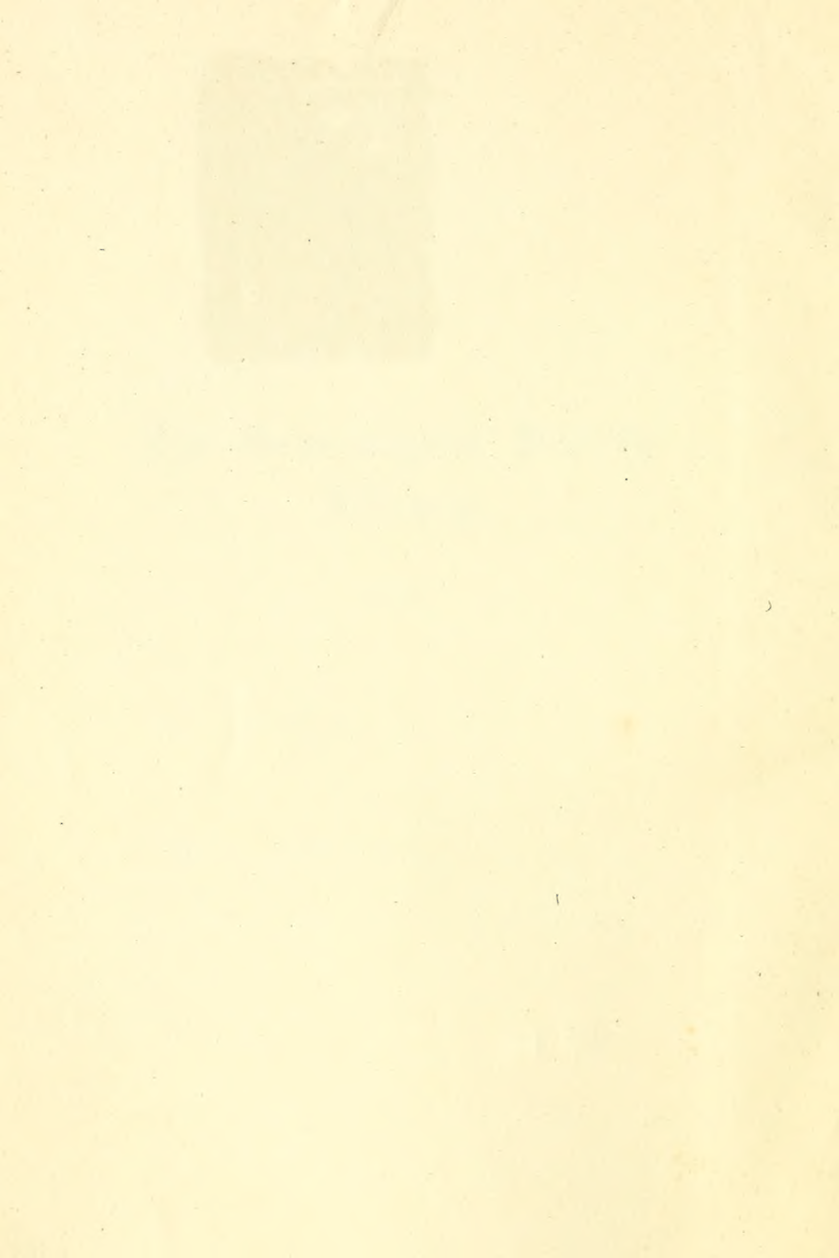
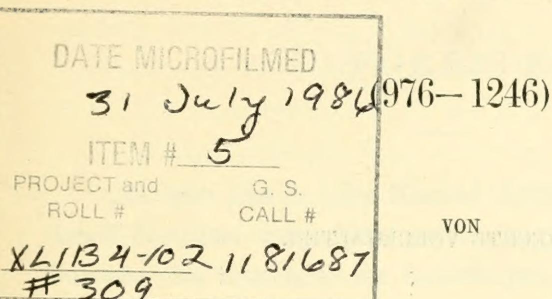




GESCHICHTE

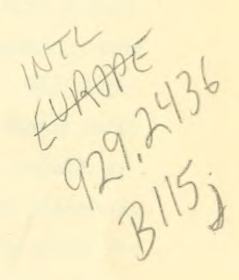
DER

BABENBERGER UND IHRER LÄNDER.

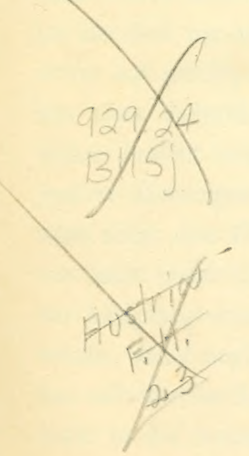


(976—1246)

VON



DR. GEORG JURITSCH.



INNSBRUCK.
VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
1894.

DRUCK DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.

VORREDE.

„Es wäre eine in jeder Hinsicht höchst überflüssige Bemühung darauf besonders aufmerksam machen zu wollen, von welch' hohem Interesse eine Geschichte der Babenberger, oder besser gesagt, eine Geschichte Oesterreichs zur Zeit der Babenberger wäre. Wie lehrreich würde nicht für jeden, dem das Wort Vaterland etwas mehr ist als eben nur ein leerer Name, eine Schilderung sein, welche, gestützt auf erschöpfende Verarbeitung kritisch gesammelten Materials, uns eben dadurch Personen und Verhältnisse, frei von allem die wahre Ansicht verschiebendem Nebel poetischer Erfindungen und subjectiver Meinungen erkennen liesse? Wie im hohen Grade anziehend wäre nicht eine Geschichte, welche in lebensfrischer Darstellung uns von jenen hundertjährigen, mit wechselndem Glücke geführten Kriegen der kampfbegierigen Söhne Deutschlands mit den Ungarn erzählen würde; dabei zugleich Bericht gäbe über die allmälige Colonisation des entvölkerten Landes durch Einwanderer aus allen Gauen Deutschlands in die Ostmark, wo Ruhm und Besitz zu erwerben war; wie diese zuerst jene Orte hastig aufsuchten, von deren früherem Bestande ihnen durch heimatliche Ueberlieferungen noch die Kunde erhalten war, dann finstere Wälder, stets des Ueberfalls grausamer Feinde gewärtig, lichteten und urbar machten.

Welche Theilnahme müsste nicht eine Geschichte erwecken, die jenen ganz Europa in begeisterte Bewegung versetzenden Zügen zur Befreiung der Grabstätte des Heilandes, auf denen dreimal die gewaltigen Heeresmassen unser Heimatsland durchzogen, eine tiefer eingehende Berücksichtigung widmen würde; so wie den daraus, und aus den zweimaligen Vermälungen österreichischer Landesfürsten, Heinrich des ersten und Leopold des glorreichsten Herzogs von Oesterreich, mit Töchtern des zweiten Kaiserhauses der Christenheit für unser Vaterland erwachsenen Verbindungen mit dem Oriente und deren Rückwirkung auf Gesittung, auf Künste und Gewerbe — und so manchen anderen Momenten, welche die Geschichte der Jugend Oesterreichs vor der späterer Perioden so eigenthümlich gestalten.

Ist es aber schon überflüssig auf das Bedürfniss einer Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern aufmerksam zu machen, so hiesse es geradezu Eulen nach Athen tragen, den mit den vaterländischen historischen Leistungen Vertrauten sagen zu wollen, dass eine solche, welche dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft und den Forderungen der Gegenwart entsprechen soll, zur Stunde noch eine dem Vaterlande unbezahlte Schuld zu nennen sei".

Seit Andreas von Meiller diese Worte als Einleitung zu den auf Kosten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veröffentlichten „Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause der Babenberger" schrieb, sind mehr als vierundvierzig Jahre verflossen. Sein Aufruf verhallte nicht erfolglos, denn schon acht Jahre später liess der rühmlichst bekannte Professor Max Büdinger in Leipzig eine „Oesterreichische Geschichte bis zum Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts" erscheinen, deren erster Band, von der Römerherrschaft anhebend, „bis zur Gründung eigentlicher Staatswesen in Böhmen und Ungarn und zum Beginne gesonderter Regierungen in Deutschland reicht". Es war die Absicht des grossen Geschichtsforschers, „die Geschichte der Völker, welche den heutigen Kaiserstaat bewohnt haben oder noch

bewohnen, innerhalb bestimmter Grenzen" und zwar „einmal in Bezug auf Zeit, dann in Bezug auf die Ländercomplexe, welche sie umfasst", zur Darstellung zu bringen. Leider ist das Versprechen Büdingers, die erste Hälfte des zweiten Bandes mit der Geschichte Oesterreichs bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts möglichst bald erscheinen zu lassen, aus mir unbekannten Gründen nicht gelöst worden.

Neben Büdinger verdient F. v. Krones erwähnt zu werden, in dessen erstem Bande des Handbuches der Geschichte Oesterreichs das VII. Buch das geschichtliche Leben vom Jahre 976—1308 in kurzen Zügen vorführt.

Dem lange gehegten Bedürfnisse nach einer Geschichte Oesterreichs hat der nicht minder hervorragende Geschichtsforscher und Lehrer, Professor Dr. Alfons Huber, Rechnung getragen, indem er in der Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von A. H. L. Heeren, F. A. Ukert und W. v. Giesebrecht, eine umfassende Bearbeitung der Entwickelung aller österreichischen Länder in einer Reihe von Bänden in Angriff nahm, von denen sich der erste Band (1885) auch mit der babenbergischen Herrschaft in der Mark und dem Herzogtume Oesterreich nebst Steiermark in mustergiltiger Weise beschäftigt. Obwohl dieser Band „leider (?) umfangreicher geworden ist", als es des Verfassers Absicht war, da er nicht „eine blosse Uebersicht, sondern eine in der Hauptsache erschöpfende Darstellung der Geschichte Oesterreichs geben wollte", so ist dennoch einleuchtend, dass bei dem grossartig angelegten Plane des Gesammtwerkes die Epoche der Babenberger nur einen beschränkten Raum finden konnte und durfte.

Wenn ich nun daranging, eine Specialgeschichte des babenbergischen Hauses zu bearbeiten, so könnte man das Unternehmen zum voraus für ein zu gewagtes erklären, da ich mit vorliegendem Werke den Boden der Geschichte Oesterreichs zum erstenmale betrete. Allein meines Erachtens ist es gar nicht nöthig, sich auf diesem Gebiete mit kleineren Arbeiten versucht zu haben, da ja die grosse

Zahl vortrefflicher Publicationen von anderer Seite ein Gemeingut aller geworden ist.

Es ist, seit Meiller seine Regesten herausgab, eine so reiche Fülle von Einzelforschungen vorhanden, dass man fast Gefahr läuft, nicht alle voll und ganz zu würdigen. Durch die von der kaiserlichen Akademie veröffentlichten „Fontes rerum Austriacarum", die zahlreichen Aufsätze im „Archiv für österreichische Geschichte", die Regestenwerke über die deutschen Kaiser, die römischen Päpste und die Erzbischöfe von Salzburg, die Monumenta Germaniae historica, ferner durch die Jahrbücher der deutschen Geschichte, die Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, die Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, endlich durch die Forschungen zur deutschen Geschichte, Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit, die allerdings bereits getheilte Beurtheilung findet, und durch die schätzenswerten Beiträge der von dem unermüdlichen Dr. Anton Mayer redigierten „Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich" ist dem Historiker ein fast unabsehbares Feld von Aktenstücken und Gesichtspunkten zur Verfügung gestellt, das noch durch das „Urkundenbuch des Landes ob der Enns," das „Urkundenbuch von Kremsmünster" und jenes des „Herzogtums Steiermark" nebst vielen anderen Quellenwerken namhaft vergrössert wird. Fast liegt für einen Historiker die Gefahr nahe, zu einem geistlosen Compilator zu werden.

Ich habe mich nach Redlichkeit bemüht, in allen wichtigen Fragen und Erörterungen den eigenen Standpunkt zu wahren, der dann freilich nicht selten mit den herrschenden Maximen in Widerspruch gerathen musste. Wenn nicht alle Partieen mit gleicher Ausführlichkeit behandelt wurden und vielleicht manches vermisst wird, das man gerne in das Werk aufgenommen gesehen haben wollte, so genügt vielleicht hier der Hinweis, dass ich prinzipiell weitschweifige

Untersuchungen mied, die doch nur ein problematisches und daher anfechtbares Ergebnis zutage gefördert hätten. Subtile Erörterungen auf Grund lückenhaften Quellenmateriales erschienen mir nicht nur als Ballast, sondern können auch dazu beitragen, die Lektüre eines Werkes ungeniessbar zu machen. Trotz allen Scharfsinnes werden gewisse Fragen für alle Zukunft ungelöst bleiben müssen.

Hingegen gewährte ich dem Ausblicke auf die kirchliche Entwickelung der geistlichen Communitäten und die Wechselbeziehungen des babenbergischen Hauses zu den benachbarten Hochstiftern, insbesonders zu Salzburg, Passau und Freising, einen umfassenden Spielraum, ohne auch hier auf kleinliche Erörterungen über etwaige Besitzstandverhältnisse derselben auf österreichisch-steirischem Boden näher einzugehen. Auch die Geschichte der österreichischen Adelsfamilien wurde nur insoweit berührt, als es zum Gesammtcolorite der vorgeführten Bilder über die babenbergischen Herrscher unbedingt nöthig war.

Wenn einzelne Mängel in meinem Werke wahrgenommen werden sollten, so wird mich dieses ebensowenig befremden als entmuthigen, mir aber Gelegenheit geben, diese bei einer allfälligen zweiten Auflage nach besten Kräften zu verbessern.

Gleichzeitig kann ich nicht verhehlen, dass es Schwierigkeiten zu beheben gab, um den Verlag meines Buches sicher zu stellen. Ich sehe mich daher verpflichtet, der Universitätsbuchhandlung Wagner in Innsbruck meinen besonderen Dank auszusprechen, den Verlag desselben bereitwilligst übernommen zu haben. Ebenso gebührt meinem lieben Freunde und Collegen, Herrn Professor Jakob Rappold, mein bester Dank für die mühevolle Mithilfe bei Durchsicht der Correkturbogen.

Wien, am 25. Juli 1894.

Dr. Georg Juritsch.

INHALTS-ÜBERSICHT.

Seite

VOLLSTÄNDIGE TITEL

der in den Anmerkungen gebrauchten Abbreviaturen:

Archiv = Archiv für österr. Geschichte (für Kunde österr. Geschichtsquellen), herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission d. kais. Akad. d. Wissenschaft. Bd. I—LXXIX.

B. F. F. = Böhmer, Fontes rerum Germanicarum. Stuttgart 1843 ff. Bd. I—III.; Bd. IV. ed. A. Huber.

B. F. = Böhmer, Regesta Imperii V, 1, 2. Die Regesten des Kaiserreiches unter Philipp, Otto IV. etc. (1198—1272) aus dem Nachlasse Böhmers ed. Ficker. Innsbruck 1881 f.

B. F. W. = Böhmer, Regesta Imperii V, 3, ergänzt von J. Ficker und E. Winkelmann. Innsbruck 1892.

Bl. d. V. f. n. ö. Lk. = Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Alte Folge. Neue Folge Bd. I—XXVII (1893).

Fontes [2] = Fontes rerum Austriacarum. II. Abtheilung: Diplomata et acta.

H. Br. = Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II. Paris 1852—61.

Jahrbücher = Jahrbücher der deutschen Geschichte (des deutschen Reiches). Auf Veranlassung Sr. Majestät, des Königs von Baiern, herausgegeben von der historischen Commission der kgl. Akademie der Wissenschaften 1840 ff.

J. R. = Regesta pontificum romanorum ed. Jaffé, 2. Auflage 1885 f. procurav. Wattenbach ed. Kaltenbrunner, P. Ewald, S. Löwenfeld.

M. B. = Monumenta Boica, München 1763—1849.

M. B. R. = Regesten zur Gesch. der Markgrf. und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause der Babenberger, Gesammelt und erläutert von Andreas von Meiller. Wien 1850.

M. S. R. = Regesten zur Geschichte der Salzburger Erzbischöfe Konrad I. — Eberhard II. Gesammelt und erläutert von Dr. Andreas von Meiller. Wien 1866.

P. R. P. = Regesta pontif. Romanor. inde ab a. 1198—1304 ed. Potthast, Berolin. 1874.

Pr. H. R. = Regest. Honorii Papae III. ed. Pressutti. Romae 1888.

R. R. = Regesta regni Hierosolymitani (1097—1291) ed. Reinhold Röhricht. Oeniponti 1893.

SS. = Monumenta Germaniae historica. Scriptores Bd. I—XXIX. Hannover 1826—1893.

St. R. = Die Reichskanzler, vornehmlich des X. XI. u. XII. Jahrhunderts ed. Fr. Stumpf-Brentano. Innsbruck 1865—83.

I. Bd. Die Reichskanzler.

II. Bd. Acta imperii inde ab Henrico I. ad Henricum VI. usque adhuc inedita 1865—81. Innsbruck.

Urkb. d. L. o. d. E. = Urkundenbuch des Landes ob der Enns, Bd. I—III. Wien 1852—1862.

Zahn, Urkb. = Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark Bd. I. II. ed. Zahn.

Andere Abkürzungen werden durch ihr häufiges Vorkommen ohnehin verständlich sein.

VORGESCHICHTE.

Nicht ganz hundert Jahre nach dem Tode Karl des Grossen wurde dessen Organisation im Osten des deutschen Reiches durch den Einfall der Ungarn vernichtet. Bis zum Plattensee war bereits das deutsche Volk vorgedrungen; Staat und Kirche hatten gleichmässig ihre Mission zu erfüllen begonnen, als durch eine schwache Regierung und eine eigentümliche politische Constellation ein Rückschlag fast unerwartet, aber desto furchtbarer eintrat. Im Sommer des Jahres 907 blieb der grösste Theil des bairischen Heeres mit dem tapferen Luitpold auf der Walstatt — eine Niederlage, welche für die damalige Zeit nicht deshalb so vernichtend erschien, weil unter den Gefallenen auch der Erzbischof Thietmar von Salzburg und die Bischöfe von Freising und Säben sich befanden, — sondern weil von da an das ganze Land von der Leitha bis zur Enns der Willkür der Ungarn preisgegeben war.

Dennoch wäre es irrig, wollte man als Folge der grossen Niederlage eine völlige Entvölkerung und Verwüstung der karolingischen Ostmark annehmen. Es ist vielmehr zweifellos, dass sich die deutschen Colonisten, als die Ostgrenze nicht mehr zu halten war, ähnlich wie es früher die Römer in ihren Grenzprovinzen gethan hatten, nach Westen zurückzogen und mit sich nicht bloss die Kunde von den vor der Schlacht herrschenden Besitzverhältnissen nahmen, sondern nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um das augenblick-

lich verlorene und unhaltbare Gebiet wieder zu gewinnen. Nur die deutsche Wehrkraft war in dem grossen Kampfe zu Grunde gegangen, während die Colonisten, zumeist Hintersassen eines Klosters oder Bistums, sich langsam zurückzogen und anderweitig verwendet wurden, hingegen Bistum und Abtei den früher schon erworbenen Rechtstitel der ausgedehnten Besitzungen sorgsam in der Erinnerung hüteten.

Unter Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern war das Land, das nach der Auffassung des deutschen Rechtes als Königsgut galt, zumeist mit der anhaftenden Immunität an kirchliche Corporationen oder an einzelne Laien vergabt worden, wenn nicht neben diesen die freie Occupation eingetreten war, die dann später die königliche Sanction erhielt [1]. Wir finden zu beiden Seiten der Donau grosse Landparcellen im Besitze von Altaich, Regensburg, Passau, Freising und Salzburg. Nicht immer waren es feste Baulichkeiten, welche da aufgeführt worden waren und die sich vielleicht zur Grösse eines Dorfes gruppierten: vielmehr entstanden zerstreut, wie es eben der Landbau und die Cultur der Weinberge erforderten, einzelne Niederlassungen, zu deren Herstellung man zumeist Holz als Materiale nahm. Aber nicht mit völliger Sorglosigkeit hatte man das durch Karl den Grossen erworbene Gebiet in festeren Besitz genommen, sondern an manchen Orten erhoben sich wohl zum nothwendigen Schutze von Grund und Boden Befestigungen aller Art, zumeist Burgen genannt, die natürlich den Einwohnern mehr Sicherheit boten und so den Kern für feste Ansiedelung bildeten. So hatte Kremsmünster nach der Empörung der Grafen Wilhelm und Engelschalk die Feste Eparesburg erhalten [2], während nach der Mitte des 9. Jahrhunderts Hollenburg entstand, das wir im Besitze Salzburg's finden [3]. Nahe von St. Pölten, wahrscheinlich durch Mönche von Tegernsee gegründet und seit 907 in der Gewalt von Passau, lag wahrscheinlich westlich von der Traisen die „curtis Grunswita“, die Karl der Grosse seinem getreuen Witigowo übertragen hatte, und der Besitz des königlichen Hofbeamten Heimo, der wahrscheinlich als befestigten Platz Hainberg bei Kilb

[1] A. Huber, Geschichte Oesterreichs Bd. I. p. 89 (Gotha 1885).

[2] Urkb. des Landes Oesterr. ob d. Enns II, 39.

[3] Archiv für K. österr. Geschichtesqu. Bd. XXVII, 259 nr. 2.

angelegt hatte [1]). Wenn wir hören, dass östlich vom Wiener Walde Karlmann eine königliche Pfalz bei Baden besass, in welcher 869 ein zahlreich besuchter Hoftag abgehalten wurde [2]), so lässt sich hier ebensogut als in dem um die Mitte des 9. Jahrhunderts in dem Besitze von Passau und dann später als Lehen an Madelwin vergabten Ort Mödling auf das Vorhandensein irgend welcher Befestigungen schliessen.

Gewiss nicht zufällig lehnte sich die Besitzergreifung der Deutschen häufig an ältere römische Ansiedelungen an. So im Tullnerfelde an das alte Faviana und Comagene: an Salzburg und das St. Emmeransstift in Regensburg fast gleichzeitig vergabt Erdwälle und Bruchstücke römischer Mauern mögen wohl noch vorhanden gewesen sein, welche von den Colonisten mit leichter Mühe wieder vertheidigungsfähig gemacht werden konnten. — So wichtig erschien den fränkischen Königen dieser Besitz, dass nur die Hälfte des Gutes an St. Emmeran vergabt wurde, während die andere Hälfte königliches Tafelgut blieb, auf welchem 884 Karl der Dicke mit dem Mährerfürsten Swatopluk zusammenkam. Schon mehr als ein halbes Jahrhundert vorher hatte zu Faviana, dem heutigen Traismauer, der Mährerfürst Priwina durch Adalram von Salzburg in der Martinskirche die christliche Taufe empfangen [3]).

Es würde zu weit führen, alle Besitzungen der bairischen Kirche in Oesterreich, wie sie dieselben im Laufe des 9. Jahrhunderts erhalten hat, einzeln aufzuzählen; es sei nur erwähnt, dass Passau schon 833 einen weitläufigen Complex an der Leitha erhielt [4]) und 3 Jahre später hundert Hufen Landes westlich vom Wiener Walde durch königliche Schenkung um Kirchbach bei St. Andrä erwarb [5]).

Die Natur des Landes brachte es mit sich, dass der Zug deutscher Colonisten nicht bloss längs der Donau sich fortbewegte, sondern von dieser Hauptstrasse des Landes dem Laufe der einmündenden Flüsse aufwärts in die zahlreichen Alpenthäler vordrang, wo

[1]) Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 164.

[2]) Hundt, Freisinger Urk. aus Zeit d. Karol. p. 17 nr. 45; Huber I, 90.

[3]) Büdinger I, 182.

[4]) Monumenta Boica XXXI^{a}, 70, nr. 31.

[5]) M. B. XXVIII^{a}, 29.

allerdings weniger Gelegenheit für eine ausgedehnte Ackerwirthschaft vorhanden war, aber desto mehr eine erträgliche Viehzucht angebahnt werden konnte. Freilich wurden diese Orte bei dem Einfalle der Ungarn verlassen und lagen nun Jahrzehnte lang verödet, wie uns eine Urkunde vom Jahre 979 über Steinakirchen an der Erlaf berichtet; aber die Ungarn nahmen sich nicht die Mühe, die Culturen zu zerstören, Obstbäume umzuschneiden und die bereits vorhandenen Weingärten in eine Steinwüste zu verwandeln: ihre Tendenz ging vielmehr dahin, auf schnell unternommenen Zügen Geld und Menschen zu erbeuten und diese in ihre Stammplätze zurückzuschleppen.

Da war es von ungeheurer Bedeutung, dass unter der Regierung des mächtigen Otto I. die Böhmen gezwungen wurden, die deutsche Oberhoheit so anzuerkennen, wie sie früher unter dem Herzoge Wenzel angenommen worden war, während fast gleichzeitig das Herzogtum Baiern nach der unglücklichen Erhebung der Söhne des verstorbenen Herzogs Arnulf und der kurzen Herrschaft Bertholds dem königlichen Bruder Heinrich verliehen wurde (947). Schon war die Macht der Ungarn und die Furcht vor ihrer Unüberwindlichkeit gebrochen. Die Niederlagen derselben zu Stediraburg und in den Sümpfen des Drömling (938) und der Sieg Bertholds bei Wels an d. Traun (943 oder 944) liessen erkennen, dass es künftig gelingen werde, das verlorne Gebiet auch jenseits der Enns wieder zu gewinnen. Niemand konnte an der Lösung dieser Aufgabe grösseres Interesse haben als die bairische Kirche. — Eine harte Zeit war für diese unter dem Herzoge Arnulf gewesen. Um sich gegen den deutschen König Heinrich I. behaupten zu können, hatte er den grössten Theil der Klostergüter unter seine Anhänger vertheilt [1]). Freilich hatten zu nicht geringem Theile die Bischöfe sich mit dem Kirchengut bereichert [2]); aber es liess sich nach dem Tode Arnulfs (937) erwarten, dass nicht nur eine Restitution der eingezogenen Güter an die früheren Besitzer eintreten werde, sondern dass auch jene grossen Latifundien in der verloren gegangenen Ostmark wieder erworben werden würden. Zugleich war es keine zu gewagte Schlussfolgerung, dass die einzelnen

[1]) Büdinger I, 240.

[2]) l. c. 244.

Kirchen noch mehr Reichtum erwerben werden, wenn einmal das Christentum zu den Ungarn selbst Eingang gefunden hätte.

Als nun Baiern mit dem herrschenden Königshause durch die Bande der Verwandtschaft verknüpft und Böhmen in die alte Botmässigkeit gebracht worden war, da mochte man ebensogut auf kirchlicher wie auf weltlicher Seite die Gelegenheit herbeisehnen, um die Macht der Barbaren völlig zu brechen. Die Niederlage der Ungarn durch Herzog Heinrich im Jahre 948 [1]) führte im Bewusstsein der eigenen Stärke die Baiern zu einer Offensiv-Bewegung: mit starkem Schwerte drangen sie bereits in das feindliche Land ein und brachten reiche Beute nach Hause [2]). Der Sturm der Begeisterung erfüllte nicht nur die Brust der deutschen Helden — auch die Gandersheimer Nonne Hrotsuit weiss von den Siegen zu erzählen [3]). Vielleicht damals schon kam die Festung Ennsburg aus der Hand der Passauerkirche in jene des Baiernherzogs [4]), und als endlich, durch die inneren Fehden Deutschlands angelockt, die Ungarn wieder im Jahre 954 in Baiern einbrachen — der Erzbischof Herold von Salzburg soll nicht ganz unbetheiligt gewesen sein — da zeigte sich die ganze Erbitterung der Deutschen gegen „diese alte Pest des Reiches". Die Empörung Arnulfs und Liudolfs wurde schneller, als man hätte ahnen können, unterdrückt, an den Verschwornen furchtbare Rache genommen und die Ungarn in der denkwürdigen Schlacht bei Augsburg am 10. August 955 so entscheidend geschlagen, dass wenigstens auf einen neuen Einfall derselben nicht mehr zu rechnen war [5]).

Staatsrechtlich war das Gebiet zwischen der Enns und dem Wiener Walde und jenseits der Donau bis über den grossen Kampfluss niemals an das Ungarnvolk abgetreten worden; nur hatte man dasselbe unter den obwaltenden Verhältnissen nicht im vollen Besitze zu behaupten vermocht. Es unterliegt nun keinem Zweifel, dass bald nach der entscheidenden Schlacht nicht erst gewartet wurde, bis die deutsche Krone eine neue Organisation in der alten Ostmark

---

[1]) Vergl. zu Annal. st. Emmeram. SS. I, 94. Huber I, 136, Anm. 2.

[2]) l. c.

[3]) Büdinger I, 259.

[4]) l. c. 259.

[5]) Forschungen zur deutschen Geschichte XXI, 239, sqq.

schaffen werde, sondern vielmehr die ehemaligen Besitzer ihre Eigentumsrechte an dem früher erlangten Boden nunmehr geltend machten. Und hier war es ein Glück, dass die grossen Grundbesitzer, die auch anderweitig weite Ländereien hatten, also zunächst Passau, Regensburg, Salzburg, Freising und Altaich — ihre Colonen mit den nöthigen Mitteln versehen konnten, um dort die Arbeit wieder anzufangen, wo sie nicht ganz ein halbes Jahrhundert vorher durch den Einfall der Ungarn unterbrochen werden musste. Der Einzelne wäre nicht imstande gewesen, auf eigene Faust die vielleicht doch noch gewagte Speculation zu unternehmen; aber jene geistlichen Herren, die vorerst in günstiger Zeit durch Kaiser Otto grosse Schenkungen erhalten hatten, wie z. B. der Erzbischof von Salzburg, konnten, gestützt auf ihre Macht und unter den Fittigen der weltlichen Fürsten, ohne grosses Risiko den Vorstoss sogleich beginnen. Natürlich ist die neue Colonisation nur schrittweise vor sich gegangen: wohl zunächst bis über die Wachau am linken, bis über die Traisen am rechten Donauufer [1]).

Hier lagen die Verhältnisse nun so, dass leicht an alte Traditionen angeknüpft werden konnte; denn seit dem ersten Ungarneinfalle waren etwa fünfzig Jahre vergangen, und leicht liessen sich da Leute finden, welche damals nach Baiern flüchtend, nun wieder vorgeschickt werden konnten, um aus der früheren Erfahrung die genauen Grenzen der einzelnen Besitzungen, wenn etwa die erhaltenen Urkunden nicht ausreichten, zu bezeichnen. Was aber besonders der Cultur-Mission zustatten kam, war die schon unter König Ludwig im Jahre 830 geschaffene kirchliche Organisation der Ostmark. Von der Enns ostwärts lief die Grenze zwischen den Bistümern Passau und Salzburg längs der Wasserscheide zwischen der steirischen Salza und der Ybbs, der Mürz und Traisen bis zum Wiener Walde und weiter östlich bis zur Schwarza oder Piesting, so dass über den Semmering die Diöcesangewalt Salzburgs in die Neustädter Ebene herübergriff [2]). Wohl lange bevor der Name des

[1]) Büdinger, I, 268.

[2]) Müller, Diöcesanregulierung, in d. Sitzungsberichten der kais. Akadem. Bd. 47, p. 4 sqq.; cfr. Zahn, Gesch. von Hernstein in N.-Oesterr. (Wien 1889) p. 19; Topographie von N.-Oesterr. ed. Verein für Landes-Kunde von Niederösterreich (1877) I, 357, Anm. 19.

neuen Markgrafen Burchhard auftauchte, mögen Passau und Salzburg an die bereits durch Karl den Grossen zugewiesene Mission sich erinnert haben, um baldigst das Christentum weiter ostwärts zu verpflanzen.

Früher schon hatten die Ungarn das Christentum von Constantinopel aus kennen gelernt; dort hatte der Karchan Bultzu die Taufe empfangen, derselbe, der nach der Schlacht am Lechfelde als Gefangener zu Regensburg an den Galgen geknüpft wurde [1]. Auch Dewix, ein anderer Magyarenhäuptling, nahm aus der Hand des Patriarchen die neue Lehre an und brachte bereits aus Constantinopel den Mönch Hierotheus mit, der zum Bischofe von Ungarn geweiht wurde. Nicht lange darnach entsteht zu Csanad am Marosflusse bereits ein Kloster zu Ehren des hl. Johannes des Täufers, das seine Gründung auf Achtum, einen ebenfalls christianisierten Häuptling, zurückführt [2]. Sollten nun nicht auch Versuche gemacht werden, den Ungarn das Christentum durch deutsche Missionäre predigen zu lassen, um das weite Gebiet dem deutsch-römischen Metropolitan-Verbande einzuverleiben? Jener Wolfgang, der aus dem Kloster Einsiedeln kam und in Ungarn bedeutende Erfolge erzielt haben soll [3], wird, wenn wir den Geist des deutschen Episcopates recht verstehen, gewiss nicht der erste gewesen sein, der diesen Gedanken praktisch durchzuführen suchte. Zunächst waren Passau und Salzburg berufen; und wie sehr die Mission in ihrem eigenen Interesse lag, wird man schon daraus erkennen, dass die neu occupierten Grundstücke in der ehemaligen Ostmark nur dann in den sicheren Besitz der Kirchen gelangen konnten, wenn das Nachbarvolk christlichen Glauben und Sitte angenommen hatte. Wir zweifeln gar nicht, dass ein Karl der Grosse mit denselben Mitteln die Bekehrung der Ungarn unternommen hätte, wie seinerzeit aus ähnlichen Motiven die Christianisierung der Sachsen durchgeführt wurde. Von einem ähnlichen Gewaltacte stand Otto I. durch die Richtung seiner Politik vollständig ab; die beiden Bistümer hingegen versuchten offenbar so bald als möglich, auf friedliche Weise dem Christentume den Weg nach Osten zu bahnen. Der

---

[1]) Büdinger I, 391.

[2]) Huber I, 143, Anm. 2.

[3]) Othlon. Vit. st. Wolfgangi, SS. IV, 521 sqq.

Schluss wird nicht zu gewagt sein, dass schon Piligrim's Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle von Passau, der denselben Namen mit dem berühmten und gleichzeitig lebenden Prager Bischofe Adalbert trägt, die Mission begonnen haben dürfte. Man wird sich wohl noch in Passau erinnert haben, dass bereits im Jahre 803 nebst der Ostmark auch noch Oberpannonien zur Diöcese geschlagen worden war, während 8 Jahre später zwischen Salzburg und Aquileja die Drau als Grenze festgesetzt wurde [1]).

Salzburg und Passau konnten die Mission nicht bloss gleichzeitig beginnen, sondern es lag gar sehr im Interesse des einen wie des anderen Hochstiftes, nicht hinter dem Rivalen zurückzubleiben. Schon lange betrachtete man sich mit argwöhnischen Blicken und suchte jede Machtvergrösserung des Nachbars hintanzuhalten.

Allerdings haben wir keine sichere Kunde von den Erfolgen der christlichen Glaubensboten, und jene spärlichen Reste, welche uns erhalten geblieben sind, werden schon deshalb mit Vorsicht gebraucht werden müssen, weil sie offenbar nicht dazu bestimmt waren, die Entwickelung des Christentums in Ungarn der Nachwelt zu übermitteln, sondern um bei mächtigen Persönlichkeiten der damaligen Zeit als eine Art von Rechenschaftsbericht eine Erweiterung der eigenen Macht zu erlangen.

Eben zu jener Zeit, als Burchhard die neuentstandene Ostmark verwaltete, gelangte nach dem Tode des Passauer Bischofes Adalbert (945—971) auf Verwendung des bei Otto I. einflussreichen Erzbischofes Friedrich von Salzburg dessen Neffe Piligrim auf den erledigten Sitz [2]). Im Kloster Altaich, das zahlreiche Güter in Oesterreich, namentlich am rechten Ufer der Enns [3]), dann zwischen der Melk und Traisen [4]) und jenseits der Donau um Persenbeug und in der Wachau besass [5]), ist Piligrim herangewachsen, als ihm später seine Verwandtschaft mit Friedrich von Salzburg und dem in Baiern und Kärnten reich begüterten Hause der Arnulfinger den Weg auf

---

[1]) Büdinger I, 175. Reg. Karol. 448.

[2]) Büdinger I, 269.

[3]) M. B. XI, 120; cfr. Meiller, Regesten zur Gesch. d. Markgr. u. Herz. Oesterr. (Wien 1850) p. 194, Anm. 17.

[4]) M. B. l. c. p. 101.

[5]) M. B. XI, 120, XXXI, 58.

den bischöflichen Stuhl von Passau bahnte [1]). Seine Jugendzeit fällt in jene Epoche des mächtigen Aufschwunges, welchen Deutschland unter den sächsischen Herrschern nahm. Noch bevor Piligrim die bischöfliche Inful erhalten hatte, erlebte er die Erhebung Magdeburgs zur Metropole des slavischen Nordens durch Johannes XIII. auf der Synode zu Ravenna [2]). Anderseits verlor Passau durch die Creierung des Prager Bistums nur wenige Jahre später (975 oder 976) die Aussicht, jemals wieder Mähren und die Karpathenländer unter seine Herrschaft zu bringen. Wenigstens hat man noch im 14. Jahrhunderte in Kremsmünster die Ausdehnung der alten Diöcese Lorch mit einer gewissen Befriedigung so weit als möglich zu stecken gesucht: 22 Städte soll dieselbe umfasst haben, während die Grenzen von dem Lech bis zur Theiss und von der Oder, Eger und Nab bis zur Trau gezogen werden [3]).

Es darf uns bei dem damaligen Zeitgeiste nicht wundern, wenn bald nach der Niederwerfung der Ungarn Salzburg und Passau als kampfbereite Rivalen gegenüber standen, wenn jeder der beiden Kirchenfürsten mit begierlichen Augen nach Osten blickte, wenn der eine dem anderen jede Machtvergrösserung missgönnte und jeder mit den damals üblichen Mitteln seinen kühnen Plan zu realisieren versuchte.

Während also die ausgeschickten Colonen die neugewonnenen Landstriche der Ostmark mit dem Spaten bearbeiteten, suchte Piligrim die Verhältnisse zu Gunsten seiner Kirche auszubeuten. Thatsächlich ist, dass er einen schöngefärbten Bericht nach Rom an den Papst Benedict VII. schickte, mit der Meldung, wie gut es ihm gelungen sei, das Christentum in Ungarn zu verbreiten: so weit sei es bereits gekommen, weiss Piligrim zu melden, dass fast die ganze ungarische Nation sich bereit zeige, den heiligen Glauben anzunehmen. Der Schwerpunkt des Berichtes liegt aber in der Bitte, für Ungarn mehrere Bischöfe weihen zu dürfen und sie ihm, „dem Erzbischofe von Lorch“, unterzuordnen [4]).

---

[1]) Wittmann, Die Pfalzgrafen von Baiern (1877) p. 13.

[2]) Assmann, Gesch. d. Mittelalt. I, 247; Hefele, Conc. Gesch. IV, 628.

[3]) Loserth, Die Geschichtsquellen von Kremsmünster p. 14.

[4]) Fejér, Cod. dipl. Hungar. I, 260; cfr. Dümmler, Piligrim v. Pass. u. d. Erzbisth. Lorch; Büdinger I, 387, Huber I, 144.

Zunächst kam es auf die päpstliche Curie an, wie schnell Piligrim die Erhebung Passaus zu einer Metropole auf Grund schon früher bestandener, aber im Laufe der Zeit verloren gegangener Rechte erfüllt sehen werde. Unüberwindliche Hindernisse konnte die Erhebung von Passau zur Würde eines Erzbistums nicht bieten, zumal wenn der Kaiser die Machtvergrösserung des Bistums billigte. Uebrigens brauchte Piligrim nicht einmal als der Erste die Frage in Angriff zu nehmen, denn schon sein Vorgänger muss Schritte gethan haben, sich die Metropolitenwürde in Rom zu verschaffen. Erwiesen ist, dass sich nämlich schon Adalbert sieben Jahre vor der Lechfelderschlacht auf dem Concile von Ingelheim (948) Bischof von Lorch unterschrieb [1]. Nicht lange darnach scheint Adalbert den geschickten Abt Hademar von Fulda, der vom Könige Otto wegen der Magdeburger-Halberstädter-Bistumsfrage nach Rom beordert wurde, auch für seine Zwecke benützt zu haben, um hinter dem Rücken des Salzburger Metropoliten für sich das Pallium zu erwirken.

Ganz so wie Hademar gegen den Willen des Metropoliten von Mainz dem Könige eine päpstliche Bulle über die Alpen brachte, welche diesem erlaubte, mit den deutschen Bistümern nach Willkür zu verfahren, so hat auch Hademar nach Passau solche Privilegien zu bringen gewusst, worin zu lesen stand, dass es in Rom bekannt sei, wie in alter Zeit zu Lorch ein Erzbistum bestanden habe und darüber im päpstlichen Archive zu St. Peter allerdings etwas vergilbte Urkunden gefunden worden seien. Seit dem Einbruche der Barbaren habe Passau, wohin im Drange der Verhältnisse der Sitz des Metropoliten verlegt werden musste, die Primitialrechte verloren, die aber jetzt erneuert würden [2].

Bisher war man gewohnt, diese päpstliche Bulle für eine Fälschung Piligrim's zu halten [3], aber ganz mit Unrecht. Damals war

---

[1] Büdinger I, 276.

[2] Der Fabel vom Lorcher Erzbistume liegen, folgende Urk. zu Grunde: Jaffé R. P. nr. 767, 2566, 3602, 3614, 3644, 3771; cfr. Dungel, Die Lorcherfälschungen, im Arch. f. öst. G. Bd. 46, p. 252 sqq.

[3] Dümmler, Piligrim v. Passau u. das Erzbistum Lorch; dagegen Mittermüller, »War Bischof Piligrim ein Urkundenfälscher«? im Katholik, Jahrgang 1867 Märzheft p. 337 sqq. Die weitere Literatur angegeben bei Uhlirz, Die Urk.-Fälschung zu Passau im X. Jahrh. Mitth. d. Instit. f. öst. Geschichtsf. III, 177—228.

wirklich Hademar in Rom, und wir sind im Besitze eines Briefes des Mainzer Metropoliten, in welchem er sich über die Bestechlichkeit der römischen Kanzleibeamten beschwert [1]. Auf diese nun in Rom verfertigte Urkunde und vielleicht auf andere, früher schon gefälschte Urkunden gestützt, schickte Piligrim jenen gefärbten Bericht über seine erfolgreiche Missionsthätigkeit nach Rom und scheint auf ähnlichem Wege wie sein Vorgänger Adalbert eine Bulle des Papstes Benedict VII. erlangt zu haben, durch welche auf Grund vorgelegter älterer Urkunden das Bistum Passau zur Metropole der neubekehrten Länder jenseits der Donau erhoben wurde [2].

Es ist ganz natürlich, dass der Erzbischof Friedrich von Salzburg diese Schmälerung seiner Rechte ebensowenig ruhig hinnehmen konnte, wie zwanzig Jahre früher der Metropolit Wilhelm von Mainz die Veränderung in Magdeburg. Und der Einfluss Friedrichs in Rom war gross genug, dass das eben ausgestellte Privilegium zurückgenommen und dem Erzbischofe von Salzburg die alleinige Metropolitenwürde in Ungarn und Pannonien bestätigt wurde. In dieser sehr bemerkenswerten Urkunde ist ganz deutlich zu lesen, Piligrim habe sich sein Privilegium in Rom erschlichen, infolge dessen jedem mit Absetzung gedroht werden müsse, der ähnliche Wege betreten würde [3]. In Passau liess man aber nichts desto weniger die aus Rom eingelangten Privilegien im bischöflichen Archive aufbewahren, vielleicht um sie später bei günstigerer Gelegenheit wieder benützen zu können.

Möglicher Weise hat auch Piligrim ungeachtet der Widerrufungsbulle ruhig den erzbischöflichen Titel weiter fortgeführt, da in der allerdings erst aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte stammenden „Series episcoporum Pataviensium“ neben Gerhard auch Piligrim als „Archiepiscopus“ angeführt wird [4].

---

[1] Epist. Mogunt. nr. 18 u. Jaffé, Biblioth. III, 349.

[2] J. R. P. 3771.

[3] Urkb. d. L. ob. d. Enns II, 715 sq.

[4] Ser. episcop. Patav. SS. XV, 1310. Ueber die Bischofskataloge bringt Dümmler a. a. O. schätzenswerte Untersuchungen; cfr. Dungel l. c. 260.

ERSTES KAPITEL.

Die Neugründung der Ostmark und Markgraf Liutpold I. (976–994).

Während Passau und Salzburg im ununterbrochenen Kampfe um ihre Machtstellung im Osten begriffen waren, hatte Kaiser Otto I. das Zeitliche gesegnet (973). Dessen Nachfolger Otto II. hatte bald gegen die Empörung des Baiernherzoges Heinrich II., der sich mit Boleslav II. von Böhmen und Miseco von Polen verbündet hatte, die Waffen zu ergreifen. Wir wissen, dass die Erhebung mit dem Siege der königlichen Fahne endigte; Liutpold, Graf im Donaugaue, und dessen Bruder Berthold hatten sich um Otto II. ebenso verdient gemacht, als die an der Verschwörung Betheiligten — darunter etwa auch Burchhard von der Ostmark — die königliche Rache zu fühlen hatten. Schon Liutpold's Vater, Heinrich, stand mit König Konrad in freundschaftlichen Verbindungen und hat sich später etwa mit der Schwester des ersten sächsischen Heinrich I. vermählt; wenigstens nennt ihn dieser in einer Urkunde seinen Verwandten. Nichts war natürlicher, als dass dessen Söhne Berchtold und Liutpold von Otto I. ganz offen begünstigt und nun nach Niederwerfung des Aufstandes für ihre Treue und Hilfe von Otto II. belohnt wurden. Berchtold, schon früher im Besitze des Nordgaues, bekam die Markgrafschaft gegen Böhmen, während Liutpold zu seinem Donaugau auch noch spätestens im Juli 976 die bairische Ostmark erhielt[1]).

976

[1]) St. R. 679 Urk. v. 21/VII. 976 für das Kl. Metten. Unter den Intervenienten: „Liutpoldus marchio“ cfr. Huber I, 139, Anm. 5.

So ist das Emporkommen der beiden Brüder zum Theile durch verwandtschaftliche Verhältnisse, zum Theile wohl aus politischen Maximen erfolgt. Nur hat man das und ebenso die Abstammung Liutpolds vergessen und sagenhaft entstellt. Schon in der 5. Generation war in der markgräflichen Familie die Erinnerung an ihre Herkunft geschwunden. Man wusste sich nur zu erzählen, dass jener berühmte Adalbert von Babenberg, der unter Ludwig dem Kinde durch den Henker endigte, ihr Ahnherr gewesen sein soll [1]). Wahrscheinlicher ist, dass sie schwäbischer Herkunft waren und im östlichen Franken ausgedehnte Besitzungen erwarben [2]). Ebenso hat die spätere Volkssage an Stelle der politischen Momente, die offenbar dem Emporkommen der Familie zu Grunde lagen, reinpersönliche gesetzt: zum Danke für die Errettung bei einer Bärenjagd habe Kaiser Otto dem Liutpold die eben erledigte Ostmark verliehen [3]). Vielmehr sollte künftig die Ruhe des deutschen Reiches nicht wieder gefährdet werden. Dazu war nöthig, dass die bair. Ostmark und die Mark gegen Böhmen in treue Hut gegeben und das Herzogtum Baiern durch engere Grenzen eingeschlossen werde. Die Kärntnermark und die Mark Verona wurden damals von Baiern getrennt und daraus das Herzogtum Kärnten gebildet [4]), welches Heinrich, der Sohn des früheren Baiernherzoges Berchtold, erhielt, während das geschwächte Baiern an den Schwabenherzog Otto vergabt wurde.

Die Aufgabe, welche dem Markgrafen in „Ostarrichi" in dem von ihm beherrschten Gebiete, das damals durch die Enns und die grosse Rodel westlich begrenzt wurde, östlich bis unterhalb Spitz

---

[1]) Otton. Frising. Chron. VI, 15.

[2]) Gründlich wurde die Frage von A. Huber „Zur Herkunft der Markgrafen von Oesterr." in Mitteil. d. Instit. f. öst. Gesch.-Forsch. II, 374—382 behandelt. Cfr. Stein, Ueber die Herkunft d. Mrkgr. Liutp. I. v. Oesterr. in Forsch. z. d. G. XII 113—136; O. Lorenz in der österr. Gymnasial-Zeitschrift Bd. VIII, 3. u. 4. Heft; A. Heller, Ueber die Herkunft d. österr. Babenb. Fürsten in Bl. d. V. f. n. ö. Landesk. Jahrg. 1876; Riezler, Geschichte Baierns I, 360 u. Giesebrecht, Gesch. d. d. Kaiserzeit I[5], 846. Die Hypothese von Schmitz, Oesterreichs Scheyern-Wittelsbacher, (München 1880) ist durch Hubers oben angeführte Untersuchung vollständig widerlegt. Cfr. Giesebrecht, Gesch. d. d. Kaiserzeit I, p. XXIV.

[3]) Brev. Chron. Austr. Mellic. SS. XXIV 10; cfr. Lorenz, österr. Sagengesch. vom 12—14. Jahrh. (Drei Bücher Geschichte- u. Politik 1876) p. 611—630.

[4]) Vita Godehard. SS. XI 173.

in der Wachau und südöstlich bis zur Traisen reichte [1], war durch die Lage des Landes selbst gegeben. Es wird nicht bezweifelt werden können, dass die Schaffung der sogenannten Marken aus praktischen Rücksichten geschah. Abwehr beutelustiger Feinde, Sicherung des Hinterlandes war die Verpflichtung der Märkler. Mit den Steinkästen festesten Gefüges, welche den Anprall wildverheerender Wogen von dem grünen Uferlande abzuwehren haben, könnte man die Marken vergleichen. Es ist mit Recht die Bevölkerung der Marken als vorgeschobener militärischer Posten angesehen worden, hier im Osten zunächst dazu bestimmt, das Reich gegen die Raubzüge einzelner ungarischer Horden zu schützen. Ein Volk sollte herangezogen werden, das stets bereit sein musste, dem Einbruche der Feinde Widerstand zu leisten, und somit mussten hier mehr als anderswo innere Fehden durch eine geregelte Gerichtspflege hintangehalten werden. Daher vereinigte der Markgraf mehrere Grafschaften in einer Hand, er erscheint nicht etwa als ein über mehrere Grafen gesetzter Obergraf, sondern er übt in der ganzen Markgrafschaft die Grafengewalt selbst aus, im Gegensatze zu anderen Fürsten, welche die Grafschaft in dritte Hände zu legen genöthigt waren. Er beruft seine Markgenossen zu Landtagen [2], ist aber selbst verpflichtet, den herzoglichen Landtagen in Baiern beizuwohnen und eventuell Kriegsdienste dem Könige zu leisten [3].

Vielleicht damals schon, gewiss aber in nächster Zeit dürfte die Ostmark in 3 Grafschaften getheilt gewesen sein; denn der Markgraf hatte die Verpflichtung von sechs zu sechs Wochen einen Gerichtstag zu Neuburg, Tulln und Mautern abzuhalten.

Es lag in der Natur der Sache, dass Luitpold auch jetzt die von ihm schon früher besessene Grafschaft im Donaugaue behielt; hier ist es insbesonders das Kloster Metten, das von den Babenbergern auch der späteren Zeit als ein von ihrer Familie besonders begünstigtes und sogar von ihnen gestiftet bezeichnet wird [4]. Auch

---

[1] Die Angabe der einschlägigen Literatur bei Huber I, 175 in den Anmerkungen.

[2] Arch. f. K. öst. Gesch. X, 165.

[3] Berchtold, Die Landeshoheit Oesterreichs (München 1862) p. 12, Anm. 14: cfr. Herm. Altah. Annal. SS. XVII, 382 und die Ausführung Hubers I, 176, Anm. 3 gegen Waitz, V. G. VII, 149 sqq.

[4] M. B. R. p. 1, nr. 1; cfr. p. 81, nr. 6, und p. 188.

jenseits der Enns war ein Theil des Traungaues, etwa bis zum Passauerwalde bei Engelhardzell im Besitze des Markgrafen, wahrscheinlich um dessen Hilfsquellen durch einen mehr gesicherten Bereich, der durch den Fluss und die Ennsburg hinlänglich gedeckt war, zu vermehren [1]).

Auch Piligrim von Passau durfte sich nicht über die Ungunst des Glückes beklagen. Zwar kennen wir bereits das Fehlschlagen seiner Pläne gegen Salzburg, aber diese Schlappe wurde zum Theile gut gemacht, als Otto II. am 11. Juni 975 auf Grund älterer Privilegien ihm das Kloster Kremsmünster schenkte [2]), ferner der Kirche von St. Stefan in Passau mit den dazugehörigen Klöstern St. Florian, Kremsmünster und St. Pölten die schon früher verliehene Immunität bestätigte, das Kloster Niedermünster und den Zoll in Passau für ewige Zeiten schenkte [3]). Das Glück der königlichen Waffen begünstigte den Passauer Bischof unmittelbar darauf; denn die Empörung, welche eben dem Kärntner Herzoge Heinrich seine Stellung gekostet hatte, brachte Piligrim zum Ersatze für die Zerstörung und Einäscherung seiner Kathedrale den Besitz der Ennsburg und dazu noch 10 königliche Huben jenseits der Enns um Lorch, „wo in alten Zeiten der erste Sitz des Bisthumes war“, wie in der königlichen Urkunde bemerkt wird [4]). Ob auch eine andere, bloss in einer Abschrift erhaltene Urkunde, welche die vielsagende Bemerkung enthält, dass einst Lorch vor der Verwüstung Baiern's die Mutterkirche und der Sitz des Bischofes gewesen sei und nun fortan ihre frühere Ehre und Würde nach canonischer Autorität geniessen solle [5]), auf Rechnung einer damaligen Fälschung Piligrim zur Last zu legen sei, möchten wir fast bezweifeln, da der unmittelbar vorher fehlgeschlagene Versuch bei dem päpstlichen Herrn einen gleichen Widerstand von Seite des Metropoliten bei der königlichen Krone erwarten liess. Otto wäre mit bestem Willen nicht in der Lage gewesen, die treuen Dienste, welche Salzburg gethan hatte, durch eine Machtvergrösserung des Suffraganbistums Passau zu vergelten. Vielmehr sah er sich genö-

---

[1]) M. B. R. p. 1, nr. 2; cfr. Huber I, 175 und Büdinger I, 272.

[2]) Ukb. d. L. ob d. Enns II, 68; cfr. Büdinger I, 492 Excurs IV.

[3]) M. B. XXVIII^{a} 216—222.

[4]) St. R. 715.

[5]) St. R. 716, »ist wohl nur Concept«.

thigt, noch einige Tage vor der Schenkung der Ennsburg an Passau der Metropole von Salzburg ebenfalls eine Gebietserweiterung zu gewähren [1]).

So war die Ennsburg, nachdem sie eine Zeitlang im Besitze der Herzoge von Baiern war, wieder in geistliche Hände gelegt worden. Allerdings hatte Otto alle Ursache, sich den geistlichen Fürsten gnädig zu erweisen; denn in dem Kampfe gegen den unbotmässigen Adel war es ein Act kluger Politik, sich jene durch zahlreiche Schenkungen dienstbar zu machen [2]). Und die geistlichen Herren begnügten sich nicht, dem Reiche durch Abgaben und Gebete nützen zu wollen; auch im heissen Kampfe stehen sie muthig unter den königlichen Fahnen. Wolfgang von Regensburg, der Begründer der bairischen Klosterreform, zieht mit Otto gegen Frankreich zu Felde und sprengt bei dem Rückzuge seiner Klostermannen muthig voran durch die hochangeschwollene Aisne [3]). Es ist derselbe, der sich vom Könige die Erlaubnis ertheilen liess, an dem Zusammenflusse der beiden Erlaf zum Schutze der dorthin geschickten Colonisten die „Wieselburg“ erbauen zu dürfen [4]).

Die Vertheidigung der Ostmark war also nicht einzig in die Hände Liutpolds gelegt; die vitalen Interessen von Salzburg und Regensburg zogen auch diese Hochstifter heran, da die bairischen Klöster Altaich und Tegernsee seit den grossen Güterconfiscationen Herzogs Arnulf von jedem Aufgebote befreit gewesen zu sein schienen [5]). Es ist daher ganz ausser allem Zweifel, dass bei dem italienischen Feldzuge Ottos im Jahre 979 weder der Markgraf noch der Bischof von Passau irgend welchen Zuzug zu leisten hatten. Doch gab es in der Nähe des kaiserlichen Hofes und der römischen Curie leichter Gelegenheit, ehrgeizige Pläne zu realisieren als bei der Wacht gegen ungarische Horden. Hat doch damals auf der römischen Synode der bisherige Bischof Giseler von Merseburg es durchzusetzen gewusst, dass er auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg erhoben, Mer-

979

[1]) St. R. 714.

[2]) Waitz, Verfassungs-Geschichte VII, 256 sqq.

[3]) Vit. st. Wolfg. c. 32, SS. IV, 539.

[4]) St. R. 750.

[5]) Ficker, Ueber die Entscheidungsverhältnisse der »Const. de exped. Rom.« Sitzungsbericht der Wr. Akademie Bd. 73 p. 178.

seburg aber, das einige Jahrzehnte vorher durch Otto I. zum Danke für den Sieg über die Ungarn zu Ehren des hl. Laurentius errichtet worden war, wieder aufgelassen wurde [1]).

Wir wissen, dass das Missgeschick, welches den Kaiser in Italien getroffen, mit der Merseburger-Bistumsfrage in Zusammenhang gebracht wurde, denn es erschien als schweres Unrecht an dem hl. Laurentius, dem „Ungarnbezwinger", dass ein ihm zu Ehren errichtetes Bistum in überhasteter Weise wieder aufgelöst werde. Es wäre dem damaligen Zeitgeiste vollkommen angemessen gewesen, wenn das eben erlangte Vertrauen zu einem himmlischen Beistand unter den angesiedelten Colonisten der Ostmark zu weichen begonnen und man hier zur Strafe einen neuen Ungarn-Einfall gewärtigt hätte.

Nun ist es allerdings nach dem Tode des Baiernherzoges Otto (983) zu einem solchen gekommen, aber dank der Rührigkeit des Babenbergers wurde derselbe glücklich zurückgeschlagen und die Ostmark sogar bis zum Wiener Walde erweitert. Wenigstens weiss eine allerdings wenig beglaubigte Quelle aus dem Ende des 12. Jahrhunderts zu bemerken, dass Liutpold die von den Ungarn unter Gizo besetzte Burg Melk erobert habe [2]).

983

Auch selbst nach dem Hoftage von Verona im Jahre 983, wo das erledigte Herzogtum Baiern dem in einem früheren Aufstande compromittierten Heinrich dem Jüngeren, dem Sohne des im Jahre 947 verstorbenen Baiernherzogs Berchtold, verliehen wurde, scheinen erneuerte Einfälle der Ungarn zu verzeichnen zu sein.

Wenn Piligrim dem jungen Könige Otto III. in Bamberg (985) klagte, dass sein Bistum durch die auch in jüngster Zeit erfolgten Plünderungszüge der Ungarn zu einer menschenleeren Waldwildnis geworden sei und einen entsetzlichen Schaden durch Brand und Raub erlitten habe, so lässt sich vielleicht vieles auf frühere Kriegswirren und Manches auf Uebertreibung zurückführen [3]).

---

[1]) J. R. P. p. 482; cfr. nr. 3808. Erst 998 oder 999 wurde das B. Merseb. wieder hergestellt l. c. p. 494.

[2]) Brev. Chron. Austr. Mellic. ed. Pez, SS. Austr. I, 291. Ueber dasselbe vergl. v. Meiller, Denkschr. d. W. A. XVIII. u. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II^5, 286.

[3]) Urk. Ottos III. d. d. 985, Sept. 30, St. R. 891; M. B. XXVIII a. 244; cfr. Huber I. 177. Anm. 1.

Immerhin schien es nöthig zu sein, die Bevölkerung der Ostmark zu verdichten. Waren bis jetzt bischöfliche Hintersassen dorthin verpflanzt worden, so sollten nun unter möglichst günstigen Bedingungen auch Freie vermocht werden, jene Landstrecken zu besiedeln. Für diesen Plan, für den man sich offenbar in Passau besonders erwärmte, liess Piligrim sich und seinen Nachfolgern wesentliche Rechte verbriefen.

Die Freien sollten bischöfliche Ländereien zugewiesen erhalten, aber von den Forderungen der königlichen Ministerialen befreit sein, während alle Abgaben, welche der königliche Fiscus von den Freien zu fordern habe, für immerwährende Zeiten der Passauerkirche zugewiesen werden. Ferner sollten sie weder vom Markgrafen noch von anderen Richtern angehalten werden, Gewette zu zahlen oder die Grafengerichte zu suchen, jene Fälle ausgenommen, in welchen die Hörigen der Kirche, von Ungenossen geklagt, vor den öffentlichen Richter gestellt werden mussten.

Um den Passauer Bischof zu befriedigen, bestätigte Otto III. die Forderungen [1]) und erweiterte mithin die bereits von Karl III im Jahre 887 gewährte Immunität [2]) wesentlich dadurch, dass das bereits früher vorhandene Hofrecht nun auch auf die freien Hintersassen, die bis jetzt unter öffentlicher Macht gestanden waren, ausgedehnt wurde. Die nächste Folge dieser weitgehenden Begünstigung lag offenbar in einem raschen Zuzuge freigeborner Baiern nach der Ostmark, welche die von Passau früher erworbenen Besitzungen besiedelten.

Während in Deutschland die Kämpfe um die Vormundschaft über den jungen Otto III. entbrannten und endlich Heinrich der Zänker das Herzogtum Baiern erhielt, auf welches Heinrich der Jüngere unter der Bedingung verzichtete, dass ihm Kärnten und die italienische Mark erhalten bleibe [3]), hat Piligrim mit allem Eifer die finanzielle und kirchliche Organisation der Ostmark, wahrscheinlich nicht ohne Einflussnahme des Markgrafen vorgenommen. Auf den Synoden zu Lorch und Mautern liess er durch beeidigte Bewohner

---

[1]) St. R. 891. M. B. l. c. 243.

[2]) M. B. XXVIII[a], 71, nr. 90; cfr. Waitz, V. G. VII, 242 u. Arch. f. Kunde öst. G. IX, 269.

[3]) Wilmanns, Jahrb. d. d. R. unter der Herrschaft Kaiser Ottos III. p. 190—205.

feststellen, dass die Zehnten zwischen der Enns und dem Wiener Walde vor dem Ungarneinfalle durchaus zu Passau gehörten, soweit sie nicht an andere Kirchen oder einzelne Personen vergabt worden waren [1]). Aehnliche Sicherstellungen wurden auf einer dritten Synode zu Mistelbach bezweckt, bei welcher hauptsächlich jene Gegenden in Betracht gezogen wurden, die, nördlich von der Donau, niemals von den Ungarn dauernd occupiert worden waren [2]).

Wie viel sonst noch Piligrim für die Ostmark gethan, lässt sich bei den spärlichen Nachrichten der Chronisten nur annäherungsweise bestimmen. Nur in einem einzigen Falle hat sich uns eine halbwegs sichere Tradition erhalten: die Einweihung der Kirche in Dietach bei Steyr und der Bau derselben wird Piligrim zugeschrieben [3]).

Wenn uns schon früher als strenger Verfechter seiner Würde und Rechte Friedrich von Salzburg begegnete, so bleibt er auch jetzt, wo es sich um Landbesitz handelt, nicht hinter seinem Neffen Piligrim zurück. Schon vor dessen Consecration hatte er sich in Rom eine Bestätigung seiner Güter bei Johannes XII. erwirkt (962) [4]) und 15 Jahre später erlangte er von Otto II. eine ähnliche Urkunde für die Besitzungen in Kärnten und dem heutigen Ober- und Nieder-Oesterreich. Wir finden die Latifundien um die Ybbs und Url, ein Drittheil der Stadt Megalicha, in der Wachau Weingärten, Wiesen; Eichenwald um Arnsburg, dann 50 Huben bei Grinzing an der Donau, ein Drittheil der Stadt Holenburg mit 35 Weingärten und 15 Huben Ackerland, in Tulln die St. Martinskirche mit dem Zehent und zu beiden Seiten der Traisen das ganze Gebiet bis Pottenbrunn, ferner Traismauer sammt Oberwölbling. Dazu kommt noch eine Reihe von Kirchen, deren Lage heute kaum mehr auffindbar ist [5]).

Freilich beruhte auch diese königliche Bestätigung auf einem unechten Privilegium des Königs Arnulf, das Friedrich rasch verfertigen liess, um zu dem factischen Besitze urkundliches Materiale bei-

---

[1]) M. B. XXVIII^{b}, 88 sqq.; 206—205; cfr. Dümmler, Piligrim von Pass. p. 68.

[2]) M. B. l. c.

[3]) M. B. XXIX^{b}, 44; cfr. Dümmler, l. c. 70.

[4]) Arch. f. K. öst. G. XI. 68; cfr. Büdinger I, 289, Anm. 1.

[5]) St. R. 714; cfr. Becker, Zustände in N.-Oest., in Bl. d. V. f. n.-öst. Landsk. (1881) p. 465.

zubringen[1]). Da sich die kirchlichen Güter auf verhältnismässig engem Raume nahe berührten und überdies Bistümer und Klöster flink bei neuen Occupationen waren, so waren fortwährende Streitigkeiten zwischen den geistlichen Körperschaften die unmittelbare Folge. Noch 200 Jahre später berief man sich in Salzburg und Passau wegen des Zehents von Traismauer auf die angebliche Urkunde Arnulfs und suchte beim apostolischen Stuhle um eine Entscheidung an[2]).

Es ist daher nicht zu wundern, wenn Piligrim nach der Erhebung Heinrichs des Zänkers zum Herzoge von Baiern eine öffentliche Versammlung unter dessen Vorsitze abhalten liess, um durch Aussage der Geschwornen genauer bestimmen zu lassen, was von Grund und Boden jedem einzelnen zugehöre[3]). Trugen die Synoden von Lorch, Mautern und Mistelbach mehr den Charakter von kirchlichen Versammlungen, so tagte jetzt eine aus geistlichen und weltlichen Herrn gemischte Körperschaft, die am ehesten geeignet war, eine wechselseitige Verständigung anzubahnen. In dem Passauer Archive fanden diese Bestimmungen unzweifelhaft neben den königlichen Urkunden ihren Platz; nur blieb es einer späteren Zeit vorbehalten, daraus je nach Bedarf Umarbeitungen vorzunehmen, wie es eben den erweiterten Machtansprüchen der Kirchenfürsten entsprach[4]).

Die Zeit war noch nicht gekommen, um etwa in der Ostmark grössere geistliche Ansiedelungen vorzunehmen. Die so günstig gelegene Burg Melk blieb vorderhand besser in der Hand des Markgrafen als Stützpunkt für weitere Operationen, und es ist daher kaum wahrscheinlich, dass er dieselbe den Canonikern einräumte. Aber die bairischen Bistümer und Klöster hatten nun wieder einen ergiebigen Boden gefunden, in welchen sie ihre Wurzeln versenken konnten, zumal nicht einmal trotz der Massregeln Herzogs Arnulf ein Verfall der geistigen Bildung eingetreten war. Graf Udalrich von Ebersberg versichert, dass in den Tagen seiner Jugend, die eben in diese Zeit fällt, jeder Baier das Volksrecht zu lesen verstanden habe, und beklagt, dass es seit wenigen Jahrzehnten anders geworden sei[5]). Wir

[1]) Büdinger I, 289.

[2]) Arch. f. K. öst. G. IX. 269.

[3]) Urkb. v. St. Pölten i. d. Bl. d. V. f. n.-öst. Ldsk. (1885) nr. 2.

[4]) Büdinger I. Exc. IV. cfr. Huber I. 178.

[5]) Chron. Ebersberg. SS. XX. 12. 14.

hören, dass die Schule von St. Emmeran wegen der trefflichen Lehrer gerühmt wird, und wenn auch die dortige Klosterbibliothek damals nur etwa 300 Bände zählte, so sorgte der Bibliothekar Reginbald für weitere Vermehrung des Bücherschatzes [1]. Auch jene kleine Büchersammlung, welche Friedrich von Salzburg durch Hinterlassenschaft erhielt, ist durch die Art ihrer Zusammensetzung höchst charakteristisch: wir finden neben einem Gesetzbuche einen Ordo über römische Concilien, eine katechetische Anweisung zur Erklärung eines paulinischen Briefes, dann ist hervorzuheben eine Briefsammlung Alexander des Grossen an Aristoteles und eine Unterweisung Bedas über die Kunst der Metrik [2]. Auch das Leben des hl. Willibald ist damals von Bischof Reginold in Eichstädt, einem tüchtigen Kenner der griechischen und der hebräischen Sprache, in einem Gedichte besungen worden, an das sich zwei andere zu Ehren des hl. Wunnibald und Blasius [3] reihten. Wenn auch von solchen höchst ehrenwerten Persönlichkeiten sich die Figur eines anderen Eichstädter Bischofes, Namens Megingaud, stark abhebt, dem Essen und Trinken die Hauptpunkte des Lebens erschienen und dessen Grobheit sogar seinem königlichen Vetter gegenüber zum vollen Durchbruche kam, so darf wohl daraus kaum der Schluss gezogen werden, dass wir es hier mit Repräsentanten des alten, heiteren bairischen Episcopates zu thun haben [4]; vielmehr tritt hier einer jener häufigen Fälle ein, wo ein mit dem königlichen Hause verwandter Cleriker sein Emporkommen zu hohen kirchlichen Würden einzig der Fürstengunst zu danken hat. Hingegen hat der hl. Wolfgang von Regensburg das Kloster St. Emmeran fast neu hergestellt und im Jahre 980 eingeweiht, nachdem er aus St. Maximin bei Trier den Mönch Ramwold herbeigerufen und die strenge Regel des hl. Benedictus eingeführt hatte [5]. Sein Sinn für die Kunst verräth sich schon dadurch, dass er den für Karl den Kahlen prachtvoll geschriebenen Evangeliencodex wieder herstellen liess [6]. Ein ehemaliger Mitbruder Ramwolds, der Mönch Gozpert

---

[1]) Schepss, Handschriftl. Stud. im Progr. d. k. Studienanst. z. Würzburg (1881) p. 12.

[2]) Büdinger I, 288 Anm. 3.

[3]) Annon. Haser. SS. VII. 255, 257.

[4]) So urtheilt Büdinger I, 286; cfr. Riezler, Gesch. Baiern's I, [illegible].

[5]) Not. st. Emmeram. SS. XV, 1094.

[6]) Sanftl, Diss. in aureum etc. codicem, Ratisb. 1786, p. 28.

aus St. Emmeran, übernahm die Leitung der Abtei Tegernsee und brachte eine hohe Begeisterung für das classische Altertum mit: nebst Statius und Persius wurden Horaz, Ciceros Briefe und Boethius gelesen und abgeschrieben [1]). Nicht umsonst hatte sich Tegernsee der kaiserlichen Gunst zu erfreuen [2]).

Wenn auch ähnliche Reformen durch Erzbischof Friedrich von Salzburg in dem Kloster St. Peter eingeführt wurden, wo der Probst von St. Ruprecht, Namens Tito, bald nachdem er das Mönchsgelübde abgelegt hatte, zum Abte ernannt wurde (987) [3]) und die verfallene Stiftung durch Rückgabe verloren gegangener Güter stärkte [4]), wenn fast gleichzeitig durch Herzog Heinrich mit Zustimmung Piligrims von Passau und Wolfgangs von Regensburg das Canonicats-Stift Altaich in ein Benedictinerkloster verwandelt und dem aus Schwaben berufenen Erchembert übergeben wurde [5]): so konnten diese Veränderungen in den kirchlichen Instituten Baierns auch für die Ostmark nicht ohne nachhaltige Folgen geblieben sein. Denn die Regel des hl. Benedictus verpflichtete die Mönche neben der Pflege der Wissenschaft auch zur Bebauung des Bodens und zur Urbarmachung der Wälder. Sie waren zu jener Zeit die vorzüglichsten Träger der Cultur und halfen so in erster Linie zu einer Verdichtung der Bevölkerung in der Ostmark mit, welche zur Erhaltung derselben ein Act grosser politischer Klugheit war.

Wenn endlich Piligrim von Passau dem Cleriker Konrad den Auftrag gab, die Lieder von den Nibelungen in lateinischer Sprache aufzuzeichnen, und dieser in so musterhafter Weise seine Aufgabe löste, dass für die spätere deutsche Bearbeitung das Elaborat als Vorlage dienen konnte [6]), so stimmt damit vollständig ein anderweitig erhaltener Bericht überein, der uns von der vortrefflichen Schule in Passau zu melden weiss [7]). Würde nur das Nibelungenlied Piligrim als mäch-

---

[1]) Wattenbach, l. c. I. 372.

[2]) Not. Tegernseens. SS. XV, 1067; St. R. 741.

[3]) Annal. st. Rudpert. SS. IX, 772.

[4]) Restaurat. st. Petr. Salisburg. SS. XV, 1056; cfr. Beilage z. Kunde öst. Gesch. VI, 41—46.

[5]) Vit. st. Wolfgang. SS. XI, 172; Annal. Altah. maj. SS. XX, 789; cfr. Riezler, l. c. I. 381.

[6]) Wattenbach l. c. 375; cfr. Büdinger I, p. 283.

[7]) Vit. st. Godeh. c. 6, SS. XI, 172.

tigen Bischof preisen, dessen Ruhm und Ansehen weit verbreitet war[1]), so könnte man allenfalls an eine überschwängliche Aeusserung eines panegyrischen Dichters gemahnt werden; aber auch die Aufzeichnungen von Kremsmünster sind über ihn voll des Lobes. Als gewaltiger, heiliger Mann wird er uns hier gerühmt, der die Kirche kräftig regiere und mit grossem Geiste unter kaiserlichem Beistande wieder herstelle, was die Barbaren besetzt oder zerstört hatten[2]). Fast 200 Jahre nach Piligrims Tode, der in das Jahr 991 fällt, wurde in Passau dessen Grab wieder aufgefunden, und allsogleich will man Wundererscheinungen beobachtet haben, wie uns die Chronik des Presbyter Magnus aus Reichersberg berichtet. Wenn nun auch diese Wahrnehmungen in Passau offenbar nur dadurch hervorgerufen wurden, dass man unmittelbar vorher in Salzburg an dem Grabe des Bischofes Virgilius Wunder geschehen liess[3]), so lässt sich doch nicht leugnen, dass das gute Angedenken an Piligrim und seine Verdienste um die Cultivierung der Ostmark sich bis zu jenen Zeiten erhielt. Den erzbischöflichen Titel, den er vergeblich anstrebte, haben ihm die späteren Klosteraufzeichnungen von Kremsmünster nicht vorenthalten. Zum Jahre 991 melden sie: „Gestorben Piligrim, der Erzbischof von Passau und Lorch[4]).“ Drei Wochen vor Piligrim war auch Friedrich von Salzburg gestorben[5]), dem kurz darauf durch Wahl des St. Petersklosters Hartwig, ebenfalls aus dem Geschlechte der Aribonen, folgte[6]), während in Passau Christian den bischöflichen Stuhl bestieg.

991

Spärlich fliessen die Quellen über diesen Zeitraum. Nur ganz vereinzelt steht die Nachricht von einem Siege des Herzogs Heinrich von Baiern über die Ungarn[7]), der etwa zu Anfang der neunziger Jahre zu setzen sein wird. Hingegen sind zwei Urkunden Ottos III.

---

[1]) Die Klage v. 1646 ed. J. Lachmann.

[2]) Loserth, Die Geschichtsquel. von Kremsmünster im 13. u. 14. Jahrh. (Wien 1872) p. 19; cfr. Hansiz, German. sacra (Augsburg 1727 sq.) I. 229.

[3]) Chron. Mag. Presb. a. a. 1181 u. 1190 SS. XVII. 517.

[4]) Auct. Cremif. SS. IX, 552.

[5]) Annal. st. Rudp. IX. 772; Auctar. Garstens. l. c. 567; Annal. Saxo SS. VI, 636. Ann. necrol. Fuldens. min. ed. Böhmer-Ficker, Fontes rer. III, 155. Annal. necrol. Fuld. maj. l. c. 158; Necrol. eccl. metrop. Salis. l. c. IV, 579.

[6]) Auctar. Garst. l. c. 576; cfr. Riezler, I, 407.

[7]) Annal. st. Rudp. SS. IX, 770; cfr. Auct. Garst. l. c. 565.

zu Dortmund und Duisberg für Passau ausgestellt, von nicht geringer Bedeutung. Denn nicht nur wurde dem Stifte der Besitz von Kremsmünster, Oettingen und der Abtei Mattsee neu bestätigt, sondern demselben auch das Recht ertheilt, weder dem Herzoge noch einer andern öffentlichen Person irgend eine Abgabe zu leisten; nur zu jenen Diensten ist Passau verpflichtet, welche unmittelbar der König oder der Kaiser zu fordern haben [1]. Man sieht, dass Passau mit vollen Segeln einer Stellung zusteuert, welche völlig unabhängig von der herzogl. Gewalt in Baiern sein sollte.

Drei Jahre nach Piligrim ereilte der Tod den ersten Markgrafen Liutpold I. Bei einem Kampfspiele in Würzburg wurde er von einem Pfeile getroffen, den ein Ritter dessen Neffen Heinrich zugedacht hatte. Schon zwei Tage nach dem verhängnisvollen Schusse, am 10. Juli 994 [2], starb Liutpold, von dem der Sachse Thietmar von Merseburg gewiss nicht mit Uebertreibung schrieb, dass es keinen gegeben habe, der verständiger und in allen Handlungen tüchtiger gewesen wäre als er [3]. Auch die Quedlinburger Annalen preisen ihn als hochverdient [4]. Und wenn nach Liutpolds Tode dessen Sohn Heinrich I. von dem Kaiser mit der Verwaltung der Ostmark betraut wurde, obwohl die Lehen damals noch nicht erblich waren, so lässt sich daraus mit Sicherheit der Schluss ziehen, dass die deutsche Krone mit der Verwaltung des ersten Babenbergers zufrieden gewesen.

994

[1] St. R. 982, 985. Ueber die Bedeutung der Urk. cfr. Büdinger I, 291.

[2] Thietm. Chron. l. IV. c. 14 SS. III, 774. Annal. necrol. Fuld. SS. XIII, 207 und B. F. F. III, 155, 158; Annal. Ratispon. SS. XVII, 584, a. a. 991.

[3] Thietm. Chron. l. c.

[4] Annal. Quedlinburg. Cont. SS. III, 72.

ZWEITES KAPITEL.

Markgraf Heinrich I. (994—1018).

Von nicht geringerer Bedeutung für die Ostmark war der Tod des Reformators der bairischen Klöster, des hl. Wolfgang (994)[1]. Durch den Versuch, den Ungarn das Christentum zu bringen, kam er selbst durch Piligrim's Anregung zum Bischofssitze in Regensburg.

Eben damals hat das Christentum unerwartet schnell bei den Ungarn Eingang gefunden. Geisa und dessen Gemahlin Sarolt, beide noch halb dem Heidentume ergeben, suchten auf mehr oder minder gewaltsame Weise der neuen Lehre bei ihren Landsleuten Eingang zu verschaffen. Und als nach Geisas Tode (995) dessen Sohn Waik in der Herrschaft folgte, da war es von weltgeschichtlicher Bedeutung, dass man sich in Gran, der Residenz des ungarischen Häuptlings, nicht nach Constantinopel und dem Orient, sondern nach Deutschland wandte, um von hier nebst der Hand Giselas, der Tochter des um das Jahr 995 verstorbenen Herzogs Heinrich von Baiern, auch 995 das Christentum völlig anzunehmen[2]. Baiern, das so oft durch die ungarischen Horden geplündert worden war, sendet jetzt ein Fürstenkind und mit diesem die Anfänge der abendländischen Cultur und sieht

---

[1]) Not. st. Emmeram. SS. XV. 1098.

[2]) Quellenangabe bei Büdinger I, 397 und Huber I. 145. Gewiss war die Hochzeit nach dem 28. Aug., dem Todestage Herzogs Heinrich (Vit. Godehard. SS. XI, 273), geschlossen worden, denn Otto von Freising schreibt: Sororeque sua Gisila Stefano Ungarorum regi in uxorem data. Chron. l. VI c. 27.

das Ungarnland mit seinem Könige Stefan I. (995—1038) in das europäische Staatensystem eingereiht.

Aber schrittweise und langsam vollzog sich die Wandlung: nicht aller Gegensatz ist von da an zwischen Deutschland und Ungarn geschwunden. Ebenso wie in Ungarn die in das Land gerufenen deutschen Colonisten und Missionäre [1]) mit scheelen Augen beobachtet wurden [2]), war auch in Deutschland nach mehr als einem Jahrhunderte ein unauslöschlicher Hass gegen Ungarn rege erhalten. Der Babenberger Otto, Bischof von Freising, wird nicht bloss seine eigenen Ideen, sondern die herrschende Anschauung seiner Zeit zum Ausdrucke gebracht haben, wenn er in seinem Werke „Gesta Friderici imperatoris“ ausruft: „Mit Recht soll man das Geschick anklagen oder vielmehr die göttliche Barmherzigkeit bewundern, dass, um nicht zu sagen solchen Menschen, sondern solchen Ungeheuern ein so ausgezeichnetes Land übergeben wurde“ [3]). Auch im Kloster Altaich hat man noch in der Mitte des 11. Jahrhunderts von ganz deutlichen Zeichen des Himmels zu reden gewusst, die Gott den Deutschen in ihrem Kampfe gegen die Ungarn gab [4]).

Es ist daher begreiflich, dass auch nach den Anfängen der Christianisierung Ungarns die Stellung des Markgrafen Heinrich I. dieselbe wie unter seinem Vater Liutpold blieb. Und fast gewinnt es den Anschein, als ob nach dem Tode Piligrims und Wolfgang's der deutsche Episcopat der Mission in Ungarn ziemlich theilnahmslos gegenüber stand; denn ausser Adalbert, dem Prager Bischofe, und dessen Schülern Radla und Askrik, wird uns kein Mann von irgend welcher grösserer Bedeutung genannt, der etwa von Baiern aus die Mission geleitet hätte. Selbst an der römischen Curie, wo man doch in erster Linie das hierarchische Interesse vertreten sieht, hat man in späterer Zeit die Bekehrung der Ungarn nicht irgend einem Bischofe zugeschrieben, sondern dem Herzoge von Baiern [5]). Dennoch war, nachdem der religiöse Gegensatz zwischen Ungarn und Deutschland sich

---

[1]) Vit. Stefan. maj. c. 7 SS. XI, 232.

[2]) Büdinger I, 413, Anm. 3.

[3]) Otton. Frising. Gest. Frid. imperator. l. I. c. 31, ed. Pertz (Hannoverae 1867 Schulausgabe) II, 48.

[4]) Annal. Altah. major. SS. XVII, 797.

[5]) Jaffé, Bibl. rer. German. V. Cod. Udalr. nr. 35 p. 531.

zu lösen begann. Grund und Boden in der Ostmark etwas gesicherter, die Colonisten weniger bedroht und eine Urbarmachung des Landes stärker betrieben. Gewiss nicht zufällig beschäftigen sich daher die kaiserlichen Urkunden aus den letzten Regierungsjahren Kaisers Otto III. mit Tausch und Schenkungen in der Ostmark. So erwirkt dieser selbst von der Freisinger Kirche ein kleines Gütchen in der Nähe von Krems, wofür Bischof Gotschalk sechs königliche Huben bei Ulmerfeld a. d. Ybbs erhält [1]).

Ein Jahr später verlieh Otto wohl zum Danke für die Hilfe bei dem ersten Römerzuge, bei dem sich auch Christian von Passau betheiligte, der Salzburger- und Freisinger Kirche ausserordentliche Privilegien in Bezug auf Münz- und Marktrecht und der letzteren auch noch Neuhofen mit 30 königlichen Huben [2]). Als der Kaiser im Spätherbste des Jahres 997 das zweite Mal nach Italien zog und vom Herzoge Heinrich begleitet wurde, belohnte er diesen noch in Rom mit einem Gute in Nöchling, am linken Donauufer zwischen den Flüsschen Isper und Sarming gelegen [3]), während der Edle Engilrich an demselben Tage das Gebiet zwischen dem Tullner- und Anzenbache sammt allem Zugehör erhielt [4]). Ihm wurde dadurch die Hut der Traisenklause übertragen, bald darauf eine Feste angelegt, die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts in das Kloster St. Andrae umgewandelt wurde. Aber noch grösseren Vortheil zog Christian von Passau, als er in den ersten Tagen des Jahres 999 die kaiserliche Bestätigung aller früheren Privilegien erwirkte: im Besitze des Markt- und Münzrechtes verfügt er über Gewicht- und Zollordnung und übt somit fast alle Hoheitsrechte aus [5]).

997

999

Es ist kein Zweifel, dass die weltlichen Fürsten die eminente Bedeutung der damaligen Klöster mit richtigem Blicke erkannten. Wie in der Schlacht die tapferen Mannen, so walteten die Mönche zur Friedenszeit. Kriegsmannschaft und klösterliche Verbindungen unterstanden daher in gleicher Weise der Oberaufsicht des Herrschers,

---

[1]) St. R. 1042 d. d. 16. Aug. 995.

[2]) St. R. 1097 d. d. 1. XI, 996.

[3]) St. R. 1151.

[4]) St. R. 1152; cfr. Studien und Mittheil. d. Benedict. und Cistercienser Ordens Bd. IX, p. 98.

[5]) St. R. 1171, d. d. 3. I. 999.

wollte man nicht Gefahr laufen, dass die grossen Errungenschaften auf den blutgetränkten Schlachtfeldern später durch eine schlechte Klosterwirtschaft illusorisch gemacht würden. So greift denn Herzog Heinrich II. von Baiern mit aller Energie ein, wenn er irgendwo die Disciplin gelockert, statt ernster Arbeit heiteren Genuss sieht.

In Altaich soll sogar ohne triftige Ursache der Abt Erkanbert seine Würde verloren haben. Und nicht innerhalb der Klostermauern erfolgt etwa die Wahl durch die Mönche, sondern zu Regensburg versammelt der Herzog die bairischen Herrn, um hier über die Neubesetzung Altaichs zu berathen. Auf Godehard, der seine Studienjahre in Passau zugebracht hatte, lenkten sich die Blicke; aber erst als der abgesetzte Erkanbert zwei Jahre hatte verstreichen lassen, ohne gegen das Verfahren Heinrichs den gesetzlichen Weg der Appellation zu betreten [1]), fand sich Godehard bewogen, sich von Christian in Passau auf den Wunsch des Herzogs die Benediction ertheilen zu lassen [2]) (27. Dec. 996).

Nicht immer ging es ohne ernstere Conflicte ab. So hat der Herzog nach dem Tode des Abtes Gospert in Tegernsee mit Verletzung des freien Wahlrechtes der Mönche denselben Godehard zum Abte gesetzt und dadurch den Unwillen des Bischofes von Freising erregt. Und auch als Godehard nach Jahresfrist die eben erlangte Stellung wieder aufgab, kehrte sich der Herzog wenig an die Einsprache des Freisinger Bischofes, sondern berief ganz selbständig den Schwaben Eberhard vom Schwarzwalde [3]).

Wie sehr das auch in der Ostmark reichbegüterte Kloster Altaich unter Godehards Leitung emporblühte, zeigt uns der aus jener Zeit erhaltene Mönchskatalog: neun Altaicher Mönche werden in andere Klöster zur Uebernahme der äbtlichen Würde berufen [4]). Selbst Boleslaw der Fromme, der Gründer des Klosters Ostrow, schickte dorthin um den gelehrten Mönch Lantbert [5]). Auch scheint die rührige Fortentwicklung der Cultur unter dem strammen Regimente Heinrichs nicht einmal durch die Furcht vor dem Weltuntergange im

---

1) Vit. Godeh. c. 10. SS. XI, 75 sq.

2) Vit. Godeh. l. c. c. 11 p. 176.

3) Mon. hist. monast. Tegerns. ed. Pez, Thesau. Anecdot. III³, 505 sq.

4) Mon. Monast. Altah. SS. XVII, 368; cfr. Herm. de Instit. mon. Altah. l. c. 369.

5) Erben, Regist. Bohem. 84.

Jahre tausend beeinträchtigt gewesen zu sein, denn nirgends finden wir deutliche Spuren von einer phantastischen Frömmigkeit, als deren Repräsentant der jugendliche Kaiser gelten kann; vielmehr zeigt sich überall die praktische Einsicht der Deutschen; nur in der Vita Godehardi taucht eine leise Andeutung auf, dass man damals das Ende der Zeit gekommen glaubte [1]. In St. Gallen wollte man sogar die Bemerkung gemacht haben, dass nicht die Gerechtigkeit, sondern das Geld die Herrschaft im Lande errungen habe [2]. 1000

Inzwischen war die Macht der Babenberger in verhältnismässig kurzer Zeit eine bedeutende geworden; ein Vierteljahrhundert treuer Dienste der Krone gegenüber hat wenigstens den Babenberger Heinrich vom Nordgaue in den Stand gesetzt, nach dem Tode Kaisers Otto III. gegen Zusicherung der Hilfe zur Königswahl des Baiernherzoges Heinrich, sich das Herzogtum als Lohn versprechen zu lassen. Nun ist zwar Heinrich, der Vetter des verstorbenen Kaisers, wirklich mit der deutschen Krone geschmückt worden, aber die Erfüllung der Zusage wurde in die Länge gezogen und brachte den missvergnügten Markgrafen des Nordgaues in einen Bund mit dem Polenherzog Boleslaw. Diese Missstimmung der einen babenbergischen Linie wurde natürlich auch dadurch nicht gemildert, dass Heinrich II. nicht ganz ein halbes Jahr nach seiner Wahl den österreichischen Babenbergern einen riesigen Grundcomplex östlich vom Wiener Walde, zwischen der Liesing und Triesting, und jenseits der Donau 20 Huben, zwischen dem Kamp und der March, mit beliebiger Wahl der Gegend zum Geschenke machte [3]. Im Vergleiche zu dieser Bereicherung des Markgrafen hat eine fast gleichzeitige königliche Schenkung an das Kloster Tegernsee geringere Bedeutung [4], während ein königlicher Dienstmann, Namens Piligrim, ein Gut wahrscheinlich in dem heutigen Langenzersdorf mit 100 Huben im nahegelegenen Walde erhielt [5]. 1002

Kaum lässt sich verkennen, dass König Heinrich II. das regste Interesse an dem Aufblühen der Ostmark nahm, aber mit politischem

[1]) Vit. Godeh. c. 11 l. c. 176.

[2]) Cas. mon. st. Gall. Cont. secund. c. 3. SS. III. 153.

[3]) St. R. 1328, Act. Imper. nr. 32, p. 39.

[4]) St. R. 1330, Tegernsee erhielt 2 Huben in Unter Loiben cfr. M. B. K. p. 193, nr. 15.

[5]) St. R. 1308; cfr. A. Heller, Markgraf Heinrich I., in Bl. d. V. f. n. öst. Landesk. (1873) Bd. VII, p. 290.

Feingefühle gleichzeitig darauf bedacht war, dem aufstrebenden Geschlechte der Babenberger Dienstmannen an die Seite zu geben und sie mit grossem Grundbesitze auszustatten, die einem etwaigen Abfall des Hauses mit Energie begegnen konnten. Gewiss war es nicht zufällig, dass zur Bewältigung des Aufstandes in der Lombardei, wo sich zu Beginn des Jahres 1002 Arduin hatte zum Könige wählen lassen, an der Seite des Kärntnerherzoges Otto auch ein Babenberger, Graf Ernst, ein Bruder des verstorbenen Markgrafen, mit dem Vortrabe kärntnerischer-österreichischer Ritter nach Italien abgeschickt wurde. Die Niederlage der Schar bei dem „Ungarberge", nahe der Brentaklause durch Arduin [1], kann wohl keine Ursache gewesen sein, Ernst und Heinrich II. wechselseitig zu entfremden. Wir wissen nicht, aus welchen Gründen sich Ernst in den Aufstand seines Vetters, des Markgrafen Heinrich vom Nordgaue, verwickeln liess; aber der Anschluss schien um so unbedenklicher, als nebst dem Herzoge Boleslaw von Polen auch der eigene Bruder des Königs, Bruno von Augsburg, dabei betheiligt war.

1002

Das Kriegsglück entschied gegen die verrätherische Coalition: Graf Ernst fiel in die Hände Heinrichs II. und wäre nach dem Urtheile der Richter mit dem Tode bestraft worden, hätte nicht Willigis von Mainz eindringlichst Fürsprache eingelegt [2]. Auch der gefangene Markgraf Heinrich wurde nach Gibichenstein abgeführt, nachdem der Nordgau furchtbar verwüstet worden war. Da ist es bezeichnend für den Geist der damaligen Zeit, dass nun der gefangengehaltene Markgraf täglich den ganzen Psalter kniend gebetet hat, wie uns Thietmar berichtet [3]. Wenn durch diese bussfertige Gesinnung Heinrich sich auch das Wohlwollen frommer Kirchenfürsten erworben haben mochte, so wird doch auch der Einfluss der österreichischen Babenberger bei Gotschalk, dem Bischofe von Freising, schon deshalb von gutem Erfolge begleitet gewesen sein, weil ein grosser Theil der Freisinger Güter in der Ostmark lag.

1004

Dieser war es auch, der schon im folgenden Jahre (1004) nach der glücklichen Einnahme von Prag am Feste Mariae Geburt (8. Sept.)

[1]) Adalbold. Vit. Heinrici c. 17 SS. IV, 688.

[2]) Vit. Heinr. II. auct. Adalbold. l. c. 688–690; cfr. Herm. Aug. Chron. SS. V. 118; Annal. Herem. SS. III, 144; Thietm. Chron. l. V. c. 20.

[3]) l. VI. c. 2.

vor dem Könige die Predigt hielt und in zündenden Worten um die Freilassung des Gefangenen bat. Heinrich II. befreite nicht nur den Schwergeprüften, sondern gab ihm auch den allerdings etwas eingeschränkten Nordgau zurück [1]. Aber den Hoffnungen auf das Herzogtum Baiern hatte der kühne Babenberger auf immer entsagt: noch während seines Aufenthaltes im Gefängnisse hatte der König Baiern Heinrich III. dem Lützelburger, seinem eigenen Schwager, auf dem Hoftage zu Regensburg verliehen [2].

Auch unter diesem Herzoge ist der Aufschwung der österreichischen Babenberger nicht zu verkennen. Mit richtiger Erkenntnis der Lage hatte der Markgraf Liutpold I. seinen jüngsten Sohn Poppo nach Regensburg geschickt, um sich dort jenen Grad von Bildung anzueignen, der ihn für die Uebernahme eines hohen kirchlichen Amtes befähigen sollte [3]. Möglich, dass Poppo schon in Regensburg war, als dort der hl. Wolfgang wirkte — seine religiöse Richtung würde auf eine gewisse geistige Verwandtschaft schliessen lassen.

Wolgangs Ideen lebten aber in Regensburg auch nach seinem Tode fort. So wie er den Drang in sich fühlte, den Ungarn das Evangelium zu predigen, — die Legende führt es auf eine Eingebung des hl. Othmar zurück [4] — so pilgern nach der Krönung des ersten Ungarnkönigs Stefan Canoniker des St. Emmeranstiftes nach dem kaum bekehrten Lande. Stefan findet sie zu seiner Verwunderung in Neutra angesiedelt, ohne sichere Bezüge, nur von dem lebend, was die Umwohner aus freiem Willen ihnen etwa mittheilten [5].

Wir kennen bereits die Thätigkeit Heinrichs II. auf dem Gebiete der Klosterreform, als er noch Herzog von Baiern war. Auch jetzt ist er nicht anders geartet. Eben nach Hersfeld, wo die Klosterzucht arg gelockert war, beruft er Godehard aus Tegernsee. Wenn es auch eine Uebertreibung seines Biographen ist, dass er mit den seinigen die einzigen ihrer Zeit waren, welche die Regel des hl. Be-

---

[1]) Thiet. Chr. l. VI. c. 10; cfr. Annal. Colon. a. a. 1004. SS. I. 99 und Hirsch, Jahrbücher, I. 323.

[2]) Thiet. l. VI. c. 3; cfr. Annal. Ratisp. SS. XVII, 584 und Fundat. monast. Osterhof. SS. XV, 1105.

[3]) Thiet. l. V.; Prol. Gest. Trevirorum. SS. VIII, 175.

[4]) Hirsch, Jahrbücher I, 113, Anm. 5.

[5]) Boczek, Cod. dipl. Morav. I, 107, nr. 122.

dict genau befolgten, so lässt sich doch nicht verkennen, dass bei den Hersfeldern die Ankunft Godehards den schlimmsten Eindruck machte. Eiligst entwichen sie aus dem Kloster, um nicht zu einem strengeren Leben gezwungen zu werden, und kehrten erst allmählich, durch die Noth getrieben, reumüthig zurück [1]). Aus demselben Emmeransstifte hatte im Jahre 987 Erzbischof Friedrich von Salzburg den Tito zum Abte von St. Peter berufen, unter dessen Leitung das religiöse Leben in erhöhtem Grade erwachte. Geistliche Bruderschaften auf Grund wechselseitiger Hilfeleistung im Gebete werden nun wieder nach langer Pause gegründet [2]), ohne daneben zu vergessen, die Giebigkeiten der einzelnen Bauerngüter im Saalbuche zu vermerken. Zumeist sind es noch Naturallieferungen, denen aber bereits ein aequivalenter Schätzungspreis zur Seite gestellt ist [3]). Auch hat man damals in demselben Peterskloster eine Sammlung kirchenrechtlicher Entscheidungen angelegt, deren jüngste Canones dem Concile von Erfurt (982) angehören. Sie enthält neben der concordia canonum des afrikanischen Bischofes Cresconius (690) noch eine Sammlung spanischer, gallischer beziehungsweise fränkischer Concilsbeschlüsse, dann mehrere Briefe des Hrabanus Maurus, viele Capitularien Angilrammi, eine Vorarbeit der pseudo-isidorianischen Decretalensammlung, und die Regula formatorum [4]).

Es dürfte mithin gar keine Frage sein, dass der allseitig wahrnehmbare Aufschwung zu nicht geringem Theile von dem Mittelpunkte Regensburg und St. Emmeran ausging. Eben dorthin war unser Poppo zu seiner weiteren Ausbildung geschickt worden und gehörte offenbar jenem Kreise von Männern an, welche auf König Heinrich II. den bedeutensten Einfluss übten. Als nun dieser in Bamberg ein neues Bistum gründete, aber dabei auf nicht geringe Schwierigkeiten stiess, musste er wohl schon mit Rücksicht auf seine eigene Person das Hochstift als Musteranstalt in jeder Beziehung constituieren. Eberhard, ein Verwandter des Königs und Kanzler des Reiches, erhielt die bischöfliche Infel, während Poppo entweder gleich oder nicht viel

---

[1]) Vit. Godeh. c. 13. l. c. p. 200.

[2]) Hirsch, Jahrb. I. 130.

[3]) Notizblatt (1856) p. 91, 92.

[4]) Philipps, Der Cod. Salisb. st. Petri, in Sitzungsber. der W. A. Bd. 44. p. 459 sq.

später zum Domprobste des neuen Capitels bestellt wurde [1]. Eine grosse Zukunft stand dem ersten babenbergischen Domprobste noch bevor.

In der Ostmark entwickelten sich die Dinge ruhig in den bereits vorgezeichneten Bahnen weiter. So ging Heinrich II. mit Christian von Passau, dem Reformator des Klosters Kremsmünster [2], ein halbes Jahr vor der denkwürdigen Synode in Frankfurt einen Gütertausch bei seinem Osteraufenthalte in Regensburg ein, demzufolge das Bistum für das an der mährischen Grenze gelegene Gut Trevina die Güter Albern und Ernustesdorf in der Nähe der Donau, nahe der Ennsmündung, erhielt [3]. Im Jahre 1011 tauschte dann das Kloster Tegernsee für einzelne Besitzungen in Thüringen und Franken 60 königliche Huben im Ennswalde, südlich von Kroisbach, ein, dort wo die Reichsstrasse nach Osten lief [4]. Altaich, wo noch immer der vom Könige geliebte Godehard waltete, von dem der hl. Günther mit der Frömmigkeit zugleich die Ausdauer für die Urbarmachung tiefer Waldwildnis empfangen hatte [5], erhielt nur wenige Wochen später 10 königliche Huben nächst der alten Ansiedelung Ober-Absdorf längs der Schmieda bis zur Donau, dann die Donau aufwärts, dem heutigen Wagram, bis Grafenwörth [6]. 1011

In nächster Nähe von den an Altaich geschenkten Besitzungen liegt der Ort Stockerau, wo jener einsame Palästina-Pilger, Namens Choloman, von den Bewohnern für einen Spion gehalten und ohne viele Umstände an einem Baume aufgeknüpft wurde. Die sagenhaften Berichte, nicht einmal in Bezug auf die Zeit übereinstimmend [7], lassen immerhin erkennen, dass zu jenen Zeiten neben der markgräflichen Gerichtsbarkeit, an die dieser Fall zunächst zu verweisen gewesen wäre, noch die ursprüngliche Volksjustiz geübt wurde.

---

[1] Thietm. l. VII. c. 19. Lesser, Poppo von Trier (Leipzig 1888) p. 17 bringt die Berufung Poppos nach Bamberg mit der Politik Heinrichs II. gegen die Grafen von Luxenburg in Verbindung.

[2] Auctar. Cremifan. a. a. 900 und 992 SS. IX, 552.

[3] St. R. 1446; cfr. Hirsch II, 248.

[4] St. R. 1546.

[5] Vit. Günth. Eremit. SS. XI, 276. [6] St. R. 1548.

[7] Thietm. l. VII. c. 54 a. a. 1017, Annal. Altah. maj. SS. XX, 790 a. a. 1012; ebenso das Chron. Mon. Mell.; cfr. Passio Cholom. SS. IV, 675 und Wattenbach, D. G. Q. II, 287.

Wie unrecht die Bewohner von Stockerau dem armen Choloman thaten, mag nicht lange später an den Tag gekommen sein, etwa als andere Pilger denselben Weg nahmen, von denen Gothalm in der Nähe von Melk gestorben sein soll [1]. So bedauerlich derlei Eingriffe eines vielleicht auch abergläubischen Ausbruches toller Volksjustiz sein mögen; und so sehr man versucht wird, daraus auf eine ausserordentlich niedrige Stufe der Cultur bei den Märklern zu schliessen: das wird sich kaum leugnen lassen, dass in der Cholomans-Legende ein Zug tiefer Innerlichkeit und das Gefühl bewundederungswerten Rechtssinnes zu erkennen ist. Um an dem Todten wieder gut zu machen, was man an dem Lebenden verbrochen hatte, wurde Choloman's Leichnam einige Jahre später — es kann im Jahre 1014 gewesen sein [2], — mit grossem Pompe nach Melk überführt und dort begraben. Nicht lange hat es gebraucht, bis man hier zahlreiche Wunder beobachtet haben wollte und Cholomans Grabstätte ein vielbesuchter Wallfahrtsort auch für die oberen Donaugegenden wurde. Es ist kein Zweifel, dass Melk durch seine natürliche Lage am oberen Eingange zu den Donauengen der Wachau nun auch als geistliche Stiftung zu einem der ersten Sammelpunkte religiöser Bewegung in der Ostmark wurde.

Schon begannen aber die Babenberger weiter vom Glücke begünstigt zu werden. Jener Graf Ernst, der in dem Aufstande seines Vetters Heinrich vom Nordgaue verwickelt gewesen war, hatte sich mit Gisela, der älteren Schwester des Schwabenherzogs Hermann III., nach dem Tode ihres ersten Gemahls Bruno von Braunschweig vermählt. Ihr ausserordentlicher Reichtum, ihre Verwandtschaft mit Heinrich II. und dem Könige Rudolf von Burgund und vielleicht auch die Rücksicht auf das Geschlecht der Babenberger mögen jenen vermocht haben, das durch den Tod des Herzoges Hermann im Jahre 1012 erledigte Schwaben dem ritterlichen Ernst zu übertragen [3]. Dieser Mann wäre zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt gewesen, durch den Reichtum und die fesselnde Erscheinung seiner Gemahlin.

1012

[1] Vit. Gothalm. ed. H. Pez, SS. Rer. Austr. I. 109, aber erst vom Mönche Bernhard in Melk um das Jahr 1362 verfasst: »relatu seniorum aliorumque multorum hominum.«

[2] Annal. Mellic. a. a. 1014. SS. IX, 497.

[3] Otton. Frising. Chron. l. VI. c. 28. Herm. Aug. Chron. a. a. 1012. cfr. Hirsch, Jahrbücher II, 315.

deren Grundbesitz sich über Franken, Sachsen und Schwaben verbreitete, einstens für sich die königliche Krone zu erlangen, hätte nicht ein frühzeitiger Tod seinem Leben ein unvorhergesehenes Ende bereitet. Ein unheimliches Geschick waltete ebenso über Ernst, wie über seinen Vater, den Markgrafen Liutpold I. Diesen trifft während eines Festes in Würzburg der Pfeil eines missmuthigen Ritters, der einem anderen bestimmt war; jener wird auf der Jagd unversehens von einem seiner Vasallen getroffen, hat noch Zeit für den unglücklichen Mann um Gnade zu bitten, letzte Ermahnungen an Gisela, seine Gemahlin, richten zu lassen, einem aus dem Jagdgefolge in Ermangelung eines Priesters seine Sünden zu beichten und stirbt dann, ehe er seine Burg erreichte [1]. In Würzburg wurde er seinem Wunsche gemäss in der Gruft seines Vaters begraben [2].

Die Regierung in Schwaben wurde von Heinrich II. seinem Sohne Ernst übertragen, über den zuerst die Mutter Gisela und nach deren Vermählung mit dem fränkischen Konrad sein Oheim Poppo die Vormundschaft führte [3].

Inzwischen scheint die Colonisation in der Ostmark gute Fortschritte gemacht zu haben. Der Bischof Christian von Passau war im Jahre 1013 nach 22jährigem Pontificate gestorben [4] und hatte den Passauer Dechant Berengar zu seinem Nachfolger, der sich bald neuer königlicher Gunst zu erfreuen hatte; denn gleich nach dem Römerzuge, auf welchem sich Heinrich II. zur Freude aller Deutschen die kaiserliche Krone holte [5], erhielt das Bistum in Herzogenburg, Krems, Grafenwörth, Tulln und in einem fünften jetzt verschollenen Orte je eine königliche Hube zum Baue einer Kirche und eines Pfarrhauses [6].

Kaiser Heinrich II. ging wohl von dem richtigen Grundsatze aus, dass seine Macht in Deutschland und noch mehr in dem stets

---

[1] Thietm. l. VII. c. 10. Annal. necrol. Fuldens. maj. B. F. F. III. 159. Annal. Altah. maj. SS. XX, 790.

[2] Annal. Saxo SS. VI. 668.

[3] Wipo, Gest. Cunrad. SS. XI. 256.

[4] Auctar. Cremif. SS. IX. 552. Annal. Saxo SS. VI, 664. Hist. episc. Patav. SS. XXV, 621.

[5] Cod. epist. Froumundi ed. Pez, Thes. VI[1]., 177.

[6] St. R. 1630.

unruhigen Italien durch Hebung der Wehr- und Finanzkraft der einzelnen Länder bedingt sei, und wenn nun einerseits die Krone sehr freigebig gegen die Kirche war, so hat sie anderseits grosse Anforderungen in Bezug auf Leistungen an, dieselbe gestellt. Immer stand dem Kaiser das Interesse des Reiches oben an und von diesem Gesichtspunkte muss auch seine oft angestrebte Klosterreform beurtheilt werden. Je sparsamer, das heisst je geistlicher man hinter den Klostermauern lebte, desto grössere Mittel standen der Krone zur Verfügung [1]. Gerade diese Schenkung an die Passauer Kirche, 1015 an die sich im folgenden Jahre (1015) auf Bitten Poppos die Verleihung von 30 königlichen Huben bei Godtinesfeld an der Leitha an das Bistum von Bamberg schliesst [2], zeigen, dass man nicht nur bestrebt war, die Ostmark zum Nutzen des Reiches ertragsfähiger zu machen, sondern dass man auch Colonisten durch Sorge für ihre religiösen Bedürfnisse zu gewinnen suchte.

Nicht lange war der Babenberger Poppo Domdechant an der Lieblingsstiftung des Kaisers. Noch in demselben Jahre, in welchem das Bistum seiner Fürsprache den neuen Besitz in der Ostmark verdankte, starb in Coblenz am Tage vor dem Weihnachtsfeste der Erzbischof Megingaud von Trier [3]. Adalbero von Lützelburg, des Kaisers Schwager, hatte sich in Trier festgesetzt und, gestützt auf seine Hausmacht und die kaiserliche Verwandtschaft, seit 1008 die Stadt besetzt gehalten. Allerdings soll er kurz vor dem Tode Megingauds in einer schweren Krankheit alle Burgen bis auf das Castell in Trier zurückgegeben und Busse versprochen haben [4]. Wie aufrichtig die Unterwerfung Adalberos war, mag dahin gestellt bleiben; wusste man doch, dass durch bussfertige Gesinnung ein Weg zum Herzen des frommen Kaisers ging. Dieses Mal verlangte dieser mehr, zumal Adalbero durch die Nichtherausgabe der Burg von Trier sich selbst verdächtig gemacht hatte. Ehe sich's Adalbero versah, stand der Kaiser 1017 zu Beginn des Jahres 1017 in Trier und liess durch Clerus und Volk Poppo, den Domdechant von Bamberg, zum Erzbischofe wählen [5].

---

[1]) Cfr. Matthäi, Die Klosterpolitik des K. Heinr. II. Göttingen 1877.

[2]) St. R. 1654.

[3]) Thietm. l. VII. c. 19.

[4]) Gest. Trevir. c. 30.

[5]) Gest. Trevir. SS. VIII, 171.

Als „demüthig zum Gehorsam und zur Führung eines Amtes gut veranlagt", schildert die kurz vorher für Bamberg ausgestellte kaiserliche Urkunde den ersten Erzbischof aus dem babenbergischen Hause[1]). Und auch nach der Wahl soll der Kaiser zu Adalbero geäussert haben: „So muss der Mann beschaffen sein, der euren Frevelmuth zu Paaren treiben soll".

Und welche Energie treffen wir in diesem ausgezeichneten Sprössling des österr. Markgrafen! Er bewegt Adalbero, auf die Pfalz von Trier zu verzichten, wofür er sich erbötig macht, Heinrich II. zu bestimmen, dass er Baiern seinem Schwager Heinrich zurückgebe[2]); dann bricht er nach Rom auf und hat schon am 8. April von Benedict VIII. das Pallium empfangen[3]). In seine Erzdiöcese zurückgekehrt, nimmt er theils durch Gewalt, theils durch List die Burgen Bernkastel, Skiva und das Räubernest zum hl. Kreuz genannt; dann begibt er sich zu den kirchlichen Reformen, vertreibt zu lax lebende Canoniker aus ihrem Stifte, löst das Nonnenstift Pfalzl auf und vergibt das Gut als Kriegslehen. Dabei hält er viel auf äusseren Schmuck: auf einem weissen Zelter pflegt er zur Kirche zu reiten. Aber nicht hart kann er genannt werden; bei einer Hungersnoth steht er dem Volke bei und lässt auf dessen Verlangen das Pferd schlachten, auf welchem er eben zur Kirche ritt[4]). Auch als Bauherr hat er für die Erhaltung der alten, baufälligen Kathedrale Grosses geleistet und deren Umfang um ein Drittel vergrössert. Endlich wurde ihm, als sich seine Schwägerin Gisela ganz gegen den Willen des Kaisers mit Konrad verheiratete, wie schon früher erwähnt wurde, mit der Vormundschaft über seinen Neffen Ernst auch die Verwaltung des Herzogtums Schwaben übertragen[5]). So war Poppo geartet, und dessen Schwester Christina lässt sich in Trier hinter enge Klostermauern einschliessen[6]).

Es passt wenigstens ganz zur Charakteristik des Metropoliten, wenn wir hören, dass er theils aus Wissensdrang, theils aus Frömmigkeit eine

---

[1]) St. R. 1654.

[2]) Thietm. Chron. l. VII. c. 48. [3]) J. R. P. 4010.

[4]) Gest. Trev. l. c. p. 188.

[5]) Wipo, Vit. Chunr. c. 1 SS. XI, 256. Cfr. Jaffé, in Haupt's Zeitschrift für deut. Altert. XIV, 964.

[6]) Browe und Masen, Metropol. Trever. (Lüttich 1670) I. 503.

Fahrt nach Palästina unternommen und weiter noch bis Babylon gekommen sein soll [1]). Den hl. Simeon, der dann im Kloster St. Maximin als Inclusus lebte, hat er von dort mitgebracht [2]). Da ist es der Biograph des Bischofes Meinwerk von Paderborn, ein unbekannter Mönch des Klosters Abdinghof in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, der des grossen Metropoliten von Trier mit ehrenden Worten gedenkt. „Die Bischöfe jener Zeit“, so schreibt der Biograph, „waren durch Wissen und Weisheit ausgezeichnet, bedacht das Wohl ihrer Unterthanen zu fördern, die Interessen des Reiches wahrend, ohne den priesterlichen Pflichten Abbruch zu thun. Unter diesen aber ragt mit Recht der Trierer Metropolit Poppo hervor“ [3]).

Eine glückliche Mischung von feiner Diplomatik, Rittersinn und echter Frömmigkeit findet sich in Poppos Charakter. Aber auch dessen Bruder, der Markgraf Heinrich I., ist eine ebenso treue Stütze des deutschen Kaisers. In dessen Kriege gegen die Polen im Jahre 1015 hatte er die Aufgabe, das polnische Grenzland Mähren anzugreifen, und es gelang ihm Boleslaws Mannen, achthundert an der Zahl, zu erschlagen [4]). Schon zwei Jahre später erneuerte sich der Krieg mit Polen, und auch dieses Mal gelang dem Markgrafen ein Ueberfall eines polnischen Heerhaufens, der bereits beutebeladen nach Hause zurückkehren wollte [5]). Aber eben, als sich Heinrich II. nach dem missglückten Feldzuge nach Böhmen zurückziehen musste, starb der babenbergische Markgraf Heinrich vom Nordgaue [6]), vom Kaiser als „eine Zierde des ostfränkischen Landes“ lebhaft betrauert. Wenn nun gleich die Markgrafschaft an dessen Sohn Otto vergabt wurde, entsprach das der bisherigen Politik Heinrichs II., der das mächtige Geschlecht der Babenberger als des Reiches Säulen und seine getreuen Mitarbeiter betrachtete. Auch Adalbert, der Bruder des österreichischen Markgrafen, war bereits um das Jahr 1010 mit der Grafenwürde im Schweinach- und Ilzgaue betraut worden [7]), die sich östlich

1015

[1]) Gest. Trev. c. 5.

[2]) Vit. Sym. herem. Act. SS. Jun. I, 89—95. Exc. SS. VIII, 209. Cfr. Bresslau, Konrad II. Bd. II, 514—518.

[3]) Vit. Meinwerc. SS. XI, 141.

[4]) Zeissberg, Die Kriege Heinrichs II. mit Boleslaw I. von Polen. „Sitzungsber. d. kais. Akad. LVII, und Separatabdr. (1868) p. 406.

[5]) l. c. 418. Hirsch, Jahrb. III, 57.

[6]) Thietm. Chron. l. VII. c. 46.

[7]) St. R. 1530. 1531; cfr. Hirsch l. c. 110, Anm. 4.

vom Regen zwischen den Abhängen des Böhmerwaldes und der Donau bis zur Mündung der Rodel erstreckten [1]). Dieser Adalbert wurde nach dem plötzlichen Tode seines Bruders Heinrich (23. Juni 1018)[2]) in Ermangelung von männlichen Erben auch mit der österreichischen Markgrafschaft belehnt, nachdem er auf Wunsch des Kaisers dem kurz vorher in Bamberg gegründeten Michaelskloster den Hof Zilin zum Geschenke machen musste [3]).

---

[1]) Ueber die Grenzen des Ilzgaues cfr. Kämmel, Die Anfänge des d. Lebens in Niederösterreich, p. 5.

[2]) Thietm. Chron. l. VIII. c. 9 SS. V, 867, Annal. Saxo SS. VI, 673, Annal. Altah. maj. SS. XX, 790, Annal. Hildesheim. a. a. 1018; cfr. Necrol. mon. Mell. vet. ed. Pez, SS. Rer. Austr. I, 307. Cfr. Heller, Heinrich I. Markgr. v. Oesterr. Krit. Beitr. z. Gründungsgesch. Oesterr. in d. Bl. d. V. f. n. öst. Ldsk. (1873) Bd. VII, 283 — aber wenig brauchbar.

[3]) Ludewig, SS. Rer. Bamberg. p. 81.

DRITTES KAPITEL.

Markgraf Adalbert. (1018—1055).

Gleich zu Beginn der Thätigkeit Adalberts fallen, wenn auch nicht ganz neue Schenkungen an die Abteien Tegernsee und Altaich, doch neue Bestätigungen früherer Vergabungen mit etwas genaueren Grenzbestimmungen: für Tegernsee das Gut Unter-Loiben mit nun gesicherten Grenzsteinen [1]), für Altaich die Besitzungen um Absdorf [2]). Dass Adalbert auch noch die Grafschaft im Donaugaue zu verwalten 1019 hatte, lehrt uns die für Bamberg im Jahre 1019 ausgestellte Urkunde, durch welche das Hochstift jenes Bergen zugesprochen erhielt, „das kaum mehr den Namen einer Abtei zu verdienen schien" [3]).

Wie dringt nun langsam die Cultur nicht bloss dem Laufe der Donau entlang, sondern auch nördlich davon, den Nebenflüssen folgend, stetig vorwärts. In Rinchnach an einem Flüsschen gleichen Namens, das sich in den Regen nahe bei dessen Quellen ergiesst, hatte der aus Altaich kommende Eremite Günther eine armselige Hütte gebaut. Aber schon innerhalb des eben ablaufenden Decenniums bildete sich unter seiner Leitung ein Oratorium, das der Passauer Bischof Berengar 1019 am 29. Aug. 1019 einweihen konnte [4]). Kaum hätte Günther einen

---

[1]) St. R. 1715 d. d. 9. Jän. 1019.

[2]) St. R. 1719.

[3]) St. R. 1723.

[4]) Erben, Reg. dipl. et epist. Bohem. in d. Abh. d. kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 5. Flg. VIII, 38, nr. 92.

so glücklichen Success gehabt, würde ihm nicht der Babenberger Adalbert, in dessen Grafschaft Schweinachgau das neueingerichtete Oratorium lag, ausgiebige Hilfe geleistet haben. Daneben beachtet man auch solche Orte, wo längst früher schon das christliche Opfer dargebracht wurde.

An den Quellen der Fischa ragten die Ruinen einer zerfallenen Kirche empor; eben dort erhielt der Erzbischof Hartwig von Salzburg sechs königliche Huben [1]; zunächst wohl deshalb, um das Gotteshaus wieder herzustellen, dann vielleicht zur Entschädigung für die bairischen Besitzungen Hollenbach, Antesna und Wineringa, die, ursprünglich päpstliche Lehen, seit 1014 in den Besitz der Krone übergegangen waren [2], aber schon vier Jahre später durch Heinrich II. an die Canoniker zu St. Peter, St. Georg und Bamberg vergabt wurden [3]. Ganz so wie Poppo dem Bamberger-Capitel Grundbesitz an der östlichen Grenze der Mark zu verschaffen wusste, gewann das so sehr begünstigte Kloster Tegernsee fünf königliche Mansen zwischen der Triesting und Piesting [4].

Man sieht, wie die Grenze der Ostmark weiter gegen Osten gerückt ist und die deutsche Colonisation alle Positionen wieder erobert, welche sie einst schon besessen hatte.

Da gewinnt auch eine Urkunde vom Jahre 1021 für das vom Freisinger Bischofe Egilbert neu gegründete Kloster Weihen-Stefan [5] eine besondere Bedeutung, nicht etwa deshalb, weil dasselbe, der im Jahre vorher an Tegernsee gemachten Schenkung fast gerade gegenüber, die Insel Sachsengang erhielt, sondern weil in derselben ganz zweifellos von einer Brücke die Rede ist, welche dort über die Donau führte [6]. Sie kann offenbar nur von jenen grossen Gutsinhabern gebaut worden sein, die in den letzten Decennien durch königliche Huld jene Gegenden besiedelten, zunächst wohl von den Babenbergern, die auch jenseits des Stromes Lehen erworben hatten. 1021

[1]) St. R. 1741.

[2]) J. R. P. 4001.

[3]) M. B. XXVIII[1] 468. St. R. 1699.

[4]) St. R. 1751; cfr. Hirsch, l. c. II, 225, Anm. 2.

[5]) M. B. IX. 497.

[6]) St. R. 1775, Cod. dipl. Austr.-Frising. ed. Zahn, Font. XXXI[2], 62, nr. 61; cfr. Zahn, Die Feste Sachsengang und ihre Besitzer, im Arch. f. öst. G. XXVIII, 292 sqq.

Immerhin mag es auffallend erscheinen, dass neben diesen grossen Erwerbungen verhältnismässig wenig über die eigentlich kirchliche Thätigkeit der bairischen Klöster überliefert ist. Dass man die geistlichen Pflichten nicht ganz vernachlässigte, ist bereits früher erwähnt worden; aber nirgends entstehen bis jetzt in der Ostmark grössere geistliche Communitäten, wie etwa in Baiern oder in der Steiermark, wo eben damals der kaiserliche Kaplan Aribo das Nonnenkloster Göss gründete [1]. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass der deutsche Clerus der Krone gegenüber zunächst die Pflicht hatte, bei einer geordneten Verwaltung des Besitzes auf eine möglichst grosse Steigerung von dessen Ertragsfähigkeit zu sehen, um die Mittel aufzubringen, die Lasten des Reichsdienstes zu tragen. Dadurch wurde der grösste Theil seiner Thätigkeit absorbiert, und darin bestand sein grösstes, eigenartiges Verdienst [2]. Die deutschen Bischöfe hatten unter der Regierung Heinrichs II. mehr als früher die Reichskosten zu tragen, und wenn sie vielfach, in auswärtige Angelegenheiten verwickelt, nicht Musse fanden, ihres geistlichen Amtes zu walten, so erregte diese Ablenkung von ihrem eigentlichen Berufe damals gerechte Klagen über das kaiserliche Regiment [3]. Man braucht nur an den dritten Römerzug Heinrichs II. zu erinnern (1021), an welchem sich der deutsche Clerus aussergewöhnlich zahlreich betheiligte. Auch der Metropolit Poppo von Trier begleitete den Herrscher nach Italien und bildete mit Piligrim von Köln den Vortrab des Heeres [4]. Auch sind es nicht immer Söhne vornehmer Fürstenhäuser, denen unter Heinrich II. die bischöfliche Mitra gereicht wird; jener Godehard von Altaich wird nach dem Tode Bernhards fast gezwungen auf den Stuhl von Hildesheim erhoben [5], obwohl er es lieber gesehen hätte, wenn ihm die Pastoration der Regensburger- oder Passauer Diöcese übertragen worden wäre [6].

1021

Freilich, als es sich darum handelte, nach dem Ableben des sehr in der kaiserlichen Gunst stehenden Hartwig von Salzburg das erle-

---

[1]) St. R. 1804, 1805.

[2]) Nitzsch, Gesch. d. d. Volkes, I. 334, 364 sqq.

[3]) Giesebrecht II[5], p. 88—94.

[4]) Leo Ostiens. ed. Muratori, SS. rer. Ital. IV. 364.

[5]) Chron. Hildesh. SS. VII, 853; Vit. Godeh. poster. c. 15.

[6]) Vit. Godeh. post. c. 14. SS. XI. 204.

digte Erzbistum zu vergeben (5. Decemb. 1023)[1], da erlangte wieder ein Mann aus dem vornehmsten Geschlechte Deutschlands, der Sohn Ekkehards I., des Markgrafen von Meissen, Namens Günther, die kaiserliche Investitur[2], nachdem er schon seit 1008 das deutsche Kanzleramt verwaltet hatte[3]. Es lässt sich nicht verkennen, dass diese Beförderungen auch für die Entwickelung der Ostmark von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren, zumal auch der Diöcese Regensburg fast gleichzeitig in der Person des Augsburger Domherrn Gebhard, eines Schwaben von Geburt, ein neuer Bischof gegeben wurde. 1023

Aber all' diese Veränderungen mussten in den Hintergrund treten durch den Tod des Kaisers Heinrich II., der später von der römischen Kirche mit dem Nimbus eines Heiligen geschmückt wurde. Mit ihm erlosch das sächsische Herrscherhaus, und es war zunächst sehr zweifelhaft, auf wen die deutschen Fürsten ihre Stimmen vereinigen würden. Zum Glücke für die deutsche Nation wurde der Wahlakt schnell durch den Compromiss der beiden Konrade beendet, nach welchem Konrad der Franke, der Gemahl Giselas, der Witwe des Babenbergers Ernst, die Krone erhielt. Ausser dem Erzbischofe von Mainz hatte auch Günther von Salzburg und Poppo von Trier für den älteren Konrad gestimmt[4]. 1024

Es hätte sich etwa erwarten lassen, dass die Babenberger unter dem neuen Regimente einen bedeutenden Success haben werden: die Mark Oesterreich und einige Grafschaften in Baiern, der Nordgau und ganz Schwaben nebst dem grossen Erzbistum von Trier standen unter ihrer Botmässigkeit, und dazu kam noch die Anwartschaft auf das burgundische Königreich durch Ernst's Mutter Gisela. Aber nur zu bald trat der feindliche Gegensatz zwischen Ernst und seinem königlichen Stiefvater in ganzer Schärfe hervor; der Kampf entbrannte und endete mit dem tragischen Untergange Ernstens.

---

[1]) Für die kaiserl. Gunst sprechen die zahlreichen Vergabungen: St. R. 1078, 1340, 1369, 1434, 1629, 1741. Seinen Tod melden die Annal. st. Rudp. Salisb. SS. IX. 772; Auctar. Garstens. l. c. 567; Annal. Salisb. SS. I. 89; Annal. necrol. Fuld. maj. B. F. F. III, 159. Die Vit Hartwici SS. XI. 96 ist ohne wesentlichen Wert.

[2]) Thietm. VIII. 10.

[3]) St. R. 1498—1814.

[4]) Wipo, Vit. Chunr. II. SS. XI; cfr. Lesser, Poppo von Trier p. 68, und Harttung, Anfänge Konrads p. 32.

Wie weit durch dieses Familiendrama auch die österreichische Linie der Babenberger berührt wurde, lässt sich nicht ganz genau nachweisen. Poppo von Trier wenigstens ist niemals in nähere Beziehungen zu Konrad getreten. Hingegen hat der Passauer Bischof 1025 schon am 4. Decemb. 1025 vom Könige das Zehentrecht in der ganzen Ostmark und ausdrücklich auch jenes am linken Ufer der Donau zugesprochen erhalten, während noch zuzeiten Piligrims bloss das Land am rechten Ufer zehentpflichtig war [1]).

Mag immerhin diese Schenkung eine specielle Gunsterweisung Konrads II. gewesen sein, wie es eben die Sitte der Zeit der Kirche gegenüber mit sich brachte: einen Schluss auf die Beziehungen des Königs zu dem Markgrafen wird man daraus wohl kaum machen dürfen. Als aber fast gleichzeitig der Lambacher Graf Arnold und dessen Gemahlin Reginlinde sammt deren Nachkommen fünfzig Huben Landes nördlich von der Donau um den Ort Phrama gegen die March zu für immerwährende Zeiten als dauernden Besitz erhielten [2]), da war es offenbar deutlich, dass Konrad die Babenberger im Lande nicht zu mächtig werden lassen wollte. Und um so auffallender erscheint diese Vergabung, als Markgraf Adalbert noch in weiteren zehn Jahren keine Erweiterung seiner Güter durch königliche Huld erfährt, während beispielsweise der Erzbischof Thietmar von Salzburg, 1025 der nach dem baldigen Tode Günthers (1. Nov. 1025) [3]) von dem römischen Stuhle mit der Legatenwürde betraut wurde [4]), auf dem 1027 Reichstage von Regensburg am Johannisfeste des Jahres 1027 [5]) mehrere Schenkungen erhält [6]), denen wenige Wochen später in Ulm die Bestätigung aller früher erworbenen Besitzungen folgt [7]).

Wenn Konrad II. nach dem Tode des alten Baiernherzogs Heinrich (27. od. 28. Febr. 1026 [8]) das erledigte Herzogtum seinem eigenen zehnjährigen Sohne zusprechen liess [9]), und gleich damals

---

[1]) St. R. 1900. [2]) St. R. 1885.

[3]) Annal. St. Rudpert. IX, 772; Annal. Salisburg. I, 90 fälschlich zum Jahre 1025. Necrol. eccl. Metrop. Salisb. B. F. F. IV, 583.

[4]) J. R. P. 4074; cfr. Bresslau, Jahrbüch. I, 106, Anm. 3.

[5]) Vit. Godeh. c. 31. SS. XI, 189.

[6]) St. R. 1957, 1958.

[7]) St. R. 1961.

[8]) Annal. Ratispon. SS. XVII, 584; Necrol. Weissenburg. B. F. F. IV, 310.

[9]) Vit. Godeh. prior. c. 31, l. c. 190.

auf dem Reichstage strenge Untersuchung über frühere Vergabungen des bairischen Domaniallandes gepflogen wurde, welche sich auf das Recht des Städtebesitzes in der österreichischen Mark bezogen haben dürfte [1], so lässt sich nicht schwer erkennen, wie Konrad, kaum im Besitze der königlichen Macht, seine eigene Familie zu einer vorwaltenden Stellung im südlichen Deutschland zu bringen suchte.

In der Wahl und Krönung des jungen Heinrich zum deutschen Könige (14. April 1028) lag zwar nichts Ausserordentliches, hingegen mag Poppo von Trier durch die Einkerkerung des Herzogs Ernst auf Gibichenstein aufs tiefste verletzt gewesen sein (1027). Obgleich nach Jahresfrist wieder auf freien Fuss gestellt, hat er sein Herzogtum nicht wieder erhalten [2]; vielmehr scheint er damals genöthiget worden zu sein, einen bedeutenden Theil seines väterlichen Erbgutes im bairischen Nordgaue an den König, seinen Stiefvater, abzutreten [3]. Um das Mass der Kränkung voll zu machen, sollte er sich darnach eidlich zur Befehdung seines Freundes und Genossen, des Werner von Kiburg, verpflichten [4]. 1028

Nehmen wir noch hinzu, dass schon bei dem ersten Römerzuge des Kaisers (1027) Zwistigkeiten zwischen diesem und dem Metropoliten Poppo wegen der Consecration des zum Bischofe von Toul ernannten kaiserlichen Vetters entstanden waren, da Konrad II. die Weihe am Tage seiner Krönung durch den Papst vorgenommen wissen wollte, während Poppo das Recht für sich als Metropoliten in Anspruch nahm [5]: so werden wir nicht fehlen, die Pilgerreise Poppos nach Jerusalem, die etwa in das Jahr 1028 zu setzen sein wird [6], nicht ganz ausschliesslich einem religiösen Impulse zuzuschreiben. Offenbar hat ein gewisser Missmuth über den Zwist in der königlichen Familie Poppo veranlasst, längere Zeit dem deutschen 1027 1028

---

[1] „Similiter etiam de civitatibus ad marchiam istius provinciae pertinentibus . . . interrogavit." Meichelbeck, Hist. Frising. I[a], 221.

[2] Die Ausführung bei Bresslau, Jahrb. I. 251, Anm. 5 sind nicht überzeugend.

[3] St. R. 1991.

[4] Durch diese Combination lässt sich der erneuerte Aufstand am besten erklären.

[5] Wibert. Vit. Leon. c. 4. Act. SS. April II, 652.

[6] Bresslau, l. c. II. 518. Die Reise berichten die Gest. Trev. c. 8. SS. VIII, 177. Harttung, Bemerkungen über Poppo, in R. Pick, Monatsschrift f. rh. u. westf. G.-F. und Altertumsk. 3. Jahrg. (1877) verlegt Poppos Reise in das Jahr 1032.

Reiche ferne zu bleiben, um sich Trost an hl. Stätten zu suchen. Und eigentümlicher Weise nimmt dieses Mal an dem Kriege gegen Polen, obwohl wieder in Mähren gekämpft wurde, der Markgraf Adalbert wenigstens nicht erweislich Antheil; nur des Böhmenherzogs Udalrich Sohn, Namens Břetislaw, eroberte das Land an Böhmen zurück, nachdem es seit 1003 unter Polens Herrschaft gestanden. Břetislaw erhielt nun Mähren als Eigentum und entführte dann bald darauf aus dem Nonnenkloster in Schweinfurt die Babenbergerin Judith, die Schwester des Markgrafen vom Nordgaue [1]).

Während in Mähren die Babenbergerin die Gemahlin Břetislaws wurde, ist in Ingelheim über Ernst, der sich weigerte, Werner von Kiburg zu bekriegen, die Reichsacht und der Kirchenbann ausgesprochen worden; fast von allen, selbst von seiner eigenen Mutter verlassen [2]), ging Ernst seinem Ende zu — noch lange vom Volke in Liedern besungen. Schwaben wurde auf Giselas Bitten ihrem jüngeren Sohne Hermann zugesprochen und die Vormundschaft Warmann, dem Bischofe von Constanz, übertragen [3]). Man sieht ganz deutlich, wie sich die Beziehungen zwischen dem kaiserlichen Hofe und dem Metropoliten von Trier gelockert hatten.

Wir wissen nicht, ob Konrad II. auch dem Markgrafen Adalbert mit Misstrauen begegnete, als das Verhältnis des deutschen Reiches zu Ungarn sich zu trüben begann. Welche Ursachen zu der Entfremdung beider Höfe beitrugen, ist uns unbekannt [4]); hingegen berichtet uns der Biograph Konrads II., dass der Anfang der Feindseligkeiten von den Baiern gemacht wurde [5]). Gewiss ging dem eigentlichen Kriege, der im Jahre 1030 eröffnet wurde, eine Reihe kleiner Plünderungszüge von beiden Seiten voraus. Als der Kaiser mit einem zahlreichen Heere bis zur Raab vordrang, aber bald wegen Mangels an Lebensmitteln den Rückzug antreten musste, wird von keiner einheimischen Quelle irgend eine rühmliche Thätigkeit Adalberts berichtet. Im Gegentheile: — nach dem Rückzuge des Kaisers drangen

1030

[1]) Annal. Saxo a. a. 1021. Annal. Heinr. Heimb. ed. F. rer. Boh. III, 309. Cos. Prag. l. I. c. 40 l. c. II. 61; Cfr. Hirsch, Jahrb. III, 93, Anm. 2.

[2]) Wipo, Vit. Chunr. c. 25.

[3]) Wipo, Vit. Chuonr. l. c. SS. XI, 268.

[4]) Bresslau, Jahrb. I. 296, Anm. 6.

[5]) Wipo, V. Ch. c. 26.

die Ungarn in die Ostmark und besetzten Wien, das damals zum ersten Male nach den Stürmen der Völkerwanderung genannt wird[1]. Als dann im folgenden Jahre zwischen Stefan und dem jungen Baiernherzoge Heinrich auf den Rath Egilberts von Freising, seines Verwesers, der Friede wahrscheinlich unter der Bedingung geschlossen wurde, dass von der Ostmark das Gebiet zwischen der Fischa und Leitha nebst dem entsprechenden Stücke am linken Donauufer bis zur Mündung der March abgetreten wurde[2], sind wenigstens die im Jahre 1002 an die Babenberger vergabten Besitzungen zwischen der Liesing und Triesting dem Hause erhalten geblieben. 1031

Auch nach dem Friedensschlusse haben wir nur ein einziges Mal Gelegenheit, den österreichischen Markgrafen am Hofe des Kaisers zu Limburg anzutreffen[3], und auch sonst geschieht nicht viel Erwähnung über wichtigere Vorgänge im Lande. Nur Bischof Egilbert von Freising erhielt, als der junge Heinrich im Jahre 1033 wehrhaft gemacht wurde, in Oesterreich den Hof Ollern in der Nähe von Tulln[4], vielleicht weniger durch seine Grösse von Bedeutung, als durch die äusserst schmeichelhafte Anerkennung der Verdienste, welche Egilbert während der vormundschaftlichen Regierung in Baiern sich erworben hatte. 1033

Auch im nächsten Jahre (1034) ist wieder Freising auf dem grossen Hoftage zu Regensburg, wo der kürzlich verbannte Böhmenherzog Ulrich[5] wieder in Gnaden aufgenommen wurde[6], mit neuen Gütern bei der Url und Ybbs bedacht worden, wobei sogar eine königliche Hube, die bis jetzt der Markgraf Adalbert zu Lehen hatte, zum Bistume kam[7]. 1034

Da waren es die Wirren im Herzogtume Kärnten, welche nicht nur den Einfluss des Freisingers brachen, sondern unseren Markgrafen nach langer Zeit wieder dem Kaiser näherten. Adalbero von Kärnten

---

1) Annal. Altah. a. a. 1030, SS. XX, 791; cfr. Bresslau, l. c. I. 299, Anm. 4.

2) Bresslau, l. c. I., 311 und Thausing, »Die Neumark Oesterreich«, in Forsch. z. d. G. IV, 359.

3) St. R. 2046.

4) St. R. 2043. Cod. dipl. Austr. Frising. in Font. XXXI², nr. 73.

5) Annal. Hildesh. a. a. 1032.

6) Annal. Altah. a. a. 1034.

7) St. R. 2061, Font. l. c. nr. 74, p. 75 sq.

soll sich in reichsverrätherische Verbindungen eingelassen haben und wurde deshalb auf den Hoftag nach Bamberg (Juni 1035) geladen. 1035

Nebst anderen weltlichen und geistlichen Fürsten waren auch die beiden Markgrafen von Meissen und Oesterreich hinbeschieden. Viele Mühe kostete es dem Kaiser, bis er den von seinem Sohne Heinrich und dem Bischofe Egilbert beschützten Adalbero zu Falle brachte. Kärnten sammt der Mark wurde dem Adalbero genommen und ein Jahr später Konrad dem Jüngeren verliehen. So wichtig scheint dem Kaiser die Mitwirkung des Markgrafen Adalbert zur Lösung der Kärntnerfrage gewesen zu sein, dass er diesem noch in Bamberg fünfzig Huben zwischen der Piesting und Triesting zum Eigentume schenkte [1]. Gleichzeitig verlobte sich Adalberts Vetter, Otto von Schweinfurt, dessen Schwester Judith kürzlich dem Herzoge Břetislaw angetraut worden war, mit Mathilde, der Tochter Boleslaws von Polen [2]. Wie gross sich der Einfluss Deutschlands auf Polen durch diese Verbindung gestaltet hätte, lässt sich kaum annähernd bestimmen, da die Synode von Tribur (1036) die Heirat, angeblich wegen zu naher Verwandtschaft, untersagte [3]. Aber bald darauf erhielt Otto die Hand Irmengards, der zweiten Tochter des Markgrafen Olderich Manfred von Turin, während deren ältere Schwester Adelheid den jungen Herzog Hermann von Schwaben geheiratet hatte, der aus dem reichen Nachlasse seines Schwiegervaters — sein Besitz wurde auf eine Million Joch Landes geschätzt [4] — die vom Kaiser unter dem Namen einer Mark zusammengefassten Reichslehen erhielt [5].

Mit einem Male erlebten die beiden Zweige der babenbergischen Familie einen neuen Aufschwung. Auch Poppo von Trier scheint nach der Rückkehr vom hl. Lande und der offenkundigen Begünstigung Hermanns von Schwaben wieder in nähere Beziehungen zu Konrad II. getreten zu sein, denn schon im Jahre 1031 wurde er mit der Grafschaft Marienfels im Nassauischen belehnt [6] und folgte dann

[1] St. R. 2067, Act. Imper. p. 50, nr. 45.

[2] Annal. Hildesh. a. a. 1035.

[3] Annal. Hildesh. a. a. 1036.

[4] Bresslau, Jahrb. I, 372.

[5] Herm. Aug. a. a. 1036; cfr. Bresslau, l. c. II, 189.

[6] St. R. 2020 und die Bestätigung d. Schenk. v. Jahre 1039 St. R. 2144; bezüglich der Ortsbestimmung cfr. Beyer, Mittelrh. Urkb. I. 799.

1037 dem Kaiser nach Italien[1], nachdem er wahrscheinlich in diesem Jahre die restaurierte Domkirche in Trier geweiht hatte[2]. 1037

Durch ihre weiten Besitzungen waren die Babenberger zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt: Oesterreich, Schwaben, die Mark Turin waren ihnen unterworfen. Die Grafschaft Schweinfurt, die Güter im Nordgaue gesellten sich dazu, abgesehen von Mähren, wo die deutsche Judith ihr Heim gefunden hatte. Da war es ein verhängnisvolles Geschick, dass Hermann von Schwaben in der Blüthe seiner männlichen Jahre, ohne Erben zu hinterlassen, in Italien während des Römerzuges seines Stiefvaters Konrad II. bei einer Epidemie zu Grunde ging[3].

Schwaben wurde gleich nach der Rückkehr des Kaisers dem jungen Könige Heinrich verliehen, dessen Macht nun über ganz Süddeutschland verbreitet war und durch die Uebertragung des Königreiches Burgund auf dem Reichstage von Solothurn noch mehr vergrössert wurde. Es ist einleuchtend, dass durch den Untergang Ernst's und den plötzlichen Tod seines Bruders Hermann dem Kaiser und seinem Hause ein Theil des deutschen Reiches zufiel, auf welchen die Babenberger bessere Ansprüche gehabt hätten.

Von nicht geringerer Bedeutung war der Tod des ersten Ungarnkönigs, Stefan des Heiligen (15. Aug. 1038)[4]. Wie sehr wurde von ihm die deutsche Colonisation begünstigt! Im Kloster St. Georg in der Diöcese Csanad hatte er eine Pflanzschule für höhere Ausbildung adeliger Jünglinge anlegen lassen und die Leitung zwei deutschen Meistern, Walter und Heinrich, übertragen[5]. 1038

Unter anderen Deutschen hielt sich auch Arnold von St. Emmeran, von mütterlicher Seite ein Enkel des Babenbergers Berthold vom Nordgau[6], in Ungarn auf. In Regensburg hatte er seine Jugendbildung genossen, mit Begeisterung warf er sich auf das Studium der alten Classiker und lernte die lateinische Sprache in ihren Fein-

---

1) St. R. 2100.

2) Brower, Annal. Trevir. I. 518.

3) Wipo, Vit. Chuonr. c. 37. Ott. Fris. Chr. l. VI. c. 31.

4) Necrol. mon. Altah. ed. B. F. F. IV, 574.

5) Vit. Gerhard. ed. Endlicher, Mon. Arpad. p. 218—221.

6) Giesebrecht, Zur Genealogie des bair. Adels, in Sitzungsb. d. Münch. Akad. (1870) I. 579 u. Gesch. d. d. Kaiserzeit II, 561.

heiten beherrschen. Aber daneben übte auf ihn auch der christliche Geist tiefgreifend seine Wirkung aus: er fängt an, das Verweilen bei den heidnischen Schriftstellern für sündhaft zu halten, und wendet sich den christlichen Helden zu. Das Leben des hl. Emmeran, wohl schon im Kloster selbst begonnen, wurde von ihm etwa um das Jahr 1036 vollendet [1], daneben schrieb er über den hl. Wolfgang und Romuald, verfasste ein kunstvolles Akrostichon, dann Antiphonien, Responsorien und Hymnen [2].

War auch der Einfluss Arnolds auf die Hebung der Cultur nur ein geringer, so lässt sich doch erkennen, dass talentiertere Köpfe sich damals gerne, wenn auch nur vorübergehend, mit der Mission in Ungarn befassten, und es ein Bedürfnis schien, die Ergebnisse deutscher Cultur in Ungarn abzusetzen. Deutschland und Ungarn bildeten nicht zwei von einander isolierte Staaten, vielmehr waren die Beziehungen unter der Regierung Stefans zumeist die besten. Dazu kommt, dass Markgraf Adalbert in zweiter Ehe mit der Schwester des späteren Ungarnkönigs Peter vermählt war, die etwa Frowila geheissen haben könnte [3]. Es ist nun allerdings etwas zu viel gesagt, dass Ungarn mit einem Sprunge aus dem Zustande wilder Barbarei auf die Höhe der anderen europäischen Staaten gekommen sei; aber so viel ist richtig, dass der grosse Ungarnkönig nicht blind gegen den ungeheueren Vorsprung des deutschen Reiches auf dem Gebiete der Gesetzgebung, der Verwaltung, der kirchlichen Organisation, der Finanzgebarung und vielleicht sogar des Heerwesens war und nach Kräften hinterher nachzukommen trachtete. Und zunächst um die Bannmeile der königlichen Residenz mag man bald die Veränderung bemerkt haben — weiter abseits davon hat es noch manches Jahrhundert gedauert, bis Ungarn annähernd europäische Sitte kennen lernte.

In welchen Beziehungen Stefan zur Kirche von Passau stand, ist uns nicht überliefert; hingegen findet sich Stefan sammt seiner Gemahlin Gisela im Verbrüderungsbuche des St. Peterskloster in

[1] De st. Emmer. SS. IV, 543–574, cfr. Blumberger, im Arch. d. W. A. X. 364 und Wattenbach, D. G.-Quell. II, 59.

[2] SS. IV, 543, 545.

[3] Herm. Aug. Chron. a. a. 1041; Ott. Fris. Chr. l. VI. c. 32; cfr. Meiller B. R. p. 196, Anm. 34; Büdinger I, 476.

Salzburg vermerkt, wodurch ein näherer Verkehr des Arpadenhauses mit der Metropole der östlichen Alpenländer zweifellos erwiesen ist.

Aber hinter der scheinbaren Ruhe war längst eine mächtige Bewegung im Werden begriffen, angeregt durch eine nationale und, wenn man will, durch eine heidnische Partei, die offenbar nur auf den Tod Stefans wartete, um, durch die unsichere Thronfolge begünstigt, ihren feindlichen Angriff gegen die Deutschen zu richten. Es lässt sich nicht verkennen, wie selbst noch 100 Jahre später auch bei Männern, die auf der Höhe ihrer Zeit standen, derselben vielleicht sogar in mancher Beziehung vorangeeilt und erfüllt vom christlichen Geiste der Liebe waren, der Hass gegen die Ungarn zum offenen Ausdrucke kam. Selbst in Böhmen, wo doch erst unter Herzog Břetislaw die Monogamie neuerdings als Landesgesetz publiciert wurde, nachdem Bischof Alalbert vergeblich sich darum bemüht hatte, scheint man nicht weniger Abneigung gegen die Ungarn empfunden zu haben. Denn die Bestimmungen der Edikte von Gnesen vom Jahre 1039 setzen offenbar nur zur Verschärfung der Strafe für solche, welche nach Verstossung ihrer Gemahlin ein zweites Mal heiraten, fest, dass sie nach Ungarn verkauft werden sollen, ohne ihnen zu erlauben, sich loszukaufen oder jemals zurückzukehren [1]. 1039

Während durch den Thronwechsel in Ungarn neue Gefahren für die östlichen Alpenländer bevorstanden, starb an der Westgrenze des Reiches, in Utrecht, der Kaiser Konrad II. (4. Jänn. 1039)[2]. Vermehrt mussten die Befürchtungen bevorstehender Kriegswirren an den Grenzen der Ostmark durch den nur etwas mehr als einen Monat später erfolgten Tod des Herzogs Konrad II. von Kärnten werden [3], da gleich darauf der 1035 abgesetzte Adalbero, der Eppensteiner, aus seinem Exile in Ebersberg entwich, um sich neuerdings Kärntens zu bemächtigen. Aber ehe er noch irgend welchen nennenswerten Erfolg erzielen konnte, raffte auch ihn der Tod noch vor dem Ende des Jahres hinweg. So wie Schwaben und Baiern blieb nun auch Kärnten in der Hand des jungen Königs Heinrich III. 1039

[1]) Cos. Prag. l. II. c. 1. ed. Font. rer. Bohem' II. 78.

[2]) Das gesammte Quellenmateriale bei Bresslau, Jahrb. II, 335, Anm. 2.

[3]) Annal. Hildesh. a. a. 1039.

Ganz gegen Erwartung hätten sich fast die Beziehungen des deutschen Reiches zu Böhmen verwickelt. So wie einst Piligrim von Passau gegen Salzburg wahrscheinlich auf dem in Rom nicht ganz ungewöhnlichem Wege der Bestechung sich das Pallium verschafft hatte, versuchte es auf ähnliche Weise der Prager Bischof Sever. War es doch erst kürzlich gelungen, bei der Untersuchung über die Plünderung der Gnesener Kirche durch böhmische Kriegsheere mit reichlichen Geldspenden ein günstiges Urtheil in Rom zu erwirken [1]. Ganz im Gegensatze zu den Reformideen, wie sie in Deutschland durch Poppo von Stablo angebahnt wurden, ist Sever von Prag eine Persönlichkeit voll der grössten Lebensfreude und des vollendeten Welttones. In geistlichen Dingen ist er nicht ganz unerfahren, aber besser versteht er auf der Jagd den wilden Eber anzugreifen und zu tödten. Ist das Wild erlegt, dann bereitet er den abgehauenen Schwanz auf leckere Weise zu und überrascht mit dem Gericht den Herzog [2]. Die erzbischöfliche Würde und dadurch die Lostrennung von der Metropole Mainz sind daneben seine Lieblingsideen, denen der Herzog nicht ferne gestanden sein dürfte. Aber ebensowenig als Piligrim hat Sever seinen Plan durchzuführen vermocht, und wieder war es die deutsche Krone, welche sich mit aller Macht den kühnen Entwürfen des Pragers gegenüberstellte.

1039 Aus diesen und noch anderen Gründen kam es zu einem Feldzuge Heinrichs III., der aber schnell durch die Unterwerfung Břetislaws beendigt wurde [3]. Als nun der König nach dem Ende des 1040 Krieges zu Beginn des Jahres 1040 nach Augsburg zog, liess sich Bischof Nitker, ein Neffe des einst vielvermögenden Egilbert, den Besitz von Ollern in der Ostmark neu bestätigen [4], während gleichzeitig das Kloster Altaich die St. Johanniskirche in Rinchnach erhielt [5].

So friedlich sich nun die Anfänge des Jahres 1040 gestalten mochten, so wenig waren sie von längerer Dauer, denn wahrscheinlich schon in den Wintermonaten brach König Peter von Ungarn in

---

[1]) Cos. Prag. l. II. c. 7., Font. II. 78, 79.

[2]) Cos. Prag. l. I. c. 41.

[3]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1039.

[4]) St. R. 2166.

[5]) St. R. 2161.

die Ostmark ein, verbrannte Dörfer und Weiler und führte die Einwohner als Gefangene weg [1]). Keinen anderen Kriegsgrund mag er gehabt haben, als sich die Krone zu sichern, da offenbar die Nationalpartei die früheren Beutezüge nach Deutschland noch immer nicht vergessen hatte [2]). Und dabei war ihm Herzog Břetislaw ein natürlicher Verbündeter, der nun zwar nicht die Offensive gegen das deutsche Reich ergreifen wollte, aber wenigstens die Unabhängigkeit Böhmens zu erringen gedachte. Der Ausgang des Krieges vom Jahre 1040 war für Heinrich III. fast eine Niederlage. Der Eremite Günther musste den Waffenstillstand vermitteln. Aber schon im nächsten Jahre war der Erfolg ungleich günstiger; denn Heinrich drang in einem combinierten Angriffe nach Böhmen ein und zwang den Herzog vor seiner Hauptstadt zur Unterwerfung. 1041

Nicht wenig trug zu diesem erfreulichen Erfolge der jugendliche Sohn des Markgrafen Adalbert, Namens Liutpold, bei, dem es gelang eine an der Grenze Böhmens gelegene Stadt zu erobern, welche früher vom Herzoge dem Markgrafen entrissen worden war. Der Sohn des Hauptmannes und ein grosser Theil der Einwohner fiel in seine Hände, worauf die Stadt dem Boden gleich gemacht wurde [3]). Kaum werden die Scharen Liutpolds und Adalberts erheblichen Widerstand gefunden haben, als sie, durch die Eroberung des festen Platzes angeregt, einen neuen Einfall in das böhmische Gebiet unternahmen und, mit reicher Beute beladen, heimkehrten.

Liutpold aber finden wir Ende October bereits in Regensburg am Hofe des Königs, wohin auch Břetislaw gegangen war, um Gnade zu erbitten. Da hatte er es wohl der Vermittlung seines Schwagers, des Babenbergers Ótto von Schweinfurt, zu danken, dass ihm das Herzogtum belassen wurde, nachdem er Geiseln stellte, den Tribut zu zahlen versprach, eine Kriegsentschädigung leistete und dem Könige ein prächtiges Ross mit einem kostbaren Sattelzeug, reich mit Gold und Silber beschlagen, schenkte. Es war gewiss ein Zeichen

---

[1]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1039: cfr. Perlbach, Forsch. z. d. G. X, 446.

[2]) Aus demselben Grunde mögen die Bedrängnisse der Königin-Witwe Gisela, von denen die A. Altah. a. a. 1041 melden, erfolgt sein.

[3]) Annal. Altah. a. a. 1041, SS. XX, 796. Ueber die etwaige Lage des nicht genannten Ortes cfr. Perlbach l. c. 461 gegen Büdinger I, 475.

von besonderer königlicher Huld, dass Liutpold zum Danke für seine geleisteten Dienste Ross und Sattel bekam, worauf jener zur Freude des Herzogs den gefangenen Sohn des Stadthauptmannes ohne Lösegeld freiliess [1]).

Inzwischen war in Ungarn eine unerwartet rasche Wendung ein- 1041 getreten. König Peter wurde im Jahre 1041 von der Nationalpartei vertrieben — aus welchen speciellen Veranlassungen, wird kaum sicher zu stellen sein [2]), — und flüchtete zuerst zu seinem Schwager Adalbert von Oesterreich und dann zu Heinrich III., der ihm nicht nur auf Verwendung Adalberts sein früheres Verhalten verzieh, sondern ihn auch unter deutschen Schutz nahm [3]). Der neue König Obo liess allerdings eine Gesandtschaft an Heinrich abgehen, aber mehr um die künftige Stellung des Nachbars zu erfahren, als mit irgend welchen positiven Anträgen hervorzutreten. Und die ausweichende Antwort Heinrichs liess Obo erkennen, wessen er sich zu versehen hatte [4]).

Noch die Winterszeit benützte Obo zu Kriegsrüstungen und brach, früher als man es erwartete, mit zwei Haufen nördlich und südlich von der Donau in die Ostmark ein, während eine andere Schar Kärnten beunruhigte. Ungesehen gelangte die eine Schar unter der Führung des Königs bis über die Traisen, plünderte und brannte 1042 während des 15. Februar 1042 alle Gehöfte nieder und zog sich ungehindert bei Einbruch der Nacht gegen Tulln zurück, wo sie bis zum Anbruche des nächsten Morgens blieb [5]).

Markgraf Adalbert und dessen Sohn Liutpold standen mit etwa 30 Gewappneten am linken Donauufer, als sie sich einer weit über-

---

[1]) Annal. Altah. a. a. 1041.

[2]) Steindorff, Jahrb. I, 110 folgt den Altaicher Annalen, welche als Ursache der Vertreibung die Bedrückung der Königin-Witwe angeben. Eher ist zu vermuthen, dass eine zu wenig energische Haltung Peters gegen d. Deutschen die Thronumwälzung herbeiführte, wie es die ungar. Quellen berichten; cfr. Kezer l. II. c. 2, ed. Endlicher M. Arp. 110. Nach Marc. Chron. de gest. Hung. ed. Toldy. c. 44. p. XXXIX. geschieht die Vertreibung sogar »consilio episcoporum.«

[3]) Herm. Chron. a. a. 1041; Ott. Fris. Chron. l. VI. c. 32.

[4]) Annal. Altah. a. a. 1042 im Gegensatze zur Ungar. Quelle Marc. Chron. l. c. c. 44: Quia meos injuria lacessuit, quid vel quantum possum, ipse sentiat.«

[5]) Annal. Altah. und das daraus schöpfende Marc. Chron. l. c.

legenen Kriegsmacht der Ungarn, die bereits beutebeladen den Rückzug antrat, gegenübersahen.

Für eine Kriegsgeschichte mag es nun allerdings höchst interessant sein, den Widerstand des Markgrafen und den Rückzug der Ungarn über die March in allen Einzelheiten zu erzählen [1]). Aber ungleich wichtiger als der Bericht all' der Heldenthaten, die sich wohl anders von Adalbert und Liutpold nicht erwarten liessen, ist der Bericht der Annalen des Klosters Altaich, da er allen Ernstes den Ausgang der Schlacht dem unmittelbaren Schutze Gottes zuschreibt. „Leicht konnten sie siegen", schreibt die deutsche Quelle, „da sie Gott zu ihrem Helfer hatten." Mit ganzer Seele hängt noch der deutsche Clerus an den Geschicken des Reiches, und daher schien es ihm ganz selbstverständlich zu sein, dass der Herr des Himmels seinen Getreuen beistehe.

Ob damals gleich oder etwas wenig später Gottfried, der Graf der Enns- und Paltenthales [2]), die in Kärnten eingefallenen Ungarn bei Pettau schlug [3]), ist ungewiss. Zwar waren die Ungarn mit Schmach bedeckt in ihr Land zurückgetrieben worden, aber Obo hatte sich wenigstens der Nationalpartei gefällig gezeigt. Für die nächste Zukunft standen ernste Kämpfe bevor.

Da war es nun von Heinrich III. sehr klug, dass er für Baiern, das er fünfzehn Jahre in seiner Hand hatte, wieder einen eigenen Herzog in der Person Heinrichs, des Neffen des vorletzten Baiernherzogs aus dem Hause Lützelburg, bestellte [4]). Auch als Heinrich III. im nächsten Jahre (1043) zum zweiten Male gegen Ungarn zog, um die befestigte Stellung am Flusse Rabnitz anzugreifen, kam es zwar zu einem für Deutschland günstigen Frieden, wodurch zu beiden Seiten der Donau einerseits das Gebiet bis zur Leitha, anderseits von der March bis zur Linie, welche die Fischamündung mit dem mährischen Grenzorte Tracht an der Thaja verbindet, an Deutschland abgetreten, die Gefangenen zurückgegeben, für die Vermissten Wehrgeld gezahlt und über 400 Talente Goldes und ebensoviele kostbare

1043

[1]) Annal. Altah. a. a. 1042. SS. XX, 797; Annal. Disibodenb. B. F. F. III. 181; Die Geschichtsquellen von Kremsmünster ed. Loserth p. 50.

[2]) St. R. 2212.

[3]) A. Altah. l. c.

[4]) Hist. Welf. Weingart. SS. XXI 460.

Kleider gegeben werden mussten: aber Peter auf den ungarischen Thron zu erheben, war auch jetzt unmöglich [1]).

Für die Babenberger war ohne Zweifel der glückliche Ausgang des Kriegszuges vom grössten Vortheile. Zu Ingelheim, wo Heinrich III. seine Vermählung mit Agnes von Poitou feierte, wurde Liutpold mit dem eben den Ungarn abgenommenen Gebiete, das nun neben der alten Mark offenbar als „Neumark" gelten sollte, belehnt [2]), starb aber schon am 9. December — „ein junger Mann von ausgezeichneten Anlagen, dessen Tod viele mit tiefem Schmerze erfüllte", wie die Altaicher Annalen sich ausdrücken [3]). Liutpolds Leiche wurde nach Trier gebracht und von seinem Oheime Poppo bestattet [4]).

Wenige Tage vor Liutpolds Tode hatte der König zu Ingelheim dem Markgrafen Adalbert in Anerkennung seiner „getreuen Dienste" das Gut Bribesendorf im Pielachgaue geschenkt [5]), aber später dennoch die dem Liutpold zugesprochene Neumark nicht mit der Ostmark vereinigt, sondern sie einem gewissen Siegfried verliehen, über dessen Abstammung und Verwandtschaft mit den Babenbergern kaum sichere Angaben erhalten sind [6]).

Der Friede mit Ungarn war nur von kurzer Dauer. Da Obo die Anerkennung vonseiten der römischen Curie nicht erlangte, vielmehr über ihn und seine Anhänger der Bann ausgesprochen wurde [7]) und auch ein Theil des ungarischen Adels von dem Könige abfiel, so hielt Heinrich III. die Umstände zu einem neuen Kriegszuge für günstig, zumal Obo die eingegangenen Friedensbedingungen nur lässig erfüllte. Und mit Recht war dem Frieden nicht zu trauen, denn auch Obo trug sich mit dem Plane herum, über die Ostmark hinaus bis nach Baiern vorzudringen, um sich Regensburgs wenn auch mit Verrath zu bemächtigen [8]).

---

[1]) A. Altah. a. a. 1043; cfr. Giesebrecht, II. 360; Thausing, Die Neumark Oesterreich und das Privil. Henrician., Forsch. z. d. Gesch. IV, 355—383.

[2]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1043. Cfr. Thausing, in Forsch. z. d. G. IV, 355 sqq.

[3]) Annal. Altah. l. c. cfr. Necrol. Weissenburg. B. F. F. IV, 314; Necrol. Mellic. ed. Pez, l. c. I. 310.

[4]) Otton. Fris. Chron. l. VI. c. 32.

[5]) St. R. 2255; cfr. M. B. R. 195, Anm. 32.

[6]) Thausing, l. c. 366 und Steindorff, I, 223 sq. Anm. 4.

[7]) Annal. Altah. a. a. 1044 l. c. 799 sq.

[8]) Aventin. Annal. Bojoar. (1554) p. 524; cfr. Vit. st. Udalrici Cellens. SS. XII, 252.

Wieder rückte ein deutsches Heer im Jahre 1044 gegen Ungarn 1044 und gewann in der Schlacht bei Menfö einen unzweifelhaften Sieg, der auch jetzt wieder, wie man sich im Kloster Altaich erzählte, durch eine übernatürliche Himmelserscheinung vorhergekündet worden sein soll. Eine Unzahl erschlagener Feinde bedeckte den Boden des Schlachtfeldes und den Weg auf sechs Meilen Länge, wie man eben die Flüchtenden ereilte und mit dem Schwerte niedermachte. Selbst die goldene Königslanze fiel in Heinrichs Hände, der unmittelbar nach der Schlacht eine religiöse Siegesfeier veranstaltete, um wenige Tage später in Stuhlweissenburg Peter auf den ungarischen Thron zu erheben. Der Vasalleneid wurde geleistet und die Giltigkeit des bairischen Rechtes auf Ungarn ausgedehnt [1]). Zwar war auch deutsches Blut in Menge vergossen worden, — auch Ministerialen des Erzbistumes Trier waren in der Schlacht gefallen [2]), — aber Ungarn war nun in dasselbe Lehensverhältnis gebracht, wie einige Jahre vorher Böhmen. Einige Jahrzehnte später hatte die römische Curie den Muth, die Lehenspflicht Ungarns für sich in Anspruch zu nehmen, weil Heinrich III. die erbeutete Königslanze Obos als Weihgeschenk nach Rom geschickt hatte.

Vergegenwärtigen wir uns, dass Heinrich III. gleich am Schlachttage einen Dankgottesdienst abhalten liess, bei seiner Rückkehr nach Regensburg die Kirchen der Stadt barfuss besuchte und jedem Altare eine kostbare Decke spendete [3]) und der Mönch des Klosters Reichenau sich angetrieben fühlte einen Hymnus zu dichten [4]), so werden wir wohl keinen Augenblick darüber zweifeln können, dass mit der Uebersendung der hl. Lanze ebensowenig Heinrich III. seine Ansprüche auf Ungarn dem apostolischen Stuhle abtrat, wie einst Karl der Grosse nach der Niederlage der Avaren [5]). Vielmehr betrachteten die Deutschen das Nachbarland als ihren Lehensstaat, den sie sich mit ihrem Blute erkauft hatten.

Wohl zum Danke für die geleisteten Dienste bei dem letzten

---

[1]) Hauptsächl. Quelle die Annal. Altah. l. c. p. 800 u. Radolf. Glob. SS. V, 4.

[2]) Brower, Annal. Trev. I, 521, u. Necrol. Salisb. B. F. F. IV, 580.

[3]) Annal. Altah. l. c.

[4]) Otton. Fris. Chron. l. VI. c. 32, allerdings von Giesebrecht II, 565 in Frage gestellt, aber sicher mit Unrecht.

[5]) Monach. Sangall. ed. Jaffé, Bibl. IV. 667 sq.; cfr. Riezler I. 461.

1045 Feldzuge schenkte Heinrich III. im folgenden Jahre dem Markgrafen Siegfried Ländereien zwischen der Fischa, Leitha und March im Ausmasse von 150 Bauerngütern [1]). Als der König einige Monate nach dieser Schenkung nach Ungarn reiste, um die nochmalige Huldigung Peters entgegenzunehmen [2]), und auf dem Wege dahin in Persenbeug wie durch ein Wunder gerettet worden war [3]), ertheilte er auf seiner Rückfahrt zu Perschling, nahe bei St. Pölten, dem Kloster Nieder-Altaich 10 Mansen an der Zaja, welche an die Güter des Markgrafen Siegfried grenzten [4]), und an demselben Tage seinem Getreuen Reginold die Hälfte des Ortes Reisenberg nebst 10 Huben zwischen der Leitha und Fischa, wo immer er sich dieselben erwählen wolle [5]). Wenn auch diese Vergabungen in Bezug auf die zugemessene Grundfläche sich nicht wesentlich von den früheren unterschieden, so erwarb Markgraf Siegfried bald darauf in Aachen einen Grundcomplex von so erstaunlicher Grösse, dass man daraus nicht nur auf dessen bevorzugte Stellung beim königlichen Hofe schliessen kann, sondern auch leicht den Plan Heinrichs III. erkennt, das Grenzgebiet so rasch als möglich zu cultivieren. Nicht weniger als 265 Huben zwischen der March, Zaja und Donau erhielt hier derselbe zugesprochen! [6])

Deutlich merkt man, dass jetzt die Vergabungen an Laienfürsten im Umfang weitaus jene an Klöster und Bistümer übertreffen. Unter den veränderten Verhältnissen in Ungarn und der doch noch unsicheren Stellung Peters schien es geboten zu sein, hart an der Grenze für hinreichende Kriegskräfte zu sorgen, das Land unter einem strammen Regimente möglichst schnell urbar zu machen, damit für den Fall eines neuen Krieges der nöthige Proviant für das deutsche Heer beigeschafft werden könnte. Hatte unter den Ottonen die Christianisierung Ungarns und daher die Bevorzugung der Klöster und kirchlichen Personen die erste Stelle eingenommen, so tritt jetzt dieser Gesichtspunkt hinter den militärischen mehr in den Hintergrund. Um Ungarn in Botmässigkeit zu erhalten, brauchte man das Schwert und

---

[1]) St. R. 2272.

[2]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1045.

[3]) Chron. Ebersberg. SS. XX, 14.

[4]) St. R. 2275.

[5]) St. R. 2276.

[6]) St. R. 2279.

nicht den Krummstab. Nur das Kloster Ebersberg in Oberbaiern erhielt nach dem Tode Adalberos (1045) die Grafschaft um Persenbeug, zu der dessen Gemahlin Richlinde noch andere Schenkungen hinzufügte [1]).

Der glückliche Success Heinrichs III. gegen die Ungarn war aber auch für das Bistum Passau von weittragender Bedeutung, denn mit der Rückgabe des Landes westwärts der Leitha und March bis zur Fischa rückte offenbar auch wieder unangefochten die Diöcesangrenze weiter östlich bis gegen Haimburg und die Marchmündung vor. Nur hatte sich Bischof Berengar nicht lange dessen zu freuen; wahrscheinlich schon 1045, am 14. Juli, ist er gestorben und erhielt spätestens 1046 Egilbert aus der königlichen Kapelle zu seinem Nachfolger [2]). 1046

Eben als Heinrich III. nach Italien aufbrechen wollte, um die kirchlichen Verhältnisse in Rom zu ordnen, traf die Kunde von der Revolution in Ungarn ein, an deren Spitze der aus Polen mit einem Söldnerheere gekommene Arpade Andreas stand, und die wenigstens dem ersten Anscheine nach nicht nur die Entthronung Peters, sondern auch die Ausrottung der christlichen Lehre bezweckte. Das erste gelang vollständig: Peter wurde gestürzt, und nachdem er auf der Flucht eingeholt worden war, geblendet, während der Sturm gegen das Christentum sich an den energischen Verfügungen des Königs selber brach, nachdem er sich in seiner Stellung hinlänglich gesichert hielt.

Sieben Bischöfe und unzählige Klosterleute waren der Revolution zum Opfer gefallen, unter diesen Gerhard, Beztrid und Budi [3]). Es konnte nicht fehlen, dass Gerhard und seine Genossen in kurzer Zeit als hl. Märtyrer der Kirche verehrt wurden, aber die Nationalpartei in Ungarn hat offenbar, um deren Glorienschein zu schmälern,

---

[1]) Chron. Ebersberg. SS. XX, 14 u. Cod. trad. Ebersberg. nr. 51—53 ed. Oefele, SS. rer. Boic. (1762) II, 26.

[2]) Annal. Altah. l. c. 802; Auct. Cremif. SS. IX, 553; Hist. episc. Patav. SS. XXV, 621; Necrol. eccl. metrop. Salisb. B. F. F. IV, 580; Necrol. st. Hyppol. ed. Kerschbaumer, Geschichte von Tulln.

[3]) Vit. Gerhard. ed. Endlicher, Mon. Arp. 203—234; Act. SS. Septembr. VI, 713-728; Annal. Altah. SS. XX, 803, a. a. 1046; Ott. Fris. Chron. l. VI. c. 33; A. Disibod. B. F. F. IV, 812. Cfr. J. G. Meyndt, Beiträge zur Gesch. d. älteren Beziehungen zwisch. Deutschl. u. Ung. (Leipz. 1870) p. 18.

sehr bald zu erzählen gewusst, dass auch der Leichnam Obos einige Jahre nach seinem Tode nicht nur unverwest in seinem Grabe aufgefunden wurde, sondern auch dessen Wundmale verheilt waren [1]. Beide Parteien wollten Zeichen des Himmels für ihre Politik in Anspruch nehmen.

1047 Erst als Heinrich III. im folgenden Jahre mit der Kaiserkrone geschmückt nach Deutschland zurückkehrte, wurde die ungarische Frage wieder aufgerollt. In Speier, wo sich der Kaiser anfangs Juni aufhielt, wurde die Heerfahrt gegen Ungarn beschlossen [2], und gerade so wie im Jahre 1042 Baiern an Heinrich von Luxemburg vergabt wurde, um gegen den östlichen Nachbar geschützt zu sein, wurde jetzt der mächtige Graf Welf III. mit Kärnten belehnt [3].

Die Stellung der Babenberger war eben damals weit hinter jene Linie des Glanzes zurückgegangen, die sie zur Zeit Konrads II. innehatten. Die Mark Oesterreich war durch die Errichtung der Neumark geschmälert worden, Schwaben ging durch den Tod Hermanns verloren, und eben als der Kaiser neue Pläne gegen Ungarn fasste und sich in den Rheingegenden Ende Juni aufhielt [4], lief die Nachricht von dem Tode des Erzbischofes Poppo ein. Die Art seines Todes fördert jedenfalls die Charakteristik des ausgezeichneten Mannes. Ein neuer Dom sollte in Trier entstehen, an Umfang das bisherige Gebäude um das Dreifache übertreffend. Schon war der Bau bis zur Höhe eines Speeres emporgeführt, als Poppo bei einer Inspizierung infolge eines Sonnenstiches schwer erkrankte und dem Tode verfallen war. In der römischen Basilica, die er dem aus Palästina mitgenommenen hl. Simeon zu Ehren errichtet hatte, wurde er beigesetzt [5].

Von den wenigen Schriftstücken, welche aus Poppos Händen auf uns gekommen sind, verdient ein Brief an den Clerus von Worms einige Würdigung. In warmem Herzenstone geschrieben, athmet er den Geist wahrhaft christlicher Liebe und Barmherzigkeit [6]. Und

---

1) Marc. Chron. de Gest. Ung. ed. Toldy. p. 43.

2) Herm. Chron. a. a. 1047.

3) Histor. Welf. Weingart. c. 10. SS. XXI. 461.

4) Wenck, Hess. Landesgesch. III. Urkb. p. 55.

5) Gest. Trev. SS. VIII, 181; cfr. Necrol. Weissenb. ed. B. F. F. IV, 312; Annal. Necrol. Fuld. l. c. III, 160. Cfr. Steindorff II, 10, Anm. 8.

6) Pflugk-Harttung, Iter Ital. p. 391.

auch die Wormser sind voll Bewunderung über den benachbarten Oberhirten und preisen seinen Entschluss, in das hl. Land zu ziehen, als eine Wirkung der göttlichen Macht [1]). Eben aus Woms wurde Poppos Nachfolger, der Domprobst Eberhard, genommen [2]).

So lagen für die Babenberger die Verhältnisse weniger günstig, als die Kriegsgefahr von ungarischer Seite eine eminente war. Und hätte dem Könige Andreas nicht die nöthige Energie in dieser Beziehung gefehlt, so wären für ihn die Aussichten nicht ungünstig gewesen, denn der Kaiser war in andere Fehden verwickelt und Baiern durch den frühzeitigen Tod Heinrichs des Luxemburgers (14. Oct. 1047) für längere Zeit wieder verwaist [3]).

Nun war der Kaiser nicht in der Lage, damals schon an der Ostgrenze des Reiches seine Macht fühlbar zu machen, da sowohl die Ordnung der römischen Verhältnisse als die Kriegszüge gegen Lothringen seine volle Aufmerksamkeit erheischten. Sollte aber nach Beruhigung Lothringens der Krieg mit Ungarn von einigem Erfolge begleitet sein, so schien es doch wieder nöthig, das babenbergische Geschlecht enger mit den Interessen der Krone zu verknüpfen. Da ist es gewiss nicht zufällig, dass gegen Ende des Jahres 1047 der Markgraf in der Neumark aus der Geschichte verschwindet [4]) — ob er gestorben ist oder abgesetzt wurde, lässt sich natürlich nicht mehr feststellen — und fast zu gleicher Zeit das erledigte Herzogtum Schwaben an Otto von Schweinfurt, den Sohn des Grafen Heinrich II. vom Nordgaue, übertragen wurde [5]), der, wie bereits erwähnt, mit der reichen Erbin des Markgrafen Meginhard von Turin vermählt war. Dazu kommt noch, dass der Kaiser nur wenige Monate nach der Erhebung Ottos auch Adalbert von der Ostmark dreissig königliche Huben an dem Zusammenflusse der beiden Thaya schenkte [6]), während das Kloster Nieder-Altaich bloss drei Huben Landes an der Schwarza erhielt [7]).

1048

[1]) l. c. 393, nr. 12.

[2]) Gest. Trev. l. c.

[3]) Ekkeh. Altah. Ann. SS. XVII, 374. Cfr. Willmann, Die Pfalzgrafen von Baiern p. 20.

[4]) Büdinger I, 477.

[5]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1048.

[6]) St. R. 2349; cfr. M. B. R. p. 197, Anm. 35 u. Wendrinsky, Die Grafen von Raabs, in d. Bl. d. V. f. n.-öst. L. K. (1878) p. 99.

[7]) St. R. 2346.

Nachdem Heinrich III. den etwaigen Wünschen der Babenberger Rechnung getragen, entschloss er sich gleich zu Beginn des Jahres 1049 Baiern durch Aufstellung eines eigenen Herzogs für den bevorstehenden Krieg mit Ungarn wehrhaft zu machen. Konrad, ein Enkel des rheinischen Pfalzgrafen Ezzo und Neffe des Erzbischofes Hermann von Köln, erhielt damals in Regensburg die Belehnung [1].

1049

Und auch das geistige Leben durchdrang mit vieler Kraft die gesammte Auffassung des deutschen Volkes. Die oberste Würde der Christenheit wird durch Verfügung der deutschen Krone vergeben: auf Suidger von Bamberg folgten Poppo von Brixen und Bruno von Toul nacheinander auf dem päpstlichen Throne. Reichlich sind wieder die Schenkungen an Kirchen und Klöster, und stolz aufgeführte Bauten erheben sich in Deutschland an allen wichtigeren Orten. Nur die Ostmark hatte bis dahin bloss die alte Stiftung St. Pölten aufzuweisen und jenes so günstig gelegene Melk a. d. Donau, wohin schon während des zweiten Decenniums des Jahrhunderts der Leib des hl. Choloman gebracht wurde. Da beginnt auch hier langsam eine regere Entfaltung des religiösen Lebens. Heinrich III. schenkte seinen Grundbesitz zwischen der Enns und Ybbs dem Bistume Freising unter der Bedingung, dass von den Erträgnissen des Grundes in Ardagger, einst den Grafen Ulrich und Ascuin gehörig, ein Stift für Säcular-Cleriker errichtet werde [2]. Der hl. Margaretha, der Schutzpatronin der Gebärenden, war die Kirche geweiht, wozu die spätere Sage berichtet [3], dass die Kaiserin Agnes, von der schweren Stunde im nahegelegenen Walde überrascht, vor dem Bilde der hl. Margaretha das Gelöbnis gethan haben soll, hier eine Stiftung zu machen.

Auch Salzburg, wo seit dem Tode Thietmars (1041) [4] Erzbischof Balduin herrschte [5], erhielt damals einige Mansen im Enns-

[1] A. st. Rudpert. Salisb. a. a. 1049. l. c. 773.

[2] St. R. 2362.

[3] Friess, Gesch. d. ehem. Collegiatst. Adagger, im Arch. f. öst. G. Bd. 46, p. 423. Dass an die Geburt Heinrichs oder Jutta's nicht gedacht werden kann, liegt klar. Vielleicht knüpft die Sage an eine Episode aus dem Leben der ersten Gemahlin Heinrichs III, der dänischen Prinzessin Gunhild, die eine Tochter Beatrix gebar, welche mit 8 Jahren Aebtissin in Quedlinburg wurde. Annal. Altah. a. a. 1045; Wipo, Vit. Chunrad. c. 35.

[4] Annal. Altah. SS. XX, 795.

[5] Ann. St. Rudperti Salisb. SS. IX, 773.

walde nahe dem bisherigen Besitze zu Aschbach [1]), während Passau das Jagd- und Forstrecht in einem früher schon von dem Edlen Engildeo und seiner Gemahlin Gundrade erworbenen Gute zwischen dem Tümling- und dem Sarmingbache erwarb [2]).

Während dessen schienen die feindlichen Beziehungen zu Ungarn ohne Zuthun von Aussen ihre Schärfe verloren zu haben. Aber eben, als der Kaiser mit dem Papste Leo IX. eine Synode in Mainz hielt, an der gewiss auch Balduin von Salzburg theilnahm [3]), und hier dem Clerus ausser der Simonie und dem Concubinat auch die Jagd mit Hunden und Falken nebst der Betreibung weltlicher Geschäfte verboten wurde [4]), unternahm der Regensburger Bischof Gebehard, der lieber den Eisenhut als die seidene Mitra trug [5]), wohl nicht ohne Vorwissen des Baiernherzogs Konrad und des Markgrafen Adalbert einen Einfall in Ungarn, ohne jedoch mehr auszurichten, als die angrenzenden Bezirke zu verheeren.

Bald darauf vergalten die Ungarn Gleiches mit Gleichem: ein Grenzkrieg mit all' dem Schrecken, wie ihn die damalige Zeit mit sich brachte, wurde eröffnet [6]). Zunächst scheint es doch dem Kaiser um nichts anderes zu thun gewesen zu sein, als in Zukunft die Plünderung der Ostmark zu verhindern; denn auf dem Hoftage von Nürnberg (1050) wurde beschlossen, die Haimburg an der Grenze neu aufzubauen [7]). Konrad von Baiern, Adalbert von der Ostmark und Bischof Gebehard sollten das Werk vollbringen. Trotz der steten Beunruhigung von Ungarn wurde der Bau vollendet, und auch jetzt von Hermann von Reichenau berichtet, dass ein vom Himmel eingejagter Schreck die Feinde vertrieben habe. Und ganz von demselben Geiste finden wir auch die Altaicher Annalen erfüllt, wenn sie erzählen, dass die Besatzung der Burg, nach dem Abzuge der

1050

[1]) St. R. 2:68.

[2]) St. R. 2:69. Ueber die Ortsbestimmung cfr. M. B. R. 198, Anm. 11.

[3]) Theiner, Disquisitiones criticae in praecipue canonum collectiones, (Romae 1836) p. 203 sq.

[4]) Harzheim, Concil. German. III. 113.

[5]) Vit. Godehard. prior. c. 31. SS. XI, 190.

[6]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1050.

[7]) Dass schon vor dem Jahre 1050 die Haimburg bestand, folgt aus St. R. 2411; hingegen ist es ungewiss, wann sie zerstört worden war. Cfr. Steindorff, Jahrb. II. 111 u. Meyndt, l. c. p. 33. Anm. 105.

Hauptmacht der Baiern, von einem Schwarme der Ungarn angefallen, nur einen Todten zu beklagen hatte, während die Leichen der gefallenen Ungarn 6 Schiffe füllten und jenen der Sieg noch während des Kampfes durch eine Taube von ganz ausgezeichneter Schönheit vorhergekündigt worden sei [1]).

Die Einigkeit zwischen Kaiser und Papst spiegelt sich deutlich in den naiven Bemerkungen der stillen Mönche wieder. Mit ganzer Seele hängen die Cleriker des Kaiserreiches an der Machtentfaltung deutscher Kraft und sind sich ihrer Zugehörigkeit zum Reichsganzen voll bewusst. Diese Anhänglichkeit der Geistlichkeit auch an das Herrscherhaus spricht sich in dem Berichte derselben Geschichtsquellen aus, wenn sie zum 11. November die Geburt Heinrichs IV. erwähnen. „Endlich", ruft Hermann von Reichenau aus, „hat Agnes dem Kaiser einen Sohn geboren" [2]), während die Altaicher Annalen sich sogar zu einem enthusiastischen „Gott sei Dank"! erheben [3]).

Wohl spiegelten sich die Zinnen der Haimburg in den Fluthen der Donau und geboten den Raubzügen der Ungarn ein kategorisches: Halt! Aber deshalb war die Frage nach der Berechtigung der Thronbesteigung des Königs Andreas keineswegs als gelöst zu betrachten; denn weder Heinrich III. noch Leo IX. hatten ihn als König anerkannt. Da scheint es doch nicht ohne Einwilligung des Königs geschehen zu sein, dass Erzbischof Georg von Kalocsa dem Papste anfangs October in Besançon und wenige Wochen später in Toul begegnete und ihm beim Altare diente [4]). Wenn die Mission des Erzbischofes einen politischen Charakter trug, so ist dieselbe nach den Ereignissen des Jahres 1051 als vollständig gescheitert zu betrachten. 1051 Der Kaiser sammelte, nachdem er die Friedensanträge des Königs zurückgewiesen, Mitte August in Passau sein Heer aus fast allen Gauen Deutschlands [5]). Aber dieses Mal entsprach der Erfolg nicht den grossen Erwartungen. Gleich anfangs musste man wegen der Ueberschwemmungen in den Donaugegenden auf Umwegen über Kärnten nach Ungarn vordringen, ohne imstande zu sein, den Feind zu

---

[1]) Annal. Altah. maj. SS. XX, 805.

[2]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1050.

[3]) Annal. Altah. l. c.

[4]) Vit. St. Gerhard. SS. IV, 509.

[5]) Annal. Altah. l. c. 805.

einer Schlacht zu zwingen. Bald trat auch Mangel an Lebensmitteln ein, infolge dessen der Vormarsch eingestellt und auf einen geeigneten Rückzug gedacht werden musste. Jetzt zeigte sich der Feind nach alter Reiterart sogleich bereit, durch ununterbrochene Ueberfälle und Abschneiden der Rückzugslinie die Deutschen zu verderben. Aber die Tapferkeit des Heeres trug dennoch den Sieg davon, und, ohne erhebliche Verluste erlitten zu haben, gelangte der Kaiser über die Haimburg nach Deutschland zurück [1]. Auch jenes Streifcorps unter dem Commando des Böhmenherzogs Břetislaw, das nördlich von der Donau vorgedrungen war, vereinigte sich hier glücklich mit der Hauptarmee. Offenbar zum Danke für die glückliche Rettung stattete der Kaiser die Probstei Haimburg, zu Ehren der heil. Mauritius und Laurentius geweiht, mit dem Gute Sieghartskirchen aus [2]) und fügte mit hoher Munificenz die je zehnte Hube und den legalen Zehentbezug von dem ganzen den Ungarn im früheren Kriege abgenommenen Theile der Ostmark hinzu [3]).

Bei der Eigenart der Feinde war zu befürchten, dass die Ostmark schon in nächster Zeit neuen Reitereinfällen ausgesetzt sein werde. Daher versicherte sich der Markgraf unter nicht mehr bekannten Bedingungen eines Waffenstillstandes durch Abordnung von Gesandten [4]).

Dass Adalbert mit Einwilligung des Kaisers die Verhandlungen eröffnet hatte, scheint zunächst aus einer nur wenig später erfolgten Schenkung von dreissig Huben um Grafenberg zu erhellen [5]). Wirklich dürfte jetzt am deutschen Hofe, entgegen der früheren Politik, sich eine starke Tendenz zur friedlichen Schlichtung der ungarischen Frage Bahn gebrochen haben; denn Abt Hugo von Cluny, eine der

[1]) Annal. Altah. l. c.; Herm. Aug. Chron. l. c.; Vit. Bennon. Osnaburg. c. 6 SS. XII, 63 u. von ungar. Seite: Marc. Chron. d. G. U. l. c. c. 50, p. 50 sqq.

[2]) St. R. 2414.

[3]) St. R. 2415. Ueber die Ausfertigung d. Urk. vd. Thausing, Forsch. z. d. G. IV, 363; Steindorff l. c. II, 159; Meyndt, Beiträge p. 51.

[4]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1051. Steindorff, II, 158, Anm. 2 findet darin nur ein Abkommen und nicht, wie Giesebrecht II, 481, einen Waffenstillstand. Ich halte die Nachricht Hermanns für eine präcise Mittheilung über einen wechselseitig geschlossenen Waffenstillstand, zu welchem Adalbert die Initiative ergiff: »Andreas rex a nostro marchione Adalberto pacem postulatam mittit eamque vicissim tribuit.« Cfr. Huber I, 192.

[5]) St. R. 2416; cf. Thausing l. c. 369.

angesehensten Persönlichkeiten und erst kürzlich bei der Taufe des jungen Prinzen Heinrich mit der Pathenstelle ausgezeichnet [1]), begab sich wahrscheinlich erst nach dem Misslingen des Feldzuges nach Ungarn, — ob im Auftrage des Kaisers oder des Papstes ist bei der Uebereinstimmung der Politik derselben ziemlich gleichbedeutend — und wurde von Andreas freundlichst aufgenommen und reichlich beschenkt [2]). Und auch der Papst verwendete viele Mühe, um den Frieden herzustellen. Er fand die Ungarn bereit, die früheren Tributzahlungen wieder zu leisten, wenn der Kaiser die Veränderungen in Ungarn offenbar in Bezug auf den Thronwechsel als gegebene Thatsache hinnähme [3]). So sehr auch Heinrich III. die Lösung der ungarischen Frage auf friedlichem Wege etwa wünschen mochte, so wenig durfte er von der bisherigen Stellung Deutschlands zum Nachbarreiche als Oberlehensherr zurückweichen. Deshalb entbrannte der

1052 Krieg im Jahre 1052; nur begann man diesesmal nicht mit einem Vorstosse in die weiten Donauebenen, sondern mit der systematischen Belagerung der Grenzfeste Pressburg [4]). Wahrscheinlich hatten sich schon vor dem Eintreffen des deutschen Heeres königliche Boten auf den Weg nach Rom gemacht, um die persönliche Intervention des Papstes zu erbitten. Als Leo IX. herbeieilte, war die Belagerung Pressburgs im besten Gange. Statt aber die Friedensverhandlungen erst nach dem Falle der Feste zu eröffnen, liessen sich die beiden Häupter der Christenheit durch die eitlen Versprechungen des Königs, die Verfügungen des Papstes unverändert anzunehmen, dergestalt täuschen, dass das Heer den Rückzug antrat. Es war nur eine geringe Entschädigung, wenn Leo IX. im Kloster St. Emmeran die Krypta des hl. Wolfgang weihte und dessen Reliquien sammt jenen des Bischofs Erhard dorthin übertrug [5]).

Dass sich Papst und Kaiser von dem Ungarnkönige hatten täuschen lassen, bewirkte offenbar eine Schädigung des Ansehens beider

---

[1]) Giesebrecht II, 708 nr. 12.

[2]) Vit. Hugon. ed. Bibl. Cluniac. p. 418 u. Act. SS. April III, 639.

[3]) Vit. Leon. l. II. c. 8 ed. Watterich, Pont. Rom. Vitae I, 160.

[4]) Herm. Aug. Chron. a. a. 1052; Annal. Altah. maj. l. c.; Otto. Fris. Chron. l. VI, c. 33, mit der fehlerhaften Bemerkung: »summum Pontificem secum duxit«, wenn sie sich nicht auf den Rückzug des Kaisers bezieht.

[5]) Annal. Altah. l. c. 806.

Gewalten. Die nächste Folge davon war die Empörung des Baiernherzogs Konrad, der früher schon mit dem Bischofe Gebhard von Regensburg in Fehde gerathen war.

Weder auf dem Reichstage zu Merseburg im April 1053 noch auf jenem zu Tribur war er erschienen; vielmehr knüpfte er mit Andreas I. Verbindungen an, fiel im Spätherbste desselben Jahres mit ungarischer Hilfe in Kärnten ein und eroberte die Hengstburg [1]. Wieder stand die Ostmark in Gefahr eines feindlichen Einfalles, da sich die Friedensverhandlungen in Tribur zerschlugen; und diesesmal wäre sie kaum imstande gewesen, energischen Widerstand zu leisten, da durch eine Hungersnoth viele Colonen genöthigt waren, ihren Grundbesitz zu verlassen [2]. Dazu kam, dass schon zu Weihnachten das erledigte Herzogtum Baiern dem dreijährigen Prinzen Heinrich unter der Vormundschaft des Eichstädter Bischofes Gebehard verliehen wurde, der aber augenblicklich vollauf beschäftiget war, dem Räuberwesen der Grafen von Scheuern entgegenzutreten [3]. Durch diese Verhältnisse angelockt, unternahmen die Ungarn im Jahre 1054 einen Streifzug nach der Ostmark, plünderten und verbrannten die Dörfer und kehrten mit reicher Beute ungehindert in ihr Land zurück [4]. Umsonst war es, dass Adalbert die Nachhut ereilte und in einem Gefechte Sieger blieb, — der Raub war bereits jenseits der Grenze geborgen.

1053

1054

Aber auch in der Hand Heinrichs sollte Baiern nicht lange bleiben; als er zur Sommerszeit 1054 zum deutschen Könige gekrönt wurde, verlieh es der Kaiser an seinen eigenen jüngeren zweijährigen Sohn Konrad! [5]) Die Interessen der Dynastie schienen vor jenen des Reichswohles den Ausschlag zu geben. Und auch in Böhmen zogen sich arge Gewitterwolken zusammen. Gleich zu Beginn des Jahres 1055 war in Chrudim Herzog Břetislaw mit Hinterlassung von fünf Söhnen gestorben, von denen der Aelteste, Namens Spitignev, nach der allerdings nicht neuen Erbfolgeordnung [6]) nachfolgte, aber innerhalb kurzer

---

[1]) l. c.

[2]) Anon. Haseren. c. 35 SS. VII, 264.

[3]) Annal. Altah. l. c. 807.

[4]) Steindorff, II, 289.

[5]) Loserth, Das angebliche Senioratsgesetz des Herz. Břetislaw I., im Arch. f. öst. Gesch. Bd. 64; cfr. Cos. Prag. l. II. c. 13 SS. IX, 108.

Zeit eine höchst feindselige Stimmung gegen die Deutschen entwickelte. 1055 Selbst die Babenbergerin Judith, seine Mutter, liess er aus Böhmen vertreiben, die nun, nach Ungarn flüchtend, „zur Schande Spitignevs und aller Böhmen“ den geblendeten Peter heiratete [1]). Ein gleiches Schicksal ereilte die Aebtissin von St. Georg in Saaz, weil sie sich wegen eines verletzenden Epigrammes den Zorn des Herzogs zugezogen hatte. Und dass kein Zweifel über seine Gesinnung obwalte, verfügte er, alle Deutschen sollten das Land innerhalb dreier Tage verlassen [2]).

Diesen Uebergriffen der slavischen Politik Spitignevs stand augenblicklich die deutsche Regierung machtlos gegenüber. Auch die Empörung Konrads von Baiern, die Uebertragung des Herzogtums an einen zweijährigen Knaben, der jetzt auch noch seines besten Beschützers, des Bischofs Gebehard von Eichstädt, beraubt wurde, als dieser mit Widerwillen und nur auf das Geheiss des Kaisers hin die päpstliche Krone annahm, nicht ohne diesem die Verpflichtung aufzuerlegen, das in Besitz genommene Kirchengut herauszugeben [3]), die stete Kriegsbereitschaft des ungarischen Königs: all das waren eben so viele Symptome von nicht zu verhehlenden Misserfolgen der Regierung [4]). Nach aussen hin verbarg sich die Ohnmacht hinter einer Reihe von Hochverrathsprocessen gegen Konrad und seine Genossen, die mit Aechtung und Güterconfiscationen endeten. Heinrich III. hatte kaum geahnt, dass die Politik, welche er nach dem Beispiele seiner Ahnen einschlug, schon unter seinem Nachfolger die übelsten Früchte bringen werde, wenn einmal der Friede zwischen Reich und römischer Kirche gestört würde.

Für die Gegenwart erschien es als die weiseste Verfügung, die eingezogenen Güter den Klöstern und Bistümern zu übertragen. Während Ebersberg und Salzburg ziemlich reichlich bedacht wurden [5]),

---

[1]) Cos. Prag. l. II. c. 17.

[2]) Annal. Henr. Heimburg. ed. F. rer. Boh. III, 309; Cos. Prag. l. II, c. 14; Johann. Chron. ed. F. r. B. l. c. 541. Palacky, Gesch. v. Böhmen I, 293 bestreitet die deutschfeindliche Stellung Spitignevs, aber ohne überzeugende Gründe. Ebenso Steindorff II, 348 und Giesebrecht II, 669.

[3]) Annon. Haser. c. 38, l. c. 265.

[4]) Meyer von Knonau, Jahrbücher d. d. R. unter Heinr. IV. u. Heinr. V. (1890) p. 5.

[5]) St. R. 2467, 2465, 2468.

erhielt ein gewisser Haderich nur zwei Mansen zwischen dem Mailbergerwalde und der Pulkau und eine Manse jenseits des Flusses im deutsch-böhmischen Grenzgebiete [1]).

Da riefen den Kaiser die italienischen Wirren nach dem Süden. Aber eben, als er in Verona verweilte, es war am 7. April [2]), starb in Deutschland dessen Sohn Konrad von Baiern [3]), und sechs Wochen später (26. Mai) beschloss auch der Markgraf Adalbert von Oesterreich sein thatenreiches Leben [4]). 1055

---

[1]) St. R. 2464. Ueber Haderich cfr. M. B. R. 199, nr. 46; cfr. R. Müller, Vorarbeiten zur altösterr. Namenkunde in Bl. d. V. f. n.-ö. Landesk. (1892) p. 92.

[2]) St. R. 2469.

[3]) Annal. August. a. a. 1055, SS. III, 126; Annal. necrol. Fuldens. B. F. F. III, 161.

[4]) M. B. R. p. 7 und Necrol. Eccles. Metrop. Salisb. B. F. F. IV, 579; Geschichtsquell. v. Kremsm. ed. Loserth p. 54 irrig z. Jahre 1058.

VIERTES KAPITEL.

Markgraf Ernst. (1055—1075).

Während der sechsunddreissigjährigen Regierung Adalberts waren die Beziehungen Deutschlands zu den Nachbarländern ins Schwanken gerathen. Wenn Böhmen und Ungarn am Schlusse seines Wirkens eine feindselige Stellung einnahmen, in Ungarn der hochverrätherische Baiernherzog Konrad eine sichere Zuflucht fand und von dort die Fäden der Empörung über Kärnten nach Regensburg weiter spann, um etwa nach Ermordung des Kaisers für sich die Krone des Reiches zu gewinnen [1]), dann war die Neubesetzung der Ostmark von ganz eminenter Bedeutung. Mögen auch die Babenberger die Gewaltthätigkeiten Heinrichs III. missbilligt und vielmehr gewünscht haben, dass die Belehnung mit Baiern nur im Interesse des Reichsganzen und nicht bloss in jener des herrschenden Hauses erfolge, so waren sie doch weit entfernt, auf ungesetzlichem Wege, durch Empörung und Mordpläne, die Dinge anders zu gestalten. Mithin konnte Heinrich III. wohl keinen Augenblick zweifeln, nach dem Tode Adalberts die Regierung in der Ostmark an dessen Sohn Ernst zu übertragen. Noch in Italien muss die Belehnung Ernst's erfolgt sein, denn als der Kaiser auf dem Rückzuge am 10. November in Brixen eintraf, schenkte er seinem Kanzler Günther den Berg Auerhilteburchstal mit zwei angrenzenden Mansen „in der Grafschaft Ernst's, die man Oesterreich

[1]) Annal. Altah. a. a. 1056.

nennt“ [1]). Die Treue der Babenberger war um so höher anzuschlagen, als sich bei der jüngsten Verschwörung auch der in der Markgrafschaft reich begüterte Richwin compromittiert hatte, dessen Güter um Kettlasbrunn und Böhmischkrut an das Bistum Passau vergabt wurden [2]).

Schon im darauffolgenden Jahre (1056) wurden diese Besitzungen der Passauer Kirche erweitert, indem der Kaiser am 20. Juli das Gut Herrnbaumgarten bis zur ungarischen Gemarkung, etwa bei Lundenburg und von hier längs der Strasse bis zu den früheren Besitzungen Richwins mit der ausdrücklichen Bemerkung schenkte, dass das Nutzungsrecht gegen die Slaven auf jegliche Weise auszudehnen sei [3]). So lagen die Verhältnisse, als die Kunde von dem Tode des Kaisers die deutschen Gaue durcheilte. Freilich konnte über die Nachfolge Heinrichs IV. kein Zweifel sein, aber deshalb war für die östlichen Distrikte des Reiches die Gefahr keine geringere. Spitignev war in freundschaftlichen Verkehr mit Ungarn getreten [4]), und dessen Bruder Wratislaw hatte die Tochter des Königs Andreas geheiratet. Allen Ernstes war dieser bestrebt, sein Reich im Innern zu stärken und für gute Ordnung zu sorgen; eine wachsame Grenzpolizei ward errichtet und bald fehlte es auch nicht an kirchlichen Gründungen: zu Tihang am Plattensee und zu Wissegrad bei Gran erhoben sich reich dotierte Klöster [5]). Pilgerfahrten nach dem Orient werden nun wieder durch ungarisches Gebiet unternommen: Abt Theoderich von Jumieyes kommt an Melk vorbei und findet hier bei Ansgat gütige Aufnahme; dann setzt er die Fahrt, von einem bairischen Prälaten begleitet, ruhig weiter fort [6]).

1056

Ein Zusammenstoss Deutschlands mit Ungarn konnte gefährlich werden. Dort an der Spitze des Reiches ein Knabe, für den seine

---

[1]) St. R. 2486.

[2]) St. R. 2488.

[3]) St. R. 2504; cfr. Buchinger, Gesch. Pass. II, 505 u. M. B. R. p. 201, Anm. 62. Da auch in dieser Urk. kein „marchio“ genannt wird, vermuthet Thausing, l. c. 374, dass Heinr. III. bis zu seinem Tode nicht von dem Entschlusse abgegangen sei, die Neumark mit der Ostmark zu vereinigen.

[4]) Cos. Prag. l. II. c. 16.

[5]) Vit. st. Gerh. c. 21; cfr. Meyndt, Beiträge p. 67, Anm. 178.

[6]) R. Röhricht, Pilgerfahrt. n. d. hl. Ld. v. d. Kreuzz. in Raumers, Hist. Taschenbuche, 5. Folge, B. V, 345.

bigotte Mutter Agnes die Vormundschaft führte, während der Adel und der Clerus ihre eigenen Interessen verfolgten; hier ein Land, das im Bunde mit Mähren und Böhmen sich innerlich durch ein strammes Regiment zu festigen schien. Da war es ein Glück, dass nach dem Tode des Grafen Arnold von Lambach und seines Sohnes Gottfried die Besitzungen um Pitten, gewöhnlich die „Püttnermark“ genannt, an den mächtigen Grafen Ekkebert von Formbach-Neuburg am Inn fielen [1]) und der Kaiser noch kurz vor seinem Tode die obere Karantanenmark an Ottokar vergabt hatte [2]), dessen Ahnen bereits gegen das Ende des 10. Jahrh. am Zusammenflusse der Enns und Steyer die Styraburg erbaut, die Stadt Enns von Passau als Lehen erhalten und ihre Macht längs des Ramingbaches nach Gaflenz und weiterhin ausgedehnt hatten [3]).

Es schien, als sollte nicht das deutsche Reich die Wacht gegen Ungarn halten, sondern einzelne Adelsfamilien, die durch die Lage ihrer Stamm- oder Erbgüter auf eine Abwehr des Feindes bedacht sein mussten.

An den jungen König Heinrich IV. und die Regentin traten zum Glücke anfangs keine schwer zu lösenden politische Probleme heran. Salzburg und Freising bemühten sich, die Bestätigung der Privilegien zu erlangen [4]), und auch Ernst von der Ostmark steht mit dem Königshofe im guten Einvernehmen; denn auf seine Verwendung erhält 1057 Azzo, der Stammvater der Kuenringer, schon im Jahre 1057 drei königliche Huben in Etzmanndorf [5]), dort wo sich später die stolze Burg des Geschlechtes erhob [6]).

---

[1]) Enckels Fürstenbuch ed. Rauch, SS. rer. Austr. I, 244. — Zahn, Gesch. v. Hernstein in N.-Oesterr. (1889) p. 24, Anm. 34.

[2]) St. R. 2493.

[3]) Büdinger I, 464; Krones, Die deutsch. Besiedel. d. öst. Alpenlande, in Forsch. z. d. Landes- u. Volksk. III, 371; Zahn, Gesch. v. Hernstein in N.-Oesterr. (III. Th., 2. Halbd.) p. 25; Lampl, die Mark Pütten, in Bl. d. V. f. n.-ö. Lk. (1888) p. 133 sqq.

[4]) St. R. 2530, 2532.

[5]) St. R. 2551.

[6]) Die in d. Urk. genannte »villa Hecimannesuisa« hält M. B. R. 200, Anm. 55 für Etzmanndorf, während Friess, Die Herrn von Kuenring p. 39 nachzuweisen sucht, dass der Ort nicht in der Nähe von Eggenburg lag, sondern vielmehr der heutige Ort Kuenring ist. Ueber Azzo cfr. die Reimchronik von Zwettel, Font. rer. Austr. III² p. 2; Zeissberg, Allgem. d. Biograph. XVII, 298; Meyer v. Knonau, Jahrb. I, 97, Anm. 87 setzt die Urk. für Azzo in das Jahr 1058.

Während sich in Deutschland bald ein Geist der Unzufriedenheit mit der vormundschaftlichen Regierung kund gab [1], starb fast gleichzeitig mit dem besten Berather der Kaiserin-Witwe, dem Papste Victor II., auch der letzte vom Mannsstamme der Grafen von Schweinfurt, Otto III., Herzog von Schwaben [2]. Der Einfluss der Babenberger auf die Entwicklung des südwestlichen Deutschlands war mit ihm zu Grabe getragen worden.

Dafür gewann aber Markgraf Ernst durch eine entschiedene Wendung der ungarischen Politik die Aussicht auf eine ruhige Fortentwicklung Oesterreichs in cultureller Beziehung und dadurch eine Steigerung seiner eigenen Macht. Andreas, dem ein Sohn Namens Salomon geboren wurde, hielt es endlich hoch an der Zeit, mit Deutschland auf freundlichen Fuss zu kommen, um den eventuellen Thronansprüchen seines Bruders Bela begegnen zu können. So wie einst Stefan I. mit Heinrichs II. Schwester Gisela vermählt wurde, so sollte nun zwischen Salomon und Heinrichs IV. Schwester Judith ein Ehebündnis geschlossen werden. Die Verhandlungen führten bald zu einem günstigen Abschlusse, und schon Mitte September 1058 zog der königliche Hof an der Donau abwärts an Trübensee vorbei [3] zur Grenze der beiden Reiche, wo der Friede, die Unabhängigkeit Ungarns von Deutschland gewährend, in feierlicher Weise beschworen wurde [4]. 1058

Wenn auch durch diesen Friedensschluss der politische Plan früherer Herrscher auf Ungarn aufgegeben und ein merklicher Rückgang deutscher Grösse unter dem neuen Regimente verzeichnet werden muss, so durfte doch nicht verkannt werden, dass eine stetige Fortentwickelung der Ostmark wesentlich gefördert werde, wenn Ungarn als freier und unabhängiger Nachbarstaat keine zwingende Veranlassung haben konnte, seine Scharen plündernd über die March-Leitha-Linie zu führen. Allerdings waren die Ungarn damals so wie später weit davon entfernt, den Deutschen in ihrem Reiche eine grössere Freiheit zu gestatten, als eben unumgänglich nöthig war;

---

[1]) Annal. August. a. a. 1057 SS. III, 127.

[2]) Annal. Saxo, SS. VI, 31.

[3]) St. R. 2558.

[4]) Annal. Altah. maj. SS. XX, 809.

denn schon die Forderung, dass die Braut des künftigen Königs in Ungarn erzogen werden müsse und ihr Name in Sophia verändert werde, zeigt deutlich, dass Ungarn jetzt erst recht sich als eine national-unabhängige Macht zu fühlen begann. Aber am deutschen Königshofe schien man über derlei Bedenken bei der Freude des Verlobungsfestes hinweggegangen zu sein. Vortheilhafter für das salische Herrscherhaus war es zweifellos, die Prinzessin Judith als künftige Ungarnkönigin zu sehen als, auf der Lehensabhängigkeit Ungarns beharrend, einen Kriegszustand zu schaffen, der bei der notorischen Schwäche des Regimentes die bedenklichsten Folgen haben konnte. Diese freudige Stimmung des deutschen Hofes prägt sich auch gleich nach den Verlobungsfeierlichkeiten [1]) am Marchfelde [2]) in einer Reihe von Urkunden aus, von denen die eine, am 1. Oktober zu Prinzendorf ausgestellt, der Witwe des verstorbenen Markgrafen Adalbert 20 Huben um Rothweinsdorf und Pyhra in der Umgebung von Raabs, wo schon früher Adalbert Besitz erworben, vergabte [3]), während die andere vom 2. Oktober dem Stifte St. Pölten drei Huben in Mannswörth, zwischen der Fischa und Schwechat, nebst dem Marktrechte in St. Pölten verbriefte [4]), wodurch der bisherige Flecken die Bedeutung einer Stadt erlangte [5]).

Für die Markgrafschaft Oesterreich aber wurde am 4. Oktober zu Thürnbuch unweit Strengberg ein Privilegium ertheilt, das sich leider nicht erhalten hat, da die vorhandene Urkunde gewiss eine Fälschung aus einem späteren Jahrhunderte ist [6]). Aber wenn sich auch nicht mehr der historische Kern aus den erdichteten Zuthaten rein herausschälen lässt, so dürfte doch so viel als wahrscheinlich angenommen werden, dass damals definitiv die sogenannte Neumark mit der Ostmark vereinigt und der Fürsorge Ernst's übertragen

---

[1]) Meyer l. c.

[2]) St. R. 2559. Ueber das »Actum Maharafelt« cfr. Thausing, l. c. 376, nr. 3.

[3]) St. R. 2561; cfr. M. B. R. p. 200, Anm. 56.

[4]) St. R. 2562. Neuer Abdruck d. Urk. in d. Bl. d. V. f. n.-öst. Landesk. (1886) p. 2.

[5]) Waitz, V. G. VII, 407.

[6]) St. R. 2563. Cfr. Wattenbach, Die österr. Freiheitsbriefe, im Arch. f. öst. G. VIII, 77; A. Huber, Ueber die Entstehung d. österr. Freiheitsbriefe im Sitzungsber. d. W. A. Bd. 34 p. 17 sqq.; Berthold, Die Landeshoheit Oesterr. nach d. echten und unechten Freiheitsbriefen (1862) p. 15; Thausing l. c. 379. Die Urk. abgedruckt bei Wattenbach, l. c. 108 und ein Excerpt bei Link, Annal. Austro-Claravall I, 224.

wurde [1]). Da die Kaiserin-Witwe Agnes zur Sicherung der Ostgrenze des deutschen Reiches vielleicht in erster Linie mitgewirkt hatte, so war es ganz passend, wenn sie noch in Regensburg, wo sich der Hof am 18. Oktober aufhielt, die Kirche in Hainburg mit allen Gütern, die aus der Schenkung Heinrichs III. herrührten, als Eigentum erhielt [2]).

Nicht nur factisch, sondern auch rechtlich gehörte die Ostmark in ihren ursprünglichen Grenzen unter die Herrschaft des Babenbergers, ohne sich mit dem heutigen Niederösterreich zu decken; denn im Süden griff die Karantanenmark über den Semmering und die Schwarza bis zum rechten Ufer der Piesting, so weit sie eine westöstliche Richtung einhält, von wo die Grenze zum Zusammenflusse der Leitha und Pitten abzweigte. Dort stiess die Ostmark an das Gebiet Ottokars von Steier, der später auch die Grafschaft in Pitten innehatte, während auch westlich, jenseits der Enns, die Familie um Wels und Steier im Traungaue herrschte [3]).

Eben zu der Zeit, als in Rom der Geist Hildebrands zum ersten Male emporflammte, durch Nicolaus II. die bisherige Wahlordnung des Papstes abgeändert und eine neue auf der Lateransynode promulgiert wurde [4]), und nach langer Friedenszeit eine tiefgehende Spannung des deutschen Hofes und der römischen Curie eintrat, wurde nach dem Tode Balduin's von Salzburg [5]) der kaiserliche Kanzler Gebhard mit Ring und Stab des Hochstiftes belehnt [6]).

Während nun die päpstliche Curie einen von der früheren Richtung abweichenden Curs einschlug, erlitt auch die deutsche Politik in der ungarischen Frage eine arge Schlappe. Gegen Andreas erhob sich dessen Bruder Bela, unterstützt durch die Hilfe der Polen, und

[1]) Meyer von Knonau, Jahrb. I, 98.

[2]) St. R. 2565; Cfr. Bode, in d. Zeitschrift d. Harzvereines (1868) I. 137 sqq.

[3]) Huber I, 216, Zahn, l. c.

[4]) Scheffer Boichorst, Die Neuordnung der Papstwahl d. Nik. II. (1879); Giesebrecht, Die Gesetsgeb. d. röm. Cur. z. Z. Greg. VII., im Münchner hist. Jahrb. 1866: Panzer, Papstwahl u. Laieninvestit. z. Z. d. P. Nik. II. in Raumers H. T. 6. Folg. IV, 55—78; Grauert, Das Decret Nicol. II. im hist. Jahrb. (1880) p. 516, dagegen: Fetzer, Voruntersuchungen z. e. Gesch. Alex. II. (1887); Heinemann, Das Papstwahldecret Nicol. II., in Sybels Hist. Zeitschrift (1890) Bd. 65, p. 44 sqq.

[5]) Annal. st. Rudp. Salisb. SS. IX, 773.

[6]) Vit. Gebehard. SS. XI, 35.

da jener nicht Macht genug hatte, um sich selbst zu helfen, rief er die bewaffnete Intervention der Kaiserin-Witwe Agnes an. Schnell sammelte diese ein Heer (1060) unter der Anführung der Markgrafen Ernst von Oesterreich und Wilhelm von Meissen, denen sich Herzog Spitignev von Böhmen anschliessen sollte[1]). Auch ein bairischer Graf Boto aus dem Hause der Aribonen wird uns genannt, der mit einer Tochter des Babenbergers Otto von Schwaben vermählt war[2]). Ohne die böhmische Hilfe abzuwarten, fiel das deutsche Heer in Ungarn ein, aber der Erfolg entsprach nicht den kühnen Erwartungen. Wahrscheinlich stiess man während des Vormarsches auf den schon flüchtenden Andreas, und als Belas Macht heranrückte, sah sich jener von seinem bis jetzt treu gebliebenen Anhange plötzlich verlassen. Ein wüthender Kampf entbrannte. Andreas fand den Tod unter den Hufen der Pferde, Bischof Eppo von Naumburg-Zeitz, Markgraf Wilhelm und Graf Boto wurden nach tapferer Gegenwehr auf einem Hügel eingeschlossen und mussten, durch Hunger bezwungen, die Waffen strecken, während offenbar während der Schlacht die Königin mit dem Prinzen Salomon und dessen Braut Judith glücklich die Grenze erreichten und in Melk eine Freistätte fanden[3]). Dietbold von Vohburg hatte diesen das Geleite gegeben, ein Mann, der auch in der Ostmark reich begütert und mit vielen Lehen der Passauer Kirche ausgestattet war[4]).

1060

Mit einem Schlage war die politische Lage der Ostmark verändert; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass Bela mit feindseligen Blicken das Nachbargebiet beobachtete, wohin der Thronprätendent entwichen war und Schutz gefunden hatte.

Man hätte erwarten mögen, dass ein neuer Heereszug gegen Ungarn unternommen und die frühere Scharte ausgewetzt werde. Wenn auch in Regensburg, wohin die Königin-Witwe Anastasia mit

---

[1]) Lambert. Hersfeld. Annal. SS. V, 161.

[2]) Meyer von Knonau, Jahrb. 196.

[3]) Huber I, 197 mit der trefflichen Anm. 1.

[4]) Friess, Die Ostmark z. Z. Heinr. IV, in Bl. d. V. f. n.-öst. Lk. (1874) p. 280 Anm. 5. Meyer von Knonau l. c. 198 nach Büdinger, Ein Buch ung. Gesch. hält Dietpold für einen in Ungarn ansässigen Deutschen; Giesebrecht III, 67 scheint mit Rücksicht auf den Index an der bairischen Abkunft Dietbolds festzuhalten, unterscheidet ihn aber von Dietbold von Vohburg.

Salomon und Judith als Schutzflehende kam, der deutsche Hof demnächst die Frage in Erwägung zu ziehen versprach, wie Salomon in den Besitz des Königreiches zu setzen sei [1]), so waren doch Momente von solcher Stärke vorhanden, dass augenblicklich eine Kriegsoperation nicht thunlich schien. Zuerst war die Herrschaft Ottokars in der Kärntnermark durch die gewaltthätigen Eingriffe des Eppensteiners Markwart gestört worden, infolge dessen ein anarchischer Zustand eintrat [2]), dann kam durch den Regierungswechsel in Böhmen, wo seit 1061 Spitignevs Sohn Wratislav gebot, eine mehr friedliche Politik ans Ruder [3]). Ueberdies that Bela alles Mögliche, um sowohl einflussreiche Persönlichkeiten in Deutschland, wie den Bischof Ebbo von Naumburg-Zeitz und den Markgrafen Wilhelm von Meissen, in sein Interesse zu ziehen [4]) als die kirchliche Partei ganz für sich zu gewinnen [5]). Gerade von dieser Seite wurde der königlichen Regierung in Deutschland wieder nach langer Zeit unverhohlen das Missfallen zum Ausdrucke gebracht. Der Annalist von Altaich, ein in früheren Jahren warmer Lobredner des Königshauses, der mit Vorliebe für seine Stammesgenossen in ihren Kämpfen mit Ungarn die besonderen Wunderwirkungen des Himmels verzeichnete, äussert sich plötzlich in einem ganz anderen Tone. „Der König war ein Knabe, und dessen Mutter liess sich als Weib zu leicht von jedem Einflusse leiten; der ganze übrige Hof war von Habsucht erfüllt, und daher konnte dort niemand, wenn er nicht Geld brachte, Gerechtigkeit finden, vielmehr wurde das Recht zum Unrecht gemacht“ [6]).

Bei solcher Unzufriedenheit im Lande war es vom Hofe mehr ein Akt der Selbsterhaltung als überlegte Politik, wenn Baiern an den mächtigen Grafen Otto von Nordheim vergabt wurde, der zu den reichbegüterten Herrn des Landes Sachsen gehörte [7]). Baiern war in den Wirren unter der stets wechselnden Regierung von seinem alten

---

[1]) Annal. Altah. a. a. 1061 l. c. 810 sq.

[2]) Strnadt, Die Geburt d. Landes ob der Enns 51—57.

[3]) Meyer I, 206; Cos. Prag. l. II, c. 17.

[4]) Annal. Altah. l. c. 811.

[5]) Büdinger, Ein Buch ung. G. 10—12.

[6]) Annal. Altah. l. c.

[7]) Lambert. Annal. SS. V, 162; Mehmel, Otto von Nordheim, Herz. v. Baiern (Götting. Dissertat. 1870).

Ansehen herabgekommen, und insbesondere Regensburg hatte während der letzten dreissig Jahre eher einen Rückgang als einen Fortschritt zu verzeichnen, wenn wir den Aeusserungen Otloh's Glauben schenken dürfen [1]). Wie konnte Deutschland seine Macht gegen Ungarn kehren, wenn Anno von Köln sich ungestraft des jungen Königs durch List bemächtigen durfte und nun Mainz, Köln und Bremen um den vorherrschenden Einfluss bei der Regierung stritten? Wenn auch der Metropolit Gebhard von Salzburg bei diesem Gewaltakte nicht unmittelbar betheiligt war, so finden wir ihn nichtsdestoweniger in 1062 Mainz Mitte Juli 1062 mit Herzog Otto von Baiern [2]) und dann später in Neuss, wo er sich seinen Kirchenbesitz in der Ostmark und um Regensburg bestätigen liess [3]). Auch er suchte die Schwäche der Regierung zum Vortheile seines Hochstiftes zu benützen, wenn ihm gegen Ende des Jahres (1062) in Regensburg das Nonnenstift auf der Chiemseeinsel geschenkt wurde [4]), obwohl sein Biograph meldet, dass er sich sowohl dem Reiche wie dem römischen Papste ergeben zeigen wollte [5]).

Allerdings haben die Uebertragungen reichsfreier Abteien an geistliche und weltliche Grosse, wie Chiemsee an Salzburg und später des in der Ostmark reichbegüterten Altaich an Otto von Baiern [6]), den Tadel der zeitgenössischen Chronisten hervorgerufen [7]) und wohl auch nöthig gemacht, bei der Schenkung eigens zu bemerken, dass z. B. die Nonnen ihres Unterhaltes und der standesgemässen Verpflegung nicht beraubt werden dürfen [8]); aber es gab für derlei Verfügungen eine hinlängliche Anzahl von Analogien aus früherer Zeit, und überdies war es gewiss in vieler Hinsicht vortheilhaft, entgegen den partikularistischen Bestrebungen in der Verwaltung des Kirchengutes allmählich eine Centralisation der Reichsmittel in wenigen, aber dann

[1]) Otloh. lib. de Temptation. SS. IX, 391.

[2]) St. R. 2609.

[3]) St. R. 2610.

[4]) St. R. 2616.

[5]) Vit. Gebeh. SS. XI, 36.

[6]) Annal. Altah. a. a. 1065 SS. XX, 815 sqq.; cfr. Voigt, Die Klosterpolitik der salischen Herrscher — 1077 (Leipzig 1888) u. Riezler, Gesch. Baierns I, 481.

[7]) Lamb. Annal. 167.

[8]) „ea tamen ratione, ut congregatio sanctimonialium . . . . stipendio suo et solita sustentatione nequaquam privaretur". Kleinmayern, Juvav 256, nr. 108.

um so mächtigeren Händen anzubahnen. Zudem mag es manchem Bischofe höchst unbequem gewesen sein, neben sich ganz unabhängige, reformsüchtige Aebte zu sehen, wie das sattsam von Gebhard III. in Regensburg und dem Kloster St. Emmeran bekannt ist [1]). Eben für das Kloster Emmeran wurde entweder vom Herzog Otto oder durch Heinrich IV. der Mönch Eberhard, ein Sohn des Herzogs Markwart von Kärnten, aus dem Kloster Kempten berufen [2]). Schwerlich aber beabsichtigten die geistlichen Herrn, welche sich in die Reichsregierung theilten, eine Stärkung der Universalmacht, sondern dachten vielmehr an die Vermehrung ihrer eigenen Einkünfte. Um die Volkstümlichkeit nicht ganz einzubüssen, wurde der Gedanke neu aufgegriffen, den Krieg gegen Ungarn mit allem Nachdrucke fortzusetzen. Zunächst war es der thatkräftige Herzog Otto von Baiern, der auf dem Mainzer Reichstage 1063 den Feldzug in Anregung brachte. 1063

Dieses Mal war Deutschland glücklicher. Trotz der starken Befestigungen, die Bela an der Grenze hatte anlegen lassen, als es ihm misslungen war, durch Friedensgesandtschaften die Kriegsrüstungen zum Stehen zu bringen, gelangten die beiden Heeresabtheilungen vor Wieselburg und eroberten die Stadt. Während dem war Bela unerwartet gestorben, und da dessen Sohn Geisa keinen weiteren Widerstand wagte, konnte ohne Schwierigkeit Salomon auf den Thron gebracht und die Ehe mit Judith vollzogen werden [3]). Schon am 27. September finden wir den königlichen Hof, wahrscheinlich auf dem Rückzuge, an der Fischa, worauf der Reichsverweser Adalbert von Bremen angeblich mit den Erzbischöfen Siegfried von Mainz, Anno von Köln und dem Bischofe Ellenhard von Freising die Stiftskirche von Ardagger geweiht haben soll [4]).

Offenbar ohne jegliche Verbindung mit den politischen Verhältnissen liess sich jetzt Bischof Engelbert von Passau seine Besitzungen in Oesterreich, speciell jene um Kirchbach bei Kierling, Kettlasbrunn und Herrnbaumgarten neu verbriefen. Nur insoferne hat die Urkunde

---

[1]) Vit. st. Udalrici prior. c. 6, SS. XII, 253; cfr. vit. post. l. c p. 256.

[2]) Tangl, im Arch. f. öst. G. XII, 213.

[3]) Annal. Altah. a. a. 1063 l. c. 813 sq.; Annal. Mellic. u. Zwettlens. SS. IX, 499, 539.

[4]) Friess, Gesch. d. ehem. Colleg. St. Ardagger l. c. 467; cfr. Adam. Brem. Chron. l. III, c. 42.

grösseren historischen Wert, als man aus derselben mit Recht die bereits erfolgte Vereinigung der Neumark mit der Ostmark dadurch beweisen kann, dass alle Orte „in der Markgrafschaft Ernst's" gelegen bezeichnet werden [1]).

Die Veränderungen in Ungarn auf dem Gebiete des Criminalrechtes, wahrscheinlich bald nach Salomons Regierungsanfange und dem Compromisse mit Geisa eingeführt, namentlich die strengen Verordnungen über Diebstahl und Raub [2]), brachten auch entschieden für die benachbarte Ostmark einigen Vortheil. Auch der Weg nach dem Oriente längs der Donau durch Ungarn war nun nach längerer Zeit neu geöffnet. Denn gleich im Jahre 1064 constituierte sich eine Reisegesellschaft der hervorragendsten Fürsten Deutschlands und der Normandie, unter denen Siegfried von Mainz, Günther von Bamberg, Otto von Regensburg und Wilhelm von Utrecht nebst einigen bairischen Herrn, wie Graf Siegfried von Sponheim, besonders genannt werden [3]). Die Gesammtzahl der frommen Pilger betrug bei 7000 Personen. Nichts anderes als der bevorstehende Untergang der Welt wurde in diesem Jahre (1064) erwartet, da das Osterfest auf den 27. März fiel [4]). Und doch war man weit davon entfernt, in Sack und Asche das Weltgericht im Thale Josaphat zu erwarten: mit unglaublichem Pompe zog man aus der Heimat.

1064

Die Sitze der Bischöfe waren mit kostbaren Stickereien und Teppichen geschmückt, und auf goldenen und silbernen Geschirren verzehrten die hohen Prälaten ihre Mahlzeit [5]). Vielleicht legten die Reichen ihre Reise gegen Ungarn zu Schiffe zurück, während die Menge des Volkes am linken Donauufer vorwärts zog und gegen Ende November [6]) die March überschritt [7]).

---

[1]) St. R. 2688 mit Bezugnahme auf St. R. 2432, 2488 u. 2504; Thausing l. c. 875; hingegen hält Friess, die Ostmark, in d. Bl. d. V. f. n.-öst. Lk. (1874) p. 282 noch an der Trennung der Ostm. von der Neumark fest, die sich nur in der Verwaltung Ernst's befunden haben soll und erst 1067 faktisch vereinigt wurde. Cfr. St. 2701.

[2]) Büdinger, Ein Buch ungar. Geschichte p. 39, Anm. 1 mit Bezug auf Endlicher, Mon. Arpad. p. 341—348.

[3]) Annal. Altah. a. a. 1065; cfr. Meyer, Jahrb. I, 391, Anm. 51 u. Fundat. st. Paul. SS. XV, 1060.

[4]) Vit. Altmann. c. 3 SS. XII, 230.

[5]) Annal. Disibodenberg. ed. B. F. F. III, 185.

[6]) Marian. Scot. a. a. 1086 (1064).

[7]) Annal. Altah. a. a. 1065.

Der Weg am rechten Donauufer war durch die Einmündung des Inn, der Enns, Traun und Ybbs und der anderen zahlreichen Flüsse aus den Alpen häufig unterbrochen und wahrscheinlich zumeist noch ohne Brückenverbindung. Wir erfahren aus einem nur wenig früher geschriebenen Briefe des Bischofes Engelbert von Passau an Günther von Bamberg, dass der Uebergang über den Inn bei Schärding „gefährlich und unbequem“ sei; das Gefährte über die Traun werde der Passauer Domprobst besorgen; auch habe er versprochen, den Fährmann bei der Ennsburg abzuhalten, übertriebene Forderungen an Günther zu stellen [1].

Es liegt auf der Hand, dass die österreichischen Bodenprodukte durch diese verhältnismässig grossen Durchzüge einen erheblichen Absatz fanden, was wohl eine vorübergehende Steigerung der Lebensmittelpreise zur Folge haben musste. Anderseits musste man darauf bedacht sein, die Ertragsfähigkeit der Güter zu heben, da sich mit Recht erwarten liess, dass auch in den folgenden Jahren erneuerte Pilgerzüge längs der Donau stattfinden werden. Die Anforderungen der hohen Herrn und die Bedürfnisse der Wallfahrer scheinen damals schon befriedigt worden zu sein, und deutlich konnte man an der Marchgrenze wahrnehmen, um wie viel die Sicherheitsverhältnisse in der Mark besser bestellt waren als in Ungarn; denn erst von dort an wurden die Reisenden durch Diebs- und Räuberbanden belästigt, die aber wegen der Menge der Pilger keinen erheblichen Schaden anrichten konnten [2].

Und welchen Aufschwung musste die Weltanschauung durch diese Fahrten nehmen! Der Gesichtskreis erweiterte sich, und die Erlebnisse regten gleichmässig Verstand und Phantasie an. Der Bamberger Scholasticus Ezzo dichtete auf dem Wege dahin ein Lied in deutscher Sprache über die Wunder Christi [3], während gleichzeitig Abt Williram von Ebersberg eine Auslegung des Hohenliedes eben-

---

[1] Sudendorf, Registr. II, 14, nr. 12; cfr. Giesebrecht, III, 1100.

[2] Annal. Altah. l. c.

[3] Diemer, Deutsche Gedichte d. 11. u. 12. Jhrh. in Sitzungsb. d. k. k. Ak. d. W. (1849) Bd. VI. 336; cfr. Vit. Altmann. c. 3. l. c.; Müllenhoff u. Scherer, Denkm. d. d. Poes. u. Pros. 2. Aufl. p. 58 sqq.; Hofmann, Sitzungsb. d. h. ph. Cl. d. Münch. Akad. (1871), 292.

falls in deutscher Sprache verfasste [1]). Daneben treten aus dem benachbarten Regensburg zwei Männer, gleich an Bedeutung, hervor: Udalrich, ein Neffe des Bischofs Nitker von Freising, und Gerald, der Vorsteher der dortigen Domschule. Im Jahre 1063 sehen wir sie beide nach Rom pilgern, dann ziehen sie sich in das Kloster Cluny zurück. Wenige Jahre später ist Gerald Cardinalbischof von Ostia [2]). Auch Otloh verdient erwähnt zu werden, einer der fruchtbarsten Schriftsteller, in St. Emmeran, Würzburg, Fulda und später wieder in St. Emmeran thätig, höchst geschickt die Feder zu führen; aber niemals hat er die Kanzel als Redner betreten, und er selbst gesteht, ganz unvermögend zu sein, dem Volke eine einzige Predigt zu halten [3]).

Eine ganz ausserordentliche Bedeutung gewannen die im Kloster Altaich verfassten Annalen, welche ein tiefes Verständnis für die Entwickelung des deutschen Reiches zeigen und erkennen lassen, dass die Verfasser einen offenen Blick für die Vorgänge auch ausserhalb ihrer Klostermauern und die besten Verbindungen mit hervorragenden Männern des Hofes hatten [4]). Wenn auch der Abt Williram von Ebersberg beklagt, dass es seiner Zeit an einer anregenden Theologie mangle, so kann er doch die Studien in der Grammatik und Dialektik bei seinen Fachgenossen nicht leugnen [5]).

Diese Erörterungen sind deshalb von Wichtigkeit, da der im Geschichtsstudium mangelhaft vorgebildete und zu den tollsten Märchen hinneigende Biograph Altmanns bemüht ist, ein in jeder Beziehung ungünstiges Licht auf die Bildung des Passauer Clerus jener Zeit zu werfen, als Altmann nach Engelberts Tode [6]) einzig durch die Gunst der Kaiserin-Witwe Agnes den glücklichen Sprung von der

---

[1]) Scherer, Das Leben Willirams, in d. Sitzungsb. d. h. ph. Cl. d. W. k. k. Akad. (1866) Bd. 53, p. 197 sqq.

[2]) Vit. st. Ulrici prior. Cellens. c. 12 SS. XII, 251; cfr. Nothhelfer, Leben und Wirken d. Gründers St. Ulrich im Schwarzw. im Freiburg. Diöcesan-Archive X. 125 sqq.

[3]) Othl. lib. d. temptat. SS. XI. 391.

[4]) Giesebrecht, Kaiserg. III, 1029; Wattenbach, D. G.-Q. II. 19—22 mit der dort angegebenen Literatur, insbesonders cfr. H. Zeissberg, Zur Kritik. der Annal. von Altaich in Zeitschrift f. öst. Gymnas. (1875) p. 491—511.

[5]) Giesebrecht, Kaisergesch. II, 677 sqq.

[6]) Lambert. Annal SS. V, 171; Annal. Altah. SS. XX, 817; Auctar. Ekkeh. SS. XVII, 364; Necrol. eccl. Salisburg. ed. B. F. F. IV, 579.

Hofkapelle auf den Bischofsstuhl von Passau gethan hatte. „Kirchen und Cleriker“, so berichtet er unerfahren, „waren hölzern; diese in den kirchlichen Officien ganz unbewandert; den Psalm „Herr erbarme Dich“ las man statt des Messkanons und den Psalm „Habet acht“ statt der Passion“ [1]). 1065

Schwere Vorwürfe erheben sich gegen Altmanns Vorgänger, und doch hat das Necrologium von St. Pölten sowohl zum Todestage Engelberts wie Berengars hinzugefügt: „Sie sind die Mitgründer von St. Hyppolit“ [2]), und wenn eine allerdings nicht sehr verbürgte Quelle auf Wahrheit beruht, so hat Engelbert noch im Jahre seines Todes in St. Pölten die neuerbaute Stiftskirche eingeweiht [3]).

Das lässt sich allerdings nicht leugnen, dass eine neue religiöse Bewegung mit frischer Lebenskraft sich Bahn brach. Mit voller Schärfe trat der Gedanke zu Tage, die Verweltlichung des geistlichen Standes abzuthun und ihn ganz für seine spirituelle Mission auszubilden: zuerst in dem Kreise asketischer Mönche, um alsbald die ganze Kirche zu ergreifen. Eben jener Othlo, dessen früher Erwähnung geschah, begann nach seiner Rückkehr nach St. Emmeran eine neue Schrift „de cursu spirituali“, um bei dem sich fühlbarmachenden Verfalle des christlichen Glaubens wenigstens einzelne durch Worte der hl. Schrift zu erbauen [4]). Es mag wohl übertrieben sein, wenn Othlo schildert, wie die Wege zu manchem Kloster verödet sind und diese durch die Schlechtigkeit der Bewohner in ein Nichts zurücksänken; bei den Mönchen herrsche eine grössere Lust zur Unkeuschheit und zu jedem anderen Verbrechen, als die Pflichten des Gottesdienstes zu erfüllen [5]). Selbst in das Gewand der Gedichte kleidet er seine eindringlichen Ermahnungen an den pflichtvergessenen Clerus, wenn er sie mit Rücksicht auf das bevorstehende Gericht zur Busse ermahnt [6]). Und dass Othlos Bestrebungen in allem Ernste gemeint waren, beweisen seine zahlreichen Biographien hervorragender Männer früherer Jahrhunderte, an deren Beispiel sich der religiöse

---

[1]) Vit. Altmann. c. 17, SS. XII, 234.

[2]) Necrol. st. Hyppol. in Font. rer. Austr. XXI^2, 523.

[3]) Maderna, Hist. Canon. st. Hyppol. (Wien 1779) II, 377.

[4]) Othl. Lib. de temptat. SS. XI, 391.

[5]) Othl. Vision. XI. ed. Pez, Thes. Anecdot. III^2, 582.

[6]) Migne, Patrolog. Bd. 122, p. XV.

Eifer seiner Zeitgenossen erwärmen sollte. Die Hartherzigkeit gegen die Armen, welche vielleicht nicht mit Unrecht dem Kaiser Heinrich vorgeworfen wurde [1], sollte offenbar durch die Biographie des hl. Nikolaus zum Besseren gewendet [2], die Klosterreform durch die Persönlichkeit des hl. Wolfgang in Erinnerung gebracht [3]) und die apostolische Thätigkeit durch Hinweis auf den grössten Missionär Deutschlands, den hl. Bonifacius, geweckt werden [4]. Und nicht bloss in Baiern und ganz Deutschland beginnen die Regungen einer neuen Zeit und veränderter Anschauung. Kaum weiss man, woher der erste Anstoss dazu erfolgte: war es in Cluny [5] oder anders wo; denn fast gleichzeitig entsteht die Bewegung allerorts: in Rom durch Peter Damiani und Hildebrand, in Mailand durch Ariald und Landulf, in Regensburg macht Wilhelm von sich reden und wird wenige Jahre später Reformator von Hirschau, von Würzburg aus hat Adalbero, der Sohn des Grafen Arnold von Lambach, hier statt Säcularkleriker Benedictiner eingeführt, in Prag reformierte der allerdings etwas brutale Bischof Gebhard die Canoniker der Kathedralkirche mit Hilfe eines Kaplans Markus aus Deutschland [6]. Selbst weltliche Fürsten können sich dem Impulse nicht ganz verschliessen: Herzog Otto von Baiern ertheilt dem Kloster Altaich das Recht der freien Abtwahl [7], in Kremsmünster führt Altmann von Passau reformierte Mönche aus Gorze ein [8] und begann die Gründung von St. Nicolaus, an der sich auch die Kaiserin-Witwe betheiligte [9].

An der frommen Agnes fand Altmann seine besondere Stütze. Auf ihre Verwendung schenkte der König zu Regensburg (6. März 1067) der Passauer Kirche den Ort Deisenfurt mit dem dortigen Marchübergang, dazu noch Baumgarten und Stopfenreuth nebst Motzidala, vielleicht das heutige Markgraf-Neusiedel im Marchfelde [10]. 1067

---

1) Othl. lib. Vision. c. 14 SS. XI, 384.

2) Pez, Thes. Anecd. III², 16.

3) Vit. st. Wolfgang. SS. IV, 521—542.

4) Jaffé, Biblioth. III, 482—505; cfr. Wattenbach, D. G. Quell. II, 60 sqq.

5) E. Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchl. u. gemeingeschichtlichen Wirksamkeit. (Halle 1892).

6) Cos. Prag. I. II. c. 36 ed. F. rer. Boh. II, 100.

7) Auctar. Ekkeh. Altah. a. a. 1067, SS. XVII, 364.

8) Auctar. Cremif. SS. IX, 553.

9) Annal. st. Nicol. Patav. SS. XXIV, 60; cfr. J. R. P. 4945 d. d. 24. III, 1075.

10) St. R. 2710; cfr. M. B. R. p. 202, Anm. 65 u. Thausing, l. c. 375.

Welche unmittelbaren Folgen diese neue kirchliche Richtung in nächster Zeit für die Ostmark hatte, kann man natürlich bei der Lückenhaftigkeit der Quellen nicht im Detail nachweisen; auch wäre es gefehlt, wollte man den Veränderungen schon in den ersten Jahren des Umschwunges nachspüren. Von Westen und von Süden her kommen wie von zwei Centren die erodierenden Kräfte gegen den verweltlichten Säcular-Clerus und die erschlafften Ordensregeln, und es vergeht einige Zeit, bis der Wellenschlag auch an der Ostgrenze des deutschen Reiches sich fühlbar machte. Länger vielleicht als sonstwo widersteht der Distrikt der Ostalpenländer den Zumuthungen eines neuen Systems; aber hat es sich einmal hier festgewurzelt, dann ist auch für eine weitere, mehr freisinnige Richtung ein fast uneinnehmbares Bollwerk geschaffen.

Die Macht, welche durch diese Bewegung der Geister zunächst und fast ausschliesslich die römische Curie gewann, hat Otto von Baiern zuerst an sich selbst gefühlt. Wir wissen, wie er mit seinem Begleiter Anno von Köln vor dem Papste Alexander II. Kirchenbusse thun musste, um zur Audienz vorgelassen zu werden [1]).

Wenn sich einerseits unter dem Clerus eine Einkehr zur Strenge der christlichen Regeln fühlbar machte, war anderseits der trotzige zur Empörung geneigte Sinn der Deutschen nicht gemildert. In Baiern waren schon vor Otto's Reise nach Italien sehr ernstliche Kämpfe ausgebrochen, welche mit der jenem Zeitalter eigentümlichen Grausamkeit geführt wurden.

Nur sind wir über diese Fehden und ihre Veranlassung zu wenig unterrichtet, um zu ermessen, in wie weit die Ostmark sich daran betheiligte. Sicher ist, dass im Ostlande — es kann darunter wohl Oesterreich gemeint sein — die kampfgerüsteten Scharen wie durch ein Wunder noch vor dem Gemetzel versöhnt wurden, sich zum Frieden bequemten und denselben durch ausgetauschte Küsse besiegelten [2]).

Was weiter geschah: die gröbliche Anschuldigung des Baiernherzogs, dass er dem Könige nach dem Leben strebe und Meuchel-

[1]) Annal. Altah. l. c. 819; Triumph. st. Remacl. SS. XI, 448.

[2]) Annal. Altah. a. a. 1067, l. c. 818; cfr. Gfrörer, Gregor VII, u. seine Zeit II, 193 sq.; Annal. Mellic. SS. IX, 499; Giesebrecht, Kaiserg. III, 158 verlegt den Schauplatz directe in d. Ostmark.

mörder gedungen habe, die Verhandlungen in Mainz und Goslar, wo Otto das Herzogtum genommen, über ihn als einen Hochverräther die Reichsacht verhängt und seine Lehen und Eigengüter eingezogen wurden, darauf die Belehnung des jungen Welf mit der Fahne Baierns, der nun seine Gemahlin, die Tochter Ottos, verstiess, um gleich darauf Judith, die Tochter des Grafen Balduin von Flandern, zu heiraten: berührte wenigstens insoferne die Ostmark nicht, als der Schauplatz des Kampfes zwischen dem Könige und dem geächteten Herzog Thüringen und Sachsen war [1]).

In der Ostmark trifft man zu jener Zeit, als die oben erwähn-1071 ten Kämpfe mit der Unterwerfung Ottos endeten (1071), bereits Altmann von Passau in voller Thätigkeit. In St. Florian, einem zum Traungaue gehörigen Stifte, beginnt die Reformation: die verheirateten Priester werden verjagt, Regular-Canoniker eingeführt und unter die Zucht des Probstes Hartmann gestellt [2]). Noch wohnen in der Nähe des Klosters und in den südwärts davon sich öffnenden Alpenthälern die Slaven; aber mit einer regsameren Thätigkeit der Florianer Conventualen beginnt ein erfolgreiches Vordringen deutscher Cultur [3]). So weit wir an der Hand des dortigen Todtenbuches [4]) Einblick in die damaligen Verhältnisse haben, gewahrt man die von Westen nach Osten sich ausbreitende Colonisation; denn auch aus der eigentlichen Ostmark sind Bewohner in den Gebetsverein von St. Florian aufgenommen. Wir finden da Familien aus Wien, Neudorf, Traiskirchen, Neunkirchen vermerkt, offenbar Colonisten aus dem heutigen Oberösterreich, die trotz ihrer Uebersiedelung nach der Mark den religiösen Verband mit St. Floran nicht gelöst zu haben scheinen [5]).

---

[1]) Annal. Saxo, SS. VI, 721; Ekkehard. Chron. l. c. p. 200; hingegen die gegen Otto von Baiern eingenommenen Annal. Altah. SS. XX, 821; Lambert. Annal. SS. V, 177.

[2]) Vit. Altmann. c. 9, l. c. 231 sq.; Die entschieden gefälschte Stiftungsurk. f. St. Flor. d. d. 25. VI, 1071 im Urkb. d. L. o. d. E. II, 95; cfr. Stülz, Das Leben d. B. Altm. v. Pass. in Denkschrift. d. W. k. k. Akad. hist. phil. Classe (1853) Bd. IV. u. A. Dungel im Arch. f. öst. G. Bd. 46, p. 281.

[3]) Das älteste Todtenbuch d. Stift. St. Flor. ed. Czerny, im Arch. f. K. öst. Gesch. Bd. 56, p. 292 sqq. Ueber die Gründung der Pfarren Neunkirchen u. Traiskirchen cfr. Topographie von Niederösterreich I, (1877) p. 365, Anm. nr. 75, 78.

[4]) Czerny, l. c. 293.

Dann schritt Altmann zu einer ähnlichen Reformation von Kremsmünster [1]) und fast gleichzeitig von St. Pölten. „Saufbrüder, Schlemmer, Wucherer“ werden die bisherigen St. Pöltner Cleriker von Altmanns Biographen genannt. Aber hier geht die Verbesserung nicht ohne Kampf ab; die Vertriebenen kehren bewaffnet zurück, stürmen die Gebäude, brechen in die Keller ein, zerhauen die Fässer und lassen den Wein auslaufen. Dann aber verlassen sie den Ort der Zerstörung, und die reformierten Cleriker bleiben von nun an unter ihrem Probste Engilbert unbehelligt [2]).

Eine strengere Gewissenhaftigkeit bricht sich allenthalben Bahn. Wir hören von einem Mönche der Passauer Diöcese, der aus seinem Kloster entwich, als er die Weihe eines Subdiakon erhalten hatte. An unbedeutenden Orten tritt er als Diakon auf und singt unbefugt bei der Messe das Evangelium. Da wird er von Reue über das Geschehene erfasst; zur Busse lässt er auf eigene Kosten zwei Schiffe bauen, dann treffen wir ihn in Jerusalem und in Rom, wo er die Gnade des Papstes anfleht und mit dessen Empfehlungsschreiben zu Altmann von Passau zurückgeschickt wird [3]).

Mitten in dieser geistigen Bewegung steht Gebhard von Salzburg. Allem Anscheine nach, um die Seelsorge in dem ausgedehnten Sprengel zu vereinfachen und die Salzburger Metropole in Kärnten zu entlasten, schritt er zur Gründung des Bistums Gurk [4]). Ohne weiteres verwendete er zur Dotation die Einkünfte des dortigen Nonnenklosters, das 1042 von Emma, der Witwe des Grafen Wilhelm von Friesach, gegründet worden war. Schon im Jahre 1070 hatte Gebhard die päpstliche Bewilligung in Händen, durch welche ihm das alleinige Recht bei Besetzung des bischöflichen Stuhles übertragen wurde [5]), ohne dass man sich damals in Rom irgendwie um die genaue Abgrenzung des neuen Sprengels oder um die Zuweisung des Zehnten bekümmert hätte [6]). Und bald folgte auch die königliche Sanction nach, wodurch sich das deutsche Reich aller Rechte auf das Bistum Gurk zu Gunsten des Metropoliten begab [7]).

1070

---

[1]) Auctar. Cremif. SS. IX, 558. [2]) Vit. Altmann. l. c. 232.

[3]) Loewenfeld, Epist. rom. Pont. ined. p. 57, nr. 117.

[4]) Vit. Gebeh. SS. XI, 37 sq. [5]) J. R. P. 4673.

[6]) Urk. d. d. 17, VII, 1131; Meiller S. R. p. 23, nr. 133 u. p. 51, nr. 265.

[7]) St. R. 2755; Vit. Gebeh. l. c. p. 38.

Keinesfalls ist Gebhard einzig auf die Vertiefung des Gottesdienstes bedacht, denn ebenso bewandert zeigt er sich im Laufe seines Pontifikates auf dem Felde des Steuerwesens. Er zwingt die Slaven seiner Provinz zur Zahlung des vollen Zehents. Bis jetzt war man bloss gewohnt, von jeder Hube fünfzig Garben Winterweizen oder fünfzig Garben Hafer und ein Lamm zu steuern, wie günstig sich auch die Ernteverhältnisse gestaltet haben mögen [1]. Im Gegensatze zur bisherigen Praxis fing Gebhard an, den wirklichen Erwerbzehent zu fordern, wodurch natürlich eine Mehrbelastung der Bevölkerung herbeigeführt wurde [2]. Bei aller Hinneigung zur Askese, der oft gewaltsamen Einführung der Reform und dem Abscheue vor Simonie und Verheiratung der Geistlichkeit zeigen die hohen Kirchenfürsten ein sehr ausgesprochenes Verständnis, ihre Einkünfte um ein Bedeutendes zu vermehren. In Mainz pilgerte der Metropolit Siegfried I. nach St. Compostella, trat vorübergehend als Mönch in das Kloster Cluny [3] und war trotzdem sehr geneigt, den Zehent in Thüringen mit bewaffneter Intervention Heinrichs IV. einzutreiben [4].

Schon war damals Altmann auf dem Boden der eigentlichen Ostmark thätig. Südlich von Krems erhebt sich, etwa eine Stunde vom rechten Donauufer entfernt, das mässig hohe Bergland der Voralpen. Auf einem die ganze Gegend beherrschenden Hügel, an welchem vorbei der nächste Weg von St. Pölten zum Strome führt, beschloss er ein Kloster zu bauen und weihte bereits 1072 eine Kirche zu Ehren der hl. Erintrud [5]. Es sind die bescheidenen Anfänge des später so berühmt gewordenen Klosters Göttweig.

1072

Es darf uns nicht wundern, wenn die allenthalben bemerkbar werdende geistliche Richtung in vereinzelten Fällen sich auch in der Ostmark zeigte. Wahrscheinlich fast gleichzeitig mit der Gründung von Göttweig und Michelbeuern im ehemaligen Salzburgergaue, bei der auch Liutpold, der Sohn des Markgrafen Ernst, theilnahm [6], erfolgte auch eine Schenkung des Markgrafen mit Zu-

---

[1] Vit. Gebeh. l. c. p. 20, 25, 36.

[2] Muchar, Gesch. d. Herzogtums Steiermark IV, 315; Waitz, V. G. VIII, 356; cfr. Petz, Drei bair. Traditionsbücher d. XII. Jahrb. p. 162 sqq.

[3] Annal. Disibodenberg. ed. B. F. F. III, 186.

[4] Meyer, Jahrb. Excurs. III. p. 657; cfr. Hoffmann, Siegfried I. von Mainz. Jena 1889.

[5] Annal. Gottwicens. SS. IX, 607.

[6] Weihe des Kl. Michelbeuern durch Erzb. Gebh. v. Salzb. am XII. Kal. Aug. 1072,

stimmung seiner Gattin Swanehild und des ebengenannten Liutpold an das Stift Melk, das Güter jenseits der Donau um Weikendorf gegen die March zu bis gegen Zwerndorf und Groissenbrunn erhielt[1]. So wie einst zur Zeit Piligrims und Friedrichs befindet sich auch jetzt Salzburg mit Passau im Wettstreite. Auf die Gründung von Göttweig folgt durch Gebhard die Besiedelung von Admont im Ennsthale durch zwölf Mönche aus dem St. Peterskloster in Salzburg[2]. Wenn auch in der unmittelbar darauffolgenden Zeit die Bedeutung dieses Klosters infolge der kirchlichen Wirren nicht sogleich zur Geltung kam, so hat es doch bereits einige Decennien nach seiner Gründung weit über die Grenzen der Steiermark einen europäischen Ruf erworben. Zunächst die Ostmark wurde vielleicht gleich damals, aber gewiss noch zu Gebhards Zeiten in das Interesse von Admont gezogen, da das Kloster nicht wenige Besitzungen, zumeist Weingärten, als Eigentum erhielt, die sich auffallender Weise ihrer Localität nach enge an das nur wenig später eingeweihte Kloster Göttweig anreihten[3]. Der Weinbau in Oesterreich wird von Admont aus lebhaft betrieben und scheint in kurzer Zeit so geschätzt gewesen zu sein, dass die Mönche etwa fünfzig Jahre später den Gutsbesitz um Rust durch beträchtlichen Ankauf vermehrten[4].

Weit waren aber die hohen Prälaten, insbesonders Gebhard und Altmann, davon entfernt, den Klosterbrüdern und Canonikern durch ausgedehnte Schenkungen ein behagliches Stillleben zu schaffen. Wenn St. Florian den früher schon besessenen Zehent durch eine Urkunde, angeblich aus dem Jahre 1074, neuerdings zugesichert erhält, so muss es dafür auch eine strengere Regelung des Gottesdienstes und der Hausordnung mit in den Kauf nehmen. Der Regulare, der die Seelsorge bei St. Florian auszuüben hat, ist nun genöthigt, zur Abend-

1074

Unter d. Zeugen d. Urk.: „Liupoldus marchio junior, Syrus, nepos Patriarchae, et R poto senior“, Filz, Gesch. v. Michelbeuern p. 745. Ueber Syrus cfr. Wendrinsky, Die Grafen von Peilstein in d. Bl. d. V. f. n.-öst. Lk. 1881, p. 3.

[1]) M. B. R. p. 9, nr. 11.

[2]) Annal. st. Rudp. SS. IX, 773; Vit. Gebeh. Arch. Salisb. SS. XI, 25; cfr. Kleinmayern, Juvav. Anh. p. 260, nr. 111 u. Wichner, Gesch. v. Admont I, 30.

[3]) Zahn, Urkb. I, nr. 80, 82, 111, 142, 196 etc. Die Hauptpunkte d. Admonter Güter lagen um Arnsdorf, Schweinern bei Obritzberg, Ossarn, Wölbling bei Gottweig u. Rust bei St. Pölten.

[4]) Zahn, Urkb. l. c. nr. 205, 209.

dämmerung in das Coenobium zurückzukehren, und damit künftig die strenge Regel des hl. Augustin durch Verwaltung auswärtiger Pfarren nicht gelockert werde, bestimmt Altmann, dass hier die Seelsorge an Säcular-Cleriker abzutreten ist [1]).

Drüben in Baiern gründete Herzog Welf mit Hilfe des Passauer Bischofs das Kloster Raitenbuch im Ammerthale und vollzog in dessen Gegenwart am Weihnachtsfeste 1074 die feierliche Schenkung. Schon am nächsten Tage — es war das Fest des ersten christlichen Blutzeugen — entwickelte Altmann, auf der Kanzel seiner Domkirche stehend, die päpstlichen Postulate wegen des nun strenge geforderten Coelibates der Geistlichkeit, wobei allerdings ein heftiger Sturm der Opposition die heiligen Hallen durchtobte. Mit vollem Rechte konnte der Clerus der Passauer Diöcese darauf verweisen, dass hier eine „consuetudo" seit altersher bestehe, die von den früheren Bischöfen geduldet wurde [2]).

Von Rom aus strebte man mit allen Kräften die Wiederannahme der fast schon ganz vergessenen Coelibatsgesetze an; Urgenzen wegen Säumnis ergingen in reicher Fülle und selbst Gebhard von Salzburg, der bei der Synode im Jahre 1074 in Rom anwesend war, musste sich einen heftigen Tadel gefallen lassen, weil er die Decrete nicht sofort zur Ausführung gebracht hatte [3]). Welche Bewegung mag sich bis in das letzte Alpendorf hinein gezeigt haben, als die hohen

---

[1]) Urkb. d. L. o. d. Enns II, 101, nr. 77. Die Urk. ist in vorliegender Form offenbar gefälscht; sie trägt nebst der Jahreszahl 1074 die ganz unmögliche Indiction „XVI", „rege Henrico imperatore, regni ejus 9. Imperii vero 7". Das 9. Jahr der königl. Regierung Heinrichs IV. ist Octob. 1064—65, und das 7. Jahr als Kaiser vom März 1090—1091.

[2]) Vit. Altmann. c. 11 SS. XII, 232; cfr. Stülz, Das Leben des Bischofs Altmann, in Denkschrift d. W. k. k. Akad. hist. phil. Class. IV, 224 sqq.; Wiedemann, Altmann, B. v. Pass. (1851) p. 58. Ueber verheiratete Priester in Baiern vergl. Buchner, Gesch. v. Baiern III, 311; Anm. 461. Vit. b. Herlucae, Act. SS. April II, 554 u. Vit. Gregor. l. c. Mai VI, 141. Cfr. Epist. cujusdam advers. laicor. in presbyteros conjugat. calummiam ed. Martène et Durand, Thes. nov. Anecdot. I, 230—242 (Paris 1717).

[3]) J. R. P. 4802; Mayer, Der Investiturkampf in den östl. Alpenländern, p. 98 verlegt den Brief in das Jahr 1074; ebenso Ankershofen nr. 160. Hefele, Concilien-Gesch. V, 19 meint, der Papst sei bezüglich der Durchführung der Coelibatsgesetze im Salzburger Sprengel irrig berichtet worden. Ich halte daran fest, dass die im päpstl. Briefe berührten Verhältnisse factisch bestanden, mithin Gebhard zauderte, die Reform einzuführen.

Kirchenfürsten allen Ernstes anfingen, den verheirateten Priestern die Pfründen zu nehmen, und von Rom die Weisung kam, dass kein Christ die Messe beweibter Priester besuchen dürfe.

Wie wollte auch der strenge Reformator Gregor VII. die deutsche Regierung für die neu auftauchenden Theorien erwärmen und sich ihre Unterstützung versichern, da er gerade im Jahre 1074 in der ungarischen Politik zum Schaden Deutschlands durchaus andere Wege einschlug als wenige Jahrzehnte vor ihm Leo IX.? Der Zwist im Hause der Arpaden war neu entbrannt. Herzog Geisa bedrängte mit polnischer Hilfe den König Salomon, besiegte ihn in drei Schlachten und trieb ihn aus dem Lande. Um der Thronumwälzung eine höhere Weihe zu geben, wandte sich Geisa gleich damals an Gregor VII., von dem er kein Wort des Tadels, hingegen nur volles Lob erhielt, mit dem ausdrücklichen Bedeuten, für künftige Fälle seine Anliegen durch den Markgrafen Azzo von Este zu übermitteln [1]. Inzwischen hatte Salomon bei seinem Schwager, dem Könige Heinrich IV., Hilfe gesucht und sich erbötig gemacht, nicht nur Tribut zu zahlen, sondern auch so wie in früheren Zeiten Ungarn vom deutschen Reiche als Lehen zu nehmen und überdies sechs Grenzstädte zu übergeben. Zwischen August und September 1074 fällt nun Heinrichs Feldzug gegen Geisa [2], um fast ebenso zu enden wie alle früheren.

Nur hart an der deutschen Grenze konnte sich Salomon behaupten und erfuhr nun auch, dass der Papst ohne weiters sich auf Geisas Seite geschlagen habe; denn ein heftiger Tadel wurde Salomon zu theil, weil er Ungarn, das seit den Zeiten Stefans ein Lehensland des Papstes sei, dem deutschen Reiche als Lehen unterwerfen wolle. Durch Uebersendung der hl. Lanze habe Kaiser Heinrich III. die Lehensabhängigkeit Ungarns vom apostolischen Stuhle anerkannt. Ja Gregor VII. geht so weit, den politischen Misserfolg Salomons als „Strafe Gottes“ hinzustellen! [3]).

Wie wenig aber Heinrich IV. sich an die Auffassung der Curie kehrte, lehrt jener grosse Schenkungsakt in Regensburg gleich nach Beendigung des ungarischen Feldzuges. Eben einem geistlichen Fürsten,

---

[1]) J. R. P. 4835 d. d. 17, III. 1074.

[2]) Annal. Patherbrun. ed. Scheffer-Boichorst (Innsbruck 1870), p. 95; Annal. Iburg. SS. XVI, 436.

[3]) J. R. P. 4886 d. d. 28. X. 1074.

dem Bischofe Ellenhard von Freising, verleiht er hundert Bauerngüter um Bruck und Haslau, dann weiter entlang zwischen der Leitha und dem Neusiedlersee mit der ausdrücklichen Verpflichtung, in den dortigen Castellen, insbesonders in Wieselburg, eine ständige Besatzung zu halten, um dem Könige zu Diensten zu sein [1]).

Wie treffen sich da die Gegensätze: der oberste Priester der Christenheit sieht den Sturz Salomons als eine Strafe des Himmels an, und der Freisinger Bischof ist vom Könige Heinrich ausersehen, diesen gegen den Schützling des Papstes zu vertheidigen!

Der Markgraf Ernst war gewiss während der ganzen Zeit Heinrich dem IV. treu zur Seite gestanden, und wenn wir am Ende des ungarischen Feldzuges nur Ellenhard besonders ausgezeichnet sehen, so muss erwähnt werden, dass eben beim Beginne der ungarischen Wirren, bald nachdem Heinrich IV. die Vertreibung Salomons erfuhr, Ernst vierzig königliche Huben um Raabs offenbar zur Completierung früherer Schenkungen [2]) auf sein besonderes Ansuchen erhalten hatte [3]). Da wird der Schluss der darüber ausgestellten Urkunde einiges Licht auf Ernst's Stellung zu Heinrich IV. verbreiten: „Alles das haben wir auf Verwendung und Vermittlung unseres Dienstmannes Udalrich zu thun beschlossen.“ Da in einer anderen damals ausgestellten Urkunde für Melk unter den Zeugen Udalrich von Gosheim genannt wird [4]), so ist wohl kein Zweifel, dass der bei der kirchlichen Partei so übel berüchtigte Udalrich von Gosheim, der intellectuelle Urheber des Schisma [5]) und vertrauter Rathgeber Heinrichs IV. [6]), der ohne Gottesfurcht wohl mit Anspielung auf seinen Stammsitz Godesheim von den Gregorianern den Schimpfnamen „Gotteshass“ erhielt [7]), Ernst völlig zur Politik des Königs herüber gezogen habe.

1075 Schon im nächsten Jahre (1075) loderte der Aufstand der Sachsen in hellen Flammen empor, die Harzburg, der Lieblingsaufenthalt Heinrichs IV., wurde zerstört und die königliche Grabstätte

---

[1]) St. 2782. Die Urk. abgedruckt im Cod. dipl. Austr. Frising. ed. Zahn, Font. rer. Austr. XXXI², 90, nr. 90.

[2]) Cfr. St. R. 2349 und 2561.

[3]) St. R. 2774, d. d. 22, III. 1074.

[4]) M. B. R. 9, nr. 11.

[5]) Bernold, Chron. a. a. 1083.

[6]) Lambert, Chron. a. a. 1075. [7]) Bruno de bell. Saxon. a. a. 1073.

entweiht. Durch den blinden Fanatismus schadeten sich die Sachsen am meisten selbst, und jeder ehrliche Mann wandte sich mit Grauen von dem wüsten Treiben der Empörer ab [1]). Anfangs Juni rückte das königliche Heer gegen die Unstrut vor, besiegte die überrumpelten Sachsen in der Nähe von Homburg und trieb dieselben im Laufe des Nachmittags vom Schlachtfelde [2]). Aber Markgraf Ernst hatte während des Kampfes eine schwere Wunde erhalten und starb am darauffolgenden Tage [3]). Das Urtheil, das Lambert von Hersfeld über ihn fällte: „der ausgezeichnetste Mann Deutschlands, durch viele Siege gegen die Ungarn berühmt“ [4]), verdient um so mehr Beachtung, als der Berichterstatter durchaus nicht zu den Freunden des Königs zu zählen ist.

---

[1]) Carmen de bell. Saxon. SS. XV, 1214, insbesonders l. III, v. 33 sqq. p. 1229.

[2]) Lambert. Annal. SS. V, 184.

[3]) Ausser den bei M. R. B. p. 10 angeführten Quellen cfr. Annal. st. Disibod. SS. XVII, 7; Cas. monast. Petrish. l. II. c. 32 SS. XX, 646; Bernold. Chron. SS. V, 431; Bruno de bell. Saxon. SS. V, 345.

[4]) Lambert. Herst. Annal. SS. l. c. 227. Ueber Lamberts Parteistellung cfr. Wattenbach, D. G. Q. II, 95 sq.

FÜNFTES KAPITEL.

Markgraf Liutpold II. (1075—1096).

1075 Das Jahr, in welchem der Markgraf Ernst, unter den Fahnen des Königs fechtend, den Heldentod erlitt, und dessen Sohn Liutpold II. mit der Verwaltung der Ostmark betraut wurde, ist für das deutsche Reich nicht etwa wegen der Niederwerfung des Sachsen-Aufstandes von Bedeutung, sondern durch jenen gewaltigen Kampf, der jetzt zwischen König und Papst wegen der Investitur der Bischöfe und Aebte entbrannte.

Noch Petrus Damiani hat zu der Frage nach der kaiserlichen Machtvollkommenheit eine sehr vermittelnde Stellung eingenommen: er weist jeder der beiden Gewalten die Sphäre an, in welche die andere in der Regel nicht übergreifen soll. Doch könne im Falle der Noth die eine die Functionen der anderen übernehmen, das Kaisertum z. B. ausnahmsweise Concilien berufen und auch auf die Wahlen der Geistlichkeit, selbst auf jene des Papstes einen gewissen Einfluss üben, wenn nur jede Art von Simonie ausgeschlossen ist. Nur die Vergabung kirchlicher Güter an Laien und jede kriegerische Thätigkeit der geistlichen Fürsten wird heftig getadelt [1]. Aber schon wenige Jahre später (1058) veröffentlichte Cardinal Humbert eine Schrift gegen die Simonisten mit dem Grundgedanken, dass die Ent-

[1]) Ribbeck, Gerhoch von Reichersberg und seine kirchl. Idee, in Forsch. z. d. G. XXIV, 36, Anm. 1—6.

wickelung der kirchlichen Verhältnisse unter den Ottonen ein Unsegen gewesen und der Einfluss weltlicher Gewalt bei Vergabung kirchlicher Stellen völlig unstatthaft sei.

Und wenn auch Humbert einen Consens der Krone bei der Wahl zulässt, so sinkt derselbe in der weiteren Ausführung zu einer blossen Formalität herab. Es ist nicht zu zweifeln, dass Humberts Schrift das Programm war, nach welchem von nun an die streng kirchliche Partei vorzugehen gedachte [1]). Wie entfernter Donner klingen die Verordnungen des Lateranconcils vom Jahre 1059 des Inhalts, dass kein Cleriker oder Presbyter von einem Laien eine Kirche annehmen dürfe, weder umsonst noch um Geld [2]).

Gleich nach dem Siege Heinrichs IV. über die Sachsen geht Gregor VII. energischer zu Werke: er verbietet die Laieninvestitur, welche bis jetzt die deutsche Krone geübt hatte. Die Frage war von weittragender Bedeutung. Bei der Doppelstellung des deutschen Episkopates, wie sie sich geschichtlich gestaltet hatte, wäre eine den Interessen beider Gewalten gerecht werdende Lösung nur auf dem Wege gegenseitigen Einverständnisses zu erzielen gewesen. Aber statt die Lösung des Knotens zu versuchen, zog Gregor VII. es vor, ihn zu zerhauen. Er sah einfach von jener Doppelstellung ganz ab und fasste die Bischöfe einseitig als alleinige Diener der Kirche auf; ohne alle Verständigung mit der weltlichen Gewalt wurde das Verbot der Laieninvestitur erlassen, dasselbe wurde als vollendete Thatsache, mit der Forderung sich zu unterwerfen, herausgegeben [3]). Es stand ganz im Ermessen der Kirche, die Bedingungen zu statuieren, unter denen sie ein kirchliches Amt ertheilen wollte. Verweigerte sie demjenigen, der sich von Laien investieren liess, die Consecration, so griff sie durchaus nicht in die Rechte des Staates ein, natürlich unter der Voraussetzung, dass Bischöfe und Reichsäbte auch auf das verzichten, was ihnen durch die Investitur übertragen wurde: auf den Besitz und die Nutzung der Kirchengüter. Das Unrecht der päpstlichen

---

[1]) Halfmann, Cardinal Humbert, sein Leben und seine Werke (Göttingen 1883) p. 31 sqq. Meyer von Knonau, Jahrb. I, 105—117.

[2]) Hefele, Concilien-Gesch. IV, 824.

[3]) Ficker, Ueber das Eigentum des Reiches am Reichskirchengute, in Sitzungsber. der W. k. k. Akademie, Bd. 72, p. 419.

Forderung lag darin, dass auch nicht das Geringste von dem aufgegeben werden sollte, was die Kirche auf Grund der Investitur besass. Es bedeutet das Verbot der Laieninvestitur zugleich eine Aufhebung des Eigentumsrechtes der Laien am Kirchengute [1]). Niemals aber hat das deutsche Reich auf sein allerhöchstes Anrecht verzichtet. Der Besitz war kein absoluter, es hafteten vielmehr Leistungen der verschiedensten Art an dem Besitze, die der Bischof als Vasall der Krone zu erfüllen hatte: die Stellung von gewappneter Mannschaft, die Bewirthung des Königs und seines Gefolges während der Dauer der Hofhaltung in den bischöflichen Territorien, das Verbot kirchliche Güter zu verpfänden, ohne die königliche Einwilligung eingeholt zu haben, endlich die Analogie mit den Reichsämtern, die sich in Laienhand befanden: sprechen unzweideutig für die Aufrechthaltung des obersten Eigentumsrechtes an den den Bischöfen zugewiesenen Ländereien.

Dazu kam, dass Gregor VII. sich eine Machtfülle beilegte, wie sie früher selten gefordert wurde. Nicht nur sollten die päpstlichen Legaten auf allen Synoden den Vorsitz führen und das Recht haben, Bischöfe abzusetzen, sondern der Papst auch die Befugnis besitzen, dem Kaiser die Herrschaft zu entziehen. Schon wird darauf hingewiesen, dass die römische Kirche niemals irrte und niemals irren könne — ein Grundsatz, der erst achthundert Jahre später zum Kirchendogma werden sollte — und allen Ernstes die Behauptung aufgestellt, dass jeder Papst, wenn er nur auf canonische Weise ordiniert sei, durch die Verdienste des hl. Petrus unzweifelhaft ein Heiliger sein muss, wobei man sich auf die Aussprüche des Ennodius, des Bischofs von Pavia [2]), und auf die Decrete des Papstes Symmachus berief [3]).

Dass solche Aeusserungen eine scharfe Opposition hervorriefen, kann uns nicht wundern. Aber noch im Spätherbste 1075, als sich Heinrich IV. in Bamberg aufhielt, war scheinbar ein freundliches Einvernehmen zwischen diesem und dem Papste, so dass der wenig politisch geschulte Salzburger Metropolit Gebhard auf eine Fortdauer der

---

[1]) Ficker, l. c. 423.

[2]) »Quis enim sanctum esse dubitet, quem apex tantae dignitatis attollit, in quo, si desint bona acquisita per meritum, sufficiunt, quae a loci decessore praestantur?« Ennod. opp. ed. Sirmondus p. 324.

[3]) Jaffé, Bib. rer. Germ. II, 173, Reg. Greg., nr. 55 a.

guten Beziehungen zwischen Deutschland und Rom schliessen zu können meinte. Da hat die bekannte Wormser Synode unter dem gewaltigen Drucke des Königs (Jänner 1076) in etwas derber Weise, wie es den Deutschen eigen zu sein schien, mit einem Schlage das drohende Gewitter zum Ausbruche gebracht. 1076

Für die östlichen Alpenländer war die Absetzung Gregors von nicht geringer Bedeutung, denn Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau waren dort nicht erschienen, während Regensburg, Freising und Eichstädt zu Heinrich hielten [1]. Ein Zwiespalt der Geister bereitete sich in allen Gauen Deutschlands vor. Nicht lange blieb die Antwort des Papstes aus: statt seine Anträge zaghaft zurückzuziehen oder den Weg der Unterhandlung zu betreten, schleuderte er den Bann gegen den König und enthob die Unterthanen vom Eide der Treue. Die Entscheidung wirkte verblüffend: denn hatte man erst einige Decennien vorher erlebt, dass ein deutscher Kaiser den Papst absetzte, so war für eine Massregelung des deutschen Königs in der ganzen früheren Geschichte kein analoger Fall zu finden [2]. Mehr als ein halbes Jahrhundert später hat der Babenberger, Bischof Otto von Freising, nicht unterlassen, sein Befremden über diese kühne That des Papstes auszusprechen [3].

Das Misslingen des für den 15. Mai 1076 angesagten Wormser Concils hätte Heinrich über die Stimmung in Süddeutschland hinlänglich unterrichten können. Wahrscheinlich noch während des Sommers hatte Altmann, der von Agnes über die Excommunication ihres Sohnes unterrichtet worden war [4], in seiner Kathedrale den Bann über den König verkündigt, musste es aber erleben, dass sich auch jetzt so wie früher bei der Promulgation der Coelibatsdecrete eine Opposition erhob, an deren Spitze der Domprobst Egilbert stand. Es war gewiss eine höchst peinliche Scene, als sich am Altare Domprobst und Bischof gegenüber standen und die verschiedenen Theorien des Investiturrechtes verfochten [5].

---

[1]) Pertz, M. G. H. LL. II, 44.

[2]) Mirbt, Die Absetzung Heinrichs IV. durch Gregor VII. in der Publizistik jener Zeit. (Leipzig 1888) p. 95—144.

[3]) Otton. Frising. Chron. l. VI, c. 35.

[4]) Hug, Chron. l. II, SS. VIII, 435; cfr. Hefele, Conc. Gesch. V, 79, sq.

[5]) Vit. Altmann. c. 8 SS. XII, 231.

Die Stellung, welche bis dahin der österreichische Markgraf Liutpold einnahm, lässt sich aus einer Urkunde ermessen, die Heinrich IV. zu Regensburg am 27. Juli ausstellte [1]). Es werden ihm nicht nur sechzig Huben um Raabs geschenkt, sondern auch dessen Treue belobt und der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass das bisherige Verhältnis der Freundschaft auch künftig fortbestehen werde. So hatte wenigstens Heinrich den Anschluss des Babenbergers an den Baiernherzog Welf und dessen Genossen für den Augenblick zu verhindern gewusst. Hingegen spielte Altmann auf dem Fürstentage zu Tribur (Mitte October 1076) eine hervorragende Rolle: er befreit jene vom Kirchenbanne, welche reumüthig die Partei des Königs verlassen und dem Papste Gehorsam versprechen. Jetzt schon ist er der getreueste Sachwalter der gregorianischen Ideen, kaum wohl deshalb allein, weil ihm die Würde eines päpstlichen Legaten in Deutschland verliehen wurde [2]).

Die Scene von Canossa musste der kirchlichen Partei als höchster Triumph des Papsttums erscheinen. Das gekrönte Haupt der deutschen Nation entschloss sich zur erniedrigenden Kirchenbusse. Mit blossem Hemde und barfuss stand der König drei Tage im Hofraume zu Canossa und erregte selbst bei den erklärten Anhängern des Papstes Mitleid, während einige zu sagen den Muth hatten, das sei nicht mehr ein Zeichen der Macht des päpstlichen Ernstes, sondern grenze an „Unbarmherzigkeit und tyrannische Roheit [3]).“

Wie sehr aber die Anhänger Gregors an dem Pranger von Canossa Gefallen fanden, lehrt uns der Biograph des Passauer Bischofs Altmann, wenn er erzählt, wie über einen vornehmen Bewohner der Ostmark der Bann verhängt wurde, weil dieser die bischöflichen Lehen nach dem Tode seines Bruders nach dem Erbrechte für sich beanspruchte. In St. Pölten wirft sich der Gebannte vor die Füsse des Kirchenfürsten auf den mit Schnee bedeckten Boden, und mit schwerer Noth ist dieser zu bewegen, den Kirchenbann aufzuheben, obwohl die Vornehmsten des Landes Fürsprache einlegen [4]).

---

[1]) St. R. 2793, Font. rer. Austr. IV^2, 188, nr. II; cfr. Annal. Lambert. Hersfeld. SS. V, 250.

[2]) Lamb. Annal. SS. V, 252. Ueber den Fürstentag v. Tribur cfr. J. Goll, in Mitth. d. J. f. öst. G. II, 389 sqq. u. Schäfer, der Fürstentag v. Tribur, in Sybels Hist. Zeitschrift (1862) p. 141 sq.

[3]) Brief Gregors vom Ende Jänner 1076 ed. Jaffé, Bibl. II, 257, nr. 12.

[4]) Vit. Altmann. c. 24 l. c. 236.

Die Anhänger Heinrichs wurden durch die Erniedrigung der königlichen Autorität nicht entmuthigt. Zwar konnte Rudolf von Schwaben in Forchheim von Altmann, Hermann von Metz, Adalbero von Würzburg und einigen Laienfürsten zum Gegenkönige gewählt werden [1], aber dessen Macht zerrann in Nichts, als Heinrich über die Alpen kam, um diesen Schimpf zu rächen. In Baiern fand er bei der Ritterschaft begeisterte Aufnahme, und fast niemand ausser Gebhard, Altmann und der Graf Ekkebert von Formbach hielt es mit dem Gegenkönige. Da ergriff auch Heinrich gewaltsame Massregeln: das Todesurtheil über die aufständischen Fürsten wurde gefällt und die Passauer Güter unter die Getreuen vertheilt [2]. Als er Mitte Juni 1077 in Nürnberg Hof hielt, um dem ihm ergebenen Patriarchen Siegfried von Aquileja zu der bereits früher geschenkten Grafschaft Friaul [3]) jetzt noch die Grafschaft Istrien und die Markgrafschaft Krain zu fügen, da erscheint neben dem neuen, an Stelle des abgesetzten Kärntnerherzogs, Berthold von Zähringen, beförderten Eppensteiner Liutpold auch der Markgraf Liutpold von Oesterreich in seinem Gefolge [4]. 1077

Noch kam es zu keinem ernstlichen Kampfe der beiden Könige; vielmehr einigte man sich dahin, dass der Thronstreit durch ein Schiedsgericht der Fürsten unter dem Vorsitze der päpstlichen Legaten beendet werde.

Da war es für Heinrich IV. hoch an der Zeit, die einflussreichsten Parteigänger für sich zu gewinnen. Mit Gebhard von Salzburg hatte er in Regensburg eine gemeinsame Unterredung, die aber deshalb erfolglos blieb, weil jener die völlige Herausgabe aller Kirchengüter forderte [5]. Wenn Gebhard nun eiligst nach Schwaben, dem Sitze der religiösen Bewegung, entfloh und neun Jahre in der Verbannung lebte [6], so folgt, dass der ganze Osten damals noch zu dem Anhange Heinrichs zählte. Nur in Ungarn muss sich eine politisch-kirchliche

---

[1]) Mar. Scot. Chron. rec. SS. XIII, 79 u. die von Dümmler veröffentlichte Fuldaer Handschrift in Forsch. z. d. G. XVI, 170. Cfr. Grund, Die Wahl Rudolfs (Leipzig 1870).

[2]) Berthol. Annal. SS. V, 298; cfr. Vit. Altm. c. 18, l. c. 233.

[3]) St. R. 2800.

[4]) St. R. 2803.

[5]) Berth. Annal. l. c. 301; Vit. Gebh. SS. XI, 39, 26.

[6]) Vit. Gebh. c. 7, l. c.

Wandlung vollzogen haben, als nach dem Tode Geisa's dessen Bruder Ladislaw I. auf den Thron gelangte [1]). Denn als Heinrich im Winter von 1077 auf 1078 die Burgen des Grafen Ekkebert von Formbach und Pitten in seine Gewalt brachte [2]), flüchtete dieser mit seiner Familie über die Leitha und fand bei Ladislaw gastliche Aufnahme [3]).

1077
1078

Ein tiefes Geheimnis liegt über den wechselnden Beziehungen zwischen dem Könige Heinrich IV. und Liutpold von der Ostmark. Während dieser bis jetzt treu zur königlichen Fahne gehalten hatte — noch im Jänner oder Februar 1078 erhielt ein königlicher Dienstmann Namens Siboto Besitzungen um Freundorf bei Tulln in der Markgrafschaft Liutpolds zugesprochen [4]) — ist bereits nach Pfingsten der Bruch zwischen beiden herbeigeführt. Der auf der päpstlichen Seite stehende Reichenauer Mönch Berthold weiss nur zu berichten, dass der Markgraf von Heinrich „ein wenig" beleidigt worden sei [5]).

Nun ist allerdings Liutpold auf die Rudolfinische Seite hinübergetreten, aber es lässt sich nicht beweisen, dass er auch ein Anhänger der gregorianischen Prinzipien bezüglich der Investitur wurde. Denn zunächst konnte der Markgraf kein besonderes Interesse an der ganzen Controverse haben, da es ihm völlig gleichgiltig sein mochte, in welchem Umfange das bisherige Recht der Krone beschränkt werden würde. Wenn durch die bisherige Praxis mancher Unwürdige zu dem Glanze einer bischöflichen Stellung gelangt war, so lag für jeden vernünftig Denkenden in der Forderung des Papstes keine Garantie, dass nicht auch künftig, wenn die Besetzung kirchlicher Pfründen ausschliesslich Sache des Clerus und der Metropoliten sein werde, die Stellen durch Simonie erworben werden können. Wenn ferner in den kirchlichen Streitschriften jener Zeit der religiöse Zweck betont wurde, dem die Kirchengüter dienen sollten, und darauf hingewiesen wurde, wie dieselben zunächst ein Gut der Armen seien und nur nebenbei den Priestern den nöthigen Unterhalt sichern sollen, so liess sich das allenfalls mit Stellen der hl. Väter belegen. Aber den thatsächlichen Zuständen jener Zeit entsprachen sie in keiner Weise, denn nur sehr

[1]) Huber I, 206, Anm. 3.
[2]) Berthold. Annal. l. c. 302, 306; Annal. Reichersberg. SS. XVII, 447.
[3]) J. R. P. 5120.
[4]) St. R. 2811; cfr. M. B. R. 206, Anm. 77.
[5]) Berthold. Annal. 311.

untergeordnet kam das Kirchengut dem gesammten Clerus oder wohlthätigen Zwecken zu gute. Ihre Hauptmasse diente dazu, eine verhältnismässig geringe Anzahl kirchlicher Würdenträger zu bereichern und ihnen zu gestatten, im Aufwande jeder Art mit den mächtigsten Grossen zu wetteifern oder sie zu übertreffen [1]).

Es ist daher im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Liutpold, dessen Markgrafschaft ohnehin durch den geistlichen Besitz vielfach durchlöchert war, die hohen Prälaten der Kirche von der königlichen Gewalt mehr emancipiert sehen wollte. Mithin werden es lediglich persönliche Differenzen gewesen sein, welche den Bruch herbeiführten: sei es, dass Liutpold die Freigebigkeit des Königs conform den Zeitverhältnissen beanspruchte [2]) oder durch das brüske Vordrängen niederer Ministerialen, insbesonders jener, die vor dem Ausbruche des Kampfes unter der Herrschaft der Bischöfe und Aebte standen, Anstoss zu Beschwerden und Klagen fand [3]).

Ohne Zweifel beginnt auch jetzt für eine gewisse Zeit der eigentliche Grund des Kampfes — die Investiturfrage — in den Hintergrund zu treten, während der Thronstreit zwischen Heinrich und Rudolf mit gleichem Ernste diesseits und jenseits der Alpen weiter geführt wird.

Hier in Rom treffen wir Altmann von Passau als Geschäftsträger Rudolfs bei der Fastensynode des Jahres 1079, ohne dass es ihm und seinem Anhange gelungen wäre, einen feierlichen Bannspruch über Heinrich zu erwirken [4]). 1079

Mitten in diese Verhandlungen fällt Heinrichs Zug gegen die Ostmark. Plündernd und verheerend nahm er seinen Weg wohl längs der Donau und fiel dann in Ungarn ein. Mit Waffengewalt nöthigte er Liutpold, sich von der Partei der Rudolfiner zu trennen [5]). Wir wissen nicht, was der König that, um sich für die Zukunft des Markgrafen zu versichern, und möchten fast behaupten, dass eher von einer gewaltsamen Unterwerfung als von einer aufrichtigen Versöh-

---

[1]) Ficker, l. c. p. 431 sqq.

[2]) Riezler, Gesch. Baierns, I, 540.

[3]) Nitzsch, Das deutsche Reich unter Heinrich IV.; cfr. Sybels Hist. Zeitschrift (1881) Bd. 45.

[4]) Berthold. Annal. 318.

[5]) Berthold. Annal. 319; Annal. August. SS. III, 129; cfr. Giesebrecht III, 1151.

nung gesprochen werden kann. Kaum wird sich Liutpold ohne grosse Geldopfer in seiner Stellung behauptet haben. Denn schon hören wir, dass Aebte, um sich bei Heinrich in Gnade zu erhalten, die Schätze ihrer Klöster angreifen mussten, wie uns das aus Altaich speciell berichtet wird [1]; und auch der neue Abt von St. Peter in Salzburg sah sich bald in einer ähnlichen Zwangslage [2]. Heinrich brauchte nicht minder die finanzielle Unterstützung seiner Anhänger als Rudolf. Bruno wenigstens schrieb mit ziemlich verdüsterter Stimmung: „So verging das Jahr, ohne dass etwas Bemerkenswertes sich ereignete, ausser dass die apostolischen Gesandten zu beiden Parteien kamen, bald uns bald unseren Feinden die Gnade des Papstes in Aussicht stellten, bei beiden Parteien nach römischer Sitte viel Geld zusammenscharrten und mit sich fortnahmen" [3]. Anderseits zeigte Gregor VII. grosse Festigkeit in der Bewahrung kirchlicher Traditionen, wenn er dem Böhmenherzog Wratislaw, dem getreuesten Anhänger Heinrichs, die Bitte um Gewährung der slavischen Liturgie mit dem Bemerken abschlug, dass das göttliche Wort, von mittelmässigen Köpfen leicht missverstanden, zum Gegenstande des Spottes werden könnte [4].

Die Verwirrung wuchs, als Heinrich, auf Wunsch und heftiges Drängen der Rudolfiner auf der Fastensynode 1080 feierlich in den Bann gethan [5], zur Wiedervergeltung des vermeintlichen Unrechtes in Bamberg beschliessen liess, niemals mehr Gregor als Papst anzuerkennen [6], um dann Ende Juli in Brixen Wibert von Ravenna an dessen Stelle zum Oberhaupte der Kirche wählen zu lassen [7].

1080

Es ist kein Zweifel, dass Ernsterblickende mit innerem Abscheu auf die neue Verwickelung blickten. Der anfängliche Investiturstreit

---

[1] M. B. XI, 159; cfr. St. R. 2817.

[2] Annal. st. Rudpert. SS. IX, 773; Notizblatt (1857), p. 17.

[3] Bruno, d. b. S. c. 116, SS. V, 377: cfr. Gerhoch v. Reichersberg. de Investit. Antichrist. c. 54.

[4] J. R. P. 5151 d. d. 2. I. 1080.

[5] Hefele, Conc. Gesch. V, 143 sqq.

[6] Epist. Gebeh. ed. Tengnagel, Vet. mon. adv. haeretic. p. 16. Nach Hug. Chron. wird die Synod. irrthümlich nach Utrecht verlegt.

[7] Cod. Udalric., nr. 64, ed. Jaffé, Bibl. V, 133 sqq. Die Handlung des Königs wurde auch von seinen Freunden als „unbesonnene Anmassung" getadelt; cfr. Riezler I, 545. Ueber Wibert cfr. Kohncke, Wibert v. Rav., ein Beitrag zur Papstgesch. (Leipzig 1888).

artete in einen Thronkampf aus und spitzte sich nun in einem Schisma zu. Die Gewalt des römischen Papstes war viel zu festgewurzelt, als dass Heinrich mit seinem Anhange sich hätte den Sieg versprechen können. War es möglich, bis vor kurzer Zeit mit diesem ohne Gefährdung des religiösen Gewissens Hand in Hand zu gehen, so hatte nun die Frage eine solche Gestalt angenommen, dass nicht bloss ängstliche Gemüther vor weiteren Schritten zurückschrecken mochten, sondern auch Heinrichs Freunde zu dem Gedanken gebracht werden mussten, ob ein Weitergehen mit diesem durch dick und dünn räthlich sei. Was viele dachten, hat damals der Bischof von Florenz offen ausgesprochen: „Der Antichrist ist geboren“ [1]. Bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts beliebte es den streng kirchlich Gesinnten, in Heinrich IV. den Antichrist verkörpert zu sehen [2]. Schon rühmt man sich geheimer göttlicher Offenbarungen, die unter der Form von Weissagung im Volke verbreitet werden. Selbst Gregor liess sich damals zu der unbedachtsamen Aeusserung hinreissen, dass nach Gottes Beschluss der „falsche König“ innerhalb eines Jahres sterben werde [3]. Hätten wir die Mittheilung davon nicht dem Bischofe von Sutri, einem unbedingten Anhänger Gregors und der Mathilde [4], zu verdanken, so würde die Vermuthung nahe liegen, dass die Prophetie von den Freunden Heinrichs erfunden und dem Papste in den Mund gelegt wurde, als der Gegenkönig Rudolf am 15. October 1080 im Kampfe an der Elster Thron und Leben verlor. Die Gläubigen mussten aber bei dem Ausgange des Drama in ihren festen Erwartungen irre werden. 1080

Da suchten denn viele in der Vertiefung ihres religiösen Gefühles Trost und Befriedigung. Graf Werner von Plain, der Gemahl von Gebhards Schwester Dietburga, gründete am Inn das später so bedeutende Kloster Reichersberg und stellte es unter den Schutz der Salzburger Kirche. So sehr aber auch von vielen die Rückkehr des Friedens gewünscht wurde und gleich nach dem Tode Rudolfs einige Hoffnung dazu vorhanden sein konnte: — die Sehnsucht blieb ungestillt, da weder Heinrich noch Gregor gesonnen waren,

[1]) Döllinger, Der Weissagungsglaube u. das Prophetentum in der christl. Zeit. Raumers Hist. Taschenb. 5. Folg. Bd. I. 290.

[2]) Gerhoch, De Invest. Antichrist. v. 20. ed. Scheibelberger, I. 51 sq.

[3]) Bonizo, ed. Oefele, SS. rer. Boic. I, 819 a.; cfr. Döllinger, l. c. 295.

[4]) Wattenbach, D. G. Q. II. 197.

irgend welche Concession zu machen. Jener zog vielmehr mit einem Heere gegen Rom, um Wibert von Ravenna auf den päpstlichen Thron zu setzen und für sich die Kaiserkrone zu erwerben. Damals war Altmann von Passau bereits nach Deutschland zurückgekehrt; 1081 denn der Papst richtete etwa Mitte März 1081 an ihn ein Schreiben, worin er den Umschwung der Stimmung bei seiner nächsten Umgebung seit dem Tode Rudolfs schildert, und wie man ihm ferner nahe lege, Heinrich in Gnaden aufzunehmen, da fast ganz Italien diesem anhänge und Hilfe aus Deutschland kaum zu erwarten sei. Auch Rathschläge bezüglich einer neuen Königswahl sind darin enthalten, während die Investitur nur nebenbei berührt wird. Wie sehr man bei der päpstlichen Curie im Drange der Verhältnisse die ursprüngliche Streitfrage nun als etwas Secundäres betrachtete, geht aus jener Eidesformel hervor, die dem neuen Könige bei der Wahl vorgelegt werden sollte: lediglich die Erhaltung des Patrimonium St. Petri seit den Zeiten der fingierten Schenkung des Kaisers Constantin wird nun gefordert [1]. Bald darauf wünscht Gregor, dass Altmann im Bunde mit Gebhard von Salzburg die Anhänger Heinrichs von dem Wege des Irrtums abbringen und jene, welche zurückkehren, in Gnaden aufnehmen möge [2].

Nun musste Altmann ein besonderes Interesse haben, den Markgrafen Liutpold, dessen erster Abfall von Heinrich doch nur ein vorübergehender infolge eines rein persönlichen Missverständnisses war, dauernd seiner Partei zu gewinnen. Eine eigentümliche Mission hat Altmann unternommen und zu Ende geführt. Offenbar war es nicht die Investiturfrage, welche in den Vordergrund zu stellen war. Alle jene wurden von der Kirche als ausgeschlossen hingestellt, welche mit dem gebannten Könige in Verbindung standen.

Wir kennen die Anschauungen der Gregorianer aus den Streitschriften der damaligen Zeit, und man wird nicht fehl gehen, für einige derselben die Autorschaft Altmanns anzuerkennen [3]. Nicht nur wird gelehrt, dass es heilsamer sei, innerhalb der Kirche zu sündigen als ausserhalb derselben Gutes zu thun [4], sondern der active Wider-

---

[1]) J. R. 5206; cfr. Vit. Altman. c. 30 l. c. 238 u. Hefele, C. G. V., 162.

[2]) J. R. 2517.

[3]) Sdralek, Die Streitschriften Altmanns von Passau (Paderborn 1890) Einleitung.

[4]) Sdralek, l. c. 57.

stand gegen die Staatsgewalt, wenn diese gegen die hl. Kirche zur Feindin wird, für erlaubt, ja für eine persönliche Pflicht erklärt [1]). Vergegenwärtigen wir uns die bischöfliche Autorität, die Sicherheit, mit welcher diese Lehren vorgetragen wurden, den Zug der Zeit, und nehmen wir hinzu, dass seit dem ersten Abfalle Liutpolds und dessen Unterwerfung ein gewisser Groll in dessen Herzen zurückgeblieben sein mochte, so werden wir begreiflich finden, dass es schliesslich Altmann gelang, den Markgrafen für Gregor zu gewinnen.

In Tulln war es, wie uns der Biograph des Bischofs berichtet, wo Liutpold mit Zustimmung seiner Ministerialen sich durch einen Eidschwur von der Obedienz Heinrichs lossagte, das Vorgehen Altmanns mit den wärmsten Lobsprüchen billigte, die Anhänger des Königs — es werden wohl Cleriker gewesen sein, welche die Einführung der Coelibatsgesetze fürchteten — vertrieb und die Gregorianer zu schützen versprach [2]).

Bald hatte Liutpold Gelegenheit, seinen Abfall offen zu zeigen. An Stelle Rudolfs war Hermann von Luxemburg zum Gegenkönige gewählt worden, der nun nach einem siegreichen Gefechte bei Höchstädt am Feste des hl. Laurentius (11. Aug. 1081) im Bunde mit Herzog Welf und Liutpold Augsburg belagerte, aber anfangs September unverrichteter Dinge abziehen musste [3]). Die Nachricht von diesen Vorgängen in Deutschland kann Heinrich in Oberitalien erhalten haben [4]), nachdem er vergeblich Rom zu gewinnen unternommen hatte.

Da war es nun ein schwerer Fehler, dass er die Mark Oesterreich dem böhmischen Herzoge Wratislaw verlieh. Allerdings hatte dieser früher flüchtige Verbindungen mit dem deutschen Episkopate unterhalten: dem Bischofe Altmann schickte er beispielsweise ein prächtiges Marienbild zum Geschenke, infolge dessen sich dieser entschlossen haben soll, das neugegründete Göttweig unter den Schutz der Himmelskönigin zu stellen [5]); aber gewiss hatte man es in

---

1) l. c. p. 62, 82, 101—103, 150—158, 157, 170 sq.

2) Vit. Altmann. c. 25, l. c. 236. Bernh. Hist. Cremif., SS. XXV, 662; Loserth, Die Geschichtsquellen p. 54.

3) Annal. August. SS. III, 130.

4) Heinrich hielt sich seit Juli 19. in Lucca auf (St. 2837), am 3. XII. befand er sich in Parma (St. 2840).

5) Vit. Altm. l. c. 232, 236.

Deutschland übel vermerkt, dass er die Bedrängnisse des Papstes benützen wollte, um die slavische Liturgie einzuführen [1]).

Es traten nun neben den religiösen auch nationale Interessen in den Vordergrund, und nothwendiger Weise schloss sich nicht allein der bairische Volksstamm, der die Ostmark besiedelt hatte, sondern auch der im Lande wohnende Clerus enge an den Babenberger. Eine kriegerische Stimmung war längst vorhanden. Dort wo Oesterreich und Mähren aneinander stossen, bildete das Gerinne der Thaya die Grenze. Ein kleiner Grenzkrieg, wie er in solchen Fällen wohl öfter vorkam, wurde von den Anrainern der beiden Marken schon früher geführt. Beschwerden des Mährerfürsten Konrad soll nun, wie Cosmas von Prag wissen will, Liutpold „mit aufgeblasenem Stolze" abgewiesen haben. Da Konrad sich an seinen Bruder Wratislaw um Hilfe wandte [2]), so wäre es ohnehin früher oder später zu einem Kriege gekommen. Nun trat ein neues Moment hinzu: die Belehnung Wratislaws mit Oesterreich.

1082 Schon anfangs Mai 1082 überschritten die Böhmen die Grenze, verstärkt durch einige Scharen, die ihnen Bischof Otto von Regensburg zugeführt hatte.

Da kam es nun am 12. Mai — es war an einem Donnerstage — zu einer mörderischen Schlacht bei Mailberg, in welcher nach langem Kampfe das österreichische Heer geworfen und dann der nördliche Theil der Mark greulich verwüstet wurde [3]). Dann aber kehrte Wratislaw mit seinem Bruder nach Böhmen zurück, ohne den Sieg weiter auszunützen.

Die Böhmen hatten bei Mailberg das entschiedene Uebergewicht behalten, und fast schien es, als würde Heinrich IV. des Aufstandes

---

1) J. R. 5151.

2) Cosm. Pragens. l. II. c. 4. SS. IX, 90 u. daraus Annal. Saxo SS. VI, 720.

3) Vit. Altm. c. 25 l. c. 237; Chron. monast. Mellic. ed. Pez, SS. rer. Austr. I. 226 mit der Angabe: »IV. Id. Maj. fer. V.« Cfr. Necrol. Claustroneob. im Arch. f. öst. G. VII, 284; Necrol. st. Flor. l. c. Bd. 56, 309 mit der Bemerkung: »Albinus cum multis aliis occisus.« Der Göttweiger Vogt, Graf Udalrich, schenkte dem Stifte ein Grundstück „in loco, qui Tabilarin vocatur, pro suis militibus, qui Mauribergensi bello succubuerunt." Font. VIII², nr. 38. Graf Ulrich von Ratelnberg war verheiratet mit der Gräfin Mathilde u. vermachte dieser die Besitzungen um Hohenwart u. am Kamp. Sein Sohn Konrad starb in jungen Jahren, während seine Tochter Liutgarde den Grafen Friedrich von Bogen, Vogt der Regensburgerkirche, c. 1101 heiratete. (Font. l. c. 237).

Herr. Aber auch die kirchliche Partei benützte jeden Augenblick, um sich auf allen Linien zu verstärken. Jener hatte in den älteren Clerikern mannigfache Anhänger, und wenn diese ihre Pflichten bisher auch lässig geübt haben mögen, so blieb ihnen doch immer ein unberechenbarer Einfluss auf das Volk. Sie sollten daher aus einem mehrfachen Grunde durch Männer ersetzt werden, welche ganz und gar der neuen Richtung angehörten und ihre Ausbildung dort genossen hatten, wo man dem gregorianischen Systeme unbedingt huldigte. Gewiss nicht zufällig fallen fast gleichzeitig mit dem engen Beitritte Liutpolds zur Opposition mehrere kirchliche Verfügungen, welche von dem Haupte der Bewegung in den östlichen Alpenländern, von Altmann von Passau, ausgingen.

Nach Kremsmünster wurden Mönche aus Gorze in Lothringen unter der Führung des Abtes Detricus berufen, wo schon früher die strenge Cluniacenser Regel Eingang gefunden hatte. Eine geistliche Fraternität verband die Neuangekommenen mit ihrem Mutterkloster[1]. Nun fing man in Kremsmünster an, die Psalmen und das Matutinum nach Cluniacenser Weise zu singen, Dinge, auf welche der streng kirchlich gesinnte Altmann den grössten Wert legte. Wirklich brachten diese und andere Reformen das alte Stift des Herzogs Tassilo bald mächtig empor, seine Aebte rühmen sich in späterer Zeit eines gewissen Vorranges vor allen übrigen Klöstern der Passauer Diöcese, und es war wenigstens alte Klostertradition, dass in Abwesenheit des Bischofes der Kremsmünster-Abt dessen Stelle in Verwaltung der Spiritualien einnehme[2].

Von Kremsmünster weiter gegen Osten fortschreitend, gewahren wir nahe am Zusammenflusse der Steyr und Enns, nur etwas wenig vor der Styraburg gelegen, das Chorherrnstift Garsten, im Jahre 1080

---

[1]) Hist. Episc. Patav. SS. XXV, 624 mit der Jahresangabe: »ann. Dom. 1082«, aber fehlerhaft mit »episcop. sui ann. X.« Cfr. Hist. Cremif. l. c. 631 u. Bernh. Cremif. Hist. l. c. 664 u. 670; Loserth, Die Geschichtsquell. p. 21, 58. Ueber die Herkunft des Abtes Detricus (Theodorich) cfr. P. Schneider in den Stud. u. Mitth. d. Bened. u. Cistercienserordens IV, 136 mit Zugrundelegung einer Lambacher-Handschrift.

[2]) Loserth, l. c. 64 mit dem unverlässlichen Beisatze: »dicunt etiam nostri seniores.« Gewiss haben die Kremsmünster Aebte niemals ein solches Recht erlangt, noch konnten sie es nach dem Kirchenrechte erlangen. Daher auch der Vermerk: »Quod utrum a tempore fundationis coeperit, non est certum; sed a tempore Altmanni epi. et Detrici Abbatis potuit ita esse.«

oder 1082 vom Markgrafen Ottokar von Steier gegründet, auf welchen Altmann den grössten Einfluss übte [1]).

Als dritte Wacht beim Eingange zu den Alpen erscheint endlich das früher schon erwähnte Göttweig, für welches Altmann am 9. September 1083 die Stiftungs-Urkunde ausstellte [2]). Längs der Donaustrasse liegen die Besitzungen der neuen Colonie: in Mautern und Mühlbach finden wir sie ebenso gut wie in Petronell und Höflein, nahe der ungarischen Grenze. Auch oberhalb der Wachau besass das Stift die Pfarre Kilb, von der schon wenige Jahre später Hürm als eigene Pfarre abgetrennt wurde [3]), und jenseits des Stromes erwarb es Theile des ausgedehnten Nordwaldes [4]). Nicht immer geht der Uebergang so vieler Güter in neue Hände ohne Streit und Kampf ab, denn Passauer Ministerialen verfechten oft mit aller Zähigkeit twa ihr Anrecht auf eine Besitzung zu Heuberg, zwischen den zwei Perschlingbächen. Da entscheidet nach damaliger Rechtsauffassung die Feuerprobe, die zu Gunsten der Göttweiger ausfällt [5]).

Und fast der ganze Adel der Ostmark ist mit dem Gedeihen der neuen Stiftung verknüpft. Zunächst sind die Grafen von Ratelnberg, Ulrich und sein Sohn Konrad, und nach diesen Ulrichs Bruder, Graf Hermann von Windberg, mit der Haupt- und Erbvogtei Göttweigs betraut [6]), im folgenden Jahrhunderte erwarben bereits die Babenberger, dann die Herren von Hohenberg, Doppel und Weissenberg Bedeutung als Particular-Vögte [7]).

Wie grossartig Göttweig angelegt wurde, beschreibt uns der Biograph Altmanns; wenn auch nicht gleich anfangs alle Baulichkeiten

---

[1]) Pritz, Gesch. d. ehemal. Benedictiner Abteien Garsten u. Gleink (Linz 1841) u. die vortreffliche Arbeit von Friess, Gesch. d. Bened. Abtei Garsten in Stud. u. Mittheil. I, 90 sqq., welche die Gründung bereits in das Jahr 1080 verlegt. Das Auct. Garstens. SS. IX, 568 übergeht die erste Gründung und berichtet nur zum Jahre 1107 die Einführung des Ord. monast.

[2]) Font. VIII², 250 sq.

[3]) Font. VIII², 121, 249.

[4]) Arch. f. öst. G. VI, 298.

[5]) Font. VIII², 27.

[6]) Font. VIII², 250 sqq.; cfr. Vit. Altm. l. c. 237 sq. Der Graf »Ulrich de Raetelnberge« als Zeuge in einer Urk. Heinr. IV. M. B. R. 9, nr. 12.

[7]) Font. I², 92 u. VIII², 162.

geplant waren, so sind doch sechzig Jahre später auf dem verhältnismässig engen Raume acht Kirchen oder Kapellen zu sehen gewesen. Wie knüpfte Altmann an alte Erinnerungen an! Ein Pilgerhaus ist der hl. Erintrud, der Schwester des hl. Rupert, geweiht. Aus Worms kam sie fast vierhundert Jahre früher nach Salzburg[1]). Da ist des hl. Godehard gedacht, des berühmten Altaicher Abtes; ihm zu Ehren finden wir eine Kirche geweiht. Am Fusse des Berges liegt die Kirche St. Blasius, ein deutlicher Beweis, wie wenigstens später Göttweig mit dem bekannten Schwarzwald-Kloster in Verbindung trat[2]).

Ohne Zweifel ist durch diese kirchlichen Gründungen nicht nur dem Weiterdringen geistiger und materieller Cultur ein mächtiger Vorschub geleistet, sondern auch ein unübersteigbarer Schutzwall gegen die böhmische Invasion errichtet worden. Mit diesen Factoren musste Heinrich IV., der sich in Rom von Wibert die Kaiserkrone reichen liess, — der Biograph Altmanns nennt diesen „einen Menschen voll von Unflat" [3]) — ohne Zweifel rechnen, als er nach dreijähriger Abwesenheit wieder nach Deutschland zurückkehrte (1084). 1084 Herzog Welf verfügte noch immer über eine ziemlich bedeutende Kriegsmacht, Ottokar von Steier, vielleicht damals schon mit der Tochter des Markgrafen Liutpold vermählt[4]), gehörte zu den entschiedensten Verehrern des Salzburger Metropoliten; Wratislaw hatte aber seit der Schlacht von Mailberg nachweislich keinen weiteren Versuch gemacht, sich der Ostmark dauernd zu bemächtigen. Nun zog der Kaiser Ende August oder anfangs September mit einem Heere gegen Liutpold zu Felde und unterwarf sich denselben, ohne dass wir von einer grösseren Schlacht Nachricht besitzen[5]).

Es müssen ganz besondere Verhältnisse gewesen sein, welche Heinrich bewogen, dem Babenberger die Markgrafschaft zu belassen. Leider sind wir über dieselben auch nicht annäherungsweise unterrichtet. Diese Rücksicht ist um so auffallender, als schon im nächsten

---

1) Büdinger I, 84.

2) Vit. Altm. c. 27 l. c. 237.

3) Vit. Altm. c. 15, 234.

4) Font. VIII², 250; Ueber die Brautsteuer Elisabeths cfr. Enenkels Fürstenbuch ed. Rauch, SS. rer. Austr. I, 245.

5) Annal. Yburg. SS. XVI, 438 u. Annal. Patherbr. ed. Scheffer-Boichorst p. 99.

Jahre gegen die Bischöfe der Oppositionspartei mit aller Strenge vorgegangen wurde. Gebhard, der noch bei den Verhandlungen zu Berka a. d. Werra eine hervorragende Rolle gespielt, verlor an Berthold von Moosburg die erzbischöfliche Würde [1]), worauf dieser dem Bistume Gurk seinen Gesinnungsgenossen Berthold aufdrang [2]). In Passau wurde der Bruder des kaiserlich gesinnten Kärntnerherzogs Liutold, Namens Hermann, auf Befehl Heinrichs mit der bischöflichen Infel geschmückt [3]). Nun waren allerdings in den östlichen Alpenländern kaisergetreue Prälaten mit der Leitung der Diöcesen betraut worden, und hätte sich der Clerus gefügt, so wäre offenbar ein Wechsel des Systems eingetreten. Es geschah aber hier so wenig als in Rom, 1085 als Gregor VII. am 25. Mai 1085 starb und mit seinen letzten Worten noch dem Gedanken Ausdruck verlieh, dass der Papst die personificierte Gerechtigkeit Gottes sei [4]). In Victor III. [5]) und dessen Nachfolger Urban II. setzten sich die Traditionen des grossen Cluniacensers [6]) mit neuer Lebensfrische fort, und wenn diesseits der Alpen die deutsche Krone noch mächtig genug war, um unbotmässige Prälaten von ihren Sitzen zu entfernen und durch ergebene Persönlichkeiten zu ersetzen, so war sie doch nicht imstande, Volk und Adel zu ihrer Kirchenpolitik zu zwingen. Altmann fand gastliche Aufnahme und Schutz bei dem Markgrafen Liutpold [7]), während Gebhard 1086 schon im Sommer 1086 aus seinem Exile, wenn auch nur vorübergehend, nach Salzburg zurückkehren konnte, angeblich begleitet von dem Grafen Engelbert von Sponheim, dem Gründer des Klosters St. Paul im Lavantthale, einem eifrigen Anhänger der gregorianischen Partei, und seinen Suffragan-Bischöfen Altmann und Meginhard von Freising [8]). Selbst Wratislaw von Böhmen hat sich in demselben

[1]) Vit. Chunrad. archiep. c. 7 SS. XI, 66; Ueber die darauffolgenden Kämpfe vgl. Annal. Ratisp. maj. SS. XIII, 49 sq.

[2]) Vit. Gebeh. et success. SS. XI, 39; Chron. Gurc. SS. XXIII, 8.

[3]) Vit. Altm. c. 15; 234.

[4]) May, Der Begriff der »justitia« im Sinne Greg. VII. in Forsch. z. d. G. XXV. (1885), 179—184.

[5]) F. Hirsch, Desiderius von Monte Cassino als Papst Victor III., Forsch. V, 1—103.

[6]) Martens, War Gregor VII. Mönch (Danzig 1891) sucht zu beweisen, dass Gregor kein Klostergelübde abgelegt habe.

[7]) Vit. Altm. l. c.

[8]) Annal. St. Rudpert. SS. IX, 774; cfr. Wichner, Gesch. v. Admont I, 44 Anm. 1.

Jahre von dem kaiserlichen Papste getrennt, als dieser die Kühnheit hatte, ihn eindringlich an die Zahlung des jährlichen Zinses von hundert Mark zu erinnern[1]), obwohl Heinrich IV. durch Verleihung der königlichen Würde auf Lebenszeit ihn dauernd an sich zu ketten gehofft hatte[2]).

Daneben waren auch die Prälaten des Kaisers mitunter sehr inconsequent in ihren Prinzipien. So hat der Eppensteiner Hermann ohne Bedenken das Bistum Passau aus dessen Hand angenommen; als er aber 1087 sich dem Tode nahe glaubte, soll er durch eine Erscheinung so sehr erschreckt worden sein, dass er eiligst Boten an Altmann abschickte, um die Lossprechung vom Banne zu erlangen. Bevor diese zurückkehrten, war er eine Leiche[3]). Dessen Nachfolger Thiemo, bis dahin Canonicus in Würzburg, hatte keinen glücklicheren Success: nur bis zur Enns erstreckte sich seine pastorale Gewalt, während Altmann unangefochten von Göttweig aus die Seelsorge in der Ostmark leitete[4]). Dieser gilt natürlich in Rom als der rechtmässige Bischof; an ihn richtet Urban II. die Notification der eben stattgefundenen Papstwahl[5]); mit Markgraf Ottokar von Steier schliesst er rechtsverbindliche Verträge und erwirbt Kirchengüter, die lange vorher schon der Passauer Kirche entfremdet waren[6]). Das Kloster St. Florian erkennt ihn und nicht Thiemo als Bischof an, indem es durch ihn die Weihe eines Altares vollziehen lässt[7]); in Lambach nimmt er zugleich mit dem vertriebenen Adalbero von Würzburg die Benediction der dortigen Klosterkirche vor und spendet die Sacramente an das zusammenströmende Volk[8]).

1087

Wohl seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, wenn Markgraf Liutpold nach Melk Benedictinermönche unter Führung Sigibolds aus

---

[1]) J. R. P. 5324.

[2]) Cos. Prag. l. II. c. 37, 38.

[3]) Bernold. Chron. SS. V, 446 und kürzer Vit. Altm. c. 16, 234; Hermanns Name ist in die Series episc. Patav. (Cod. Altah. und Reichersb.) nicht aufgenommen: SS. XV, 1311.

[4]) Vit. Altman. l. c.

[5]) J. R. P. 5348.

[6]) Urk. d. L. o. d. Enns, II, 117, nr. 82.

[7]) Stülz, Gesch. v. St. Flor. Anh. nr. XXVI, p. 253.

[8]) Vit. Adalber. c. 15 SS. XII, 136.

1088 Lambach beruft [1]. Nach dem am 15. Juni 1088 erfolgten Tode seines Freundes Gebhard [2] finden wir ihn in der Nähe von Salzburg bei der Wahl des neuen, von der kirchlichen Partei erkorenen Metropoliten Thiemo, dem er dann mit Adalbero von Würzburg und Meginward von Freising die erzbischöfliche Consecration ertheilte [3].

Schon die Mitwirkung Altmanns und Adalberos bei dem Wahlakte verbürgt die streng kirchliche Gesinnung des neuen Metropoliten. Er gehörte zu jenen wandernden Clerikern, wie sie damals nicht selten in den bedeutendsten Klöstern zu finden waren; in Altaich, St. Peter, Reinersbrunn, Hirschau und auch Admont hatte er sich früher vorübergehend aufgehalten [4]. Es ist eine herkulische Gestalt, wie ihn uns Otto von Freising beschreibt [5] — mit einer Hand hebt er eine ganze Waffenrüstung in die Höhe; — daneben ist er nicht bloss literarisch gebildet, sondern auch im Besitze einer grossen Kunstfertigkeit in Malerei, Sculptur und Erzguss [6]. Es wundert uns nicht,
1090 wenn er noch in demselben Jahre (1090) vom Papste das Pallium erhielt [7].

Trotzdem war es ein höchst schwankender Boden, auf dem sich Thiemo befand; denn ohne Säumnis eröffnete der kaiserliche Erzbi-

---

[1]) Annal. Mellic. SS. IX, 500; cfr. Necrol. Mellic. l. c. Anm. nr. 23; Brev. Chron. Austr. Mell. SS. XXIV, 71; Bernh. Cremif. Hist. SS. XXV, 662; Hormayer, Archiv. (1828) p. 481.

[2]) Annal. St. Rudp. 774; Ekkeh. Chron. SS. VI, 207 (Cod. D. E. 17. kal. Jul. u. wahrsch. durch Schreibfehler im Cod. C. E. 7. kal. Jul.); Chron. Gurc. SS. XXIII, 8, zum 16. kal. Jul. Cfr. Necrol. Mell. vet. ed. Pez, SS. r. A. I. 307; Necrol. Admont. ed. Friess. im Arch. Bd. 66, 398; Necrol. eccl. Salis. ed. B. F. F. IV, 579. — Zwei Epitaphien der Admonter Chronik in einem alten Chronikbuche des Kl. Strahov in Prag bringt J. Wichner in Beiträgen z. Kunde steiermärk. Geschichtsq., 19. Jahrg. (1888) p. 83, 84.

[3]) Annal. St. Rudp. l. c.; Bernold. Chron. SS. V, 450; Pass. Thiem. c. 6, SS. XI, 55. Ueber Thiemos Abstammung von dem Grafengeschlechte von Wasserburg u. Meglingen vgl. die Ausführungen bei Wichner, l. c. I, 50.

[4]) Hist. Hirsaug. monast. SS. XIV, 262, welche Thiemos Zugehörigkeit zum Kl. Hirschau darthut. In der Jugend lebte er im Kl. Altaich: cfr. Herm. de instit. mon. Altah. XVII, 371. Unrichtige Angaben enthält die Chronik d. Kl. Gosek bei Querfurt l. I. c. 5. SS. X, 142.

[5]) Ott. Fris. Chron. l. VII, c. 7.

[6]) Cod. Admunt. 475, fol. 18; doch sind sämmtliche Kunstdenkmäler, welche Thiemo zugeschrieben werden, späteren Ursprunges; cfr. Sigharts, Gesch. d. bildend. Künste im Königr. Baiern I, 102.

[7]) J. R. P. 5440.

schof Berthold mit den von ihm gewonnenen Ministerialen sofort einen erbitterten Kampf, an dem sich insbesondere ein Graf Weriand betheiligte [1]). Thiemos Hauptstütze war wohl Herzog Welf von Baiern, dessen Coalition mit der Markgräfin von Tuscien den Kaiser bewog, im Jahre 1090 abermals nach Italien zu ziehen. Und dass Welfs Macht keine geringe war, lehrt die Vertreibung des kaiserlich gesinnten Bischofs Altwin von Brixen, dem es erst 7 Jahre später möglich wurde, mit Heinrichs Hilfe sein Episkopat wieder zu erlangen [2]).

Aber im Sommer 1091 trat Herzog Welf mit dem Kaiser in Unterhandlungen, die vielleicht von Erfolg begleitet gewesen wären, wenn damals nicht neue Siegeszuversicht die kaiserliche Partei erfüllt hätte [3]). Während noch das Zünglein an der Wage hin und her schwankte und eine Verständigung um so leichter zu erzielen gewesen wäre, als der Gegenkönig Hermann bereits mit Tod abgegangen war [4]), starb Bischof Altmann am 8. August in Zeiselmauer an den Ausläufern des Wiener Waldes [5]). 1091

Es ist kein Zweifel, dass Altmann in den letzten Jahren seines Lebens einen ganz bedeutenden Einfluss auf die babenbergische Familie genommen hat. Das Bild, welches uns sein Biograph über sein Wirken entwirft, mag wohl in manchen Einzelheiten die Färbung einer späteren Zeit an sich tragen und die Zustände in der Zeit vor Altmann deshalb so düster schildern, um die Gestalt des Helden um so lichter hervortreten zu lassen.

Wollen wir das Urtheil eines gleichzeitig lebenden Parteimannes hören, so finden wir in dem Nachrufe Bertholds eine Bestätigung dessen, was uns der Biograph zu schildern versucht. „Solche Heiligkeit, Enthaltsamkeit und Frömmigkeit offenbarten sich in ihm", schreibt Berthold, „dass ihm Papst Gregor und sein Nachfolger, ja alle Frommen mit grösster Ehrfurcht begegneten. Nur die Schismatiker und

---

1) Meiller, Reg. z. G. d. Salzb. Erzb. 39, nr. 214.

2) Sinnacher, Beiträge z. G. von Saeben u. Brixen II, 530—532.

3) Annal. August. a. a. 1091.

4) Die Witwe Hermanns schenkte vielleicht aus diesem Anlasse das Gut Meingoltsdorf den Göttweigern (M. B. XXIX², 55).

5) Annal. Mell. SS. IX, 499 u. fast alle Annal. Deutschlands. Necrol. St. Flor. im Arch. Bd. 56, p. 313; Necrol. Admunt. Arch. Bd. 66, p. 419; Necrol. St. Hyppol. ed. Font. XXI², 561; Necrol. eccl. metrop. Salisburg. B. F. F. IV, 581 u. Arch. Bd. XIX, z. 8. Aug. Cfr. Vit. Altm. c. 31 SS. XII, 239.

die Weltlichgesinnten hassten und fürchteten ihn" [1]). Früher ist schon erwähnt worden, wie Altmann bei seinem eigenen Dom-Clerus den heftigsten Widerstand wegen der Einführung der Coelibatsgesetze fand. Und bis zu seinem Lebensende gelang es ihm nicht, sich dort Sympathien zu erwerben, wo sie ihm am besten genützt hätten. In Passau beliebte man, ihn einen „Zugrunderichter des Bistums" zu nennen, der die Stiftsgüter verschleudere, seine Domherrn in Armut stürze, Burgen, Gefälle und Wasserrechte an Laien vergebe, um mit deren Hilfe sein Capitel zu bekämpfen. Deshalb habe man ihn auch in Rom verklagt, aber die Abgesandten seien entweder noch in der ewigen Stadt oder auf dem Rückwege gestorben [2]).

Solch' schwere Anklagen können nicht ganz und gar aus der Luft gegriffen sein, und gewiss hat auch Markgraf Liutpold nicht umsonst die langen Jahre hindurch die Stellung eines Beschützers versehen. Eine ganze Reihe von Zehentgefällen sind offenbar damals von der Passauer Kirche an die Babenberger übergegangen, auf welche erst Liutpolds Sohn nicht ganz ein halbes Jahrhundert später verzichtete [3]).

Den kirchlich gesinnten Männern ist es nach dem Tode Altmanns gelungen, in Abwesenheit des Kaisers die Wahl auf einen Vertreter ihrer Richtung zu lenken. Der Schwabe Ulrich, Domherr in Augsburg, erhielt zu Pfingsten 1092 durch Thiemo von Salzburg und die Bischöfe von Constanz und Worms die Consecration [4]). Ulrichs Wahl war ohne Zweifel dem Einflusse des Herzogs Welf zuzuschreiben. Er und die päpstlichen Legaten beherrschten ganz Ober-Deutschland und waren nicht müssig, die Anklagen der Kaiserin Adelheid gegen Heinrich IV. im Lande weiter zu verbreiten. Noch Gerhoch von Reichersberg hat sich alle Mühe gegeben, mit aller Ausführlichkeit sie nachzuerzählen [5]). Gerade diese plumpen Verleumdungen, die den Stempel der Unwahrheit an der Stirne tragen, die Ausgeburten einer erhitzten Phantasie und eines albernen Schwachsinnes.

1092

---

[1]) Bernold. Chron. a. a. 1091; Cremif. Histor. SS. XXV, 657.

[2]) Hist. episc. Patav. SS. XXV, 621, 624.

[3]) M. B. R. 20, nr. 52.

[4]) Hist. eps. Patav. l. c.; Auct. Cremif. SS. IX, 552; Bernold. Chron. SS. V, 454; Die schwäbische Abstammung Ulrichs ergibt sich aus St. R. 3065.

[5]) De Investig. Antichrist. l. I. c. 17, ed. Scheibelberger p. 48.

werfen hinwieder auf die kirchliche Partei der damaligen Zeit ein übles Licht.

Bereits ging man weiter, als der verstorbene Altmann beabsichtigte. Verbindungen mit St. Blasien, dem Mittelpunkte der gregorianischen Bewegung, wurden angeknüpft, in Göttweig auf den Rath eines Schotten Johannes, der dort als Eingemauerter lebte, Benedictiner Mönche aus dem Schwarzwalde unter Führung Hartmanns herbeigeholt, worauf die bisherigen Canoniker ebenfalls das Mönchskleid anlegten [1]). Nun stand Göttweig in Verkehr mit den grossen Klöstern Cluniacensischer Richtung, und seine Bedeutung stieg um so höher, je grösser der Einfluss des neuen Abtes war. Es ist nicht zu leugnen, dass er zu den befähigten Köpfen zählte; er hatte das Glück, in gleicher Weise an der römischen Curie und bei dem späteren Kaiser Heinrich V. in hohem Ansehen zu stehen [2]).

Fast hätte er die erzbischöfliche Mitra von Salzburg erlangt, und vorübergehend finden wir ihn die Abteien in Kempten, St. Ulrich in Augsburg und St. Lambrecht in Kärnten leitend [3]). Schnell machten sich die Mönche in Göttweig ans Werk: es entfaltete sich eine rege Bauthätigkeit, man malt zierliche Initialen, für prächtige Gewänder wird Sorge getragen und fromme Leute lassen sich in den Klosterverband aufnehmen. Göttweig wird zum Mittelpunkte des geistlichen Lebens in der Ostmark.

Selbst in Böhmen zeigte sich damals ein Erstarken der christlichen Gesinnung. Herzog Břetislaw II., der seinem Vater 1092 in der Regierung folgte, räumte gründlich mit den Resten altheidnischer Gebräuche auf, die Zauberer und Wahrsager wurden vertrieben, alte Götterhaine durch Feuer verbrannt und christliches Begräbnis zur Pflicht gemacht [4]).

1092

Auch jener Graf Ekkebert, der von Heinrich IV. aus seinen Burgen vertrieben worden war und Schutz beim Ungarnkönige gefunden hatte,

---

[1]) Bernold. Chron. l. c. 460; Vit. Altm. c. 38, p. 241; cfr. c. 8, p. 231; Auct. Garst. Annal. Admont. u. Salisb. SS. IX, 568, 576, 774.

[2]) Vit. Altm. c. 39, 40 p. 241.

[3]) Udalr. de Egin. et Herim. c. 2. SS. XII, 438; Canis. Ant. Lect. III², p. 7, 11; cfr. Tangl, Die Grafen, Markgraf. u. Herzoge aus dem Hause Eppenstein, im Arch. XII, 148.

[4]) Cos. Prag. l. III. c. 1, ed. Font. rer. Bohem. II, 136; Joh. de Marignol. Chron. l. c. III, 597.

war längst wieder im Besitze seiner Macht und gründete jetzt bei seiner Stammburg zu Formbach am Inn ein Mönchskloster mit Zu-
1094 stimmung des Passauer Bischofes Ulrich [1]) (1094).

Die gregorianischen Ideen waren in Baiern ebenso wie in Schwaben zur Geltung gelangt, die Ostmark konnte sich dagegen nicht verschliessen. Schon folgen die Prälaten unbedingt dem Rufe des Papstes. Thiemo von Salzburg und Ulrich von Passau zogen über
1095 die Alpen, um an der Synode von Piacenza theilzunehmen [2]). Während hier 4000 Cleriker ihr Anathem über den Kaiser ertönen liessen, war ein wesentlicher Umschwung im Hause der Welfen eingetreten. Die Ehe des jungen Welf II. mit der alternden Mathilde von Tuscien wurde aufgelöst und eine Annäherung an Heinrich IV. gesucht [3]). Noch waren die Verhandlungen nicht abgeschlossen, als Markgraf Liutpold II. am 26. October 1095 sein Leben endete [4]).

Obwohl Liutpold während der letzten Jahre seines Wirkens offenbar genöthigt war, durch mehrfache Kriegsrüstungen die Ostmark vertheidigungsfähig zu machen, und daher Geldopfer zu bringen hatte, so verdient die Bemerkung Bernolds, des Mönches von St. Blasien, um so mehr Beachtung. In seiner Chronik versichert er, dass Liutpold „sehr reich“ gewesen sei. Halten wir diese Aeusserung mit der Kritik des Passauer Domclerus über Altmann zusammen, so wird man kaum in der Behauptung fehl gehen, dass Liutpold den Kampf der Kirche mit dem Kaiser zu seinem Vortheil auszunützen verstand. Dennoch konnten die Gregorianer eines so mächtigen Beschützers nicht entbehren. Derselbe Bernold versichert, Liutpold sei der getreueste Anhänger des hl. Petrus gewesen, und so sehr die kirchlichen Männer seinen Tod beklagten, eben so sehr hätten sich die Feinde derselben darüber gefreut [5]).

---

[1]) Vit. Wirnton. abb. Formbac. SS. XV, 1128.

[2]) Bernold. Chron. l. c. 463.

[3]) Bernold. Chron. l. c. a. a. 1095; Ueber die hässliche Entstellung der Ehetrennung Welfs von Mathilde cfr. Cos. Prag. l. II. c. 32. Font. l. c. 110.

[4]) Bernold. Chron. l. c. 463; Ekkeh. Chron. SS. VI, 207; Annal. Hildesh. SS. III, 106 cfr. Huber I, 235, Anm. 3.

[5]) Bernold. Chron. l. c.

SECHSTES KAPITEL.

Markgraf Liutpold III., der Heilige. (1095—1136).

Die päpstliche Gewalt war durch die grossen Erfolge auf der Synode zu Clermont in unverkennbarem Aufschwunge begriffen. Urban II. war der gefeiertste Held des Tages. Heinrich IV. war in die Defensive gedrängt worden. Nicht bloss in Deutschland, sondern auch in dem vielumstrittenen Italien begann sein Ansehen zu erblassen. Um so mehr musste ihm an einer Versöhnung der mächtigen Welfen und der reichen Babenberger gelegen sein. Wie in Ungarn nach dem Tode des Königs Ladislaus (1095) dessen Neffe Almus sofort zur kaiserlichen Partei übertrat und durch diesen dessen Bruder, König Coloman, gewonnen werden sollte [1], so scheint auch in Deutschland das welfische Haus, nun völlig mit dem Kaiser versöhnt [2], auf die Politik des jungen Liutpold gewirkt zu haben. Wenn es der Wunsch der Welfen war, dass der Kaiser diesen mit der Mark belehne, so musste demselben Rechnung getragen werden, wenn auch der verstorbene Markgraf zu den Anhängern Gregors und Urbans zählte. Die Anerkennung Liutpolds III. scheint auch ohne Schwierigkeiten erlangt worden zu sein, wobei es immerhin wahrscheinlich ist, dass der Kaiser einen Wechsel in der bisherigen Politik des babenbergischen Hauses sich versprechen liess. Der Umschwung zeigte sich

---

[1] Jaffé, Bibl. V, 173 Cod. Udalr. nr. 88.

[2] St. R. 2934.

1095 bald auf kirchlichem Gebiete. Schon am 6. December wurde der Metropolit Thiemo von Salzburg von den Scharen des Gegenbischofs Berthold bei Saldorf geschlagen und fiel auf der Flucht nach Kärnten auf dem Wege über die Tauern in die Gefangenschaft des Grafen Udalrich [1]). Aber auch Bischof Ulrich von Passau fand es für gerathen, im Kloster Raithenbuch in Schwaben Schutz zu suchen [2]), ein Beweis, dass sich ein Wechsel in der Politik der österreichischen Markgrafen vollzogen hatte.

Da wurde es auch dem Kaiser möglich, nach Deutschland zurückzukehren. Enttäuschungen aller Art knüpften sich an den langen Aufenthalt in Italien. An Brixen vorbei nahm er seinen Weg über den Brenner und das Innthal nach Baiern [3]). Während sich Göttweig enge an Urban II. anschloss, hat Kremsmünster zum grössten Leidwesen Ulrichs von Passau die kaiserliche Macht zum Schutze angerufen. Klostergüter zu Pettenbach, Chotprechtszelle und Geroldsdorf waren seit langer Zeit dem Stifte entfremdet worden und befanden sich augenblicklich im Besitze der Babenberger und der Grafen Berengar und Engelbert [4]). Hier entschied auch die Reichsautorität [5]) zu Gunsten Kremsmünsters, welches nun allerdings in den Besitz des Verlorenen gelangte, aber nur um wenig später Pettenbach an Ulrich von Passau einzubüssen [6]).

Auch der Böhmenherzog Břetislaw fand sich mit glänzendem 1099 Gefolge bei dem Hoftage in Regensburg (30. April 1099) ein und

---

[1]) Pass. Thiem. SS. XI, 56 sqq.; Annal. St. Rudp. Salisb. l. c. Anm. 11 mit der Angabe: „Chuno advocat. (eccl. Salisburg.) cum multis aliis apud Saldorf occiditur VIII. Id. Decembr.« Ueber den Grafen Ulrich cfr. Tangl im Archiv XII, 105 u. über die Verwüstung des Kl. Reichersberg vergl. d. Urk. Eberhards im Urk. d. L. o. d. Enns II, 304 nr. 205. Sicher war Thiemo bereits Ende 1099 wieder in Freiheit, hielt sich aber dann in Schwaben auf; cfr. Pass. Thiem. c. 10 l. c. 58 u. Würtemberg. Urkb. I, 327.

[2]) Schroedl, Patav. Sacr. 133; M. B. VIII, 7; Caesar, Annal. I, 506. Die Nachricht von der Weihe der Pfarre Kirchberg durch Ulrich »ordinationis suae anno VII.« im lib. de cens. eccl. Cremifan. ed. Hagn, Urkb. v. Kremsmünster 375 nr. 13 wurde erst 1330 aufgezeichnet u. hat daher wenig geschichtlichen Wert.

[3]) Ueber das Itinerar Heinrichs IV. cfr. A. Jäger im Archiv, Bd. 59 p. 325 sqq.

[4]) Berengar ist wahrscheinlich der gleichzeitig lebende Graf Berengar von Sulzbach; Engelbert dürfte identisch mit dem Grafen E. v. Sponheim sein.

[5]) St. R. 2944 »judicio et justitia convictus.«

[6]) Hagn, Urkb. 35, nr. 27; cfr. Auct. Cremif. 553 u. Bernh. de orig. et ruin. monast. Cremif. SS. XXV, 648.

liess zum voraus für den Fall des Todes seinen Bruder Bořiwoy mit Böhmen belehnen. Wahrscheinlich damals schon wurde die Heirat Bořiwoy's mit Gerbirga, der Schwester des Markgrafen Liutpold, verabredet, die dann ein Jahr später in Znaim vollzogen wurde (18. Octob. 1100) [1]. 1100

Kaum war der Hoftag zu Regensburg beendet, brach über Deutschland jene grosse Epidemie herein, der Graf Rapoto, einer der treuesten Anhänger des Kaisers, und dessen Vetter, Graf Ulrich von Passau, zum Opfer fielen [2].

Es ist nicht ganz unmöglich, dass der Impuls der Kreuzzugsbewegung, den der ritterliche Urban II. gegeben, durch die Nachricht von dem Siege der Christen, der Eroberung der Stadt Jerusalem [3]) nun durch die grosse Epidemie neue Nahrung erhielt. Wie stark ist doch im Mittelalter das Bestreben, natürliche Ereignisse mit grossen religiösen Motiven in Verbindung zu bringen! In Baiern, wo eben der Tod Tausende hinweggerafft, sammelte sich um Herzog 1101 Welf ein stattliches Heer. Die religiöse Begeisterung machte jeden Parteistandpunkt vergessen. Selbst die eifrigen Gregorianer, Thiemo von Salzburg und Ulrich von Passau, schlossen sich der Unternehmung an [4]. Auch Liutpolds III. Mutter, die fromme Markgräfin Ita, entschloss sich, nach dem Oriente zu pilgern [5].

Welche Förderung fanden diese Kreuzfahrtsgedanken bei den Mönchen cluniacensischer Richtung! Mit allem Feuereifer predigt man

---

[1]) Cos. Prag. c. 12.

[2]) Ekkeh. Chron. SS. VI, 218; Annal. Würzeb. SS. II, 246; Annal. Reichersberg. SS. XVII, 450. Rapotos Allode erbte Markgr. Dietpold v. Vohburg, während die Pfalzgrafschaft an den Grafen Engelbert von Limburg kam. Cfr. Muffat, Ueber den Zeitpunkt, in welchem d. Haus Scheiern-Wittelsbach die pfalzgräfl. Würde wieder erlangte? Sitzungsb. d. kgl. bair. Akad. (1866) II, 199 sq. u. Willmann, Die Pfalzgrafen von Baiern p. 30.

[3]) Otton. Frising. Chron. l. VII. c. 1—5. Ueber die sagenhafte Ausschmückung d. 1. Kreuzz. cfr. Bach, Gerhoch v. Reichersb. in d. theol. Vierteljahrschr. f. kath. Theol. (1865) p. 412 Anm. 2 und De Investig. Antichrist. l. I. c. 22 ed. Scheibelberger I, 55, 57.

[4]) Otton. Frising. Chron. l. VII. c. 7; Ekkeh. Chron. l. c. 221. Gest. archiepisc. Salisb. c. 11. SS. XI, 41; Pass. Thiem. l. c. 59.

[5]) Ott. Fris. Chron. l. c. Die Nachricht, dass Markgr. Liutpold III. auf seine Kosten 800 Streiter nach dem Morgenlande schickte, (Caesar, Annal. I, 568) mit Bezug auf das Excerptum Rikk rdian., das sich auf Liutpolds Canonisation im Jahre 1485 bezieht, wird von keiner gleichzeitigen Quelle bestätigt und ist von Friess, Die Herrn von Kuenring p. 54 mit Recht unter die Reihe der Legenden verwiesen worden.

das Kreuz; Rittertum und Religion verknüpfen sich zu engem Bunde. Die Sehnsucht nach den hl. Stätten lässt die Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden vergessen, und je grösser die Gefahren sind, desto mehr wird die Phantasie angeregt. Der Abt Giselbert von Admont war bereits mit Gottfried in Jerusalem eingetroffen, und jeder schätzte sich glücklich, wenn er das Schwert oder wenigstens den Pilgerstab ergreifen konnte. Wenige aber betraten wieder den heimatlichen Boden. Thiemo, Giselbert, Ita und Herzog Welf fanden ihr Grab in fremder Erde [1]).

Welche tiefeinschneidende Veränderungen auch in privaten Verhältnissen mit diesen Kreuzfahrten im Gefolge waren, können wir mehr ahnen als im einzelnen nachweisen. Mit einem modernen Kriege lassen sich dieselben um so weniger vergleichen, als damals nicht etwa die junge, noch nicht erbgesessene Mannschaft zu dem Schwerte griff, sondern, soviel wir sehen, zumeist solche, welche Haus und Hof hatten, und die kostspielige Unternehmung aus eigenen Mitteln bestritten werden musste. Nehmen wir hinzu, dass das Vermögen der damaligen Zeit fast nur in Grund und Boden bestand, das zum Theile flüssig zu machen war: so ergibt sich, dass bei dem massenhaften Angebote ein Sinken des Bodenpreises eintreten musste, wodurch sich jene Wenigen, die sich im Besitze von Capitalien befanden, einen beträchtlichen Zuwachs ihrer Güter verschaffen konnten. Da waren es zunächst die Klöster, welche durch Kauf oder durch wahrscheinlich zinsenfreies Darlehen den Geldmarkt vermittelten, wenn ihnen der Besitzer das Gut nicht etwa für den Fall seines Todes schenkte. Für das Kloster Göttweig beispielsweise liegt uns eine ganze Reihe solcher Verträge vor, die entweder gleich zu Beginn des 11. Jahrhunderts oder um wenig später abgeschlossen wurden [2]).

Selbst der gebannte Kaiser stand den Kreuzzugsgedanken nicht

---

[1]) Necrol. eccl. Salisb. B. F. F. IV, 581 u. Arch. XIX, 344; cfr. Annal. St. Rudp. 62; Chron. Gurc. SS. XXIII, 9; Necrol. Sanbl. B. F. F. IV, 148. Stälin, Würtemberg. Gesch. II, 254. Ueber Ita widersprechen sich die Nachrichten. Ekkeh. Chron. SS. VI, 221 meldet, dass sie getödtet worden sei, während die Hist. Welf. Weingart. c. 13. SS. XXI, 462 die völlig unhaltbare Nachricht bringt, sie sei von einem türkischen Scheik zur Ehe gezwungen und Mutter des Emadeddin Zenki geworden. Otto von Freis. hat darüber nichts erwähnt.

[2]) Font. VIII², nr. 45, 55, 62, 125, 244.

ferne: ein Landfriede sollte die Ruhe in Deutschland sichern [1]), und vorübergehend war die Aussicht vorhanden, dass der Pflug statt des Schwertes die Herrschaft gewänne [2]). Noch hören wir, dass auch Markgraf Liutpold durch den inzwischen zurückgekehrten Passauer Bischof zu Melk sich das Kreuz anheften liess [3]), dann aber verkümmert die Bewegung unter der Nachwirkung früherer Kämpfe.

Berthold von Salzburg bedrängte nach dem Tode Giselberts neuerdings Admont [4]), während Ulrich von Passau aus seiner Diöcese verdrängt blieb [5]) und der Papst die inneren Wirren Deutschlands im Flusse zu erhalten trachtete [6]). Allenthalben erhoben sich die unruhigen Elemente: auf dem Reichstage in Regensburg wurde der Graf Sieghard von Burghausen und Schala, dessen Güterbesitz in der Ostmark zu den bedeutensten zählte, fast vor den Augen des Kaisers von seinen Ministerialen mit Wahrung gewisser rechtlicher Formen getödtet [7]); die alten Grafengeschlechter sahen sich durch die vom Kaiser begünstigten Uebergriffe unterstehender Ministerialen bedroht; es regte sich ein höchst aufrührerischer Geist, dem die päpstliche Curie und der junge König Heinrich V. ganz nahe standen. Ob bereits damals schon die Treue des Markgrafen Liutpold, der im Spätherbste 1104 seine Schwester Elisabeth, Markgräfin von Steier, durch den Tod verloren [8]), wankend war, lässt sich kaum genau bestimmen; wir wissen nur, dass er nach dem Abfalle Heinrichs V. noch mit dem Kaiser und dem Herzoge Bořiwoy am Flusse Regen stand, wo auch der junge König sein Heer zusammengezogen hatte, und dieser mit vielen Versprechungen, insbesonders durch die Aussicht auf eine Heirat

1104

---

[1]) Pertz, M. G. LL. II, 60.

[2]) Ekkeh. Chron. a. a. 1004.

[3]) Cont. Claustroneob. SS. IX, 609 cfr. Keiblinger, Gesch. v. Melk I, 215.

[4]) Chron. Monast. Adm. ed. Pez II, 182.

[5]) J. R. 5970 d. d. 2. II. 1104.

[6]) J. R. 5973 d. d. 10. II, 1104.

[7]) Dessen Gemahlin Ita schenkte später dem kl. Göttweig das praedium Azzonis in der Nähe von Ravelsbach (Font. VIII², nr. 158) u. ebenso dessen Bruder Heinrich, Bischof von Freising (1098—1137), ½ Hube bei Ravelsbach unweit Meissau (l. c. nr. 192).

[8]) Necrol. st. Flor. im Arch. Bd. 56 p. 316; Caesar, Annal. I, 575. Dass Elisabeth eine Schwester Liutpolds III. u. nicht dessen Tochter war, folgt aus der Cont. Claustroneob. l. c. 612.

mit seiner Schwester, der verwitweten Schwaben-Herzogin Agnes, ihn bewog, auf die Seite der Aufständischen zu treten [1]).

Während nun der Kaiser in strenger Haft zu Ingelheim gehalten wurde und die kirchliche Partei darin nur eine Wiedervergeltung früher begangenen Unrechtes sah [2]), musste sie sich dennoch sehr bald überzeugen, dass Heinrich V. eben so wenig gewillt war, auf das bisher geübte Investiturrecht zu verzichten, wie der gestürzte Kaiser. Höchstens insoferne ist ein Unterschied bemerkbar, als Heinrich V. die geistlichen und weltlichen Fürsten zu Theilnehmer seiner Kirchenpolitik machte; auf den Hoftagen sollten alle Reichsangelegenheiten, also auch die Reichskirchen mit dem Beirathe der Fürsten erledigt werden [3]). Zunächst ist Salzburg auf ganz dieselbe Weise besetzt worden, wie es unter Heinrich IV. üblich war. Der durch den König neuernannte Erzbischof Konrad zog unter dem Schutze seiner Brüder, der Grafen Otto und Wolfram von Abensberg, mit ansehnlicher Truppenmacht in die Metropole ein [4]).

1105

In Göttweig wusste man zu erzählen, dass Heinrich V. sich zuerst mit dem Gedanken trug, dem dortigen Abt Hermann, der zu seinen vertrautesten Freunden gezählt haben soll, das Erzbistum zu verleihen, aber durch die Einrede Ulrichs von Passau daran gehindert worden sei [5]). Mochte immerhin die Eifersucht Ulrichs mitgewirkt haben, diesen Plan fallen zu lassen, so war doch gewiss auch der Gesichtspunkt massgebend, den Widerstand des kaiserlichen Erzbischofes Berthold mit Hilfe der Abensbergischen Familie zu brechen [6]).

Doch schien im ganzen mit dem neuen Regimente die Ruhe in den östlichen Theilen Deutschlands wiedergekehrt zu sein. Und was man immer vom rein theoretischen Standpunkte gegen die Politik

---

[1]) Ausser den bei Huber I, 237, Anm. 2 angeführten Quellen cfr. Otton. Frising. Chron. l. VII c. 9. Nach Cos. Prag. l. III. c. 18 zog Liutpold während der Nacht heimlich ab.

[2]) Gerhoch, De Invest. Antichr. l. I. c. 24, l. c. 59.

[3]) Guleke, Deutschl. innere Kirchenpolitik von 1105—1111 (Dorpat 1882) p. 106; Bernheim, Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst I, 3.

[4]) Vit. Chunr. SS. XIII, 65, c. 5. Annal. st. Rudp. 774; Ekkeh. Chron. 240.

[5]) Vit. Altmann. c. 40, p. 240.

[6]) Ueber die ersten Kämpfe bei Hohensalzburg cfr. Vit. Chunr. l. c. Die Familienverhältnisse Konrads eingehend besprochen bei M. S. R. 412; cfr. Meyer, Erzb. Konr. v. Salzb. (München 1868).

Liutpolds vorbringen mag und vielleicht Ursache zu haben meint, seinen Abfall vom Kaiser zu tadeln: das ist sicher, dass praktisch genommen der Babenberger durch Verschwägerung mit dem herrschenden Königshause an Ansehen und Macht nur gewonnen haben konnte. Angeblich am 7. August 1106 feierte der Markgraf seine Vermählung mit der kaiserlichen Prinzessin Agnes [1]), gewiss ohne eine Ahnung zu haben, dass weitab von Oesterreich der alte entthronte Kaiser an demselben Tage zu Lüttich sein Leben beende. 1106

Inzwischen fusste die kirchliche Reform auf immer weiterer Basis. Das Mönchtum ist auf allen Linien im siegreichen Fortschreiten begriffen. Am Hofe des Markgrafen Ottokar IV. von Steier ist man, wie nicht leicht wo anders, für dasselbe eingenommen. In Garsten nämlich lebten die dortigen Chorherrn wenigstens nach Ottokars Ansicht in wenig ehrbarer Weise. Schon das gereichte ihnen zum Vorwurfe, dass sie im nahen Flusse badeten. Mit Zustimmung des Markgrafen Liutpold führte er eine Colonie von Benedictiner Mönchen aus Göttweig unter der provisorischen Leitung Wirnts nach Garsten [2]). Wie rücksichtslos ging man jetzt mit den Chorherrn vor! Jene, die flohen, um der Reformation zu entgehen, wurden verfolgt und zurückgeführt. Die Vita Bertholdi erzählt mit grosser Befriedigung, wie der Chorherr Eberhard sich weigerte, die Regel des hl. Benedictus anzunehmen, dann auf Befehl Ottokars gefesselt und mit Ruthen so lange gepeitscht wurde, bis er die Einwilligung gab [3]). Mag nun auch die Schilderung in ihren Einzelheiten mehrfach übertrieben sein und die eingeführte Praxis der Geisselhiebe zur Aufrechthaltung der Klosterdisciplin unrichtiger Weise auf eine angebliche Verfügung Ottokars zurückgeführt werden, so wird anderseits schwerlich der Einfluss Liutpolds zur Einführung der Mönchsregel in Garsten ein grosser gewesen sein. Denn eben damals, wenn nicht schon ein Jahr früher,

---

[1]) Annal. Mellic. IX, 500. Als Hochzeitstag wird angegeben: »VII. Id. Aug.« bei Pez, l. c. I, 707. Ueber die Heirat cfr. Enenkel, Fürstenbuch bei Rauch, SS. rer. Austr. I, 278.

[2]) Annal. st. Rudpert. 774; Auctar. Garstens. l. c. 568; Vit. Berthold c. 2 ed. Pez l. c. II, 80 sq. Cfr. Friess, Gesch. d. Kl. Garsten, in Stud. u. Mitth. d. Bened. und Cisterciens.-Ordens I, 94.

[3]) Vit. Berthold. l. c. Welchen Wert man damals auf körperliche Züchtigung legte, lehrt die Vit. Wirnton. abb. Fombac. SS. XV, 1128 sq.

gründete dieser in Neuburg, dort wo der Wiener Wald mit seinem letzten Ausläufer schroff zur Donau abfällt, ein Chorherrnstift und 1108 stattete es 1108 mit den ersten Schenkungen aus [1]).

Die rührige Thätigkeit Liutpolds wurde bald durch unangenehme Zwischenfälle an den Grenzen seiner Markgrafschaft gestört. In Böhmen verdarb sich Liutpolds Schwager, Herzog Bořiwoy, durch eine unkluge Politik die bisherige Sympathie und musste es, während er selbst in Polen Zuflucht fand, geschehen lassen, dass sein Vetter Swatopluk mit dem Herzogtume belehnt wurde [2]). Dazu kam, dass in Ungarn die beiden Brüder Coloman und Almus wegen der Grenzen ihrer Herrschaft in Streit geriethen und Almus die Hilfe der deutschen Krone anrief. In Nürnberg, wo Heinrich V. am 1. Mai 1108 einen Hoftag hielt, bei dem auch Liutpold zugegen gewesen sein dürfte [3]), scheint bereits der Kriegszug gegen Ungarn beschlossen worden zu sein. Nicht bloss auf das Hilfsgesuch des bedrängten Almus hin sollte die Fehde eröffnet werden, sondern auch der räuberischen Angriffe wegen, welche sich die Ungarn gegen die unter dem Schutze der Kirche und des Reiches stehenden Kreuzfahrer erlaubt hatten [4]). Schon am 6. September 1108 war Heinrich V. mit einem Theile seines Heeres in Tulln angelangt, beschenkte hier das Kloster Göttweig mit einer Donauinsel [5]) und zog dann an Klosterneuburg vorbei gegen Ungarn [6]). Da sich zunächst ein Kampf um Pressburg entspann, bei dem sich auch Markgraf Liutpold betheiligte [7]), so dürfte damals noch jene Brücke zum Uebergange auf das linke Donauufer benützt worden sein, die bereits in den ersten Zeiten der Babenberger erwähnt wurde.

---

[1]) Font. X², 17; cfg. M. B. R. 12, nr. 5.

[2]) Annal. Patherbr. ed. Scheffer-Boichorst p. 119.

[3]) St. R. 3027 Haderich erhält drei königl. Mansen bei Brunn »maxime pro dilectione atque fideli servitio Liupoldi marchionis«.

[4]) Cos. Prag. l III, c. 22, Font. rer. Boh. II, 157; wenn Giesebrecht III, 788 behauptet: »Es war unvergessen, wie Heinrich III. einst dieses Volk besiegt und unterworfen hatte«, so kann wenigstens für den Kriegszug im Jahre 1108 die Wiedererwerbung deutscher Oberhoheit über Ungarn auch nicht im Entferntesten beabsichtigt gewesen sein.

[5]) St. R. 3031; Vit. Altm. c. 40 p. 242.

[6]) M. B. R. 12, nr. 5.

[7]) St. R. 3032.

Leider stand der Ausgang des Kampfes in keinem Verhältnisse zu dem Aufgebote der Kräfte [1]); ohne nennenswerten Erfolg errungen zu haben, kehrte der König angeblich wegen Untreue einiger Fürsten [2]) in der ersten Octoberwoche nach Deutschland zurück [3]).

Auch in Böhmen nahmen die Dinge eine ernste Wendung. Eine Erhebung zu Gunsten Bořiwoy's wurde von Swatopluk mit blutiger Strenge unterdrückt, und als dieser selbst ermordet wurde, kam auch jetzt nicht Bořiwoy auf den ersehnten Herzogsthron, sondern fiel in die harte Gefangenschaft Heinrichs V. [4]). Markgraf Liutpold dürfte bei den böhmischen Thronstreitigkeiten nicht weiter verwickelt gewesen sein und hat ebensowenig an Heinrichs V. erster Romfahrt theilgenommen. Die Wirren in dem benachbarten Ungarn liessen es offenbar nicht räthlich erscheinen, die Ostgrenze des Reiches ohne hinlänglichen Schutz zu lassen. 1110

Uebrigens waren auch die Beziehungen Liutpolds zur römischen Curie recht freundliche; denn offenbar nicht ohne seine Einwilligung wurde Melk im Jahre 1110 von der Diöcesangewalt des Passauer Bischofs eximiert und unmittelbar dem apostolischen Stuhl gegen einen Zins von einem Goldgulden unterstellt. Nach Analogie vorhergehender Fälle wurde auch hier die Bestimmung getroffen, dass die Aebte, nach canonischer Vorschrift gewählt, vom Papste die Weihe zu erhalten haben, während die übrigen Cleriker zur Erlangung der kirchlichen Consecration an den Passauer Bischof gewiesen werden. Auch war es selbstverständlich, dass nach der Rechtsauffassung der damaligen Zeit dem Markgrafen und seinen Erben die Vogtei über das Kloster zugestanden wurde [5]).

---

[1]) Aus der Urk. St. R. 3032 lässt sich die Zahl der Theilnehmer folgern.

[2]) Annal. st. Disibod. SS. XVII, 20; cfr. Otton. Frising. Chron. VII, 13.

[3]) Am 10. Octob. weihte bereits B. Ulrich dem Kl. Melk auf Bitten des Abtes Engelschalk die Pfarrkirche „Wulderstorff" (Hueber, Austr. ex archiv. Mellic. illustrat. Leipzig 1722 p. 2 sqq.). Ueber Engelschalk cfr. Keiblinger l. c. I, 225, 227. Die Theilnahme Ulrichs an dem Feldzuge ergibt sich aus St. R. 3032. Giesebrecht III, 790 verlegt mit Rücksicht auf St. R. 3033 d. d. 9/11 den Abzug d. deutschen Heeres erst auf den Anfang November. Ueber diese Bestätigungs-Urk. f. St. Florian cfr. Stülz, Gesch. v. St. Flor. 209, nr. 9.

[4]) Huber I, 286 sq.

[5]) J. R. 6263 d. d. 10. IV. 1110. Im Necrol. Mellic. vet. ed. Pez I, 208 wird zum Todestage Ulrichs bemerkt: »Ulricus eps. cujus permissione exempti sumus.« Ueber

Daneben blieb das Augenmerk Liutpolds auf das von ihm gegründete Chorherrnstift Klosterneuburg gerichtet, da bereits im Jahre 1110 der Grundstein zur neuen Kirche gelegt werden konnte [1]).

Es war in gewissem Sinne ein Wetteifer in Gründung und Ausstattung von Klöstern eingetreten, hervorgerufen zum Theile von einer tief religiösen Gesinnung, zum Theile aus rein ökonomischem Standpunkte, da gewiss eine grössere Ertragsfähigkeit des nunmehrigen Klostergutes zu erwarten war, als wenn dasselbe in eigener Verwaltung geblieben wäre. Fast gleichzeitig mit Klosterneuburg entstand östlich von der Enns, also jedenfalls auf babenbergischem Territorium, das Chorherrnstift Seitenstetten [2]), das einige Jahre später in ein Benedictinerkloster verwandelt wurde.

Während in der Passauer Diöcese Klosterneuburg, Seitenstetten gegründet und Melk in enge Verbindung mit dem römischen Stuhle gebracht wurde, hat Erzbischof Konrad von Salzburg aus Sachsen gebildete Mönche berufen und in die einzelnen Klöster vertheilt [3]). Es ist klar, dass durch diese Maxime ein reger Wetteifer der Mönche untereinander entstand, der zur Anspannung aller Geisteskräfte, zu einem steten Austausche der Erfahrungen und einem starken Bewusstsein der Zusammengehörigkeit führen musste. So kam der hl. Berthold von St. Blasien im Jahre 1107 oder 1108 nach Göttweig, um schon wenig später einem Rufe nach Garsten zu folgen, während Wirnt von Garsten die Leitung des Klosters Formbach übernahm [4]).

---

die deutschrechtlichen Grundsätze bezüglich der Vogtei cfr. Kraut, Die Vormundschaft nach den Grundsätzen d. d. Rechtes, I, 18, 30. Ueber die Rechte des Klostervogtes: Brunner, Das gerichtliche Exemptionsrecht d. Babenberger, in Sitzungsber. der W. k. k. Akad. Bd. 47 p. 358 und Ficker, Ueber das Eigenthum l. c. p. 65.

[1]) Annal. Reichersb. SS. XVII, 451 a. a. 1110; hingegen die Continuat. Claustroneb. prim. SS. IX, 609 a. a. 1114.

[2]) Urk. v. 24. IV, 1109. Als Gründer nennt dieselbe Reginbert und dessen Schwiegersohn Udalschalk. Font. XXXIII[2], 1. Cfr. Koch-Sternfeld, Forsch. zur Abtei Seitenstetten im Archiv 1[4] 96 sqq.; Th. Mayer, Einige Bemerkungen über die Familie der Stifter v. Seitenst. im Arch. XXI, 351 sqq. und Fechner, Leben des Erzb. Wichmann von Magdeburg, in Forsch. z. d. G. V, 426 sqq.

[3]) Annal. Reichersb. 451.

[4]) Auct. Garst. SS. IX, 568; Vit. St. Berthod. c. 3 ed. Pez II, 90; Annal. Gottwic. a. a. 1127 SS. IX, 601. Ueber Berthold von Garsten cfr. Wendrinsky in d. Bl. d. V. f. n.-öst. Landesk. 1878.

Da drang die Kunde von dem Römerzuge Heinrichs V. über die Alpen. Nicht zufällig ist etwa ein Jahr früher eine Schrift „de investitura episcoporum“ entstanden, in welcher auf Grund des unechten „decretum Hadriani“ unternommen wurde den Beweis zu führen, dass nach altem Gewohnheitsrechte die weltliche Belehnung der Bischöfe ein Prärogativ der deutschen Krone sei [1]). Nun war der deutsche Clerus, wie er sich um Heinrich V. in der Peterskirche zu Rom versammelt hatte, durchaus nicht gewillt, auf jene Güter nach dem Willen des Papstes zu verzichten, welche die Kirchen seit unvordenklichen Zeiten aus den königlichen Händen erhalten hatten [2]), wenn auch dadurch nach der päpstlichen Meinung die Wurzel des odiosen Streites beseitigt worden wäre [3]). Wir wissen, wie Heinrich V. Hand an den Papst legen und ihn als Gefangenen abführen liess. Gegen diese Vergewaltigung des kirchlichen Oberhauptes erhob sich der damals in Rom anwesende Metropolit von Salzburg und büsste dafür, abgesehen davon, dass ihn ein königlicher Ministeriale mit gezücktem Schwerte auf der Stelle tödten wollte, für lange Zeit die Gnade des Kaisers ein [4]). Als dieser zur Sommerszeit 1111 nach Deutschland zurückkehrte, fand er nichtsdestoweniger bei dem kirchlich gesinnten Bischof Ulrich in Passau freundliche Aufnahme, ein Beweis, dass dieser wegen der masslosen Vorgänge in Italien nicht grollte [5]). Er fuhr vielmehr fort, ruhig in seiner bisherigen Thätigkeit weiter zu arbeiten, und ging vielleicht den grossen politischen Fragen aus dem Wege. Während Konrad von Salzburg auf dem Mainzer Hoftage 1112 in sehr brüsker Art vor den Kaiser trat — er trug noch die Reisekleider — und das versammelte Tribunal als nicht-

1111

1112

---

[1]) Goldast, Apolog. pro Henr. IV. (Hanover 1611), E. Bernheim, Ueber den Tractat »de invest. episc.« in Forschung. z. d. G. XVI, 280 sqq.

[2]) Otton. Frising. Chron. l. VII. c. 14.

[3]) W. Schum, Die Politik Papst Paschal's II. gegen Kaiser Heinr. V. (Erfurt 1879) und Schneider, Der Vertrag von St. Maria del Turri und seine Folgen (Rostock 1881) vergl. dagegen die Einwendungen in Sybels Hist. Zeitschrift Bd. 50 (1883), 331 sqq.

[4]) Ott. Frising. Chron. l. c.

[5]) Auf Bitten Ulrichs stellte Heinr. V. 2 Urk. für das Domstift v. St. Nicolaus aus. St. R. 3065, 3066.

competent erklärte [1]). stellte Ulrich für das von ihm jüngst gegründete Chorherrnstift Herzogenburg die Schenkungsurkunde aus, wodurch dasselbe reichlich mit Gütern in Seebarn, Perschling, in Kirchberg am Wagram, Hundsheim und Stein ausgestattet wurde [2]).

Ebensowenig hat sich Liutpold in die Politik des Kaisers gemengt Nur vorübergehend treffen wir ihn am Hofe desselben zu Mainz (Juli 1112) [3]), als Konrad von Salzburg bereits genöthigt war, bei Mathilde von Tuscien Schutz zu suchen [4]). Auch er scheint ähnlich wie Ulrich von Passau ein erspriessliches Wirken in seiner Amtssphäre den manigfachen Intriguen am kaiserlichen Hoflager vorgezogen zu haben. Seine zahlreichen Schenkungen an Klosterneuburg lassen sich wohl nicht alle an ein bestimmtes Jahr knüpfen; aber gerade aus dem Jahre 1113, als die Wellen des Aufstandes gegen Heinrich V. in Sachsen hoch gingen, fand sich der Markgraf bewogen, eine stattliche Reihe erträglicher Güter an dasselbe zu vergeben [5]). Daneben ist fleissig an dem Ausbaue des Klosters Melk gearbeitet worden, da dort Bischof Ulrich am 13. October 1113 eine neue Weihe vornahm [6]), bei welcher Gelegenheit Liutpold fünf Pfarren mit dem Bezugsrechte von 1/5 des dazu gehörigen Zehents dem Kloster schenkte [7]).

1112

1113

Wenige Monate später war es offenbar die Rücksicht für seinen kaiserlichen Schwager, welche ihn zur Winterszeit nach Mainz führte. Dort feierte jener die Hochzeit mit Mathilde, der Tochter Heinrichs I. von England (7. Jänner 1114), wobei ein Glanz entfaltet wurde, wie er in Deutschlands Gauen schon lange nicht gesehen worden war. Fünf Erzbischöfe, dreissig Bischöfe nebst unzähligen weltlichen Fürsten standen um den Traualtar und nahmen an den ritterlichen Spielen theil, die zu Ehren der jugendlichen Braut abgehalten wurden [8]).

1114

---

[1]) Vit. Chunr. c. 10. SS. XI, 69 sqq.

[2]) Spicilegium im Arch. VI, 296 und die Berichtigung zum dort angegebenen Datum in den Notizblättern 1851 p. 144. [3]) St. R. 3088.

[4]) Vit. Chunr. l. c. p. 64, 69; cfr. M. S. R. 4, nr. 17.

[5]) M. B. R. 13, nr. 9, 10, 11. und Font. IV², 18, nr. 86, 26, nr. 121, 30, nr. 141.

[6]) Annal. Mellic. 501; Hist. fundat. monast. Mellic. ed. Petz I, 299.

[7]) M. B. R. 13, nr. 12. Die Urk. abgedruckt bei Keiblinger I, 1135. Die neu hinzugekommenen Pfarren sind: Mödling, Traiskirchen, Ravelsbach, Wullersdorf, Weikendorf.

[8]) Giesebrecht III, 847.

Und noch zehn Tage nach der Hochzeit ist Liutpold erweislich an dem Hofe des Kaisers geblieben [1]).

Als er nach Hause zurückkehrte, erfuhr er wohl den inzwischen eingetretenen Tod des Göttweiger Abtes Hartmann, unter dessen Leitung das Kloster zur raschen Blüthe gediehen war. Es wird nicht übertrieben sein, wenn der Biograph Altmanns schreibt: „Von seinen Schülern wurden viele zu Aebten begehrt, andere waren berühmt als treffliche Schönschreiber, Maler, Bildhauer und Erzgiesser, aber noch glänzender war das Kloster an Tugend und Sittenreinheit" [2]). Dieser Aufschwung Göttweigs ist um so erfreulicher, als gleichzeitig andere Klöster, wie Lambach, in tiefen Verfall geriethen, so dass von hier ein Trupp von Mönchen in Göttweig unter dem jetzigen Abte Nanzo um Aufnahme bitten musste [3]).

War nur erst ein guter Geist in einem Kloster zur Herrschaft gelangt, dann war es auch für einen neuen Abt kaum leicht möglich, aus dem einmal eingeschlagenen Geleise herauszukommen. Nicht deshalb wird der Tod Hartmanns in Göttweig und noch anderer Aebte in einer Geschichte der Babenberger zu erwähnen sein, weil etwa unter dessen Nachfolgern die Stellung des Klosters zur Kirche oder zum Markgrafen eine andere wurde, sondern weil diese Persönlichkeiten als die hervorragensten Träger der Cultur in die Entwickelung des Volkes vielleicht mehr eingriffen als der Markgraf selbst. Gewiss von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich auch, weshalb die geistlichen Communitäten in vielfacher Hinsicht Erleichterungen zugestanden erhielten, die anderen Personen versagt blieben. So hat Liutpold auf Bitten des Probstes Isinbert von St. Florian diesem Kloster die Abgaben nachgelassen, die es für die in der Riedmark und jenseits der Donau in seiner Grafschaft liegenden Güter zu entrichten gehabt hätte [4]) (1115).

1115

Und wie wir sehen, sind die daraus erwachsenen Ersparnisse nicht zur Anhäufung eines todten Schatzes, sondern für das öffent-

[1]) St. R. 3100. Urk. für das Kl. St. Lambrecht cfr. Tangl, Archiv XII, 55.

[2]) Vit. Altmann. l. c. 226.

[3]) Series abbat. Lambac. SS. XII, 136; Annal. Gottwic. SS. IX, 501.

[4]) Urk. vom 9. VI. 1115 bei Stülz, l. c. p. 228, nr. XIII; Urkb. d. L. o. d. Enns II, 149, nr. 100. Die Güter lagen zu Tretting, Steg, Pröselsdorf, Willersdorf, Bairing und dem verschollenen Threbnia.

liche Wohl verwendet worden. Die Melker haben wenigstens in diesem Jahre den Bau einer neuen Pfarrkirche in Weikendorf fertig gebracht, bei deren Weihe das Kloster durch einen vortheilhaften Tausch mit Ulrich von Passau das Anrecht auf 1/3 des Zehentbezuges von Reyersdorf angefangen bis Prottes und Tallesbrunn, dann bis zur March und längs der March bis Zwerndorf, dann südwärts bis Groissenbrunn und von hier nördlich bis Siebenbrunn erwarb [1]).

Nur auf der Salzburger Diöcese lastete das Verhängnis. Konrad hatte durch seine Flucht zur Markgräfin Mathilde nichts gewonnen; denn als er nach ihrem Tode dort nicht mehr sichere Zuflucht zu haben meinte, kehrte er zwar in seine Metropole zurück, fand aber bei seinen Canonikern und Ministerialen eine so ablehnende Haltung, dass er es vorzog, in Admont ein sicheres Versteck zu suchen. Ottokar von Steier liess das ruhig geschehen oder nahm ihn sogar, wenn wir der stark gefärbten Vita St. Bertholdi Glauben schenken dürfen, mit besonderen Ehren auf, „was kaum ein anderer Fürst gewagt haben würde“ [2]). Jedenfalls ist die Nachricht, dass er über ein Jahr in Wäldern und Schluchten herum irren musste, romantisch aufgebauscht, denn wir erfahren, dass es ihm damals möglich war, aus dem St. Georgskloster im Schwarzwalde den Mönch Wolwold zu erbitten, der die strenge Hirschauer Regel in Admont einführte [3]).

Dieses Mal erwiesen sich die gehofften Stützen als zu schwach. Es nützte auch nichts, dass Wolwold in Admont ein Nonnenkloster gründete und einen regeren kirchlichen Geist zu verbreiten suchte. Konrad musste nichtsdestoweniger den steirischen Boden meiden und in Sachsen Schutz suchen [4]). Gleiches Geschick erfuhr der Rei-

---

[1]) Hueber, Austria p. 5 sq.; Boczek, Cod. dipl. Morav. I, 197, nr. 221; cfr. Font. VIII², 156, 204 u. Topographie v. Niederösterr. ed. V. f. Landesk. von N.-Oesterr. (1877) p. 373 Anm. 219.

[2]) Vit. Berthold. c. 1. ed. Pez, I, 88.

[3]) Annal Admont. SS. IX, 577. Ueber St. Georgen cfr. Giesebrecht III, 842 u. die Vit. Theoger. SS. XII, 449 sq. Unter dem Abte Wolwold von Admont u. dem Dechant Sigibold von St. Ruprecht in Salzburg entstand zwischen den beiden Klöstern eine geistl. Verbrüderung, die zwar später wieder in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, aber zwischen 1157 u. 1165 wieder erneuert wurde. (Caesar, Annal. I, 668).

[4]) Vit. Chunrad. c. 12. l. c. 70. Am 9. VI, 1116 befand sich Konrad noch in Friesach: Urkb. d. L. o. d. Enns II, 150, nr. 101.

chersberger Abt Berwin, mit dem ein Theil der dortigen Chorherrn das Stift verliess [1]). Weder in Steiermark noch in der Ostmark war man damals geneigt, sich wegen Konrad in einen Conflikt mit dem Kaiser zu stürzen. Auch wollte dieser vom Papste die Versicherung erhalten haben, dass die römische Curie weder mit dem Erzbischofe Konrad noch mit den anderen Anhängern der Oppositionspartei nähere Verbindungen gepflogen habe [2]).

Selbst unter den Suffragan-Bischöfen fand Konrad entschiedenen Widerspruch, als er mit den Feinden des Kaisers in Mainz am 6. Juli 1117 eine Synode halten wollte. 1117

Wenigstens Hartwig von Regensburg schickte einen entschiedenen Protest über die Zumuthung, ausserhalb des Metropolitan-Bezirkes einer Versammlung beizuwohnen [3]). Entgegen der schroffen Stellung des Metropoliten gehörte Ulrich von Passau mehr der Mittelpartei an. Nicht aus dem Centrum der kaiserfeindlichen Bewegung, aus St. Georgen im Schwarzwalde, berief er bei der Umwandlung des Chorherrnstiftes Seitenstetten in ein Benedictinerkloster den Abt, sondern aus dem mehr gemässigten Göttweig [4]), galt aber für einen gut katholischen Bischof, denn der extrem kirchliche Prüflinger Abt Erminold verlangte mit Uebergehung Hartwigs von Regensburg von ihm die Benediktion. [5]).

Inzwischen war in Ungarn König Coloman gestorben (3. Febr. 1114), und dessen Sohn Stefan II. folgte in der Regierung. Jung, grausam und unüberlegt schildern uns diesen die ungarischen Quellen [6]). Bald benützte er die Verwickelung des Kaisers in Rom zu einem plötzlichen Einfalle in die Ostmark, um beutebeladen schnellstens in sein Reich zurückzukehren (1118). Liutpold konnte diese Schmach nicht ungerächt lassen: aus Böhmen zog er Hilfstruppen an sich, brach in Ungarn ein, verbrannte Eisenstadt und verwüstete die Um- 1118

---

[1]) Annal. Reichersb. SS. XVII, 453.

[2]) Jaffé, Bibl. V, 307, Cod. Udalr. nr. 175; cfr. p. 314, nr. 178.

[3]) Jaffé l. c. 317, nr. 180.

[4]) Auctar. Garstens. a. a. 1116, 569; Hist. fundat. monast. Seitenstett. ed. Pez II, 307 sq. Die Stiftungsurk. vom Jahre 1116 in Font. XXXIII[2], 2, nr. II. cfr. Koch-Sternfeld, l. c. p. 97.

[5]) Vit. Erminold. l. I. c. 18, SS. XII, 490, Anm. 21.

[6]) Marc. Chron. d. Gest. Ungar. ed. Toldy 87, 91.

gebung; dann kehrte er, ohne einem feindlichen Heere begegnet zu sein, in die Ostmark zurück [1]).

Diese Störung der öffentlichen Sicherheit mochte vorübergehend eine gewisse Unsicherheit der an Ungarn zunächst angrenzenden Bewohner erzeugt haben; sie war aber viel zu unbedeutend, um einen fühlbaren Rückschlag in der Culturentwickelung des babenbergischen Landes zu bewirken. Im Vergleiche zu anderen Gegenden Deutschlands, wo man über das Anwachsen von Räuberbanden und Mordbrennern klagte, die Aecker brach lagen, die Dörfer verwüstet waren und der Gottesdienst in vielen Kirchen ganz aufgehört hatte [2]), waren die Verhältnisse in Baiern und der Ostmark sehr erfreulicher Art.

So ist die Pfarrkirche in Traiskirchen durch Aufführung eines Zubaues erweitert und am 6 Jänner 1120 von Ulrich von Passau geweiht worden [3]), wobei auch hier die Grenzen des Pfarrbezirkes wegen des Zehentbezuges genau bestimmt wurden. Das erfreuliche Gedeihen der Markgrafschaft und jede Hintanhaltung von Unordnung war durch strenge Beobachtung der gesetzlichen Normen bedingt. So zahlreich die Schenkungen Liutpolds an die geistlichen Communitäten gewesen sein mögen, war er doch nicht gewillt, ihnen zulieb schnell Besitzungen aufzugeben, worauf er durch eine spätere Verfügung des Eigentümers Rechte gegenüber früherer Entschliessungen erworben zu haben meinte. Wenn er etwa doch von seinem Rechte absteht, so geschieht es nur, um einer ihm genehmen Persönlichkeit einen Gefallen zu erweisen [4]). Auch ist das Ansehen des Kaisers in den

1120

[1]) Ueber die Zeit des Einfalles vergl. Huber I, 239 Anm. 4. Ueber den Unterschied, den bei dieser Gelegenheit die Melker Annalen a. a. 1112 zwischen „manubia" u. „praeda" machen, cfr. Karajan, Ueber den Leumund etc. in Sitzungsber. d. Wr. k. k. Akad. Bd. 42, p. 510. Meiller, Die Herrn von Hindberg (Abhandb. d. k. k. Akad. d. Wissensch. 1857 Bd. VIII, p. 49, vermuthet, dass Liutpold wegen des Ungarneinfalles ein Stuck Landes einem seiner Ministerialen zur Anlegung einer Burg Hindberg, zu der später noch Rauchen„wart" gehörte, zu Lehen gab, da sich bereits in einer Urk. v. J. 1120 oder 1122 ein Zeuge „Markwart" de Hintberg nennt. (M. B. R. 15, nr. 22).

[2]) Giesebrecht III, 890.

[3]) Arch. IX, 255. Ueber die erste Weihe der Kirche zwisch. 1045 u. 1065 cfr. Topogr. v. N.-Oesterr. I. 365, Anm. 78. Seit 1113 gehörte Traiskirchen zum Kl. Melk. (Pez I, 299).

[4]) Ueber den strittigen Güterbesitz cfr. M. B. R. 15, nr. 22 u. 16, nr. 31. Die Urk. abgedruckt im Arch. VI, 299 sq.

zum Herzogtume Baiern gehörigen Ländern durch die Thatkraft Welfs II. niemals gefährdet gewesen, und als dieser am 24. März 1120 mit Tod abging [1]), folgte ihm ungehindert sein Bruder Heinrich der Schwarze nach; ein ebenso treuer Anhänger der kaiserlichen Politik wie der Verstorbene. Da hat endlich auch Erzbischof Konrad einzusehen gelernt, dass es doch besser sei, sich mit dem Kaiser zu verständigen und die Vermittlung des neuen Herzogs anzusuchen, obwohl er es auch jetzt nicht unterliess, auf die verschiedenen Gewaltthätigkeiten desselben, die nun nicht zu leugnen waren, hinzuweisen [2]). Auch lagen die Verhältnisse zu Beginn des Jahres 1121 so günstig, dass eine Verständigung leicht erzielt werden konnte. 1120 1121

Auf dem Hoftage zu Regensburg (25. März 1121), an welchem ausser Herzog Heinrich auch die Markgrafen Dietpold von Vohburg und Liutpold von Oesterreich theilnahmen [3]), dürfte der Ausgleich perfekt geworden sein, da bald darauf Konrad nach neunjährigem Exile in seine Diöcese zurückkehrte [4]).

Nicht auf einmal legten sich alle Wogen. Herzog Heinrich von Kärnten, mit Sophia, der Schwester des Markgrafen Liutpold, verheiratet [5]), fiel vom Friaul'schen in Kärnten ein, um so viel als möglich von dem Salzburger Kirchengute an sich zu reissen. Auch als dieser am 4. Dez. 1122 starb, setzte sein Nachfolger Heinrich aus dem Hause der Sponheimer den Kampf fort, bei welchem Markgraf Liutpold dem Erzbischofe Zuzug schickte, bis endlich gegen das Jahr 1125 Friede gemacht wurde [6]). 1122

Noch ehe Konrad bei seiner Kathedralkirche die bisherigen Canoniker vertrieb und Augustinerchorherren aus Klosterroth berief [7]),

---

[1]) Annal. Mellic. a. a. 1119, SS. IX 519, u. die meisten anderen deutsch. Quellen.

[2]) Hansiz, German. sacra, II, 943; cfr. Riezler, Gesch. Baierns I, 589, Anm. 2.

[3]) St. R. 3168.

[4]) Gest. archiep. Salisburg. c. 13, SS. XI, 41; Annal Admunt. SS. IX, 577.

[5]) Tangl, Gesch. d. Graf. Markgr. und Herz. aus d. Hause der Eppenst. im Arch. XII, 169.

[6]) Vit. Chunrad. c. 16. SS. XI, 72. Cfr. M. S. R. 420, Anm. 25.

[7]) Annal. St. Rudpert. 774; Vit. Chunrad. c. 13 l. c. 70. Klosterroth war eine Probstei im Herzogtume Limburg, zw. Aachen u. Maastricht gelegen, welche um das Jahr 1109 von Ailbert, einem Canoniker des bischöfl. Domcapitels in Tournay, gegründet wurde. Die päpstl. Bestätigung für Salzb. J. R. 7014 d. d. 19. II, 1123 u. nr. 7207 d. d. 30. IV. 1125. Ueber die Säcular-Canoniker schreibt Gerhoch v. Reichersb. im Lib. de aedific.

starb der Passauer Bischof Ulrich am 7. Aug. 1121 [1]. Der Nachruf seines Zeitgenossen Paul von Bernried wird, obgleich dieser unbedingt den Gregorianern beizuzählen ist, uns um so wertvoller, als er durch die Thätigkeit des Bischofs seine Bestätigung findet. „Bei seinem Tode“, schreibt Paul, „hat er keinen Bischof seinesgleichen hinterlassen, und ihn auch keiner übertroffen in Anständigkeit der Sitten, an Würdigkeit des Aussehens, an Bescheidenheit der Kleidung, an Salbung der Rede, Genauigkeit, freundlichem Ernste, an Strenge der Lebensweise verbunden mit fröhlichem Sinn“ [2].

Wahrscheinlich noch während des Jahres folgte ihm Reginmar aus dem Geschlechte von Hagenau [3], ohne dass wir wüssten, welchen Einfluss die deutsche Krone bei Besetzung des bischöflichen Stuhles ausübte. Er hatte dem allgemeinen Ansehen seines Vorgängers gegenüber einen schweren Stand, und es lässt sich daher leicht begreifen, dass seine Zeitgenossen geneigt waren, an ihm strenge Kritik zu üben. „Er war ein Mann“, so schildert uns denselben die Vita Altmanns, „in weltlichen Angelegenheiten sehr erfahren, aber wenig in geistlichen Dingen unterrichtet: dem Irdischen strebte er nach und scharrte Geld zusammen, wo er nur konnte“ [4]. Aber dass der neugewählte Melker Abt Erkanfried die Weihe aus der Hand des Papstes Calix- 1122 tus II. empfing (8. März 1122) [5], wobei er sich gleichzeitig eine Bestätigung der Kloster Privilegien erwirkte [6], beweist keinesfalls, dass man in der Ostmark Reginmar mit Misstrauen begegnete.

Es ist hinlänglich bekannt, wie endlich im Jahre 1122 zwischen

---

dei ed. Pez, Thes. Anecd. II², p. 326: »Pseudo-Canonici pro timore suae proprietatis ita timent mundanos principes, ut suis episcopis justa praecipientibus inobedientes fiant, ne per mundanos bona, quae diligunt, ammittant.« Die Rechtsfrage berührt Gerhoch mit der Bemerkung: »Saepe quoque talibus sceleribus implicantur, in quibus deprehensi, facile ab episcopis ecclesiastico stipendio privantur.«

[1]) Annal. Mell. 501; Necrol. eccl. metrop. Salisb. B. F. F. IV, 580; Necrol. St. Flor. ed. Stülz, Notizblatt 1852, p. 295.

[2]) Watterich, Vit. rom. Pontif. I, 544; Hansiz, Germ. Sacr. I, 295.

[3]) Annal. Mell. l. c. Annal. Reichersb. SS. XVII, 453, 464. Reginmar stellte bereits am 18. III. 1122 eine Urk. für St. Florian aus. (Stülz, Gesch. v. St. Flor. 228, nr. 14).

[4]) Vit. Altmann. c. 26 SS. XII, 240 u. damit übereinstimmend die Excerpta Otton. Babenberg. episc. SS. XII, 909.

[5]) Chron. monast. Mellic. ed. Pez I, 229.

[6]) J. R. 6954.

dem Papste Calixtus II. und Heinrich V. auf Grund des Würzburger Abkommens zu Worms jene Vereinbarung bezüglich der Investitur geschlossen wurde, bei der die Kirche nur schwer ihre Niederlage hinter einer rein formellen Aenderung bei der Belehnung zu verbergen suchte [1]. Die Reichsprälaten blieben nach wie vor im Staatsverbande und erblickten in dem Kaiser ihren Herrn. Nur in der Theorie war durch die sogenannte freie Wahl die Macht der Krone geschmälert, aber noch lange nicht vernichtet, da in der Praxis durch Verweigerung der Investitur die Weihe hinausgeschoben oder gänzlich annulliert werden konnte [2]. Dennoch ist der Abschluss des Friedens für das deutsche Reich von eminenter Bedeutung. Auch Markgraf Liutpold hat an dem Werke einen, wenn auch nur bescheidenen Antheil: sein Name findet sich unter den der anderen Fürsten dem Friedensinstrumente beigesetzt [3].

Die Freude an dem glücklichen Gelingen des Vertrages wurde dem Markgrafen vielleicht nur dadurch getrübt, dass in demselben Jahre zwei seiner Schwäger mit Tod abgingen. Ottokar IV. von Steier, der getreueste Anhänger des päpstlichen Hofes, starb mit Hinterlassung eines Sohnes Liutpold am 28. November [4] und an einem nicht bestimmten Tage Graf Otto von Wofrathshausen, der mit Liutpolds Schwester Judith vermählt war [5]. Einige Jahre später starb auch der ehemalige Böhmenherzog Bořiwoy, der Gemahl der Babenbergerin Gerbirga, nachdem er nach seiner Freilassung aus der Feste Hammerstein durch Cession seines Bruders im Jahre 1116 nochmals den Thron erlangt hatte, freilich nur um ihn vier Jahre später wie-

---

[1]) Ficker, Das Eigentumsrecht etc. in Sitzungsberichten Bd. 72. p. 448 u. Ottokar Lorenz, Drei Bücher Geschichte 160.

[2]) Bernheim, Zur Gesch. d. Wormser-Concordates p. 28; dagegen Wolfram, Friedr. I. u. d. W. C. (Marburg 1883) p. 4 u. die Besprechung in Sybels Hist. Zeitsch. Bd. 50 (1883) p. 493. Der Text d. W. C. nach d. Cod. Vatican. in d. Mitth. d. Inst. f. öst. G. VI, 105; vergl. d. Bemerkung Bernheims in Zeitschr. f. Kirchengesch. (Gotha 1887) VII, 448 sqq.

[3]) Mitth. d. Inst. l. c. Unter den Zeugen: »Marchio Leupoldus«.

[4]) Geneal. March. de Styr. SS. XXIV, 72.

[5]) Not. Diessens. SS. XVII, 324. Otto war d. Gründer d. Kl. Diessen a. Ammersee u. hinterliess 2 Söhne: Otto II. u. Heinrich, der 1132 Bischof v. Regensb. wurde. (Hist. Welf. Weing. c. 19 SS. XXI. 464) cfr. Bernhardi, Jahrb. d. d. Reiches unter Lothar 499, Anm. 2 u. M. B. R. 214, Anm. 141.

der aus unbekannten Gründen zu verlieren. Im Exile zu Ungarn 1124 schloss er am 2. Febr. 1124 sein vielbewegtes Leben mit Hinterlassung einer Tochter und vier Söhnen, von denen keiner zur Regierung gelangte [1]). Die böhmische Herzogin-Witwe handelte ganz im Geiste der damaligen Zeit, wenn sie wahrscheinlich bald nach dem Tode ihres Gemahls die ihr vom Markgrafen Liutpold überlassenen Güter in Grie nebst der Kirche in Puch und die kleinen, naheangrenzenden Dörfer Voitsau und Dankholz dem Kloster Göttweig schenkte [2]), in dem sie dann die letzten Tage ihres Lebens als Nonne verbrachte [3]).

1125 Schon ein Jahr nach Bořiwoys Tode traf den Markgrafen die Kunde von dem Ableben seines kaiserlichen Schwagers Heinrich V. Da er keine Kinder hinterliess, wurde die Wahl seines Nachfolgers zu einer eminent wichtigen Frage. Erzbischof Adalbert von Mainz und mit ihm die Anhänger der kirchlichen Partei hielten nun die Zeit für gekommen, um den Einfluss der Krone auf die kirchlichen Wahlen ganz zu beseitigen. Von dem Schwabenherzoge Friedrich, dem Stiefsohne des Markgrafen Liutpold, liess sich kaum eine solche Verzichtleistung erwarten, da er bis jetzt treu zur Politik Heinrichs V. gehalten hatte [4]). Hingegen war der Sachsenherzog Lothar von Supplinburg der Mann nach dem Herzen des Mainzer Metropoliten und Konrads von Salzburg, der, wie wir bereits wissen, durch mehrere Jahre in Sachsen sicheren Aufenthalt gefunden hatte.

Die Entscheidung sollte am 24. August 1125 in Mainz stattfinden [5]). Auch Markgraf Liutpold zog in Begleitung des Baiernherzogs Heinrich zur Wahlstatt und lagerte mit den Sachsen auf dem einen Ufer des Rhein, während jenseits die Schwaben ihre Zelte aufschlugen. Es ist nun für die Pläne der kirchlichen Partei sehr bezeichnend, dass Erzbischof Konrad seinen Suffragan-Bischof Hugo von

---

[1]) Palacky Gesch. Böhmens I, 379, 382.

[2]) M. B. R. 17, nr. 32, 33 u. die dazugehörigen Anm. 126, 128. Die Schenkung geschieht »presente Reginmaro patav. epo. et Nanzone ejusdem loci abbate.« Da Reginmar entweder Ende 1121 oder anfangs 1122 zur Regierung gelangte, Nanzo aber schon am 5. II. 1125 starb (Vit. Altm. c. 43 u. Necrol. d. Kl. Maria Zell ed. Staufer in Stud. u. Mitth. d. Bened.- u. Cist.-Ord. I, 115), so dürfte die Schenkung nach dem Tode Bořiwoys erfolgt sein.

[3]) Font. VIII², 176.

[4]) Bernhardi, Jahrbücher p. 3 sqq.

[5]) Jaffé, Bibl. V, Cod. Udalr. nr. 225.

Brixen für abgesetzt erklärte, ohne die Wahl des neuen Königs abzuwarten, gleichzeitig schon am ersten Tage der Versammlung die Neuwahl des Abtes Reginbert aus dem St. Peterskloster in Salzburg zum Bischofe von Brixen zur Kenntnis brachte und ihm sofort die Consecration ertheilte [1]). So war wenigstens ein Bischofssitz ganz ohne Einflussnahme eines Königs besetzt worden, wie es den Wünschen der kirchlichen Richtung vor und nach dem Wormser Concordate vorschwebte [2]).

Dann erst wurde wahrscheinlich auf den Antrag des Mainzer Metropoliten eine Commission von 40 Fürsten gewählt, denen die Vorwahl überlassen werden sollte. Nebst den Herzogen Friedrich von Schwaben und Lothar von Sachsen wurde als dritter Candidat Markgraf Liutpold vorgeschlagen [3]). Es wäre nicht unwahrscheinlich gewesen, dass die Vierzigercommission bei dem Antagonismus von Friedrich und Lothar sich in der Person Liutpolds geeinigt hätte, der als Schwager des verstorbenen Kaisers zur Verwandtschaft des salischen Hauses gerechnet werden konnte und als Stiefvater des einen Prätendenten vor diesem den Vorzug verdiente.

Seine bisherige politische Stellung, die richtige Mitte zwischen den Rechten der deutschen Krone und den Ansprüchen der römischen Curie haltend, der blühende Zustand seiner Mark [4]) und anderes mehr

---

[1]) Narrat. de election. Lothar. c. 1. SS. XII. 510; Vit. Chunrad. c. 21 p. 76. Ueber Konrad I. cfr. Bernheim, Lothar d. Sachse u. Konrad III. p. 215 u. L. Schmued im »Jahresberichte der k. k. Oberrealschule am Schottenfeld in Wien 1860«. Bischof Hugo von Brixen wurde in Rom zu den Wibertisten gerechnet u. dessen Absetzung verlangt. M. S. R. 11, nr. 58, u. 421, Anm. 30. Ueber den Wert der »narratio de electione Lotharii« vergl. Giesebrecht, IV, 416—419 u. Wattenbach, D. G. Q. II. 223.

[2]) Noch 40 Jahre später sieht Gerhoch von Reichersb. den rechtlichen Gang bei Constituierung eines Bischofs darin, dass: »quilibet episcopus prius est in spiritu promovendus per cleri electionem et legitimam consecrationem, postea tamen formandus in corpore cum assensu honoratorum; honoretur ab imperatore vel rege per ejus conniventiam tenens regalia suae pridem ecclesiae collata, non quasi nova beneficia novo electo conferenda, cum sint antiquitus ab ecclesia, utpote ab imperatoribus ecclesiae non personis concessa, nec propter personarum offensas ecclesiae aufferenda«. De quart. vigil. noct. ed. Scheibelberger in Oesterr. Vierteljahrsch. f. kath. Theol. (1871) X, 594; cfr. Sybels H. Zschr. Bd. 35 (1876) 207 sqq.

[3]) Narrat. c. 2; Otto. Fris. Chron. l. VII. 17 und die Schilderung bei Order. Vital. SS. XX, 76.

[4]) Die Vit. Chunrad. c. 18 schildert den blühenden Zustand der Salzburger Diocese

wären ebensoviele Empfehlungen für ihn gewesen. Unbegreiflicher Weise lehnte Liutpold gleich zum voraus eine auf ihn fallende Wahl entschieden ab. Die Gründe, welche er angab: sein hohes Alter und die grosse Zahl seiner Söhne, welche im Reiche Zwietracht erregen könnten [1], sind wohl zum Theile blosse Scheingründe. Vielmehr dürfte Liutpold in Erfahrung gebracht haben, dass Adalbert von Mainz und sein Anhang die Neuwahl dazu benützen wollten, um der deutschen Krone wesentliche Beschränkungen im Investiturrechte aufzuerlegen, welche anzunehmen er keinesfalls Willens war. Ob nun diese Forderung eine wirkliche Wahlcapitulation bildete [2] oder urkundlich vor, eventuell nach der Wahl in Form einer Resolution aufgesetzt wurde [3], und daher ein blosses Parteiprogramm blieb [4], mag vorderhand dahingestellt sein. Sie dürfte keineswegs ein blosser Lieblingsgedanke des Berichterstatters über die Königswahl gewesen sein, sondern vielmehr einen realen Hintergrund gehabt haben [5].

Als Friedrich von Schwaben durch die Künste Adalberts trotz seiner anfänglichen Siegeszuversicht im Wahlkampfe unterlag, erlangte Lothar von Supplinburg nicht ohne Betreiben des Erzbischofs Konrad von Salzburg die deutsche Krone [6].

Liutpold blieb nach der Wahl wahrscheinlich noch länger in der Umgebung des neuen Herrschers und liess vielleicht damals in Mainz an seinem Sohne Adalbert, dem sich noch 120 Ritterssöhne zugesellten, die feierliche Schwertleite vornehmen [7]. Auch finden wir ihn am 20. November 1125 beim ersten Hoftage Lothars in Regensburg, wo das Kloster St. Florian die königliche Bestätigung jener Güter

---

mit den Worten: „cum fertilitate et omni specie utilitatis non multum distare videatur. ab Austria“ SS. XI, 74.

[1]) Ex Simeon. Dunelm. Hist. reg. SS. XIII, 159.

[2]) So erklärt die Stelle im c. 6 der Narrat. d. elect. Gervais, Polit. Gesch. Deutschl (1842) II, 28.

[3]) Bernheim, Lothar III. u. d. W. C. (1874) p. 10 u. v. demselb. Verfasser: Zur Gesch. d. W. C. (1878) p. 48; Witte, Forsch. zur Gesch. d. W. C. (1877); Bernhardi, Jahrb. (1879) p. 45. Wolfram, l. c. cfr. Volkmar, Das Verhältnis Lothars zur Invest. in Forsch. z. d. G. XXVI, 437 sqq.

[4]) Lorenz l. c. 163.

[5]) Giesebrecht IV, 418.

[6]) Vit. Chunrad. c. 21 SS. XI, 76.

[7]) Cont. Claustroneob. prim. SS. IX, 613 a. a. 1125.

erhielt, die es käuflich oder durch Schenkung zumeist in der zur Ostmark gehörigen Riedmark erworben hatte [1]).

Wahrscheinlich auf dem Rückwege berührte Liutpold die Stadt Salzburg, betete an dem Grabmale des hl. Rupert und liess sich in die Fraternität der dortigen Chorherrn aufnehmen. Dafür liess er ihnen die Abgabe eines kürzlich durch den Probst Hermann erworbenen Weingartens bei Krems in gewohnter Güte nach [2]).

Zunächst stand Lothar vor der zwingenden Nothwendigkeit, den Thronstreit in Böhmen zwischen Otto und Sobeslav zu ordnen, für welchen, wenn ein Brief des Königs an die Mailänder echt ist [3]), Liutpold von Oesterreich Partei ergriffen haben soll. Durch die Niederlage der königlichen Macht bei Kulm (18. Febr. 1126), bei der wahrscheinlich auch Otto von Olmütz den Tod fand, erlangte Sobeslav durch das Versprechen der Anerkennung deutscher Oberhoheit die Belehnung mit dem Herzogtume [4]). 1126

So wie der Friede im Norden der Ostmark gesichert wurde, ist auch an der östlichen Grenze das Verhältnis zu Ungarn ein besseres geworden. Aber nicht Lothar, sondern Erzbischof Konrad von Salzburg traf mit König Stefan II. ein Abkommen, wodurch zunächst wohl nur die salzburgischen Besitzungen vor feindlichen Einfällen geschützt wurden. Gleichzeitig liess Konrad in Leibnitz, Pettau und Reichenburg a. d. Save feste Castelle als Warten an der Grenze [5]) anlegen, für den Fall, wenn der Friede später einmal wieder gebrochen werden sollte.

Und Konrad gehörte zu jenen kirchlichen Würdenträgern, die an Macht und Glanz der Regierung möglichst nahe dem königl. Herrscher kommen wollten In Friesach baute er sich eine Burg, die man eher für den Palast eines Kaisers als für eine Wohnung eines Bischofs gehalten hätte [6]). In den hohen emporstrebenden Mauern und Thürmen verkörpert sich der Gedanke der Hierarchie, die Macht des Königs mög-

---

[1]) St. R. 3228. Krones, Gesch. Oesterr. I, 367.

[2]) M. B. R. 17, nr. 35.

[3]) Arch. f. K. österr. Gesch. XII, 314; Höfler, Böhm. Studien l. c. 311 u. Wattenbach, Archiv XIV, 38, aber von Bernhardi, Jahrbücher p. 82 als unecht verworfen.

[4]) Huber I, 290.

[5]) Vit. Chunr. c. 18, c. 20 p. 70 sqq.

[6]) l. c.

lichst zu schwächen. Wie gewaltthätig tritt Konrad auf, wenn es sich darum handelt, Andersdenkenden das Leben sauer zu machen. Gegen den Bischof Heinrich von Freising kehrte sich sein ganzer Groll: dessen Weihen erklärt er für nichtig; in Freising will er die Absetzung vornehmen, als dieser sich eben in Oesterreich aufhält, muss aber vor dem empörten Volke den Rückzug antreten [1]. Kaum ist es dem Papste gelungen, den Uebereifer des Metropoliten etwas einzudämmen [2]. Daneben werden den Unterthanen neue Steuern zugemuthet [3] und die Chorherrnregeln des hl. Augustinus zur grössten Strenge emporgebracht.

In Gerhoch, dem späteren Probst von Reichersberg, der es im Fasten zu einer Virtuosität gebracht, fand er einen willfährigen Diener. Vom Papste forderte dieser bei seinem Aufenthalte in Rom (1126) die Herstellung der strengen Regel [4]. Es war vielleicht in seinen Augen schon eine Verschwendung, dass bisher der Probst besseres Brod und bessere Nahrung zu bekommen gewohnt war [5]. Und doch war es schon vorher nicht erlaubt, zur Winterszeit eine warm geheizte Zelle zu haben. Mit Schlägen werden die Chorherrn vom Probste gestraft, und mitunter nimmt er noch bei Verabfolgung der körperlichen Züchtigung einen Gehilfen [6]. Aber auch diese Härten waren noch zu milde und der Verbrauch für den täglichen Aufwand zu gross [7]. Wie viel Politik oder wie viel wahre Frömmigkeit bei diesen beabsichtigten Reformen massgebend war, mag besser uner-

---

[1]) Vit. Chunr. l. c. p. 76.

[2]) Meichelbeck, Hist. Fris. I[1], 309.

[3]) Muchar, Gesch. d. Herz. Steiermark IV, 315; Waitz, V. G. VIII, 356, Anm. 2.

[4]) Annal. Reichersb. XVII, 490; cfr. Vit. Norbert. SS. XII, 689 u. Migne Patrolog. Curs. Bd. 194, p. 1378.

[5]) Vit. Berthold. c. 3. ed. Pez II, 91.

[6]) Vit. Berthold. c. 5 l. c. p. 93. Cfr. Zappert, Stab u. Ruthe im Mittelalter. Sitzungsber. d. Wr. k. k. Akad. (185[illegible]) p. 197 sqq. Schon Petr. Damian. hat eine eigene Schrift „De laude flagellor.“ verfasst (Migne II, 676). In Monte Cassino scheint es Uebung gewesen zu sein, dass die Mönche vollständig nackt gegeisselt wurden, denn Petr. Damian. findet für nothwendig hinzuweisen, dass jene, die nackten Körpers die Züchtigung nicht aushalten wollen, wie Adam im Paradiese nach der Sünde handeln. Er ruft aus: „Du schämst Dich, nackt angesehen u. gepeitscht zu werden“? Oesterr. Vierteljahrssch. f. kath. Theol. 1868 p. 235.

[7]) Vit. Berth. c. 11. l. c. p. 95.

örtert bleiben; aber das liegt klar, dass in demselben Masse die Einkünfte der hohen Prälaten wuchsen, als der untere Clerus zu immerwährendem Hunger verurtheilt war, und ein Kampf gegen das Königtum sich desto leichter führen liess, wenn den Bischöfen neben einer gefüllten Kasse ein Schwarm von Clerikern zur Verfügung stand, die eine gewisse Behäbigkeit des Lebens längst verlernt hatten. Im Gegensatze zu der fast kaisergleichen Pracht der erzbischöflichen Pfalz in Friesach zog freilich in Regensburg der neugewählte Bischof Kuno aus dem Kloster Siegberg mit einem Gewande aus Schafpelz und einem schmutzigen Ueberwurf ein und entsetzte sich über den Luxus der Bewohner, die Pelze von den kleinen Fellen der Wandermäuse trugen [1]). Aber nicht bloss für seine Person übte er die Strenge: bald berief er in das Kloster Mondsee aus Siegberg den Mönch Konrad, um die rigorose Regel zur Einführung zu bringen [2]).

So entwickelte sich in Baiern und den angrenzenden Ländern der kirchliche Geist, als Herzog Heinrich am 13. December 1126 starb [3]), nachdem er kurz vorher nach der Sitte der damaligen Zeit das Mönchsgelübde abgelegt hatte. Sein zweitältester Sohn, Heinrich der Stolze, folgte ihm in der Regierung, während seine Tochter Judith mit Liutpolds Stiefsohne, dem Herzog Friedrich von Schwaben, vermählt war und eine andere Tochter Namens Sophia nach dem Tode ihres ersten Gatten, Berthold III. von Zähringen, eine Ehe mit dem steirischen Markgrafen Liutpold dem Tapferen, dem Neffen des österreichischen Markgrafen, einging [4]). Bald verheiratete sich auch Herzog Heinrich der Stolze mit Gertrud, der Erbtochter des Königs Lothar, und da zur Festfeier am 29. Mai 1127 alle fürstlichen Geschlechter Baierns geladen waren, wird offenbar auch der Markgraf Liutpold nicht gefehlt haben, wenn auch dafür sichere Zeugnisse nicht vorhanden sind. 1127

Aber schon flammte in Deutschland der Krieg der bei der Königswahl zurückgesetzten staufischen Brüder Konrad und Friedrich gegen Lothar empor. Die Stellung Liutpolds war sicher durch die Empö-

[1]) De gloria filii homin. SS. XII, 638.

[2]) Schmid, Beiträge z. Gesch. d. Bened. Stiftes Mondsee in Studien u. Mittheil. II², 185.

[3]) Hist. Welf. Weingart. c. 15, SS. XXI, 463.

[4]) Hist. Welf. Weing. c. 15 u. Annal. Saxo a. a. 1106 u. 1126 SS. VI, 744, 764.

rung seiner Stiefsöhne keine leichte geworden, denn der Baiernherzog stand schon vermöge seiner Ehe mit Gertrud aufseite Lothars, dem sich auch bald von den hohen Kirchenfürsten Konrad von Salzburg nebst vielen anderen anschloss [1]). Der Böhmenherzog rückte mit schreckenerregenden Hilfsscharen vor Nürnberg, das der König im Juni 1127 freilich vergeblich belagerte [2]). Mit Ungarn hatte wenigstens Erzbischof Konrad eine sehr freundliche Annäherung bewirkt, denn wir erfahren gelegentlich jenes grossen Brandes in Salzburg, der die Rupertskirche am 5. Mai 1127 einäscherte [3]), dass König Stefan zum Wiederaufbaue des Gotteshauses grosse Mengen Silbers und Goldes nebst kostbaren Ornamenten an Konrad schickte und es diesem ermöglichte, innerhalb weniger Jahre den Schaden wett zu machen [4]). Ein Abfall Liutpolds vom Könige war daher ebenso schwer wie eine ausgiebige Unterstützung desselben. Schon Rücksichten auf Agnes, mit der er in bester Ehe lebte, werden massgebend gewesen sein, um gegen ihre Söhne nicht mit Entschiedenheit aufzutreten. Hat es doch später Otto von Freising dem Baiernherzoge sehr verübelt, dass er gegen Friedrich von Schwaben die Waffen ergriff und nicht auf die Verwandtschaft mit diesem Rücksicht nahm [5]). Aber ebensowenig konnte Liutpold seine Stiefsöhne unterstützen, denn die Wahl war in seiner Gegenwart völlig gesetzmässig vorgenommen und überdies dem Könige der Treueid geleistet worden. Auch wäre er bei dem Anschlusse an die Staufer völlig isoliert gewesen, zumal Dietpold von Vohburg sehr bald in das Interesse der Welfen gezogen wurde [6]). Liutpolds Politik scheint nun darin bestanden zu haben, sich in der Zukunft möglichst ferne von jeder auffallenden Parteinahme zu halten, was man ihm auch um so weniger verübeln durfte, als er bereits bei der Königswahl auf sein hohes Alter verwiesen hatte.

---

[1]) Annal. Saxo a. a. 1127, 765.

[2]) Otton. Frising. Gest. Frider. l. I. c. 16.

[3]) Annal. St. Rudp. 774; Annal. Admunt. 578 a. a. 1128.

[4]) Vit. Chunr. c. 19. Die Vollendung des Baues geschieht „intra paucos annos" l. c. Den Tag der Weihe 24. IX. geben die Annal. St. Rudp. l. c. fälschlich zum Jahre 1127.

[5]) Otton. Fris. Gest. l. I. c. 18: »haud memor affinitatis, quae ex copula sororis suae Judithae inter ipsos erat«.

[6]) Annal. Disibodenb. SS. XVII, 24.

Nur ab und zu tritt in den nächsten Jahren der Markgraf auf den Schauplatz der Begebenheiten, und auch da wird er nicht immer mit Namen genannt. Aus der Zahl der vorhandenen Urkunden sind nur wenige geeignet, sichere Anhaltspunkte über die Thätigkeit Liutpolds zu geben; denn die meisten, welche sich auf Schenkungen an einzelne Klöster beziehen, können sehr schwer und auch da nur annäherungsweise chronologisch geordnet werden. Nur in einer einzigen Urkunde, die sicher zum Jahre 1128 gehört, wird erzählt, dass er dem Kloster St. Nicolaus in Passau ein Neuntel der Einkünfte von Persenbeug wieder ausfolgen liess, nachdem durch einige Jahre die Abgabe zurückgehalten worden war [1]. Als Zeuge in dieser Urkunde begegnet uns nebst drei anderen Söhnen Liutpolds auch Otto, der später das Bistum Freising erhielt und lange schon für den geistlichen Stand bestimmt war. Als sechs Jahre vorher der erste Probst von Klosterneuburg gestorben war [2], wurde Otto von seinem Vater zum Probste bestimmt. Es zeigt von dem Feingefühle und dem sittlichen Ernste Liutpolds, wenn er Otto zur nöthigen Ausbildung nach Paris schickte, wobei, um die markgräfliche Kasse nicht zu sehr zu belasten, die Einkünfte des jugendlichen Probstes die Mittel zur Vollendung der Studien liefern sollten [3]. Leider ist uns unbekannt, wann die Reise angetreten wurde; wir wissen nur, dass er mehrere Jahre in Frankreich blieb, dann vorübergehend seine Heimat besuchte, um dann die Studien weiter fortzusetzen. Da nun erweislich Otto im Jahre 1128 in Oesterreich weilte, wäre es möglich, dass er damals seine Studien auf kurze Zeit unterbrochen habe. Die Klosterneuburger Chronik berichtet nun von dieser ersten Rückkehr, wie Otto eine wertvolle Reliquie mitbrachte und sie dem Kloster schenkte, aber, um dieselbe dem Chorherrnstifte zu erhalten und nicht etwa Diebe an-

1128

[1]) M. B. R. 18, nr. 39. Eine Tochter d. Markgr. war verheiratet mit dem Burggrafen Heinrich v. Regensb. und erhielt zur Aussteuer den Markt Ybbs und Persenbeug. Enenkel, Fürstenb. ed. Rauch I, 247.

[2]) Fischer, Merkwürdige Schicksale d. Stiftes u. der Stadt Klosterneuburg (1815) I, 26, II, 22, nr. 37.

[3]) Cont. Claustron. prim. SS. IX, 609; cfr. Budinski, Die Universität Paris (Berlin 1876) 132; cfr. Hormayr u. Mednyansky, Taschenbuch f. vaterländ. Geschichte (1821) p. 251 sqq. Zeissberg, Zeitschrift f. österr. Gymnas. (1877) p. 6, Anm. 9 lässt Otto schon im Jahre 1126 das Mönchskleid in Morimund nehmen.

zulocken, nicht zu bewegen war, den Namen des Heiligen zu verrathen [1]). Otto war also ganz ein Kind seiner Zeit, und es ist nicht zu wundern, dass er nach seinem zweiten Pariser Aufenthalte auf der definitiven Rückkehr nach Oesterreich in Morimund dem neuen Orden der Cistercienser beitrat, wo damals Bernhard von Clairveaux die leitende Rolle spielte. In dem Kampfe der kirchlichen Mystik, wie sie durch den hl. Bernhard vertreten wurde, und der freien Auffassung Abälards, der mit einer Art trotzigen ja frivolen Selbstbewusstseins die Resultate der eigenen Geistesarbeit den alten Autoritäten entgegen zu setzen wagte, entschied sich Otto für die erstere. Jene sarkastische Verhöhnung des Wunder- und Reliquienglaubens machte Bernhard und Otto zu erklärten Feinden dieser Richtung. Erschreckt und verletzt durch das Neue, das von allen Seiten gegen die altheiligen Ueberzeugungen eindringen will, flüchten sie sich mit um so innigerem Bemühen in die reichere und unversiegliche Tiefe des Gemüthes, um dort mehr Stützen für den alten Glauben zu finden [2]). Für diese Tiefe der Empfindung ist gewiss Otto der Apostel in seinem Vaterhause geworden.

Es dürfte daher als ausgemacht gelten, dass durch diese Verkettung der Umstände der Markgraf Liutpold bei dem Ausbruche des Schisma zwischen Innocenz II. und Anaclet mit den Häuptern der kirchlichen Partei, die sich zu Lüttich um Innocenz scharten [3]), zur Obedienz dieses Papstes gehörte. Nicht zufällig ist es, dass die Melker- und Göttweiger Annalen gar keine Erwähnung der Wahl Anaclets machen und daher ganz deutlich die Stellung Oesterreichs zur Papstfrage verrathen [4]). Zudem erkannte Otto von Freising ohne

1131

[1]) Cont. Claustron. prim. l. c. 610 sq. Dass Reliquiendiebstahl damals häufig war oder wenigstens zum Ruhme eines Heiligen erdichtet wurde, beweisen die Gest. Trev. c. 5, SS. VIII, 179; Invent. et mirac. St. Matthiae l. c. c. 2 p. 228; Anon. Haserens. c. 30 SS. VII, 262; Vit. St. Helen. et Agritii epi. ed. Sauerland, Trierer Geschichtsquell. im 11. Jahrh. (Trier 1889) 196 sq.; Pass. Colomann. c. 10 SS. IV, 677; Hist. monast. Tegerns. Pez, Thes. Anecd. III³, 519. Ueber den Reliquienglauben in Böhmen cfr. Cos. Prag. l. III. c. 11 ed. Fontes rer. Bohem. II, 144 u. Can. Wissegr. Cont. l. c. 204. Ordericus Vital. bedauert damals den Rückgang der Frömmigkeit und die „egestas miraculorum“ SS. XX, 57.

[2]) E. Bernheim, Norbert von Premontré bei Sybel H. Z. Bd. 35 (1876) p. 4.

[3]) St. R. 3258; cfr. Schum, Vorstudien p. 25 u. Bernhardi, Jahrb. 337—340.

[4]) Annal. Mell. Annal. Göttw. SS. IX, 502, 601.

Bedenken Innocenz als wahren Papst an, indem er Anaclet als „Eindringling“ bezeichnet [1]). Auch in Klosterneuburg war man ohne Zweifel derselben Ansicht, zumal alle Chorherrnklöster Deutschlands nach dem Zeugnisse Gerhochs von Reichersberg sich der Entscheidung des Königs angeschlossen hatten [2]). Dazu kommt, dass Bischof Ekbert von Münster, gleich dem Metropoliten von Salzburg ein eifriger Anhänger dieser Richtung, den Weg von Lüttich nach Italien über Böhmen und Oesterreich nahm [3]), um den Nachstellungen der Staufer zu entgehen, die nothgedrungen zur Partei Anaclets hielten.

Ausser der Papstfrage, deren Lösung schneller erfolgte, als es ursprünglich den Anschein hatte, waren neue Staatsprobleme aufgetaucht. In Ungarn nämlich war im April 1131 König Stefan II. gestorben [4]), die Krone seinem Vetter, dem blinden Bela, hinterlassend. Da gleichzeitig ein anderer Thron-Prätendent, Namens Borics, angeblich ein Sohn Königs Coloman, auftauchte, stand ein neuer Kampf bevor, dem weder Böhmen noch die Ostmark mit verschränkten Armen zusehen konnten. Denn Belas Töchter waren mit dem Herzoge Sobeslav und dem ältesten Sohne Liutpolds, Adalbert, verheiratet [5]); mithin musste es für die Babenberger von hohem Werte sein, der Partei Belas zum Siege zu verhelfen. Schon aber fielen die Ungarn verheerend in die östlichen Marken ein. Konrad von Salzburg wusste durch seine Gesandten dem Friedensbruche, der offenbar nicht auf Initiative Belas erfolgt sein konnte, zu begegnen, worauf dieser die Gefangenen zurückgab und jene mit den schwersten Strafen bedrohte, die sich seinem Willen künftig nicht fügen würden [6]).

Gewiss hätte Bela die Krone an den durch die Polen unterstützten Borics verloren, hätten nicht in den folgenden Jahren die

---

[1]) Otton. Frising. Chron. l. VII. c. 18.

[2]) Gerhoch, De clericis saecular. et regular. ed. Migne Bd. 194 p. 1409.

[3]) Can. Wissegrad. Cont. a. a. 1131: »tandem a duce Sobezlao decenter donatus, per regionem Radeudsis marchionis transiit«. Bernhardi, Jahrb. 210 versteht darunter Rhaetia, hingegen l. c. 532, Anm. 18 Oesterreich. Ich halte den march. Radeudsis für Liutpold, genannt nach seinen Besitzungen um Raabs, die in der Urk. vom 22. IV 1094 Rougacs genannt werden.

[4]) Seinen Tod melden von den österr. Quellen die Annal. Mell. u. Gottwic. l. c. 502, 602. cfr. Marci Chron. ed. Toldy 44.

[5]) Otton. Frising. Chron. l. VII. c. 21; Bernhardi, Jahrb. I, 530, Anm. 17.

[6]) Vit. Chunrad. c. 18.

Böhmen und die Oesterreicher unter der Führung Adalberts das Heer der Polen an der Waag aufs Haupt geschlagen [1]) (1133).

Zwischen diese ungarischen Wirren fielen die Fehden in Süddeutschland wegen der Besetzung des bischöflichen Stuhles von Re-
1132 gensburg nach dem Tode Kunos [2]) (1132). Der Burggraf Friedrich von Bogen, mit einer Tochter des Herzogs Wladislav von Böhmen vermählt [3]), beschleunigte ohne Vorwissen Heinrichs des Stolzen und vielleicht sogar diesem zum Trotze die Wahl des Bamberger Diakonus Heinrich aus dem Geschlechte der Grafen von Wolfrathshausen, eines Neffen des österreichischen Markgrafen [4]), und liess ihm, ehe die königliche Investitur erfolgt war, vom Salzburger Metropoliten die Priester- und Bischofsweihe ertheilen [5]). In dem nun ausbrechenden Kampfe um den Besitz von Wolfrathshausen ergriff Markgraf Liutpold die Partei des bedrängten Bischofs und rückte mit vielen Herrn Baierns gegen Herzog Heinrich [6]). Ebenso wie fast drei Decennien früher am Flusse Regen, kam es auch jetzt nicht zum Bürgerkriege, denn Pfalzgraf Otto von Wittelsbach vermittelte eine Verständigung, derzufolge Bischof Heinrich einen Theil seiner Besitzungen am Inn
1133 an den Herzog abtrat (1133).

Ohne Zweifel wurde Liutpold durch die Unterstützung seines Neffen Heinrich dem Salzburger Metropoliten näher gebracht. Dieser hatte schon 1132 den Reichersberger Probst Gottschalk zur Abdankung bewogen und dafür den rührigen Gerhoch gewonnen [7]). Wir kennen bereits diesen Mann. Von vielem Fasten ist er bis auf Haut und Knochen abgemagert, ein Verfechter der streng kirchlichen Rich-

---

[1]) Ott. Frising. Chron. l. c. Ueber einen anderen Sieg Belas im Jahre 1134 cfr. Annal. Mellic. p. 502.

[2]) Todestag 19. V. 1132. Necrol. Wellenburg. B. F. F. IV, 570.

[3]) Cos. Prag. l. III. c. 56.

[4]) Annal. Mellic. a. a. 1132 l. c. Nach Not. Diessens. (SS. XVII, 328) war Heinrich ein Sohn Ottos u. der Judith. Cfr. M. B. R. 214, Anm. 141 u. M. S. R. 431, Anm. 54. Hingegen nennt ihn die Hist. Welf. Weingart. c. 19, SS. XXI, 464 einen Bruder Ottos v. Wolfrathshausen. Ueber die Verwandtschaft der Babenb. mit d. Wolfrathsh. cfr. Pez, Thes. Anec. VI[2], 16, nr. 20 u. die Bemerkungen Fischers in Font. IV[2], 248, Anm. 288.

[5]) Wolfram, Friedr. I. u. das W. C. p. 27.

[6]) Histor. Welf. c. 22. Ueber den Regensburger-Bischofsstreit cfr. Riezler I, 617 sq.

[7]) Annal. Reichersberg. 454. Ueber den Zustand Reichersbergs cfr. Magn. Presbyt. Chron. l. c. 493.

tung, der grösste Feind aller Weltcleriker und der Simonisten. Da ist es offenbar der Einfluss Konrads gewesen, dem sich noch Reginmar von Passau und Roman von Gurk anschlossen, wenn Markgraf Liutpold nach Klosterneuburg Regularcleriker berief, denen er den bisherigen Probst in Chiemsee, Namens Hartmann, zum Vorsteher gab [1]). Sein Biograph, wahrscheinlich ein Cleriker der Diöcese Brixen und daher über die österreichischen Verhältnisse nur ungenau unterrichtet [2]), versichert, dass Liutpold dem Chorherrnstifte eine Anzahl auswärtiger Pfarrkirchen übertragen wollte, die anzunehmen Hartmann sich weigerte. Die Aufrechthaltung der strengen Klosterdisciplin schien ihm wichtiger zu sein, als durch Verbesserung der Seelsorge das christliche Bewusstsein unter dem Volke zu stärken. Nur genöthigt willigte endlich Hartmann zu der Uebernahme des Pfarrdienstes in Klosterneuburg [3]). Verstehen wir recht, so wollten die Führer der klösterlichen Observanz den Contact mit der Aussenwelt möglichst ferne halten; das Kloster erscheint als eine Verbindung einzelner Männer, die, losgelöst von allem Irdischen, zunächst ihre eigene Heiligung unter dem Schutze eines himmlischen Patrones anzustreben hatten. Diesen zu verherrlichen, war die Hauptaufgabe der Conventualen. Ihm gemachte Schenkungen müssen vor jedem ungerechten Angriff gesichert werden; die Regularen sind die ständige Miliz, und jeder fussbreit Erde muss vertheidigt werden. So erklärt es sich, dass auch Hartmann nicht gewillt war, auf irgend welchen Besitz des Klostergutes zu verzichten; wenn nicht durch einen Machtspruch des Markgrafen der Wiedererwerb durchgeführt werden konnte, wendet man unbedingt das Gottesgericht mit glühendem Eisen an [4]).

[1]) Cont. Claustroneob. 611; Vit. Hartmann. ed. Pez, SS. rer. Austr. I, 499.

[2]) Pez hält den Biographen für einen Klosterneuburger. Hingegen hat Zeissberg: Zur Kritik der Vit. Hartm. im Arch. d. Wr. Akademie Bd. 56, 447—464 nachgewiesen, dass der Verfasser der Diöcese Brixen angehörte. Die Beweisführung stützt sich hauptsächlich auf das Cap. 25 u. das Itinerar d. Kais. Friedr. I. im Jahre 1162.

[3]) Vit. Hartmann. c. 5, l. c. 502.

[4]) Cod. tradit. Claustroneob. ed. Font. IV², 61, nr. 315. Fischer bemerkt (l. c. p. 253), dass das erwähnte Gottesgericht das einzige Beispiel aus Klostern. gewesen sei. Es handelt sich aber weniger um die Zahl der Ordalien als um die herrschende Anschauung. Ueber Ordalien cfr. Rockinger, in Quellen u. Forsch. zur deutsch. u. bair. Gesch. Bd. VI; Mone, Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit (1839) VIII, 606 sq. u. Friess, Ordalien in Niederösterr. in Bl. d. V. f. n.-ö. Landesk. (1870) IV, 289.

Auch Konrad von Salzburg ergriff um diese Zeit die günstige Gelegenheit, um für das St. Peterskloster eine frühere Schenkung des Grafen Sieghard von Burghausen, eines Schwagers des Markgrafen, zurückzufordern. Liutpold gab nicht nur das Gut zurück, sondern fügte dem Besitze, wahrscheinlich um den früheren Schaden wieder gut zu machen, den Bergrücken längs des Alsbaches bei Wien 1133 hinzu [1]).

Immer mehr gewinnt die streng kirchliche Richtung am Hofe des Markgrafen die Oberhand. Dem Kloster Formbach wird eine Wiese nächst dem Kahlenberge restituiert [2]), und Berchtesgaden erhält mehrere neue Schenkungen [3]). Auch mit dem berühmten Pommernapostel, dem Bischofe Otto von Bamberg, knüpfte er noch im 1134 Frühjahre 1134 nähere Verbindungen an [4]), möglicher Weise, um diesen einflussreichen Mann für eine Vermittlung zwischen den Staufern und Kaiser Lothar zu gewinnen. Da mag es für ihn und Agnes eine besondere Befriedigung gewesen sein, dass schon im fol-1135 genden Jahre zu Bamberg Friedrich von Staufen in Gnaden vom Kaiser aufgenommen wurde, nachdem Bernhard von Clairveaux nebst Otto und anderen Fürsten die Vermittlung übernommen hatte [5]). Auch hier fallen, wie so oft in jener Zeit, die politischen Gesichtspunkte mit religiösen Bewegungen zusammen. Bernhard wurde vielleicht deshalb für die Staufer und Babenberger gewonnen, weil gewiss damals schon Otto von Freising das Mönchskleid der Cistercienser in Morimund angezogen hatte. Dieser war es, der dem neuen, in frischer Blüthe stehenden Orden in die Ostmark Eingang verschaffte. Heili-

---

[1]) M. B. R. 19, nr. 47; Notizblatt (1856) p. 161 sq. Liutpolds Schwester Sophia heirate Herzog Heinrich von Kärnten u. nach dessen Tode (4. XII, 1122 Ankershofen, Gesch. v. Kärnten I, 794) den Grafen Sieghard v. Burghausen. Als Mitgift erhielt sie die Grafschaft Schala, oberhalb Melk. Font. IV², 260 mit dem Hinweise auf das Todtenb. v. Lilienfeld: »Sophia, Comitissa de Schalach, soror fundat. st. crucis« u. von Melk: »Sophia ducissa de Scala (Keiblinger I, 295).

[2]) M. B. R. 19, nr. 44.

[3]) M. B. R. 20, nr. 48, 20, nr. 49.

[4]) M. B. R. 20, nr. 50. Urk. d. d. 15. III, 1134. Ueber die Beziehungen des Bischofs Otto von Bamberg zu den Staufern cfr. Juritsch, Gesch. d. Bisch. Otto von Bamberg (Gotha 1889) p. 425 sqq.

[5]) Ott. Frising. Chron. l. VII. c. 19; cfr. Gaufred. vit. St. Bernh. opp. ed. Mabillon 1151 u. Bernhardi, Jahrbüch. 561, Anm. 5.

genkreuz im Wiener Wald verlegt seine Gründung bereits zum 11. Sept. d. Jahres 1133 [1]). Eben aus Morimund wurden die „grauen Mönche“ berufen und in dem stillgelegenen Thale angesiedelt, weitab von der grossen Verkehrsstrasse, die sich längs der Donau nach Ungarn und dem Oriente hinzog. Das kann nicht geleugnet werden, dass die Vordermänner der kirchlichen Bewegung, wie Konrad von Salzburg, ihre Gedanken nicht bloss nach dem Himmlischen richteten; auch das Irdische lag ihnen nahe. Salzburg erhielt die Brücke bei Vöcklabruck [2]); man interessierte sich in diesen Kreisen um die Traunbrücke bei Wels und ertheilte jenen einen Ablass von den Sünden, welche sich um die Erhaltung dieses wichtigen Ueberganges verdient machten [3]); man erleichterte die Passage über die Salzach bei Burghausen wenigstens für Salzburger Cleriker und ihre Leute [4]). So berühren sich die Gegensätze; aber sowohl durch die eine wie durch die andere Eigentümlichkeit: durch Aufforderung zur strengsten Askese wie durch einen real-praktischen Sinn gelang es, die weltlichen Fürsten für sich zu gewinnen. Es war nur eine weitere Consequenz, wenn daher Liutpold sein Erstlingsstift Klosterneuburg, gewiss nicht ohne Zuthun Konrads von Salzburg [5]), durch seinen Abgeordneten Wolfram von Bubenkirchen dem apostolischen Stuhle zum Schutze übergab, wofür er sich nicht nur für seine eigene Person, sondern auch für seine Gemahlin Agnes und seine Familie die schmeichelhaftesten Aeusserungen des Papstes Innocenz II. erwarb [6]). 1135

Nicht überall fand die strenge Moral der reformierten Klöster Anklang und Darnachachtung, und das tönende Wort verhallte auf dem weiten Gebiete derber Sinnenlust. In den Augen des für den

[1]) Janauschek, Orig. Cisterc. 86, nr. 88; Font. XI^2, nr. 1. Die Cont. Claustron. prim. l. c. 618 a. a. 1135. Auf einem Pergamentblatte des Kl. St. Florian, aus dem 14. Jahrh. stammend, zum Jahre 1133 Urkb. d. L. o. d. Enns II, 207 nr. 140. Cfr. Enenkl ed. Rauch I, 278.

[2]) M. S. R. 26, nr. 149 d. d. 29. VIII, 1134.

[3]) M. S. R. 18, nr. 105 circ. 1128. Urk. L. o. d. Enns II, 171, nr. 114.

[4]) M. S. R. 21, nr. 124: »liberum transitum per Salsam omnibus servis ecclesiae suae, videlicet tam suis, quam clericorum suorum, monachorum et monialium .... Aliorum autem ... dabunt constitutum jus predicto comiti.«

[5]) M. S. R. 27 nr. 153; J. R. 7679.

[6]) l. c. d. . 30. III. 1134 (1135) Font. X^2, p. LVII. Sickel, Mon. Graph. V, 9 setzt die Urk. in das Jahr 1139.

Cölibat so sehr eingenommenen Berthold von Garsten erregte ein Ministeriale des Markgrafen, Ulrich von Perneck, obgleich etwa damals schon als eifriger Förderer des Klosters Göttweig bekannt [1]), den Klosterneuburgern willfährig [2]) und öfter auch in der Umgebung Liutpolds anzutreffen [3]), nicht geringes Aergernis, als man anlässlich eines Besuches die Wahrnehmung gemacht haben wollte, dass er nach dem Tode seiner Frau sich im Schlosse zwölf Concubinen halte, die durch ihren reichen Putz ihrem Herrn zu gefallen suchten [4]).

Derlei Fälle mögen damals so wie später öfter vorgekommen sein, ohne überall so grosses Aergernis zu erregen wie bei Berthold von Garsten. Mehr Anstoss nahm man an dem unzüchtigen Leben der Nonnen in St. Georg am Längensee, bis endlich Konrad von Salzburg zu ihrer Vertreibung schritt und im Kloster zwanzig gottesfürchtige Nonnen aus Admont ansiedelte [5]).

Wie in Salzburg treten auch in Passau ähnliche Maxime zutage: zunächst die Rückforderung widerrechtlich occupierten Kirchengutes. Ob Reginmar von Passau ebenso wie Heinrich von Regensburg von der römischen Curie dazu aufgefordert wurde [6]), wissen wir nicht; sicher ist nur, dass er mit Unterstützung des Probstes Hartmann von Klosterneuburg Liutpold zu bewegen suchte, auf den Zehent von dreizehn Pfarrdörfern zu verzichten, welche sowohl während seiner eigenen Regierung als jener seiner Vorfahren nach einer weitverbreiteten Gewohnheit, nicht aber nach canonischem Rechte, — wie die Urkunde sich ausdrückt, — eingezogen worden waren. Es wäre völlig irrig, hielte man Liutpold, von seinen Zeitgenossen „der Fromme“ genannt, sehr bereitwillig, diesen Forderungen zu genügen. Mit Zähigkeit hielt er an dem nun einmal erlangten Besitze fest, und erst auf die „väterliche Ermahnung, bescheidene Belehrung und demüthige Bitte“ Reginmars und auf das beharrliche Zureden Hartmanns hin entschloss er sich endlich im Jahre 1135 nachzugeben [7]). Dass aber

1135

[1]) Font. VIII², 42, nr. 171, 172, p. 63, nr. 260.

[2]) Font. IV², 73, nr. 353.

[3]) Archiv f. K. österr. Gesch. (1849) 1. Heft p. 3.

[4]) Vit. Berthold. c. 34. l. c. p. 116.

[5]) Archiv f. K. öst. G. V, 209, nr. 226.

[6]) Löwenfeld, Epist. rom. Pontif. ined. 94, nr. 185.

[7]) M. B. K. 20, nr. 52 mit detaillirter Angabe der zurückgegebenen Zehente. Link.

wegen der Rückforderung des Zehents die guten Beziehungen des Markgrafen zu Passau nicht erkalteten, sieht man aus einer Urkunde für das dortige Stift St. Nicolaus, das, abgesehen von zwei Weingärten bei Ybbsburg und eines Gutes bei Schwarzach, auch die Befreiung vom Zolle für ein Schiff auf der Donau erhielt, wofür es auf den Zehentbezug in Persenbeug verzichtete und eine sogenannte Bibliothek, aus drei Büchern und einem Missale bestehend, zum Geschenke machte [1]. Konrad von Salzburg, Reginmar von Passau und Roman von Gurk sind nun am Hofe des österreichischen Markgrafen die einflussreichsten Persönlichkeiten geworden. Wir finden sie am 2. Februar 1136 in Klosterneuburg, als Liutpold die Stiftungsurkunde für das von ihm gegründete Kloster Klein-Mariazell ausstellte [2]. Die beiden Brüder Heinrich und Rapoto hatten zwar im Prinzipe bereits beschlossen, bei ihrer Stammburg Nestach, von ihnen Schwarzburg genannt [3], ein Kloster zu gründen; aber während sie die Sache verzögerten, kam ihnen Liutpold zuvor und errichtete mit Zustimmung der genannten Bischöfe das Kloster auf seinem eigenen Grund und Boden. Wenn auch Klein-Mariazell niemals in der österreichischen Geschichte jene Bedeutung erlangte wie Melk, Heiligenkreuz oder Klosterneuburg, so lag das offenbar nicht in der Voraussicht Liutpolds. Vielmehr ging er hier mit einer gewissen Aengstlichkeit zu Werke und beobachtete peinlich genau alle gesetzlichen Formen. Nicht genug schien es ihm, die Schenkung in Gegenwart seiner drei Söhne Leopold, Adalbert und Ernst und seiner Gemahlin und der vornehmsten Grafen und Ministerialen zu verbriefen, sondern er liess

1136

Annal. Austr. Clarav. I, 118 setzt die Rückgabe im Hinblicke auf die Verordnungen des allg. Lateranconcils vom Jahre 1139 erst in dieses Jahr. Die Urk. ist aber sicher im Jahre 1135 ausgestellt. Cfr. den Can. VI. der Synode von Clermont vom Jahre 1130 bei Hefele, Conciliengesch. V, 410.

[1]) M. B. R. 21, nr. 55. Die Bücher kamen nach Klosterneuburg. Cfr. Fischer, Merkw. Schicksale II, 124. Überdies besitzt das Stift aus den Zeiten Liutpolds noch ein Psalterium, beschrieben im Arch. V, 264 sq.

[2]) M. B. R. 21, nr. 56; cfr. l. c. p. 199, Anm. 46 u. p. 208, Anm. 89. Ueber Heinrich II. u. Rapoto cfr. Font. VIII², 135 gegen Font. IV², 223 u. Wendrinsky, in d. Bl. d. V. f. n.-ö. Landesk. Jahrgang 1877, 1878.

[3]) R. Müller, Vorarbeiten zur altösterreich. Namenkunde, l. c. Jahrgang 1892, p. 93 sqq.

auf den Landtaidingen zu Tulln und St. Pölten dieselbe ein zweites und drittes Mal durch seine Edlen bestätigen [1]).

Inzwischen war auch an dem Ausbaue von Klosterneuburg rüstig fortgearbeitet worden, und wenn auch bis jetzt nicht der ganze Plan zur Vollendung gelangte, so wurde wenigstens der schon fertige Theil wahrscheinlich gleichzeitig mit der Ausfertigung der Stiftungsurkunde für Klein-Mariazell von den anwesenden Bischöfen eingeweiht [2]).

Vielleicht war es das Gefühl von körperlicher Schwäche und die Ahnung von dem bald bevorstehenden Tode, wodurch Liutpold zur Ausfertigung der Stiftungsurkunden für Heiligenkreuz und Klosterneu-1136 burg bewogen wurde. In der ersten gedenkt er seines lieben Sohnes Otto [3]), des Cisterciensermönches, auf dessen Wunsch der neue Orden in der Ostmark freundliche Aufnahme fand. Nur wäre es irrig, sich die Umgebung von Heiligenkreuz als dichten Urwald vorzustellen; denn an der Hand der Urkunde finden wir bereits zahlreiche Ortschaften, auf deren Zehent Reginmar von Passau verzichtete und dafür zwei Huben in Alland und Meierling bekam [4]). Natürlich war den Mönchen als Aufgabe zugewiesen, die Neurodungen im grösseren Umfange, als es bisher geschehen, zu betreiben und ein weiteres Territorium der Cultur zugänglich zu machen [5]).

Nachdem noch Mitte Juni 1136 ein Tauschgeschäft zwischen den Babenbergern und den Klosterneuburgern abgeschlossen worden war [6]), stellte Liutpold am 29. September auch die Stiftungsurkunde für sein Erstlingsstift aus [7]).

---

[1]) M. B. R. l. c. Ueber die Gründung cfr. Auct. Mariazellens. SS. IX, 647. Das in den Stud. u. Mitth. d. Bened.- u. Cisterciens.-Ordens I. u. II. edierte Necrolog. scheint nach älteren Vorlagen erst gegen Ende des 15. Jahrh. verfasst worden zu sein, da Markgr. Liutpold bereits »sanctus« genannt wird (II[1], 39).

[2]) Annal. Claustron. l. c. 610; Annal. Mellic. 502 u. die anderen österr. Annalen.

[3]) Font. XI[2], p. 1. Auch der älteste Sohn des Baiernherzogs Heinrich des Schwarzen wurde zu Clairveaux Mönch u. starb auf der Heimreise von Palästina zu Bari. (Annal. Weingart. SS. XIII, 308). Aehnliches gilt von dem Kärntnerherzoge Engelbert und von dessen Sohne Heinrich (Ankershofen, Regest im Archiv II, 222).

[4]) l. c. p. 3 nr. 2. Hingegen sagt die Urk. vom Jahre 1236: »exemptio ab decimis non pertinebat ad Pataviensem episcopum, cum idem monasterium in fundo principum Austrie sit fundatum. l. c. 90, nr. 80.

[5]) »insuper omnium novalium, que . . . . in futuro novare debent. l. c. nr. 2.

[6]) Font. IV[2], 104, nr. 482.

[7]) Pez, Thesaur. Anecd. VI, 316, nr. 94, aber wahrscheinlich in vorliegender Form unecht. Cfr. Topograph. v. Niederösterr. 358, Anm. 28.

Es war die letzte Regierungshandlung des Markgrafen, denn schon am 15. November [1]) beschloss er sein Leben mit Hinterlassung von fünf Söhnen, deren ältester, Adalbert, schon früher als Vogt aller unter den Babenbergern stehenden Klöster erscheint. Diesem folgte dem Alter nach Heinrich, „von seinem Vater weniger geliebt“, wie die Klosterneuburger Chronik zu berichten weiss, und endlich Liutpold, während Otto und Konrad für den geistlichen Stand bestimmt waren [2]).

Liutpolds Töchter hatten glückliche Ehen eingegangen: wir finden sie mit den Herzogen von Polen und Böhmen und grösseren Dynasten des bairischen Landes verbunden [3]).

Liutpold verfolgte zeit seines Lebens eine kluge Politik. Obwohl fromm wie viele seiner Zeit, wusste er doch mit Heinrich V. und Lothar das gute Einvernehmen aufrecht zu erhalten, und wenn er in den letzten Jahren unter dem Einflusse des Salzburger Metropoliten stand, so war damals der erbitterte Kampf zwischen der römischen Curie und der deutschen Krone lange schon vorüber. Gefährlich für ihn und sein Haus hätte die Empörung seiner Stiefsöhne, der Staufer, werden können; allein niemals liess er sich verleiten, aus der strengen Neutralität herauszutreten. Er hatte endlich die Befriedigung,

---

[1]) Die Belegstellen bei M. B. R. p. 24; dazu kommen noch das Necrol. monast. Altah. B. F. F. IV, 575 zum 16. XI. u. die Annal. Scheftlar. SS. XVII, 336; Geschichtsquell. v. Kremsmünster ed. Loserth p. 59; cfr. Bernhardi, Jahrb. I, 618, Anm. 65.

[2]) Ueber die Altersverhältnisse der Söhne Liutpolds cfr. A. Huber in Mitth. d. Instit. II, 382 sqq. Gar nicht trat Leopolds Sohn Ernest in der Geschichte hervor. Erwähnt wird er bloss in der Cont. Claustroneob. prim. a. a. 1114, SS. IX, 610 u. in den Necrolog. von Lilienfeld, Klosterneuburg u. Heiligenkreuz. In dem Necrol. von Lilienfeld wird ihm der Titel „marchio« ertheilt, in den beiden andern wird er als »filius marchionis« angeführt. (Zeissberg, Fragmente eines Necrologs des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz in N.-Oesterr. Zeitschrift für die österr. Gymnas. 1877 p. 6 z. 23. Jänner). Ernsts Tod fällt nach 1136, da er in der Urk. für Heiligenkreuz (Font. XI², 1 u. 2) noch unter den Zeugen genannt wird.

[3]) Huber I, 242. Ragewin, Gest. Fridr. imperat. l. IV, c. 11: »Gertruda, ducissa Boemiae, et Bertha, ducissa Polonorum, ac Ita, marchionissa de Monteferrato«. Cfr. Cont. Claustroneob. prim. 612: »Secunda Agnes, quam accepit Polezlaus dux de Polan«. Dieselbe Quelle nennt Bertha »primogenita«, lässt sie aber mit dem Burggrafen Heinrich von Regensburg verheiratet sein. Cfr. Not. Geneal. Bavar. SS. XXIV, 76. Ueber Gertrud u. Wladislav cfr. Otton. Frising. Chron. l. VII, c. 34. Vergl. Bernhardi, Jahrb. d. d. G. unter Konrad III. Bd. I, 140, Anm. 27.

dass auch Konrad die Gnade des Kaisers nicht ohne specielle Verwendung des Papstes Innocenz wieder erlangte [1]) und in den Besitz der Familiengüter kam. Während Liutpold am Sterbebette lag, betheiligte sich sogar Konrad an der zweiten Romfahrt Lothars zugleich mit Otto von Wolfrathshausen, dem Grossneffen des Markgrafen, der vor Pavia die Todeswunde empfing [2]).

In Piacenza dürfte den Kaiser die Nachricht von den Veränderungen in der Ostmark erreicht [3]) und nicht lange darnach auch der Papst davon Kenntnis erhalten haben.

---

[1]) Annal. Saxo SS. VI, 770.

[2]) Otto, Frising. Chron. l. VII. c. 19; Annal. Saxo l. c. 771; cfr. Oefele, Die Grafen von Andechs 91 sqq.

[3]) Der Kaiser war anfangs December in Piacenza; Bernhardi Jahrb. 672.

SIEBENTES KAPITEL.

Liutpold IV., Markgraf von Oesterreich und Herzog von Baiern. (1136—1141).

Die Verhältnisse im Hause der Babenberger waren zu Ende des Jahres 1136 nichts weniger als erfreulich. Adalbert und Liutpold, die beiden Söhne des verstorbenen Markgrafen, und bereits früher schon mit dem Titel ihres Vaters ausgestattet [1]), waren entweder wegen der Mark oder wegen anderer Erbschaft in einen erbitterten Streit gerathen [2]), bei welchem Agnes, wenn nicht alle Anzeichen trügen, die Partei des letzteren ergriff. Denn der Papst Innocenz gab in dem Trostschreiben vom 8. Jänner 1137 nach sehr rühmlichen Lobsprüchen des Verstorbenen der Markgräfin-Witwe die Versicherung, dass er ihren Bitten gemäss bei seinem nächsten Zusammentreffen mit dem Kaiser ihr Anliegen befürworten werde [3]). Nun ist höchstwahrscheinlich auf die Verwendung des Papstes bald darnach Liutpold IV. mit der Mark belehnt worden, während Adalbert in einer noch erhaltenen Urkunde für das Bistum Passau auf die Verwaltung der Advocatie beschränkt erscheint [4]). Die Verständigung zwischen den feindlichen Brüdern war in Tulln durch Intervention

1137

---

[1]) Bernhardi, Jahrb. 618, Anm. 67.

[2]) M. B. R. 24, nr. 1.

[3]) J. R. 7817.

[4]) M. B. R. 25, nr. 2.

ihrer Mutter im Beisein des Adels erfolgt und wurde durch eine Schenkung an das Kloster Maria-Zell gefeiert [1]).

Da ist es für den Anfang der Regierung Liutpolds gewiss nicht zufällig, dass er in Mautern mit dem Bischof Reginmar ein Abkommen traf, demzufolge die Kirche St. Peter in Wien zu Eigen des Bistums übergeben wurde, und er dafür einen Weingarten und die Hälfte der Passauerbesitzungen ausserhalb der Stadt erhielt [2]). Offenbar lenkte er seine Aufmerksamkeit diesem Orte zu, der für den Verkehr entschieden günstiger als Klosterneuburg, dem bisherigen Wohnsitze der markgräflichen Familie, war. Da nun einerseits Liutpold der Patron der Kirche blieb, anderseits dessen Bruder Vogt der Passauerbesitzungen in und um Wien war, so vereinigte sich der grösste Theil der Stadtgewalten in den Händen des regierenden Hauses [3]). Und doch war die grösste Gefahr vorhanden, dass Adalbert mit seinem Bruder eben durch diese Stellung über kurz oder lang in neuen Zwist verwickelt würde, hätte nicht der Tod des jungen Kirchenvogtes (9. November 1137) die Sachlage völlig geändert [4]). Und nicht ganz einen Monat später starb auf dem Rückwege von Italien Kaiser Lothar in einer armseligen Bauernhütte nächst Breitenwang, so dass ihm, wie Otto von Freising schreibt, das Elend alles Menschlichen offenbar wurde [5]). Der kleine Kampf um die Mark Oesterreich nach dem Tode Liutpolds des Frommen war nur ein Vorspiel eines weitaus grösseren Kampfes um die deutsche Königsgewalt, der nun zu gewärtigen stand. Aber auch dieses Mal fiel die Entscheidung weitab von den Grenzen der Ostmark.

Während sich die Parteien zum Wahlkampfe rüsteten, Heinrich

---

[1]) M. B. R. 24, nr. 1. Dass der Landtag zu Tulln behufs der Versöhnung der Brüder zusammen berufen wurde, sagt die Urk. Die Schenkung an das Kloster ist auch im Necrol. des Klosters (fälschlich zum 11. VIII) verzeichnet. (Stud. u. Mitth. I⁴, 106).

[2]) M. B. R. 25, nr. 3.

[3]) Lorenz, Der Unterschied von Reichs- und Landstädten, in Sitzungsberichten der Wr. k. k. Akad. Bd. 89 p. 61.

[4]) Cont. Claustron. prim. 613; seinen Todestag erwähnen die Necrol. von Melk, Klostern. (Fischer, Merkw. Schicksale II, 113) u. M. Zell (St. u. Mitth. II, 58); Ueber seinen Begräbnisort cfr. Cont. St. Flor. SS. IX, 747.

[5]) Otton. Fris. Chron. VII. c. 20. Seinen Todestag verzeichnet das Necrol. von Klosterneub. (Arch. VII, 299), ohne Todestag und Ort die Annal. Gottw. Annal. Mell. u. die spätere Cont. Praedicat. Vindob. 602. 503, 725.

der Stolze als Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers und im Besitze von zwei Herzogtümern von den kühnsten Hoffnungen getragen wurde, aber gerade in Baiern eine sehr mächtige Partei unter der Führung des Bischofs Heinrich von Regensburg dem welfischen Hause feindlich gegenüberstand: herrschte in der Ostmark der tiefste Friede. Hier gründeten zu Ende des Jahres 1137 [1]) der Ministeriale Hademar von Kuenring und dessen Gattin Gertrud auf ihren Gütern in Zwettl ein Cistercienserkloster, zu dessen Besiedelung zwölf Mönche aus Heiligenkreuz unter der Führung Hermanns berufen wurden [2]). Wenn Markgraf Liutpold als Lehensherr der Kuenringer zur Errichtung des Klosters seine Einwilligung gab [3]), aber dafür sorgte, dass Mönche aus einem seinem Hause unbedingt ergebenen Kloster angesiedelt werden, so gab er dadurch den Beweis von nicht zu unterschätzender politischer Klugheit.

1138

Noch war nicht der Frühling des Jahres 1138 angebrochen, als aus Coblenz die Nachricht eintraf, dass dort der Staufer Konrad, der Sohn der österreichischen Markgräfin Agnes, durch den Einfluss des Papstes zum deutschen Könige erwählt worden ist (7. März) [4]). Der freudigen Stimmung hat Otto von Freising Worte verliehen, wenn er in der Wahl das unmittelbare Walten Gottes erkennt [5]). Schon am Sonntage Laetare (13. März) wurde Konrad III. zu Aachen mit einer schnell verfertigten Krone geziert, da die alte Reichskrone noch im Besitze des stolzen Baiernherzoges war.

1138

Nun ist es wohl selbstverständlich, dass Markgraf Leopold IV. nicht lange zauderte, seinem Halbbruder die Huldigung darzubringen. Schon auf dem grossen Hoftage zu Bamberg (Pfingsten 1138) finden

---

[1]) Auct. Zwettl. SS. IX, 540; cfr. Janauschek, Orig. Cisterc. p. 54, nr. 133; Tangl, Studien zur Gründ. d. Klost. Zwettl im Arch. Bd. 76, p. 321. Die Gründung erfolgte am 31. XII. 1137, obwohl das Gründungsbuch von Zwettl (Font. III^2) den II. kal. Januar. 1138 angibt, da die Umsetzung der Jahreszahl in den östl. Gegenden zur Weihnachtszeit erfolgte.

[2]) Hademar starb wahrscheinlich schon am 27. V. 1138 (Annal. Gottw. 602) und nicht erst 1146 (Font. III^2, 53), denn in der königl. Urk. vom Jahre 1139 (St. R. 3405) erscheint Hademar bereits verstorben. Cfr. Friess, Die Herrn von Kuenring p. 23 sq.

[3]) Font. III^2, 32: »annuente et una secum tractante eodem . . . Leopoldo«.

[4]) Die Belegstellen bei Bernhardi, Jahrb. I, 15, Anm. 25.

[5]) Ott. Fris. Chron. l. VII, c. 23.

wir denselben in den Reihen der zahlreich versammelten Fürsten [1]). Während man sich alle Mühe gab, Konrad von Salzburg, der kürzlich erst in ein Kloster hatte treten wollen [2]), nun aber doch wieder den Drang in sich verspürt haben mochte, auf der Weltbühne seine Rolle weiter zu spielen, für die Anerkennung Konrads zu gewinnen: wurde nach dem Schlusse der offiziellen Verhandlungen zwischen Konrad III. und dem Herzoge Sobeslav von Böhmen vereinbart, dass Markgraf Leopold die böhmische Prinzessin Maria heirate. Noch in demselben Jahre wurde in der Nähe von Olmütz die Ehe vollzogen [3]), wodurch die ruhige Fortentwickelung der nördlichen Theile der Ostmark um so gesicherter schien, als Sobeslav von Konrad III. die Nachfolge seines Sohnes Wladislav zugesichert erhalten hatte.

Bald erlebte die Markgräfin-Witwe eine neue Freude. In Freising war der mit Konrad von Salzburg in harten Streit gerathene Bischof Heinrich am 9. October 1137 gestorben und diesem in ganz kurzem Pontificate Matheus gefolgt. Sei es, dass dieser die Anerkennung vonseite der deutschen Krone nicht erlangte oder noch während des ersten Halbjahres starb [4]), der bischöfliche Stuhl war gegen Ende 1138 factisch erledigt. Noch stand dem Staufer ein langer Kampf mit dem Welfen Heinrich bevor. Da war es für jenen eine Pflicht der Selbsterhaltung, einen ihm verlässlichen Mann auf den Freisinger Stuhl zu bringen. Die Wahl fiel auf seinen Halbbruder Otto, der in Morimund kurz vor dem Tode seines Vaters zum Abte gewählt worden war [5]).

1138

Der jugendliche Bischof fand allerdings die Diöcese in nichts weniger als geordneten Zuständen: die Stiftsgüter waren verschleudert, die bischöflichen Häuser zum Theile zusammengestürzt und in den Klöstern kaum eine Spur von tieferer religiöser Empfindung. So hohen Anforderungen entsprachen zum Glücke seine Fähigkeiten, die ihn mit Recht, wenn nicht zum gebildetsten Kirchenfürsten Deutsch-

1) St. R. 3378.

2) Vit. Chunr. c. 22, l. c. 77.

3) Canon. Wissegr. Cont. SS. IX, 144 u. die Klosterneub. Heiligenkr. und Melker Annal. l. c. 613, 732, 503.

4) Gr. Hundt, Bayer. Urk. aus dem 11. u. 12. Jahrh. Abhandl. der Münchner Akad. 3. Cl. XIV, 2, p. 62—64.

5) Ragewin, Gest. Frider. l. IV. c. 11; Ueber den Tag der Weihe cfr. Bernhardi, Jahrbücher I, 71, Anm. 46.

lands der damaligen Zeit machten, so doch ihm einen Platz unter den Koryphaen anwiesen. Nicht den Durchschnittsmenschen ist Otto beizuzählen, wie sie früher oder später durch Glück hohe Stellen erlangten: denn nicht nur beherrschte er die hl. Schrift mit tiefem Verständnisse, sondern er zählte zu den Ersten, welche aristotelische Philosophie von Frankreich nach Deutschland verpflanzten. Begabt mit durchdringendem Verstande, verfügte er über eine seltene Beredsamkeit und erregte dadurch nicht selten den Neid kleiner Geister. Keineswegs gehörte er trotz seiner idealen Hinneigung zum Cistercienserorden zu den gedankenlosen Nachbetern des heil. Bernhard; denn obwohl er dessen Verdienste anerkennt, spricht er doch hie und da seinen Tadel aus.

Otto war eine idealangelegte Gelehrten-Natur, Bernhard ein practischbeanlagter Mystiker; jener ist überzeugt, dass sich sehr wohl eine philosophische Bildung mit orthodoxer Gläubigkeit vereinigen lasse, was dieser ebenso heftig bestritt. Er gehörte zu den vermittelnden Naturen, seine Anschauungen beruhen auf Compromissen, seine Gesammtanschauung ist mitunter in sich schwankend, nicht ohne innere Widersprüche, wie es eben vorzukommen pflegt, wenn die treibenden Motive einer idealen Welt entnommen sind [1].

Immerhin gehört seine Wahl zum Bischofe von Freising zu den glücklichen Anfängen der Regierung des Staufers.

Als nach dem Tode Reginmars (1138) der Passauer Stuhl erledigt war [2], musste auch dieses für die Ostmark so wichtige Bistum in verlässliche Hände gelegt werden. Lässt sich nun auch der Einfluss des Königs bei der Wahl Reginberts nicht genau nachweisen, so ist doch sicher, dass die Familie von Hagenau, der der Bischof angehörte [3], um die Ostmark sich verdient gemacht hatte. Dessen Vater Reginbert betheiligte sich im Jahre 1108 an dem Kriege gegen

[1]) Büdinger, Die Entstehung des VIII. Buches Ottos, in Sitzungsber. der Wr. Akad. hist. phil. Classe (1881) Bd. 98p. 325 sq.; E. Bernheim, Der Charakter Ottos und seiner Werke, in d. Mittheil. d. Inst. VI. 1—51; B. Huber, Otto v. Freising (München 1847); Grotefend, Der Werth der Gest. Frider. (Hann. 1870); Th. Sorgenfrey, Programm der höheren Mädchenschule in Greiz (1873); Wattenbach, D. G. Qu. II, 241—250.

[2]) Seinen Todestag meldet das Necrol. St. Hyppol. zum 30. IX; sein Todesjahr alle österr. Annalen.

[3]) Annal. Reichersb. a. a. 1150 SS. XVII, 464.

Ungarn [1]) und stand in guten Beziehungen zu Passau, Göttweig und Seitenstetten [2]). Reginbert zeigte gleich nach seiner Wahl, dass er im Sinne der römischen Kirche zu handeln gedenke, denn er liess sich die Consecration nicht durch den Metropoliten Konrad ertheilen, sondern beschloss, sich diese aus den Händen des Papstes zu erbitten. Das für die Reise nöthige Geld musste allerdings erst durch Verkauf der Pfarre Pfaffstetten an das Kloster Zwettl hereingebracht werden [3]). Möglicher Weise liess er sich durch den Göttweiger Abt Cadalhoch dahin begleiten, denn Innocenz II. nahm am 9. April 1139 das Kloster auf Bitten des Abtes in seinen besonderen Schutz [4]). Bald nach seiner Rückkehr ertheilte er den Klosterneuburgern eine Verbriefung ihrer Rechte, ohne zu unterlassen, an dieselbe die Mahnung zu knüpfen, trotz ihres speciellen Verhältnisses zum apostolischen Stuhle dem Passauer Bischofe stets die schuldige Ehrfurcht und den canonischen Gehorsam zu erweisen [5]). Und noch während des ersten Jahres seines Pontificates treffen wir ihn in der Ostmark, wo er auf Bitten seines Metropoliten die Kirche in Dornbach einweihte [6]).

Inzwischen war der Kampf zwischen Konrad III. und Heinrich dem Stolzen in vollen Fluss gerathen. Schon auf dem Hoftage zu Würzburg (1138) war über den Welfen wegen Verweigerung der Lehenshuldigung die Acht ausgesprochen worden [7]); in den ersten Frühlingsmonaten des Jahres 1139 ist der Kriegsschauplatz im Herzogtume Sachsen, und als hier Heinrich die Oberhand behielt, wandte sich der König mit besserem Erfolge nach Baiern und übertrug das-
1139 selbe seinem Halbbruder Leopold.

---

[1]) Zeuge in der Urk. St. R. 3032.

[2]) Font. VIII², 20 sq. nr. 98 u. das Geschlechtsschema p. 129; cfr. Koch-Sternfeld, Die Dynastie von Hagenau im Arch. I⁴, 131; Mayer, Einige Bemerkungen, im Arch. XXI, 367. Vergl. die Urk. d. Papst. Alex. III. d. d. 10. IV. 1179 M. B. XXIX², 325, J. R. 13377.

[3]) Urk. f. Klosterneuburg ed. Fischer, Merkw. Schicksale II, 138 »per cujus (Innocentii) sacram manum et sacerdotalem accepimus benedictionem et episcopalem«. Ueber das Jahr seiner Weihe mit Rücksicht auf M. B. XXVIII², 103 cfr. Bernhardi, Jahrb. I. 73, Anm. 49 gegen Witte, Das Wormser Concordat p. 26.

[4]) J. R. 7968. [5]) Fischer, l. c.

[6]) Urk. bei Hansiz, Germ. Sacr. I, 306.

[7]) Otto Frising. Chron. l. VII, c. 23.

Es war für das babenbergische Haus zwar ein bedeutender Aufschwung, als es in den Besitz eines Herzogtums kam, das von den Quellen des Main bis zur Etschklause bei Verona reichte; aber es war auch die Gefahr vorhanden, dass nun die Aufmerksamkeit und Sorge von dem ursprünglichen Stammlande abgelenkt werde, um sich mit ganzer Macht den neuen Erwerb zu sichern. Ein Kampf wurde aufgenommen, dessen Ende und Folgen augenblicklich gar nicht abzusehen waren: er erforderte einen Mann mit voller Energie und grosser Umsicht. Nun musste es sich erproben, ob Leopold an Feldherrntalent seinem mächtigen Gegner gewachsen war. Und Leopold besass zum Glücke all' die Eigenschaften in besonderem Masse. Keinen Augenblick zauderte er, sich in den faktischen Besitz des Landes zu setzen. Wir treffen ihn zu Regensburg, wie er die Huldigung aller baierischen Herrn entgegennimmt, und nicht viel später an der Westgrenze des Herzogtums, am Lechfelde, um hier drei Tage öffentliches Gericht zu halten [1]).

Da war es nun ein sehr glücklicher Gedanke Konrads, nebst den Babenbergern und den ohnehin treu ergebenen Přemysliden auch die Arpaden in sein Interesse zu ziehen. Für seinen dreijährigen Sohn Heinrich liess er vielleicht durch seinen Halbbruder Heinrich, sicher aber durch den Böhmenherzog Sobeslav um die Hand der ungarischen Prinzessin Sophia werben, wozu König Bela II. bereitwilligst seine Zustimmung gab. Während nun Sophia zu ihrer weiteren Erziehung gewiss zur Freude des Salzburger Metropoliten in Admont untergebracht wurde, liess sich Konrad die sehr reiche Mitgift der Prinzessin ausliefern und gewann nebst der Freundschaft der Arpaden die nöthigen Geldmittel zur Fortsetzung des Kampfes mit den Welfen [2]).

Dass die österreichischen Klöster zu dem Staufer hielten, ist schon durch die Abhängigkeit derselben von den Babenbergern gegeben. So befand sich Mitte Juli 1139 der Heiligenkreuzer Abt Gottschalk am Hoflager des Königs zu Nürnberg [3]), um die neue

[1]) Otton. Frising. Chron. l. VII, c. 25.

[2]) Vit. Gebeh. et success. SS. XI, 44; Herbord, Dialog l. I, c. 38 ed. Jaffé, Biblioth. V, 733. Die enge Verbindung der Admonter Nonnen mit dem papstl. Stuhle ergibt sich aus J. R. 7955 d. d. 20. III, 1129.

[3]) St. R. 3398.

Colonie Zwettl der Gnade und dem Schutze des Herrschers zu empfehlen. Schon wenige Monate später stellte Konrad auf Bitten seines Bruders Leopold für dieses Kloster einen Schutzbrief aus, worin er dasselbe „ein Weihgeschenk für des Reiches Bestand“ nennt, aber nicht vergisst, nach den Anschauungen des damaligen Lehensrechtes die Gründung Zwettls als Akt seines Willens hinzustellen [1]).

Nicht minder hatten sich die Klosterneuburger Chorherrn des königlichen Wohlwollens zu erfreuen, indem ihnen an demselben Tage auf Bitten der Markgräfin Agnes und ihrer Söhne Otto und Leopold eine Kirche mit einem angrenzenden Grundstücke auf dem Kremserberge verliehen wurde [2]).

Zu einem ernstlichen Kampfe zwischen dem Könige und Heinrich dem Stolzen war es während dieser Monate nicht gekommen, obwohl jener in Hersfeld, wohin er von Nürnberg aus in Begleitung Leopolds gezogen war, neue Streitkräfte um sich sammelte. Eben hatte man sich zu einem Waffenstillstande geeinigt, als Heinrich am 20. October 1139 mit Hinterlassung eines zehnjährigen Sohnes und seiner Gattin Gertrud unerwartet starb [3]). Auch ein in der Politik weniger geschultes Auge hätte damals die Umrisse der Ereignisse, wie sie die Zukunft bringen sollte, vorausgesehen: die Macht der Staufer schien durch den Tod des Herzogs für alle Zukunft gesichert zu sein, wenn auch die sächsischen Herren dessen unmündigen Sohn als ihren Herrn anerkannten und Welf, dessen Oheim, die Ansprüche seines Hauses auf Baiern zu vertheidigen unternahm. Aber auch Leopold bot alle seine Kräfte auf. Jene 300 Mark Silber, die Hademar kurz vor seinem Tode den Zwettlern schenkte, nahm er als Darlehen [4]) und scheute sich nicht, bei den nothwendigen Truppenbewegungen ohneweiters die Vorräthe der Klostergüter für seine Leute zu annectieren.

[1]) St. R. 3403. Die Urk. enthält die genaue Angabe der Grenzen des Klosterbezirkes, der in der »silva Nortica« gelegen bezeichnet wird. Cfr. Kämmel, Die Anfänge des deutschen Lebens in N.-Oesterr. 5, Anm. 2. Die Urk. beweist, dass noch in der Mitte d. XII. Jahrh. die Ministerialen eine ziemlich rechtlose Stellung ihren Lehensherrn gegenüber einnahmen; cfr. Friess, Die Herrn von Kuenring 56, Anm. 3.

[2]) St. R. 3404; cfr. J. R. 8298, wodurch der Papst Klosterneuburg dem Schutze d. Agnes empfiehlt.

[3]) Von den österr. Necrol. meldet seinen Tod zum XIII. kal. Nov. jenes von Klosterneuburg: Archiv VII, 297.

[4]) Font. III^2, 50.

Schade, dass den geistlichen Herrn der Opfersinn fehlte! Schon sprach man von Verwüstung der Klöster und ruhte nicht früher, bis Leopold für den Schaden Ersatz leistete [1]).

Anderseits hatten doch wieder einige Klöster, wie Zwettl und Heiligenkreuz, es wahrscheinlich seiner Verwendung zu danken, wenn sie der Papst in seinen besonderen Schutz nahm [2]), eine Politik, die lebhaft an jene Ottos von Freising erinnert, der die Einführung der Prämonstratenserregel in Scheftlarn durch den apostolischen Stuhl bestätigen liess [3]).

So wie die Babenberger einen Rückhalt ihrer Machtvergrösserung in Rom suchten und gewiss auch fanden, suchte hinwieder Konrad III. seinen Halbbrüdern neue Hilfsquellen auch auf die Gefahr hin zu verschaffen, dass die ganz exceptionelle Begünstigung bei den anderen Fürsten Anstoss erregen könne. So hat er nach dem Tode Wilhelms, des Pfalzgrafen am Rhein, das reiche Land an Heinrich verliehen. (Ende April 1140) [4]). Kurz vorher war in Böhmen Herzog Sobeslav gestorben (14. Febr. 1140) [5]), auf welchen, den früheren Bestimmungen gemäss, mit Umgehung der Senioratserbfolge sein Sohn Wladislav zu folgen hatte. Wenn nun die Böhmen ohne Rücksicht auf die vom Könige bereits erfolgte Belehnung Wladislavs nicht diesen, sondern Wladislavs I. Sohn, Wladislav II., wählten, so war das staatsrechtlich allerdings eine Verletzung der oberherrlichen Rechte des deutschen Reiches; aber wir können unmöglich glauben, dass es Konrad III. viele Ueberlegung kostete, Wladislav II. als Herzog entgegen seinen eigenen Bestimmungen anzuerkennen, als dieser zum anberaumten Termine in Bamberg erschien, um die Belehnung zu erwirken [6]). Wenn nicht schon früher, so heiratete er jetzt des Königs Halbschwester Gertrud und war somit in doppelter Beziehung an den glücklichen Success des staufischen Hauses gebunden.

1140

[1]) Urkb. d. L. ob. d. Enns II, 194, nr. 130 d. d. 1141.

[2]) J. R. 8079. Ueber die Echtheit der Urk. cfr. Tangl, Studien im Arch. Bd. 76, p. 340. — J. R. 8080.

[3]) Annal. Scheftlar. a. a. 1140 SS. XVII, 345 und Catalog. praepos. Scheftlar. l. c. 347.

[4]) Die Nachweise bei Crollius, Erläuterungen zur Reihe d. Pfalzgr., 341—354; Ueber die Zeit seiner Belehnung vgl. Bernhardi l. c. 137, Anm. 20.

[5]) Vincenz. Prag. SS. XVII, 659.

[6]) Can. Wissegrad. Cont. a. a. 1140. SS. IX, 146.

Die staufische Partei arbeitet mit viel Glück und reger Energie: überall wird die Stellung verstärkt, verlässliche Männer auf gefährdete Posten vorgeschoben, und wo man nicht unmittelbar eingreifen kann, wie bei den Abtwahlen, sucht man wenigstens so viel als möglich Einfluss zu gewinnen. So treffen wir im Kloster Pruel, in der unmittelbaren Nähe von Regensburg, den Admonter Prior Wernher eben damals zum Abte gewählt [1], der einige Jahre später (1143) die Klostervogtei auf den Burggrafen Heinrich von Regensburg, einen treuen Anhänger Konrads und mit dessen Halbschwester Bertha vermählt [2], zu übertragen wusste [3]. Noch im Jahre 1140 wurde es möglich, nach dem Tode des Bischofs Reginbert von Brixen die erledigte Pfründe dem Klosterneuburger Probste Hartmann, einem warmen Freunde des babenbergisch-staufischen Hauses zu verschaffen [4], einem Manne, dessen Ruf weit über die Grenzen der Ostmark gedrungen war [5].

So glücklich sich die Machtstellung Konrads III. befestigt hatte, setzte es doch, wie es nicht anders zu gewärtigen war, einzelne höchst unangenehme Zwischenfälle. So musste die Belagerung der Burg Vallei am Mangfall aufgehoben werden, da Welf den Herzog Leopold in die Flucht schlug [6]. Aber diese Schlappe, so verhängnisvoll sie für den ersten Augenblick scheinen mochte, war bei weitem nicht hinreichend, dem Herzoge Leopold Baiern zu entreissen: vielmehr urkundet er in der zweiten Hälfte des Monats October in Regensburg in Mitte zahlreicher Edlen [7] und schon drei Wochen später befand er sich mit Konrad in der Nähe von Heilbrunn bei

[1] Cont. Amont. SS. IX, 580 a. a. 1140. Cfr. Necrol. Admunt. zum 2. Sept. im Arch. Bd. 66 p. 427. Wernher kaufte einen Weingarten in Würflach (Nied.-Oesterr.) zur Bereicherung der Admonter Klosterbibliothek (Saalbuch IV, p. 161).

[2] Cont. Claustroneob. 611.

[3] St. R. 3454.

[4] Annal. St. Rudpert. 775; Vit. St. Hartmann. c. 9 ed. Pez, SS. rer. Austr. I, 505; eine andere Ausgabe der Vita im Geschichtsfreund, Beiträge zur Vaterländ. Gesch. v. Brixen (1867) p. 55. cfr. Zeissberg, Zur Kritik d. V. b. H. im Arch. Bd. 56, p. 448 sq.

[5] Die Annal. St. Trudbert., eines Klosters im Breisgaue, notieren den Anfang und das Ende seines Pontificates. SS. XVII, 291.

[6] Von den österr. Chron. die Cont. Zwettl. prim. das Auctar. Zwettl. 538, 540 u. die Cont. Cremif. 544; cfr. Annal. Altah. SS. XVII, 373.

[7] M. B. R. 27, nr. 16; Urk. f. d. Kl. Prüfling d. d. 23, X. 1140.

der Feste Weinsberg in Offensive gegen die Welfen [1]). Und dieses Mal war er vom Glücke begleitet; denn als diese zum Entsatze heraneilten, wurden sie in einer mörderischen Schlacht am 21. December (1140) aufs Haupt geschlagen [2]). Zunächst war doch so viel erreicht, dass die Stadt capitulieren musste und Leopolds Stellung in Baiern neu gesichert war [3]).

Dieser Erfolg war weniger der persönlichen Tapferkeit des Königs als der Feldherrngabe Leopolds zuzuschreiben [4]).

Die Unerschrockenheit desselben zeigte sich bald nach der Weinsbergerschlacht bei einem Volkstumulte in Regensburg, als er, von den Bürgern bedrängt, Feuer in die Häuser werfen liess und dann mit dem Schwerte in der Hand sich und den Seinigen den Ausweg bahnte [5]). Aber er ist auch jetzt nicht gesonnen, in weiterer Flucht sein Heil zu suchen: vor den Mauern der rebellischen Stadt schlägt er sein Lager auf und bedrängt nun so heftig die Bürgerschaft, dass diese es vorzog, sich dem Herzoge zu ergeben und eine Geldbusse zu zahlen. Dann aber durchzog er das bairische Land bis zum Lech, eroberte mehrere Burgen seiner Feinde und kehrte, nicht ohne Schädigung des Bistums Freising, nach Regensburg zurück [6]). Der Widerstand der Welfen war für jetzt zu Boden geworfen! Etwa im Monate Juni (1141) konnte Konrad in Regensburg ungehindert sein Hoflager aufschlagen und in Gegenwart Ottos von Freising und Heinrichs von der Rheinpfalz dem Grafen Ekkebert von Pitten das Münz- und Marktrecht für Neunkirchen verleihen [7]).

1141

1142

Während der ganzen Zeit scheint Leopold nur ganz vorübergehend seinen Aufenthalt in der Ostmark genommen zu haben; das blutige Schwert und die rauchenden Burgen in Baiern erforderten hier dringend seine Gegenwart. Zum Glücke hatte auch der Kriegslärm

---

1) Nach St. R. 3419 war Konrad bereits am 15. XI. vor Weinsberg.

2) Otto Frising. Chron. l. VII. c. 25.

3) Annal. St. Disibod. XVII, 26. Ueber die Sage von der »Weibertreue« cfr. Bernheim in Forschungen z. d. G. XV, 241 sqq. cfr. H. Prutz, Heinrich d. Lowe in Gesch. Sage u. Poesie in Raumers H. T. B. 4. Folg. 7. Jahrg. p. 14.

4) Sybels H. Z. Sch. Bd. 35, (1876) 223.

5) Otton. Frising. Chron. l. VII. c. 25.

6) l. c. »per fines nostros cum multo ecclesiae nostrae detrimento revertitur«.

7) St. R. 3430, a. 1141. Ueber die Verwandtschaft Ekkeberts von Pitten mit den Babenbergern u. Staufer cfr. Bernhardi, Jahrb. I, 223, Anm. 11.

die Ostmark nicht berührt; hier entwickelt sich vielmehr die aus den friedlichen Zeiten Liutpolds III. einmal eingeschlagene Richtung ruhig weiter fort.

Otto von Machland, häufig in der Umgebung des verstorbenen Markgrafen anzutreffen, gründete mitten während der Kriegswirren in Baiern ein Cistercienserkloster in Baumgartenberg, unterhalb Mauthausen, (1141)[1] und berief zu dessen Besiedlung (1142) Heiligenkreuzer Mönche unter der Führung Friedrichs, eines treuen Genossen Ottos von Freising[2], während der Abt von Heiligenkreuz die neue Colonie unter den Schutz Leopolds stellte[3] und gegen die Praxis des Ordens ihm auch die Vogtei übertrug[4]. Aehnlich waren die Verhältnisse in der Steiermark. Durch Adelram von Waldeck und dessen Gattin Richenza entstand im Feistritzthale ein Chorherrnstift, das später nach Seckau verlegt wurde[5], und schon dringt die Cultur von Garsten aus in die entlegenen Seitenthäler der Enns vor. Nach dem Muster der Hirschauer Mönche schickte Probst Berthold sogenannte Bärtlinge colonienweise aus, welche die Wälder zu lichten anfingen, kleine Conventshäuser, Obedienzen genannt, zimmerten, an welche sich bald die Wohnungen von Laien angliederten. Gaflenz, Weyer, Losenstein, Molln und andere Orte im heutigen Ober-Oesterreich verdankten diesen Institutionen ihre Entstehung[6].

1142

Aber der reiche Born von Vergabungen, der sich unter Liutpold III. geöffnet und die einzelnen Klöster bereichert hatte, versiegte unter dem jetzigen Markgrafen und Herzog fast völlig. Nur St. Florian erfreute sich vorübergehend seiner Gunst, und auch hier ist es

[1]) Pritz, Gesch. d. aufgelassenen Cisterciens. Kl. Baumgartenberg im Archiv XII, 7—63. Ein Notizblatt im Kloster St. Florian, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrh., verlegt die Gründung in das Jahr 1142 (Urkb. d. L. o. d. Enns II, 207, nr. 140) ebenso Janauschek, Origin. Cisterc. 69, nr. 159. Die Gründung erfolgte aber gewiss zur Zeit Leopolds, wie die ausgestellte Urk. (Pritz, l. c. p. 9 u. Kurz, Beitr. z. Gesch. v. Ober-Oesterr. III, 382) bezeugt.

[2]) Cont. Claustroneob. 611.

[3]) M. B. R. 27, nr. 18.

[4]) Urkb. d. L. o. d. Enns II, 410, nr. 280.

[5]) Annal. Reichersberg., SS. XVII, 457 sq.; M. S. R. 40, nr. 217 Urkb. d. d. 10. I. 1140.

[6]) Friess, Gesch. von Garsten l. c. 108; cfr. die Urk. über die Weihe der Kirche in Gaflenz durch B. Reginbert v. Passau im Urkb. d. L. o. d. Enns II, 119, nr. 6.

mehr ein Verzichtleisten auf gewisse uns nicht mehr bekannte Ansprüche, welche zu begehren Leopold das Recht zu haben meinte [1]. Dann treffen wir noch Berchtesgaden [2] und das Kloster Aldersbach [3] bedacht, während Klosterneuburg mit der Schenkung einer Mühle zufrieden sein muss [4]. Man konnte es deutlich gefühlt haben: an Stelle des frommen und für geistliche Communitäten so freigebigen Liutpold III. war sein kriegerischer Sohn getreten. Jener hatte seine Freude an dem rythmischen Gebete der Mönche; im Baue von Klöstern suchte er jedem den Vorrang abzulaufen; eine Erweiterung der eigenen Macht wie vor der Wahl Lothars schlug er rundweg ab. Dieser stürzt sich ohne Bedenken in einen mörderischen Kampf, Schwert und Steigbügel sind ihm lieber als das Psalmenbuch, und der Name eines Herzogs entschädigt völlig für den Ruhm eines Klostergründers [5]. Eine neue Epoche hebt für das babenbergische Haus an: das Geschlecht tritt vor und verlangt als eines der ersten im deutschen Reiche dazustehen.

Aber nur zu bald sollte Herzog Leopold das Ende seines Lebens erreicht haben. Schon auf dem oben erwähnten Regensburger Hoftage begann er sich unwohl zu fühlen. Bald nahm die Krankheit einen ernsten Charakter an; aber gleichzeitig erwachte in ihm die Sehnsucht nach seiner Heimat und der idyllischen Schönheit des Wiener Waldes. Noch gibt er den Befehl, ihn dahin zu bringen — in Altaich ereilt ihn am 18. October der Tod [6], und nur seine Leiche wird, wahrscheinlich vom Könige, dem Pfalzgrafen Heinrich und der Markgräfin-Witwe Agnes begleitet, in die Gruft des Klosters Heiligenkreuz versenkt [7].

---

[1]) M. B. R. 26, nr. 10; cfr. 217, Anm. 158.

[2]) M. B. R. 27, nr. 11. [3]) M. B. R. 27, nr. 12, 13.

[4]) M. B. R. 28, nr. 20.

[5]) Die Bemerkung Ottos von Freising (Chron. l. VII, c. 25): „in monasterio sanctae crucis, quod a patre suo fundatum ipse plurimum ditaverat, humatur“ durfte sich auf Schenkungen vor dem Jahre 1136 beziehen.

[6]) Otton. Frising. Chron. l. VII, c. 25. Die übrigen quellenmässigen Belege bei Bernhardi, Jahrb. I, 233, Anm. 25.

[7]) Ausser Otton. Frising. Chron. l. c. cfr. Auctar. Sancruc. SS. IX, 732 a. a. 1142. Dass Konrad, Heinrich und Agnes das Geleite gaben, folgert Bernhardi l. c. 261, Anm. 1 mit Recht aus St. R. 3434.

ACHTES KAPITEL.

Der Kampf des Markgrafen Heinrich II. um das Herzogtum Baiern. (1141—1156).

Leopold IV. starb, ohne männliche Leibeserben zu hinterlassen. War für Konrad III. der Tod des Babenbergers ein schwerer Verlust, so lagen hingegen die Verhältnisse viel einfacher als bei den Welfen nach dem Hinscheiden Heinrichs des Stolzen. Dieser hatte einen zehnjährigen Prinzen Heinrich zum Erben seiner Ansprüche auf Baiern und Sachsen. Wäre ein ähnlicher Fall bei dem Babenberger vorhanden gewesen, so würde es immerhin auf den guten Willen Heinrichs angekommen sein, die Rechte des Neffen zu den seinigen zu machen. Eine solche Gefahr lag jetzt ferne. Heinrich II. folgte ungehindert seinem Bruder in der Verwaltung der Ostmark [1]), während Konrads Schwager, Graf Hermann von Stahleck, mit der Rheinpfalz belehnt wurde [2]). Hingegen behielt der König Baiern in eigener Hand, sei es, um die Welfen nicht noch mehr zu reizen oder eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, das Herzogtum mit der Markgrafschaft zu vereinigen. Ueberhaupt tritt mit dem Tode Leopolds am Hofe eine andere Politik in den Vordergrund. War bis jetzt das Uebergewicht der Staufer und Babenberger einzig auf das Glück der

---

[1]) Die Nachfolge Heinrichs in der Ostmark berichten alle österr. Annalen zumeist zum Jahre 1141.

[2]) Baumgartner, Hermann von Stahleck p. 41.

Waffen begründet, so suchte man nun, vielleicht durch die Eigenart Heinrichs bewogen, auf dem Boden diplomatischer Verhandlungen statt des Kampfes eine Verständigung mit den Gegnern zu erzielen. Markgraf Heinrich war noch unverheiratet, während Gertrud, die Mutter des welfischen Prinzen, erst 29 Jahre zählte. Möglicher Weise liegt in der Annäherung beider nicht bloss die kalte Berechnung der Politik. Wenn Gertrud ihres Witwentums satt geworden und an dem jungen Babenberger Gefallen fand, waren die Wege zur Versöhnung beider Häuser fast schon geebnet.

1142 Gewiss vor dem Würzburger Hoftage im April 1142, bei dem sich auch Markgraf Heinrich eingefunden hatte [1]), waren die Verhandlungen bereits zu Ende geführt; denn schon in den ersten Tagen des Mai finden wir Gertrud und ihren jetzt dreizehnjährigen Sohn Heinrich in Frankfurt am königlichen Hoflager, um diesen mit Sachsen belehnt zu sehen [2]), während ein selten geschautes, durch vierzehn Tage währendes Hochzeitsfest Gertrud mit Heinrich II. vereinigte [3]).

Heinrich erhielt zwar noch nicht das Herzogtum Baiern, allein schon die Verbindung mit der reichen Gertrud war vorderhand ein nicht zu unterschätzender Gewinn.

Bald nach der Hochzeitsfeierlichkeit war Heinrich genöthigt, sich zu einem Kriege zu rüsten, um dem von den Böhmen vertriebenen Schwager Wladislav zum Besitze des Herzogtums zu verhelfen. Schon Ende Mai treffen wir ihn zu Nürnberg [4]), wo sich das Reichsheer sammelte. Ueber Pilsen rückte dasselbe nach Prag, um mit Waffengewalt den Thronprätendenten Konrad von Znaim zum Aufgeben seiner Ansprüche zu zwingen. Da machte die Flucht Konrads dem Kriege ein baldiges Ende: Wladislav hielt zu Pfingsten den Einzug in Prag und nahm an seinen Gegnern blutige Rache [5]).

Bald nach der Rückkehr Konrads III. aus Böhmen starb im

---

[1]) St. R. 3443; Act. imper. nr. 109.

[2]) Annal. St. Disibod. SS. XVII, 26.

[3]) Von den österr. Quellen kurz erwähnt Annal. Mellic. 505. Cf. Cont. Zwettl. prim., Auct. Zwettl., Continuat. Claustroneob. sec. et tert. 538, 540, 614, 629. Eigentümlich ist, dass Otto von Friesing. (Chron. l. VII, c. 26) die Vorgänge ungenau berichtet.

[4]) St. R. 3446, 3447. Nach St. R. 3446 erhält Hugo von Kranichberg den Ort Petronell.

[5]) Vincenz. Prag. SS. XVII, 651.

Kloster Garsten der dortige Abt Berthold [1], ein Mann, der in den östlichen Theilen Deutschlands in hohem Ansehen stand und dessen Beziehungen zum Könige die freundschaftlichsten waren. Die Biographie Bertholds wirft erhellende Streiflichter nicht bloss auf das Leben in den damaligen Klöstern, sondern des Landes überhaupt. Zwar kommt es noch vor, dass Leute nicht einmal das Vaterunser sagen können, aber gerne geht man, um Lossprechung von den Sünden zu erlangen, zur Beichte. Wie strenge hielt Berthold auf das vorschriftsmässige Tragen der clerikalen Kotta! Ein Kremsmünster Prior, der, um ungekannt zu sein, zum Empfange der Busse das Laiengewand angezogen hatte, erfährt den entschiedenen Tadel des Probstes [2]. Kühn setzt er sich über die Gerichtsordnung hinweg, wenn etwa ein zum Tode verurtheilter und flüchtiger Raubmörder an der Klosterpforte pocht, um hier Schutz vor den Häschern zu suchen; ohneweiteres behält er ihn bei sich, lässt ihn schnell zum Mönche scheren und verweigert beharrlich dessen Auslieferung [3]. Seinen eigenen Neffen, der sich der Klosterzucht nicht fügen will, jagt er davon. Selbst Aebte senden zu dem heiligen Manne, um dessen Fürbitte zu erlangen [4]. Kurz vor seinem Tode hört er die Beichte seiner Mitbrüder, geisselt sie noch gemäss der Sitte der damaligen Zeit eigenhändig, dann legt er sich hin und stirbt [5]. Gottfried, der Abt von Admont, erst kurz von einer schweren Krankheit genesen, hat ihn in die Gruft gesegnet, während ihm das Kloster Kremsmünster ein ehrendes Angedenken bewahrte [6]. Aber dennoch konnten sich die Chorherrn von Garsten nicht entschliessen, den von dem Verstorbenen warm empfohlenen Eberhard zum Probste zu wählen; vielleicht deshalb, weil die Disciplin bis jetzt doch zu häufig mit höchst drastischen Mitteln aufrecht erhalten worden war. — So war das Leben hinter den Klostermauern!

Anders gestaltete sich die Anschauung am Hofe. Der Besitz von Land und Leuten, die Ausbreitung der Macht, das kalte Abwägen

---

[1] Annal. Mellicens. 503.

[2] Vit. Berthold. ed. Pez II, 95, c. 7.

[3] l. c. 97.

[4] l. c. 107, c. 17.

[5] l. c. 108, c. 19.

[6] Auctar. Cremif. SS. IX, 554.

von Vortheilen, die man etwa gewährte, um sich Anhänger zu verschaffen, bildeten jetzt, wie vor und später, die Kriterien zur politischen Befähigung. Da ist eine königliche Urkunde für Reichersberg, am Ende des Jahres 1142 ausgestellt, nicht nur deshalb von Wichtigkeit, weil in derselben eigens bemerkt ist, dass Baiern unmittelbar vom Könige verwaltet werde, sondern auch durch die Verleihung des besonderen Privilegiums, dass jeder Ministeriale des deutschen Reiches, insbesondere aber jene von Baiern rechtsgiltige Schenkungen an dasselbe vornehmen können [1]. Es ist klar: die alten deutschen Lehensbestimmungen werden nun zu Gunsten Reichersbergs durchbrochen. Denn bisher trat die Unfähigkeit der Ministerialen zum Grundeigentume hervor, sobald sie das Gut ausserhalb der Gewalt des Herrn veräussern oder erwerben wollten. Nur durch die Zustimmung des Lehensherrn und durch die Hand desselben war es möglich, dasselbe zu veräussern; nicht von dem Ministerialen, sondern nur vom Lehensherrn konnte man Lehensgut giltig erwerben [2]. Ohneweiters nimmt nun die Krone von diesen Gesetzen Umgang. Ob etwa auch St. Florian eine ähnliche Begünstigung anstrebte, mag dahingestellt sein; es erlangte nur zu Ende des Jahres auf Verwendung der Königin Gertrud die Bestätigung des Güterbesitzes [3].

Eine so weitgehende Begünstigung, wie sie damals Reichersberg faktisch bekam und vielleicht St. Florian wünschte, dürfte doch wohl kaum ohne politische Rücksicht vonseite der deutschen Krone gewährt worden sein. Auch jetzt war wieder ein Haupterfordernis für die Pläne Konrads III., sich das Wohlwollen einflussreicher Persönlichkeiten zu verschaffen, wenn die Uebertragung des Herzogtums Baiern an Heinrich ohne heftigen Widerspruch erfolgen sollte. Und auch dieser wollte gewiss nicht hinter seinem verstorbenen Bruder an Macht zurücktreten und für alle Zukunft auf die Mark beschränkt bleiben. Trotz des strengen Winters von 1142 auf 1143 folgte er dem Könige nach Kelsterbach, zwischen Mainz und Frankfurt [4], und erlangte endlich Mitte Jänner in Goslar die Belehnung mit Baiern,

1143

---

[1]) St. R. 3448 cfr. Ficker, Urkundenlehre I, 240. Anfangs des Jahres hatte Reichersberg neuerdings die päpstliche Bestätigung erhalten. J. R. 8194; cfr. 8195.

[2]) Ficker, Sitzungsb. der Wr. Akad. Bd. 72, p. 117.

[3]) St. R. 3449.

[4]) St. R. 3451, d. d. Ende Jänner.

nachdem der Welfe Heinrich nicht ohne Zuthun Gertruds auf das Herzogtum formell verzichtet hatte [1]).

Das Glück des babenbergischen Hauses schien neuerdings begründet zu sein, zumal auch Heinrichs Bruder Konrad, bis jetzt Probst von Utrecht, auch in Hildesheim zum Domprobste gewählt wurde [2]). Als nun in Braunschweig der königliche Hof seinen Einzug hielt und Gertrud ihren Schwager festlich bewirtete [3]), dachte man gewiss nicht, dass noch in demselben Jahre ein tiefer Riss in die bestehenden Verhältnisse geschehen sollte. Denn kaum waren die frohen Tage von Braunschweig vorüber und Heinrich mit seiner Gemahlin Gertrud auf dem Wege nach Baiern, als diese infolge einer schweren Geburt am 18. April aus dem Leben schied [4]). Als ihr Leichnam im Kloster Heiligenkreuz beigesetzt wurde [5]), begrub man mit ihm zugleich die Hoffnung, den Streit um das Herzogtum Baiern beigelegt zu haben. Der Tod hielt aber noch reichere Ernte: denn zwei Tage nach Gertrud starb auch Elisabeth, die Schwester Heinrichs II., welche mit Hermann, Grafen von Winzenburg, vermählt war [6]), und als ob das Mass der Trauer für das babenbergische Haus noch nicht voll gewesen wäre, schloss am 24. September die Mutter Agnes für immer die Augen. In Klosterneuburg wurde ihr Leichnam neben jenen ihres Mannes und ihres Sohnes Adalbert beigesetzt [7]).

Sonst war es gewöhnlich Sitte, bei Todesfällen die Hausklöster mit reichen Schenkungen zu begaben — aber dieses Mal fehlt uns

---

[1]) Otton. Frising. Chron. VII, 26.

[2]) Annal. Palidens. a. a. 1143, SS. XVI, 81. Konrad war der jüngste Sohn Luitpolds III. und damals etwa 30 Jahre alt. Noch vor Juni 1139 hatte er ein Canonicat in Köln erhalten (St. R. 3375); im Jahre 1142 war er bereits Probst in Utrecht (St. R. 3442); Cfr. Bernhardi, Jahrb. I, 313, Anm. 10.

[3]) Annal. Palidens. l. c.

[4]) Annal. Mellic., Cont. Zwettl. 503, 538; Breve Chron. Austr. Mellic. SS. XXIV, 71. Den Tag gibt an das Necrol. Claustroneob. im Archiv, VII, 282 und das Fragment eines Necrologs d. Kl. Rein ed. Zeissberg im Archiv, Bd. 58 p. 226 zum 19. IV. mit dem Titel: »regina«.

[5]) Ueber die Grabstätte Gertruds cfr. Heinemann in Forsch z. d. G. XXII, 218 sqq.

[6]) Necrol. Claustroneob. ed. Fischer, Merkw. Schicksale II, 105, 107.

[7]) Cont. Claustroneob. prim. 610; Necrol. Claustroneob. l. c. 112; Necrol. Admuntens. Archiv Bd. 66, p. 135; Necrol. des Benedictiner-Nonnenstiftes St. Erintrud auf dem Nonnberge im Archiv, Bd. 71, p. 137 u. die meisten übrigen österr. Necrologien.

jede Nachricht, welche Opfer Heinrich nach dem Tode seiner Gattin, Schwester und Mutter auf die Altäre legte. Nur bei Lebzeiten Gertruds fand er sich einmal bewogen, dem Kloster St. Peter in Salzburg ein Gut in der Nähe von Dornbach zu geben und dessen Grenzen durch einen persönlichen Umritt genau zu bezeichnen [1]). Und auch in diesem Falle dürfte nicht der innere Antrieb der Pietät, sondern politische Rücksichten gegen den Salzburger Metropoliten ausschlaggebend gewesen sein, dessen Gunst sich der Abt von St. Peter, Namens Balderich, in hohem Grade erfreute [2]). In der noch immer schwebenden Frage um Baiern konnte man der Hilfe des hohen Kirchenfürsten nicht entbehren.

Denn bald nach der Belehnung Heinrichs II., der später den Beinamen „Jasomirgott" erhielt, machte Welf seine Erbansprüche auf Baiern neuerdings mit den Waffen in der Hand geltend, indem er es als ein Unrecht empfand, dass das Land seiner Familie entzogen werde [3]). Neue Anhänger zu gewinnen und die bisherigen Freunde fester an sich zu ketten, war jetzt nothwendiger als je. Zu diesen zählte in erster Linie der Clerus des Salzburger Sprengels.

Bei einer Versammlung, die Erzbischof Konrad im Jahre 1143 wegen der Gründung eines neuen Cistercienserklosters Schutzingen-Raitenhaslach abhielt, treffen wir den begeisterten Anhänger der Staufen, Otto von Freising, dann die Bischöfe Heinrich von Regensburg und Roman von Gurk, den Cardinaldiakon Guido nebst den Aebten von St. Peter, St. Emmeran, Admont, den Pröbsten von Berchtesgaden, Au und Baumburg an seiner Seite [4]). 1143

Schon die Anwesenheit Ottos bürgt dafür, dass wir es hier mit Parteigängern Konrads III. zu thun haben. Und dass man in Reichersberg dieselbe Politik verfolgte, wird man um so eher begreiflich finden, wenn man sich an jenes kurz zuvor erlangte königliche Pri-

[1]) Die Urk. nennt das Gut: „predium quoddam zemeroprettis"; cfr. Meiller, Die Herrn von Hindberg, in Denkschrift. d. Wr. Akad. VIII, (1857) p. 75.

[2]) Urk. d. d. 12. VI. 1143 M. S. R. 46, nr. 242 mit Rücksicht auf St. R. 1424. Vergl. Wichner, Gesch. v. Admont I, 250, nr. 17, p. 262 sq. nr. 25.

[3]) Otton. Frising. Chron. l. VII. c. 26. Noch im Jahre 1152 nennt Heinrich der Löwe die Entziehung des Herzogtums Baiern eine „injuria": Sudendorf, Registrum II, 129, nr. 51.

[4]) M. S. R. 47, nr. 247.

vilegium erinnert. Der Probst Gerhoch widmete damals ein Buch: „contra discipulos Petri Abaelardi“ dem Bischofe Otto [1]), nachdem er kurz vorher in Begleitung des Cardinaldiakon eine Reise nach Böhmen gemacht hatte, um hier nicht nur die kirchlichen Verhältnisse einer strengeren Reform zu unterziehen, sondern auch Wladislavs Stellung fester zu begründen [2]). Reginbert von Passau, wohl der schwächste in der Reihe der hohen Prälaten, stand nichtsdestoweniger treu zu Heinrich Jasomirgott; wenigstens schenkte er damals dem Kloster St. Nicolaus die Kirche von Schwarzau sammt dem dazu gehörigen Zehent zur Abrundung des schon früher von den Babenbergern erhaltenen Besitzes [3]).

Die Hinneigung der geistlichen Reichsfürsten Baierns zur staufisch-babenbergischen Politik war ein ausschlaggebender Faktor in dem verheerenden Kampfe während der ersten Hälfte des Jahres 1143. Ohne näher in die Einzelheiten des Krieges einzugehen, sei hier nur bemerkt, dass Konrad III. nach der Vertreibung Welfs, der Einäscherung der Burg Dachau und der Züchtigung einiger Ministerialen Freisings [4]) mit Herzog Heinrich und mehreren Edlen in Regensburg einen Hoftag abhalten konnte. Die Wiederherstellung der Reichsfreiheit für das Kloster Benedictbeuern war offenbar eine Belohnung für die während des Krieges geleisteten Dienste [5]).

Nach der Vertreibung Welfs und dem energischen Niederwerfen seines Anhanges war für längere Zeit die Ruhe in Baiern gesichert und Heinrich als Herzog allerorts anerkannt. Hingegen begann jetzt der kleine Hader unter der dem Könige getreuen Partei, von dem die mittelalterlichen Kloster-Annalen so häufig Kunde thun. Da ist es etwa ein Streit zwischen Benedictbeuern und Admont wegen der Güter eines gewissen Udalrich, die zuerst an jenes, dann an dieses

[1]) Chron. Mag. Presbyt. SS. XVII, 494. Otto stand im Verdachte, ein Anhänger Abaelards zu sein: „Nonnullos tamen ille (Abaelardus) patronos habuit, inprimis Ottonem Frisingensem“, Martene et Durand, Thes. Anecd. V, 1140.

[2]) Boczek, Cod. dipl. Morav. I, 223, nr. 246, p. 248, nr. 268. Ueber die Reise Guido's cfr. Dudik, Mährens allg. Geschichte III, 155 162; Breyer, Arnold von Brescia in Raumers H. T. B. 6. Folge, Bd. VIII, 144 sqq.; Ribbeck, Gerhoch von Reichersberg und seine Ideen über das Verhältnis des Staates z. Kirche, in Forsch. z. d. G. XXIV, 15.

[3]) Urk. d. d. 6. V. 1143 ed. Hansig, G. S. I, 307.

[4]) Bernhardi, Jahrb. 324 sqq.

[5]) St. R. 3455.

Kloster geschenkt worden waren, worüber zuerst das erzbischöfliche Gericht in Salzburg, dann die römische Curie um Entscheidung angerufen wurde [1]). Gerhoch von Reichersberg beklagt sich wegen mancher Bedrückungen bei Innocenz II., der ihn nun zu trösten sucht und nach Rom beruft [2]); aber nichtsdestoweniger will der fromme Mann überall Feinde entdecken. Er behauptet bemerkt zu haben, wie die Verwandten des Passauer Bischofs Reginbert ihm nach dem Leben streben, und ruht nicht früher, bis Lucius II. an diesen ein Abmahnungsschreiben richtet [3]). Wieder andere Klöster verlangten Zuwachs ihrer Besitzungen aus Reichsländereien, wie beispielsweise Rein in Steiermark, das von der Markgräfin Sophia auf Wunsch ihres verstorbenen Gatten Leopold des Tapferen gegründet und 1130 mit Cisterciensern aus Ebrach besiedelt worden war [4]). Nicht leicht war es immer, die Menge der Ansprüche zu befriedigen, und doch war man dazu genöthigt, wollte man die einflussreichen Persönlichkeiten in guter Laune erhalten. Daneben tauchen neue Klöster auf: Altenburg, östlich von Zwettl, das Graf Gebhard von Peugen, ein mit den Göttweigern [5]) und dem markgräflichen Hause häufig verkehrender Herr [6]), gegründet hatte und von seinem Sohne Hermann vollendet wurde [7]). Bischof Reginbert von Passau bestätigte am 26. Juli 1144 die Benedictiner Stiftung [8]), kurz nachdem er an derselben die kirchliche Weihe vollzogen hatte. Nur wenige Jahre später, etwa zwischen 1146 und 1147, wurde südwestlich von Zwettl durch Otto von Machland, dem Gründer von Baumgartenberg, auch die Zelle Waldhausen

1144

[1]) J. R. 8507, 8508.

[2]) J. R. 8484.

[3]) J. R. 8576, 8577.

[4]) St. R. 3467. Herzog Heinrich Jasomirgott tritt das Reichsgut Werndorf bei Graz an das Kloster ab. Zwei Jahre später (1146) erlangte wieder Rein zwei Reichslehen zwischen dem Feistritz- und Schodingbache nach Verzichtleistung des Herzogs und des Markgrafen Ottokar St. R. 3519. Ueber die Stiftung von Rein cfr. Janauschek, Orig. Cisterc. I, 17 und Xenia Bernardina P. III. 1, sqq. Wien 1891, aber mit fehlerhafter Schreibart (Reun statt Rein; cfr. Vollständiges Ortschaften-Verzeichniss der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder p. 87 Wien 1892).

[5]) Font. VIII^2, p. 32, 40, 54, 58, nr. 120, 161, 218, 296 etc.

[6]) M. B. R. 15, nr. 22, 23, p. 17, nr. 33, p. 18, nr. 41, p. 23 nr. 61.

[7]) Strnadt, Peuerbach im 26. Berichte des Museum Francisc.-Carol. (Linz 1868) 110.

[8]) Fontes XXI^2, p. 1.

ins Leben gerufen [1]), während oberhalb Linz durch die Gebrüder Udalrich und Cholo von Wilhering das Cistercienserkloster Wilhering entstand, das unter Führung Gebhards von Mönchen aus Ebrach besiedelt wurde [2]). Wenn auch die Bedeutung dieses Klosters nicht an die Grösse von Heiligenkreuz, Zwettl oder Rein heranreicht, so war zweifellos durch dasselbe ein neuer Stützpunkt für die staufische Politik geschaffen. Denn Udalrich und Cholo gehörten ebenso wie das Mutterkloster Ebrach zur Partei des Königs [3]).

Auch der päpstliche Stuhl, den nach dem Tode Lucius II. der Cistercienserabt Bernhard von St. Anastasius in Rom unter dem Namen Eugen III. bestieg (1145), war durch die revolutionären Bewegungen in Italien gezwungen, sich enge an Konrad III. anzuschliessen. Zwar konnte dieser in den unruhigen Zeiten dem Wunsche des Papstes, einen Römerzug zu unternehmen, nicht willfahren, aber er schickte wenigstens Otto von Freising dahin ab, um Eugen mit Hoffnungen für die Zukunft zu trösten [4]). Und bis über die Jahreswende scheint Otto in der Nähe des Papstes gewesen zu sein. Es ist nicht auffallend, wenn während dieses Aufenthaltes der Papst das Kloster Suben am Inn und St. Stefan in Freising in seinen Schutz nimmt [5]), und wenige Monate später Reichersberg ein päpstliches Privilegium erhält [6]). Wie nahe berühren sich in solchen Schriftstücken die Interessen der Krone und der Curie! Und Gerhoch ist auch unablässig bemüht, sich in Deutschland und Rom bemerkbar zu machen. So schickte er damals dem Papste den eben vollendeten Commentar zum 64. Psalm, eine Schrift, in der sich die Ideen Gregors in ihrer gan-

1145

[1]) Pritz, Geschichte des Klosters Waldhausen.

[2]) Urkb. d. L. o. d. Enns II, 223, 269, nr. 152, 180; Janauschek, l. c. p. 90; Stülz, Gesch. d. Kl. Wilhering (Linz 1890) p. 375 sqq.; Strnadt, Der Kirnberg bei Linz und der Kürenberg-Mythus (Linz 1889); Archiv f. österr. Gesch. Bd. 74 p. 342; Xenia Bernardina P. III, p. 190 sq. Cfr. Fundat. monast. Ebrac. SS. XV, 1041; Udalrich von Wilhering erscheint einmal in einer Urk. Liutpolds III. als Zeuge: M. B. R. 15, nr. 23. In einer Göttweiger Urk. (Font. VIII², 27, nr. 98) nennt sich Udalrich „advocatus super domum St. Stephani“. Vergl. die Bemerkung Karlin's l. c. p. 178.

[3]) Dass Udalrich zur stauf. Partei gehörte, beweist die Urk. v. Jahre 1142 St. R. 3434.

[4]) Otton. Frising. Chron. l. VII, c. 32 33.

[5]) P. R. 8791. 8797.

[6]) P. R. P. 8914 d. d. 4. V, 1146.

zen Schärfe widerspiegeln, worauf ihn ein päpstliches Schreiben wegen seiner entschiedenen Stellung gegen die verruchten Neuerungen väterlich belobt und zur Ausdauer ansporut [1]).

Die guten Beziehungen Eugens III. zum deutschen Reiche spiegeln sich in der damals erfolgten Heiligsprechung des Kaisers Heinrich II. wieder [2]) und lassen erkennen, dass man in Rom von jenem Prinzipe abgekommen war, in dem Träger der Krone den Feind der Kirche zu sehen.

Noch im Juni 1146 ist der Papst den Angehörigen des babenbergischen Hauses sehr freundlich gesinnt, denn in jenem Belobungsschreiben an den Herzog Wladislav von Böhmen wegen dessen Eifers in kirchlichen Dingen wird nicht vergessen, auch der Herzogin Gertrud Heil und Glück zu entbieten [3]). Gewiss war der Gruss keine leere Förmlichkeit; vielmehr dürfte Gertrud mitgewirkt haben, dass die in Böhmen von dem päpstlichen Legaten angetroffenen Ehen der Geistlichkeit [4]) durch den Machtspruch Wladislavs strengstens verboten wurden. Aber schon im nächsten Monate schickte Eugen III. ein ganz anders geartetes Schriftstück an den Bischof Heinrich von Olmütz. Der Bann, welchen Erzbischof Konrad von Salzburg und Heinrich von Regensburg über Wladislav, Heinrich Jasomirgott, Otto von Wittelsbach und den Grafen Friedrich von Bogen verhängt hatten, wurde vom päpstlichen Stuhle als rechtskräftig erkannt, obwohl auch jetzt noch einige belobende Worte über Wladislavs Gesinnung miteinfliessen [5]).

Die Veranlassung des Kampfes, dessen Beginn bereits ins Jahr 1145 fällt [6]), ist nicht bekannt, nahm aber, da Markgraf Ottokar V.

---

[1]) J. R. 8922.

[2]) Adalb. miracul. Henr. l. II. c. 10. SS. IV, 813; Heimon. lib. ed. Jaffé, Bibl. V. 549; cfr. J. R. 8882 d. d. 12. III. 1146.

[3]) J. R. 8931, d. d. 2. VI, 1146.

[4]) Nach dem Berichte des Cardinaldiakon Guido war der Prager Probst noch ein Laie und verheiratet, der Domdechant war dreimal verheiratet und auch ein anderer Domherr hatte ein Weib. Ebenso der Probst von Wischehrad u. a. m. Boczek, Cod. dipl. Morav. I. 223, nr. 246, 248, nr. 268.

[5]) J. R. 8937 d. d. 2. VII. 1147.

[6]) Zwei Regensburger Cleriker schreiben etwa im Monate August an Martin de St. Ambrosio: »Expectamus etiam saevissimam et foedissimam Boemorum gentem, jam jamque nobis cum gladiis et ignibus imminentem«. Pflugk-Harrtung, Iter Ital. 477. Der Brief kann

auf die Seite des Regensburger Bischofes getreten war, einen ziemlich wüsten Charakter an.

Selbst Oesterreich wurde in Mitleidenschaft gezogen, als sich Heinrichs Vasallen mit den einbrechenden Steirern verbanden und das Land weit und breit verheerten [1]). Nicht der Kampf als solcher wurde von den geistlichen Herrn verurtheilt; denn Bischof Heinrich nahm daran den hervorragendsten Antheil, sondern die Verwüstung der Kirchengüter und die Nichteinhaltung des Gottesfriedens zu heiligen Zeiten wurden als Verbrechen angerechnet [2]), ohne dass man bedachte, wie ein Krieg weltlicher Herrn mit geistlichen Fürsten nothwendig eine Schädigung der Kirchengüter mit sich bringen müsse. Aber der damalige Zeitgeist sah darin nichtsdestoweniger eine Unthat. Hat doch kurz vorher Adalram von Berge vor dem Bischofe Reginbert von Passau auf alle Gefälle der St. Florianer Hintersassen zwischen Traun und Enns feierlich verzichtet, um sich wegen früherer Gewaltthätigkeiten gegen das Kloster eine Busse aufzuerlegen [3]).

Dennoch übersieht man in Reichersberg aus leicht begreiflichen Gründen die sogenannten Frevel der staufischen Partei. Sonst war man gewohnt, grössere Calamitäten, wie Erdbeben, Ueberschwemmung als sichtliche Zeichen des göttlichen Strafgerichtes hinzustellen. Wie leicht wäre es gewesen, jene Hungersnoth, die Deutschland im Jahre 1145 heimsuchte, mit den Regensburger Wirren in Verbindung zu bringen. Aber die Chorherrn sprechen die Behauptung aus, dass der Saturn, damals im Zeichen des Widders stehend, die Ursache des Elends sei [4]). Wie sich hingegen die österreichischen Klöster zu dem über Herzog Heinrich ausgesprochenen Banne verhielten, wird uns nirgends angedeutet. Ohne Zweifel waren sie in eine schwierige Lage gekommen und mögen wahrscheinlich alles aufgeboten haben, um

---

nur in das Jahr 1145 gehören, da im Aug. 1146 bereits wieder Friede war. Cfr. Otton. Fris. Gest. Frid. l. I. c. 29.

[1]) „Ministeriales ducis Henrici et milites marchionis Otocharii pene totam Austriam praeda et incendiis devastarunt". Cont. Claustroneob. sec. 714; cfr. Annal. Reichersberg. SS. XVII, 460.

[2]) Otton. Fris. Chron. l. VII. c. 34.

[3]) Urk. d. d. 10. V, 1145 bei Kurz, Albrecht IV. Bd. II, 456.

[4]) Annal. Reichersb. a. a. 1145 l. c. 460. Hier wird auch die Umlaufszeit d. Saturn ziemlich genau auf 30 Sonnenjahre angegeben.

den Frieden baldigst herbeigeführt zu sehen. Auch Otto von Freising fühlte damals mehr denn je einen inneren Zwiespalt und brach am Ende seiner Chronik [1]) in die Klage aus, dass ihm bereits eckle weiter zu leben [2]). Nichtsdestoweniger scheint er in erster Linie beim Metropoliten von Salzburg vermittelnd gewirkt zu haben; denn wir finden ihn mit seinem Domprobste am 5. Juni 1146 bei Konrad [3]), worauf die Versöhnung der streitenden Parteien auf dem Hoftage von Regensburg in der ersten Hälfte des Monats Juli erfolgt sein dürfte. Hier versammelten sich um den König ausser dem Bischofe Heinrich von Regensburg und dem Markgrafen von Steier auch Herzog Heinrich von Baiern und die anderen Genossen seines Anhanges [4]), die auch wenige Monate später einer Synode des Metropoliten in Hall beiwohnten [5]) und damals schon vom Banne gelöst waren.

Noch war die Fehde mit Regensburg und Salzburg nicht völlig beendigt gewesen, als Herzog Heinrich in einen ernsten Krieg mit Ungarn verwickelt wurde. Der Thronprätendent Borics hatte in Böhmen Zuflucht gefunden und durch die Verwendung des Herzogs Wladislav und seiner Gemahlin Gertrud von Konrad III. die Zusage erlangt, mit Hilfe der deutschen Waffen die Herrschaft in Ungarn zu bekommen [6]). Auch Heinrich stand dem Plane nicht ablehnend gegenüber; denn er erlaubte, dass Borics Truppen anwerbe, die unter der Führung der bairischen Grafen Hermann von Beugen und Liutold von Plaien in der Osterwoche Pressburg überrumpelten, dann aber, auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, schmählich die Waffen strecken mussten. Wieder einmal hatte die Ostmark für eine voreilige Politik des deutschen Hofes zu büssen. Statt den einmal eingeschlagenen Weg mit aller Energie weiter zu verfolgen, liess man den kaum gesponnenen Faden aus den Händen gleiten. Herzog Heinrich, vielleicht nicht ganz mit Unrecht des Friedensbruches beschuldigt, hatte nun allein die Rache des Königs Geisa zu fürchten. Verheerend brach der Feind zu beiden Seiten der Donau in das Land, zog sich zwar

---

1) Annal. St. Trudbert. a. a. 1146 SS. XVII, 291 u. Herm. Altah. Chron. l. c. 381.

2) Chron. l. VII, c. 34.

3) M. S. R. 53, nr. 279.

4) Zeugen in den Urk. St. R. 3519, 3520.

5) M. S. R. 54, nr. 281.

6) Otton. Fris. Chron. l. VII, c. 34 u. Gesta Fridr. l. I. c. 30. Vergl. Huber, I. 350.

bald zurück, worauf die formelle Kriegserklärung Geisas an Heinrich Jasomirgott erfolgte. Bald überschritten mindestens 70.000 Mann die Leitha (11. September) und erfochten über Herzog Heinrich einen glänzenden Sieg. Bis über die Fischa verfolgt, retteten sich die Baiern und Oesterreicher nach Wien, aber ein „grosser Theil edler und erlauchter Männer und eine unzählige Menge des gemeinen Volkes“ war, wie Otto von Freising voll von Trauer versichert, auf dem Kampfplatze geblieben [1]).

Noch erinnern wir uns, wie anlässlich der Kämpfe mit den Ungarn in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Altaicher Annalen in warmer Liebe für das Heimatland von himmlischen Zeichen zu erzählen wussten. Gott selbst tritt im Kampfe mit den Ungarn zwar nicht sichtbar, aber entschieden genug auf die Seite der Deutschen. Auch jetzt nimmt noch der deutsche Clerus in seinem edelsten Vertreter, dem Babenberger Otto von Freising, eine durchaus ähnliche Haltung ein. Es liegt ein derber Zug von Skepsis in seinem Ausrufe, dass die göttliche Langmuth zu bewundern sei, die, um nicht zu sagen solchen Menschen, sondern solchen menschlichen Ungetümen einen so fruchtbaren Strich Erde zugetheilt habe [2]). Und zwölf Jahre nach der verhängnisvollen Schlacht beklagt er, dass bis jetzt die Schmach noch immer nicht gerächt sei; er hofft aber, dass mit „Gottes Hilfe“ durch die sieggewohnte Hand des Kaisers Friedrich I. die Niederlage der Deutschen den Ungarn heimgezahlt werde [3]). — Wir können uns nicht der Anschauung verschliessen, in den begeisterten Worten Ottos den Ausdruck der Gefühle zu erblicken, von dem damals der österreichische Clerus in seiner Gesammtheit bewegt sein mochte.

Dass nicht gleich nach der unglücklichen Schlacht an der Leitha Konrad III. die Scharte auswetzte, lag wohl nicht so sehr in der Rücksicht auf die stattgehabte Verlobung seines Sohnes Heinrich mit der ungarischen Prinzessin Sophia, — denn schon früher schien eine Verschwägerung mit dem griechischen Kaiserhause noch vortheilhafter

---

[1]) Die ausführliche Quellenangabe mit lebendiger Schilderung der Schlacht bei Huber, l. c. 351 sq. Anm. 1.

[2]) Otton. Fris. Gest. Frider. l. I, c. 31.

[3]) l. c. c. 32.

zu sein[1]), — sondern in dem erfolgreichen Drängen Bernhards von Clairveaux zu einem neuen Kreuzzuge[2]). Schon hatte der französische König Ludwig VII. und Herzog Welf den eindringlichen Worten des wunderthätigen Wanderpredigers Folge geleistet[3]), als auch Konrad III. auf dem Reichstage zu Speier (27. December 1146) nach längerem Sträuben sich das Kreuz an die Schultern heften liess[4]).

1147

Als dann im nächsten Jahre (13. Febr.) Konrad III. nach Regensburg kam und unter anderen geistlichen und weltlichen Fürsten auch Heinrich Jasomirgott und dessen Bruder Otto sich am königlichen Hofe einfanden, ergriff bereits die Kreuzzugsbewegung das ganze deutsche Reich bis zu den entlegensten Alpenthälern. Beide Babenberger wurden hier von der geistigen Strömung fortgerissen, deren Impulse sich auch die Bischöfe Heinrich von Regensburg und Reginbert von Passau nicht länger verschliessen konnten[5]). Um den Segen des Himmels zu erflehen, beeilte man sich, die Schutzheiligen der Klöster durch fromme Schenkungen gnädig zu stimmen. Eine königliche Urkunde vom 24. Februar bestätigt den Klosterneuburgern nicht nur den bisherigen Güterbesitz, sondern verleiht ihnen auch eine fiskalische Immunität, indem dieselben von der Abgabe des sogenannten Marchfutters befreit wurden und jene Leistungen zugesprochen erhielten, die bis jetzt die Hintersassen des Klosters dem Markgrafen zu entrichten hatten[6]). Und noch am selbigen Tage erlangte Zwettl die Bestätigung des ganzen Waldbezirkes, welcher sich rings um das Kloster dehnte[7]).

---

[1]) Bernhardi, Jahrb. 495. Ueber das Schicksal Sophiens, die nach der Lösung des Verlöbnisses in Admont den Schleier nahm u. dort in einem uns unbekannten Jahre starb cfr. Vit. Gebeh. c. 19 SS. IX, 44 u. Herbord. Dialog. ed. Jaffé, Bibl. V, 735, 738.

[2]) Reuter, Bernh. v. Clairv. in Zeitschr. f. Kirch. Gesch. I, 45.

[3]) Otton. Frising. Gest. l. I, c. 36, 39; Ueber die Wunder Bernhards cfr. Hüffer, Bernh. v. Clairv. (Münster 1886).

[4]) Otton. Fris. Gest. l. I, c. 39.

[5]) l. c. c. 40.

[6]) St. R. 3534. Das »Marchfutter« ist eine der Mark eigentümliche Abgabe und bestand in der Lieferung des für die Pferde nöthigen Futters, welches die vom Heerbanne Befreiten zu entrichten hatten. Da die Exemption vom Könige, und nicht vom Markgrafen ausging, scheint dieser kein Exemptionsrecht besessen zu haben; cfr. Brunner, Das gerichtl. Exemptionsrecht der Babenb. in d. Sitzungsber. d. Wr. Akad. Bd. 47, p. 348. Ueber das „Marchfutter“ cfr. Waitz, V. G. VIII, 391 sq.

[7]) St. R. 3535 ohne Tagesdatum. Ueber die Textierung der Urk. cfr. Tangl, Stu-

Zu den bisherigen Kreuzfahrern trat auch bald Heinrichs Schwager, Herzog Wladislav von Böhmen, mit seinem Bruder Heinrich und seinem Vetter Spitignev, dann Ottokar von Steier[1], Hademar von Kuenring[2], der Regensburger Vogt Friedrich[3] nebst vielen anderen edlen Herrn Baierns und Oesterreichs. Aber auch Leute aus den unteren Ständen: Handwerker, Bauern, Freibeuter, selbst Verbrecher aller Art: die meisten ganz ohne die nöthigen Subsistenzmittel, wurden jetzt von der Bewegung ergriffen und erwarteten, dass der Himmel wie einst dem auserwählten Volke Speise bieten werde[4]. Otto von Freising erzählt, wie in ganz Deutschland sich plötzlich ein solcher Friedensdrang kund gab, dass es nicht nur für unrecht gehalten wurde, irgend eine Fehde anzufangen, sondern sogar das Tragen der Waffen verpönt war[5].

Hörige verlassen in Scharen den etwa eben angelegten Weingarten oder eine mitten im Walde angebaute Wiesenfläche, nachdem sie beides vorher einem Kloster geschenkt[6]. Nichts konnte für den Gütererwerb der geistlichen Communitäten günstiger sein als der Entschluss von Tausenden, ihr Leben dem Kampfe mit den Ungläubigen zu weihen; denn je geringer die Aussicht nach einer glücklichen Heimkehr, je grösser das Verlangen nach einem den Märtyrern ähnlichen Tode war, desto voller flossen die Gaben und Schenkungen in den weiten Schatz der Kirche. Auch Herzog Heinrich that jetzt ein Uebriges, wenn er der Zelle Waldhausen nebst der Bestätigung des Grundbesitzes den halben Zehent von drei Pfarren abtrat, mit dem er bis jetz vom Bistume Passau belehnt gewesen war[7].

---

dien l. c. 335 sq., wobei die Frage offen gelassen wird, ob in der Urk. (Font. VIII², 42) eine Copie oder ein blosses Concept erhalten ist. Am 12. oder 13. I. 1157 erlangte Zwettl die päpstl. Bestät. J. R. 10252.

[1]) Otton. Gest. c. 40; Vincent. Prag. SS. XVII, 663.

[2]) Die Angabe der Annal. Zwettl. SS. IX, 679 hält Tangl l. c. 320 für eine Verwechslung mit der Kreuzfahrt Hademars II. im Jahre 1217. Richtiger hält Bernhardi, l. c. 596 den in den Annal. genannten Hademar für einen Neffen des Klostergründers.

[3]) Aus diesem Anlasse schenkte Friedrich das Gut Brunn dem Kl. Admont (Zahn, Urkb. I, 273 mit Angabe der Verwandtschaftsverhältnisse Friedrichs).

[4]) Gerhoch, De Invest. Antichr. c. 67 ed. Scheibelberger 140; cfr. Annal. Herbipol. SS. XVI, 3.

[5]) Gest. Fridr. l. I, c. 42.

[6]) Zahn, Urkb. I, 274.

[7]) M. B. R. 33, nr. 17. Nach der Urk. (M. B. XXIX², 39) war der Stifter Otto

Aber diesesmal beanspruchte die Kirche nicht mehr das oberste Führeramt wie beim ersten Kreuzzuge; das Commando wurde ganz in weltliche Hände gelegt [1]), und nicht einmal der grosse Eiferer Bernhard geizte nach der Rolle, wie ein zweiter Petrus von Amiens dem Heere voranzuziehen.

Während sich nun alle Gedanken nach dem Oriente zuwandten, um die Eroberung Edessas durch die Türken zu rächen und die hl. Stadt Jerusalem vor einem ähnlichen Geschicke zu bewahren, Konrad III. Anordnungen bezüglich der Regentschaft des Reiches während seiner Abwesenheit traf und seinen jugendlichen Sohn Heinrich zum Könige und Nachfolger wählen liess: trat unvermuthet auf dem Hoftage zu Frankfurt Heinrich der Löwe mit dem Ansinnen hervor, ihm das rechtlich gebührende Herzogtum Baiern zu überlassen [2]). Es war ein leises Wetterleuchten für einen bevorstehenden Kampf, als der König die Entscheidung der Frage für kommende Tage nach der Rückkehr vom Oriente verschob.

Inzwischen rüstete man an allen Enden und Ecken zur Kreuzfahrt. Vor allem musste für eine genügende Communication und für Zufuhr von Proviant gesorgt werden, um die gewaltigen Massen an Ausschreitungen zu hindern. Zum Glücke hatte schon Reginbert von Passau einige Jahre früher (1143) eine Brücke über den Inn, nahe bei dessen Mündung in die Donau, erbauen lassen und das Kloster St. Nicolaus für den Entgang der Ueberfuhrgelder anderweitig

---

von Machland verheiratet mit »Jutta comitissa de Pilstein«, der Schwester des Grafen Konrad von Peilstein. Ueber die Herrn von Machland vergl. M. S. R. 466, Anm. 76, 77 mit der dort angeführten Stammtafel u. p. 544. Daraus ergibt sich, dass Jutta die Tochter der Babenbergerin Euphemia, der Schwester Liutpolds III., und die Nichte der Markgräfin Willibirg von Mähren war. Der in obiger Urk. erwähnte „Chunradus marchio« ist nicht identisch mit dem Babenberger Konrad, des damaligen Domprobstes von Hildesheim, wie zuerst Blumberger in Hormayrs Archive (1818) nr. 16 u. nach ihm Karlin (Font. VIII², 194) vermuthet, sondern der Markgraf Konrad von Mähren, der Sohn der Markgräfin Willibirg, wie bereits Chmel im Oesterr. Geschichtsforscher Bd. I, Heft 2, p. 226 nachgewiesen hat. Bezüglich des Datums der Urk. schlägt Bernhardi, l. c. 599, Anm. 21 vor statt: „17. Kal. Junii“ besser „17. Kal. Julii“ zu setzten mit Rücksicht auf die königl. Urk. St. R. 3550 vom 4. Juni 1147. Ich meine, dass die markgräfl. Urk. zuerst ausgefertigt wurde und dann erst die königl. Bestätigung erfolgt sein dürfte.

[1]) Kampschulte, in der österr. Vierteljahrsschrift f. kath. Theol. 2. Jahrg. (1863) 199 sq.

[2]) Otton. Frising. Gest. l. I, c. 43.

reichlich entschädigt [1]), während Konrad III. über alle zu passierenden Flüsse ganz neue Brücken herstellen liess. Aber längs der Donau breitet sich auch jetzt noch dichter Wald aus, und nur oasenartig liegen in demselben die einzelnen Ansiedelungen. Für die Franzosen mit ihrer bereits entwickelten Cultur schien Oesterreich ein „rauhes und bergiges“ Land zu sein [2]).

Während sich das Kreuzheer in Nürnberg und Regensburg sammelte, verbreitete sich die Kunde von dem Tode des Salzburger Metropoliten Konrad [3]). Welche umfassende Thätigkeit hatte der hohe Kirchenfürst während seines Pontifikates zu entfalten gewusst! In neun Klöstern hatte er die strenge Regel des hl. Augustin eingeführt [4]), und mit Ausnahme der beiden Nonnenklöster Chiemsee und Göss bei Leoben, die durch ihren Starrsinn die Geduld des Oberhirten erschöpft hatten, gab es in der ganzen Erzdiöcese keine Kirche, welche nicht entweder von ihm neugegründet oder wenigstens verschönert worden wäre [5]). Fast ist es überflüssig, auf die eminente Bedeutung des Metropoliten für die östlichen Alpenländer zumal bei dem zu erwartenden Kampfe um das Herzogtum Baiern hinzuweisen. — Offenbar unter dem Drucke der Kreuzzugsbewegung war die Neuwahl bereits 4 oder 5 Tage nach Konrads Tode beendet. Hauptsächlich auf das Betreiben des Abtes Gotfried von Admont wurde Eberhard, aus dem Geschlechte der Edlen von Biburg und Abt des von ihm gegründeten Benediktinerklosters gleichen Namens, auf den Stuhl des hl. Ruprecht erhoben und ihm am 11. Mai von Otto von Freising in Gegenwart der übrigen Suffragane die bischöfliche Weihe ertheilt [6]).

---

[1]) M. B. XXVIII², 221.

[2]) Vergl. die Reiseschilderungen Odos von Deuil, des Caplans Ludwigs VII., SS. XXVI, 62.

[3]) Konrads Todestag: 9. April bringen alle österr. Necrologe, gesammelt bei Bernhardi, Jahrb. 592, Anm. 3.

[4]) W. Schmidt, Die Stellung d. Erzb. v. Salzburg z. Kirche u. Reich im Archiv f. öst G. Bd. 34, p. 41.

[5]) Vit. Gebeh. et successor. c. 20. SS. XI, 44.

[6]) Der 11. Mai als Tag der Consecrat. angegeben im Kalendar. eccl. Salisb. ed. B. F. F. IV, 579, hingegen nach der Vit. Eberh. alt, (SS. XI, 99) der 25. April. Der 11. Mai erscheint auch in einer Urk. für das St. Peterskl. in Salzb. als »dies ordinationis nostrae« M. S. R. 57, nr. 5. cfr. 449, Anm. 3. Die Wahl Eberhards ist kurz er-

Wenige Wochen später brachen die Kreuzfahrer aus ihren Sammelplätzen auf. Es war ein buntes Gemisch von Leuten jeden Standes: Mönche, Aebte, Fürsten und edle Ritter, daneben zahlreiche Frauen, die ihre Männer in den entfernten Welttheil begleiten wollten. Wie Heuschrecken kamen sie in grösseren und kleineren Abtheilungen vorüber, ein unabsehbarer Wagentross belebte die Heerstrasse, und auf der Donau wimmelte es von Schiffen aller Art. Wenn früher schon manche Klöster Klage geführt hatten, dass durch ihre Lage an den Hauptverkehrswegen die Hospitien täglich von Fremden überfluthet würden, so muss vollends jetzt unter dem Ansturme der ungeheuren Massen die Gastfreundlichkeit der Klosterherrn auf die höchste Probe gestellt worden sein.

Das Himmelfahrtsfest feierte Konrad III. in Ardagger [1]), dann zog er stromabwärts und schlug anfangs Juni sein Lager nicht weit von Wien auf, wo eben damals oder nicht lange früher Bischof Reginbert die fertig gewordene Kirche St. Stefan eingeweiht hatte [2]). Der König nahm Veranlassung, die kurz vorher der Zelle Waldhausen gemachte Schenkung zu bestätigen, liess aber auch hier in die Urkunde die prinzipielle Bestimmung aufnehmen, dass das oberste Recht bei Vergabungen ein Prärogativ der deutschen Krone und ohne deren Einwilligung jede Schenkung ungiltig sei [3]).

Das Pfingstfest wurde von dem Hofe noch auf österreichischem Gebiete entweder diesseits oder jenseits der Fischa gefeiert [4]), eine

---

wähnt in den Annal. Mellic. Admont. Claustroneob. Reichersberg. etc. Ueber den Erwerb des Palliums cfr. Kalend. eccl. metrop. Salisb. l. c.; J. R. 9042 und Bernhardi, Jahrb. Bd. II, 595, Anm. 11.

1) Otton. Frising. Gest. l. I, c. 44.

2) Cont. Claustroneob. tert. a. a. 1147 l. c. 629 ohne Angabe des Titels der Kirche. Cfr. Hormayr, Gesch. d. Stadt Wien II, 142; Weiss, Gesch. d. Stadt Wien 41. Gewiss irrig ist die Nachricht, dass Heinrich den Krakauer Baumeister Othmar Wolzner zur Leitung des Baues berufen habe. Klein, Gesch. v. Passau II, 47. Vergl. noch Dohme, Gesch. d. deutsch. Baukunst (Berlin 1887) p. 154. Feil in den österr. Blättern f. Litt. u. Kunst 1844 2. Quart. p. 139 u. Zappert, Wiens ältester Plan, in Sitzungsbericht. d. W. Akad. (1856) Bd. XXI, 437. Ueber die Verehrung des hl. Stefan, des Schutzpatrones der Passauerkirche, durch die Babenberger vergl. Urk. v. Jahre 1136 bei Fischer, Merkw. Schicksale II, 121.

3) St. R. 3550. Ausstellungsort wahrscheinlich Wien.

4) Otton. Fris. Gest. Fridr. l. c.

Schenkung für das kärntnerische Kloster Viktring in Gegenwart der beiden Babenberger Heinrich und Otto bestätigt [1]), dann überschritt das Heer die Leitha und rückte durch Ungarn vowärts. Während sich nun die eine Völkerwoge längs der Donau weiter wälzte, kamen nicht viel später die Franzosen unter ihrem Könige Ludwig VII. mit den Lothringern und den Bischöfen von Metz und Toul und vielen anderen edlen Herrn desselben Weges in die Ostmark gezogen [2]). Es ist kein eiliges Hasten, um so rasch als möglich den Orient zu erreichen, das sich hier bemerkbar gemacht hätte. So findet Bischof Heinrich von Troyes hinlänglich Zeit, eine Kirche in Werd zu weihen, in dessen Nähe fast 150 Jahre früher der treue Begleiter des hl. Choloman, Gothalm, sein Leben beschlossen haben soll [3]).

Es würde den Rahmen unserer Geschichte weit überschreiten, wollten wir das Kreuzheer auf seinem Zuge nach dem Oriente begleiten und all' die Wechselfälle des Kampfes und der Intrigue schildern, an denen schliesslich die so grossartig angelegte Expedition ganz gegen die bestimmte Siegesverheissung Bernhards schmählich zugrunde ging. Während wir von Herzog Heinrich wenig erfahren, liegt uns nur ein ausführlicher Bericht über das Missgeschick seines Bruders Otto vor, der von Konrad III. an die Spitze einer sich freiwillig bildenden Kriegschar gesetzt wurde, um den Weg längs der Meeresküste zu nehmen. Hinter Laodicea wurde der Zug von Feinden überfallen; mit knapper Noth entrann Otto dem sicheren Tode und fand, von allen Mitteln entblösst, in einer nahegelegenen Hafen-1148 stadt Rettung und Hilfe [4]). Dennoch gelang es dem Bischof, das hl. Land zu erreichen und Ostern in Jerusalem zu feiern [5]). Nur wenig später stieg Konrad mit den seinigen bei Akkon ans Land, eröffnete

---

[1]) St. R. 3551.

[2]) Otton. Frising. Gest. l. c.

[3]) M. B. XXIX, 215; cfr. Chmel, Geschichtsforsch. I[3], 350. Die Urk. sagt, dass Werd in der Nähe von Mauer (bei Melk) liege, ohne dass es möglich ist, die Localität genauer zu bestimmen, cfr. Karlin in Font. VIII[2], 152. Die Weihe erfolgte am 5. Aug. 1147. B. Heinrich v. Troyes war der Sohn des Herzogs Heinr. v. Kärnten, trat gleichzeitig mit Otto von Freising in das Kl. Morimund, wurde 1132 Abt des Cisterciens.-Stift. Villars (Diöc. Metz) u. 1143 Bischof. Cfr. Zeissberg, Zeitsch. f. österr. Gymnas. (1877) 6, Anm. 9.

[4]) Gerhoch, De Invest. Antichrist. c. 70 l. c. p. 143; Odo de Diog. SS. XXVI, 68.

[5]) Otton. Frising. Gest. l. I, c. 55.

einen grossen Kriegsrath, an dem auch Heinrich und Otto theilnahmen [1]), um sich über eine Expedition gegen Damaskus zu verständigen. Aber ein eigenes Verhängnis waltete über den Fahnen der Kreuzfahrer; denn ohne den geringsten Erfolg erzielt zu haben, musste man auf eiligen Rückzug bedacht sein. Noch einmal wollte Konrad sein Glück vor Askalon versuchen, um wenigstens einen kleinen Erfolg an das schon gänzlich verunglückte Unternehmen zu knüpfen, fand sich aber auch hier durch die Treulosigkeit der Jerusalemiten im Stiche gelassen. Völlig enttäuscht, bestieg er endlich mit seinen Begleitern die bereitgehaltene Flotte (8. Sept. 1148) und segelte nach Konstantinopel zurück. 1148

Da war es gewiss eine günstige Beurtheilung Konrads, wenn seine Zeitgenossen von ihm sagten, es habe ihm „das Glück" gefehlt; richtiger wäre es gewesen, ihm das Feldherrntalent abzusprechen. War auch die Kreuzfahrt zur Unehre der deutschen Waffen ausgefallen, und hatte der österreichische Markgraf und Herzog keine Gelegenheit gefunden, sich irgendwie auszuzeichnen, so war doch für das babenbergische Haus die Fahrt nicht ohne Bedeutung geblieben. Die vielleicht schon vor dem Kreuzzuge beschlossene Vermählung Heinrichs mit Theodora, der Nichte des byzantinischen Kaisers Manuel, ist damals zustande gekommen. Die Klosterneuburger wissen nebst ihrer edlen Abstammung auch die Grösse ihres Vermögens zu rühmen und preisen die Verbindung, die nur „durch Gottes Rathschluss geordnet" sein konnte, als den grössten Ruhm [2]).

In Bezug auf die Reichspolitik hatte nun durch diese Heirat allerdings Deutschland einen Bundesgenossen in der italienischen Frage gewonnen, aber dadurch das Missfallen der römischen Curie erregt. Für das babenbergische Haus konnte vorderhand die Verbindung mit Byzanz — wenn wir von der überschwenglichen Aeusserung der Klosterneuburger Quelle absehen, — ausser einem finanziellen Vortheil höchstens den Nutzen gewähren, die Ungarn in einer ehrfurchtgebietenden Ferne zu halten. Gewiss ist, dass durch die Heirat griechisches Wesen und Sitte zuerst am Hofe und später dann

---

[1]) Bernhardi, Jahrb. 563.

[2]) Cont. Claustron. tert. a. a. 1182 p. 632; cfr. Contin. Sanblas. c. 3. a. a. 1148.

selbst unter der Bevölkerung zu spüren war [1]), und ein engerer Verkehr mit dem Oriente, zumal bei der äusserst günstigen Lage von Wien, der neuen Residenz des Herrschers, angebahnt wurde [2]).

Nicht alle hatten auf der Kreuzfahrt ein gleiches Glück wie der Babenberger: viele sahen ihre Heimat nicht mehr wieder und fanden weit davon ihr Grab. Reginbert von Passau zählte zu diesen [3]). Da war es für das babenbergische Haus ein glücklicher Wurf, dass die Wahl des Passauer Domkapitels auf Konrad, den Probst von Utrecht und Hildesheim, fiel [4]); denn weltliche und geistliche Gewalt in der Ostmark befanden sich jetzt in der Hand einer Familie.

Auch das verunglückte Kreuzzugsunternehmen hatte höchstens für das Ansehen des Königs eine nachtheilige Wirkung. Otto von Freising hingegen wurde von dem stets rührigen Probste Gerhoch mit einer Begeisterung begrüsst, die fast an übertriebene Schmeichelei grenzte [5]), während Herzog Heinrich in einer Urkunde für die Kirche von Werth mit den höchsten Lobsprüchen überhäuft und seine Rückkehr als „unmittelbares Walten Gottes" hingestellt wurde [6]). Schliesslich hatte ja die Kirche, die in ihrem Prediger Bernhard so siegverheissend aufgetreten war, selbst die moralische Verpflichtung, das öffentliche Urtheil über den üblen Ausgang des Kreuzzuges wenigstens einigermassen abzuschwächen. Nur geschieht es nicht immer auf dieselbe Weise. Der gestrenge Sittenrichter Gerhoch schiebt die Schuld auf die pflichtvergessene Geistlichkeit. Dass er dabei nur den Säcularclerus im Auge hatte, liegt in der Auffassung

---

[1]) Sengschmitt, Der Zusammenhang der österr. Volkssprache mit den älteren Mundarten, im Jahresberichte des Schottengym. in Wien (1851).

[2]) Luschin von Ebengreuth, Die Handelspolitik der österr. Herrscher im Mittelalter. (Wien, Prag 1893).

[3]) Der Todestag ist der 10. XI. Necrol. Mellic. ed. Pez I, 310; schwankend wird das Todesjahr zwischen 1147 u. 1149 berichtet; cfr. Bernhardi, Jahrb. 727, Anm. 35.

[4]) Cont. Claustron. tert. 629 u. alle übrigen österr. Annalen.

[5]) „Te namque in peregrinatione manente ille unus (Eberhardus Salisb. archiep.) angelus in hac provincia mihi fuit electus, cujus me judicio committerem. Nunc autem, quia de camino exilii te quasi aurum probatum, Deo donante, recipimus, tu annuente gratia divina mihi angelus es in testimonium sane doctrine advocandus". Migne Patrol. Bd. 193, p. 492; cfr. Büdinger, Verhältn. Ottos zu Gerhoch, in Sitzungsber. Bd. 98, p. 346.

[6]) M. B. XXIX², 215.

der damaligen Zeit. Hatte man doch einige Jahre vorher auch in Paris die Weltgeistlichen aus der Genovefakirche anlässlich eines Streites zwischen diesen und der päpstlichen Begleitung verjagt, ihre Wohnhäuser unter den Augen Eugens III. zerstört und an die Kirche Regularcleriker berufen[1]). So lässt nun auch Gerhoch seiner Galle freien Lauf: nur ist er wenigstens so gerecht, auch die römische Geistlichkeit nicht leer ausgehen zu lassen. Das unglückliche Ende des Kreuzzuges ist ihm nichts anderes als eine Strafe Gottes wegen der entsittlichten Kirche! Selbst der Furcht verleiht er Ausdruck, dass die Verachtung des Sittengesetzes einen Abfall von der römischen Kirche verursachen könnte, wie sich schon früher die griechische Kirche losgetrennt habe[2]).

Harmloser ist die Deutung des Misserfolges durch den Abt Johannes von Casa Maria. Versenkt in die Tiefen der Mystik, erblickt er in dem Untergang des Heeres den unerforschlichen Rathschluss Gottes: die Schar der Engel würde durch die Zahl der auf dem Kreuzzuge ums Leben gekommenen christlichen Krieger wieder auf jene Höhe gebracht, wie sie vor dem Abfalle der bösen Geister war[3])!

Während fromme Seelen die Ruhe des Gemüthes in den verschiedensten Conjecturen: hier in ernsten Vorstellungen, dort in spielenden Gedanken einer kindlichen Naivität zu finden hofften, stand in Deutschland ein ernstlicher Kampf bevor. Schon als Konrad in Aquileja gelandet war und mit Herzog Heinrich Jasomirgott den Weg bis Gemona fortgesetzt hatte[4]), musste er bereits Nachricht über die hochverrätherischen Umtriebe Welfs erlangt haben, der, um ein halbes Jahr früher von dem Oriente zurückgekehrt, die günstige Gelegenheit ergriff, um mit Roger von Sicilien ein Bündnis gegen die Staufer zu schliessen.

1149

---

[1]) Epistol. Henric. Monach. ad Willibald. ed. Jaffé, Bibl. I, 128, nr. 46: Bouquet SS. rer. Franc. XIV, 475.

[2]) Sturmhöfel, Gerhoch von Reichersb. über d. Sittenzustände d. zeitgen. Geistl. (Leipziger Dissert. 1888) u. R. Breyer, Arnold v. Brescia, in Raumers H. T. VI. Folge, Bd. VIII, 125.

[3]) Epistol. St. Bernhard. ed. Mabillon nr. 386; cfr. Döllinger, Der Weissagungsglaube im Mittelalt. in Raumers H. T. 5. F. Bd. I, 295 gegen Wilken, Gesch. d. Kreuzz. III, 278.

[4]) Heinrich ist Zeuge in der Urk. d. d. 8. V. 1149 St. R. 3554. Ausstellungsort: „Glemona“.

Es war hoch an der Zeit, dass Konrad III. aus Palästina zurückgekehrt war, bevor die Flamme des Aufruhrs weiter um sich greifen konnte. Ueber Friesach und Salzburg sehen wir ihn den Weg nach Regensburg nehmen.

Wie viel geistliche Fürsten in der bevorstehenden Entscheidung galten und nicht selten den Ausschlag gaben, musste Konrad III. aus eigener Erfahrung gefühlt haben. Da mag es wohl eine Mischung tiefer Frömmigkeit und berechnender Politik gewesen sein, wenn er sich damals über den Zustand der Salzburger Diöcese und ihrer Cleriker in äusserst schmeihelhafter Weise dem Erzbischofe Eberhard gegenüber äusserte [1]). Konrads Beziehungen zu Salzburg bleiben die besten. Um so mehr ist es zu wundern, wenn Bischof Konrad von Passau weder in Salzburg noch in Regensburg in der Umgebung des Königs erscheint. Als dann der Aufstand Welfs durch den Sieg des 1150 jungen Königs Heinrich bei Bopfingen (8. Febr. 1150) erdrückt wurde [2]) und durch die Vermittlung des Herzogs Friedrich von Schwaben eine Versöhnung eintrat, musste sogar Konrad von Passau dem Grafen Welf das Passauergut Mertingen bei Donauwörth gegen das Versprechen abtreten, dafür anderweitig eine Entschädigung zu erhalten [3]). Als aber der König mit der Erfüllung der Zusage zögerte, mochte zwischen beiden Brüdern um so eher eine gewisse Erkaltung eingetreten sein, da der Bischof davon nicht freizusprechen ist, ohne Rücksicht auf fremde Rechte sich in den Besitz möglichst vieler Güter zu setzen. So kam er bald in einen erbitterten Kampf mit den Reichersbergern wegen der Burg Hagenau, einem Vermächtnisse Hartwigs, des Bruders des verstorbenen Reginbert. Bis an die Stufen des päpstlichen Thrones brachten die Chorherrn ihre Klage über den Bischof, und erst 1152 gelang es dem Legaten Octavian den Streit zu schlichten [4]).

Auch Otto von Freising fand sich nach seiner Rückkehr nicht immer auf Rosen gebettet. Mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittels-

---

[1]) Vit. Chunrad. c. 17, l. c. 73.

[2]) Prutz, Heinrich der Löwe in Raumers H. T. B. 4. F. 7. Jahrgang p. 18.

[3]) St. R. 3793 d. d. 4. VII. 1154. Dass Graf Welf nicht etwa das Gut als Passauerlehen empfing, lehrt die Urk.: „Hanc villam . . . . domnus Chunradus rex in possessionum suam accepit et tamquam suam duci Welfoni in beneficio concessit“.

[4]) Annal. Reichersb. SS. XVII, 464.

bach war er in Streit gekommen, dessen Sohn ihn während der Messfeier mit schweren Schmähungen überhäufte und mit „Hintansetzung aller Gottesfurcht“ am Altare unehrerbietig behandelte. Da die Wittelsbacher damals noch zu den entschiedenen Anhängern des Königs zählten und wenigstens bis in den Februar 1150 öfters in dessen Begleitung waren [1]), dürften jene gröblichen Insulte mit dem Wechsel ihrer Beziehungen zu den Staufern im Zusammenhange stehen. Zunächst begann der Wittelsbacher seine feindselige Gesinnung in der Bedrückung des zum Freisinger Bistume gehörigen Klosters Tegernsee zu verrathen. Mit richtigem Scharfblick erkannte der Bischof, dass eine Hilfe von Konrad augenblicklich nicht zu hoffen sei, da auch im Westen des Reiches manche Fehden ausgebrochen waren. Wie in dem Reichersberger-Streite Bischof Konrad der Verklagte war, so tritt dessen Bruder Otto bei der römischen Curie gegen den Pfalzgrafen als Kläger auf.

Noch vor Ablauf des Jahres forderte auch Eugen III. den Salzburger Metropoliten auf, den Pfalzgrafen zur Genugthuung zu verhalten und im Weigerungsfalle über diesen und dessen Sohn die Excommunication zu verhängen [2]). Ueber ein Jahr schob sich die Abrechnung mit den Wittelsbachern hinaus, ohne dass es uns bekannt wäre, ob Erzbischof Eberhard den päpstlichen Auftrag ungesäumt zum Vollzuge gebracht habe.

Während dieser Zeit scheint Herzog Heinrich, sich seines jungen Eheglückes freuend, zumeist in Oesterreich geweilt zu haben. Vorübergehend begegnet uns wieder nach längerem Zwischenraume eine Schenkung an Heiligenkreuz durch Heinrich und seinen Bruder Konrad. Das Gut Münchendorf wird mit dem Bedeuten vergabt, von dem Erträgnisse im Kloster Werkstätten herrichten zu lassen. So wird Heiligenkreuz der Mittelpunkt einer Industrie, deren Erzeugnisse zunächst allerdings nur dem Kloster zugute kommen. Nicht mehr sind sie bloss mit der Lichtung der Wälder allein beschäftigt: die

---

[1]) Otto von Wittelsbach ist am Hoflager Konrads III. nachweisbar: 15. V. 1149: St. R. 3556; 21. und 23. V: St. R. 3558 sq.; 1. VI. 3561; 1150, 8. II. St. R. 3567 sq.

[2]) J. R. 9412 d. d. 21. XI, 1150; cfr. 9412 a.; cfr. Wattenbach, im Archiv, XIV, 59.

Mönche besitzen bereits 21 Weingärten, die gleichzeitig von den üblichen Abgaben an die markgräfliche Kammer befreit werden[1]).

Wir setzen voraus, dass die Heiligenkreuzer klug genug waren, die Preise des Weines trotz der Erleichterung der Steuern nicht herabzusetzen. Der Weinbauer durfte durch eine Concurrenz des Klosters nicht geschädigt werden, wollten sich die Mönche fernerhin der Zuneigung des Volkes erfreuen. Aber das reichere Erträgnis füllte entweder die Kasse des Stiftes oder es wurde zur Gründung neuer Wirtschaftsgebäude verwendet.

So viel wir sehen, waren die Beziehungen Heinrichs zu seinem Bruder Konrad und dem Metropoliten Eberhard völlig ungetrübt. Denn als Walter von Traisma an der Traisen ein neues Chorherrnstift zu Ehren des hl. Andreas gründete, bewirkte Konrad mit dem Beirathe Eberhards und des Bischofs Roman von Gurk, dass das flussabwärts schon bestehende St. Georgs-Chorherrnstift mit dem neuen Kloster zu einem Institute vereinigt wurde[2]). Wahrscheinlich um eben diese Zeit übertrug Heinrich Jasomirgott die Vogtei über die Kirche von St. Pölten seinem Bruder Konrad, indem er den bisherigen Vogt Adalbert von Bogen anderweitig zu entschädigen versprach[3]). Auch sonst noch ist Heinrich gefällig: die vielumstrittene Burg Hagenau

---

[1]) Font. XI², 6; cfr. M. B. R. 34, nr. 21 u. p. 223, Anm. 199. Heiligenkreuz erhielt damals das »predium Minchendorf«; cfr. Fragment eines Necrolog. ed. Zeissberg, Zeitschr. f. ö. Gymnas. (1877) p. 5: »Henr. dux Austr. ob., qui dedit nobis Minchendorf«.

[2]) Archiv Bd. IX, 258 sq., nr. 6. Bielsky, l. c. 260 weist darauf hin, dass die Union damals nicht realisiert wurde, sondern erst nach dem Jahre 1244 erfolgte. Auch die Errichtung der Canonie St. Andrae verzögerte sich bis nach dem Tode Walters circa 1160. M. S. R. 454, Anm. 20 verlegt die Zusammenkunft Konrads von Passau mit Eberhard und Roman auf anfangs 1150, da sich Eberhard am Ende des Jahres 1149 erweislich in Pitten aufhielt l. c. 62, nr. 35.

[3]) M. B. R. 35, nr. 22. In der Urk. nennt Heinrich den bisherigen Vogt: »Adalbertum cognatum nostrum«. Meiller l. c. 224, Anm. 200 erblickt in ihm irrtümlich den Edlen A. von Perge. Offenbar war aber Adalbert aus dem Geschlechte der Grafen von Bogen und ein Bruder Friedrichs, des Vogtes der Regensburger Kirche. »Fridericus advocatus Ratisponensis senior et Albertus Pognensis fratres fuerunt« bei Giesebrecht, G. d. d. K. Z. IV, 509 D. Friedrich war verheiratet mit Swatawa (Liutgard), der erstgebornen Tochter d. H. Wladisl. I. (Cos. Prag. l. III, c. 56; Vit. Gebeh. c. 19), deren Bruder Wladislav II. die Babenbergerin Gertrud zur Gemahlin hatte. (Cont. Claust. prim. 612). Friedrich war auf dem Kreuzzuge gestorben u. in Jerus. begraben worden. (Ott. Frising. Gest. I. 58).

spricht er ohneweiters dem Passauer Bistume zu [1]). Der Streit um einzelne Güter zwischen zwei Klöster oder zwischen einem Kloster und den Verwandten des Wohlthäters wird nun fast zur Regel. So sollte Admont nach dem Willen des Regensburger Vogtes Friedrich nach seinem Tode das Gut Brunn in der Ostmark erlangen. Auf der Kreuzfahrt ist er gestorben. Aber dessen Gattin, dann dessen Schwester und endlich seine Neffen fechten die Schenkung an, und fast zehn Jahre vergehen, bis ein allseitiger Vergleich zustande kam [2]). Das Hinüberfliessen grosser Reichtümer in den Klosterschatz erregte nothwendig den Widerspruch der Hinterbliebenen. Dasselbe Kloster bekam beispielsweise durch die letztwillige Verfügung des Edlen Gottfried von Wetternfeld nicht nur die neuerbaute Kirche St. Gallen, sondern noch überdies 136 Talente Silber, 8 Pferde, 32 Stuten, silberne Gefässe und prächtige Kirchengewänder [3]).

Freilich, wer Ottos Chronik liest, könnte die Meinung hegen, dass die Mönche der damaligen Zeit Muster der Tugend und Frömmigkeit waren [4]). Ein ganz anderes Bild der Verhältnisse gewinnen wir, wenn man die Urkunden sprechen lässt. Und nur jene sollen hier herangezogen werden, welche die Babenberger unmittelbar berühren. Zunächst ist es die Zwillingsstiftung Baumgartenberg und Waldhausen, durch welche nach dem Tode Ottos von Machland Konrad von Passau in unangenehme Streitigkeiten verwickelt wurde. Der Abt Friedrich von Baumgartenberg brachte ein Codizill des Erblassers zum Vorscheine, wodurch dessen sämmtliche Güter, seien sie beweglich oder unbeweglich, diesem Kloster zugesprochen werden, für den Fall, dass der Bischof von Passau auch für sich einen Theil beanspruchen sollte. Konrad hingegen erklärte das Codizill für unterschoben, liess durch Zeugen seine Behauptung beschwören und verlangte die Theilung des Erbes zwischen beiden Klöstern. Der Abt aber bezeichnete den geleisteten Eid als einen falsch abgelegten, eilte nach Rom, beschuldigte den Bischof, dass er die Klostergüter

[1]) M. B. R. 35, nr. 28.

[2]) l. c. 40, nr. 40.

[3]) Zahn, Urkb. I. 295. Nach einer anderen Urk. (l. c. nr. 367) wird Gottfried von Wetternfeld ein Ministeriale des Markgrafen Dietpold von Vohburg genannt, als er dem Kloster die Güter Judenau in d. Nähe von Tulln schenkte.

[4]) l. VII, c. 34.

für sich verwenden wolle, und rief den Papst um die Entscheidung an. Wenn es eine althergebrachte Regel war, dass bei der römischen Curie immer jener recht bekam, der deren Entscheidung als Erster angerufen hatte, so darf es nicht wundern, auch jetzt den Abt als Sieger in dem Streite hervorgehen zu sehen [1]).

Nicht viel anders ist es mit dem Frieden in Göttweig bestellt. Der Abt Gerhoch wird von einer Faktion der eigenen Mönche bedroht; einige schmeicheln sich, berufener zur Leitung des Klosters zu sein. Bei Konrad von Passau finden diese mit den Klagen über Gerhoch geneigtes Gehör, und bald begann von Passau her eine Reihe von Quälereien sehr ungesetzlicher Art sich bemerkbar zu machen, die endlich den Abt zur Abdankung bewogen. Nun berichtet zwar die Göttweiger Quelle, dass Konrad einen Regensburger Ministerialen, Namens Werner, ohneweiters zur Leitung des Klosters schickte, und lobt trotz dessen Jugend die Reinheit der Sitten, Rechtschaffenheit und wissenschaftliche Bildung [2]); aber kaum wird man vergessen haben, dass ein Eingriff in die Rechte der Mönche geschehen sei, denen lange früher schon der Papst die freie Abtw a h l verbrieft hatte [3]). Da war es gewiss nicht zufällig, wenn man einige Jahre später Werner ermordet fand [4]). Nimmt man noch hinzu, dass Göttweig einen langen Streit mit dem Kloster Rott wegen Güter an der Schwarza hatte [5]), so dürfte man es begreiflich finden, wenn Herzog Heinrich nicht geneigt war, die ohnehin schon reichen und nur zu sehr auf weltlichen Besitz auslugenden Klöster noch weiter in ebenso umfassender Art, wie es früher geschehen, zu bedenken.

Nicht einmal die unter Gregor VII. so stark betonten Coelibatsgesetze wurden überall beobachtet. Nicht in offener Weise tritt man für die Wiedergestattung der Priesterehen ein, aber insgeheim und allmählich kehrt man zur alten Uebung zurück. Zwar nicht in Passau, Freising oder Salzburg: Otto und Eberhard hatten ja selbst

---

[1]) Kurz, Beiträge III, 388 sq.; J. R. 9489, 9490, 9494, d. d. 22. V. 1151.

[2]) Vit. Altmann c. 44, SS. XII, 243.

[3]) J. R. 5764.

[4]) Vit. Altmann, l. c.; Nom. Abbat. monast. Gotteric. in Font. VIII², 101. Seinen Todestag melden das Necrol. monast. St. Michael. Bamberg. ed. Jaffé, Bibl. V. 578 und Necrol. monast. Altah. ed. B. F. F. IV, 574.

[5]) Font. VIII², 270, nr. 14.

die hohe Schule der Entsagung innerhalb der Klostermauern durchgemacht und die Mönchsgelübde abgelegt. Konrad von Passau, wenn auch niemals durch eine Ordensregel verpflichtet [1], war schon durch seine Erziehung für die Reformgedanken gewonnen. Aber in der Augsburgerdiöcese hatten hohe und niedere Cleriker Ehen eingegangen und suchten die Pfründen auf ihre Söhne zu vererben. Als nun der päpstliche Legat Octavian in Augsburg eine Synode zur Abstellung der Priesterehen abhielt (1151) [2], nahm auch Otto von Freising an derselben Theil, und hauptsächlich seinem Wirken soll es zuzuschreiben gewesen sein, dass der Ring gesprengt und den beweibten Priestern der Pfründenbesitz bis zur geschehenen Busse entzogen wurde [3].

So ist Otto von Freising geartet: die Aufrechthaltung der kirchlichen Normen will er überall durchgeführt wissen; mit den Führern der strengeren Regel steht er stets im Verkehr, und sie erblicken in ihm ihren Beschützer; die Competenz des römischen Legaten erkennt er unbedingt an, und wenn der König nicht helfen kann, ruft er das Tribunal des Papstes an. Und Konrad III. konnte sich dessen Treue versichert halten.

Eben als Heinrich der Löwe zu Beginn des Jahres 1151 durch neue Truppenconcentration die bairische Frage wieder aufrollte [4], schloss sich Otto immer enger dem Könige an. Zur Osterzeit treffen wir ihn am Hoftage zu Speier [5], wenige Wochen später in Bonn [6] und wahrscheinlich zu Ende des Monats Mai in Coblenz, wo die Verlobung seiner Nichte Richildis, der Tochter Wladislavs von Polen und der Babenbergerin Agnes, mit dem Könige von Spanien gefeiert worden sein dürfte [7].

---

[1]) Ueber die Frage, ob Konrad in Heiligenkreuz Mönch und Abt war vergl. Blumberger, Jahrb. d. Literat. (1837) Bd. 87 u. Xenia Bernardina P. III. V. 5. p. 54. Gegen die sachlichen Ausführungen Blumbergers hat Dr. Gsell (l, c.) keine triftigen Gegengründe vorbringen können.

[2]) Bei Hefele, C. G. V, übersehen.

[3]) Gerhoch, Comment. in Psalm. 65 u. 133 ed. Pez. Thes. Anecd. V, 1285, 2041

[4]) Helmold. Chron. Slav. l. I, c. 70; cfr. Bernhardi, Jahrb. 865.

[5]) St. R. 3579.

[6]) Otton. Frising. Gest. l. I. c. 62; die anderen Belege bei Bernhardi l. c. 872, Anm. 19.

[7]) Otton. Fris. l. c. c. 63; »nuncios regis Hispanorum jam diu secum moratos

In Regensburg, wohin der König auf den 11. Juni die deutschen Fürsten entboten hatte, um die Ansprüche der Welfen auf Baiern zu berathen, ist, wie es sich zum voraus vermuthen lässt, ausser Otto auch dessen Bruder Heinrich anwesend [1]). Auch zwei päpstliche Legaten, Jordan und Octavian, mit welchen Otto die Reformation in Augsburg durchführte [2]), waren geschickt worden, um eine Vermittlung herbeizuführen [3]), da Konrad dringend in Italien erwartet wurde. Wie kreuzen sich hier die einzelnen Interessen! Der Papst will zuerst durch das Einschreiten des deutschen Königs von der drohenden Gefahr befreit werden, die durch Arnold von Brescia erwachsen war [4]); Baiern ist durch den Einfall Heinrichs des Löwen, „des Herzogs von Gottes Gnaden", bedroht [5]); Polen erheischt Konrads Gegenwart, da Herzog Wladislav vertrieben wurde [6]); in Utrecht soll der Streit zwischen Friedrich und Hermann geschlichtet werden [7]), während Otto von Freising auf die Bestrafung des Wittelsbachers und dessen Sohnes dringt. Und allen Anforderungen wurde Konrad gerecht, so weit es eben möglich war. In all' den grossen nun zu lösenden Fragen war die wittelsbachische nur von ganz localer Bedeutung. Wir wissen, in wie derber Weise dem Bischofe begegnet wurde, und doch dürfte in der damals derben Zeit der Fall nicht vereinzelt gewesen sein.

Wenn nun Konrad III. vor allem anderen mit Truppen vor die Feste Kelheim zog, dieselbe belagerte und den Pfalzgrafen endlich zwang, seinen Sohn als Geisel zu stellen [8]), so wird man leicht ermessen, dass Ottos Einfluss ein bedeutender und seine Stellung im Rathe der Krone eine hervorragende war. Die babenbergischen Ansprüche auf das Herzogtum Baiern waren durch die kluge Politik der leitenden Persönlichkeiten des Hauses für alle Zukunft gesichert.

---

dimisit"; cfr. Röpell, Gesch. Polens I. 348 bezüglich der Stellung der Herzogin Agnes zu den Polen; Bernhardi, Jahrb. 878.

[1]) St. R. 3582.

[2]) Annal. Reichersb. 464.

[3]) Otton. Frising. Gest. l. I. c. 63.

[4]) Giesebrecht, im Sitzungsber. d. Münch. Akad. hist. Classe (1873) 141 sqq.; Watterich Pont. Rom. Vit. II. 324.

[5]) Wibald. Epist. ed. Jaffé, Mon. Corbejensia (1864) nr. 319, 320.

[6]) Röpell l. c. 357.

[7]) Otton Frising. l. c.

[8]) Otton. Frising. Gest. l. c.

wenn Konrad III. noch länger die Zügel der Regierung in Händen behielt. — In kurzem sollte es anders kommen.

Noch zur Spätherbstzeit begab sich derselbe nach Würzburg, wieder von seinem Bruder Otto begleitet [1]. Auch diesen dritten Termin hatte Heinrich der Löwe verstreichen lassen, ohne das königliche Hoflager aufzusuchen. Der Kampf mit dem trotzigen Welfen stand vor der Thüre. So neigte sich das Jahr 1151 dem Ende zu; die kommenden Tage mussten die Entscheidung bringen. Da starb Konrad III. am 15. Febr. 1152 in Bamberg [2]. Sein ältester Sohn Heinrich war ihm im Tode vorangegangen. 1152

War auch Konrad III. der päpstlichen Curie gegenüber schwach und benützte er nicht einmal, wie es am Ende seines Lebens bei der Utrechter-Wahl der Fall war, die der deutschen Krone durch das Wormser Concordat eingeräumten Rechte; kann man an ihm die Unbeständigkeit seiner Entschlüsse, den Wankelmuth seines Charakters und den Mangel an der nöthigen Energie tadeln — Fehler die doppelt in das Gewicht fielen in einer Zeit, wo die Zerfahrenheit der deutschen Zustände die höchsten Anforderungen an den Herrscher stellten, — hinterliess er Deutschland in vollständiger Verwirrung und Zerklüftung: so darf man nicht vergessen, dass mancher wohl durchdachte Plan an unvorhergesehenen Eventualitäten scheiterte. Weniger persönliches Ungeschick ist ihm zuzuschreiben, als eine unglückliche Verkettung von Umständen. Der frühzeitige Tod seines tüchtigen Halbbruders Leopold und seiner Schwägerin Gertrud waren unersetzliche Verluste für den König: in Leopold verlor er die leitende Seele im Kriege, durch Gertrud das vermittelnde Element zwischen Staufen und Welfen.

Mächtig hatte sich unter seinem Regimente das babenbergische Haus erhoben, kaum einem der andern deutschen Fürstenhäuser nachstehend. Trotzdem denkt kein Mensch daran, dem Markgrafen und

---

1) St. R. 3595, d. d. 23. XI. 1151.

2) Von den österr. Quellen melden seinen Todestag: die Cont. Admunt. 581, das lib. fund. Zwettl. Font. VIII², 42, u. die Necrol. von Klosterneub. u. Melk. Kurze Nachricht mit Angabe d. Jahres im Chron. brev. Aust. Mell. SS. XXIV, 71; Cont. Claustron. u. Cremifan. 615, 545. Vielleicht bezieht sich auf den Tod Konrads die Notiz im Fragmente des Heiligenkreuzer Necrologs (Zeissberg, Zeitschrift f. österr. Gymn. 1877 p. 7) z. 14. Febr. »Chunra . . . .«.

Herzog Heinrich die Königskrone anzutragen; Konrad selbst hat auf seinem Todtenbette mit Uebergehung seines eigenen unmündigen Sohnes Konrad seinen Neffen Friedrich von Schwaben als den würdigsten empfohlen und ihm die Reichsinsignien übergeben [1]). Persönliche Vorzüge und die Verwandtschaft mit den Welfen durch seine Mutter Judith [2]) trugen ihm bei der einstimmigen Wahl der deutschen Fürsten die Königskrone ein [3]) (4. März 1152).

Welche Zuversicht setzten die Männer der streng kirchlichen Richtung in den Neugewählten! Man wusste seine Frömmigkeit von zarter Jugend an zu loben: Clerikern und Mönchen küsste er die Füsse, wenn sie am Altare das Opfer darbrachten. Hartmann, früher Probst in Klosterneuburg jetzt Bischof von Brixen, steht in seiner besonderen Gunst [4]). Aus diesen Gesichtspunkten mochte Otto von Freising für die Wahl Friedrichs eingetreten sein, indem er wie alle übrigen Fürsten hoffte, dass durch ihn der Streit der beiden feindlichen Häuser „mit Gottes Hilfe“ beendigt werde [5]).

Es dauerte nicht lange, so warfen die kommenden Ereignisse ihre Schatten voran. Möglich, dass schon vor der Wahl geheime Abmachungen zwischen Friedrich und den Welfen im Zuge waren. Jedenfalls musste es auffallen, dass Heinrich von Sachsen und sein Anhang bei der feierlichen Krönung in Aachen sich eingefunden hatten [6]), während Heinrich Jasomirgott ferne blieb. So wie früher Otto von Freising Konrad III. auf seinen Umzügen gefolgt war, so begleiten nun Heinrich der Löwe und sein Oheim Welf den neuen König nach Köln [7]) und Merseburg [8]). Schon dass Friedrich seinen

[1]) Otton. Frising. Gest. I. c. 63.

[2]) l. c. l. II. c. 2. Die Abstammung Friedrichs in Helm. Chron. Slav. l. I. c. 72. SS. XXI. 66 sq.

[3]) Otton. Fris. Gest. l. II. c. 1; Wibert. epist. 372; spät ist die Erzählung im Chron. rythmic. Austr. ed. Rauch. SS. rer. Austr. I. 250 und die daraus geflossene des Auct. Vindob. SS. IX, 723. Ein anderes rythm. Gedicht aus einem Klosterneub. Codex bei Pez, Thes. Anecd. VI², 28 sq. nr. 48.

[4]) Vit. Hartm. c. 23 ed. Pez, SS. I, 514; cfr. St. R. 3726, 3868.

[5]) Otton. Frising. Gest. l. II. c. 2.

[6]) St. R. 3615.

[7]) St. R. 3621.

[8]) Origg. Guelf. SS. III, 442; Otton. Fris. Gest. II, 5; Helm.Chron. l. I. c. 73; cfr. St. R. 3625, wo Friedrich I. bereits eine Urk. unterfertigt, in der sich Heinrich d. Löwe »dux tam Bawariae quam Saxoniae« nennt.

ersten Reichstag in Sachsen abhielt, konnte für einen weitersehenden Politiker ein Fingerzeig für die eingetretene Wandlung im Reichsregimente sein.

Und auch das Auftreten Friedrichs in der kirchen-politischen Frage war so geartet, wie man es schon lange früher nicht zu sehen gewohnt war. Der erzbischöfliche Stuhl von Magdeburg wurde mit Wichmann, dem bisherigen Bischofe von Zeitz, besetzt — ohne Rücksicht auf die canonischen Vorschriften [1]). In der Ostmark ist Wichmanns Name gut bekannt: sein Geschlecht leitet er von den fränkischen Babenbergern her [2]), und das Kloster Seitenstetten nennt ihn seinen Wohlthäter [3]). Bald wusste der König seiner Verfügung eine breitere Basis zu geben. Auf dem Hoftage in Regensburg (29. Juni) [4]) gelang es ihm, die angesehensten Kirchenfürsten der bairichen Kirchenprovinz dafür zu gewinnen, bei der römischen Curie die Anerkennung Wichmanns zu erwirken. Auch Herzog Heinrich Jasomirgott war erschienen [5]), dürfte sich aber bald überzeugt haben, dass Friedrich allen Ernstes Baiern den Welfen zurückzugeben gesonnen sei. Schon einen Monat vorher legte sich Heinrich der Löwe zu Goslar in einer königlichen Urkunde ohne jede Einrede den Titel „Herzog von Sachsen und Baiern“ bei [6]).

Wenn der König auf demselben Hoftage in Regensburg dem Markgrafen Ottokar V., dem Schwestersohne Welfs und wenigstens seit der Regensburger-Fehde ein entschiedener Feind der Babenberger, die Vogtei über das von Adalram von Waldeck gegründete Kloster Seckau [7]) übertrug [8]), so lag darin an und für sich nichts Aussergewöhnliches, da ja auch die Babenberger die Vogtei über die in Oesterreich gelegenen Klöster beanspruchten. Hingegen war ein anderer damals auftauchender Plan des Königs, die letzte Niederlage durch die Ungarn zu rächen und Geisa II. zur Anerkennung der deutschen

---

[1]) Giesebrecht, G. d. d. K. Z. V[1], 12.

[2]) Gest. archiep. Magdeb. SS. XIV, 416.

[3]) Koch-Sternfeld, Forsch. zur Abtei Seitenstett., im Arch. I[4]. 97; Fechner, Leben des Erzb. Wichmann, in Forsch. z. d. G. V, 426.

[4]) Otton. Fris. G. l. II, c. 6.

[5]) St. R. 3632, 3633; Act. imper. nr. 120.

[6]) St. R. 3625 d. d. 9. V. 1152. In der Unterschrift musste natürlich Heinrich den Titel »dux Bawariae« vorläufig noch weglassen.

[7]) St. R. 3557. [8]) St. R. 3629.

Oberhoheit zu zwingen [1]), kaum geeignet, den Baiernherzog für sich zu gewinnen. Denn, wenn auch das deutsche Reich mit allen Mitteln Zuzug leisten wollte: die Hauptausgabe musste doch auf Oesterreich und Baiern fallen, und im Falle eines Misslingens war für lange Zeit der Osten beunruhigt und die Mark in steter Gefahr, gebrandschatzt zu werden. Mit der Abwehr der Magyaren beschäftigt, wäre es dem Babenberger unmöglich gewesen, sich des Angriffes auf Baiern zu erwehren. Ueberdies mochte es für Heinrich kränkend sein, gleich während des ersten Hoftages in Baiern an jene entsetzliche Niederlage erinnert zu werden, die schliesslich in solchem Umfange doch nur seinem Mangel an Feldherrntalente zugeschrieben werden konnte. Die bairischen Herrn gaben daher ausweichende Antworten, und der Rachezug musste auf kommende Zeiten verschoben werden [2]).

Gewiss hätte Friedrich in Regensburg am liebsten die bairische Frage entschieden gesehen. Es gab nur zwei Wege, um den Babenbergern das Herzogtum zu entziehen: entweder durch den Spruch eines Fürstengerichtes oder durch Herbeiführung einer freiwilligen Cession [3]).

Diese auf die erste Forderung zu leisten, wäre für Heinrich schmachvoller gewesen als die verlorne Leithaschlacht; und bei einem Fürstengerichte dürfte Friedrich nicht über die nothwendige Anzahl von Stimmen verfügt haben. Wenig haben sich die bairischen Herrn gesehnt, unter die Herrschaft der Welfen zu kommen, da man bereits in Sachsen über das drückende Regiment unzufrieden war [4]). Friedrich musste daher einen günstigeren Zeitpunkt und einen von den Babenbergern unabhängigen Ort auswählen; deshalb verschob er die Entscheidung auf den kommenden Herbst, wo beide Heinriche mit ihren Ansprüchen vor ihm in Würzburg erscheinen sollten.

Als nun Friedrich im October nach Würzburg ritt, fand sich zwar Heinrich der Löwe mit seinem Anhange ein, hingegen fehlte der Babenberger mit den Baiern [5]). Vielleicht ist auch ein Theil des

---

[1]) Otto. Frising. G. l. c.

[2]) Otto. Frising. G. l. c.

[3]) Otto. l. c. c. 7: Rex ergo praedictam litem judicio vel consilio decisurus.

[4]) Bernhardi, Jahrb. l. c. 899.

[5]) Gesta l. c.

bairischen Episcopates durch jene scharfe Zurechtweisung Eugens III. wegen der willkürlichen Besetzung des Magdeburger Stuhles [1]) vorsichtiger geworden und wollte nun nicht auch die Rache Heinrichs Jasomirgott zu fühlen haben. Auch die Ulmer Beschlüsse waren ganz darnach angethan, der streng kirchlichen Partei über die wahre Gesinnung des Königs die Augen zu öffnen [2]). Eberhard von Salzburg wenigstens begab sich, den Brand des Klosters Admont zum Vorwand nehmend, zum Abte Gottfried und blieb, so weit man aus der Menge der Urkunden schliessen kann, bis tief in den October im Steiermärkischen [3]).

Da Heinrich vom Würzburgertage wegblieb, ist sein Erscheinen in Worms zu Pfingsten 1153 um so auffallender [4]). Noch ist zwischen König und Herzog Friede. Jener überträgt ihm sogar die Entscheidung der Rechtsfrage über Vergabung bischöflicher Lehen, die zum Tafelgute gehören [5]). Als aber die Erörterung wegen Baierns angeregt wurde, liess sich dieser in keine Verhandlung ein, da die Vorladung nicht in „rechtsgiltiger“ Weise erfolgt sei [6]). Ebenso umsonst war im September ein Hoftag zu Regensburg [7]) und ein anderer im December zu Speier, bei dem zwar der Babenberger erschien, aber nur um neuerdings wegen der „rechtswidrigen Weise der Vorladung“ Beschwerde zu führen [8]). Dabei zeigte er fast demonstrativ, dass er den Willen habe, auch fernerhin als Herzog im Lande zu walten. Entweder unmittelbar vor dem Speirer Reichstage oder bald darnach berannte er mit seinen Mannen die Burg Stein in der nächsten Umgebung von Reichersberg und brannte sie nieder, da sich über Räubereien des Burgherrn mehrfache Klagen hatten vernehmen lassen [9]). Für Reichersberg war die exemplarische Justiz ebenso viel wert als eine neue umfassende Schenkung — man war des lästigen Nachbars

1153

---

[1]) J. R. 9605; Gesta c. 8; cfr. Bernheim, Invest. u. Bischofswahl im 11. u. 12. Jahrh. Zeitschrift für Kirchengesch. (Gotha 1885) VII, 324 sq.

[2]) Wibald. epist. 403; Giesebrecht l. c. 16 sq.; Hefele, C. G. V. 535.

[3]) M. S. R. 69 sq., nr. 67—74.

[4]) St. R. 3676; cfr. 3677.

[5]) Pertz LL. II, 95.

[6]) Otton. Gest. l. c. c. 11.

[7]) l. c.

[8]) Annal. Reichersb. l. c. 465. Die Einnahme der Burg erfolgte „a duce Bawarie et Orientis Henrico“ am 16. XII. 1153.

mit einemmal los geworden. Und welchen Einfluss hat Gerhoch auf seine Gesinnungsgenossen! Als Friedrich einen neuen Reichstag 1154 anfangs Februar 1154 zu Bamberg abhielt, bei dem Heinrich wieder für gut fand zu erscheinen, suchte diesmal Eberhard von Salzburg nicht Admont auf, sondern eilte mit den Bischöfen von Passau und Freising, dem Burggrafen Heinrich von Regensburg und dessen beiden Söhnen Otto und Friedrich nebst andern Anhängern der Babenberger an den königlichen Hof. Ebensowenig war Heinrich der Löwe müssig geblieben: auch ihn umgaben seine Freunde [1]. Eine Entscheidung wurde jetzt so wenig wie bei den früheren Zusammenkünften gefällt. Offenbar hielten sich die beiden Parteien das Gleichgewicht. Friedrich erreichte nicht mehr, als die Uebertragung der Abtei Altaich, die seit den Zeiten Kaisers Heinrich IV. zu den Reichslehen des bairischen Herzogs gehörte, an das Bistum Bamberg, „da“, wie Hermann von Altaich sich ausdrückt, „die Macht der Ungarn völlig gebrochen sei und das Reich in den bairischen Ländern fast keine Ingerenz zu üben vermöge“ [2].

Die Aufforderungen zu einem Römerzuge wurden nun immer dringender: die Macht des Papstes war in Rom fast gebrochen: die curialen Rechtsanschauungen blieben unvereinbar mit der Lehre Arnolds von Brescia. Anastasius IV., der neugewählte Papst, konnte trotz seiner Friedensliebe jeden Augenblick sich des Schlimmsten versehen.

Das einzige Hindernis, den schon beschlossenen Römerzug anzutreten, war noch immer die bairische Frage. Des langen Zuwartens müde, führte der König auf dem Hoftage zu Goslar die Entscheidung herbei. Ohne sich durch die Abwesenheit des Babenbergers beirren zu lassen, überliess er den versammelten Fürsten das Urtheil über den Anspruch der Welfen auf Baiern. Da zumeist nur thüringische und sächsische Herren versammelt waren, konnte die Entscheidung zum voraus nicht zweifelhaft gewesen sein: Heinrich der Löwe ging als Sieger hervor [3] — die Babenberger hatten rechtlich aufgehört, Herrn des bairischen Landes zu sein, und waren auf die Mark-

[1]) St. R. 3681.

[2]) Herm. de instit. monast. Altah. SS. XVII, 372; über das königl. Recht bezügl. d. Reichsabteien cfr. Ficker in Sitzungsber. d. W. k. k. Akad. l. c. p. 88.

[3]) Gest. Fridr. l. II, c. 11.

grafschaft zurückgedrängt. Welche Zumuthung wird da an Heinrich Jasomirgott gestellt! Nichts anderes bedeutete es für ihn, als in ein Abhängigkeitsverhältnis zu eben jenem zu gelangen, der bis jetzt bekämpft worden war. Das Oberste war zu unterst gekehrt. Da zeigte sich zum erstenmale der Missgriff in der Heirat Heinrichs. Die Verbindung mit dem byzantinischen Herrscherhause war unter den Auspizien Konrads III. einzig mit Rücksicht auf das deutsche Reich wegen der italienischen Frage geschlossen worden. Nichts anders war damals massgebend gewesen. Aehnlich suchte jetzt Friedrich für sich selbst durch eine Gesandtschaft um die Hand einer Nichte Manuels an, um den jüngst auf den Thron gelangten König Wilhelm von Apulien erfolgreich bekämpfen zu können [1]. Für die Lösung der bairischen Frage aber war Heinrichs Ehe mit Theodora völlig wertlos. Seine Stellung in Deutschland war eine isolierte. Dazu kam, dass Heinrichs Schwager, der Herzog Wladislav von Polen, aus seinem Reiche vertrieben, in Deutschland Zuflucht suchen musste [2]; an eine Unterstützug von dieser Seite war nicht zu denken. Wladislav II. von Böhmen mochte zwar dem Babenberger geneigt sein, — bei dem Hoftage in Merseburg erschien er nicht und verweigerte den Zuzug von 300 böhmischen Rittern zur Romfahrt — aber grössere Opfer zu bringen, würde er gescheut haben, da seine Gemahlin Gertrud bereits 4 Jahre verstorben war [3].

Zu den mit der königlichen Regierung Unzufriedenen zählte noch Markgraf Albrecht von Brandenburg, der die Uebertragung Sachsens an die Welfen noch immer nicht verwunden hatte. Es ist keine Frage: die Keime zu einer grossen Coalition gegen die Welfen-Politik Friedrichs wären vorhanden gewesen; fraglich blieb nur, wie sich die verschiedenen Interessen um einen natürlichen Mittelpunkt gruppieren liessen.

In diesem Augenblicke lag die Entscheidung über das Zustandekommen einer Opposition in dem Gelingen oder Misslingen des Römerzuges. Es ist bekannt, wie Friedrich bald nach seinem Aufbruche nach Italien eine Reihe glücklicher Erfolge zu verzeichnen

---

[1]) Ott. Fris. Gest. II. c. 11.

[2]) Bernhardi, Jahrb. 468 sqq. cfr. Röpell l. c. 348 sq.

[3]) Palacky, Gesch. v. Böhmen, I. 432. Den Tod Gertruds, Schwester Heinrichs, meldet zum Jahre 1150: Mon. Sazav. Cont. Cosm. SS. IX, 159.

1155 hatte: die Erwerbung der Kaiserkrone, die Ordnung der römischen Verhältnisse, die Hinrichtung Arnolds von Brescia waren immerhin Ereignisse von einiger Bedeutung. Da ist es wichtig, die öffentliche Stimmung über die Vorgänge in Italien aus Baiern und anderen Theilen Deutschlands zu hören. Wieder ist es Gerhoch von Reichersberg, der unverhohlen seinen Missmuth über die sogenannten „Stallknechtsdienste“ des Kaisers dem Papste gegenüber [1]) und die Hinrichtung Arnolds zu erkennen gibt [2]). Längst schon hatte die römische Curie und die mit allen Prätensionen in Deutschland auftretenden Legaten den Widerspruch der biederen Deutschen erregt [3]). Als kürzlich die beiden Schatzmeister des Kölner- und Mainzer Erzbischofes zurückgekehrt waren, ohne dass es ihnen möglich war, in der Tiberstadt Bestechung zu üben, preist das Gerhoch nicht nur als ein seltenes Ereignis, sondern als „kleines Wunder“ [4]). — So urtheilen Männer von streng kirchlicher Richtung in Deutschland und auch in Frankreich [5]). Daneben erhoben sich bereits Stimmen, die bei jeder Entscheidung des römischen Stuhles Bestechung voraussetzten, wie jüngst bei Anerkennung des Kanzlers Arnold [6]). Und dass diese Beschuldigungen nicht etwa neuestens auftauchten, beweist jenes umfangreiche Pamphlet aus den Tagen des Papstes Urban II., in welchem die Geldgier der römischen Prälaten mit seltenem Sarkasmus gegeisselt wird [7]). Wieder ist es Gerhoch von Reichersberg, mehr wie jeder andere durch einen häufigen Verkehr mit Rom in der Lage, darüber nach Wahrheit zu urtheilen, wenn er die Sucht der Päpste nach Gold und Silber auf die Zeiten Gregors VII. zurückführte. Dieser habe angefangen, den Römern reichliche Geldspenden zu geben,

[1]) De quart. vigil. noct. ed. Scheibelberger in d. österr. Vierteljahrsschr. f. kath. Theol. (1871) Bd. X, 583.

[2]) De Invest. Antichrist. l. c. 88. Cfr. Franke, Arnold v. Brescia und seine Zeit (Zürich 1825); Chavel, Arnauld de Bresc. et les Romains du XII. siecle (Paris 1867) 392; Guibal, Arnauld de Brescia et les Hohenstaufen (Paris 1867) p. 128.

[3]) Hubatsch, Die lateinische Vagantenpoesie d. Mittelalt. (Görlitz 1870) 55; cfr. Gerhoch, de Inv. Antichr. l. I, c. 54 u. 88; de quart. vigil. noct. l. c. p. 581 u. Gerhoch, epist. ad Cardin. Henric. ed. Pez, Thes. Anecd. I^2, 330.

[4]) De Invest. Antichr. l. c. 107.

[5]) Epistol. St. Bernh. nr. 237.

[6]) Christ. Chron. Mogun. ed. Jaffé, Bibl. III, 685.

[7]) Pflugk-Harttung, Iter ital. 441 sqq.

um sie im Kampfe gegen das Kaisertum auf seine Seite zu ziehen, und so die späteren Päpste in die Nothwendigkeit versetzt, das Geld zur Befriedigung des römischen Stadtpöbels aus aller Herren Länder zu ziehen [1]).

Diese Stimmen aus Deutschland müssen gewürdiget werden, um zu erkennen, dass auch die Kaiserkrone dem Träger nicht mehr jenen geheiligten Schimmer der Glorie verleihen konnte wie einst in den Zeiten Karls des Grossen oder der Ottonen. Zudem waren die Erfolge Friedrichs in Oberitalien ganz unbedeutend: all' die grossen Städte der Lombardei standen wie zuvor in ihrer Macht, wobei die Eroberung von Tortona und Spoleto kaum ins Gewicht fiel. Wenn auch Heinrich der Löwe und Otto von Wittelsbach bei der Veroneser Klause Wunder der Tapferkeit verrichteten, so hatten sie doch nur dem deutschen Heere den Rückzug ermöglicht [2])!

Mit nichten war die Ruhe in Deutschland gesichert gewesen, als Friedrich die Romfahrt angetreten hatte. Heinrich der Löwe war thatsächlich nicht in den Besitz Baierns gesetzt, die Execution des Fürstenspruches von Goslar auf spätere Zeit verschoben worden. In Abwesenheit Friedrichs verband sich nun Heinrich Jasomirgott mit Wladislav von Böhmen, dem Markgrafen Albrecht dem Bären und Hartwig, dem Erzbischofe von Bremen, um mit Gewalt sein Herzogtum zu behaupten.

Kaum war der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt, so hielt er in Regensburg, wo kürzlich Hartwig, der Neffe des Herzogs Heinrich von Kärnten, aus dem Geschlechte der Sponheimer zum Bischofe gewählt worden war, mit Heinrich Jasomirgott eine Unterredung ab, bei welcher dieser ebensowenig wie früher zum Aufgeben des bairischen Herzogtums bewogen werden konnte. Zwar wurde ein zweiter Tag nahe der böhmischen Grenze zum Ausgleiche bestimmt; aber selbst die Bemühungen Ottos von Freising waren vergeblich, da Heinrich hartnäckig der Herausgabe Baierns widerstrebte. Ein böses Geschick waltete über dem Herzoge: Wladislav, Albrecht und der Pfalzgraf Hermann von Rhein hatten sich kurz vorher dem Kaiser

[1]) De quart. vig. noct. l. c. 578 u. 589, wo das Donativ auf rund 1000 Talente bemessen wird.

[2]) Annal. Isingr. maj. SS. XVII, 314.

unterworfen. Er war augenblich auf seine eigenen Kräfte angewiesen. In tiefster Verbitterung war man, ohne die üblichen Grüsse gewechselt zu haben, auseinandergegangen. Nur wenig später hielt der Kaiser in Regensburg — es war Mitte October — den berufenen Reichstag ab, setzte den Welfen in den Besitz des Herzogtums, hiess die Herren die Huldigung leisten, forderte von den Regensburger Bürgern den Eid der Treue und die Stellung von Geiseln [1]).

Heinrich hatte sich das Herzogtum entwinden lassen, denn es fehlte ihm die Gabe, die unzufriedenen Elemente fest zu halten, und wohl auch der Muth, das Schlachtenglück zu versuchen. Da war es nun nichts als kindischer Trotz, wenn er auf einer Versammlung in Wien, etwa gegen das Ende des Jahres, Kräfte zweiten und dritten Ranges um sich scharte und in einer nichtssagenden Schenkungsurkunde sich noch immer „Herzog von Baiern" nannte. Und es ist nicht einmal sicher, ob die Grafen von Ortenberg, Hall, Schalach, Pitten und Plaien zu seinem Anhange zählten oder deshalb an seinen Hof gekommen waren, um hier ähnlich als Unterhändler zu wirken, wie kurz vorher Otto von Freising. Ottokar von Steier wenigstens, einer der Begleiter des Kaisers auf dessen erstem Römerzuge [2]), dürfte doch kaum aus einem anderen Grunde den „Herzog" aufgesucht haben [3]), als ihn vor unüberlegten Schritten zurückzuhalten.

Heinrich Jasomirgott war offenbar in seinen eigenen Entschlüssen schwankend geworden. War es etwa früher auf einen Kampf abgesehen, wie ihn einst die Welfen gegen Konrad III. geführt, so fühlte er sich nun nach dem Abfalle seiner ehemaligen Freunde zu schwach; ebenso unfassbar war ihm der Gedanke, sich auf seine Markgrafschaft beschränkt zu sehen, nachdem er mehr als 10 Jahre in Baiern als Herzog geherrscht hatte. Nur hatte er zu bedenken vergessen, dass er sich während dieser Zeit die Sympathien der massgebenden Kreise nicht in dem Umfange zu erwerben imstande war, wie es nothwendig gewesen wäre, um Friedrich die Begünstigung der Welfen zum voraus als undurchführbar erscheinen zu lassen.

---

[1]) Otton. Frising. Gest. c. 27, 28; cfr. St. R. 3728. Ueber Hartwig von Regensburg cfr. Annal. Admont. 582 u. Fundatio monast. Baumburg. SS. XV, 1062.

[2]) Giesebrecht V, 70.

[3]) M. B. R. 56, 57, nr. 29, 30. d. d. 1155, 1156. Wahrscheinlich dürfte die Versammlung gegen die Jahreswende abgehalten worden sein.

Ich zweifle nicht, dass Heinrich Fehler in der Kirchen- und Klosterpolitik begangen hatte. Nicht etwa, dass man es versäumte, einflussreiche Posten in treu ergebene Hände zu spielen, — so viel wir sehen, ist das ab und zu geschehen, — sondern dass man zu karg in Verleihung neuen Grundbesitzes oder anderer Privilegien war, an die sich Bistümer und Klöster nur zu sehr gewöhnt hatten. In demselben Masse als die Klöster von der strengeren Regel langsam abgekommen waren, dürsteten sie nach zeitlichem Erwerb. Wie dünn rinnt das Bächlein der herzoglichen Gnade! Je mehr man von früher her gewohnt war zu empfangen, um so unangenehmer empfand man die sichtliche Abkühlung. Mitunter ist sein Rechtsspruch geradezu verletzend. In einem Streite zwischen Tegernsee und dem Klostervogte, Grafen Heinrich von Wolfrathshausen, nimmt er entschieden für diesen, „seinen sehr lieben Verwandten", Partei und erklärt, dass die Rücksicht auf die „Verwandtschaft" ihn dazu bringe, gegebenenfalls die bisherige Zuneigung zum Kloster in Hass zu verwandeln, wenn es fortfahre, den Grafen zu belästigen [1]). Zudem hält er an den landesherrlichen Rechten auch zu einer Zeit fest, wo es besser gewesen wäre, die Zügel weniger straff zu halten. So hatten die Admonter von einem österreichischen Ministerialen eine Mühle bei Krems ohne seine Lizenz gekauft. Da annulierte er das ganze Geschäft und liess seinen Zorn erst dann besänftigen, als Admont drei Talente Silber und ein Pferd zur Busse zahlte [2]).

Nicht minder hatte Zwettl wegen Vorenthaltung des Gutes Krumau zu klagen [3]): ein Beweis, dass nicht etwa ein einzelnes Kloster mit dem herzoglichen Hofe in schlechteren Beziehungen stand, sondern Heinrich im allgemeinen andere Bahnen einschlug. Dabei handelte er kaum in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung seiner Zeit. Die Hinneigung des Volkes und der Edlen zu klösterlichen Instituten bestand noch ungeschwächt. Hat doch Ulrich von Perneck, den einst der hl. Berthold von Garsten wegen der zwölf Concubinen so heftig tadelte, fast gleichzeitig neue Klöster in Pernegg und Geras gegründet [4]).

[1]) M. B. R. 39, nr. 37. Der Brief gehört meines Erachtens noch vor das Jahr 1155, da offenbar nach dem Contexte des Briefes Heinrich noch in Baiern gebietet.

[2]) Wichner, l. c. I. 118.

[3]) Font. VIII², 53. Krumau (a. gr. Kamp) gehörte zu dem patrimonium des Stifters.

[4]) Mayer im Archiv f. öst. G. II, 8—52. Die Gründung geschieht „consilio et auxi-

Als endlich Heinrich Jasomirgott in die Klosterpolitik seines Vaters einlenkte, war es bereits zu spät. Der Gang der Dinge liess sich nicht mehr hemmen. An der Hand der Klosterneuburger Annalen erfahren wir, dass Herzog Heinrich Schottenmönche im Jahre 1155 nach Wien berief und sie in einem neugegründeten Kloster ansiedelte [1]). Wenn auch die vorliegende Stiftungsurkunde, deren Echtheit überhaupt aus sehr triftigen Gründen anzufechten ist, die Gründung um vier Jahre später setzt, so ist doch aus dem pragmatischen Zusammenhange der Ereignisse die Richtigkeit der Zeitangabe der Klosterneuburger Quelle zweifellos. Es ist gewiss nicht zufällig, dass der neue Mainzer Erzbischof Arnold von Seelenhofen, schon seit den letzten Regierungsjahren Konrads III. mit dem Amte eines deutschen Kanzlers betraut [2]) und bei Friedrich I. im höchsten Ansehen, als ein besonderer Freund der schottischen Mönche geschildert wird [3]). In Würzburg hatte sie schon 20 Jahre früher Bischof Embrico angesiedelt [4]); in Nürnberg treffen wir sie ebenso [5]) wie in Constanz und bei St. Jakob in Regensburg [6]).

Allerdings spricht Heinrich in der Stiftungsurkunde nichts über etwaige politische Motive bei der Berufung einer Colonie aus dem St. Jakobskloster. Er lobt nur nach dem empfangenen Berichte „gottesfürchtiger Männer“ und aus seiner eigenen Erfahrung die Einfachheit ihrer Sitten und Gebräuche [7]). Im ganzen ist das wahr und stimmt mit der Erzählung Ruperts von Lüttich überein. Während die übrigen Benedictiner bereits Beinkleider unter ihrer Klosterkutte trugen, besitzen, wie Rupert schreibt, die Schotten, gleich den Mönchen in Italien, keine Unterkleider, wobei er freilich nicht unterlässt, über den eigentümlichen Gebrauch sein Befremden auszudrücken [8]).

lio venerab. Chunr. ep. Pat. et domini Henrici atavi nostri ducis, Austrie« (l. c. p. 17). Darnach ist der Stiftsbrief nach 1156 ausgefertigt worden.

[1]) Cont. Claustroneob. sec. 615 a. a. 1154. [2]) St. R. 3595 sqq.

[3]) Vit. Arnold. archiepisc. Magunt. ed. Jaffé, Bibl. III, 608.

[4]) Ussermann, Episcop. Würzeburg. 279.

[5]) Wölken, Histor. dipl. Nurinberg. Prodrom. p. 77.

[6]) Wattenbach, Die Congregation der Schottenmönche in Deutschl. in Quast u. Otte Zeitschrift f. chr. Archeologie u. Kunst, 1, 21 sq.; cfr. Helmsdörfer, Forsch. z. G. des Abtes Wilh. in Hirschau p. 118.

[7]) Font. XVIII², 1, nr. 1.

[8]) Rupert. de regul. St. Bened. l. III. app. II. 928 ed. SS. XII, 628, Anm. 41:

In einer anderen Urkunde bemerkt Heinrich, dass er deshalb schottische Mönche berufen habe, weil in anderen Klöstern durch das Zusammenleben der Regularen aus verschiedenen Gegenden leicht durch die mitgebrachte Disparität der Anschauungen Streit und Zank entstünde und daher die brüderliche Einigkeit und Liebe nicht erreicht werden könne [1].

So schön diese Worte klingen, lässt sich doch nicht verkennen, dass die Berufung der Mönche aus Regensburg nach Wien einer Zeit angehören muss, als Heinrich mit Regensburg in näherem Verkehre stand und sich scheinbar zur rechten Zeit nicht bloss dort, sondern auch in Nürnberg, Memmingen, Kelheim und manchen anderen Orten, hauptsächlich auch in Mainz bei dem einflussreichen Metropoliten Arnold, Freunde erwerben wollte. Sicherlich wäre es verfehlt, einzig und allein die Berufung der Schotten auf politische Maxime zurückzuführen. Religiöse Schwärmerei ist dem Zeitalter der Kreuzzüge eben so eigentümlich wie derbe Rauflust und ungescheute Verletzung der Rechtsnormen. Auf das religiöse Gefühl Heinrichs übte ohne Zweifel Otto von Freising einen unberechenbaren Einfluss. Nicht selten brach das Fehlschlagen langgehegter Hoffnungen oder erlebter Schimpf seine Wucht an Werken der Frömmigkeit. So hat damals der Pfalzgraf Hermann bei Rhein, der wegen Befehdung des Metropoliten Arnold von Mainz zur schimpflichen Strafe des Hundetragens verurtheilt worden war, die Schmach nur durch Hinneigung zu geistlichen Dingen verwinden können. Das Cistercienserkloster Bildhausen bei Münnerstadt verdankte dieser Regung sein Entstehen [2].

Heinrich Jasomirgott musste endlich selbst gefühlt haben, dass unter seinen Füssen der feste Grund zusammenbrach. Die Schottenmönche waren unvermögend, ihm die Herzogskrone zu erhalten; über ihren frommen Gebeten eilte unbarmherzig der Schritt der Zeit hinweg. Und je mehr sich Heinrich vom kaiserlichen Hofe zurückzog, desto öfter erscheinen die Welfen auf demselben: zu Constanz noch

Braccas habentes nos sumus, qui in provinciis bracatis habitamus; non habentes Scoti sunt et Britanni; nec multo minus illi, inter quos ipse pater (St. Benedictus) habitavit, quippe ubi hodieque vestigia supersunt ejusdem moris nequaquam honesti, sicut et nos vidimus, cum in locis illis hospitantes, inter homines divaricatos ad prunas sederemus«.

[1]) Font. l. c. 6, nr. 4.

[2]) Ott. Fris. Gest. II, 28; cfr. Giesebrecht V, 79.

1156 im Jahre 1155 [1], dann gleich zu Beginn des nächsten zu Strassburg [2], Frankfurt [3], Halberstadt und Boyneburg an der Werra [4] treffen wir sie an. Pfingsten war herangekommen, als Friedrich wieder in Baiern erschien und am 5. Juni in der Nähe von Regensburg mit Heinrich Jasomirgott eine Zusammenkunft hatte. Hier legte er diesem ans Herz, dass es die glorreichste That seiner bisherigen Erfolge wäre, wenn die bairische Frage ohne Blutvergiessen erledigt werden könnte. Und jetzt endlich wurde ein Modus gefunden, um Heinrich zur definitiven Verzichtleistung auf Baiern zu bewegen: es war die Erhebung Oesterreichs zu einem selbständigen Herzogtume [5].

---

1) St. R. 3730.

2) St. R. 3734, 3735.

3) St. R. 3736, 3737.

4) St. R. 3740.

5) Otton. Gest. II, 29.

NEUNTES KAPITEL.

Die Erhebung Oesterreichs zu einem Herzogtume; Regierung Heinrichs und das kirchliche Schisma bis zum Tode Eberhards von Salzburg. (1156—1164).

Es war ein Nachgeben unter dem Zwange der Verhältnisse! Wir werden nicht irren, wenn wir behaupten, dass Heinrich nur mit schwerem Herzen für den grossen Besitz Baierns eine kaiserliche Pergamenturkunde eintauschte, die ihm zunächst die Fortführung des herzoglichen Titels nebst einigen mehr oder weniger bemerkenswerten Rechten zusicherte. Daher ist es begreiflich, dass er, missmuthig über das Fehlschlagen seiner Ansprüche, die festlichen Tage in Würzburg mied (10. Juni), wo sich der Kaiser mit der schönen Beatrix, 1156 der Erbin der Grafschaft Hochburgund, vermählte [1]). Heinrich kehrte vielmehr nach dem Regensburger Abkommen nach Oesterreich zurück und feierte den 15. August in Klosterneuburg, indem er noch immer den Titel eines Herzogs von Baiern führte. Wenige Getreue hatte er in seiner Umgebung: ausser einigen Ministerialen ist nur Graf Ernst anwesend, dessen Vater den Titel „mährischer Graf“ führte [2]).

---

[1]) Otton. Fris. Gest. l. c.; Annal. St. Jacob. Leod. SS. XVI, 641; Annal. Egmund. l. c. 461. Eine Schilderung der Braut bei Acerb. Moren. SS. XVIII, 640. Unter den Theilnehmern d. Hochzeit waren Otto v. Freis., Herz. Wladisl. u. Pfalzgraf Hermann bei Rhein St. R. 3742.

[2]) M. B. R. 37, nr. 21. Ob Ernst ein mährischer Graf oder im Besitze einer öst.

Anfangs September hingegen versammelte sich um den Herzog eine stattliche Zahl seiner Getreuen, freilich zumeist dem niederen Adel angehörig, — über 42 Herrn mit vielem Gefolge. So ziehen sie gegen Regensburg und lagerten gegenüber der heute bei Donaustauf sich erhebenden Walhalle bei Parbling [1]. Der Kaiser hingegen nahm seine Wohnung in Regensburg und mit ihm die Metropoliten von Aquileja und Salzburg, dann die beiden bischöflichen Brüder Otto und Konrad, während aus Brixen der frühere Probst von Klosterneuburg herbeigeeilt war. Von weltlichen Fürsten sind die Herzoge von Kärnten und Böhmen, der Markgraf Dietpold von Vohburg und Heinrichs Schwager, der Pfalzgraf Hermann von Rhein, zu erwähnen. Aus den Thoren Regensburgs bewegt sich der stattliche Zug in das Lager des Herzogs — denn als solcher gilt er bis zu diesem Augenblicke, — worauf der Kaiser die früher geheim geltenden Stipulationen publicieren lässt [2]. Am 17. September 1156 hat Heinrich Jasomirgott auf Baiern feierlich verzichtet [3], und während er dieses unter dem Symbole von sieben Fahnen zurückgab, empfing er mit zwei Fahnen für sich, seine Gemahlin Theodora und seine Erben in männlicher und weiblicher Linie die bisherige Markgrafschaft als selbständiges Herzogtum sammt den Lehen, welche die Markgrafen von altersher vom bairischen Herzogtume besassen, also wahrscheinlich das Land zwischen der Traun und dem Passauerwalde [4].

Grafschaft war, die wegen ihrer Nähe Mährens etwa „comitatus moraviensis" hiess, weiss ich nicht zu entscheiden.

[1]) M. B. R. 38, nr. 32 mit d. Angabe: „Confirmata sunt haec in prato Barbingen". Barbingen ist offenbar d. heutige Ort Parbling a. d. Donau, östl. v. Regensb.; cfr. Otton. Fris. Gest. II, 32: „manebat enim ille ad duo Teutonica miliaria in papilionibus".

[2]) Otton. Gest. II, 32.

[3]) Der 17. Sept. nach dem damals ausgefertigten Privilegium, während die Annal. Mellic. u. die Cont. Zwettlens. (504, 538) den 10. Sept. angeben.

[4]) Otton. Fris. l. c.: »Exinde de eadem marchia cum praedictis comitatibus (ad eam ex antiquo pertinentibus), quos tres dicunt, judicio principum ducatum fecit.« Ueber die veraltete Ansicht, dass damals das ganze heutige Oberösterreich bis zum Walde Rotensala (Brev. Chron. Austr. Mell. SS. XXIV, 71 u. Herm. Altah. SS. XVII, 382 nebst Geschichtsquellen v. Kremsm. ed. Loserth p. 60) zu Oesterreich geschlagen wurde cfr. A. Huber, Ueber d. Entstehungszeit d. österr. Freiheitsbriefe in Sitzungsb. d. W. Akademie Bd. 34 p. 20 u. von demselben Verfasser, Gesch. Oesterr. I. 250. Strnadt, Die Geburt des Landes ob. d. Enns (Linz 1886) u. die Besprechung des Werkes durch Riezler in Sybels H. Z. [illegible] Bd. 56. (1886) p. 521 sq., wobei auf die ältere Abhandlung Pall-

Noch an demselben Tage wurde die Urkunde ausgefertigt [1], wodurch nicht nur, wie schon oben erwähnt ist, das Herzogtum im Hause der Babenberger in männlicher und weiblicher Linie erblich wurde, — das erste Beispiel in Deutschland für eine Gesammtbelehnung — sondern auch für den Fall eines Aussterbens der herzoglichen Familie der letzte Inhaber das Recht erlangte, einen Nachfolger zu bezeichnen [2]. War bis jetzt die Markgrafschaft von Baiern abhängig gewesen, so wurde nun der Zusammenhang aufgelöst und Oesterreich ein selbständiges Herzogtum, wobei höchst wahrscheinlich von nun an die äussere Machtstellung und der Rang eines Herzogs mit der nach Innen um vieles strafferen Gewalt des Markgrafen vereinigt wurde [3]. Insbesonders im Gerichtswesen wurden einige Zugeständnisse gemacht, deren rechtlicher Bestand in Baiern gewiss schon im Werden begriffen war und gegen das Ende des Jahrhunderts zum Abschlusse gebracht wurde. Seit ältester Zeit ist der König der Träger der Justizhoheit und die einzige Quelle aller Gerichtsbarkeit im Lande. Die Grafen wie die Markgrafen übten sie in seinem Namen aus; zuerst als seine Beamte, dann als seine Vasallen. Aber in Baiern hatten die Stammesherzoge eine verhältnismässig grössere Selbständigkeit zu erringen oder, besser gesagt, zu behaupten gewusst [4]: sie und nicht der König ernannten die Grafen [5]; diese waren ihrer Gewalt unterworfen, und immer mehr bildete sich die Landesherrlichkeit der bairischen Herzoge aus [6]. Diese faktisch

hausens, „Wann und wie lange wurde Baiern Noricum genannt“ in d. hist. Abhandl. d. bair. Akad. d. Wissensch. (1807) p. 535 verwiesen wird. — Heigel-Riezler, Das H. Baiern z. Z. Heinr. d. Löw. u. Otto I. (1867) 217—225. — Brunner, Das gerichtl. Exemptionsrecht d. Babenb. in Sitzungsb. d. Wr. Akad. Bd. 47, 355.

[1]) Urk. bei Wattenbach im Arch. f. österr. G. VIII, 110; cfr. Herm. Altah. Annal. SS. l. c. 383. Gegen O. Lorenz, Gymnasialzeitsch. VIII, 97 cfr. J. Ficker, Ueber d. Echtheit d. kl. österr. Freiheitsbr. in Sitz.-Ber. d. W. Ak. (1857) Bd. 23 p. 489 sqq.

[2]) Gewiss war die Familie d. Babenb. überhaupt u. nicht bloss die damals lebenden in den Besitz d. Herzogt. gekommen, wie Chmel im Sitzungsber. der k. k. Akadem. (1852), Bd. 23 p. 519 vertheidigt.

[3]) Brunner, l. c. 320; Gaupp, Deutsche Stadtrechte im Mittelalter II. 209.

[4]) Heigel-Riezler, l. c. p. 3, 146.

[5]) Sohm, Die altdeutsche Reichs- u. Gerichtsverfassung (Weimar 1871) 246 sq. Waitz, V. G. VII, 153 sq.

[6]) Berchtold, Die Entwickelung der Landeshoheit in Deutschland (München 1863)

in Baiern bestehenden Rechtsnormen wurden nun auch in das Privilegium für die Babenberger aufgenommen. Ohne Zustimmung des Herzogs sollte niemand innerhalb Oesterreichs eine Gerichtsbarkeit ausüben dürfen, d. h. alle herzoglichen Richter und alle feudalen Besitzer von Gerichtsbezirken und deren Beamte durften von nun an den Bann nicht mehr von dem Könige, sondern nur mehr von dem Herzoge empfangen. Die Autorisation zum Rechtsprechen wurde nun ebenso ein Prärogativ des Herzogs, wie sie früher das der Krone war, wenn auch in letzter Instanz der Appell an das Reich offen stand[1]). Allerdings war in der Markgrafschaft von jeher das Gerichtswesen einheitlicher organisiert; denn nicht nur gab es keine Reichsstädte, sondern auch keine Grafen mit einer selbständigen, ihnen vom Könige übertragenen Gerichtsbarkeit. In der Hand des Markgrafen war die gesammte Justiz vereinigt[2]). Nun aber blieb es ihnen unbenommen, Richter zu den Verhandlungen im Landgerichte zu bestellen, welche durchaus den Charakter herzoglicher Beamte trugen und mithin nach dem Willen des Landesherrn ein- und abgesetzt werden konnten.

Natürlich war die richterliche Gewalt innerhalb der Städte nur auf dem Wege der Privilegierung des Landesherrn möglich, d. h. alle städtische Gerichtsbarkeit wurde von den Landesherrn abhängig, wenn nicht die Städte bischöflichen Charakter trugen. Denn die Existenz einer Stadt im Rechtssinne hatte zur Voraussetzung die Exemption des Stadtbezirkes, des sogenannten Burgfriedens, von der Jurisdiction des Landesgerichtes, in dessen Sprengel der Ort gelegen war. Mithin blieb es ganz dem Ermessen des Herzogs überlassen, ob und wann er einem ummauerten Orte eine eigene Gerichtsverfassung gewähren wollte — das jeweilige Stadtrecht ist Ausfluss seiner landesherrlichen Stellung[3]).

Weit geringer wirkte das Privilegium auf das Gerichtswesen geist-

cfr. F. Rosenthal, Gesch. d. Gerichtswesens u. d. Verwaltungsorganisation Baierns (Würzburg 1889) p. 6 sq.

[1]) Brunner, l. c. 330 sqq.; Luschin von Ebengreuth, Gesch. d. älteren Gerichtswesens in Oesterr. (Weimar 1819) p. 20.

[2]) Ficker, Reichsfürstenstand I. § 82; Huber, Gesch. Oesterr. I, 479.

[3]) Below, Zur Entstehung d. d. Städteverfassung in Sybels Hist. Zeitsch. (1888) Bd. 59, p. 201. — Rosenthal l. c. § 7 p. 153.

licher Communitäten ein. Die Hintersassen bischöflicher Domänen blieben, so viel wir sehen, unter der Oberhoheit der Prälaten [1]), und ohneweiters ertheilten diese den Stadtgemeinden, die sie zu Recht besassen, eigene Stadtrechte [2]), worin nur zu häufig der Keim zu langandauernden Streitigkeiten zwischen Herzog und Bischof zu finden ist [3]). Hingegen standen die in Oesterreich gegründeten Klöster ohnehin unter der Jurisdiction der Babenberger, welche die Vogtei für sich und ihre Nachkommen regelmässig gleich bei der Gründung in Anspruch nahmen, und nur insofern ist in der späteren Zeit eine Schmälerung der Rechte der Herzoge eingetreten, dass jene auf ihren Territorien ihre eigenen Amtsleute, freilich nur auf Grund der ihnen gewährten Immunität, einsetzen konnten [4]).

Ausser diesen Rechten in Bezug auf das österreichische Gerichtswesen gewährte das Privilegium noch die Begünstigung, auf specielle Einladung nur die Reichstage im Herzogtume Baiern oder im eigenen Lande besuchen zu müssen, und bloss bei jenen Kriegen Zuzug zu leisten, welche gegen die an das Herzogtum grenzenden Reiche unternommen würden.

Man hat darauf hingewiesen, dass durch diese „exorbitanten" [5]) Begünstigungen Oesterreich in offenbarem Widerspruche mit den Prinzipien stand, auf denen bisher das staatliche Leben des Reiches geruht hatte; wie hier das herrschende System zum ersten Male mit Bewusstsein durchbrochen und das Vorbild einer vom Lehensverbande gelösten, erblichen Landeshoheit geschaffen wurde [6]).

Allein diese Behauptung kann doch nicht in ganzem Umfange aufrecht erhalten werden, da die Begünstigung der Babenberger nur unter der Bedingung Geltung haben konnte, wenn diese in der Reichstreue unentwegt verharrten. Ohneweiters blieb die Person des Herzogs in allen „causis majoribus" dem Gerichtszwange des Königs unterworfen [7]). So wie die geistlichen Territorien insoferne der Macht-

[1]) M. B. R. 46, nr. 64.

[2]) Meiller, Oesterr. Stadtrechte und Satzungen aus der Zeit d. Babenberger, Archiv X, p. 5.

[3]) St. R. 3863.

[4]) Luschin, l. c. 108.

[5]) Giesebrecht l. c. p. 94.

[6]) Prutz, Kaiser Friedrich I. (Danzig 1871) Bd. I, 79, cfr. Huber l. c. 251 sq.

[7]) Rosenthal l. c. p. 15 sq.

sphäre der Krone entrückt waren, als hier nur Prälaten die Herrschaft zu führen berechtigt waren, deren Wahl seit dem Wormser Concordate nur indirekt dem Könige zustand: so wurde durch das österreichische Privilegium nur ein neues Territorium zu den vielen schon bestehenden geschaffen, in welchem zwar kein bestimmter Stand, wohl aber eine bestimmte Familie bevorzugt erschien. Nicht einmal das war neu, dass jetzt in Oesterreich ein bestimmtes Laiengeschlecht dieselben Rechte genoss wie beispielsweise die sich stets gleichbleibende Metropolitangewalt von Mainz oder Köln, bei der nur der jeweilige Träger wechselte, die Herrschaft aber jederzeit den geistlichen Charakter behielt. Denn gewiss galt damals Böhmen ebensogut als deutsches Reichsland wie Sachsen, Baiern oder Schwaben; auch Ungarn war vorübergehend, wie seinerzeit Dänemark, dem deutschen Reiche in mehr oder minder losen Form verbunden.

Die jetzige Stellung der Babenberger fand ein Analogon in jener der Přemysliden, der Arpaden oder der Piasten. Wenn die deutsche Krone das Recht besass, bei einem Thronwechsel in Böhmen den neuen Herzog zu belehnen, eventuell mit Waffengewalt den Nichtbelehnten zu vertreiben, so war sie doch genöthigt, das Erbrecht der herrschenden Familie anzuerkennen. Aehnlich mussten auch die Babenberger trotz des Privilegiums um die Belehnung nachsuchen, und jederzeit hätte der König das Recht gehabt, zwischen mehreren Gliedern des Hauses zu wählen.

Niemals hat die deutsche Regierung sich in das Gerichtswesen Böhmens oder Ungarns hineingemischt; Herzog und König richten kraft ihrer herzoglichen, eventuell königlichen Stellung, und ebensowenig ist die Verpflichtung der böhmischen Herzoge zur Beistellung von Kriegsmacht in weit entfernte Gegenden mit Strenge gefordert worden. Hat doch bei der ersten Romfahrt Friedrichs I. Wladislav ungestraft den Zuzug versäumt, und wo die böhmische Macht eingreift, sind es doch zumeist die benachbarten Gebiete in Sachsen, Polen, Ungarn, Baiern oder Oesterreich gewesen. Durch das Privilegium brauchten nun auch die österreichischen Herzoge künftig keine Hilfe zu den Römerfahrten oder zu den Kriegen im Westen und Norden des deutschen Reiches zu leisten, wenn sie nicht etwa freiwillig wollten. Es lag aber nahe, dass in Zukunft Fälle eintreten würden, wo sie freiwillig mit ihrem Heerbanne dem Könige über die Alpen

folgen mussten, um nicht vor anderen Reichsfürsten zurückzustehen und auch für ihre eigene Person Kriegsruhm zu erwerben. Ueberdies darf man nicht vergessen, dass die Babenberger von jeher mit der Abwehr der Ungarn betraut und daher nothwendig von der Theilnahme an weiteren Kriegszügen befreit waren. Wenn sich nun auch im Laufe des Jahrhunderts die Beziehungen zu Ungarn geändert hatten und ein unvermuthet feindlicher Einbruch nicht mehr zu fürchten war, so war es wieder angezeigt, bei den oft sich ereignenden Thronstreitigkeiten in der Arpadischen Familie, deren Wirkung sich erst neuestens in Deutschland fühlbar gemacht, in unmittelbarer Nähe eine wehrhafte Mannschaft bereit zu wissen, um geschlagenen Scharen den Uebertritt ins Reich zu verwehren. Die Erhebung Oesterreichs zu einem Herzogtume ist daher hauptsächlich als ein conventionelles Entgegenkommen zur babenbergischen Familie zu betrachten, als diese ohne eigene Schuld, nur durch eine verschiedene Politik der deutschen Krone Baierns verlustig wurde. Seit 180 Jahren war das Geschlecht im Besitze der Herrschaft in der Ostmark, und die damals blühende Cultur des Landes, kaum hinter der eines anderen zurückstehend, war das Werk langen Fleisses und Würdigung der Verhältnisse.

Welchen Wechsel der Herrschaft treffen wir während dieses Zeitraumes in Franken, Schwaben, Sachsen, Kärnten und Steiermark! Das benachbarte Baiern bietet eine reiche Fülle von Amtsentsetzungen wegen Hochverraths: zuerst Heinrich II. (976), dann Konrad (1053), endlich Heinrich der Stolze (1138). Selbst der königliche Scepter war inzwischen viermal von einer Familie auf die andere übergegangen; nur die Babenberger haben all' die Stürme überdauert. Ihre Verwandtschaft verknüpfte sie mit den fürstlichen Häusern von fast ganz Europa; in Schwaben und Baiern hatten sie vorübergehend geherrscht; in Trier, Freising und Passau sind sie zur Ehre des Krummstabes gekommen, und selbst Heinrich IV. hat den Abfall Liutpolds II. nicht ernstlich mit der Entziehung der Mark strafen wollen. Weder Friedrich I. noch einer seiner Nachfolger hätte dem Geschlechte das Herzogtum entziehen können, ausser im Falle des Hochverrathes, und dagegen bot das gewährte Privilegium rechtlich nicht den geringsten Schutz.

Nach alledem ist das Privilegium keineswegs so bedeutend, dass

man von einer exceptionellen Stellung der österreichischen Herzoge sprechen könnte. Nur die Vererbung in weiblicher Linie und die Befugnis, im Falle des Aussterbens einen Erben bezeichnen zu können, stellten dieselben theoretisch etwas günstiger. Auch darf nicht übersehen werden, dass mit der Lostrennung Oesterreichs von Baiern das Geschlecht der Welfen, vielleicht damals schon bei einigen nicht ganz vertrauenswert, um ein erhebliches Stück geschwächt wurde und die Staufer bei einem möglichen Abfall derselben einen mächtigen Rückhalt an dem nun mehr bei Seite geschobenen Babenbergern finden konnten [1]. Und diese Erfahrungen sind Friedrich I. nicht erspart geblieben.

Noch in anderer Beziehung war der Reichstag von Regensburg von Bedeutung. Ein allgemeiner Landfriede, bis zum Pfingstfeste des Jahres 1158 dauernd, wurde beschlossen [2] und wahrscheinlich damals jenes Edikt erlassen, wodurch nicht nur jede Art von Friedensbruch mit den schwersten Strafen belegt, sondern auch gesetzlich normiert wurde, dass jährlich durch eine Commission von sieben Männern der Getreidepreis zu bestimmen sei und als Tarif für jede einzelne Grafschaft beim Abschlusse jedes Kaufsgeschäftes zu gelten habe [3].

Wenn auch hie und da in der nächsten Zeit eine kleine Fehde emporzüngelte, so erhielt die Lage Deutschlands im ganzen und grossen doch den Charakter des Friedens. Otto von Freising hat des Kaisers Verdienst gleich vielen andern seiner Zeit zu würdigen gewusst, wenn er berichtet, dass dieser nicht nur ein Mehrer des Reiches, sondern „Vater des Vaterlandes" genannt wurde [4].

So verschiedenartig man heutzutage über den Wert des Privilegiums urtheilen mag: in dem einen Punkte werden sich alle begegnen, dass durch das Regensburger Abkommen eine grosse Gefahr für den Bestand des babenbergischen Hauses und die Cultur ihres Landes beseitigt war.

Wer immer jene Männer waren, deren Bemühungen die Versöhnung zu danken ist: es gebürt ihnen der Dank der Nachwelt. Dass dabei Otto von Freising eine der ersten Stellen einnimmt,

[1]) Herm. Altah. Annal. l. c. 382 sqq.

[2]) Gesta Fridr. l. II, c. 32.

[3]) Giesebrecht V, 95—99.

[4]) Gesta l. c.

braucht kaum hervorgehoben zu werden. Neben ihm scheint der früher schon oft erwähnte Hartmann von Brixen eine hervorragende Rolle bei der friedlichen Auseinandersetzung übernommen zu haben. Wir treffen ihn nicht nur auf dem Regensburger Reichstage, sondern schon ein halbes Jahr vorher ist seine Anwesenheit in Baiern nachweisbar[1]. Er gehörte nicht zu den untergeordneten Räthen des Kaisers: Heiligkeit seines Lebens, strenge Selbstentsagung und ein gesunder Verstand werden ihm nachgerühmt; sein Einfluss ist bei Friedrich vielvermögend, ihm entdeckt dieser sein Gewissen, und sein Gutachten ist sogar bestimmend bei Eröffnung eines Krieges[2].

Das babenbergische Haus war wegen der glücklichen Lösung der bairischen Frage fast zufrieden gestellt. Wenigstens sind die Beziehungen Ottos von Freising zum Kaiser die denkbar besten. Dieser ersuchte ihn um Zusendung der Chronik, worüber Otto hocherfreut war, zwar einiges änderte, aber doch für nöthig hielt, wegen einzelner Bemerkungen um Vergebung zu bitten, da er das Buch während der tristen Zustände früherer Zeiten mit erbittertem Herzen geschrieben habe. Uebrigens erbot er sich, die bisherigen Erlebnisse des Kaisers in einer eigenen Geschichte zu behandeln, wenn er es wünsche und ihm durch seine Notare das Materiale schicken wolle. Friedrich dankte in einem huldvollen Schreiben, versicherte, dass er nach des Tages Arbeit zuweilen die Chronik lese, und fügte einen kurzen Abriss seiner Thaten bis zum September 1156 mit der Bitte bei, das Wenige für die Geschichte zu verwerten[3].

Bald darnach machte sich Otto ans Werk: unter seinen Händen entstand das Buch von den Thaten des Kaisers Friedrich. So ver-

[1]) Hartmann weihte mit Otto von Freising am 24. IV. 1156 das Kloster Dietramszell. (Fund. coenob. Dietramcell. SS. XV, 1071) u. am 12. VII. mit Hartwig von Regensburg u. Eberhard von Salzburg d. Kl. Baumburg a. d. bair. Traun (Not. Baumburg. SS. XVII, 438 u. Fundat. mon. Baumburg. SS. XV, 1064).

[2]) Otton. Fris. Gest. l. III, c. 14.

[3]) Epist. imperat. ad Otton. Frising. als „praefatio“ zu den Gest. Frid. imperat. ed. Pertz, (Hanover 1867, Schulausgabe) Bd. II, p. 1. Als Zeitbestimmung kann gelten, dass Friedr. in dem Briefe schreibt: „quod in Romano orbe per quinquennium fecimus“, woraus auf den März 1157 geschlossen werden muss. Hingegen schliessen die überschickten Kanzleiaufzeichnungen mit dem Regensburger Reichstage; übergangen scheinen mithin die letzten Ereignisse: die Hoftage in Trier, Ulm, Regensburg und Würzburg (St. R. 3761—3765).

schiedenartig auch in der heutigen Zeit das Urtheil über das Werk Ottos auch sein mag [1]), das ist sicher, dass unbedingt aus demselben die politische Stellung des Bischofes hervorleuchtet. Er ist nicht nur ein Anhänger des staufischen Kaisers, sondern er wird nicht selten zu einem Panegyriker desselben. Die ersten fünf Jahre der Regierung Friedrichs erfüllen ihn mit entzückender Freude, und jene preist er glücklich, die unter solchen Zeitverhältnissen schreiben dürfen, als nicht nur das in Deutschland lebende Geschlecht demüthig schweigend die Segnungen des Friedens genoss, sondern auch auswärtige Nationen, wie die Griechen, vor der Macht des römischen Kaisers zitterten. „Nachdem nun die Zeiten zum Besseren sich gewendet haben", schreibt Otto in der Vorrede, „und nach den Zeiten des Weinens und des Krieges Tage der Freude und des Friedens kamen, wäre es unschön, Deine Werke mit Schweigen zu übergehen, während wir die Thaten früherer Könige und Kaiser besprachen. Ja, wir halten, wollen wir aufrichtig sein, es für das Beste, Deine Tugenden zu rühmen, um dem Golde den Edelstein hinzuzufügen" [2]).

Für die Beurtheilung der Beziehungen der Babenberger zu dem Kaiser zu Ende des Jahres 1156 verbreiten diese Worte Ottos unzweifelhaft mehr Licht als jede andere Nachricht. Auch hat man wahrscheinlich jetzt am Wiener Hofe den Fehler der vergangenen fünf Jahre eingesehen; absichtlich blieb man bisher dem Kaiser ferne, während sich an diesen die Welfen herandrängten. Um so erfreulicher muss die Ankunft Herzogs Heinrich in Bamberg anfangs Juli 1157 aufgenommen worden sein, als dorthin der Kaiser einen Reichstag berufen hatte. Das frühere Missverhältnis schien vergessen zu sein, die Situation hatte sich völlig geklärt. Ohne viele Schwierigkeiten erlangte damals Heinrichs Bruder, Bischof Konrad von Passau, die Rückerstattung des Gutes Mertingen, die selbst der für die Babenberger so warm fühlende Konrad III. bis zu seinem Lebensende hinaus zu schieben wusste [3]). Auch die polnische Frage wurde wieder aufgerollt. Seit mehr als zehn Jahren war Herzog Wladislav von seinen Brüdern Boleslav und Mesco aus dem Lande vertrieben und

1157

[1]) Wattenbach, D. G. Qu. II, 247 mit der dort angegebenen Literatur.

[2]) Otton. Frising. Gest. Praefat. ad l. I. l. c. p. 8, 12.

[3]) St. R. 3773.

seit der Zeit die Tributzahlungen an das deutsche Reich eingestellt worden. Da werden es nicht nur die Rücksichten auf die Machtstellung des deutschen Reiches im Nordosten, die Verdienste des Exulanten um die Person des Kaisers, den er nach Italien begleitet hatte, gewesen sein, dass man in Bamberg einen Kriegszug gegen Polen beschloss [1]). Die Wiedereinsetzung Wladislavs auf den Thron der Piasten muss auch von dessen Schwägern, dem Herzoge Heinrich Jasomirgott und den Bischöfen Otto und Konrad, begünstigt worden sein. Wir wissen, wie der Kaiser mit einem starken Heere noch zur Herbstzeit in Schlesien vordrang, die Oder überschritt und das Land weit und breit verwüstete. Und dennoch begnügte er sich räthselhafter Weise mit der Unterwerfung Boleslavs unter die Hoheit des deutschen Reiches. Wladislav blieb des Thrones beraubt [2]).

Nichtsdestoweniger wurde das freundschaftliche Verhältnis zwischen Kaiser und den Babenbergern nicht getrübt. Auf dem Reichstage zu Regensburg anfangs 1158 (6. Jänner) hat sich das deutlich gezeigt: der Herzog schloss sich der Kirchenpolitik des Kaisers an. Es ist bekannt, wie die Gefangennahme des Erzbischofs Eskil von Lund durch Räuber auf deutschem Gebiete die päpstliche Curie zu jenem masslosen Briefe veranlasste, der auf dem Hoftage zu Besançon dem Ueberbringer Roland bald das Leben gekostet hätte [3]). Vorher waren schon Irrungen wegen des eigenmächtig abgeschlossenen Friedens zwischen Hadrian IV. und Wilhelm von Apulien eingetreten, zu denen sich noch päpstliche Verordnungen wegen der Belehnung kirchlicher Personen und anderer Dinge gesellten [4]). Aber der Kaiser war nicht gewillt, den Forderungen des Papstes nachzugeben, und schon drohte er, nicht mit Worten, sondern mit Waffen den Uebergriffen desselben zu begegnen [5]).

1158

[1]) Otton. Frising. Chron. l. VII, c. 34; Gesta Fridr. l. III. c. 2; Annal. Magdeb. SS. XVI, 187 sq.; Annal. Palidens. I. c. 82; Vincent. Prag. SS. XVII. 664 irrig ad a. 1146; Ueber d. Kriegszug Konrads III. gegen Polen cfr. Bernhardi, Jahrb. 488 sqq.

[2]) Vincent. Prag. l. c. 666; Gest. Fridr. l. c.; Monach. Sacav. Cont. Cosm. SS. IX, 160; Annal. Prag. SS. V, 120.

[3]) Gest. Fridr. l. III. c. 9, 10.

[4]) Watterich, Vit. Rom. Pont. II, 352. Die Forderungen des Papstes enthält die Encycl. vom 5. II, 1156 ed. Loewenfeld, Epp. R. P. ined. 123 nr. 226. J. R. 10139.

[5]) Gest. Fridr. l. III, c. 10.

So war die kirchenpolitische Lage, als Friedrich I. acht Tage nach Epifanie in Regensburg erschien. Herzog Heinrich Jasomirgott und dessen Schwager Wladislav von Böhmen nebst Konrad von Passau verdienen als Theilnehmer des Reichstages besonders genannt zu werden. Um Wladislavs Hilfe gegen das trotzige Mailand zu gewinnen, erlaubte diesem der Kaiser, an bestimmten Tagen das königliche Diadem tragen zu dürfen [1]). Auch dem Herzoge Heinrich mag man nahe gelegt haben, dass seine Hilfe in Italien dem Kaiser dringend erwünscht sei, und obwohl er durch das kurz zuvor erlangte Privilegium von der kostspieligen Kriegsfahrt befreit gewesen wäre, scheint er sich damals schon dazu bereit erklärt zu haben. Denn wahrscheinlich hängt mit diesem Anerbieten die Friedensvermittlung des Kaisers zwischen Heinrich und dessen Bruder Otto zusammen.

Wir wissen nicht, wann der Bruderzwist im Hause der Babenberger seinen Anfang genommen hatte. Ragewin, der Kanzler Ottos, erwähnt nur kurz, dass Heinrich sich bischöfliche Güter aneignen wollte, dem sich Otto aus begreiflichen Gründen widersetzte [2]). Etwas mehr Licht verbreitet ein späteres Schriftstück, woraus nicht undeutlich zu erkennen ist, es habe sich damals um die Forderung von Abgaben von Freising'schen Unterthanen und die Einmengung herzoglicher Richter und Beamten wahrscheinlich in Bezug auf das Rechtsverfahren gehandelt [3]). Dem Kaiser wird es wohl gelungen sein, den Herzog von der Bedrückung des Freisinger Bistums abzuhalten, da dieser sogar zu Gunsten des Klosters Windberg in der Oberpfalz auf mehrere kleine Reichslehen verzichtete [4]). Der Friede war hergestellt, nun rüstete man zum Kriege!

So waren die Sitten der damaligen Zeit: vor grossen Kriegsunternehmen pflegte man besondere Schenkungen an die Hausklöster für den Fall des Todes zu machen, durch Verleihung von Urkunden die Stiftungen zu sichern und wo möglich Friede mit den Feinden

[1]) St. R. 3795; unter den Zeugen H. Heinr. Jasomirgott, cfr. Gest. Fridr. l. III. c. 13 u. Vincent. Prag. l. c. 667.

[2]) Gest. Fridr. l. III. c. 13: „eo quod praefatus antistes germano fratri, praedia ecclesiae illicite sibi usurpare volenti, omnino contradiceret“.

[3]) Cod. dipl. Austr. Frising. in Font. XXXI², 105, nr. 107.

[4]) M. B. XIV, 24, 28, nr. 9, 10, 12. u. M. B. R. 41, nr. 44; St. R. 3794.

zu schliessen. Die Mönche der Hausklöster zählten in gewissem Sinne mit zur Dienerschaft der fürstlichen Familien: die Verpflichtung zum Gebete, besonders in den Zeiten der Noth und Gefahr, wurde ihnen auferlegt; vor dem Abmarsche besucht man das wunderthätige Grab des Heiligen; mit Psalmengesang begleiten die Mönche den Ziehenden bis zu den Grenzen des Burgfriedens.

Die Bestätigungs-Urkunde des Herzogs für das Wiener Schottenkloster ist zwar in vorliegender Form sicher unecht[1], aber ohne Zweifel bildete ein echter Stiftsbrief, im Jahre 1158 ausgestellt, mit der Zeugenreihe das Substrat für eine spätere Erweiterung. Die Pergamentrolle, die damals der Herzog auf den Altar der Kirche niederlegte, war gleichsam ein Tribut für die hl. Maria und den hl. Gregor, den Patronen des Klosters[2], um dafür ihre Fürsprache im Himmel einzutauschen. Und Aehnliches dachte auch Graf Ekkebert II. von Pitten und Formbach, mit dem königlichen Geschlechte verwandt, im Besitze grosser Reichtümer, als er vor dem Aufbruche nach Italien den Klöstern Göttweig[3] Admont[4] und Reichersberg neue Schenkungen verbriefte. Das dunkle Geschick wartete seiner jenseits der Alpenketten. Nicht allein wollte man nach dem Tode vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen. Ein möglichst mächtiger Schutzheiliger musste noch für die Sterbestunde durch ein frommes Vermächtnis an dessen Kloster gewonnen werden. Mitunter hat auch schon ein goldener Kelch das seinige gethan, wie die Legende vom Kaiser Heinrich II. zu berichten weiss. Aber auch Weingärten und Aecker sind erwünscht, wie sie der Vetter Herzog Heinrichs, Graf Heinrich von Wolfraths-

[1] Font. XVIII², nr. 1. Auf die Widersprüche dieser Urk. mit einer zweiten, angeblich vom 22. IV. 1161 (l. c. 6 nr. 4), hat bereits Meiller, B. R. 227, nr. 221 und nach ihm Wattenbach verwiesen. Nur die 2. Urk. findet sich im Transsumpte bei der kaiserl. Bestät. vom Jahre 1237 (Huillard-Breholles V, 17, Böhmer-Ficker, Kaiser-Regest. Bd. III, nr. 2219). Die dem Schottenkloster überlassenen Kirchen, Kapellen und Güter im Herzogt. Oesterr. sind in der Urk. vom Jahre 1161 aufgezählt und dürften bereits 1158 einverleibt gewesen sein. Ueber die Abhängigkeit des Klosters von dem Mutterkloster in Regensburg cfr. Hauswirth, Die Benedict.-Abtei U. L. F. zu den Schotten (1858).

[2] Font. l. c. Ist vielleicht das Patronat des hl. Gregor auf Veranlassung des damaligen Abtes Gregor vom Schottenkloster in Regensburg gewählt worden?

[3] Font. VIII², 70, nr. 281. Der damalige Abt Johannes war aus Admont berufen worden (Annal. Admont. SS. IX, 582 u. Nom. abb. monast. Gotw. Font. l. c. 101.

[4] Zahn, Urkb. I, nr. 399. Anm. Reichersb. SS. XVII, 466.

hausen, vor seinem kinderlosen Tode dem hl. Blasius von Admont schenkte [1]).

Die Pfingstzeit war inzwischen ins Land gekommen, als Friedrich I. den Theil seiner Mannschaft, den er selbst längs des Lechthales und über den Brenner nach Italien führen wollte, um Augsburg versammelte. Herzog Heinrich Jasomirgott nahm den Weg über Steiermark und Kärnten, um mit dem ungarischen Contingente und den Hilfstruppen der Herren der östlichen Alpenländer durch das Canalethal nach Friaul und die Mark Verona vorzudringen, während eine dritte Colonne unter Führung Bertholds von Zähringen die Strasse über den St. Bernhard zu verfolgen hatte. Auch Otto von Freising fand sich in Augsburg ein, theils um sich wegen körperlicher Gebrechlichkeit von der Romfahrt entheben zu lassen, theils um vor dem Kaiser einen Streit mit Herzog Heinrich dem Löwen wegen der Brücke und des Zolles bei Föhring zur Entscheidung zu bringen. Eben waren auch die päpstlichen Legaten eingetroffen, um durch ein sehr submisses Schreiben der Curie den üblen Eindruck zu verwischen, welchen das brüske Auftreten des Cardinals Roland in Besançon hervorgerufen hatte. Otto erhielt nun den Auftrag, die neue Epistel zur Verlesung und zur Erklärung zu bringen. Da gelang es ihm, das erzürnte Gemüth des Kaisers zur Milde zu stimmen, zumal auch die Legaten versicherten, dass es dem Papste nicht in den Sinn gekommen sei, das kaiserliche Ansehen zu schmälern [2]).

Es ist fast drollig, wie in dem kleinen Augsburg die verschiedenartigsten Ideen sich fühlbar machten: Otto eifert für die Erhaltung der Rechte seines Bistumes bei der Brücke zu Föhring; den Kaiser bewegen welterschütternde Pläne, insbesondere der Gedanke, Mailand zu demüthigen; die Legaten suchen das drohende Unheil

---

[1]) Zahn, Urkb. I., nr. 396. W. Karlin berichtet (Font. VIII², 223), Heinrich von Wolfrathshausen sei am 1. oder 2. Aug. vor Mailand gefallen. Mir ist unbekannt, worauf Karlin seine Mittheilung stützt. Wahrscheinlich liegt eine Verwechslung mit Otto v. W. vor, der 1136 vor Pavia fiel. (Annal. Saxo a. a. 1136, Passio St. Quirini im Archiv II, 347 u. Not. Diessens. SS. XVII, 324 mit Angabe des Tages 10. IX.). Die Annal. Admont. 582 berichten seinen Tod bereits z. J. 1157 und ebenso Herm. Altah. Annal. Hingegen das Necrol. Diessen. ed. Oefele, SS. rer. Boic. II, 660 u. M. B. VIII, 304 z. J. 1158. In d. kais. Urk. erscheint er zuletzt 5. II. 1157, St. R. 3762.

[2]) Gest. Fridr. l. III. c. 22, 23.

von dem Papste abzuwenden und Gerhoch von Reichersberg kommt mit seiner Interpretation des 64. Psalmes hervor, um sie den römischen Geschäftsträgern, die bei seinem Bruder Rudiger Wohnung genommen hatten, einzuhändigen [1]).

So brach man nach dem Süden auf. Schon am 10. Juli hatte sich Herzog Heinrich von Oesterreich mit dem Hauptheere des Kaisers zwischen Volta und Valleggio am Mincio vereinigt [2]), und nicht ganz einen Monat später (6. August) näherte sich bereits das bunt zusammengesetze Heer in 7 Abtheilungen der Stadt Mailand, die 4. Colonne unter dem Commando Heinrichs [3]). Und noch an demselben Tage kam es zu ernstlichen Zusammenstössen, wobei die deutschen Fürsten einander an Tapferkeit zu überbieten suchten. Die Berichterstatter werden nicht müde, jede einzelne Waffenthat, wie sich solche bei jeder Belagerung fast typisch abspielen, in ausnehmender Breite zu schildern. Da sind es der Böhmenkönig Wladislav, Herzog Friedrich von Schwaben, Otto von Wittelsbach, der Kaiser nebst Heinrich Jasomirgott mit seinen Oesterreichern und dem Contingente von 600 ungarischen Bogenschützen, die uns besonders genannt werden. Unter jenen, die bei einem Ausfalle gegen die Scharen des Herzogs Heinrich am Platze blieben, war Statius, hervorragend an Reichtum und Ansehen, so dass man meinte, die Mailänder hätten den Plan gehabt, ihm die Königskrone anzutragen, wie uns Ragewin mit wenig Verständnis für die Communalverwaltung der Stadt zu erzählen weiss [4]).

Auch die Deutschen hatten manchen Verlust zu beklagen: gleich am ersten Tage war Graf Ekkebert III. von Pitten, der Letzte seines Stammes, wohl durch eigene Unachtsamkeit und Verkennung der Gefahr von den nachstürmenden Mailändern erschlagen worden [5]).

---

[1]) Migne, Patrol. Curs. Bd. 93 p. 604 cap. 24.

[2]) St. R. 3815.

[3]) Vincent. Prag. l. c. 671.

[4]) Gest. Fridr. l. III. c. 36.

[5]) Gest. Fridr. l. III. c. 31; Vincent. Prag. l. c.; Cont. Sanblas. c. 11; Necrol. Admont. z. 5. VIII. bei Wichner l. c. I. 119 Anm. 4 und zu demselben Tage die Annal. Reichersb. l. c. 466 mit der Bemerkung: „qui dedit ecclesiae Reichersberg., antequam iret in expeditionem, curtim unam Munigam dictam et silvam juxta fluvium Pinca et curtim aliam in Putinowe“. Ekkeberts Güter fielen dem Grafen Berthold von Andechs u. dem steirischen Markgr. Ottok. zu, dessen Tante Willibirg (gest. 1144 als Nonne in Admont)

Die Mönche in Admont, Göttweig, Formbach und Reichersberg werden kaum unterlassen haben, für ihren Wohlthäter Todtenopfer darzubringen! — Nicht ganz 4 Wochen nach Beginn der Belagerung boten die Mailänder, durch Hunger und Seuchen ebenso bedrängt wie durch das Schwert des Kaisers, die Hand zur Unterwerfung. Wladislav, Heinrich Jasomirgott, Otto von Wittelsbach waren nebst einigen geistlichen Reichsfürsten die Vermittler bei dem am 8. September erfolgten Friedensabschlusse. Wir übergehen die am folgenden Tage erfolgte Unterwerfung der Mailänder, die Demüthigung der stolzen Stadt und ihrer Bürger [1]).

Durch das Zusammenwirken aller disponiblen Reichskräfte hatte der Kaiser einen entschiedenen Erfolg in der italienischen Politik errungen, und wie sehr er die Hilfe des thatkräftigen Böhmenkönigs zu schätzen wusste, zeigt die Uebergabe einer kunstvoll gearbeiteten Königskrone, welche nunmehr Wladislav statt des einfachen Goldreifens tragen durfte.

Es ist kaum zweifelhaft, dass Heinrich von Oesterreich vom Kaiser für die Hilfe während des ganzen Kriegszuges umsomehr geschätzt wurde, als er auf Grund des eben erlangten Privilegiums sie hätte verweigern können. Wie ganz anders war der Welfe, Heinrich der Löwe, geartet. Wir wissen, wie er vor der definitiven Belehnung mit Baiern das Versprechen gegeben hatte, das bairische Aufgebot nach Italien zu schicken. Nichtsdestoweniger hat er sein Wort nicht gehalten [2]). Mochte vielleicht damals der Kaiser geahnt haben, wessen er sich zu versehen habe?

Mit Ruhm bedeckt, kehrte Heinrich anfangs October [3]) nach Oesterreich zurück, während ihm die Nachricht von dem Tode seines Bruders Otto von Freising entgegendrang. Ragewin erzählt uns, wie der Bischof durch Träume an sein nahes Ende gemahnt worden sein

die Mutter Ekkeberts war. Konrad III. nennt ihn in der Urk. St. R. 3431 »dilect. consang. noster« cfr. Bernhardi, Jahrb. 223.

[1]) Gest. Fridr. l. III, c. 43. Annal. Colon. maxim. SS. XVII, 769; Vincent. Prag. l. c. 677.

[2]) Giesebrecht V[1]. 136. sucht Heinrichs Wegbleiben vom Kriegszuge zu vertheidigen.

[3]) Nach Gest. Fridr. l. III. c. 44 nahm Heinr. Jasomirg. in Monza vom Kaiser Abschied; vorher war er 8 Tage in Bolzano, so dass der Abmarsch gegen Ende September erfolgt sein dürfte.

soll und nun den Wunsch hegte, in dem geliebten Kloster Morimund zu sterben. Eben war dorthin das allgemeine Cistercienser-Kapitel, wie es alljährlich den Ordensstatuten gemäss zu tagen pflegte, ausgeschrieben worden. Noch einmal wollte er sich in Mitte seiner Brüder sehen. Obwohl er bereits während der Reise nur schwer vorwärts gebracht werden konnte, hatten seine Begleiter keine Ahnung von seinem bevorstehenden Ende. Kaum in Morimund angelangt, musste man ihn zu Bette bringen, dann liess er sich die hl. Salbung reichen, machte sein Testament, widerrief alles, was er in seinen Werken etwa gegen die römische Lehre geschrieben haben könnte, und hauchte am 22. September in Gegenwart vieler Bischöfe und Aebte sein Leben aus [1]).

Freising hatte an ihm einen der tüchtigsten Bischöfe [2]), der Kaiser einen treuen Berather und die Cistercienser einen bis zum Tode getreuen Anhänger verloren [3]).

Die Beziehungen zu seinem Bruder Heinrich waren allerdings in den letzten Jahren getrübt; aber nicht persönliche Empfindlichkeit war daran Ursache, sondern nur das Pflichtgefühl, die Rechte des Bistumes zu wahren. Mitten in der Abfassung seines Werkes über die Thaten des Kaisers Friedrich hatte ihn der Tod ereilt; auf dem Sterbebette übergab er die zwei ersten Bücher zur weiteren Fortsetzung seinem Schüler und Notare Ragewin. Die Vorgänge auf dem Regensburger Reichstage im Jahre 1156 und die Erhebung Oesterreichs zu einem Herzogtume waren die letzten Zeilen, welche aus seiner Feder flossen [4]).

---

[1]) Gest. Frid. l. IV u. 11, 12; Annal. Marbac. SS. XVII, 161; Annal. Scheftl. maj. l. c. 336; Annal. Mellic. 504; Cont. Claustroneob. prim. 611; Cont. Admont. l. c. 582; Gest. episc. Frisingens. SS. XXIV, 322, cfr. Wattenbach, D. G. Quell. II, 244.

[2]) Gest. episc. Frising. l. c. »Cujus revera morte, summa prudentia mentis, regalis forma corporis, tibi, Frisinga, laus et gloria specialis, totius ecclesiae spes maxima et decus eximium et quicquid humana fragilitas novit esse jocundius, totum pro dolor! in momento evacuit«. Er wandte auf sein Bistum solche Sorgfalt, »ut non tam instaurator quam fundator illius extitisset.« Chron. Weihenstef. ed. Pez, SS. r. A. II, 401; cfr. Meichelbeck, Hist. Frising. I, 349.

[3]) Cont. Claustr. l. c. »defunctus in Morimund in habitu monachili, quam numquam in episcopatu deposuerat.

[4]) Gest. Fridr. l. III. Prolog.

Darin liegt die eigentümliche Grösse Ottos, dass er sich trotz seiner Vorzüge nicht unersetzbar hielt. Die Fähigkeit Ragewins wusste er zu würdigen: dessen Meisterschaft in Sprache und Darstellung müssen ihm bekannt gewesen sein. Und es mag richtig sein, dass „dieser sogar seinem Meister vorzuziehen ist, indem er sich nicht durch philosophisch-theologische Gesichtspunkte leiten lässt, sondern seine volle Aufmerksamkeit der Geschichte unbefangen zuwendet“ [1]). Aber zu jener kritischen Sichtung des Gehörten hat es Ragewin doch nicht gebracht. An den Tod des grossen Bischofes 1159 anknüpfend, erzählt er die grosse Feuersbrunst vom 5. April 1159, der die ganze Stadt zum Opfer fiel. Gleich hier zeigt sich Ragewin als ein Kind seiner abergläubigen Zeit. Vorzeichen über das doppelte Unglück weiss er in Menge zu berichten: bei der Messfeier stürzte ein Kelch um, und das Blut Christi wurde verschüttet; vierfüssige Ungeheuer und andere Schreckensgestalten sollen nächtlicher Weile von Clerikern und Laien gesehen worden sein; Füchse und Hasen kamen bis an die Häuser der Domherrn und liessen sich wie Hausthiere an Leinen binden; Käuzchen, Wiedehopf und Uhu hörte man ein ganzes Jahr hindurch ein klägliches Todtengeschrei anstimmen, während behaarte Spuckgestalten in den Häusern ihr Unwesen trieben [2]).

Ueber die letzten Stunden und den Tod des grossen Bischofs erstattete wahrscheinlich Anselm, der Abt des Klosters Morimund, dem Kaiser einen Bericht, denn kaum zufällig dürfte es sein, dass ein halbes Jahr später Morimund einen kaiserlichen Schutzbrief erhielt [3]).

Ottos Nachfolger im Pontifikate, Adalbert, hat gleich anfangs mit dem Herzog Heinrich ein freundliches Verhältnis bei einem Besuche in Oesterreich anzubahnen gesucht, indem er für einige Freisinger Güter eine mässige Abgabe zu zahlen versprach, hingegen die Zusicherung erhielt, dass kein landesherrlicher Richter oder Beamte die Competenz auf jene ausdehne. Wie zäh aber der Herzog an seinen Rechten hing, zeigt die Bestimmung des Vertrages, dass derselbe nur

[1]) Wattenbach, D. G. Q. II. 253.

[2]) Gest. Fridr. l. IV. c. 13.

[3]) Prutz, Gesch. Kais. Friedr. I, p. 436, Urk. Materiale nr. 8.

für die Lebensdauer Adalberts Geltung habe und dem Nachfolger nur dann gewährt würde, wenn er diese „Gnade" zu erwirken nicht versäume [1]). Hingegen loderte bald darnach ein Streit zwischen dem Herzoge und seinem Bruder Konrad von Passau, angeblich wegen gegenseitiger Verletzung der Rechte, in höchst peinlicher Weise empor. Wahrscheinlich handelte es sich um die Erhaltung der bischöflichen Gerichtsbarkeit auf den Passauer Gütern in Oesterreich, welche der Herzog auf Grund des erlangten Privilegiums etwa für sich in Anspruch nahm. So interessant es nun wäre, die einzelnen Phasen des Prozesses und die Stellung der österreichischen Klöster zu demselben in den Einzelheiten kennen zu lernen, so schwer wird ein Einblick bei dem sehr lückenhaften Quellenmateriale möglich. Wenn auch in letzter Linie eine autentische Interpretation des Privilegiums massgebend war, die natürlich nur von der deutschen Krone im Einverständnisse mit den Reichsfürsten gegeben werden konnte, so suchte Konrad hingegen durch verschiedene Gunsterweisungen an hervorragende Klöster rührige Parteigänger zu gewinnen [2]). Zwar gehörten Kremsmünster und St. Florian damals gewiss nicht zum Herzogtume Oesterreich [3]), aber bei der engen Verbindung der klösterlichen Communitäten machte die Wertschätzung des Diöcesanbischofes bald die Runde zu allen Klosterpforten. Sicher ist, dass er mit den Zwettlern, die im Jahre 1159 eine selbständige Chronik anlegten [4]) und auf den Herzog schlecht zu sprechen waren, in gutem Einvernehmen war [5]) und ihnen Mitte September eine Kirche weihte [6]). Zu ganz ausserordentlicher Höhe musste zwischen den beiden die Controverse

---

[1]) Font. XXXI², 105, nr. 107 vom Herausgeber Zahn zum Jahre 1158 gesetzt. Gehört wohl frühestens zum Jahre 1159. Von M. B. R. 46, nr. 63. 64 zum Jahre 1164 gesetzt u. ebenso von Huber I, 253.

[2]) Auctar. Cremif. 554; Stülz, Gesch. von St. Flor. Anh. p. 254, 264, 265 nr. 26, 31, 32.

[3]) Ueber den Umfang des Herzogtums Oesterreich vergl. Huber I, 250 Anm. 2. — St. Florian gehörte wenigstens damals noch zu Baiern cfr. M. B. R. 213, Anm. 129 u. 26 nr. 10. u. wurde erst 1180 bei der Erhebung Steiermarks zu einem Herzogtume sowie Steiermark selbst von Baiern getrennt.

[4]) Redlich, Die österreich. Annalistik in d. Mittheil. d. Institut. f. ö. G. III, 497.

[5]) Font. VIII², 54 sq.: cfr. Friess, Die Herren von Kuenring in Bl. d. V. f. n.-ö. L.-K. (1873) p. 100.

[6]) Chron. Zwettl. SS. IX, 699, Cont. Claustroneob. sec. 615.

gerathen sein, als Konrad der Stadt St. Pölten am 3. Mai 1159 selbständig besondere Vorrechte verlieh, durch welche bei Rechtsfragen die bisherige Feuer- oder Wasserprobe ausser Gebrauch zu setzen war und nur die Zeugenaussage Einheimischer zu gelten hatte[1]). Offenbar lag in dieser Verbriefung der Schwerpunkt des Conflictes. Wir werden nicht irren, wenn wir behaupten, dass in der Ertheilung des Stadtrechtes für St. Pölten nach zwei Richtungen eine Auseinandersetzung nöthig war: sowohl über die Frage, ob St. Pölten als bischöfliche Stadt zu betrachten, und wenn ja, ob auf Grund des ertheilten Privilegiums Konrad berechtigt war, ohne Zuthun des Herzogs ein Stadtrecht zu ertheilen.

Bald nachdem Konrad das St. Pöltner-Stadtrecht verbrieft hatte, erfuhr der Kaiser bei einem wahrscheinlich im Juli 1159 abgehaltenen Hoftage in Parma[2]) von dem schon seit langem dauernden Streite. Allsogleich beauftragte er den Salzburger Metropoliten, mit Hinzuziehung der Bischöfe von Gurk und Brixen und des Markgrafen Ottokar von Steier eine Verständigung zwischen Heinrich und Konrad zu bewirken. Sollte es trotz aller Mühe nicht möglich sein, den Streit gründlich zu beseitigen, so gebiete er Stillstand und Ruhe, bis er entweder selbst, wenn auch nur mit wenigen Begleitern, zu ihnen komme oder sie zu sich entbiete[3]).

Leider sind wir über die Erfolge Eberhards nur äusserst mangelhaft unterrichtet. Wir wissen nicht, ob damals eine Besprechung stattgefunden, der Streit zur Noth geschlichtet und später neuerdings fortgesetzt wurde; denn wir erfahren nur, dass Eberhard kurz vor seinem Tode (1164) sich noch mit dem Ausgleiche, wenn auch vergeblich, beschäftigte[4]). Zu diesen grossen Fragen mögen auch im Laufe des jahrelangen Streites kleinere von untergeordneter Bedeutung gekommen sein, wie sie bei Theilung von Erbschaften nicht selten vorkamen. So schenkte der Herzog damals dem von seinen Verwandten gegründeten Kloster Kastl[5]) in der Oberpfalz mehrere

---

[1]) Meiller, Oesterr. Stadtrechte u. Satzungen (Separatabdruck) p. 5. cfr. Huber I, 488.

[2]) Giesebrecht V[1], 892 sq. u. Huber I, 253 setzen die Intervention d. Kaisers z. Jahre 1164, da im Jahre 1159 eine Reichsversammlung in Parma nicht nachweisbar ist.

[3]) St. R. 3863, aber zum Jahre 1159.

[4]) Gest. archiep. Salis. c. 10. SS. XI, 82.

[5]) Das Kl. Kastl wurde vom Grafen Friedr. von Habsberg, der mit Bertha, der

Güter, darunter einen Theil des Marktes Luterhofen, „der uns nach dem Ausspruche einiger Getreuen zugehörte“, wie sich Heinrich in der Urkunde ausdrückt [1]). Man merkt aus der eigentümlichen Textierung, dass das Erbrecht auf Luterhofen bestritten wurde, und schon kurze Zeit darnach brachte der Abt Heinrich, „der Geliebte unter den Lieblingen“ des Herzogs, die Klage an, dass einige dasselbe widerrechtlich in Besitz genommen hätten [2]). Erhob auch Konrad von Passau Ansprüche auf diese Theile der Erbschaft, so traten zu den öffentlichen Rechtsfragen noch persönliche Interessen.

So bedauerlich nun derlei Irrungen für die Passauer Diöcese sein mochten: im Vergleiche mit dem ausbrechenden Kampfe der deutschen Krone und der römischen Curie war es ein Sturm im Wasserglase. Bereits Ende April 1159 gab Friedrich dem Erzbischofe von Salzburg von den erfolglosen Unterhandlungen zwischen ihm und Hadrian IV. Nachricht [3]). Schon war der Papst infolge des Bündnisses mit den aufständischen Lombarden geneigt, den Bann gegen den Kaiser zu schleudern, als ihn der Tod hinwegraffte [4]). Kaum hatte man die Leiche bestattet, so richtete Friedrich ein Rundschreiben an den deutschen Episkopat mit der Aufforderung, keinen als Papst anzunehmen, der nach stattgehabter Wahl der Cardinäle nicht auch die Anerkennung von seiner Seite erlangt hätte [5]). Die zwiespältige Wahl mit Alexander III., dem Repräsentanten der hierarchisch-kaiserfeindlichen Partei, und Victor IV., als Schützling Friedrichs, durcheilte mit Blitzesgeschwindigkeit die deutschen Lande. Officiell erhielt Eberhard von Salzburg in einem vom 5. October datierten Schreiben Alexanders von den Ereignissen in der Tiberstadt die Kunde [6]), offenbar zu keinem anderen Zwecke, als jedem anderen, die wahre Sachlage entstellenden Berichte durch eine vom höchsten Orte ausgehende Directive zuvorzukommen.

Tochter Ottos von Schweinfurt, vermählt war, gegründet; cfr. Moritz, in d. Abhandl. der bair. Akad. hist. Cl. (1838) Bd. I. u. Riezler, Gesch. Baierns I, 876, Anm. 3.

[1]) M. B. R. 42, nr. 47.

[2]) l. c. 45, nr. 56.

[3]) St. R. 3853. Cfr. den gleichzeitigen Brief des Bischofs Eberhard II. von Bamberg an d. Salzb. Erzb. in Gest. Fridr. l. IV, c. 30.

[4]) St. R. 3865. Cont. Sanblas. c. 13.

[5]) St. R. 3865.

[6]) J. R. 10592.

Kaum konnte die Gruppierung der Parteien lange zweifelhaft bleiben; denn wenn auch die Anhänger des strengen Kirchentums manches an der Wahl Alexanders auszusetzen hatten: namentlich, dass er den Römern ein Donativ von 11000 Talenten bewilligt[1]), sich von dem Vorwurfe einer Verschwörung gegen das deutsche Reich nicht gereinigt, ja zum voraus die Richtung der römischen Politik unter Hadrian IV. gebilligt und sich zu derselben verpflichtet habe[2]), so neigte sich doch gleich anfangs die immer noch lebenskräftige Partei der alten Gregorianer ihm zu. Nicht bloss dass er der zuerst Gewählte war, die Majorität der Wähler ihm die Stimme gegeben hatte[3]), sondern auch dass Victor IV. mit Gewalt den päpstlichen Purpur an sich gerissen[4]), mussten ihm schon Anerkennung verschafft haben, bevor noch der Kaiser die Bischöfe auf den 13. Jänner 1160 zu einem Convente nach Pavia berief[5]). 1160

Für die österreichische Geschichte liegt das Hauptinteresse in der Beantwortung der Frage, welche Stellung der Herzog zu dem Schisma nahm. Da wird die Behauptung kaum zu gewagt sein, dass er bei den ersten Anfängen der Entscheidung ziemlich kühl gegenüber gestanden sein dürfte. Mit dem Kaiser hatte er Frieden gemacht, seine Hilfe zur Demüthigung Mailands gewährt, und eben jetzt betheiligte er sich ebenso lebhaft an der Berennung Cremas[6]).

Die Hinneigung Konrads von Passau zu Alexander war für Heinrich um so weniger von irgend welchem Einflusse, als der erbitterte Kampf um Güter und Gerichtswesen diesen eher auf die Seite Victors führte, an den er schon durch die freundlichen Beziehungen zum Kaiser gewiesen war. Ob sich der Herzog an der Synode von Pavia betheiligte, in der die Anerkennung Victors definitiv erfolgte, während Alexander in völliger Verkennung der Sachlage, ohne einen Vertreter

---

1) Gerhoch, De investig. Antichrist. l. I, c. 53, ed. Scheibelberger I, 107.

2) Gerhoch. epist. ad. cardinal. de scismate ed. Mühlbacher im Arch. f. österr. G. Bd. 47, p. 364.

3) Annal. Reichersberg. 467.

4) l. c. 466. Hingegen die Berichte von kais. Seite: Burchard. et Chuonr. Chron. Ursperg. SS. XXIII, 352.

5) Gest. Fridr. l. IV, c. 60.

6) Annal. Mediolan. SS. XVIII, 368; cfr. Muratori, SS. rer. Ial. VI, 1183; St. R. 3877 sq. u. Giesebrecht l. c. V, 214. Den Aufenthalt Heinrichs vor Crema im Jänner 1160 hat Huber übersehen.

geschickt zu haben, den kürzeren zog [1]), mag dahingestellt bleiben. Hingegen wissen wir über seinen Bruder Konrad ganz bestimmt, dass er die Beschlüsse des Convents mit dem Vorbehalte unterschrieb, wenn das Urtheil durch die allgemeine Kirche bestätigt werden würde [2]). Es ist kein Zweifel: die Klausel war nur ein Nothbehelf, um die wahre Gesinnung augenblicklich zu verbergen; denn jedem tiefer Blickenden musste zum voraus ersichtlich sein, dass die Pavesaner Stipulationen niemals die Anerkennung der römischen Partei erlangen würden. Wie ein Gesunder eine verseuchte Gegend meidet, so blieb Eberhard der Synode fern. Bis nach Vicenza kam er, dann kehrte er plötzlich, angeblich wegen Krankheit, um [3]). Aquileja, Köln, Mainz und Magdeburg nahmen gleichfalls eine mehr oder weniger reservierte Haltung an, wenn nicht die Anerkennung Victors aus Furcht vor dem Kaiser erfolgt war [4]). Und Alexander hielt nicht lange hinter dem Zaune; seine antistaufische, deutschfeindliche Richtung machte sich schon anfangs kund. Gleich nach der Synode wusste der Legat des Salzburger Metropoliten, Probst Heinrich von Berchtesgaden, von zahlreichen aufgefangenen Briefen an die Lombarden zu berichten, deren Inhalt die reichsfeindliche Tendenz Alexanders offenbarten [5]). Dass sie nicht etwa Falsifikate aus der Kanzlei des Kaisers oder Victors waren, beweist ein anfangs April an Eberhard und seine Suffragane gerichtetes Schreiben Alexanders, worin sie nicht nur vom Treueide gegen den Kaiser entbunden wurden, sondern auch die Weisung erhielten, keinerlei Hilfe im Kampfe gegen die Lombarden zu gewähren [6]). Gleich darauf verlangte er von den Prälaten [7]), sich jeglicher Gemeinschaft mit den Boten Friedrichs, „des

---

[1]) Gest. Fridr. l. c. c. 65; Annal. Reichersb. l. c. 467; cfr. M. Meyer, Die Wahl Alexand. III. u. Victor. IV. (Göttingen 1871).

[2]) Gest. Fridr. c. 72; cfr. Reuter, Gesch. Alexand. III. und der Kirche seiner Zeit, I, 114.

[3]) Gest. Fridr. l. IV, c. 73. Die Aufforderung d. Kaisers zur Theilnahme an der Synode: St. R. 3879, 3880.

[4]) Chron. Ursperg. l. c. 352; über Wichmann von Magdeburg cfr. Koch-Sternfeld, Forschungen im Arch. I. 4, 92.

[5]) Gest. Fridr. c. 72.

[6]) J. R. 10628.

[7]) J. R. 10630.

sogenannten Kaisers", beim Essen, Trinken, im Grusse und Gebete zu enthalten.

Es ist nicht zu verkennen: damals schon glich die politische Lage Deutschlands jener zur Zeit Heinrichs IV. nach der Synode von Brixen. Wieder stand Salzburg aufseite der Gegner des Kaisers, und nur insoferne war ein Unterschied, dass kein Rivale Friedrich den Thron streitig machte. Auch jetzt konnte Oesterreich so wie damals in das Parteigetriebe verwirrt werden, insbesonders wenn der Passauer Bischof die geistlichen Censuren anwenden wollte, um den Wünschen der römischen Curie zu genügen. Nur konnte nach dem Convente von Pavia vorderhand noch nicht so rücksichtslos vorgegangen werden: die Fäden begannen sich erst zu verschlingen, der Knoten war noch nicht geknüpft.

Es war gewiss nichts Aussergewöhnliches, als Konrad von Passau am 11. April in Krems den Zwettlern eine Urkunde ausstellte. Aber schon bemerkt man ein auffallendes Zusammenströmen von Klosterpröbsten: aus St. Georg a. d. Traisen, St. Pölten, Ardagger, Mönchsmünster und Klosterneuburg waren sie herbeigeeilt [1], und kaum werden sie von Konrad ohne genaue Instruction für kommende Fälle entlassen worden sein. Dass damals schon Konrad zum Theile vom Metropoliten sich leiten liess, beweisen die Vorgänge in Kremsmünster nach dem Tode des Abtes Adalbert (10. April) [2]. Sollte es später zu einem ernstlichen Kampfe kommen, so war es jetzt schon geboten, die Positionen zu stärken. Zwar hatten die Kremsmünster die freie Abtwahl zugesichert, aber da sich in letzterer Zeit ein störrischer Geist der Mönche dem Bischofe gegenüber gezeigt haben sollte, beschloss dieser im Einverständnisse mit Eberhard, den Mönch Irimbert aus Admont zu berufen [3]. Noch lebte dort der Abt Gottfried, aus der Schule Konrads I. hervorgegangen, ein eifriger Anhänger der Strenggläubigen und von Eberhard mit Aufmerksamkeit behandelt [4]. Wie sehr musste Kremsmünster einen Umschwung des klösterlichen Lebens gewärtigen, wenn Irimbert das Regiment erlangte.

---

[1]) Font. III², p. 54 sq.

[2]) Cont. Cremifan. SS. IX, 545.

[3]) Hansiz, Germ. sacr. I, 318; cfr. M. S. R. 89, nr. 160, 161 und p. 466, Anm. 74.

[4]) M. S. R. 88, nr. 159.

Selbst der seit altersher übliche Chorgesang stand in Gefahr, von dem Admonterschüler beseitigt zu werden. Zwar kam es nicht zur Realisierung des Planes, da Irimbert einen Ruf nach St. Michael in Bamberg annahm, aber von der Admonterschule wurde trotzdem nicht abgegangen. Unter dem oberhirtlichen Drucke wurde der Prior Hrabanus einstimmig gewählt [1]) und erst, als dieser ablehnte, wussten die Kremsmünster die Wahl ihres Conventualen Martin durzusetzen. Die Pläne Konrads waren vorläufig gescheitert! Ob ein längerer Aufenthalt Konrads in Oesterreich gegen Ende des Jahres [2]) einen politischen Hintergrund hatte oder lediglich wegen geistlicher Geschäfte unternommen wurde, wagen wir nicht zu entscheiden.

Inzwischen waren Friedrich I. und Alexander III. für die Erweiterung ihres Anhanges thätig gewesen. Böhmen wurde für jenen durch den Bischof Daniel von Prag, der Ungarnkönig Geisa II. durch Eberhard von Salzburg für diesen gewonnen. Man ist auf einen Kampf gefasst. Ein Bündnis Ungarns mit Salzburg nimmt bereits auf diesen Rücksicht[3]). Man sieht: schon in dem ersten Jahre nimmt die Papstfrage einen höchst bedrohlichen Charakter an. Auf der Synode von Toulouse erklärten im Spätherste die Westmächte ihren Anschluss zur Obedienz Alexanders [4]). Und doch würde man irren, wollte man alle Männer von eminent kirchlicher Richtung zu seinen Vertheidigern zählen. Gerhoch von Reichersberg bedauert, dass Alexander sich nicht von den schweren Anschuldigungen des Reichsverrathes gereinigt habe. Er nennt es geradezu ein Aergernis, wodurch auch Mächtige seiner Obedienz entzogen würden, und drängt auf die Berufung eines allgemeinen Concils [5]). Man hielt wenigstens an sich. Noch zu Ende des Jahres standen sich beide Parteien in mehr gedeckter Stellung gegenüber, und es konnte geschehen, dass man eine und dieselbe Persönlichkeit hüben und drüben zu seinem Anhange zählte. So wenden sich zu Beginn des Jahres 1161 beide Päpste an Eberhard von Salzburg: Alexander, um ihm die freudige Nachricht zu

1161

[1]) Wichner, Gesch. v. Admont. I, 279. nr. 40, 41.

[2]) Archiv f. K. österr. G. VII, 293 u. X, 260; M. B. XXVIII², 242.

[3]) Tengnagel, Vet. Mon. contra Schismat. (Ingolstadt 1612) 429, nr. 68.

[4]) Hefele, Conc. Gesch. V, 594; cfr. J. R. 10644, d. d. 17. I. 1161 an den König Ludwig von Frankreich.

[5]) Gerhoch. epist. ad cardinal. l. c.

geben, dass er auf der Synode von Nazareth als rechtmässiges Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde und England, Frankreich und Spanien sich für ihn entschieden hätten [1]), — Victor IV., um ihn zur allgemeinen Synode auf den 21. Mai nach Cremona einzuladen [2]).

Aehnlich hielt auch der Bischof von Passau seine Stellung verschleiert. Ende Jänner 1161 nennt ihn der Kaiser in einer Urkunde „seinen sehr geliebten Oheim", als er dem Bistume das Kloster Niedernburg schenkte [3]), und auch zu Beginn des Sommers war allem Anscheine nach das Verhältnis dasselbe geblieben [4]). Trotz der Abmahnung Alexanders, mit den Kaiserlichen keinerlei Gemeinschaft zu pflegen, kam der Abt Johann von Göttweig an den Hof Friedrichs und war, so viel wir sehen, eher der Geschäftsträger des Passauer Bischofes als des Herzogs von Oesterreich [5]).

Aber der Synode von Cremona blieben die beiden Kirchenfürsten ebenso ferne wie Heinrich Jasomirgott [6]). Besonders Eberhard ist ein Meister, seine wahre Gesinnung dem Kaiser zu verbergen. Mit einer Geschicklichkeit sondergleichen suchte er diesen zum Theil mit Entschuldigungen, zum Theil durch Uebersendung von Geldbeiträgen hinzuhalten. Hohes Alter und Klostergelübde müssen nun einen schicklichen Vorwand abgeben, um das Fernebleiben zu bemänteln [7]), und auch sonst noch ist er erfinderisch, selbst auf Kosten der Wahrheit. Allen Ernstes muthet er dem Kaiser zu, an eine plötzliche Verarmung der ganzen Erzdiöcese zu glauben, welche, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, einer besonderen Gnade desselben bedürfe [8]). Dabei

---

[1]) J. R. 10645. Wahrscheinlich ist das Schreiben Alexanders eine Antwort auf den Brief Eberhards (Martene et Durand), Thes. nov. I, 452.

[2]) J. R. 14445, d. d. 16. I. 1161.

[3]) St. R. 3901; M. B. XXIX[1], 356.

[4]) St. R. 3905.

[5]) Johann als Zeuge in der Urk. für das Bistum Passau unterschrieben St. R. 3901.

[6]) Herzog Heinrich ist unter den Zeugen der Urk. St. R. 3912 u. 3913 nicht genannt. Konrad war anfangs Mai in Oesterreich bei der Weihe der Kirche am Hengstberge (Urkb. d. L. o. d. Enns II, 308, nr. 208). Johann von Göttweig war Mitte März aus Italien bereits zurückgekehrt, denn er erscheint damals in einer Urk. f. St. Pölten als Zeuge. (Urkb. des Chorherrnst. St. Pölten (Wien 1885, nr. 9). Eberhard urkundet am 1. Juni in Salzburg (M. S. R. 92, nr. 181).

[7]) M. S. R. 94, 95, nr. 188, 194.

[8]) M. S. R. 94, nr. 188.

wird aber von Salzburg aus ein reger Briefwechsel mit Ungarn, der römischen Curie, dem neuerwählten Patriarchen Udalrich von Aquileja [1]) und dem Erzbischofe Heinrich von Rheims unterhalten [2]).

Ebensowenig hielt Friedrich I. die Zeit für gekommen, um etwa mit Gewaltmassregeln in die Kirchenpolitik des Salzburgers einzugreifen. Vielleicht kommt es einmal bis zur Drohung, für die Erzdiöcese so Vorsorge zu treffen, „dass künftig die Ehre des Reiches gewahrt bleibe" [3]). Als aber die gewünschte Wirkung trotzdem ausblieb, hatte Bischof Eberhard von Bamberg wieder besänftigend zu melden, dass sich der Zorn des Kaisers fast ganz gelegt habe, und wenn noch ein schwacher Funke davon übrig sei, so werde auch der verschwinden, wenn der Metropolit nach Italien hinabstiege und wenigstens mit seinem Rathe Unterstützung gewährte [4]).

Auch das Jahr 1161 verging, ohne in Italien eine Entscheidung zu bringen, während in Deutschland durch eine kluge Politik der geistlichen und weltlichen Fürsten wenigstens kein unleidiger Zustand geschaffen wurde. Es war noch immer ein wechselseitiges Zuwarten, ein Kampf mit stumpfen Waffen: dort Drohungen und Bitten, hier Zaudern und Entschuldigungen. Dabei blieb Oesterreich völlig unbehelligt; man lässt hier der Sache völlig freien Lauf. So viel wir sehen, enthielt sich auch der Clerus aller reichsfeindlichen Umtriebe, und selbst die Cistercienser blieben innerhalb der gesteckten Grenzen, während im übrigen Deutschland derselbe Orden zu den strammsten Vertheidigern Alexanders III. zählte. Weder Konrad von Passau noch Herzog Heinrich konnten ein agitatorisches Wirken der niederen Geistlichkeit dulden; dieser wegen seiner freundlichen Beziehungen zum Kaiser, jener aus allgemeinen Gründen der Klugheit.

Und diese fast behäbige Ruhe in Oesterreich kam gewiss Land und Leuten zugute. Wie ganz anders ist es in Mainz, wo der dortige Metropolit Arnold von dem wüthenden Stadtpöbel und seinen eigenen Ministerialen erschlagen wurde [5])!

---

[1]) Fechner, Ulrich II. v. Aquileja, im Arch. XXI. u. W. Schmidt, l. c. p. 49.

[2]) M. S. R. 94, nr 189. [3]) l. c. 96, nr. 197.

[4]) l. c. 97, nr. 202; cfr. Weiland, Die Reichsheerfahrten etc. in Forsch. z. d. Gesch. VII, 147.

[5]) Vit. Arnold, episc. ed. Jaffé, Biblioth. III, 672—678; gest. Frid. Imper. l. IV, Append. a. a. 1160. Giesebrecht, V, 362—371.

Eben die Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles durch den Kaiser gibt uns einen deutlichen Fingerzeig, weshalb Eberhard von Salzburg einen offenen Bruch mit ihm perhorrescierte. Denn in seinem eigenen Domcapitel waren die Stimmen getheilt. Konrad, der Bruder des kaiserlich gesinnten Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, ist offenbar nur deshalb mit dem Mainzer Erzbistume belehnt worden [1], weil er in der Kirchenpolitik den Bahnen des Kaisers zu folgen geneigt war.

Auch in Ungarn war nach dem Tode des Königs Geisa II. (31. Mai 1161) trotz der grossen Privilegien Alexanders III. [2]) unter dem Regimente Ladislavs und Stefans III. in der Papstfrage eine mehr zuwartende Stellung eingetreten [3]. Umsomehr konnte Herzog Heinrich von Oesterreich mit einiger Beruhigung der Zukunft entgegensehen, da die kriegslustige Gesinnung Geisas II. leicht dem Frieden in den östlichen Ländern hätte gefährlich werden können [4]. Hatte Eberhard früher an Geisa II. einen sicheren Rückhalt gefunden, so äusserte der Thronwechsel in Ungarn seine Wirkung in unverkennbaren Weise in Salzburg. Denn schon zu Anfang des Jahres 1162 war Eberhard geneigt, mit Hartmann von Brixen und dem Abte Gottfried von Admont zum Kaiser nach Italien zu gehen, indem er die Möglichkeit vor Augen hatte, diesen für Alexander zu gewinnen [5].

1162

Wäre das grosse Schisma einzig und allein eine kirchliche Frage gewesen, wie zur Zeit Kaisers Lothar, dann hätte sich wohl Eberhard schmeicheln können, dass seine Reise von Erfolg begleitet sein werde. Nun aber war sie mit dem Aufstande der Mailänder und des ganzen lombardischen Bundes aufs innigste verwebt, so dass die Entscheidung weniger von dem Zusammentritte einer Synode als von dem Glücke des Kaisers vor den Mauern Mailands abzuhängen schien. Längst waren die Fäden der Verbindung zwischen der römischen Curie und den Lombarden aufgedeckt worden. Da war es von grosser Bedeutung, dass sich die Mailänder

[1]) Christian. Chron. Mogunt. ed. Jaffé, l. c. 689; Annal. Reicherberg. 470.

[2]) J. R. 10682.

[3]) Gerhoch de Investigat. Antichrist, l. I. c. 82; Scheibelberger l. c. 160.

[4]) Tengnagel, Vet. Monument. 429 sqq.

[5]) M. S. R. 98, nr. 205.

anfangs März dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben mussten [1]). Dieser hatte einen Triumph zu verzeichnen, wie er von ihm bis jetzt noch niemals gewonnen worden war. Der vernichtende Schlag gegen Mailand traf auch die Tiara Alexanders III.

Natürlich war auch dieser nun um vieles versöhnlicher gestimmt. Zur selben Zeit, als Friedrich I. in Pavia das Urtheil über das gedemüthigte Mailand sprach, schrieb Alexander III. in Genua, wohin er einige Monate früher geflüchtet war [2]), an Erzbischof Eberhard, dass er von dessen Reise zum kaiserlichen Hofe gehört habe. Nicht nur hält er ihn jetzt nicht davon zurück, sondern bittet ihn, seinen ganzen Einfluss aufzuwenden, um Friedrich I. zur Kirchengemeinschaft zurückzuführen [3]).

Schon am 26. März waren Eberhard und Hartmann mit dem Kaiser aus Pavia in Mailand eingetroffen, sahen die Zerstörung der stolzen Stadt und betheiligten sich an der Synode, bei der man über den rechtmässigen Papst noch einmal verhandelte. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass die beiden auch am Hofe angesehenen Kirchenfürsten versöhnlich auf den Kaiser zu wirken suchten, und wenn sie sich offen für Alexander erklärten [4]), so geschah es doch nur in der Hoffnung, jenem die Umkehr zu erleichtern. — Man sieht, die beiden Parteien standen auf einem Punkte, der eine Verständigung möglich erscheinen liess, und vielleicht ist damals schon, gewiss aber nicht viel später, die Rede von einem allgemeinen Concilium gewesen, bei dem sich auch die Alexandriner betheiligen sollten [5]). Sicher ist, dass Eberhard vom Kaiser in Gnaden entlassen wurde [6]) und die Hoffnung auf eine baldige Besserung der Zustände mit sich nahm [7]).

Wenige Monate nach Eberhard traf Herzog Heinrich von Oesterreich mit neuen Hilfsscharen in Italien beim kaiserlichen Heere ein.

---

[1]) St. R. 3933; Gest. Fridr. l. IV. Append. a. a. 1162; Cont. Sanblas. c. 16; Annal. Reichersbergs. a. a. 1162. l. c. 468, Anm. 95.

[2]) Vit. Alexandr. ed. Watterich II. 387; Cafar Annal. Januens SS. XVIII, 33.

[3]) J. R. 10702 d. d. 16. III. erlassen zu Genua.

[4]) M. S. R. 100, nr. 214; cfr. Annal. Reichersberg. 469.

[5]) M. S. R. 100, nr. 217.

[6]) St. R. 3935, 3936; Chron. Magn. Presb. SS. XVII, 494; Annal. Reichersberg. l. c. 469.

[7]) M. S. R. 101, nr. 218, 219.

Wir finden ihn bereits am 9. Juni in Pavia [1]) und gegen Ende des Monats im Gebiete von Bologna [2]). Schnell unterwerfen sich die lombardischen Städte — ganz Oberitalien lag geknechtet zu seinen Füssen. Als Sieger konnte der Kaiser an seine Rückkehr nach Deutschland denken, und nun war es höchst verlockend, auch als Sieger in der Kirchenpolitik hervorzugehen. Die Papstfrage trat in eine neue Phase. Hatte Eberhard bei dem Abschiede vom Kaiser den Eindruck mit sich genommen, dass dieser durch ein allgemeines Concil zur Anerkennung Alexanders gebracht werden könne und das Ende des Schisma gekommen sei, so sah er nun plötzlich eine Wendung der Dinge eintreten, auf die er am wenigsten gefasst war. Denn nicht nur hatte der deutsche Hof weniger als je die Absicht, sich vor Alexander zu beugen, sondern es war ihm sogar gelungen, die französische Regierung durch einen Vertrag, dessen Einzelheiten dem Könige Ludwig VII. verborgen geblieben sein mögen, zur Anerkennung Victors IV. zu bestimmen. Wahrscheinlich zu Anfang des Monats Juli — also zur Zeit, als Heinrich Jasomirgott in der Umgebung des Kaisers war — ergingen Aufforderungen an alle kaiserlich gesinnten Bischöfe und Reichsfürsten, sich am 25. August in der Nähe von Besançon einzufinden, um Zeugen der Anerkennung Victors IV. durch Ludwig VII. zu sein [3]). Offen sprach der Kaiser davon, dass der Abfall des französischen Königs von Alexander eine beschlossene Sache sei [4]). Es lässt sich ermessen, in wie grosse Bestürzung die Alexandriner durch die Nachricht versetzt wurden. Eberhard schwankt, ob er sich ungerufen in die Sache mischen solle, oder ob es besser sei, geduldig abzuwarten, bis die Verfolgung über ihn hereinbräche [5]).

Allerdings war die vom Kaiser nach Dôle am Doubs berufene

---

[1]) St. R. 3949, 3950. Acerb. Moren. Cont. SS. XVIII, 639.

[2]) St. R. 3956. Urk. für Konrad de Prato, der das Gut »Pratum«, zwischen der Schwechat u. Donau bei Mannswörth als Reichslehen erhielt »quod etiam dilectus patruus noster Henricus dux Austriae in feudum ab imperio habuit et nobis libere resignavit«.

[3]) St. R. 3945; cfr. 3945—3948.

[4]) Giesebrecht, V, 335.

[5]) M. S. R. 101, nr. 218; Vgl. Schmidt, l. c. p. 51 u. Prutz, l. c. I. 305. — Eine Faktion deutscher Bischöfe drängte den Metropoliten zur aktiven Intervention: »quod quidem a diversarum partium episcopis a nobis exigitur«.

Versammlung von mehr als fünfzig Bischöfen und von vielen weltlichen Fürsten Deutschlands besucht: die Herzoge von Baiern, Schwaben, Kärnten und Lothringen waren nebst dem Landgrafen von Thüringen, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und Adalbert von Sommerschenburg und einigen Markgrafen erschienen; aber Eberhard fehlte mit seinen Suffragan-Bischöfen, und ebensowenig waren Herzog Heinrich von Oesterreich und dessen Schwager, Wladislav von Böhmen, eingetroffen.

Wieder wurde Victor IV. als rechtmässiger Papst von den Versammelten anerkannt, aber das gute Einvernehmen mit Frankreich war gelöst, denn im letzten Augenblicke wusste Alexander III. den König für sich zu gewinnen und den Plan des Kaisers zu vereiteln. Bezeichnend ist es, dass dieser später sich geäussert haben soll, seit er nach St. Jean-de-Losne gekommen, habe er die Launen des Glückes kennen gelernt [1]).

Jetzt musste es sich entscheiden, ob die Pläne des Kaisers, der sich zum Herrn der Welt machen und die übrigen Könige zu seinen Vasallen herabdrücken wollte, der das Papsttum seiner oberhirtlichen Stellung entkleidete und den Papst als weiter nichts denn einen ihm untergeordneten Reichsbischof gelten liess, nicht auf einen unvorhergesehenen Widerstand stossen werden.

Dennoch waren nicht alle Fäden zerrissen, das letzte Wort in der Papstfrage nicht gesprochen. Schon im folgenden Jahre (1163) wurden die Verhandlungen zwischen Alexander und Friedrich wieder angeknüpft. In Mainz treffen wir anfangs April den Metropoliten von Salzburg mit dem Bischofe Hartmann von Brixen am kaiserlichen Hoflager [2]), kaum aus einem anderen Grunde, als sie im vorhergehenden Jahre die Fahrt nach Pavia und Mailand unternommen hatten. Sie hatten offenbar die Wege für die Legaten Alexanders zu ebnen, die anfangs September in Nürnberg beim Kaiser eintrafen und ein

1163

[1]) Giesebrecht l. c. V, 344 sqq.; Watterich, Vit. rom. Pont. II. 390; Histor. Viceliacens. l. c. 527 sqq.

[2]) Annal. Reichersberg. 470. St. R. 3978, 3979; vielleicht bezieht sich auf die Zusammenkunft in Mainz die in der Vit. Hartm. c. 25 ed. Pez, SS. rer. Austr. I, 516 erwähnte Notiz. Kurz vorher hatte Alexander dem Metropoliten die Würde eines apost. Legaten verliehen. J. R. 10824.

neutrales Schiedsgericht zur Lösung der Papstfrage in Vorschlag brachten [1]).

Während die kirchlichen Angelegenheiten trotz der kühnen Sprache Reinalds von Cassel nicht ganz hoffnungslos waren, war ein Fürstenbund gegen die wachsende Macht Heinrichs des Löwen im Entstehen begriffen. Nichts wäre dem Kaiser, dessen Pläne in Verkennung seiner eigentlichen Aufgabe nach möglichster Machterweiterung in Italien zielten, ungelegener gekommen als ein Kampf in Deutschland. Um die Zeit des Nürnberger Hoftages gelang es ihm, die verbündeten Fürsten, zu denen nebst Wladislav von Böhmen und Ottokar von Steier auch Herzog Heinrich von Oesterreich gehörte, zum Aufgeben ihres Planes zu bringen und so wenigstens für die nächste Zeit den Frieden in Deutschland zu erhalten [2]). War die Verhinderung des Krieges als glücklicher Erfolg der deutschen Krone zu verzeichnen, so muss die Theilnahmslosigkeit derselben bei den ungarischen Thronwirren, die nach dem Tode Ladislavs II. zwischen dessen Bruder Stefan IV. und seinem Neffen Stefan III. ausgebrochen waren, als schwerer Fehler in der Reichspolitik erkannt werden. Jetzt wäre bei der Zerrissenheit des ungarischen Volkes der richtige Augenblick gekommen gewesen, den wiederholten Einladungen einer deutschfreundlichen Partei zu folgen [3]), Ungarn der deutschen Herrschaft zu unterwerfen und dort einen neuen Stützpunkt für die Kirchenpolitik zu gewinnen.

Besonders das letzte Moment ergriff Alexander mit bewunderungswürdiger Geistesschärfe. Schon am 29. Mai richtete er an den Salzburger Metropoliten in einem Schreiben die Aufforderung, mit allen Kräften einem Kriegszuge des Kaisers nach Ungarn Hindernisse zu bereiten [4]). Und Eberhard hatte ein gar leichtes Spiel; denn schon richteten sich die Gedanken des Kaisers neuerdings nach Italien, während er die Schlichtung der ungarischen Thronwirren dem Könige Wladislav, Herzog Heinrich von Oesterreich und dem Markgrafen

[1]) M. S. R. 104, nr. 238 aber zum Monate März, wo allerdings der Kaiser in Nürnberg sich aufgehalten hat; cfr. St. 3976, 3977. Gerhoch von Reichersb. war damals von den besten Hoffnungen beseelt. (Praef. sec. de Investig. Antichrist.)

[2]) Erben, Reg. Bohem. 136, nr. 311.

[3]) Sudendorf, Reg. I. 61, nr. 21. Ueber die Datierung cfr. Huber I, 361. Anm. 1.

[4]) J. R. 10869.

Ottokar von Steier übertrug [1]). Leider sind wir über die diplomatische Thätigkeit des österreichischen Herzogs nicht unterrichtet; denn nicht er, sondern der Böhmenkönig, mit Stefan III. früher schon verwandtschaftlich verknüpft, spielte dabei die erste Rolle und sicherte diesem die Herrschaft [2]).

Der Kaiser zog neuerdings, dieses Mal mit wenigen Begleitern, nach Italien. Während er in Deutschland Frieden stiftete, wurde er in immer neue Kriege jenseits der Alpen verwickelt. Venedig ging ein Bündnis mit Verona, Padua und Vicenza ein, zwar nicht um die kaiserlichen Rechte anzutasten, aber auch nicht mehr zu leisten, als ihre Vorfahren Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern geleistet hätten. Friedrich war in neuer Bedrängnis. Wieder wandte er sich an Eberhard von Salzburg und wahrscheinlich auch an andere Fürsten mit der Bitte, ein möglichst grosses Heer zur nächsten Pfingstzeit nach Treviso zu bringen [3]). Es war ein hartes Ansinnen; denn dieses Mal fehlte es dem Metropoliten, selbst wenn er den Willen gehabt hätte, den Kaiser zu unterstützen, wirklich an den nöthigen Geldmitteln. Beim Kloster Admont und der Probstei Seckau musste er Anlehen machen, „da die Kirche Gottes und das Reich in höchster Bedrängnis ist", wie die damals ausgefertigte Urkunde berichtet [4]). Dazu wurde Eberhard auch von anderer Seite in Anspruch genommen. 1164

Wir wissen, dass Herzog Heinrich mit seinem Bruder Konrad von Passau wegen strittiger Rechte in einen erbitterten Kampf gerathen war, der die Intervention des Kaisers nothwendig machte. Sei es, dass damals der Friede nicht hergestellt oder die Frage in letzter Zeit aufs neue aufgerollt wurde, begann jetzt der Conflict durch das Eingreifen des Markgrafen Ottokar von Steier grössere Dimensionen anzunehmen. Wir hören, dass dieser ein Passauerschloss belagerte, als Eberhard im Lager erschien und nach dreitägiger Ver-

[1]) Sudendorf, Regist. I. 61.

[2]) Vincent. Pragens. SS. XVII,681 sq.; cfr. Dudik, Gesch. Mährens III. 364, nr. 2 u. Huber I, 362 sq.; Giesebrecht V, 379 sq.

[3]) M. S. R. 107, nr. 248, St. R. 4002.

[4]) M. S. R. 106, nr. 243—245; nr. 243 mit der Motivierung: »negotiis ecclesiae communibus nos urgentibus«; nr. 245: „dum . . gravis . . labor de provincia nostra exeundi incumberet . .".

handlung den Abzug der Steirer bewirkte [1]). Selbst als Eberhard von einer schweren Krankheit ergriffen wurde, bemühte er sich, die Versöhnung der streitenden Brüder zu bewirken. Da riss der Tod den greisen Metropoliten am 22. Juni 1164, ehe er das Werk des Friedens vollenden konnte, aus dem Leben [2]).

Der erzbischöfliche Sitz, die Hochburg der Alexandriner, war erledigt!

---

[1]) Gest. Archiep. Salisb. SS. XI, 82; Meiller, S. R. p. 474, Anm. 110, 111 hält die belagerte Burg für St. Pölten.

[2]) Ausser den bei Meiller p. 108 angeführten Belegstellen cfr. Chron. Gurcens. SS. XXIII, 9; Vit. Hartmann c. 26 l. c. 817 u. das Beileidsschreiben d. Bamberger Bischofes bei Pez, Thes. Anecdot. VI, 444, nr. 167; Necrol. d. Bened. Stiftes Millstatt in Kärnten, Archiv Bd. 77, p. 286. Necrol. Admont. Archiv 66, p. 400.

ZEHNTES KAPITEL.

Geschichte Oesterreichs während der Regierung der Erzbischöfe Konrad und Adalbert von Salzburg bis zum Tode des Herzogs. (1164—1177).

Möglicher Weise hatte noch Eberhard vor seinem Tode die Nachrichten erhalten, dass der kaiserliche Papst Victor IV. zu Lucca am 20. April gestorben sei und vielleicht ohne Vorwissen des Kaisers durch das vorschnelle Handeln des Erzbischofes Reinald von Köln einen Nachfolger in der Person des Cardinalbischofes Guido von Crema erhalten habe, der bei seiner Weihe den Namen Paschal III. annahm. 1164

Kaum waren die zeitlichen Ueberreste Eberhards in Salzburg zur Erde bestattet, so versammelten sich die kirchlichen Würdenträger und vielleicht auch einige vornehme Laien, um über die Neuwahl zu berathen, bevor der Kaiser irgend welchen Einfluss üben konnte. Die Stimmen einigten sich auf den Babenberger Konrad von Passau, nachdem er vorher versprochen haben soll, treu zu Alexander III. halten zu wollen [1]). Konrad hatte sein Pontifikat in Passau ohne störenden Zwischenfall abgeschlossen und sich unter dem Clerus wegen seiner muthigen Haltung seinem Bruder gegenüber offenbar Freunde erwor-

---

[1]) Die Belegstellen gesammelt bei M. S. R. 109, nr. 1—4. Cfr. Hist. calamit. eccles. Salisb. ed. Pez, Thes. II[3], 202.

ben. Kurz bevor er auf den erzbischöflichen Stuhl berufen wurde, hatte er sich noch den Passauern gnädig erwiesen: die Dauer des Marktes in der Stadt wurde verlängert, „um sie für die treuen Dienste zu belohnen“ [1]). Seine Stellung zum Schisma war bis jetzt eine mehr verschleierte. Nirgends trat er in den Vordergrund, ein regerer Verkehr mit Alexander III. lässt sich nirgends nachweisen, aber im Herzen war er längst durch Eberhard für diesen gewonnen worden. Erst bei seiner Wahl erklärt er sich offen, er tritt in die ersten Schlachtreihen und ergreift die Fahne, welche den sterbenden Händen seines grossen, diplomatisch geschulten Vorgängers entsunken war.

Konnte er unter diesen Umständen hoffen, von seinem kaiserlichen Neffen die Investitur zu erlangen? Eben weil er mit Friedrich I. so nahe verwandt war, hofften die Salzburger, eine minder strenge Auffassung bei Hofe zu finden; auch war man davon überzeugt, dass dieser dem Neuerwählten persönlich gewogen sein dürfte. Waren noch nicht alle Irrungen zwischen Konrad und Heinrich beseitigt, so mussten diese in dem Augenblicke aufhören, wo jener den Krummstab der Passauer Kirche niederlegte, und daran konnte auch der Kaiser das grösste Interesse nehmen. Hoffnungen und Zweifel knüpften sich in gleicher Weise an die Wahl des Babenbergers.

Weniger schienen die Hindernisse aus dem canonischen Rechte in die Wagschale zu fallen, durch welches der Uebertritt von einem Bistume zu dem anderen verboten war. Die sofortige Anerkennung vonseite der römischen Curie liess sich um so eher erwarten, als Alexander III. das grösste Interesse haben musste, einen der bedeutendsten Kirchenstühle Deutschlands von einem nun entschiedenen Parteigänger besetzt zu wissen.

Konrad zauderte nicht lange. Etwa noch im August machte er sich in Begleitung des Probstes Gerhoch von Reichersberg auf den Weg nach Italien, um am Hofe des Kaisers die Belehnung zu erlangen. In Pavia trat er mit der Bitte vor Friedrich und verhandelte lange Zeit sowohl in geheimen Conferenzen als in öffentlichen Sitzungen wegen der Papstfrage. Da aber die Bedingung zur Erlangung der Investitur die Anerkennung Paschals III. war, zu der sich Konrad sowohl aus persönlicher Ueberzeugung als wegen der Wahl-

---

[1]) M. B. XXIX², 328; cfr. 325, d. d. 26, I. 1164.

capitulation nicht entschliessen konnte, musste er unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren [1]).

Der Kaiser konnte durch Verweigerung der Investitur die stattgehabte Wahl nicht ungiltig machen, aber er konnte den faktischen Amtsantritt des Gewählten dadurch aufhalten; er konnte Bedingungen an die Investitur knüpfen, und er konnte endlich die Cassierung einer ihm missliebigen Wahl bei den geistlichen Oberen zu erlangen suchen [2]). Die Bedingung, welche Friedrich I. an die Ertheilung der Investitur knüpfte, tastete ohne Zweifel die Gewissensfreiheit des Erwählten an; sie war deshalb unannehmbar, und wollte dieser auf die kaum erlangte Stelle nicht resignieren, so musste es früher oder später zu einem Kampfe zwischen dem Staufer und Babenberger kommen.

Bald nach Konrad kam auch der Kaiser nach Deutschland und berief am 1. November den Clerus von Salzburg auf den nächsten Hoftag nach Bamberg [3]). Und nicht sehr wohlwollend klingt dieses Mal das kaiserliche Aufgebot: der Domprobst wird vom sicheren Geleite wegen gethaner Majestätsbeleidigung ausgeschlossen, und die Bemerkung gemacht: „Ihr wisst, welches Unrecht, ja welche Gewaltthätigkeit alle Salzburger Cleriker und auch einige Laien mit ihrem Erwählten Uns und dem Reiche anthun“ [4]). Konrad gehorchte der Aufforderung. Am bestimmten Termine (18. November) fand er sich in Bamberg ein, musste aber bald hören, dass der Kaiser die Uebernahme der Erzdiöcese als einen „Raub“ bezeichnete. Es war entschieden eine Blösse, die er sich gab; denn der Sachwalt konnte mit Fug antworten, nicht durch Raub, sondern durch canonische Wahl sei Konrad in den Besitz Salzburgs gelangt.

Wie kaum anders zu erwarten war, schied auch jetzt der Erzbischof vom Hoflager, ohne die Belehnung erlangt zu haben [5]). Was

---

[1]) Annal. Reichersb. 471; Gest. Archiep. Salisburg. c. 24 SS. XI, 45. Der Aufenthalt des Kaisers in Pavia dauerte vom 25. VII. 29. IX., St. R. 4022—4029.

[2]) Wolfram, Friedr. I. u. d. Worms. Concordat p. 88; Bernheim, Invest. u. Bischofswahl im 11. u. 12. Jahrh., in d. Zeitschrift f. K. G. (Gotha 1885) p. 312.

[3]) St. R. 4036.

[4]) Möglicher Weise hatte Konrad in der Zwischenzeit Belehnungen mit Stiftsgütern vorgenommen. Cfr. Wolfram, l. c. p. 11.

[5]) Annal. Reichersberg. 471.

nützte dem Kaiser die Verweigerung der Investitur? Die bischöfliche Consecration hatte der Gewählte bereits mehr als sechzehn Jahre früher erhalten, während Alexander III. nicht zauderte, durch Uebersendung des Palliums die Jurisdictionsgewalt „in spiritualibus" zu ertheilen. Und wenn man noch das Wormser Concordat als zu recht bestehend erachtete, liess sich auch von kaiserlicher Seite kein triftiger Einwand gegen die Wahl vorbringen [1]). Kein anderes Mittel stand Friedrich I. zur Verfügung, um seinen Willen durchzusetzen, als Anwendung von Gewalt.

Kaum lässt sich verkennen, dass der jetztige Conflict mit Salzburg jenem glich, welchen der Kaiser zehn Jahre früher mit Heinrich Jasomirgott auszutragen hatte. Dieser sollte auf Baiern, Konrad auf Salzburg verzichten; damals waren es die Welfen, jetzt ist es Paschal III., die sich des kaiserlichen Schutzes erfreuen. Wir wissen nicht, ob die beiden babenbergischen Brüder durch die Aehnlichkeit ihrer Kämpfe einander näher gebracht wurden. Nur jener Hartmann von Brixen, seit fast einem Menschenalter mit den Babenbergern in inniger Freundschaft verbunden und durch seine Frömmigkeit beim Kaiser im höchsten Ansehen, schloss sich gleich nach der Salzburger Wahl enge an Konrad an [2]). Leider starb der edle Kirchenfürst bereits einen Monat nach dem Bamberger Hoftage [3]), nachdem er kurz vorher den Klosterneuburger Dechant Rudger als Abt in das von ihm gegründete Kloster Neuzell berufen hatte [4]). Auch der Tod des steirischen Markgrafen Ottokar V. [5]), eines entschiedenen Alexandriners [6]), der kürzlich in Vorau ein Chorherrnstift gegründet [7]),

---

[1]) Wolfram, l. c. p. 5 gegen Ficker, Reichskirchengut l. c. 161 u. Hinschius, Kirchenrecht, II, 561, nr 1.

[2]) Am 16. IX. nahm Hartmann in Seckau eine Weihe „jussu et petitione Chunradi archiep." vor. Caesar, Annal. Styr. II, 464.

[3]) Annal. Admont. SS. IX, 583; Annal. Reichersb. 460; Vit. Gebeh. et successor. c. 24. SS. XI, 45; cfr. Necrol. Wiltens. ed. im Archiv, Bd. 42 p. 287; Sinnacher Beiträge III, 536 sqq.; Giesebrecht V, 454.

[4]) Fischer, Merkw. Schicksale I, 57.

[5]) Annal. Reichersb. 471; Annal. Admont. l. c.; Necrol. des Nonnenstiftes St. Erintrud im Archiv Bd. 71, p. 19. Ueber die Erweiterung seiner Macht cfr. Huber I, 268 sq.

[6]) Urk. für d. Karthause Seiz mit »Alex. apost. sed. praesident.« bei Caesar, l. c. I, 759; cfr. Schmidt, l. c. 44.

[7]) M. S. R. 104, nr. 236.

war für Konrad ein schwerer Schlag. Hingegen stand jetzt Konrad in seiner Kirchenpolitik nicht mehr isoliert unter den deutschen Metropoliten: Wichmann von Magdeburg, Konrad von Mainz und Hillin von Trier schlossen sich der Obedienz Alexanders an [1]. Desto unangenehmer musste für ihn die Neubesetzung des Passauer Bistumes mit dem entschiedenen Victorianer Rutpert werden, der zwar sofort die kirchliche Belehnung, niemals aber die bischöfliche Consecration erhielt [2]. Der Zeitpunkt rückte immer näher heran, in dem der gesammte Clerus von Oesterreich seine Stellung zum Schisma zu markieren hatte und auch die Landesgewalt sich dem gegenüber nicht gleichgiltig verhalten konnte. Dazu kam noch, dass es Friedrich I. auch in Regensburg nach dem Tode Hartwigs gelungen war, einen Mann seiner Farbe auf den bischöflichen Stuhl erhoben zu sehen [3].

Während der Kaiser durch Reinald von Köln mit dem englischen Könige Heinrich ein enges Bündnis gegen Alexander abschliessen liess, wurde Konrad von diesem durch Uebersendung des Palliums in der erzbischöflichen Würde bestätigt [4] Es versteht sich wohl von selbst, dass er jetzt umsoweniger den Würzburger Hoftag besuchen 1165 konnte, von dem sich voraussehen liess, dass er nur zu einer grossartigen Kundgebung für Paschal III. benützt werden würde. Umsomehr zeigte sich der Passauer Bischof dem Gebote des Kaisers unterwürfig, indem er dort nebst vielen anderen Reichsprälaten unbedingt den Eid leistete, niemals Alexander als rechtmässigen Papst anerkennen zu wollen [5]. Noch von Würzburg aus erliess der Kaiser das bekannte Manifest, worin er von allen Clerikern des deutschen Reiches die Ablegung des gleichen Eides innerhalb sechs Wochen bei Strafe des Verlustes der Pfründe und Verbannung verlangte.

Nicht bloss der gesammte Clerus sollte zur Kirchenpolitik des

---

[1] Annal. Schirens. SS. XVII, 621; cfr. Giesebreecht V, 454.

[2] Herm. Altah. Annal. SS. XVII, 384. Nach der Histor. episc. Patav. SS. XXIV, 621 „sedit Rubert. episc. scismaticus ann. 1. mens. 4, dies 3" u. mithin erfolgte mit Rücksicht auf seinen Tod am 5. XI. 1165 seine Wahl anfangs Juli 1164. Schon am 1. VIII., 1164 urkundet Rutpert (Hansiz. G. S. I, 324); cfr. Bernhard. Cremif. Hist. l. c. 657 u. Gest. Fridr. l. IV. Append. a. a. 1164.

[3] Annal. Admont. 583; Annal. Reichersberg. 472; Annal. Ratispon. SS. XVII, 588.

[4] Annal. Reichersberg. 471; Annal. St. Rudpert. 776; Cont. Cremif. 545.

[5] Annal. Reichersb. 472; Contin. Admont. 583.

Hofes gezwungen werden: auch an alle Laien erging die gleiche Aufforderung, während die Lehensherren die Befugnis erhielten, im Falle der Eidesverweigerung kraft kaiserlicher Autorität die Beneficien einzuziehen [1]).

Ein bisher unerhörter Gewissenszwang war auf dem Würzburger Hoftage eingeleitet worden.

Zunächst war es dem Kaiser darum zu thun, den Osten des Reiches, seit fast einem Säculum die Hochburg der römischen Hierarchie, zur Annahme der Würzburger Beschlüsse zu zwingen. Welche Stellung künftig Herzog Heinrich von Oesterreich zur Papstfrage einzunehmen gedachte, liess sich unmittelbar nach dem Hoftage von Würzburg nicht bestimmen. Wahrscheinlich, um ihn für sich zu gewinnen, bestätigte Friedrich I. in Regensburg am 23. Juni den Güterbesitz des Klosters Kastl, wobei insbesonders auf die letzte Schenkung Heinrichs Rücksicht genommen wurde [2]). Dennoch hielt er es für nöthig, gleich darauf über Passau nach Wien zu gehen, um hier durch sein persönliches Auftreten den Anschluss an die Würzburger Edicte durchzusetzen. Heinrich wagte nicht, dem gewaltigen Kaiser Widerstand zu leisten — der geforderte Eid wurde abgelegt [3]) und das babenbergische Haus dadurch innerlich zerrissen. Zwischen Heinrich und Konrad war für alle Zukunft eine Verständigung unmöglich geworden. Und auch Heinrichs Schwager, Herzog Wladislav von Böhmen, früher schon in das kaiserliche Interesse gezogen, bequemte sich ebenso wie die Gesandten des ungarischen Königs Stefan III. [4]) die Reichspolitik zu der seinigen zu machen

Oesterreich war mithin für Paschal III. gewonnen. Ob es dem Herzoge gelang, seine Ministerialen zur unbedingten Verwerfung Alexanders zu zwingen und den Klöstern den Eid aufzudrängen, lässt sich eher bejahen als verneinen. Musste doch später Bischof Albert von Freising nothgedrungen den geforderten Schwur leisten [5])! Nur

---

[1]) St. R. 4046, 4047. Irrig berichten die Annal. Ratispon. SS. XVII, 588: Chuonradum . . . solum de tanta multitudine (episcoporum) contradicentem sibi, hostem regni pronuntiavit". Konrad war zu Würzb. nicht erschienen cfr. Giesebrecht, V, 463.

[2]) St. R. 4049.

[3]) Annal. Reichersberg. l. c. 472.

[4]) Gest. Fridr. l. IV. App. irrtümlich zum Jahre 1166 cfr. Giesebrecht V, 475.

[5]) Gest. Fridr. l. c. a. a. 1166.

von Klosterneuburg unter dem Probste Marquard, einem Bruder Gerhochs von Reichersberg, hat sich die Nachricht erhalten, dass es trotz wiederholter kaiserlicher Aufforderung und vieler Bedrückungen vonseite des Passauer Bischofes auf dem früher eingenommenen Standpunkt unerschütterlich verharrt haben soll [1]). Ebenso hatte sich Reichersberg durch Nichtanerkennung Paschals die Ungnade zugezogen [2]), während St. Pölten und St. Florian aufseite der Schismatiker standen [3]). Die verworrenen Geschichtsquellen von Kremsmünster melden zwar, dass damals Abt Martin resignierte, wissen aber nicht anzugeben, ob es wegen der Papstfrage geschehen sei [4]). Sicher ist nur, dass dessen Nachfolger Adalram II. und Udalrich aus Garsten berufen wurden, von denen der letztere als Neffe des hl. Berthold mit den Ideen der strengen Gregorianer hinlänglich vertraut gewesen sein dürfte [5]). Schon aus früheren Schilderungen kennen wir das gewaltige Ansehen, welches Admont unter dem Abte Gottfried nicht bloss in Steiermark und Oesterreich, sondern weit über diese Grenzen hinaus bis nach Franken genoss. Ein treuer Anhänger des verstorbenen Erzbischofes Eberhard von Salzburg und auch beim Kaiser gleich dem hl. Hartmann von Brixen in besonderem Ansehen, blieb ihm das peinliche Loos erspart, sich für oder gegen Alexander erklären zu müssen. Zur rechten Zeit raffte ihn der Tod hinweg [6]), eben als der Kaiser seinen Weg von Passau nach Wien einschlug. Schnell einigten sich die Mönche über dessen Nachfolger; denn schon fünf Tage später wurde der von Jugend an im Kloster erzogene Liutold von den Mönchen zum Abte gewählt, die Traditionen seines grossen Vorgängers weiterführend [7]). Es wäre sehr erfreulich, stün-

---

[1]) Cont. Claustroneob. prim. 611.

[2]) Urk. d. L. o. d. Enns I, 344, nr: 323; Die Annal. Reichersb. 470 nehmen gegen Paschal Stellung.

[3]) Urkb. d. Kl. St. Pölten in Bl. d. V. f. n.-öst. L.-K. (1885) nr. 10.

[4]) Loserth l. c. „De catalog. abb. Cremif.“ p. 71.

[5]) Vit. St. Berthold. c. 12 ed. Pez, l. c. II, 100; Cont. Cremifan. 546; Auctar. Cremifan. 554. a. a. 1165, 1173.

[6]) Gest. archiepisc. Salisburg. c. 25 l. c. 46. d. d. 25 VI., Necrol. d. Berner Stiftes Millstatt im Archiv Bd. 77 p. 287, hingegen das Necrol. St. Michael. post. ed. Jaffé, Bibl. V, 573 zum 28. VI; cfr. Necrol. Admont. ed. Archiv 66 p. 502; das Necrol. d. Kl. Maria Zell in St. u. Mitth. d. B. u. Cist.-Ordens I⁴, 98. Vergl. Bayr. Urk. v. Fr. H. Grafen Hundt, Abh. d. h. Cl. d. kgl. bair. Akad. XI, 2. Th. p. 72.

[7]) Vit. Gebeh. l. c.

den uns über Göttweig, Heiligenkreuz, Zwettl, das Schottenkloster in Wien und die übrigen österreichischen Convente ähnliche Notizen zur Verfügung, um deren Stellung während des Schisma voll würdigen zu können. Aber, wie es scheint, mit einer berechneten Absichtlichkeit hüllen sich die gleichzeitigen Quellen in ein geheimnisvolles Schweigen.

Wenn der kaiserliche Wille in Salzburg, Reichersberg, Klosterneuburg und vielen anderen Klöstern auf Widerspruch stiess, so lag die Ursache in der einmal herrschenden Anschauung über Kirchenverfassung. Den Eid zu erzwingen, schien in vielen Fällen ein zu gewagtes Experiment. Man griff daher zu einem eigentümlichen Auskunftsmittel: aufgetragen war den Bischöfen, den gesammten Clerus für Paschalis und seine Nachfolger in Eid zu nehmen. Nun aber hatten viele Bischöfe nur unter dem Zwange der Verhältnisse den Schwur abgelegt und wollten daher den Clerus nicht stärker obligieren, als sie sich selbst verpflichtet hatten.

Man begnügte sich mithin in vielen Fällen mit einer einfachen „promissio obedientiae", die von jedem Cleriker bereits bei dem Empfange der Weihe geleistet zu werden pflegte [1]). Nur jene Bischöfe, welche vollständig der Politik des Kaisers ergeben waren, wie Rutpert von Passau, suchten den untergeordneten Clerus mit allen möglichen Mitteln zum Eide zu zwingen [2]). Aber ehe Rutpert den Alexandrinern ernstliche Verlegenheiten bereiten konnte, raffte ihn der Tod hinweg (5. November) [3]), worauf schon sechs Tage später von dem Capitel Albo erwählt wurde [4]).

Inzwischen war vom Kaiser eine neue Einladung an Konrad von Salzburg und seine Ministerialen ergangen, sich Ende September auf dem Hoftage in Worms einzufinden [5]). Als jener nicht erschien und wahrscheinlich auch keiner seiner Ministerialen, unterliess man den-

[1]) Gerhohi epist. ad cardinal. ed. Mühlbacher im Arch. Bd. 47, p. 367.

[2]) Annal. Reichersberg. l. c.

[3]) Annal. Reichersberg. 472.

[4]) l. c. Welche Stellung das Passauer Capitel in der Papstfrage einnahm, lässt sich nicht entscheiden. Wolfram l. c. p. 100 entscheidet sich gegen Reuter, dass es auf Seite Alexanders stand. Eine definitive Lösung ist insoferne unmöglich, als wir über die Einflussnahme vonseite des Kaisers bei der Wahl Albos zu wenig unterrichtet sind.

[5]) Sudendorf, Regist. I. 78 aber zum Jahre 1173; vergl. dagegen Schmidt, l. c. 138.

noch, gleich jetzt einen entscheidenden Schritt zu thun, und beschloss, einen förmlichen Reichsprocess gegen ihn einzuleiten: dreimal sollte er noch vor das Hofgericht geladen und ihm jedesmal eine Frist von sechs Wochen eingeräumt werden [1]). Erst beim dritten Termine stellte sich Konrad in Nürnberg am 14. Februar 1166, aber nur, um neuerdings zu erklären, dass er niemals Paschal als rechtmässigen Papst anerkennen werde [2]). In Ungnade wurde er entlassen. Es war nicht schwer zu erkennen, dass ein Kampf der gefährlichsten Art bevorstand. Auf der Reichssynode in Laufen sollte das Urtheil über die Metropole Salzburg gefällt werden. Hatte auf dem Hoftage zu Nürnberg Herzog Heinrich der Löwe als Anwalt Konrads gesprochen, so tritt in Laufen Heinrich Jasomirgott in den Vordergrund; denn nochmals versuchte der Kaiser, den Weg der Vermittlung einzuschlagen. Er drohte, dass er alle Lehen, soweit sie vom Reiche stammen, der Kirche nehmen und sie an Laien vergeben werde, wenn Konrad nicht in letzter Stunde anderen Sinnes würde. Aber auch jetzt liess sich dieser nicht bewegen, die Kirchenpolitik Friedrichs zu der seinigen zu machen.

1166

Vom streng rechtlichen Standpunkte liess sich auch gegen die Drohung des Kaisers nichts einwenden. Hatte doch 55 Jahre vorher Papst Paschal II. den deutschen Reichsprälaten zugemuthet, eher auf die Reichslehen zu verzichten, als unter dem Gewissenszwange um die Investitur nachzusuchen. Damals war Paschal nicht imstande, seinen Willen durchzusetzen; an den Reichsprälaten fand er den heftigsten Widerstand. Nun wird zum ersten Male die Idee praktisch durchgeführt und die Oberhoheit des Reiches über Reichskirchengut aufrecht erhalten. Noch in Laufen wurden die Reichslehen der Salzburger Kirche an Laien vergabt, offenbar an solche, welche den Eid auf die Würzburger Beschlüsse zu leisten geneigt waren. Auch alle Klöster, gleichgiltig, ob sie in der Erzdiöcese lagen oder nur nach dem Boden-Besitztitel zu Salzburg gehörten, wurden in die Reichsacht gethan und alle Anhänger des Kaisers aufgefordert, mit den Waffen die zu Konrad haltenden Klöster und Ministerialen zu bekriegen [3]).

---

[1]) Annal. Reichersb. l. c.

[2]) l. c.

[3]) Annal. Reichersb. 473, 475; Annal. St. Rudperti, SS. IX, 776; Annal. Ratis-

In Konrad rollte echt babenbergisches Blut. Er entwickelt einen Heroismus, der weit jenen seiner Vorgänger übertrifft. Nicht etwa sucht er Schutz bei einem befreundeten Kirchenfürsten oder verkriecht sich, wie es seinerzeit Konrad I. gethan haben soll, in wüste, abgelegene Gebirgsgegenden. Auf der Feste Hohensalzburg richtet er sich zum muthigen Kampfe ein, lässt auch die anderen Burgen in Stand setzen und trotzt hier, während er gegen seine Feinde den Bann schleudert, ihrer Uebermacht [1]). Ein furchtbarer Religions- und Bürgerkrieg mit all den Gräueln mittelalterlicher Roheit wurde eröffnet. Auch österreichische Truppen brachen in Verbindung mit den bewaffneten Scharen des Grafen Liutold II. von Plaien und seines Bruders Heinrich von Mittersill nebst den Wittelsbachern und dem Herzoge von Kärnten und den Ministerialen der Markgrafschaft Steier in Salzburger Besitzungen ein, wurden später vom Kaiser wegen ihrer Treue belobt und zu neuen Gewaltthaten aufgefordert [2]). Ob sich der österreichische Herzog selbst am Kampfe gegen seinen Bruder betheiligte und seine Rache wegen früherer Streitigkeiten kühlte, mag dahingestellt bleiben. Gewiss ist, dass er noch während des Jahres 1166 mit Otto V. von Wittelsbach im Auftrage des Kaisers eine Gesandtschaftsreise zu Kaiser Manuel zu machen hatte, aber, ohne das gewünschte Friedensbündnis schliessen zu können, unverrichteter Dinge über Ungarn nach Hause zurückkehrte. Nur den Erfolg hatte er persönlich zu verzeichnen, seine Tochter Agnes mit dem ungarischen Könige Stefan III. vermählt zu sehen [3]).

---

pon. l. c. 588; Cont. Admont. 583. Schmidt, l. c. p. 69 meint, dass der Kaiser das Erzbistum Salzb. »vernichten« wollte. Dazu fehlte ihm die Macht u. das Recht. Er vergabte nur die Reichsleben, um Konrad die Mittel zum weiteren Kampfe zu entziehen. Die Rechtsfrage ist unter den von Konrad III. herrührenden Constitutionen bereits präcisiert: »Item si clericus, veluti episcopus vel abbas, habens beneficium a rege datum, non solum personae sed ecclesiae datum, ipsum per suam culpam perdat, vivente eo et honorem ecclesiasticam habenti, ad regem pertineat, post mortem vero ejus ad successorem revertatur«. Pertz M. G. Leg. II, 88. Ueber die Salzburger Wirren berichtet mit Irrung in der Person des Metropoliten Ottokars Reimchronik ed. Seemüller, Mon. Germ. Hist. vernac. ling. V. p. 544 v. 41945 sqq.

[1]) Vit. Chunrad. SS. XI, 46.

[2]) Sudendorf, Registr. I, 79, nr. 33; cfr. Schmidt, l. c. 139.

[3]) Huber I, 365 mit der richtigen Zeitangabe zum Jahre 1166. Am 10. IV. ist Otto v. Wittelsbach noch in Regensb. St. R. 4068, 4069.

Auch im folgenden Jahre mag ihm wenig Gelegenheit geboten 1167 gewesen sein, sich um die Salzburger Wirren zu kümmern, denn wir erfahren, dass er seinem Schwiegersohne im Kampfe gegen die Griechen zu Hilfe zog [1]. — Hatte man gehofft, Konrad von Salzburg im ersten Anlaufe zu überrennen, so musste man sich bald überzeugen, dass die Sympathien für ihn tiefer wurzelten, als es den Anschein hatte. Auch in Oesterreich lagen die Verhältnisse für die Victorianer nicht viel besser. Wir wissen, wie Klosterneuburg in Opposition verharrte; nun schloss sich auch Zwettl derselben an [2]. Jeder Schlag, den etwa Herzog Heinrich führen wollte, rief im eigenen Lande gerade bei den tonangebenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit, bei den Clerikern, Widerspruch hervor. Und beliebt mag der Herzog bei den geistlichen Herren niemals gewesen sein. Schon ist darauf verwiesen worden, wie karg während seiner Regierung die Gaben den Klöstern zugewiesen wurden. Zwar hatte er in Wien ein Kloster gegründet, aber die genügsamen Schottenmönche haben es bevölkert. Wer noch über seine Gesinnung zweifeln mochte, der konnte dieselben in einem Schutzbriefe niedergelegt finden. „Es ist unsere Absicht“, liess damals der Herzog urkundlich festsetzen, „alle Kirchen, insbesondere jene, deren Gründer unsere Ahnen waren, nach Möglichkeit zu beschützen und zu begünstigen, und wenn wir an dieselben nicht noch mehr vergeben können, so wollen wir doch wenigstens das von unseren Vorfahren und anderen Geschenkte durch unsere Macht zu erhalten streben“ [3]. Aber eben darin lag der Anstoss: nicht bloss Schutz verlangten die Klöster, sondern stete Mehrung ihres Besitzes. An dieser die wahre Frömmigkeit zu messen, war man in früheren Zeiten gewöhnt worden.

Vielleicht hätte man von der sparsamen Zurückhaltung des Herzogs leichter Umgang genommen, wenn nicht in der südlich und westlich gelegenen Steiermark ein anderer Geist zu finden gewesen wäre. Vorau, die Karthause in Seiz und ein Hospital am Semmering [4]) sind rasch hintereinander von Ottokar gegründet und reichlich

---

[1]) Gest. Fridr. I. IV. Append. a. a. 1168; Cont. Zwetl. 538, a. a. 1167; cfr Huber, I, 366. [2]) Sudendorf, Regist. II. 145; cfr. Schmidt 139.

[3]) Font. VIII², 4 nr. 2.

[4]) Caesar, Annal. I, 765; die kaiserl. Bestätigung erfolgte am 18. X. 1166 St. R. 4076; cfr. Schmit-Tavera in den Mitth. d. hist. Ver. von Steierm. IX, 210.

dotiert worden. Fast gleichzeitig, als die im kaiserlichen Interesse stehenden Ministerialen Steiermarks Salzburg und Reichersberg bedrängten und mit Feuer und Schwert dem Willen Friedrichs I. Geltung zu verschaffen suchten, liess die verwittwete Markgräfin Kunigunde nach den testamentarischen Verfügungen Ottokars dessen goldenen Becher im Werte von sechs Mark in Theile zerbrechen, um jedem steirischen Kloster einen Theil als letztes Vermächtnis ihres Mannes zu übergeben [1]). — Dazu kam, dass Waffen ganz anderer Art für das Verhalten des Salzburger Metropoliten zur Verfügung standen. Der schreibselige Gerhoch von Reichersberg liess die Gelegenheit nicht vorübergehen, um die öffentliche Meinung in seinem Sinne zu bilden. Er bestreitet, dass dem Kaiser das Recht zustehe, den Bischöfen die Regalien zu entziehen, da diese nicht dem einzelnen, sondern der Kirche gehören und die jedesmaligen Inhaber unmöglich verpflichtet werden können, einen schismatischen Papst anzuerkennen [2]). Deshalb bedienten sich die Prälaten nach alter Gewohnheit bei Ablegung des Treueides der vorsichtigen Ausdrucksweise, dass sie sich zu den zu übernehmenden Verpflichtungen nur insoweit verstünden, als sie mit der Erfüllung der geistlichen Amtspflichten vereinbar wären [3]). Dabei beruft er sich auf die Festsetzung jenes angeblichen Vertrages, den nach dem Berichte der „narratio de electione Lotharii" dieser König bei seiner Wahl mit der hierarchischen Partei eingegangen haben soll [4]).

Derlei canonische Erörterungen hielten aber nicht einmal von Reichersberg das Ungemach ab. Heinrich von Stein griff das Kloster an, verjagte dessen Leute aus Neumünster und besiedelte es mit seinen Anhängern [5]). Die Sucht nach Besitz liess ihn sogar vergessen, dass in Reichersberg sein Vater, Bruder und Oheim das Mönchsgewand angelegt hatten [6]). Das Schisma war von der Kirche und dem Reiche in die Familie eingedrungen — als Gegner standen sich nun die nächsten Verwandten gegenüber. Auch der Metropolit hatte sich

---

[1]) Zahn, Urkb. I, nr. 499 d. d. 17. IX. 1166.

[2]) De quarta vigil. noct. ed. Migne, Patrol. Bd. 194 p. 593.

[3]) l. c. 595.

[4]) Ribbeck, Gerhoch v. Reichersb. in Forschungen XXIV, 78 sqq.

[5]) Annal. Reichersberg. 475.

[6]) Urkb. d. L. o. d. Enns I, 339.

gegen das Ende des Jahres 1166, dem allgemeinen Ansturm weichend, von Salzburg zuerst nach Admont und dann in das feste Friesach zurückgezogen [1]. Zwar blieben die Admonter von Brandschäden und anderen Unfällen des Bürgerkrieges verschont, beklagten sich aber, dass ihnen wegen ihrer Anhänglichkeit an Konrad mehrere Jahre die freie Communication abgeschnitten war [2]. Um so grössere Bedeutung hatte Friesach, denn von hier aus war durch das Patriarchat von Aquileja über Tarvis und nordwärts über die Tauern der einzige freie Verkehr für die Alexandriner offen, während alle übrigen Alpenpässe über Piemont, die Schweiz, durch Tirol und Kärnten in den Händen der Kaiserlichen waren. Nach Friesach eilten wahrscheinlich im März 1167 dreissig Cleriker aus Klosterneuburg unter Führung des Dechants Werner, um sich von Konrad die kirchlichen Weihen ertheilen zu lassen. Nach Hause zurückgekehrt, konnten sie nicht genug Lob und Anerkennung über die freundliche, ja fast väterliche Aufnahme in Friesach aussprechen: mit Inbrunst habe der Metropolit jeden Einzelnen umarmt und geküsst [3]. Es mochte auch für diesen die grösste Befriedigung sein, dass aus der Lieblingsstiftung seines Vaters die Chorherrn treu zu seiner Fahne hielten und es ihnen gelungen war, ganz Oesterreich für Alexander zu gewinnen. Es war ein Sieg, den die kirchliche Partei über den Herzog im eigenen Lande davongetragen hatte.

Und nicht die Klosterneuburger allein verabscheuten die schismatischen Bischöfe. Schon vor der Flucht aus Hohensalzburg hatte Konrad die Weihe von 78 Priestern, 108 Diakonen, 300 Subdiakonen und 201 Akoluthen vornehmen können [4]. Es war eine grossartige Manifestation gegen die Kirchenpolitik des Staufers. Diese Hunderte trugen Konrads Ideen und Prinzipien hinaus in das weite Land, in entlegene Alpenthäler bis in die kleinste Bauernhütte.

Leider liefen bald darnach betrübende Nachrichten aus Salzburg in Friesach ein. Am 5. April entstand während der Belagerung durch die Grafen Liutold und Heinrich von Plaien Feuer, das, rasch

---

[1] Gest. Archiep. Salisb. XI, 46; Cont. Cremifan. 545.

[2] Cod. Admont. Nr. 475, p. 52.

[3] Cont. Claustroneob. prim. 611. Ueber den kurz vorher erfolgten Tod Marquards cfr. Cont. secund. 616.

[4] Gesta arch. Salisburg. l. c.; Cont. Cremifan. 545; Annal. Herm. Altah. a. a. 1166.

um sich greifend, die ganze Stadt mit der Rupertskirche, zwei Klöster und fünf andere Kirchen einäscherte [1]). Noch einige Jahre später konnte man die verkohlten Trümmer erblicken [2]).

Selbst den Anhängern des Kaisers musste später diese Greuelthat Entsetzen einflössen: Liutold von Plaien versprach auf dem Todtenbette, dass er den angerichteten Schaden nach Möglichkeit gut machen werde, und ähnlich leistete Heinrich von Mittersill zur Sühne für die Schuld auf alle bischöflichen Lehen Verzicht [3]).

Zu einer Zeit, in der sich alle Bande der Ordnung lösten, und selbst kunstvoll gebaute Heiligtümer der Zerstörung anheimfielen, ist es nicht zu wundern, wenn raubgierige Herrn die Wirrnisse für ihre persönlichen Zwecke ausbeuteten. So wurde im Jahre 1167 Reichersberg dreimal innerhalb dreier Wochen von Heinrich von Stein gebrandschatzt [4]). Wie leicht wäre es Gerhoch von Reichersberg gewesen, von dessen Niedergeschlagenheit und Entmuthigung das an die Cardinäle gerichtete Schreiben „de schismate“ verräth [5]), die Schuld auf den Kaiser zu schieben! Um so mehr verdient hervorgehoben zu werden, dass Gerhoch eingesteht, er könne es nicht glauben, die Frevelthaten seien auf Rechnung kaiserlicher Initiative zu setzen [6]). Und um nichts besser war es um Lambach bestellt. Hier wurde der seit fast zwanzig Jahren thätige Abt Bernhard wegen Vertheidigung der Klostergüter von einigen Raubgesellen erschlagen [7]). Es waren schwere Gewitterwolken, welche sich über den Osten des deutschen Reiches mit aller Wucht entluden. Dafür machte man von kaiserlicher Seite Konrad von Salzburg verantwortlich, da er selbst geistliche Einkünfte zur Fortsetzung des Kampfes verwende. Wieder ist es Gerhoch, der seinen Metropoliten und Papst Alexander dagegen in Schutz nimmt.

Nicht sie hätten den Kampf eröffnet, dieser sei ihnen vielmehr aufgedrängt worden, während sie sich bloss in der Verthei-

---

[1]) Chron. Magn. Presbyt. SS. XVII, 488; Annal. St. Rudperti 776.

[2]) Hist. calamit. eccles. l. c. 201.

[3]) Necrol. eccles. metrop. Salisb. B. F. F. IV, 578 u. im Archiv, Bd. 28, 22.

[4]) Annal. Reichersberg. 475.

[5]) Mühlbacher im Archiv Bd. 47 p. 355 sqq.

[6]) De quart. vigil. noctis ed. Migne Bd. 194 p. 591.

[7]) Auctar. Lamb. SS. IX, 555; cfr. Ser. abb. Lambac. c. 9 SS. XII, 137.

digung kirchlicher Rechte befänden. Auf das Beispiel der Makkabäer wird hingewiesen, und der Kaiser mit dem gottlosen König Antiochus verglichen, der das Volk Israel bedränge [1]).

Und als im Spätherbste die Kunde von dem Ausbruche der Pest im kaiserlichen Heere vor den Mauern Roms anlangte, der nebst Reinald von Köln die Bischöfe von Regensburg, Prag, Basel nebst Friedrich IV. von Schwaben, Herzog Welf VII., Berengar II. von Sulzbach, Markwart von Waldeck und Leuchtenberg und noch Tausende anderer zum Opfer fielen [2]): da erst erblickte man in Klosterneuburg und Salzburg in dem Unglücke das Eintreten eines göttlichen Strafgerichtes. — Von neuem erstarkte der lombardische Städtebund, Alessandria wurde erbaut, — Friedrich musste aus Italien flüchten.

Ob es ihm nun ernst war, die Hand dem Papste zur Versöhnung zu reichen, mag etwa bestritten werden; aber sicher war ihm darum zu thun, dass die Wirren in der Salzburger Diöcese baldigst beendet würden. Der Domprobst Siboto von Salzburg wenigstens weiss in einem Briefe an Konrad zu berichten, dass sich der Kaiser bei einer Unterredung nicht ungnädig über ihn geäussert habe; auch findet er es begreiflich, dass Konrad aus verwandtschaftlichen Rücksichten jenem zugethan sei. Anderseits verhehlt er nicht, dass die Lombarden gerne ihren Bund durch den Beitritt Salzburgs, eventuell durch ein Bündnis mit Herzog Heinrich von Oesterreich und Ulrich II. von Aquileja verstärken möchten. Davon räth nun Siboto nicht nur ab, sondern legt sogar dem Metropoliten den Gedanken nahe, einen Gesandten an den kaiserlichen Hof zu beordern, wenn auch nach menschlicher Voraussicht ein Vergleich kaum zu gewärtigen sei [3]).

Die Insinuation der Lombarden konnte im Sinne Konrads kaum eine Versuchung genannt werden. Der Gedanke an eine Verbindung mit den rebellischen Städten lag ihm wohl zeit seines Lebens ferne. Aber ebensowenig dürfte er sich entschlossen haben, sich dem kaiserlichen Hofe durch Absendung einer Gesandtschaft zu nähern.

---

[1]) De quarta vigil. noctis ed. Scheibelberger in der österr. Vierteljahrsschrift für kath. Theol. X, (1871) p. 590.

[2]) Cont. Claustroneob. sec. 616; Hist. calamit. eccles. Salisburg. l. c. 210.

[3]) Sudendorf, Registr. I, 68, nr. 25.

Der Hauptsturm im Kampfe schien sich auch zu Beginn des 1168 Jahres 1168 gelegt zu haben. Wir treffen Konrad in Admont, dann in Friesach, wo er am 3. März die Consecration des nach dem Tode Romans von Gurk ernannten Bischofes Heinrich aus dem St. Peterskloster in Salzburg vornahm [1]). Allmählich schienen geordnete Verhältnisse sich bahnbrechen zu wollen; der Aufenthalt in der Steiermark war für Alexandriner nicht mehr gefährlich. So hat Bischof Ulrich von Halberstadt, seit acht Jahren aus seiner Diöcese wegen des Schisma vertrieben, bei Konrad sichere Zuflucht gefunden. In echt fürstlicher Art erliess er dem Chorherrnstifte Vorau einen Theil der Abgaben mit der Verpflichtung, dafür dem Bischofe Ulrich ein standesgemässes Unterkommen zu sichern [2]). Noch hatte Konrad die Genugthuung, dass Liutold von Plaien und Heinrich von Mittersill, erschreckt durch schwere Erkrankungen, um Absolution vom Banne ersuchten und allen Schaden gut zu machen versprachen [3]).

Selbst schwer an Steinleiden erkrankt, nahm er beide in die Kirchengemeinschaft auf und verschied mit allen versöhnt in Admont am 28. September 1168 [4]).

Konrad liess Salzburg im Zustande offener Opposition gegen die willkürliche Kirchenpolitik des Kaisers, in scheinbarer Auflösung zurück. Die Reichsgüter waren in fremden Händen, die Stadt, früher eine der blühendsten im östlichen Deutschland, lag verbrannt, und die Klöster hatten Schaden genommen. Selbst sein Bruder Heinrich hatte die Waffen gegen ihn erhoben. Aber hinter diesem Verfalle barg sich eine stramme Organisation, ein Geist der Zusammengehörigkeit und des Opfermuthes, der nur dadurch erklärlich wird, dass man sich des unmittelbaren Schutzes Gottes bewusst war. In andere Bahnen war Konrad hineingelenkt worden als sein Vorgänger Eber-

---

[1]) Annal. St. Rudpert. 776; Hansiz, Germ. sacr. II, 953. Roman I. starb am 3. IV. 1167. Necrol. des ehemaligen Benedictinerstiftes Milstat in Kärnten, Archiv Bd. 77, (1891) 278; cfr. Archiv Bd. 68 p. 224.

[2]) M. S. R. 115, nr. 42.

[3]) Necrol. eccl. metrop. Salisb. l. c.

[4]) Die Belegstellen bei M. S. R. 115, nr. 43—47. Dazu kommen noch: Gest. Fridr. l. IV. Append. a. a. 1168; Necrol. St. Michael. poster. l. c. 576; Necrol. St. Florian. ed. Stülz, Notizblatt (1852) p. 298. Necrol. eccl. metropol. Salisb. B. F. F. 582; Necrol. d. Benedictinerstiftes Milstat in Kärnten, Archiv Bd. 77 (1891) 295.

hard. Der Pfeil lag schon auf dem Bogen, als er die neue Stellung übernahm. Den Fehdehandschuh, vom Kaiser hingeworfen, nahm er auf und hat, wenn auch nicht als Sieger, den Kampf rühmlich bestanden. — Bald nachdem die Admonter Mönche die Leiche des erzbischöflichen Babenbergers in ihrer Gruft beigesetzt hatten, mochte die Kunde von dem Tode des ohnmächtigen Gegenpapstes Paschalis eingetroffen sein [1]. Ohne Vorwissen des Kaisers wurde nun der Abt Johannes von Strumi zu dessen Nachfolger erwählt, der die Schattenwürde unter dem Namen Calixtus III. annahm. Friedrich I. erkannte ihn an, — durch die Würzburger Beschlüsse waren ihm die Hände gebunden.

Auch die Salzburger rüsteten sich neuerdings. Der böhmische Prinz Adalbert, der Sohn des Königs Wladislav und der Babenbergerin Gertrud, also ein Neffe des Herzogs Heinrich, wurde mit Stimmeneinheit zum Metropoliten gewählt [2]. Längst schon war Gertrud gestorben [3] und nach ihrem Tode Adalbert in das Kloster Strahow in Prag geschickt [4], als ihn der Ruf nach Salzburg erreichte.

Nicht persönliche Vorzüge waren für Adalbert Empfehlung bei seinen Wählern, sondern offenbar der Gedanke, dass Friedrich I. mit Rücksicht auf die grossen Verdienste des Königs um seine Person die Belehnung ertheilen oder, falls dies nicht geschähe, der starke Arm der böhmischen Macht Salzburg beschützen würde. Welche Stellung Herzog Heinrich zu Adalbert einzunehmen gedachte, ist uns nicht hinlänglich vermittelt, wenn wir gleich über die bisher waltenden freundschaftlichen Beziehungen zu Wladislav genügend unterrichtet sind. Durch den Eid auf die Würzburger Beschlüsse war er in Abhängigkeit von der kaiserlichen Politik gerathen, dann liess er anfangs seinen Bruder Konrad befehden und wurde vom Kaiser zu weiteren Gewaltakten aufgemuntert. Dennoch wagten die Kloster-

---

[1]) Gest. Fridr. l. c.; Vit. Alexandr. ed. Watterich l. c. 411, Annal. Ceccan. SS XIX, 286; Cont. Sanblas. c. 21 irrig zum Jahre 1167.

[2]) M. S. R. 116, nr. 1—4. Cfr. Chron. Gurcens. SS. XXIII, 9; Series archiep. Salisb. SS. XIII, 355 Gest. Fridr. l. IV, Append.: Histor. Calam. eccl. Salisb.l. c. 203.

[3]) Gertrud starb am 4. VIII, 1151; Vinc. Prag. Annal. SS. XVII, 664; Palacky, Gesch. Böhmens I, 430.

[4]) Genealog. Otton. II. duc. Bawar. SS. XVII, 377.

neuburger die Fahrt nach Friesach, und wir hören nicht, dass sie deshalb von ihm irgendwie belästigt worden wären. Im Gegensatze zu Konrad müssen wir ihn wohl den Victorianern beizählen [1]. Eben als Konrad sein Leben beschloss, tauchten neuerdings Pläne auf, zwischen Friedrich I. und Alexander ein Abkommen zu treffen. Eberhard von Bamberg hat die Vermittlung übernommen.

Da ist es nun wichtig, dass Herzog Heinrich wieder zum ersten Male nach langer Zeit mit dem für die alexandrinische Bewegung in Oesterreich tonangebenden Klosterneuburg [2], vielleicht auch mit Zwettl in näheren Verkehr tritt [3]) und bald darauf (1169) den Admontern verspricht, die durch den Tod des Grafen Gebhard II. von Burghausen erledigte Advocatur über einzelne Klostergüter ohne Forderung irgend welcher Abgabe übernehmen zu wollen [4]. Es sind leise Spuren von einer beginnenden Wandlung der Kirchenpolitik am herzoglichen Hofe.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir behaupten, dass für die ruhigere Auffassung weniger die Papstfrage als solche entscheidend war, sondern die Verwirrung der kirchlichen Verhältnisse überhaupt, die namentlich in Passau arge Dimensionen angenommen hatte und in ganz Oesterreich sich fühlbar machte. Denn Albo war mit seinem Domcapitel in die heftigsten Zerwürfnisse gerathen, büsste die Gnade des Kaisers ein, da er sich weigerte, die bischöfliche Consecration von dem schismatischen Metropoliten Christian von Mainz zu empfangen, und sah sich endlich aus seinem Bistume verjagt [5]. Am 4. August 1169 wählten nun die Passauer mit Zustimmung des Kaisers den Speirer Domherrn Heinrich, aus dem schwäbischen Grafengeschlechte von Berg und mit Berthold von Andechs verwandt [6],

1169

---

[1]) Die Anschauung Riezlers, Gesch. Baierns I, 701, dass „Heinrich unter den weltlichen Reichsfürsten fast allein die Sache Alexanders vertrat“, lässt sich durch keine Quelle stützen.

[2]) M. B. R. 47, nr. 68, 69.

[3]) l. c. nr. 70.

[4]) l. c. p. 48, nr. 71.

[5]) Gest. Fridr. l. IV. Append. irrig zum Jahre 1170. Auf den Parteiwechsel Albos hat bereits Riezler, l. c. p. 706 mit Rücksicht auf dessen Bittgesuch an die Salzburger (Sudendorf, Registr. II, 150, nr. 65) verwiesen.

[6]) Chron. Magn. Presb. SS. XVII, 495, 497. Herm. Altah. Chron. SS. XVII, 384. Ueber die kaiserliche Bestätigung der Wahl cfr. Cont. Cremifan. 545.

von dem man damals allerdings noch nicht wissen konnte, dass er wenige Jahre später auf die bischöfliche Infel verzichten werde.

Man musste sich in allem Ernste fragen, wie lange der unheilvolle Zustand noch andauern, unter welchen Modalitäten eine ehrenvolle Rückkehr möglich werde. Hatten Erzbischof Eberhard durch sein persönliches Ansehen, dessen Nachfolger Konrad durch Muth und systematisches Vorgehen sich einen immerhin mächtigen Anhang gesichert, so war an ihre Stelle ein Mann getreten, dem nicht nur jede Energie, sondern auch das politische Verständnis und die Schulung des Geistes mangelten. Der fürstliche Zögling des Klosters Strahow hätte vielleicht unter anderen Zeitläuften ebensogut oder schlecht die Rolle eines Metropoliten spielen können wie viele vor und nach ihm. Aber mitten in den Kampf gestellt, verrieth der wankelmüthige Adalbert nur zu bald seine völlige Unfähigkeit. Hatte für unsere Geschichte die Entwickelung des Salzburger Kirchenstreites deshalb besonderes Interesse gehabt, weil zuerst gezeigt werden musste, wie unter dem Pontifikate Eberhards sich die Fäden der Kirchenpolitik zu einem schwer löslichen Knoten zu verschlingen begannen, um die Situation bei dem Regierungsantritte des Babenbergers Konrad recht zu verstehen, so darf der nun folgende Kampf zwischen Adalbert und dem Kaiser nur insoweit berührt werden, als es die Geschichte der Babenberger erheischt.

Als Friedrich I. anfangs August 1169 mit bewaffnetem Gefolge von Passau gegen Salzburg vorrückte, war auch Herzog Heinrich von Oesterreich in dessen Begleitung. Dass Adalbert II. es gewagt hatte, sich durch Ulrich von Aquileja die bischöfliche Consecration ertheilen zu lassen [1], und von Alexander III. bereits das Pallium zugeschickt erhalten hatte [2], erregte den Zorn des Kaisers [3]. Schon auf dem Bamberger Hoftage war ihm und seinem Vater Wladislav der Zutritt verweigert worden [4]. Nun übernahm Heinrich Jasomirgott mit mehreren anderen Fürsten die schwierige Mission, Adalbert zur Abdankung zu bewegen. So viel wir sehen, ist bei den Verhandlungen

---

[1]) Chron. Magn. Presb. 489. Ueber die kirchliche Stellung der Patriarchen berichtet ausführlich die Hist. calam. eccl. Salisburg. l. c. 209.

[2]) J. R. P. 11584 zugestellt am 23. III. 1169. [3]) Wolfram l. c. 125.

[4]) Chron. Magn. Presb. 490.

nicht die Frage über die Papstwahl zur Sprache gekommen. Die Erörterung, ob Alexander oder Calixtus der rechtmässige Papst sei, war im gegebenen Falle völlig irrevelant. Heinrich musste als Hauptmoment die Bestimmungen des Wormser Concordates hervorgekehrt haben, durch welche, wie wir wissen, die Consecration erst nach der Belehnung zu erwirken war. Darin lag von Seite Adalberts ein Verstoss gegen die Reichsgesetze. Hatte der Kaiser früher schon gedroht, im Falle eines Widerstandes alle bischöflichen Länder zu verwüsten, die Klöster zu zerstören und die Cleriker zu tödten oder zu verjagen, so suchte nun Herzog Heinrich Adalbert zu überzeugen, welche Gefahren für die Erzdiöcese zu gewärtigen seien, wenn er in seiner Widersetzlichkeit verharre. Und er erreichte seinen Zweck. Adalbert übergab das Erzbistum dem Kaiser, und alle Ministerialen schwuren den Eid der Treue und stellten ihm Geiseln [1]).

Der Erfolg des Kaisers war nur ein halber; denn von einer Neuwahl, die bei dem starren Sinne der Salzburger wieder auf einen Alexandriner gefallen wäre, wurde vorderhand abgesehen und ein Aufschub für dieselbe gewährt [2]).

Weiter die Salzburger Wirren in ihren Einzelheiten zu verfolgen ist überflüssig, da Herzog Heinrich nur locker verknüpft ist. Er hielt sich in der nächsten Zeit ruhig in seinem Herzogtume auf, während der

1170 Kaiser zu Beginn des Jahres 1170 bei seinem Ritte nach Salzburg [3]), Friesach [4]) und Leibnitz [5]) so viel als möglich Anhänger zu erwerben suchte, Adalbert aber unstät in Steiermark umherirrte. Einmal hielt er sich während des Jahres in Fischau, also nahe der österreichischen Ostgrenze in dem zu Steiermark gehörigen Gebiet von Pitten auf; aber das Betreten des Herzogtums war ihm offenbar verboten, denn 30 Klosterneuburger Cleriker empfingen dort aus seinen Händen die kirchlichen Weihen [6]). Darin mag nun allerdings ein gutes Stück stiller Opposition gegen den Herzog gelegen haben;

---

[1]) Chron. Magn. Presb. 490.

[2]) Sudendorf, Registr. I, 70 sqq. nr. 27, cfr. Schmidt p. 94.

[3]) St. R. 4109 cfr. Herm. Altah. Annal. 384.

[4]) St. R. 4110, 4111.

[5]) St. R. 4112.

[6]) Cont. Claustroneob. tert. 630 a. a. 1170, hingegen die Cont. secund. 616 irrig zum Jahre 1169.

aber Probst Werner konnte sich etwa damit vertheidigen, dass die Ertheilung der Weihen für den Fortbestand des Klosters nöthig sei, in Passau der neugewählte Bischof Heinrich vielleicht damals nicht einmal aus Speier angelangt war [1]), und wenn auch, dennoch wegen Mangels der Consecration die Weihe nicht hätte vornehmen können. Zudem konnte Herzog Heinrich den Empfang eines Sacramentes seinen Clerikern ebensowenig verbieten, wie der Kaiser den Vollzug einer rein religiösen Handlung verhindern durfte. Wenn Adalbert dem Kloster Kremsmünster die Kirche St. Aegyd, wahrscheinlich in der Nähe von Wels gelegen, einweihte [2]), so hatte auch der Akt keinerlei Beziehung zur Kirchenpolitik, denn nicht selten kam es vor, dass man fremde Bischöfe bei ihrer Durchreise ersuchte, kirchliche Weihen vorzunehmen. Bei Adalbert war es wahrscheinlich nur kindische Eitelkeit, die sich in der Ausübung bischöflicher Functionen gefiel. Hätte er Takt und politisches Feingefühl besessen, so wäre es ihm möglich gewesen, dem Kaiser Schwierigkeiten zu bereiten. Man hätte den Mangel eines consecrierten Bischofes in Passau und Salzburg ehestens gefühlt, das religiöse Leben wäre gestockt, und man hätte auf die eine oder andere Weise Vorsorge treffen müssen, die religiösen Bedürfnisse der Unterthanen zu berücksichtigen. Da war Adalbert unklug genug, indirect den Beweis zu liefern, dass die königliche Investitur d. h. der Besitz von Reichsgütern zur Verwaltung des bischöflichen Amtes durchaus nicht nothwendig sei.

Sollte noch irgend ein Zweifel an der vollständigen Neutralität des österreichischen Herzoges sein, so wird derselbe durch ein Schreiben des Papstes Alexander III. vom 14. März 1171 beseitigt [3]). Der Papst drückt nämlich seine Verwunderung aus, dass Heinrich seinen Neffen Adalbert nicht besser zur Erlangung seines Zieles unterstütze, und fordert ihn auf, künftig thätiger zu sein. — Wie sollte aber Heinrich, dessen Stellung zum Kaiser der römischen Curie hinlänglich bekannt sein musste, sich berufen fühlen, für den böhmischen Prinzen eine Lanze einzulegen, nachdem es nicht einmal Wladislav

1171

---

[1]) Heinrich kam erst am 9. VIII. 1170 in Passau an, nachdem die Wahl bereits am 4. VIII. 1169 stattgefunden hatte. (Chron. Magn. Presb. 496).

[2]) Cont. Cremif. a. a. 1170 l. c. 554.

[3]) J. R. P. 11886; cfr. Plugk-Harttung, Iter ital. p. 137.

möglich war, irgend etwas für seinen Sohn zu thun? Auch an ihn hatte der Papst eine gleichlautende Urgenz ergehen lassen [1]). Nur Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der sich zur Sommerszeit in Oesterreich auf seinen Gütern aufgehalten hatte, versuchte, als er auf der Rückreise in Prag mit Wladislav und Adalbert zusammengetroffen war, eine neue Vermittlung, indem er dem Kaiser eröffnete, dass Adalbert solche Zugeständnisse zu machen geneigt sei. um an ihm die Investitur mit Wahrung der „Ehre des Reiches" vornehmen zu können [2]).

Heinrich liess das Schreiben des Papstes unberücksichtigt und widmete sich ganz der inneren Regierung Oesterreichs. So berichtet eine Lambacher Quelle, dass er damals die Burg Steinbach zerstörte [3]), und wie strenges Gericht er zu halten wusste, erfuhr der Cleriker Rupert wegen des Diebstahls eines goldenen Reliquiariums mit einer Kreuzpartikel. In Wien liess er ihn nach richterlichem Urtheile hinrichten [4]). Hier und in Krems finden wir ihn mit der Schlichtung strittiger Angelegenheiten der heimischen Klöster beschäftigt [5]). In der Regel finden sich die streitenden Parteien in einem gütlichen Vergleiche ab, der in der Ueberlassung des strittigen Gebietes von der einen Seite und der Zahlung einer gewissen Geldsumme von der anderen Seite seinen Ausdruck findet [6]). Ist derselbe unmöglich, dann entscheidet der Herzog in öffentlicher Gerichtssitzung.

So wie damals Heinrich in seinem Lande Ordnung herstellte, waren auch seine Beziehungen zu Steiermark freundliche. Am 1. Mai befand sich der junge Markgraf Ottokar VI. in Wien und bestätigte wahrscheinlich neuerdings die Vogtei des Herzogs über die in der Riedmark gelegenen Güter der Klöster Garsten und Reichersberg [7]).

---

[1]) J. R. 11875 d. d. 28. I. 1171; cfr. Fechner im Archiv für österr. Gesch. XXI, 339.

[2]) Sudendorf, Regist. I. 74, nr. 30.

[3]) Auctar. Lambac. a. a. 1171 l. c. 555.

[4]) Annal. Mellic. 504; cfr. Hist. monast. Mellic. ed. Pez, l. c. I, 301; II, 390.

[5]) Font. IV², 134, nr. 596; Font. VIII², 271, nr. 15.

[6]) Hasenöhrl, im Archiv, Bd. XXXVI, 313.

[7]) Urkb. d. L. o. d. Enns I. 130, nr. 16 u. II, 345, nr. 237. Vergl. Friess, Gesch. d. Kl. Garsten, in d. Mitth. d. Bened. u. Cisterc.-Ordens I², 36 mit Angabe der in der Riedmark gelegenen Klostergüter.

Gerade in diesen beiden Klöstern war die Stellung zur Papstfrage eine entgegengesetzte. Reichersberg, ganz im Sinne Gerhochs gebildet, hatte die Folgen des Schisma in empfindlicher Weise zu tragen gehabt. In seinem hohen Alter musste er aus dem Kloster entweichen [1]), als die Anhänger des Kaisers wie eine hungrige Meute heranzogen. Gerhoch ist Alexandriner vom Scheitel bis zur Zehe; aber für die Gebrechen der Kirche behielt er ein offenes Auge. So wie er den Kaiser tadelt, dass er in die kirchlichen Fragen mit Gewalt eingreife, rügt er auch den Hochmuth der Cardinäle, ihre Habsucht und die Ueberhebung des Papstes durch Uebergriffe in die Rechte des Kaisers [2]).

Als ihm Ende Juni 1169 der Tod von seinen Leiden erlöste [3]), folgte ihm Arno, sein Bruder, in der Leitung des Klosters, — kaum weniger Alexandriner als der Verstorbene. Die Grundansicht Gerhochs: Recht und Unrecht gleichmässig bei Kaiser und Papst vertheilt zu sehen, drückt sich in dem Bittgesuche an diesen aus, dass den Mönchen der Verkehr mit den Anhängern Friedrichs I. gestattet werde. Und die römische Curie hatte dieses Mal Einsicht genug, es zu gestatten; nur sollten Friedrich I. und Otto von Wittelsbach, die beide namentlich excommuniciert waren, davon ausgenommen sein [4]).

Hingegen scheint das Kloster Garsten in der Papstfrage dermalen mehr dem Kaiser geneigt gewesen zu sein; wenigstens hat dieser am Palmsonntag 1170 dort vorübergehend seinen Aufenthalt genommen [5]). Selbst Zwettl dürfte unter den obwaltenden Verhältnissen — wenn auch die Verhandlungen des Bamberger Bischofs Eberhard mit Alexander III. gescheitert waren — [6]) es vorgezogen haben, zunächst mit dem Herzoge auf leidlichem Fusse zu stehen. Denn dieser bestätigte jetzt eine ganze Reihe von Schenkungen, welche seine Ministerialen, besonders Adalbert II. von Kuenring, dem Kloster wahrscheinlich im Laufe der letzten paar Jahre gemacht hatten, in

---

[1]) Scheibelberger l. c. 570.

[2]) Wattenbach, D. G. Q. II, 282.

[3]) Magn. Presb. Annal. SS. XVII, 490.

[4]) l. c. 497 a. a. 1171.

[5]) Annal. Admont. l. c.; cfr. Schmidt, l. c. 88, Anm. 3.

[6]) Giesebrecht V, 654.

einer umfangreichen Urkunde [1]). Da ohne die Zustimmung des Herzogs die Ministerialen ihren Grundbesitz nicht veräussern durften oder, wenn es geschah, die Schenkung ungiltig war, so mussten die Klöster, um in den unanfechtbaren Besitz der neuen Schenkungen zu gelangen, in vielfacher Rücksicht ihre Nachgiebigkeit dem Landesherrn beweisen. Man musste endlich einsehen gelernt haben, dass es besser sei, die hohe Politik diesem allein zu überlassen, dafür aber eine Mehrung des Besitzes einzutauschen. Auch lässt sich nicht leugnen, dass sich die Schärfe des Gegensatzes während des zehnjährigen Ringens nicht unerheblich abgestumpft hatte.

Wichtiger für die österreichischen Verhältnisse war die Klärung der Kirchenfrage in der Passauer Diöcese. Heinrich hatte die Zwitterstellung satt bekommen und auf die bischöfliche Würde verzichtet. 1172 Die Neuwahl fiel in Gegenwart des Kaisers (29. Febr. 1172) auf Heinrichs Bruder, Dietpold von Andechs. Ueber seinen Bildungsgrad wissen die gleichzeitigen Quellen nichts zu berichten; nur seine Abstammung aus edlem Geschlechte, seine Verwandtschaft mit dem Kaiserhause wird hervorgehoben [2]). Hier tritt ein auffallendes Moment zutage: Dietpold erhielt nicht nur die Bestätigung Alexanders III., sondern soll auch jene des depossidierten Metropoliten Adalbert eingeholt haben [3]). Eine Lösung des Räthsels ist um so schwerer, als wir hier einzig auf die Nachricht des Reichersberger Priesters Magnus, eines gemässigten Alexandriners, verwiesen sind und uns fast versucht fühlen, derselben wenig Glauben zu schenken.

Sicher ist, dass Dietpold zuerst die Priester-, dann die Bischofsweihe erhielt, also ein Modus gefunden wurde, die harte Klippe zu umschiffen, an der Albo und Heinrich gescheitert waren. Nur in Salzburg dauerte der Unfriede fort, nachdem König Wladislav und Adalbert bei den Verhandlungen in Salzburg trotz des Entgegenkommens des Kaisers durch ihre Wortbrüchigkeit die Entrüstung der vermittelnden Reichsfürsten erregt hatten [4]). Herzog Heinrich Jaso-

---

[1]) Font. III², 57—59.

[2]) Herm. Altah. Annal. 384; Magn. Presb. Annal. 497; Cont. Cremif. 546. In dem Falkensteiner Codex nennt sich Dietpold einen „nepos" des Bamberg. Bischofs Otto II., der ein Bruder Bertholds III. von Andechs war. (Petz, Drei bair. Traditionsb. aus d. XII. Jahrh. p. 84). [3]) Magn. Presb. Annal. 497.

[4]) Giesebrecht l. c. 706.

mirgott hatte keine Gelegenheit, persönlich in die weitere Entwickelung der Salzburger Wirren einzugreifen, denn schon Mitte Februar war von Braunschweig über Regensburg Heinrich der Löwe nach Oesterreich gekommen, um über Ungarn nach dem heiligen Lande zu ziehen. In Klosterneuburg trafen sich beide Heinriche am Grabe Gertruds. Mit den üblichen Todtenopfern wurde ihr Angedenken erneuert; dann zog man nach Wien, mit vielem Gepränge und grossen Festlichkeiten. Lange schon hatte die Stadt kein ähnliches Schauspiel gesehen.

Etwa fünfhundert Ritter waren in Begleitung des Sachsenherzogs mit gekommen, unter ihnen Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach, der Abodritenfürst Přibislav, die Grafen von Schwerin und Blankenburg, dann Konrad, Bischof von Lübeck, nebst den Aebten von Braunschweig und Lüneburg. Auch der kürzlich erwählte Bischof Konrad von Worms schloss sich hier im Auftrage des Kaisers der Reisegesellschaft an, um beim Kaiser in Konstantinopel die Verhandlung über die Vermählung ihrer Kinder fortzuführen und dort dem Herzoge einen freundlichen Empfang und Unterstützung für die Weiterreise zu erwirken.

Nachdem die Tage der Festlichkeiten vorüber waren, bestieg man Ende Februar die Schiffe, während der Tross zu Lande nachfolgte. Auch Heinrich Jasomirgott fuhr stromabwärts, um in Ungarn seine Tochter Agnes, die sich in gesegneten Umständen befand, zu besuchen. So gelangte man in fröhlicher Stimmung bis Wieselburg, wo die Reisenden im Auftrage des Königs Stefan III. vom Grafen Florentius begrüsst und nach Gran geleitet wurden. Eine Schreckensnachricht drang hier dem österreichischen Herzoge entgegen: sein Schwiegersohn, König Stefan III., war nachts vorher plötzlich gestorben, wie man sich erzählte, an Gift, das ihm sein Bruder Bela gereicht haben soll [1]).

Da die Stimmung im Lande gegen die Deutschen nichts weniger als freundlich war, kehrte der Herzog mit seiner verwitweten Tochter bald nach Oesterreich zurück, um sie in einem der nächsten Jahre mit Herzog Hermann von Kärnten zu vermählen [2]).

---

[1]) Arnold, Chron. Slav. l. I. c. 2, S. SS. XXI, 117; Godefr. Colon. ed. B. F. F. III, 444; Chron. Budens. ed. Podhradczky (1838) 188; Marci Chron. ed. Toldy, 98; beide irrig zum Jahre 1173. [2]) Cont. Claustroneob. tert. 631.

War durch den Wechsel der Regierung in Ungarn der bisherige Friede mit Oesterreich und dem deutschen Reiche gefährdet, — die beiden Brüder Bela III. und Geisa, die einzigen Repräsentanten des arpadischen Stammes, stritten sich um die Herrschaft — so drohten gleichzeitig nach der freiwilligen Abdankung Königs Wladislav in Böhmen Kriegswirren auszubrechen, da dieser eigenmächtig die Regierung auf seinen Sohn Friedrich übertrug.

Der Kaiser war nicht gewillt, die ungesetzliche Verfügung anzuerkennen, zumal Wladislavs Vettern, Ulrich und Sobeslav, bessere Anrechte auf den Thron geltend machten und insbesonders Ulrich bisher der deutschen Krone gute Dienste geleistet hatte [1]). Freilich hätte ebensogut Wladislavs Sohn Friedrich die Gunst des Kaisers beanspruchen können; denn als Sohn der Babenbergerin Gertrud war er mit den Staufern verwandt und hatte sich nicht minder bei den italienischen Kriegen ausgezeichnet [2]).

Des Kaisers Eingreifen in die böhmischen Thronwirren hing jedenfalls mit dem Salzburger Kirchenstreite auf das innigste zusammen, da zu fürchten war, Friedrich werde etwa mit Waffengewalt seinen Bruder Adalbert unterstützen, wie dieses nicht undeutlich Alexander III. verlangt hatte. Trotz des Angebotes einer grossen Geldsumme belehnte der Kaiser zur Sommerszeit 1173 auf dem Reichstage in Hermsdorf nach Verzichtleistung Ulrichs den jüngeren Sobeslav II. mit dem Herzogtume Böhmen [3]). Wladislav zog sich auf eines des Güter seiner zweiten Gemahlin, Jutta von Thüringen, zurück, starb aber bereits vier Monate später am 18. Jänner 1174, während sein Sohn Friedrich die nächsten Jahre theils am Hofe des Kaisers, theils in Ungarn zubrachte [4]).

1173

Sobeslav II. konnte nach seinen Erlebnissen kaum gewillt gewesen sein, auch nur das Leben eines seiner Mannen für Adalbert von Salzburg zu opfern. Hatte doch König Wladislav ihn vor zwölf Jahren unter gleissnerischen Versprechungen nach Prag gelockt,

---

[1]) Huber I, 306.

[2]) Erben, Regist. Bohem. nr. 307.

[3]) Cont. Gerlac. abb. Millov. SS. XVII, 686; Magn. Presb. Annal. 498; Cont. Claustroneob. tert. 630.

[4]) Cont. Gerlacens. l. c. Friedrich war mit Elisabeth, der Schwester Stefans III. vermählt. Erben, Regist. Boh. I, 175.

hinterlistig gefangen nehmen und mit Ketten belastet in den Kerker werfen lassen [1]). Erst unmittelbar vor seiner Erhebung zum Herzoge Böhmens war er aus der Haft auf Gebot des Kaisers entlassen worden. Die Erinnerung an das zwölfjährige Elend machte ihn zum voraus zu einem Gegner aller Familienglieder Wladislavs. Um so weniger konnte Heinrich Jasomirgott Lust haben, seiner bisherigen Politik untreu zu werden. Wie hätte man von ihm fordern sollen, dass er, von herbem Schicksalsschlag in seiner eigenen Familie getroffen, sein Herzogtum wegen Adalbert von Salzburg der Gefahr eines Krieges aussetze, da selbst Bischof Heinrich von Gurk die Gelegenheit für günstig erachtete, um sein Bistum der bisherigen Bevormundung von Salzburg zu entziehen und es reichsunmittelbar zu machen [2])? Wir können annehmen, dass sich der Gurker Bischof um den Preis dieses Zugeständnisses enge mit dem Kaiser verbündet hätte. Mit ihm scheint Heinrich Jasomirgott in guten Verbindungen gestanden zu sein; denn als jener den Edlen Otto von Arneck wegen widerrechtlicher Occupation von Stiftsgütern gefangen nehmen liess, da verwendete er sich nebst dem Kaiser und dem Herzoge Hermann von Kärnten für die Herstellung des Friedens, der auch nach dem Wunsche der drei Verbündeten Ende Mai zu Friesach geschlossen wurde [3]).

Auch das Festhalten einzelner österreichischer Klöster an der Obedienz Alexanders III. war, wie bereits erwähnt wurde, während der letzten Jahre lockerer geworden. Die Chorherrn von Klosterneuburg fanden es trotz ihrer Anhänglichkeit an die Erzbischöfe Konrad II. und Adalbert für sehr unbequem, dass sie durch den päpstlichen Legaten Konrad an die Abgabe des schuldigen päpstlichen Zinses gemahnt wurden und ihr Probst Werner die Aufforderung erhielt, sich innerhalb zehn Tage vor ihm zu stellen. Da war Werner einfältig genug, sich klagend an Adalbert zu wenden [4]), als ob dieser die Macht gehabt hätte, dem Wirkungskreise des päpstlichen Legaten Schranken zu setzen! Die Ergebenheit gegen die römische Curie gerieth in Klosterneuburg ins Wanken, als sie die ausständigen Goldgulden einfordern liess!

[1]) Vincent. Pragens. Chron. SS. XVII, 679 sq.

[2]) Sudendorf, Registr. II, 151, nr. 66.

[3]) Ankershofen Urk. Regest. nr. 445 im Archiv XI, 303.

[4]) Sudendorf, l. c. 155; cfr. Schmidt, l. c. 107.

Immer dringender gelangten aus Italien die Rufe an den Kaiser, der Unbotmässigkeit der Lombarden durch einen neuen Kriegszug zu steuern [1]). Bevor er den entscheidenden Schlag gegen die Verbündeten zu führen gedachte, mussten vorerst die Verhältnisse in Salzburg geordnet werden. Zu wiederholten Malen hatte er der Bitte der Salzburger um Aufschub des Termins für eine Neuwahl Rechnung getragen [2]), jetzt aber wollte er mit möglichst grossem Pompe sie in seiner Gegenwart vorgenommen wissen. Dass Adalbert keine Gnade zu gewärtigen habe, konnte man, wenn es nicht schon durch den Thronwechsel in Böhmen klar wurde, deutlich aus einem Schreiben des Kaisers an Herzog Hermann von Kärnten entnehmen, in welchem dieser nebst der Einladung zum kommenden Regensburger Reichstage die Aufforderung erhielt, Adalbert mit Waffengewalt aus dem Herzogtume zu vertreiben [3]).

1174 Sicher ist, dass in der zweiten Hälfte des Monats Juni 1174 Heinrich Jasomirgott mit Adalbert von Salzburg beim Hoftage in Regensburg erschien [4]). Allein daraus kann man doch kaum schliessen, dass nun plötzlich Heinrich seine Politik geändert habe; vielmehr dürfte dieses gemeinsame Kommen auf weiter nichts als die Gewährung eines sicheren Geleites zurückzuführen sein, das er offenbar mit Zustimmung des Kaisers zu übernehmen geneigt war. Sollte die Regensburger Verhandlung rechtskräftig sein, so musste auch Adalbert die Möglichkeit geboten werden, an dem Gerichtsverfahren theilzunehmen. So viel wir wissen, war zwar nicht die Reichsacht über ihn verhängt, wohl aber bei Todesstrafe und Güterconfiscation verboten worden, mit ihm in Verkehr zu treten [5]).

Es ist daher sehr unwahrscheinlich, dass der Metropolit bei jenen Festlichkeiten in Oesterreich gegenwärtig war, als der Herzog seine beiden Söhne, Leopold und Heinrich, zu Pfingsten wehrhaft machte und jenen mit Helena, der Schwester Bela III. von Ungarn, verheiratete [6]).

[1]) Schilderung der Lage in Italien im Briefe des Kaisers an den Bischof von Würzburg St. R. 4165.

[2]) Magn. Presb. Annal. 498; cfr. Sudendorf Registr. I, 70, nr. 27, und p. 75, nr. 31, M. S. R. 120, nr. 27, 123, nr. 45. [3]) Sudendorf, Regist. I, 79, nr. 33.

[4]) »Archiepiscopus . . . cum avunculo suo, duce Austrie Henrico, veniens« Magn. Presb. Annal. 498. [5]) Sudendorf I, 78, nr. 31.

[6]) Annal. Mellic., Cont Zwettl. sec., Cont. Claustroneob. secund. et tert. 504, 541, 616, 630.

Wahrscheinlich traf erst während der Reise, an der auch der junge Leopold theilnahm, Adalbert beim Gefolge Heinrichs ein.

Was nun die Reichersberger Quelle über die Vorgänge am Regensburger Reichstage berichtet, könnte Veranlassung geben, über Heinrichs Stellung zu Adalbert eine vollständig falsche Vorstellung zu erzeugen.

Sie erzählt nämlich weitläufig den ganzen Gerichtsprocess, insbesonders wie der neuerwählte Bischof Richer von Brixen aus persönlichem Hasse die Absetzung Adalberts votierte und alle versammelten Reichsfürsten und Suffragane Salzburgs — nur Albert von Freising fehlte — zustimmten mit Ausnahme Heinrichs von Oesterreich [1]). Obwohl sich die Reichersberger Annalen des Priesters Magnus gerade für diese Zeit durch ihre reichhaltigen und gewöhnlich auch objectiven Berichte auszeichnen, ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Herzog Heinrich dem gesammten bairischen Clerus, den Reichsfürsten und endlich dem Kaiser widersprochen habe. Heinrich hatte ganz andere Interessen, als die verlorne Sache Adalberts zu der seinigen zu machen. Nicht umsonst war sein ältester Sohn Leopold gegenwärtig: er verlangte für ihn jetzt schon die Belehnung mit Oesterreich und erhielt sie auch [2]). Ferner lässt sich gar nicht nachweisen, dass er aus Groll über das Misslingen seiner Bemühungen vorzeitig den Hoftag verliess, vielmehr ist er nach demselben noch längere Zeit in der Umgebung des Kaisers geblieben [3]).

Das Verhältnis Heinrichs zu Adalbert dürfte in Wirklichkeit ganz anders gewesen sein, als man an der Hand der Reichersberger Quelle vermuthen könnte. Keine andere Aufgabe mochte er in Regensburg gelöst haben, als bei der gerichtlichen Untersuchung den im deutschen Rechtsbewusstsein nöthigen Anwalt zu repräsentieren. Wir verweisen auf den Nürnberger Reichstag vom Jahre 1166, auf welchem Herzog Heinrich der Löwe, obwohl sicher zur Partei des Kaisers gehörig, die Rechte des Erzbischofs Konrad vertrat [4]).

Jetzt übte Heinrich Jasomirgott dieses Amt, während Magnus

---

[1]) Magn. Presb. Annal. l. c.

[2]) Cont. Claustroneob. tert. 631. a. a. 1177.

[3]) St. R. 4163 d. d. 31. VI, 1174 und 4164 d. d. 6. VII, 1174.

[4]) Annal. Reichersb. 478. Ueber die Beziehungen Heinrichs des Löwen zu Friedrich I. cfr. Riezler, I, 689 sq. und 691.

von Reichersberg aus leichtbegreiflicher Vorliebe für Adalbert dieses Mal etwas weniger genau jenen als einen Anhänger seines Neffen bezeichnet. Es lag eine gewisse Befriedigung darin, wenigstens einen Reichsfürsten nennen zu können, der für ihn Partei ergriffen habe, nachdem in Salzburg selbst solche, welche „Säulen der Kirche“ zu sein schienen, abgefallen waren [1]).

Die nun vorgenommene Neuwahl war durchaus nicht geeignet, den Alexandrinern Gelegenheit zu geben, eine vernichtende Kritik zu üben. Heinrich, der Probst von Berchtesgaden, einige Jahre vorher am Hofe Heinrichs in Wien anzutreffen [2]) und mit der Verwaltung seines Stiftes schon seit mehr als 20 Jahre beschäftigt [3]), also ein Mann, der durch sein vorgerücktes Alter sich vortheilhaft von dem jungen und nur zu unerfahrnen Adalbert unterschied, wurde selbst von den Gegnern wegen seiner Vorzüge gelobt [4]). Diese Anerkennung Heinrichs ist um so wertvoller, als die Gegenpartei nicht unterlassen hatte, über den Verfall der Sitten unter dem Salzburger Clerus während des Schisma in einer etwas übertriebenen Art zu klagen. So soll damals ein Priester seine Nichte an einen anderen Priester verheiratet haben, während er selbst zahlreiche Nachkommenschaft durch die Beziehungen zu einem Weibe hatte, die er schon sechsmal vor dem Erzbischofe abgeschworen. Dann wird erzählt, dass die Söhne der verheirateten Priester mit ihren Frauen kamen und zum Aergernisse der Gläubigen die Messe sangen und die Pfründen ihrer Väter gleich rechtmässigen Erben beanspruchten [5]).

In wie weit solche Klagen berechtigt waren, können wir heute kaum mehr sicher beurtheilen; aber wahrscheinlich wurden einzelne Fälle, wie sie sich mit der Zeit auch unter dem hohen Clerus öfter ereignet haben mögen, herausgegriffen und dafür das Schisma verantwortlich gemacht. Bestimmt wissen wir nur von dem Verfalle der Zucht in Kremsmünster, und auch hier wurde durch das entschiedene Eingreifen des Bischofs Dietpold von Passau Abt Adalram II.

---

[1]) Magn. Presb. Annal. 498; cfr. J. R. 12890 d. d. 8. IX, 1174.

[2]) M. B. R. 51, nr. 84.

[3]) M. S. R. 66, nr. 52.

[4]) Magn. Presb. Annal. 499.

[5]) Hist. calamit. eccl. Salisburg. l. c. 216.

entfernt und schnell eine Neubesetzung mit Udalrich III., einem Neffen des hl. Berthold aus Garsten, vorgenommen [1]).

Wenn der Kaiser vor seinem Aufbruche nach Italien durch die Verfügungen von Regensburg den Salzburgerstreit erledigt und die Ruhe im Reiche gesichert zu haben meinte, so musste er sich sehr bald überzeugen, wie schnell sich die schönen Hoffnungen verflüchtigten, als er Deutschland den Rücken gekehrt. Noch während des Herbstes fiel Adalbert mit geworbenen Leuten in Salzburgergebiet ein, wurde aber schnell durch Heinrich den Löwen und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in das Gebirge gejagt [2]).

1175 Schon das nächste Jahr (1175) brachte einen Kampf zwischen Heinrich von Oesterreich und Hermann von Kärnten einerseits und dem jungen Markgrafen Ottokar VI. von Steier und dem Böhmenherzog Sobeslav II. anderseits [3]). Wir erfahren, dass die Kirche in St. Veit mit 100 Menschen verbrannte, ohne dass wir über die Lage des Ortes unterrichtet werden [4]). Aber keineswegs war der Salzburger Kirchenstreit die Ursache des Krieges [5]), sondern zum Theile sind es Conflicte wegen des Nordwaldes, bei dessen Ausrodung österreichische und böhmische Colonisten aneinander stiessen und dessen Abtretung Sobeslav II. verlangte, zum Theile Wirkungen der ungarischen Thronwirren. Geisa, der Schwager des jungen Leopold, war aus der Haft seines Bruders, des Königs Bela III., entwichen, flüchtete sich nach Oesterreich und fand hier trotz aller Drohungen Belas sichere Zuflucht [6]). Da Sobeslav von Böhmen die Partei Belas ergriff, bildeten sich kaum vor Beginn

---

[1]) Histor. Cremifan. SS. XXV, 633 und Bernhard. Cremifan. Histor. l. c. 672. Eine Schilderung der Klosterdisciplin gibt die Urk. Dietpold vom 26. VIII, 1173 ed. Urkb. d. L. o. d. Enns II, 346, nr. 238 und Hagn, Urkb. v. Kremsmünster nr. 35, aber irrig z. Jahre 1170.

[2]) Magn. Presb. Annal. 501; cfr. M. S. R. 486, Anm. 27.

[3]) Cont. Zwettl. 541.

[4]) Cont. Admont. 585; Hermann. Altah. Annal. 384. Ob St. Veit in Kärnten oder St. Veit im Gölsenthale gemeint ist, lässt sich nicht bestimmen. Im Jahre 1161 erwarb das Kl. Göttweig die Kirche von St. Veit im Gölsenthale von Ottok. V. (Font. VIII², 71, nr. 283).

[5]) Vincent. et Gerlac. Annal. SS. XVII, 688; Cont. Claustroneob. tert. 630.

[6]) Cont. Claustroneob. l. c.; Gerlac. Annal. l. c. 690; Annal. veter. Ungar. im Archiv Bd. 42, 505.

des Jahres 1176 zwei grosse Parteien: Böhmen, Ungarn und Steiermark, denen Oesterreich und Kärnten gegenüberstanden.

Für Oesterreich war es ein Glück, dass die Hilfe Ungarns unbedeutend war und Steiermark im Jahre 1175 von den Böhmen entweder gar nicht oder nur schlecht unterstützt wurde. Nach zwei Richtungen konnte daher Herzog Heinrich Erfolge aufweisen: an der Ostgrenze wurde der Ort Fischau, an der Westgrenze die Stadt Enns eingeäschert und die Umgebung verwüstet [1]. Man ist vielleicht berechtigt, die Verbrennung beider steirischen Orte nicht einmal als Kriegsereignisse gelten zu lassen; der eigentliche Ausbruch des Kampfes musste erst im nächsten Jahre erwartet werden. Da der Kaiser in Italien beschäftigt war, stand Oesterreich in der grössten Gefahr, im Süden, Osten und Norden gleichzeitig angegriffen zu werden, wenn nicht in letzter Stunde ein neuer Bundesgenosse gewonnen werden konnte. Nothwendiger Weise mussten sich die Blicke auf Heinrich den Löwen richten. Wir wissen bereits, wie dieser einige Jahre vorher in Klosterneuburg und Wien festlich empfangen wurde — der frühere Kampf um Baiern schien vergessen zu sein. Andere Gründe waren für den Sachsen- und Baiernherzog massgebend, sich für die Folgezeit eines mächtigen Bundesgenossen zu versichern. Mehrere Ursachen, die hier nicht weiter zu erörtern sind, hatten schon während der letzten Jahre eine Spannung zwischen dem Kaiser und dem Herzoge erzeugt. Obwohl dieser verpflichtet gewesen wäre, zur Heerfahrt des Kaisers Zuzug zu leisten [2], verweigerte er denselben auch dann, als der Kaiser entweder zu Partenkirchen oder zu Chiavenna anfangs 1176 fussfällig um Hilfe bat [3]. Der Bruch zwischen dem staufischen und welfischen Hause war vollzogen! Nach der Beendigung des lombardischen Krieges stand ein Krieg zwischen dem Herzoge und dem Kaiser bevor. Heinrich der Löwe braucht für die spätere Zeit ebensogut Bundesgenossen wie augenblicklich sein östlicher Nachbar, Heinrich Jasomirgott.

1176

So lagen die politischen Verhältnisse, als Mitte März Heinrich von Baiern und Heinrich von Oesterreich bei Enns eine Zusammen-

[1] Cont. Claustroneob. tert. 631, Cont. Zwetl. sec. 541.

[2] Weiland, Die Reichsheerfahrt von Heinr. V. bis Heinr. VI. nach ihrer staatsrechtl. Seite, in Forschungen VII, 115; Philippson, Heinrich der Löwe. II. 443 sqq.

[3] Cont. Sanblas. c. 23; Chron. Mont. Seren. SS. XXIII, 157.

kunft hatten, an der sich auch Markgraf Berthold von Istrien und sein Sohn Berthold IV. von Andechs, Markgraf Berthold von Vohburg und sein Bruder Dietpold, Pfalzgraf Otto, Burggraf Friedrich von Regensburg, die Grafen Heinrich von Plaien, Konrad von Peilstein, Rapoto von Ortenburg nebst mehreren Edlen betheiligten. Kaum ist die Ursache der Zusammenkunft die Schlichtung des Streites zwischen Reichersberg und Heinrich von Stein gewesen [1]), vielmehr müssen in erster Linie politische Fragen zur Verhandlung gekommen sein. Leider lassen uns die Quellen über die so wichtige Frage völlig im Stiche.

Wir werden aber kaum das Richtige verfehlen, wenn wir behaupten, dass jeder der beiden Heinriche um die Hilfe des andern warb. Dass damals der Friede zwischen Oesterreich und Steiermark gewiss noch nicht hergestellt war, ergibt sich schon daraus, dass Herzog Heinrich Jasomirgott am rechten Ufer der Enns stehen blieb und Heinrich der Löwe mit seiner Begleitung auf österreichischen Boden herüber kam [2]). Hingegen ist es wahrscheinlich, dass damals ein Abkommen zwischen Oesterreich und Steiermark getroffen wurde, da im Laufe dieses Jahres keine weiteren Zusammenstösse zwischen Heinrich und Ottokar berichtet werden. Ein Bündnis zwischen den Welfen und Babenbergern kam aus Gründen, die uns gänzlich unbekannt sind, damals nicht zustande, da Oesterreich im Kampfe mit den Böhmen ohne bairische Hilfe blieb. Um den Preis eines Hochverrathes konnte Heinrich Jasomirgott unmöglich die Unterstützung Baierns in einem Kampfe mit Böhmen und Ungarn erkaufen, der die widerrechtliche Abtrennung eines Theiles des österreichischen Herzogtumes zur Veranlassung hatte. Oesterreich blieb auf seine eigenen Kräfte angewiesen.

Herzog Sobeslav eröffnete mit einem böhmisch-mährischen Heere, verstärkt durch Zuzüge aus Polen, Russland, Ungarn und Sachsen — es sollen 60000 Mann gewesen sein — im Monate August die Feindseligkeiten, verwüstete das österreichische Gebiet bis zur Donau und March und brannte selbst Kirchen nieder. Menschen und Vieh in Menge waren in die Hände der Feinde gefallen. Nach ihrem Rückzuge gelang es dem österreichischen Herzoge, mit seinen Söhnen

[1]) Urkb. d. L. o. d. Enns, I, 347 sqq.

[2]) »ab omnibus transito ponte fluvii Aens, cum in unum convenissent dux Bawariae et dux Austriae . . .« l. c. Eine andere Erklärung bringt Riezler I, 714.

einen Vorstoss gegen Znaim zu unternehmen und das Land auszuplündern [1]). Die Grafen Konrad von Peilstein und Heinrich von Schala und dessen Bruder Sieghard, Friedrich von Hohenburg, Heinrich und Friedrich, die Burggrafen von Regensburg, nebst vielen seiner Ministerialen waren mit ihren Mannen zu ihm gestossen. Bei Staatz und Prinzendorf an der Thaya hatte man wahrscheinlich feste Lagerplätze bezogen [2]). Vielleicht wäre es den Oesterreichern möglich gewesen, die Böhmen von einem neuen Einbruche ins Land abzuschrecken, hätte nicht Herzog Heinrich das Unglück gehabt, am 29. November bei einem Sturze mit dem Pferde sich den Schenkel zu brechen. Wahrscheinlich zog das österreichische Heer mit dem Schwerverletzten über die Donau zurück, während die Böhmen neuerdings einbrachen, Zwettl in Schutt und Asche legten, die Gegend 10 Tage lang plünderten und, mit reicher Beute beladen, nach Hause zogen [3]).

Der Kaiser war später über die Art der Kriegführung im höchsten Grade ungehalten und nahm daran die erste Veranlassung, Sobeslav die Gnade zu entziehen. Auch das ist nicht unwahrscheinlich, dass die geistlichen Corporationen bei Alexander III. wegen Verwüstung der Kirchengüter Klagen erhoben und dieser den Bann über jenen ausgesprochen haben soll [4]).

Leider erwies sich bei dem damaligen Stande der Chirurgie die Verletzung des Herzogs als eine so schwere, dass am 13. Jänner 1177 der Tod eintrat [5]).

1177

Heinrichs Persönlichkeit war anders geartet als jene seines Vaters Liutpold. Dieser, ein besonderer Gönner des Clerus, wurde nicht müde, umfassende Schenkungen an seine Klöster zu machen. Unbedingt schliesst er sich der römischen Kirche an; bescheiden tritt er

---

[1]) Die einschlägige Quellenangabe für die Kämpfe mit Böhmen bei Huber, I, 265, Anm. 2.

[2]) M. B. R. 53, 54, nr. 93, 94; vergl. p. 232, Anm. 249.

[3]) Huber l. c.

[4]) Contin. Gerlac. l. c. 689.

[5]) Seinen Tod melden alle österr. Annalen cfr. M. B. R. 54. Cfr. Necrol. Claustroneob. im Archiv VII, 274; Necrol. Admont. Arch. Bd. 66, 324; Necrol. von Maria Zell l. c. I, 111 zum 12. I.; Fragment eines Necrologs d. Cisterciens. Stiftes Heiligenkreuz in Nied.-Oesterr. ed. Zeissberg in »Zeitschrift für österr. Gymnas.« (1877) p. 5: »Henricus dux Austrie obiit, qui dedit nobis Minchendorf« zum 13. I.; Necrolog des Stiftes Lilienfeld, ed. Zeissberg im Archiv Bd. 41², zum 14. I.: »Heinricus primum dux Bawarie deinde Austrie«.

zurück, wenn ihn auch das Geschick auf die höchste Stufe der Macht erheben will. Heinrich hingegen zeigt wenig Lust, die ohnehin schon bedeutenden Reichtümer der österreichischen Klöster weiter zu vergrössern; insbesonders Heiligenkreuz scheint von ihm völlig vernachlässigt worden zu sein. An dem einmal erlangten Herzogtitel hielt er in langem Kampfe fest und setzte es durch, dass die Ostmark von dem bisherigen Abhängigkeitsverhältnisse zu Baiern getrennt und zu einem selbständigen Herzogtume erhoben wurde. Seit jener grossen Niederlage im Kampfe gegen die Ungarn versuchte er niemals später das Waffenglück in entscheidenden Schlachten zu erproben, und wenn wir ihn auch einige Male bei den Kriegszügen in Italien beschäftigt finden, so lag sein Ruhm weniger in der Betheiligung am Kampfe, als in dem richtigen Verständnisse seiner Stellung zum Gesammtreiche und einer absichtlichen Nichtbeachtung des ihm durch das Privilegium eingeräumten Rechtes.

Die furchtbare Niederlage des kaiserlichen Heeres bei Legnano am 29. Mai 1176 mochte dem Kaiser völlig die Augen über den Missgriff der Begünstigung der Welfen geöffnet haben. Der um das Herzogtum Baiern gebrachte Babenberger zog einst freiwillig über die Alpen und wäre sicher auch jetzt gekommen, hätten nicht drei mächtige Feinde sein eigenes Land bedroht. Hingegen trotzt der so sehr gehätschelte Welfe und versagt die Hilfe im entscheidenden Augenblicke. Aber so sehr Heinrich Jasomirgott dem Kaiser zu Willen ist, so wenig ist er geneigt, seine eigenen Rechte beeinträchtigen zu lassen.

Auch Bischöfen, selbst wenn sie seine Brüder sind, widersteht er ebenso wie dem geringsten seiner Ministerialen. Sowie er von diesen fordert, dass sie seinen Willen thun, so war er wieder niemals gewohnt, etwa eine andere Kirchenpolitik als der Kaiser zu betreiben. Weder Konrad noch Adalbert von Salzburg fanden in Wien jene Unterstützung, welche deren Wähler erwartet hatten; vielmehr wusste er mit richtigem Scharfblicke die religiöse Frage von jener der Staatsinteressen in geziemender Weise zu trennen. Wenn die geistlichen Herren in Oesterreich meinten, dass sie ihr Gewissen verletzten, liessen sie sich von einem schismatischen Bischofe die Weihen ertheilen, so legte er ihren religiösen Bedenken kein Hindernis in den Weg. Aber noch im letzten Jahre seiner Regierung fand der päpst-

liche Legat Walter von Albano bei ihm keine Unterstützung. Nicht einmal sicheres Geleite wurde ihm gewährt. Heinrich duldet nicht, dass die Salzburger Frage auf österreichischem Boden nochmals aufgerollt werde, und daher musste der Legat den Convent in Ungarn zusammenberufen. Seinen Klosteräbten liess er hingegen auch jetzt völlig freie Hand. Und es war klug, denn nur Klosterneuburg, Zwettl, Göttweig und Heiligenkreuz beschickten denselben, also die Minorität der damals schon in Oesterreich bestehenden Abteien [1]. Gewiss wird es nicht zufällig sein, dass das Schottenkloster in Wien, wohin er mit richtiger Würdigung der Lage der Stadt seine Residenz verlegte, weder früher noch in der letzten Zeit in Bezug auf die Papstfrage sich bemerkbar machte. Eben hier erwählte sich Heinrich seine Begräbnisstätte. Am 15. Jänner 1177 wurde er in die Klostergruft, in der Mitte der Kirche versenkt [2] — der erste Herzog von Oesterreich.

Zum Unterschiede Liutpolds III. war die Nachkommenschaft Heinrichs nicht sehr zahlreich. Seine beiden Söhne Leopold und Heinrich waren, wie erwähnt, bereits wehrhaft gemacht, jener vom Kaiser mit Oesterreich belehnt; ihr erster Ritt hat kurz vor dem Tode ihres Vaters den Böhmen gegolten. Agnes, seine Tochter, war in zweiter Ehe mit Hermann von Kärnten verheiratet. Zwei Frauen lebten noch am Wiener Hofe: Theodora, die herzogliche Witwe, und Helene, die Gemahlin des jugendlichen Herzogs Leopold V.

---

[1] Magn. Presb. Annal. 501 sq.

[2] Cont. Claustroneob. tert. 631.

ELFTES KAPITEL.

Herzog Leopold V. (1177—1194).

Kurz vor dem Tode Heinrichs war die Stellung des Kaisers zu Italien und Alexander III. in eine neue Phase getreten. Die Niederlage bei Legnano, zum Theile durch die Widersetzlichkeit des Baiern- und Sachsenherzogs herbeigeführt, bildet den Wendepunkt in der Staats- und Kirchenpolitik Friedrichs I. Noch zur Herbstzeit 1176 wurden die Friedensunterhandlungen mit dem Papste begonnen, und wenn auch der Krieg mit den Lombarden aufs neue ausbrach, so war ihnen doch unmöglich, die langsam sich vollziehende Verständigung zwischen den beiden Häuptern der Christenheit zu hindern.

Eben war der Kaiser auf dem Wege nach Ravenna, als sich Leopold V. in Begleitung seines Schwagers, Hermann von Kärnten, gegen Ende Februar 1177 am kaiserlichen Hoflager zu Candelara unweit Pesaro mit 160 Rittern einfand, um nochmals die Belehnung zu erhalten [1]. Die Hut des Herzogtums gegen einen neuen Einfall der Böhmen dürfte dem jungen Heinrich, einem neunzehnjährigen Jüngling [2], übertragen worden sein, denn Leopold blieb auch nach der Belehnung bei dem Kaiser. Wir treffen ihn Mitte März in Coccorano [3], eben als Alexander III. den Seeweg vom Hafen Viesti nach

1177

---

[1]) Cont. Claustroneob. tert. 631; Cont. Zwettl. 541; Chron. Altinat. im Archivio storico ital. VIII, 183.

[2]) Leopold V. wurde im Jahre 1157, dessen Bruder Heinrich ein Jahr später geboren. Cont. Claustroneob. 615. [3]) St. R. 4190.

Venedig einschlug. Wenn er hier schon eine Woche nach seiner Ankunft (23. März) dem Wiener Schottenkloster „auf Bitten des Herzogs“ eine Bestätigungs-Urkunde ausstellen liess [1]), so könnte man mit Recht auf die guten Beziehungen zwischen Leopold V. und Alexander III. einen Schluss ziehen. Gewiss nicht ohne inneren Zusammenhang war kurz vorher ein gleicher Gnadenbeweis der römischen Curie gegen das Mutterkloster der Schotten in Regensburg [2]) und bald darnach die Ausstellung der Schutzbriefe für Millstatt und St. Paul in Kärnten [3]).

Schon daraus merkt man, dass die Mission des Erzbischofes Wichmann von Magdeburg und des Erwählten Konrad von Worms, die im Namen des Kaisers Ravenna oder Venedig für den Zusammentritt des Friedenscongresses in Vorschlag brachten, geneigtes Gehör fanden.

Je mehr sich der Welfe Heinrich der Löwe in eine dem Kaiser feindselige Politik stürzte, desto näher stellte sich Leopold V. zur Krone. Die Verhandlungen zwischen dieser und Alexander III. fanden endlich ihren Abschluss in dem berühmten Frieden von Venedig, durch welchen nach langem Kampfe die für viele so verhängnisvoll gewordene Papstfrage durch die Anerkennung Alexanders III. erledigt wurde Obwohl die formelle Aussöhnung zwischen den einst so erbitterten Gegnern erst im Monate August erfolgte, blieb Leopold bis dahin in der Umgebung des Kaisers [4]). Handelte es sich doch nicht allein um die Schlichtung grosser staatspolitischer Principien, sondern auch um Personalangelegenheiten, namentlich wegen des Salzburger Bischofstuhles.

Schon im April oder Mai dürfte Adalbert erfahren haben, dass sich der Papst bereit finden lassen werde, in seine Absetzung einzustimmen, erhielt aber auf seine Vorstellungen ein beruhigendes Schreiben mit der Aufforderung, auf der nächsten lombardischen Synode zu erscheinen [5]).

---

[1]) J. R. 12795 d. d. 1. IV. 1177. Font. XVIII^{2}, 9.

[2]) J. R. 12773.

[3]) J. R. 12798, 12799; cfr. 12862.

[4]) Chron. Altinat. l. c. 182.

[5]) J. R. 12874.

So sehr sich nun auch Adalbert in der Folge bemühte, sich von allen Anschuldigungen zum voraus reinzuwaschen. die Klage über Rechtsverletzungen auf andere zu wälzen oder auf eine den Normen entgegengesetzte Praxis hinzuweisen [1]), wurde er dennoch vom Papste fallen gelassen. Nothgedrungen verzichtete er auf seine Stelle. Auch der kaiserliche Erzbischof Heinrich erlebte gleiches Schicksal; auch er dankte gegen die Zusicherung ab, nächstens entschädigt zu werden [2]).

Man sieht, eine Depossidierung liess sich durch die Vorenthaltung der Investitur, gleichviel ob vor oder nach der Weihe, erreichen, wenn der Papst es wollte [3]). Auch der aus Mainz vertriebene Erzbischof Konrad aus dem Hause Wittelsbach [4]), der durch den kaiserlich gesinnten Christian ersetzt worden war und mittlerweile in Rom ein Cardinalat erlangt hatte, resignierte auf Mainz, bekam aber in Venedig das nun faktisch vacant gewordene Erzbistum Salzburg, wovon Papst und Kaiser das Capitel in Kenntnis setzten [5]).

Man sollte denken, dass die Venediger Abmachungen, hervorgerufen durch die beiden höchsten Häupter der Christenheit und unter den Auspicien der mächtigsten Reichs- und Kirchenfürsten erledigt, wodurch der lange und in seinen Einzelheiten widerwärtige Kampf zwischen Staat und Kirche einem wohlthuenden Frieden Raum schaffte, einen Enthusiasmus des deutschen Clerus erregte. In Wirklichkeit aber sah man in manchem Kloster Salzburgs, Steiermarks und Oesterreichs in dem Venediger Frieden nicht die glückliche Beendigung des päpstlichen Schisma, sondern eine parteiische und ungerechte Erledigung der Salzburger Kirchenfrage. Voran tadelt man im Kloster Admont, wo bald nach dem Venediger Frieden die „Vita Gebehardi et successorum“ entstand, dass der Kaiser auf „geheimem Wege“ die Entsetzung Adalberts vom Papste zugestanden erhalten habe [6]); in Reichersberg vergisst man nicht zu bemerken, dass die Verzichtleistung weniger durch

---

[1]) Magn. Presb. Annal. 504; Sudendorf, Registr. II, 155, nr. 70; cfr. Bernheim, Investitur und Bischofswahl im 11. und 12. Jhrh. Zeitschrift f. K.-G. (Gotha 1885) 309.

[2]) St. R. 4209.

[3]) Wolfram, Zum Worms. Concord. in der Zeitschrift für K.-G. (1886) p. 281.

[4]) M. S. R. 487.

[5]) J. R. 12912: St. R. 4209 cfr. Romoald. Annal. SS. XIX, 455; Chron. Gurc. SS. XXIII, 9; Chron. mont. Sevet. l. c. 156; Gest. Henr. II. et Riccard. SS. XXVII, 96; Hist. duc. Venet. SS. XIV, 84 sq.

[6]) Vit. Gebeh. et success. SS. XI, 49.

Ueberredung, sondern auf päpstlichen Befehl erfolgte [1]); in Garsten redet man trotz der scheinbaren Hinneigung zur kaiserlichen Partei mit trockenen Worten von einer „Ungerechtigkeit“ [2]), während man in Klosterneuburg die Sentenz nicht bloss „hart“, sondern auch „beklagenswert“ findet, zumal Adalbert canonisch erwählt und zu wiederholten Malen selbst vom Papste bestätigt worden sei. Auch hier spricht man denselben Gedanken, wenn auch feiner aus, wenn man versichert, die Absetzung sei nur zu „Gefallen des Kaisers“ erfolgt [3]). Selbst der päpstliche Herr hatte jetzt sein Ansehen eingebüsst!

Leopold V. kehrte nach Abschluss des Venediger Friedens wahrscheinlich erst zur Herbstzeit 1177 nach Oesterreich zurück. Da ist es bezeichnend, dass er zuerst seine Gnade dem Kloster Heiligenkreuz zuwendet, das, wenn wir von der Beschickung der einige Jahre vorher in Ungarn abgehaltenen Synode absehen, während der ganzen Kampfepoche ruhig geblieben war. Eine wohlthuende Wärme weht uns aus der damals ausgefertigten Schenkungsurkunde entgegen.

In echt frommer Gesinnung führt er die Erlangung der herzoglichen Würde auf die Gnade der göttlichen Vorsehung zurück, dankbar erinnert er sich seines verstorbenen Vaters und wünscht, seinen Unterthanen Frieden und Ruhe zu bringen. Die Schrecken des letzten Böhmenkrieges mochten noch frisch in seiner Erinnerung geblieben sein; aber so sehr er die Greuel solcher Kämpfe verabscheut, sucht er einen Ersatz für den verwüstenden Krieg in der Jagd.

Die Heiligenkreuzer erhalten zwar eine ausgedehnte Waldparcelle, übernehmen aber die Verpflichtung, den Wald nicht auszuroden und kein Vieh hineinzutreiben. Selbst die Eröffnung einer Bienenzucht wird verboten, ohne Zweifel, um den Wildbestand durch möglichste Ruhe in dem Reviere zu hegen [4]).

1178 Aber schon im nächsten Jahre wurde Leopold genöthigt, die Waffen zu ergreifen. Sobeslav II., hauptsächlich durch des Kaisers Kirchenpolitik auf den Thron gelangt, hatte sich durch die Verwüstung Oesterreichs dessen und des Papstes Ungnade zugezogen. Verfeindet

---

[1]) Magn. Presb. Annal. 504.

[2]) Cont. Garstens. 594.

[3]) Contin. Claustroneob. tert. 631.

[4]) M. B. R. 55, nr. nr. 2, ohne Datierung, aber sicher zum Jahre 1177 gehörig.

mit dem Fürsten Konrad Otto von Znaim und dem eigenen Adel seines Landes [1]), konnte er nicht verhindern, dass Friedrich, der Sohn des verstorbenen Königs Wladislav und Vetter Leopolds V., nach Italien eilte und entgegen den früheren Bestimmungen die Belehnung mit Böhmen erhielt. Verwandtschaftliche Bande und Rache an Sobeslav II. machten Leopold V. zu einem natürlichen Bundesgenossen Friedrichs.

Sobeslav meinte, der gegen ihn gerichteten Coalition durch einen Einfall in das südwestliche Mähren zur Sommerszeit 1178 zuvorkommen zu müssen, während Friedrich noch beim Kaiser in Italien war. Ebenso schnell eilte Leopold mit einem rasch gesammelten Heere herbei, und bald nach dem 13. Juni, an welchem er über die Thaya gieng [2]), erfolgte eine Reihe grösserer und kleinerer Kämpfe, durch welche Sobeslav nach Böhmen zurückgedrängt wurde. Nun wandte sich Leopold gegen Olmütz, wohin sich Sobeslavs Bruder Wenzel zurückgezogen hatte, um die Belagerung zu eröffnen, musste sich aber schon am folgenden Tage zurückziehen, da ein ungarisches Heer die Grenzen Oesterreichs bedrohte. Als es nun im folgenden Monate Friedrich gelang, von Zwettl aus [3]) einen Einfall nach Böhmen zu machen und bis Prag vorzudringen, war faktisch die Macht Sobeslavs, des „Bauernherzoges", gebrochen, wenngleich sich noch im folgenden Jahre einzelne Reibungen bemerkbar machten.

Während dieser Kämpfe um Böhmen entfaltete Erzbischof Konrad III. von Salzburg eine lobenswerte Thätigkeit zur Ordnung seiner Diöcese. Auf den 1. Februar 1178 berief er eine Provincialsynode nach Hohenau, an der sich alle Suffraganbischöfe und viele Edle betheiligten. Kurz und bündig berichtet darüber die Reichersberger Quelle, dass man über kirchliche Angelegenheiten berathen habe [4]). Nach langer Zwischenpause konnte wieder die Regelung und

1178

[1]) Cont. Claustroneob. tert. l. c.

[2]) Cont. Zwetl. 541; cfr. Cont. Claustroneob. sec. 617. Ueber die Zeit des Kampfes und den Grenzfluss „amne limitis" cfr. Huber I, 310, Anm. 1. Dass damals (14. VI.) Friedrich noch in Italien war, folgt aus St. R. 4248. Gegenüber der bestimmten Angabe der Cont. Claustroneob. über die Vorgänge am Kriegsschauplatze, wird die Datumszeile in der Urk. Font. XI², 11, nr. 8 mit der Angabe: XII¹. Kal. Jul. zu emendieren sein in: XIII. Kal. Jun.

[3]) Erben Reg. Boh. I, 175, nr. 388.

[4]) Magn. Presb. Annal. 506.

vielleicht auch die Hebung des geistlichen Lebens in Angriff genommen werden. Es war ganz natürlich, dass die Disciplin, während des letzten Jahrzehntes um vieles schlechter geworden, nun wieder in der ursprünglichen Strenge gefordert wurde. Ein vom Kaiser und Papst anerkannter Kirchenfürst brauchte dem niederen Clerus gegenüber keine Rücksicht walten zu lassen. Es ist erstaunlich, wie schnell sich Friedrich I. mit seinem früheren Gegner ausgesöhnt hatte. Kaum nach Salzburg gekommen, erhält Konrad schon wieder die Aufforderung, den Weg nach Italien zu nehmen. Schon im Juni ist er, über Friesach reisend [1], in Turin am kaiserlichen Hofe angelangt. Die Abhängigkeit des Bistums Gurk von der Metropolitangewalt Salzburgs wird als zurecht bestehend anerkannt, alle dem Erzbistume von den deutschen Kaisern und Königen verliehenen Rechte und Freiheiten bestätigt und dabei Konrad wegen seiner Frömmigkeit und Klugheit mit höchst schmeichelhaften Ausdrücken belobt [2]. Noch mehr gewinnen wir Kenntnis von den guten Beziehungen Friedrichs I. zu dem Cardinal-Erzbischofe, wenn uns die Reichersberger- und Klosterneuburger Chronik berichten, dass dieser auf Wunsch des Kaisers die Kroninsignien heimlich nach Deutschland zu schaffen hatte [3]. Als dann der Kaiser im Juli über die Alpen nach Burgund zog, kehrte auch Konrad nach Deutschland zurück und ertheilte im Monate August im bairischen Kloster Attel seinem Vorgänger, dem im Venediger Frieden zur Abdankung gezwungenen Heinrich, die bischöfliche Consecration für das Bistum Brixen, auf welches der altersgebeugte Richer verzichtet hatte [4].

1179 Schon im folgenden Jahre eilte Konrad mitten im Winter an das kaiserliche Hoflager nach Worms [5], dann tritt er die Reise nach Rom an, wohin Alexander III. alle Bischöfe zu einer Synode berufen hatte [6]. Mit dem Passauer- und Regensburger Bischofe treffen wir ihn im März bei der allgemeinen Kirchenversammlung in Rom [7],

---

[1]) Archiv XI, 315 Urk. für das Domcapitel in Gurk d. d. 1. III. 1178.

[2]) St. R. 4248; neu abgedruckt in Act. imper. inedit. nr. 158.

[3]) Cont. Claustroneob. tert. 632; Magn. Presb. Annal. 506.

[4]) Cont. Claustroneob. l. c.

[5]) St. R. 4272.

[6]) J. R. 13070.

[7]) Hefele, Concilien-Gesch. V, 711.

einer grossartigen Siegesmanifestation Alexanders III. Mit der Ausstellung von päpstlichen Schutz- und Bestätigungsbriefen für Zwettl, Garsten, Frombach, Kremsmünster und das Bistum Passau [1]) bezeugte die römische Kirche ihren ungebrochenen Einfluss in Baiern, Steiermark und Oesterreich.

Die wertvollste Urkunde erhielt das Erzbistum Salzburg, durch welches conform der kaiserlichen Entschliessung die Unterordnung des Bistums Gurk neuerdings anerkannt und die früheren Verfügungen, die freie Wahl des Bischofs durch das dortige Domcapitel und die Ministerialen betreffend, aufgehoben wurden [2]). Wenn wir ferner hören, dass Alexander III. dem Metropoliten Konrad III. die päpstliche Legation über das ganze deutsche Reich verleihen wollte und nur auf dessen Vorstellung, seinen Schultern nicht eine allzuschwere Last aufzubürden, sie auf die Salzburgerprovinz einschränkte [3]), so werden wir nicht fehl gehen, ihn den beliebtesten Persönlichkeiten an der römischen Curie beizuzählen.

Wenden wir unseren Blick von dem kirchlichen Gebiete auf die Bemühungen des Kaisers, die Ursache eines Krieges zwischen Oesterreich und Böhmen wegen der strittigen Grenzlinie beider Länder dauernd zu beseitigen, so finden wir, dass bereits in dem ersten Halbjahre 1179 auf dem Reichstage zu Eger im Beisein Friedrichs von Böhmen, Leopolds V. und verständiger Männer die Frage endgiltig entschieden wurde. Die Grenze in dem strittigen Theile wurde südlich von Weitra zur Luschnitz und von da bis an die Quellen der deutschen Thaya gezogen [4]).

Ob Leopold V. mit dem Kaiser nach Magdeburg zog, wo die Urkunde über die Eger Beschlüsse ausgefertigt wurde, ist fraglich [5]). In hohem Grade schien dieser Reichstag wichtig zu werden, da der Kaiser, gestützt auf die mit der Machtausbreitung Heinrichs des Löwen unzufriedenen sächsischen Fürsten, das gerichtliche Verfahren gegen diesen einzuleiten beabsichtigte. Zwar blieb Heinrich der Versammlung ferne, aber seine Gegner waren in der Anhäufung des

---

[1]) J. R. 13349, 13361, 13346, 13407, 13377.

[2]) 13380 cfr. M. S. R. 485, Anm. 22, 25.

[3]) J. R. 13388.

[4]) St. R. 4284.

[5]) l. c. Ueber die Grenzlinie cfr. M. B. R. 234, Anm. 256 und Giesebrecht, V, 909.

Anklagemateriales um so rühriger gewesen. So wie einst Heinrich Jasomirgott die angesetzten Termine verstreichen liess, ohne sich dem Kaiser zu stellen, so verfuhr jetzt Heinrich der Löwe.

Bei einem neuen Hoftage zu Augsburg Mitte September war Leopold in der Umgebung des Kaisers [1]). Ausser ihm waren noch Konrad von Salzburg, die Bischöfe von Regensburg, Passau, Augsburg, Brixen, dann Berthold von Zähringen, Leopolds Schwager, Herzog Hermann von Kärnten, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und viele andere Edle erschienen. Der Process gegen Heinrich den Löwen war damals noch nicht beendet, da ihm auf „Bitten der Fürsten" nach Kaina, westlich von Altenburg, ein vierter Termin bis zum Jänner 1180 gesetzt wurde [2]); denn nachweislich ist über die Welfenfrage in Augsburg nicht endgiltig verhandelt worden, wenn auch der Kaiser die gute Gelegenheit benützte, um Anhänger in Baiern und Schwaben für sich zu gewinnen. Kirchliche Angelegenheiten beschäftigten die deutschen Reichsfürsten in Augsburg. Wenige Wochen vorher hatte nämlich das Domcapitel in Gurk nach dem Tode des Bischofs Roman (17. Aug.) [3]), ohne die Entscheidung des Metropoliten abzuwarten, den Archidiakon Hermann aus dem Geschlechte der Ortenburger zu ihrem Bischofe gewählt [3]). Erinnern wir uns, dass Konrad sowohl vom Kaiser als vom Papste neuerdings auf Grund der Bestimmung vom Jahre 1070 und 1072 [4]) das Recht erlangt hatte, bei einer Vacanz des Gurker Bistums den Nachfolger zu ernennen [5]), so finden wir es begreiflich, wenn er jetzt ohne Rücksicht auf die erfolgte Wahl den Probst Dietrich zum Bischofe einsetzte [6]) und sein Vorgehen durch die Entscheidung des Kaisers und der versammelten Reichsfürsten genehmigen lassen wollte. Keinen besseren Zeitpunkt als diesen hätte der Metropolit erwählen können, um die entweder nicht hinlänglich klar ausgesprochenen oder im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerathenen Rechte sich zusprechen zu lassen. In dem zu gewärtigenden Kampfe mit Heinrich dem Löwen konnte die Metropole Salzburg für

[1]) St. R. 4291, 4292.

[2]) Arnold. Lub. Chron. l. II. c. 10 cfr. Giesebrecht V, 918 und Forsch. z. d. Gesch. VII, 175, X, 151 sqq., XI, 301 sqq.

[3]) Annal. st. Rudpert. SS. IX, 777.

[4]) J. R. 4678; St. R. 2753. 2754, aber wahrscheinlich Falsificate. Cfr. Vit. Gebeh. SS. XI, 37, 38 und M. S. R. 485 sq., Anm. 22, 25.

[5]) St. R. 4291. [6]) Annal. St. Rudp. 777 a. a. 1179.

den Kaiser von unberechenbarem Werte sein. Der Kirchenstreit wurde also ganz im Sinne Konrads entschieden. Nicht nur die Ernennung des Gurker Bischofes wurde ihm zugestanden, sondern auch bestimmt, dass der Bischof keinerlei Belehnung vor der Investitur vonseite des Metropoliten vornehmen dürfe.

Es entspricht diese Stellung des Suffragan-Bischofs zum Metropoliten genau dem Verhältnisse der Reichsbischöfe zu dem Könige. Ebendieselben Befugnisse, welche dieser bei den Reichsbistümern hatte, werden dem Metropoliten gegenüber dem Bistume Gurk zugestanden [1]. Man musste es in Salzburg deutlich fühlen: seit Herstellung des Kirchenfriedens steigert sich zusehends das Ansehen des Metropoliten; die Kirche des hl. Rupert war wieder in den Besitz aller Reichslehen gelangt und Gurk auf halbem Wege zur Selbständigkeit in die frühere Stellung der Abhängigkeit zurückgedrängt worden. Der Friede machte sich allerorts fühlbar. Die Klosterneuburger haben nicht nöthig, in Friesach oder Fischau die Weihen zu erbitten; ohneweiters lassen sie sich dieselben von Dietpold in Passau ertheilen [2]. Sie sind die ersten, welche vom Herzoge für einige ihrer Besitzungen die niedere Gerichtsbarkeit und die Befreiung vom üblichen Zolle für ein Klosterschiff erhalten, das Waren nach Baiern verfrachtet [3].

Zu Beginn des nächsten Jahres (1180) wurde auf dem Würzburger Reichstage die Acht über Heinrich den Löwen verhängt, ihm Baiern, Sachsen sammt allen Eigengütern und Reichslehen abgesprochen [4]. Aber weder hier noch zur Pfingstzeit in Regensburg treffen wir Leopold V., ohne dass wir berechtigt wären, daraus auf eine Erkältung der Beziehungen des Babenbergers zu Friedrich I. zu schliessen. Denn kaum konnte er ernstlich den Gedanken gehegt haben, mit dem Herzogshute Oesterreichs auch jenen Baierns zu vereinigen, um so jene Machtfülle zu erlangen, die vorübergehend sein Oheim Leopold IV. und sein Vater Heinrich besassen. Denn wenn auch die

1180

---

[1] Ficker, Reichsfürstenstand, I, 2[illegible]5 und Ueber das Eigenthum etc. in Sitzungsb. d. Wr. Akad. Bd. 72 p. 145; Hirn, Kirchen- und Reichsrechtliche Stellung d. Bistums Gurk (Krems 1872).

[2] Cont. Claustroneob. sec. 617.

[3] M. B. R. 58, nr. 12 cfr. Berchtold, Die Landeshoheit Oesterreichs (1862) p. 165.

[4] Cont. Sanbl. c. 24 und fast alle übrigen Quellen.

Babenberger seit dem Ausgleiche vom Jahre 1156 wenigstens ebenso treu der Politik des Kaisers ergeben waren wie die Wittelsbacher, insbesondere Heinrich in dem grossen Salzburger Kirchenstreite durch sein gemässigtes Benehmen eine Ausbreitung desselben auf österreichischem Gebiete nach Möglichkeit verhinderte, so konnte die Vereinigung einer so grossen Macht in einer Hand unmöglich in den Plänen des Kaisers liegen [1]). Vielmehr forderte es sein Interesse, bei der Belehnung des Pfalzgrafen Otto V. von Wittelsbach mit Baiern dessen Macht durch Erhebung Steiermarks zu einem selbständigen Herzogtume zu schmälern [2]).

Dass die guten Beziehungen Leopolds zum Kaiser durch die Erhöhung der Wittelsbacher nicht erschüttert wurden, beweist der am 1. März 1181 abgehaltene Reichstag zu Nürnberg, auf welchem nebst vielen bairischen Grossen auch jener eingetroffen war [3]). Offenbar wurde hier mit den bairischen Herrn wegen des Zuzuges zum Reichsheere verhandelt, um Heinrich den Löwen niederzuwerfen.

1181

Erweislich betheiligte sich Leopold nicht an der Heerfahrt, sondern kehrte nach dem Nürnberger Tage in sein Stammland zurück. Noch Ende October befand sich der Herzog in Wien [4]), als bereits Heinrich der Löwe nach dem Vordringen des Kaisers bis Lübeck und der Uebergabe dieser Stadt sich geneigt zeigte, sich ihm zu unterwerfen.

Leopold war eben damals durch das Unglück seiner Schwester Agnes von Kärnten in Anspruch genommen. Erst kurze Zeit mit Hermann verheiratet, wurde sie am 4. October 1181 durch den Tod ihres Gemahles zum zweiten Male Witwe [5]). Ein unmündiger Prinz, Namens Ulrich II., war berechtigter Erbe, dessen Belehnung mit Kärnten Agnes durch Hilfe ihres Bruders zu erlangen suchte. Obwohl Leopolds Sohn Friedrich damals erst etwa sechs Jahre zählte, begab er sich mit diesem, seinem Neffen Ulrich und der verwitweten Herzogin zum

---

[1]) Giesebrecht, V, 928.

[2]) Annal. Mellic. 505, Cont. Zwetl 541; Cont. Cremifan. 546; Cont. Admunt. 585; Annal. Ratispon. SS. XVII, 589; Magn. Presb. Annal. 506. Ueber die mögliche Erweiterung des Hrzt. Oesterr. bis zur grossen Mühl cfr.: Strnadt, Die Geburt d. L. o. d. E. 35.

[3]) St. R. 4313.

[4]) M. B. R. 59, nr. 17 d. d. 23 X. 1181.

[5]) Cont. Zwetl. 542; Cont. Admont. 585; Cont. Claustroneob. sec. et. tert. 617, 632.

Kaiser, um die Belehnung der beiden Prinzen mit Oesterreich und Kärnten zu erbitten.

Im December trafen sie in Erfurt am Hoflager ein [1]) und erlangten hier um so leichter die Erfüllung ihrer Wünsche [2]), als Friedrich durch die Unterwerfung Heinrichs des Löwen die nach der Schlacht bei Legnano geschworene Rache gekühlt hatte. In Erfurt musste sich der geächtete Welfe dem Kaiser zu Füssen werfen; nur Braunschweig und Lüneburg behielt er von seinen grossen Besitzungen und sah zur Strafe ein dreijähriges Exil über sich verhängt.

Wie naheliegend war es für Leopold V., den Friedensschluss in Venedig mit den Vorgängen in Erfurt zu vergleichen. Damals hatte der Kaiser, als er in die Nähe des Papstes vor St. Marco kam, den Purpurmantel abgelegt, sich vor ihm gebeugt und dessen Füsse geküsst. Jetzt sass er im vollen Ornate auf dem Throne, vor ihm lag der gedemüthigte Baiern- und Sachsenherzog, einst der mächtigste Fürst des ganzen deutschen Reiches! Der stete Wandel irdischer Grösse, der immerwährende Wechsel von Glück und Unglück traten, in concreten Beispielen scharf ausgeprägt, vor die Seele des Beschauers. Die Unsicherheit des irdischen Glückes ist aber recht geeignet, in gläubigen Gemüthern die Sehnsucht nach himmlischer Glückseligkeit wachzurufen. Und diesen Gedanken nachzuhängen, hatte Leopold hinlänglich Musse. Als dessen Vater Heinrich die Regierung übernommen hatte, galt es zunächst, für die Erhaltung des bairischen Herzogtums gegen die Ansprüche der Welfen einzutreten. Mitten in die Kriegszeit wurde er hineingeworfen und fand nicht Zeit, sich den mystischen Schwärmereien hinzugeben. Kämpfe mit Ungarn und Böhmen, die grosse Kreuzfahrt unter Konrad III., dann die Kämpfe in der Lombardei unter Friedrich I., endlich die Salzburger Wirren nahmen seine Aufmerksamkeit vor allem anderen in Anspruch. Die Zeit erforderte einen kalt berechnenden, auf seine eigenen Vortheile bedachten Mann.

---

[1]) Der Erfurter Tag war zwischen dem 22. Novemb. und Mitte December; St. R. 4327—4334.

[2]) Cont. Zwetl. secund. l. c. Die Schenkung für das Kl. St. Paul in Kärnten, in der Leopold als Zeuge interveniert, (Font. XXXIX[2] p. 43, nr. 48) dürfte noch vor der Belehnung erfolgt sein.

Die Conflikte mit Freising und Passau, die Begründung einer Landeshoheit im Herzogtume Oesterreich, der alle anderen Elemente sich unterwerfen sollten, waren eben so viele Faktoren, welche ein tieferes religiöses Leben ersticken mussten. — Leopold hingegen beginnt seine Herrschaft, als der grosse Kirchenkampf endet und das Papsttum einen glänzenden Sieg erringt. Gleich darauf bricht die Macht des Welfen zusammen. Der Kampf mit Sobeslav II. war in wenigen Wochen beendigt. Mit seinem Bruder Heinrich fand er sich gütlich ab, indem er ihm Güter um Mödling, dann jenseits der Donau um Jedlersee, Wolfpassing und Reisenberg zur Nutzniessung überliess [1]). Das geistlich-religiöse Leben nahm allenthalben neuen Aufschwung. Es war allerdings nichts Ausserordentliches, dass die Markgräfin-Witwe Kunigunde von Steiermark, die Tochter des Markgrafen Dietpold von Vohburg, in demselben Jahre in das Nonnenkloster Admont trat, als ihr Sohn Ottokar VI. die herzogliche Würde erhielt [2]). Aber in Salzburg wollte man am 17. Februar 1181 die Grabstätte des hl. Virgilius entdeckt haben, und bald meldete das gläubige Volk zahlreiche Wundererscheinungen auf Fürbitte des Virgilius, Hartwigs und Eberhards. Neue Legenden über das Leben derselben werden in Umlauf gesetzt. Schon weiss man von einer schrecklichen Strafe zu erzählen, die ein Salzburger Domherr wegen seiner Ungläubigkeit zu erdulden hatte [3]). Rasch verbreitet sich die Kunde von den wunderthätigen Heiligen durch die deutschen Gaue: in Mainz, dem ersten Sitze des Cardinal-Erzbischofes Konrad III., werden sie in etwas veränderter Form niedergeschrieben [4]). Und als ob neuerdings eine Rivalität zwischen Salzburg und Passau sowie im 10. Jahrhunderte auch jetzt ausbrechen wollte, berichtet man hier fast gleichzeitig die gleichen übernatürlichen Erscheinungen bei den Gräbern

---

[1]) Save, Die Herzoge von Mödling im Oesterr. Geschichtsforscher II_3, 476 mit Angabe der Quellen; cfr. Urk. d. Herz. Heinr. v. Mödling für das Kloster Heiligenkreuz: Font. XI², 12 nr. 9; Lampel, Die Einleitung zu Enenkels Fürstenbuch (1883) p. 80 sq.

[2]) Wichner, Gesch. d. Nonnenkl. in Admont, in Studien und Mitth. d. B. und C. Ordens II, 291; Kunigunde starb am 21. Novemb. 1184 (Annal. Admunt. 586. Necrol. Admont. ed. Friess, Archiv Bd. 66 p. 455.

[3]) Magn. Presb. Annal. 507; Annal. Mell. und Admunt. 505, 585; Vit. et mirac. SS. Juvavens. SS. XI, 84—103.

[4]) Wattenbach D. G. Q. II, 273, Anm. 1.

des hl. Piligrim und anderer Passauer Bischöfe [1]. Selbst in Lambach, einem Kloster das niemals grössere Bedeutung erlangte, wird ein Wunder am Grabe des strengen Gregorianers, des Würzburger Bischofes Adalbero, zum 23. Juni beobachtet [2]. Es tritt eine förmliche Rivalität zwischen den Heiligen ein, der sich auch St. Vitalis vom St. Peterskloster in Salzburg und wenige Jahre später die Schutzheiligen des Klosters Ebrach nicht verschliessen können [3].

Versetzen wir uns in den Gedankenkreis des 12. Jahrhunderts, in die Fülle der Romantik und des Rittertums, in jene Nachwirkungen des Venediger Friedens, wodurch ein neuer Beweis für die Unbezwinglichkeit des Gottesreiches auf Erden erbracht worden zu sein schien: so werden wir begreiflich finden, dass Leopold den Plan fasste, zu der Grabstätte des Erlösers zu wallfahren, um der Fülle der Gnaden theilhaftig zu werden, von denen ein schwacher Abglanz in Salzburg, Passau und Lambach sich offenbarte.

Nicht einen Kreuzzug wollte er unternehmen, dazu wäre seine Macht zu klein gewesen, auch nicht sich verpflichten, eine gewisse Zeit hindurch mit einer Anzahl österreichischer Ritter das heilige Land zu vertheidigen, wie es neun Jahre vorher der englische König Heinrich II. nach der Ermordung Thomas Becket den päpstlichen Legaten zu Avranches beschworen aber bis jetzt noch nicht erfüllt hatte [4], sondern einzig seinen religiösen Bedürfnissen genügen. Einige Jahre vorher war der ritterliche Graf Philipp von Flandern mit einem grossen Gefolge aus gleichem Triebe in das heilige Land gezogen [5].

Ohne Zweifel wirkten all' diese Faktoren auf das Gemüth Leopolds mit voller Ursprünglichkeit. Man merkt es: in seinen Adern rollt von mütterlicher Seite südländiches Blut. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, hat er von Theodora die warme Empfindung geerbt. Wie geschäftsmässig kühl sind die Urkunden aus der Zeit Heinrichs Jasomirgott verfasst! Im trockenen Amtsstile genehmigen sie entweder

---

[1] Magn. Presb. Annal. l. c.

[2] Vit. Adalberon. SS. XII, 139.

[3] Miracul. st. Vital. Acta SS. Octob. VIII, 913; Neues Archiv d. Gesellsch. für ältere deutsch. G. K. Bd. VI (1881) p. 527.

[4] Hefele, Conc. Gesch. V, 684.

[5] Giesebrecht V, 875.

irgend einen Tausch oder bringen zur Kenntnis, dass man nicht gesonnen sei, zu den früheren Schenkungen neue hinzuzufügen.

Im Gegensatze davon macht sich nicht selten in den Schenkungsurkunden Leopolds V. ein herzlich warmer Ton fühlbar, wenn er 1182 etwa den Klosterneuburgern Freiheiten in Bezug auf die freie Wahl der Untervögte zugesteht, „da in diesem Kloster die sterblichen Ueberreste unserer sehr geliebten Ahnen ruhen, welche dasselbe nicht nur gründeten, sondern mit aller Sorgfalt darüber wachten, dass sich der Dienst Gottes entfalten möge“ [1]).

Ehe er nach dem heiligen Lande pilgerte, begnügt er sich nicht, dem Kloster Garsten Mautfreiheit auf der Donau für Wein, Getreide, Holz und Baumaterial zu verleihen, vielmehr versichert er, es geschehe „aus Liebe zu dem Grabe Christi, welches zu sehen er sehnsüchtig wünsche“. Ein anderes Motiv, so erzählt uns die Urkunde weiter, liege in der „innigen Freundschaft zu seinem süssesten Genossen und Verwandten, dem steirischen Herzoge Ottokar, den er aus ganzer Seele liebe“ [2]). Es widerstrebt uns zu denken, dass sich hinter diesen schönen Worten kluge und kalte Berechnung verbarg und die etwaige Aussicht auf die steiermärkische Erbschaft ihn so sprechen liess.

Wahrscheinlich schon in den ersten Monaten des Jahres 1182 trat Leopold die Pilgerfahrt in das heilige Land mit zahlreichem Gefolge an, unter dem sich auch Abt Ulrich III. von Kremsmünster befand. Ueber Ungarn und Griechenland nahm er seinen Weg nach dem Ziele seiner Wünsche und kehrte etwa gegen Weihnachten über Apulien nach der Heimat zurück. Eine Reliquie vom Kreuze Christi, „so gross wie eine Hand“, brachte er mit — aber Ulrich von Kremsmünster war jenseits des Meeres gestorben; in Akkon haben sie ihn begraben [3]).

Inzwischen hatte auch der Tod in Oesterreich Ernte gehalten. In der Burg zu Mödling starb Leopolds V. Schwägerin, Richsa, die

[1]) M. B. R. 60, nr. 19 vom Jahre 1182; cfr. M. B. R. 45, nr. 57 vom Jahre 1162 und Hasenöhrl, Oesterr. Landesrecht im XIII und XIV. Jahrh. (1867) p. 56.

[2]) Urkb. d. L. o. d. E. I, 129, nr. 15.

[3]) Zu Beginn des Jahres urkundet Leop. noch in Wien für Klosterneuburg, am 13. III. 1183 ist er bereits in Nürnberg (St. R. 4356). Ueber die Pilgerfahrt und den Tod Ulrichs cfr. Cont. Claustroneob. sec. 617, Annal. Mellic. 505; Histor. Cremifan. SS. XXV, 633, Bernhard. Cremifan. Histor. l. c. 664. Die Cont. Zwetlens. sec. 542 berichtet seine Rückkehr zur Weihnachtszeit.

Tochter des Böhmenkönigs Wladislav II. [1]), und fand wahrscheinlich in Klosterneuburg ihre Begräbnisstätte [2]). Die Zwettler wiederum hatten den Tod ihres Gönners Albero III. von Kuenring, eines der getreuesten Ministerialen der Babenberger, zu beklagen [3]).

Fast zur selben Zeit, als Leopold seine Pilgerreise antrat, wurde Erzbischof Konrad von Salzburg vom Kaiser zum Papste Lucius III., dem Nachfolger des am 30. August 1181 verstorbenen Alexander III., geschickt, um Verhandlungen wegen der mathildischen Güter einzuleiten. Zwar wurde der beabsichtigte Zweck nicht erreicht, hingegen brachte er zwei päpstliche Urkunden für Salzburg und Passau mit [4]), von welchen insbesondere jene für die Metropole von Wert war. Sie enthält die Bestätigung des zwei Jahre früher durch die päpstlichen Schiedsrichter Bischof Adalbert von Freising und Abt Heinrich von Heiligenkreuz entworfenen Vergleiches zwischen der Metropolitangewalt und dem davon abhängigen Bistum Gurk [5]).

Ob auch Herzog Leopold auf seiner Rückreise über Italien mit einer diplomatischen Mission betraut worden war, kann man füglich nicht behaupten. Wahrscheinlich ist es nur ganz zufällig, dass während seines Besuches des kaiserlichen Hoflagers in den ersten Tagen des Monats Februar 1183 das Protokoll über den Vertrag der Stadt Tortona verfasst wurde [6]). Bis über die Mitte März hielt sich Leopold beim Kaiser auf [7]), und jetzt mag er immerhin einen gewissen Antheil bei den Verhandlungen mit den Lombarden gehabt haben, die Ende Juni mit dem Frieden von Constanz endeten [8]).

---

[1]) Cont. Zwetl., 542.

[2]) Cont. Zwetl. 542; Fischer, Merkw. Schicksale II, 75, nr. 130. Marquard Hergott, Taphogr. Princ. Austr. T. I. l. I. c. 4, nr. 32 verlegt die Grabstätte nach Heiligenkreuz. Sicher schenkte Heinrich d. Klosterneub. z. Gedächtnisfeier ihres Begräbnisses das Gut Rohrwiesen Font. IV², 125.

[3]) Font. III², 65. Necrol. von Klosterneuburg im Archiv VII, 291 z. 20. VIII; Fragment eines Necrol. etc. ed. Zeissberg, Zeitschrift f. österr. Gymnas. (1877) p. 9 z. 20. VIII. cfr. Friess, Die Herrn von Kuenring p. 29.

[4]) J. R. 14635, 14638.

[5]) M. S. R. 135, nr. 34, d. d. 2. II. 1180.

[6]) St. R. 4353; Acta imper. ined. nr. 410.

[7]) St. R. 4356 d. d. 13. III. Nürnberg.

[8]) Cont. Zwetl. sec. 542; Cont. Sanblas. c. 27.

So erfreulich nun für den Kaiser sich die Verhältnisse gestaltet hatten, so war der Tod des Herzogs Otto von Baiern auf der Heimreise von Constanz für ihn ein schwerer Schlag. Den ältesten und vertrautesten Freund hatte er an ihm verloren. Obwohl der junge Prinz Ludwig erst ungefähr 10 Jahre zählte, wurde er mit dem Herzogtume belehnt und bis zur Zeit der Mündigkeit unter die Obhut seiner Oheime, des Erzbischofes Konrad von Salzburg und des Pfalzgrafen Otto VI. von Wittelsbach, gestellt, während der dritte Oheim Friedrich, Laienmönch im Kloster Indersdorf, wahrscheinlich nur in wichtigeren Fragen das Amt eines Rathgebers hatte [1]).

Einschneidender als dieser Wechsel in Baiern war für Oesterreich und Steiermark die fast gleichzeitig eingetretene Veränderung auf dem erzbischöflichen Stuhle in Salzburg. Als nämlich Christian von Mainz am 25. August starb, verzichtete Konrad III. auf Salzburg, kehrte auf seinen ersten Sitz nach Mainz zurück [2]), während nach dem Wunsche des Kaisers und durch einstimmige Wahl der Berechtigten der im Venediger Frieden zur Abdankung gezwungene Adalbert endlich den vielbegehrten Thron in Salzburg erlangte [3]). Durch Adalberts Rückkehr ist das neue Regierungsprogramm Friedrichs I. hinlänglich gekennzeichnet. Er begünstigt jetzt jene Linie der Přemysliden, welche durch die Babenbergerin Gertrud mit seinem eigenen Geschlechte enger verbunden war.

Schon im vorhergehenden Jahre (1182) war Adalberts Bruder, Herzog Friedrich, durch eine Verschwörung des Adels aus Böhmen vertrieben und an dessen Stelle Konrad Otto von Mähren zum Herzoge gewählt worden. Aber die Thronumwälzung scheiterte an dem Widerspruche des Kaisers. Unter sehr handgreiflichen Drohungen zwang er die Böhmen, Friedrich als Herzog anzuerkennen; nur trennte er seinem Prinzipe gemäss Mähren von Böhmen und bildete aus jenem eine vom deutschen Reiche abhängige Markgrafschaft [4]).

1184 Gleich der Beginn des Jahres 1184 brachte Leopold V. einen schmerzlichen Verlust durch den am 2. Jänner erfolgten Tod seiner Mutter Theodora. Im Schottenkloster zu Wien ist sie an der Seite

---

[1]) Riezler, G. Baiers II, 18; Wittmann, Die Pfalzgrafen v. Baiern p. 53.

[2]) Neues Archiv XIII (1888) p. 135.

[3]) M. S. R. 143, nr. 1—9.

[4]) Palacky, Gesch. Böhmens I, 475 sqq.; Huber I, 312.

ihres verstorbenen Gemahls Heinrich beigesetzt worden [1]). Die Zwettler aber erhielten gleich darnach einen Maierhof und das Gut Rudmanns von Leopold V. zurückgestellt, das etwa vierzig Jahre früher von den Babenbergern widerrechtlich in Besitz genommen und in letzter Zeit durch einen Vertrag der Herzogin-Witwe auf Lebenszeit zum Fruchtgenusse überlassen worden war [2]).

Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit wachten die Klöster über die Integrität ihrer Besitzungen. Dabei war es ihnen leicht, jeden Schein der persönlichen Habsucht zu vermeiden. Der Besitz gehört ideell dem Heiligen, zu dessen Ehre das Kloster geweiht ist. Um sein Angedenken concentriert sich der grösste Theil des Mönchslebens; sein Erinnerungstag wird mit dem Aufwande des vollen kirchlichen Apparates festlich begangen. Die Armen der ganzen Umgebung strömen scharenweise zu den Klosterpforten und erhalten an diesem Tage reichlichere Almosen, wohl nicht ohne Verpflichtung den Ruhm des Heiligen weithin zu verkündigen. Dietpold von Passau war eben in diesem Jahre bei einem Besuche des Klosters Göttweig Zeuge der Beschenkung der Bettler und vermehrte mit Rücksicht darauf die Einkünfte des Klosters durch Ueberlassung eines Dritttheiles des Zehents der Pfarre Pyhra [3]).

Das grösste Interesse nahm in diesem Jahre unzweifelhaft jenes grosse Hof- und Reichsfest zu Mainz in Anspruch, das der Kaiser, damals auf dem Gipfel seiner Macht, zur Wehrhaftmachung seines bereits zum Könige gewählten Sohnes Heinrich veranstaltete. Selbst der Mönch von St. Blasien, der Fortsetzer der Chronik Ottos von Freising, widmet dem Hoftage eine lebendige Schilderung, kann sich aber nicht enthalten, eine solche Machtentfaltung und Schaustellung des Reichtums mit einem gewissen Missbehagen „als menschliche Thorheit" zu bezeichnen. Es ist auch charakteristisch für die mönchische Einfalt, dass ein in der Pfingstnacht hereinbrechender Weststurm, der das an die kaiserliche Pfalz anstossende hölzerne Oratorium und ausserhalb der Stadt viele Zelte umriss, wobei achtzehn Menschen

---

[1]) Cont. Zwetl. sec. 542; Cont. Claustroneob. sec. 617.

[2]) Font. III², 71.

[3]) Font. VIII², 274, nr. 16. d. d. 29. XI. 1184.

das Leben einbüssten, von „den Weisen“ als böses Omen gedeutet wurde [1]).

Ob Herzog Leopold zu der Classe der Weisen oder zu jener der Thoren gerechnet wurde, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Gewiss darf angenommen werden, dass er die Entfaltung der kaiserlichen Macht gerne sah, und wenn er nicht wie sein Vetter Friedrich von Böhmen mit 2000 Rittern heranzog und auch hinter dem Erzbischofe von Köln, dem Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, dem Landgrafen Ludwig III. von Thüringen und dem Erzbischofe Konrad von Mainz zurückblieb, die mit je 1000 Gewappneten anritten, ja selbst durch die Menge der Begleiter des Herzogs Bernhard von Sachsen und des Erzbischofes Wichmann von Magdeburg übertroffen wurde, so kam er doch mit 500 auserlesenen Reisigen, genau ebensovielen, als Abt Konrad von Fulda mitbrachte [2]). Man wird kaum berechtigt sein, aus diesen Zahlenangaben auf eine geringe Bedeutung Oesterreichs in der damaligen Zeit zu schliessen und dieses in eine Linie mit der Reichsabtei Fulda stellen zu wollen. Dass vielmehr Herzog Leopold zu den ersten weltlichen Reichsfürsten zählte, ergibt sich schon daraus, dass er unter jenen genannt wird, die ein Recht zu haben meinten, dem Kaiser beim feierlichen Kirchgange das entblösste Reichsschwert vorzutragen [3]).

Uebrigens war die Zeit nicht mehr ferne, wo die Babenberger eine wesentliche Vermehrung ihrer Macht erfahren sollten. Wahrscheinlich schon während des grossen Mainzer Hoftages, an dem sich nach dem Berichte des Probstes Gislebert von Mons auch Herzog Ottokar VI. von Steiermark eingefunden haben soll [4]), gewiss aber dessen Ministeriale Heinrich von Dunkelstein anwesend war [5]), wurde die Beerbung Ottokars durch die verwandten Babenberger zur Sprache gebracht. Die Uebertragung der Eigengüter, der zahlreichen Dienstmannen und der unter der Vogtei Ottokars stehenden

[1]) Contin. Sanblas. c. 26. a. a. 1184; ein von Wattenbach im Neuen Archive d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde Bd. I (1876) p. 187 sq. veröffentlichtes Gedicht beklagt die Katastrophe.

[2]) Prutz, Kaiser Friedr. I. Danzig 1871—73 III.; Gislebert. Chron. Hanon. SS. XXI, 538; cfr. Arnold. Chron. Slav. l. III. c. 9, l. c. 152.

[3]) Gisleb. Chron. l. c.

[4]) l. c. 539.

[5]) St. R. 4374.

Klöster konnte zum voraus staatsrechtlich auch durch den Kaiser nicht gehindert werden; nur die Verleihung der Reichslehen und die daran geknüpfte Würde eines Herzogs hing von der Entscheidung der Krone ab. Diese war aber fast genöthigt, den Babenbergern zu den durch Erbschaft zufallenden Gütern auch die Reichswürde zu verleihen. Im Laufe der letzten fünfzig Jahre hatte sich der Eigenbesitz der Traungauer durch Beerbung nach allen Richtungen hin erweitert. Bei dem Tode Herzogs Heinrich III. von Kärnten-Eppenstein erhielt dessen Schwager einen wahrhaft fürstlichen Besitz: das Thal Neumarkt von Friesach bis an die Mur, im Murthale alle Güter von Murau angefangen bis gegen Kraubat, die Eigengüter um Leoben, einen Theil des Mürzthales und vom Murthale alles Land von Bruck bis Gösting. Etwa zwanzig Jahre später erhielten die Traungauer vom Grafen Otto von Naone die Herrschaften Cordenons, Spilimbergo und Ragogne nahe oder am Tagliamento; gleich darauf nach dem Tode Bernhards von Sponheim (1148) das Gebiet von der Drau bis Pettau und zur Mur, dann das Sannthal und ausser der grossen Herrschaft von Tüffer noch andere Güter, aus welchen später die Karthause Seiz gegründet wurde. Nehmen wir hinzu, dass die Traungauer von Salzburg das Enns- und Paltenthal als Grafenlehen und die Schutzherrlichkeit über das Patriarchat von Aquileja innehatten, so ersieht man, dass sich der Besitz der Babenberger durch diesen riesigen Zuwachs gewiss mehr als verdoppelte [1]).

Vielleicht hat in Mainz die Ausstellung des kaiserlichen Schutzbriefes für Admont Veranlassung gegeben, die Frage in den allgemeinsten Conturen zu berühren. Lagen doch die Besitzungen Admonts zum Theile auf österreichischem Boden, über welche die Babenberger die Vogtei innehatten [2]).

Insbesonders aber war der Metropolit von Salzburg bei der Erbschaftsfrage interessiert, da alle steirischen Klöster unter seiner geistlichen Oberhoheit standen und die eigenen Besitzungen Enklaven im Herzogtume bildeten. Er selbst hatte dort wie seine Vorgänger

---

[1]) Festschrift z. Erinnerung a. d. Feier der vor 700 Jahren stattgefundenen Erhebung Steiermarks z. einem Herzogtume (1880); Huber I, 271.

[2]) Die Aufzählung der in Oesterreich liegenden Güter des Klosters Admont in der kaiserl. Urk. St. 4374; Urkb. d. H. Steiermark I, 594.

während des Kampfes mit dem Kaiser Schutz und Hilfe gesucht. Es wird daher nicht zu kühn sein, wenn man behauptet, dass Adalbert bei dem Besuche des kaiserlichen und päpstlichen Hoflagers zu Verona gegen Ende October 1184 [1]) die Frage eingehender zum Gegenstande der Verhandlungen machte.

Von Verona aus schrieb er an den Salzburger Domprobst und einige Ministerialen, dass sie unter allen Bedingungen am 25. November in Dürnstein bei Neumarkt einzutreffen haben, da eine wichtige Unterredung mit Herzog Ottokar stattfinden werde [2]). Freilich ist es nicht mit absoluter Sicherheit ausgemacht, dass die Dürnsteiner Conferenz die Uebertragung der Eigengüter, Klostervogteien und der Dienstmannen Ottokars an die Babenberger zum Programme hatte; es hätte ebensogut irgend ein anderes Rechtsgeschäft in Verhandlung genommen worden sein können. Nur so viel ist sicher, dass während der Sommerszeit 1184 die Beziehungen des österreichischen Herzoges zu Böhmen, dem Heimatslande des Metropoliten, die besten waren [3]). Als Friedrich von Wenzel, dem Bruder des früheren Herzogs Sobeslav II., hart bedrängt wurde, eilte Leopold V. mit Hilfe herbei. Da auch aus Salzburg ein kleines Heer unter der Führung Adalberts anrückte, gelang es, den Usurpator, der bereits Prag belagerte, unschädlich zu machen [4]).

Hatte also Adalbert bei seinem Veroneser Aufenthalte die Uebertragung der allerdings nur mehr wenigen steiermärkischen Reichslehen an die Babenberger zur Sprache gebracht, so war es um so natürlicher, dass Leopold ehestens den Kaiser für den Plan gewinnen musste. Kaum aus einem anderen Grunde finden wir daher Leopold V. 1185 anfangs Mai 1185 in Mailand und einige Wochen später in Crema [5]). Selbst mit der päpstlichen Curie, mit welcher der Kaiser seit der Verlobung seines Sohnes Heinrich mit Constanze, der Erbin von Neapel

---

[1]) M. S. R. 144, nr. 11. Mit dem Aufenthalte in Verona stehen in Zusammenhang J. R. 15101, 15128.

[2]) M. S. R. 144, nr. 11.

[3]) Ich folge in der Zeitbestimmung den Ausführungen Hubers I, 313, Anm. 1, zu der bereits Palacky, G. B. I, 477 geneigt war. Vergl. hingegen M. S. R. 492, Anm. 7.

[4]) Cont. Gerlac. abb. Milov. SS. XVII, 705; Cont. Zwetl. 543 a. a. 1185; Cont. Claustroneob. tert. 633 a. a. 1186.

[5]) St. R. 4417, 4419.

und Sicilien [1]), in neuem Unfrieden lebte [2]), ist wahrscheinlich anlässlich der Anwesenheit Leopolds in Italien durch Zwischenpersonen Fühlung genommen worden, da dem Schottenkloster vor Mitte Mai das Recht verliehen wurde, Reisende und fremde Gäste, welche während ihres Aufenthaltes in Wien stürben, im Kloster begraben zu dürfen. Bis jetzt hatte nur die herzogliche Familie und deren Hausgenossen die Befugnis gehabt, ihre Begräbnisstätte in der Klostergruft zu wählen [3]).

1186

Schon im folgenden Jahre (1186) waren alle etwa entgegenstehenden Hindernisse völlig beseitigt [4]): die Erbfolge der Babenberger in der schon früher erwähnten Beschränkung auf die Eigengüter, Dienstmannen und die unter der Vogtei Ottokars stehenden Klöster wurde auf dem grossen Landtage zu St. Georgenberg bei Enns Mitte August für den Fall des Aussterbens der männlichen Traungauer urkundlich festgesetzt. Zunächst wurden Herzog Leopold und sein Sohn Friedrich zu Erben eingesetzt und die Rechte der Ministerialen in der Landhandfeste genauer fixiert. Nicht als ob etwa der Stand der Ministerialen neue, früher nicht besessene Rechte mit einem Male neu erhalten hätte, sondern die durch Gewohnheit entstandenen Befugnisse erhielten hier anlässlich des Wechsels des Eigentümers zum ersten Male „öffentliche Anerkennung und fasslichen Ausdruck“ [5]). Zählen wir die wichtigeren Bestimmungen der Landhandfeste auf, so ergibt sich, dass sie die freie Veräusserlichkeit verlehnter Grundstücke innerhalb des Landes erhielten, das Anfallsrecht grösserer Lehen aufgehoben und die Vererblichkeit auch auf die Töchter ausgedehnt sowie die Befugnis ertheilt wurde, Lehensgrundstücke ohne Genehmigung des Lehensherrn an Klöster beim

[1]) Cont. Zwetl. 542, cfr. Cohn, Forsch. z. d. G. I, 440.

[2]) St. R. 4409, 4418.

[3]) J. R. 15424 d. d. 11. V. 1185; Font. XVIII², 11.

[4]) Enenkel berichtet von einer Vorberathung in Fischau, an der ausser Ottokar noch Herz. Heinr. v. Mödling, der Domvogt Otto von Regensburg und Leutwein von Sonnenberg theilnahmen. Rauch, SS. rer. Austr. I, 245.

[5]) Zahn, Urkb. I, 651; Urkb. d. L. o. d. E. II, 399 nr. 272 und in einer Umarbeitung aus den Jahren 1239—1251 in deutsch. Sprache in Mitth. d. Inst. f. oest. Geschichtsforsch. VII, 316. Vergl. die gründliche Arbeit: Die steir. Landhandfesten von Luschin in den Beiträgen z. K. steiermärkischer Gesch. Quell. IX. Jhrg. (1872), an die ich mich oft wörtlich anschliesse.

Eintritte in dieselben oder zur Bewidmung von Pfarrkirchen zu verschenken. Es verstand sich wohl von selbst, wenn ferner die Bestimmung aufgenommen wurde, die bisherigen Lehensträger in ihrem Genusse nicht zu stören, obwohl gerade dadurch dem neuen Herrn die rechtliche Befugnis genommen wurde, über die Provenienz der angeblich als Lehen besessenen Güter strengere Nachforschungen anstellen zu lassen. Daran reihen sich Normen über die Intestaterbfolge, das Verbot des Zweikampfes zum Zwecke des Schuldbeweises bei Processen und dafür die Einführung des Zeugenbeweises, dann die Versicherung, dass die in Oesterreich üblichen, aber in der Steiermark bisher unbekannten Abgaben nicht eingeführt werden und die Appellation an Kaiser und Fürstengericht freistehen sollte [1]. War also die Lage der steirischen Ministerialen in manchen Punkten besser als jene der österreichischen, so wurden hier wieder Vortheile dieser in die Landhandfeste aufgenommen. So sind die Truchsesse, Schenken, Kämmerer und Marschälle des traungauischen Hauses nur zu den herkömmlichen Verrichtungen verpflichtet, und zieht der neue Herr an den Hof des Kaisers oder in einen Reichskrieg, so sollten die Rechte der österreichischen Ministerialen gelten.

Ein weiterer und nicht unbedeutender Machtzuwachs der Babenberger lag in der an sie übergehenden Vogtei der steirischen Klöster [2]. Und wie hatte sich unter dem frömmelnden Regimente der Traungauer das Klosterwesen entwickelt! Garsten, Gleink, Traunkirchen, Admont, Seckau, Viktring, St. Paul, Ossiach, Rein, Seiz, Vorau, das Hospitz am Semmering, Lambach, Formbach und St. Lambrecht werden uns in der Landhandfeste genannt, die mit ihren in Steiermark, Kärnten, Krain, dem heutigen Oesterreich ob und unter der Enns liegenden Latifundien und den darauf hausenden Grundholden der Gewalt der Babenberger unterstanden. Da an der kaiserlichen Genehmigung nicht zu zweifeln war, wurde ferner bestimmt, dass der Beherrscher von Oesterreich auch das Regiment in der Steiermark zu führen habe, d. h. beide Länder durch Personalunion vereinigt

---

[1]) Siegel, Die rechtl. Stellung d. Dienstmannen in Oesterr., Sitzungsbericht d. k. k. Akad. Bd. 102 (1883) p. 266.

[2]) Die Abhandlung Zaunschirms über die kirchl. Verhält. Steierm. bis z. Errichtung d. Diöcese Seckau (Jahresber. d. k. k. O. R. Sch. in Graz 1884) beschränkt sich leider bloss auf die Sammlung einer Reihe topogr. Notizen.

werden — ob für immer oder nur auf Lebenszeit Leopolds V. könnte etwa noch fraglich sein [1]). Eine dauernde Vereinigung wäre der Politik des Staufers entgegen gewesen.

Allerdings ist es richtig, dass bis vor kurzer Zeit auch Heinrich der Löwe Baiern mit Sachsen vereinigt hatte; je mehr der Kaiser seit dem Sturze der Welfen bestrebt war, die mächtigen Herzogtümer zu verkleinern, — wir erinnern an die Bildung des Herzogtums Steiermark, an die Reichsunmittelbarkeit Mährens und die territoriale Beschränkung Sachsens bei der Belehnung Bernhards von Anhalt, — desto auffallender wäre die Erscheinung der dauernden Vereinigung zweier Herzogtümer in einer Hand.

Herzog Leopold benützte die nächste Gelegenheit, um vom Kaiser die Ratifikation des St. Georgenberger Vertrages zu erlangen. Als dieser am 1. Fastensonntage (15. Febr.) 1187 in Regensburg den Einzug hielt und hier bis zum Osterfeste seine Hofhaltung aufschlug [2]), war unter den vielen geistlichen und weltlichen Fürsten auch Leopold anwesend, während sich Ottokar von Steiermark, der durch die bösartige Krankheit des Aussatzes am persönlichen Kommen verhindert sein mochte [3]), durch den mächtigen Ministerialen Gundaker vertreten liess [4]). Wir sind davon unterrichtet, dass damals die Genehmigung des Georgenberger Vertrages erfolgte [5]), Leopold auf Wunsch des Kaisers die Vogtei des Klosters Wilhering [6]) übernahm, während der Kaiser mit dessen Zustimmung dem Kloster Seitenstetten einen Waldcomplex bestätigte, welchen vorher der Metropolit Wichmann von Magdeburg geschenkt hatte [7]).

1187

Ist Friedrich I. den Wünschen Ottokars und vielleicht auch Adalberts in der steirischen Frage gerecht geworden, so haben sich die

---

[1]) .uschin, l. c. p. 126.

[2]) Genaue Zeitbestimmung des Regensburger Hoftages enthalten die Annal. Ratispon. SS. XVII, 589.

[3]) Cont. Zwetl. 544.

[4]) Zeuge in der Urk. St. R. 4474; Stülz, Gesch. d. C. Kl. Wilhering (1840), 485.

[5]) Cont. Zwetl.. sec. 543; Hermann. Altah. Annal. ed. B. F. F. II, 492.

[6]) St. R. 4474. Die Ausführungen Bachmanns in der Zeitschrift f. österr. Gymnas. (1887) sind für die dort behandelte Frage gegenstandslos, da die Vogtei erst nach dem Georgenberger Vertrage erworben wurde.

[7]) St. R. 4475. Ueber die Beziehungen Wichmanns zu Seitenstetten cfr. Font. XXXIII², 12 sqq. nr. 10; J. R. P. 15663 und Winter, in d. Forsch. z. d. G. XIII, 153.

dabei Betheiligten der Kirchenpolitik desselben in seinem letzten Streite mit der römischen Curie sowie die meisten deutschen Reichsfürsten angeschlossen. Nicht eine kirchliche Frage bildete den Gegenstand des Streites zwischen Friedrich I. und Papst Urban III., einem Angehörigen der mailändischen Familie Crivelli und von Jugend an demselben feindlich gesinnt [1]), sondern die Erbschaft von Apulien und Sicilien, der mathildischen Güter und die plötzlich akut gewordene Trierer Bischofsfrage. Schon auf dem Reichstage von Gelnhausen (Ende November 1186) [2]) hatten sämmtliche anwesende Bischöfe, allen voran Konrad von Mainz, die Partei des Kaisers ergriffen. Auch Adalbert von Salzburg dachte nicht anders als die Mehrzahl seiner geistlichen Amtscollegen. Er und die übrigen Bischöfe legten in einem Briefe an die römischen Cardinäle die Bitte vor, dass der Papst mit dem Kaiser Frieden machen möge. Da die weltlichen Fürsten und andere Edle seit dem letzten Kirchenstreite bereits einen Theil der bischöflichen Güter mit Beschlag belegt hätten, seien sie nach einer neuerlichen Vergrösserung lüstern und suchten nach einer passenden Gelegenheit, sich geistliches Gut anzueignen. Wenn solche auch nur noch einmal gegeben würde, so sei der Stand der Bistümer, der ohnehin schon misslich genannt werden müsse, für alle Zukunft geschädigt [3]).

Man sieht, Adalbert ist nicht mehr gesonnen, ein zweites Mal mit Rücksicht auf die päpstliche Politik sich einer Gefahr wie zwölf Jahre früher auszusetzen. — Leider sind wir über die Versuche der römischen Curie, sich für den mit dem Kaiser bevorstehenden Kampf Anhänger zu sammeln, kaum nothdürftig unterrichtet. Wie die Verhältnisse lagen, konnte es Leopold V. nicht in den Sinn kommen, sich in der Frage um den Besitz von Apulien und Sicilien zur Partei Urbans hinüberziehen zu lassen. Versucht mag man es haben, denn der päpstliche Legat, Cardinal Theobald von Ostia, hielt sich von Ende Jänner über einen Monat in Oesterreich auf; aber nichts anderes wird über ihn berichtet als die Weihe einiger Altäre in Heiligen-

---

[1]) Watterich l. c. II, 665; Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France T. XVIII p. 701.

[2]) Scheffer-Boichorst, Kaiser Friedrichs I. letzter Streit p. 112.

[3]) Brief Adalberts an die Cardinäle ed. W. Meyer in d. Forsch. z. d. G. XIX, 70; Ein ähnliches Schreiben schickte Wichmann an den Papst l. c. 67 sq.

kreuz [1]). Wahrscheinlich in Zusammenhang mit der Thätigkeit des Cardinal-Legaten stehen die päpstlichen Schutzbriefe aus der ersten Hälfte des Jahres 1187 an die Klöster Heiligenkreuz, Klosterneuburg, Admont und Zwettl [2]). So wie der Bann nicht mehr jene Wirkung hatte wie zur Zeit Gregors VII., verloren auch die päpstlichen Bestätigungsurkunden allmählig ihre alte Kraft. Schon fing man an, dieselben weniger zu begehren, als sie verliehen wurden [3]). Sie waren schliesslich eine billige Gratifikation für die immerhin kostspielige Bewirtung eines päpstlichen Legaten. Wir werden sehen, wie Klöster, namentlich Heiligenkreuz, sich in Zukunft hohe Besuche verbeten haben. Waren derlei Visitationen mit grossen Opfern verbunden, dann begreift es sich, dass die Klosteroberen mit ausgesprochener Härte ihren Zins von den Hintersassen einforderten. So bestimmte Probst Gottschalk von Klosterneuburg (1186—1192), dass die übliche Abgabe von 5 Solidi zu Martini entrichtet werden müsse. Wer da nicht zu zahlen vermag, hat innerhalb 14 Tage das Doppelte zu entrichten; wenn aber auch am 2. Termine die Abgabe ausbleibt, verliert die Familie das Klosterlehen [4]).

Was der päpstliche Legat bei seinem Aufenthalte in Oesterreich auch beabsichtigt haben mag: die Stellung des Herzogs zum Kaiser änderte er nicht. Zwar kehrte Leopold von Regensburg noch vor dem Abgange des Hofes nach Oesterreich zurück [5]), traf aber bereits in der zweiten Hälfte des Monats September wieder am kaiserlichen Hoflager zu Wallhausen am Bodensee ein [6]), nachdem unmittelbar vorher Gesandte die Nachricht gebracht hatten, dass der Papst einem Friedensschlusse nicht abgeneigt sei [7]). Kaum wird man in Wallhausen unterlassen haben, die kirchenpolitische Frage im Auge zu behalten, für den Fall, dass sich die Friedensverhandlungen zerschlagen sollten.

Alle Pläne wurden bald darauf gegenstandslos: Urban III. starb nicht ganz einen Monat später zu Ferrara auf dem Wege von Verona

[1]) Cont. Claustroneob. sec. 618. Zeissberg, Fragment eines Necrol. etc. in Zeitschrift f. österr. Gymnas. (1877) p. 9 zum 27. Februar.

[2]) J. R. 15957, 15962, 15982, 15981, 15959.

[3]) Blumenstock, Der päpstliche Schutz im Mittelalter (Innsbruck 1890) p. 139, 142.

[4]) Font. IV², 77, nr. 374.

[5]) M. B. R. 64, nr. 34 d. d. 18. III. 1187 mit dem Ausstellungsorte Sollmann.

[6]) St. R. 4484.

[7]) Scheffer-Boichorst, l. c. 177.

nach Venedig, ehe er noch den Bann über den Kaiser verkündigt hatte [1]). Derselbe Monat, der dem kaiserfeindlichen Papste die schon zum Banne ausgestreckte Hand für immer lähmte, war für die Christen in Palästina verhängnisvoll: Sultan Saladin eroberte am 2. October die heilige Stadt Jerusalem [2])!

So gross das Unglück nach der Beurtheilung des damaligen Zeitgeistes erschien, so drang die Schreckenskunde doch nicht unvorbereitet in das Abendland. Auch Herzog Leopold hatte bald darauf, im November 1188, ein Schreiben von Hermanger, dem Provisor der Hospitaliter in Jerusalem, erhalten, worin er meldet, dass Saladin Tortosa mit Ausnahme des Tempelthurmes und einige andere Städte um Antiochien zerstört habe, Antiochien aber dem abgeschlossenen Vertrage gemäss demselben übergeben werde, wenn innerhalb 7 Monate keine Hilfe komme [3]). Gewiss war es nicht der einzige Nothschrei, der nach Europa herüberdrang. Schon seit fast zwanzig Jahren hatten die Bischöfe von Palästina auf den Verfall des christlichen Königreiches Jerusalem und die Erstarkung der Sarazenen hingewiesen [4]); aber in dem Kampfe der Krone mit dem Papste wurde der Ruf überhört. Jetzt nach dem Falle der hl. Stadt und dem Friedensschlusse zwischen Friedrich und Clemens III., dem zweiten Nachfolger Urbans, erinnerte man sich der Verpflichtungen gegen die bedrängten Christen.

Die Bemühungen des päpstlichen Legaten Heinrich von Albano und die begeisterte Rede des Bischofs Gottfried von Würzburg brachten 1188 bei Friedrich I. Ende März 1188 den Entschluss zur Reife, mit einem grossen Kreuzheere gegen Saladin zu ziehen [5]). 4000 Ritter folgten bald dem Beispiele des grossen Herrschers. Je länger die Kreuzzugsidee geruht hatte, desto lebhafter wurde sie ergriffen. Die Erinnerung an das Missgeschick der Kreuzfahrer unter Konrad III. war während der vier Decennien verblasst, viele der damals Zurückgekehrten waren

---

[1]) Watterich l. c. 681 sq.

[2]) Röhricht, Beiträge I, 180 und 193, R. R. nr. 664, 690.

[3]) Histor. de expedit. Frider. imperat., Font. V[1], 3, 4, R. R. 678; cfr. Röhricht, Die Rüstungen des Abendlandes zum 3. Kreuzzuge in Sybels Hist. Zeitschr. Bd. 34 (1875) p. 3. Cfr. J. R. 16018, 16019 d. d. 29. X. 1187.

[4]) Hefele, Conc.-Gesch. V, 737.

[5]) Cont. Sanblas. c. 31 a. a. 1188.

entweder nicht mehr am Leben oder standen bereits in hohem Alter. Die Söhne dieser übernahmen die Ehrenpflicht, die Scharte auszuwetzen.

Begeisterte Prediger durchzogen die Länder, forderten zur Rüstung auf, versprachen Sündennachlass und die Krone des Himmels [1]). Und dennoch wollte man den Zuzug der brodlosen Volksmassen verhindern. Man kann nicht behaupten, dass die Theilnahme diesmal auf die Wohlhabenden beschränkt wurde [2]), aber unter Androhung des Bannes wurden alle ausgeschlossen, die nicht wenigstens drei Mark zur Verfügung hatten [3]).

Auch in Baiern, Oesterreich und Steiermark gewann die Kreuzzugsidee festen Boden. Konrad III., Bischof von Regensburg, und Dietpold von Passau nebst sechs seiner Domherrn und dem Stadtpfarrer Meginhelm liessen sich das Kreuz reichen. Die Markgrafen Berthold II. von Vohburg, Berthold IV. von Andechs, Herzog von Meranien, nebst mehreren Grafen werden uns von dem bairischen Adel genannt [4]). Gleicher Wunsch beseelte Herzog Leopold V., Ottokar von Steiermark [5]), und ihrem Beispiele folgten unter anderen Friedrich von Perge, Otto von Ramsberg [6]), der steirische Marschall Herwik, Graf Siegfried von Leoben, Graf Konrad von Peilstein und Hartnid von Radkersburg [7]) mit Abt Isenrik von Admont [8]).

---

[1]) l. c.

[2]) Riezler, Gesch. Baierns II, 19.

[3]) Cont. Sanblas. l. c. Der Betrag von 3 Mark repräsentierte damals in Deutschland den Wert von 20 Ochsen. 1 Mark = $2\frac{1}{2}$ Talente; 1 Talent = 260 Denare; der Preis eines Ochsen betrug damals 90 Denare; cfr. Petz, Grauert und Mayerhofer, Drei bair. Traditionsbücher des XII. Jhrh. (München 1889) p. XXVI.

[4]) Riezler, Kreuzzug Kaiser Friedr. I., in Forsch. z. d. G. X, 141 sqq. und Forsch. XVIII, 555 sq.

[5]) Cont. Zwetl. 543; M. B. R. 67 nr. 47, 48.

[6]) Histor. de expedit. Frider. l. c. 13, 14. Kürzlich entdeckte U. Chroust in einer Grazer Handschrift einen etwas veränderten Text von Ansberts Historia und veröffentlichte die von der bisherigen Leseart (Font. V. ed. Pangerl und Tauschinsky) vermerkten Abweichungen im Neuen Archiv d. Gesellsch. für ältere deutsch. Geschichtskunde Bd. XVI (1891) p. 518: ». . . Isenricus Admundensis, Engelbertus comes de Perge, qui in itinere apud Grovvin in fine Ungarie rebus cessit humanis . . . Isti vero de nobilibus meliores fuere . . . de Austria: Fridericus advocatus, Otto de Rammesperhc«.

[7]) Caesar Annal. I, 729.

[8]) Histor. l. c. 27. Cfr. Mitth. d. h. V. f. Steiermark (1876) p. 141.

Inzwischen wurden in ganz Deutschland die Vorbereitungen zur Kreuzfahrt getroffen, während Herzog Leopold den Klöstern Zwettl, Heiligenkreuz und Baumgartenberg theils neuen Grundbesitz schenkte oder widerrechtlich entzogenen zurückstellen liess, theils die durch die Uebergriffe der Untervögte eingerissenen Missbräuche beseitigte [1]). Dieser Druck der herzoglichen Untervögte mag auch die Ursache gewesen sein, dass damals Ekkebert von Perneck die beiden Prämonstratenserklöster Geras und Pernegg unter den Schutz der Passauer Kirche stellte, die früher schon gleiches Recht über das Chorherrnstift Waldhausen erlangt hatte. Diese Vögte erhielten nun die Belehnung durch den Bischof von Passau [2]).

Schon war der Winter ins Land gekommen, als Gesandte des mit Saladin verbündeten byzantinischen Kaisers Isaak [3]) in Nürnberg bei Friedrich I. eintrafen, auf den Zerfall des griechischen Reiches hinwiesen und ihre Bedenken gegen den Durchmarsch des grossen Kreuzheeres zum Ausdrucke brachten. Mit trockenen Worten hatten sie weiters zu melden, dass man dem christlichen Heere den Weg durch Bulgarien verlegen werde, wenn nicht ausreichende Garantien für den Fortbestand des griechischen Reiches und für die Hintanhaltung jeder Gewaltthat gegeben würden. Herzog Leopold muss sich damals am kaiserlichen Hoflager zu Nürnberg aufgehalten haben, denn sowohl er, wie der Herzog von Sachsen und Bischof Gottfried von Würzburg leisteten im Namen des Kaisers den Eid auf die gestellten Forderungen [4]). Die Wege nach Constantinopel waren aller Voraussicht nach geebnet.

Wurde der Kreuzzug nicht bloss als eine ritterliche That, sondern als ein Opfer aufgefasst, das man dem gekreuzigten Erlöser bringen werde, hatte die Erfahrung der bisherigen Unternehmungen gelehrt, dass von den Ausziehenden viele die Heimat nicht mehr wieder sahen: dann wollte man vor dem Aufbruche Friede mit jedermann machen, sich des ungerechten Gutes entäussern oder durch dargebrachte Opfer sich der Fürbitte eines Heiligen versichern.

---

[1]) M. B. R. 65, 66, nr. 37—39.

[2]) Archiv II_1, 9 sq.; cfr. über Waldhausen: Zahn, Urk. d. Steierm. I, 693 und Pritz, Gesch. von Waldhausen, Archiv IX, 317.

[3]) R, R. 681, 685, 688.

[4]) Histor. de expedit. Frider. imperat. l. c. 13, 14.

Von diesem Gesichtspunkte werden die Entschliessungen Leopolds aufzufassen sein. Zunächst hatte er sich auf Wunsch Ottokars von Steiermark mit dem Kloster Kremsmünster auseinander zu setzen. Etwa dreissig Jahre vorher vermachte Graf Adalbert vom Rebgau das Gut Vichtwang dem Kloster. Aber schon dessen Söhne, Adalbert und Gebhard, rissen es nach dessen Tode an sich. Abt Albert traf damals die beiden Grafen bei der St. Cholomansfeier in Melk, hielt ihnen hier das Vergehen vor, zahlte 5 Talente und erhielt nun Vichtwang zurück [1]). Wahrscheinlich unter den Wirren des Kirchenkampfes legten sich die beiden Grafen neuerdings den Besitz bei und vererbten diesen wie andere Familiengüter bei ihrem Tode an die Babenberger. Allerdings hatten sie sieben Huben zur Erlangung des Seelenheiles als Besitz des Klosters von der Erbschaft ausgeschieden, aber Leopold V. hatte auch diese sich angeeignet. Nun war für den Kremsmünster Abt Mangold die beste Gelegenheit gekommen, die Forderung auf Rückerstattung zu stellen. Einerseits die Verbindlichkeit gegen Ottokar von Steier, anderseits der Gedanke an die Kreuzfahrt werden massgebend gewesen sein, den Bitten des Abtes ein williges Gehör zu schenken [2]).

Verzichtete der Herzog auf ein mit Unrecht erworbenes Gut, so brachte er ein freiwilliges Opfer der Freisinger Kirche dar. Er und seine Nachkommen verzichteten auf alle Gerechtsame, die sie auf Grund des Privilegiums vom Jahre 1156 von den Freisinger Gütern in Oesterreich zu fordern befugt waren. Es wird erinnerlich sein, dass Heinrich Jasomirgott bald nach der Erhebung der Ostmark zu einem Herzogtume in heftige Fehde mit seinem Bruder Otto gerieth, die bis zum Tode Ottos fortdauerte. Dessen Nachfolger Adalbert erlangte später bei einem persönlichen Besuche für die Dauer seines Lebens die Immunität gegen einen jährlichen Zins, wobei aber die Diebe dem herzoglichen Gerichte ausgeliefert werden mussten. Damals schon hatte der Bischof von Freising im Gegensatze zu seinem Vorgänger Otto die landesherrliche Gewalt des Herzogs anerkannt und zugegeben, dass die oberste Gerichtsgewalt desselben über die Freising'schen Güter keineswegs ein durch die uralte Immunität des Stiftes

[1]) Hagn, Urkb. v. Kremsmünster 23, nr. 33.

[2]) l. c. 59, nr. 46; cfr. Achleuthner, Das älteste Urbar des Klosters Kremsmünster p. 166.

eingeschränktes Recht sei, vielmehr als ein Bestandtheil seines Herzogslehens aufgefasst werden müsse. Hatte Heinrich Jasomirgott nur das Zugeständnis gemacht, dass er geneigt sei, auch Adalberts Nachfolgern die Begünstigung zu gewähren, wenn sie persönlich nachsuchten, so liess sich nun dessen Sohn bereit finden, seine Rechte in der Form dauernd abzutreten, dass er sie dem Kaiser aufliess und der Kaiser sie dem Bischofe verlieh [1]; Leopold konnte der Fürbitte aller Freisinger Heiligen für den kommenden Kreuzzug sicher sein.

Der Tag des Aufbruches rückte näher: schon sammelten sich in Regensburg die einzelnen Scharen, um die Ankunft des Kaisers zu erwarten, nur die Pläne Leopolds wurden durchkreuzt. König Bela nahm wegen der Abgrenzung Steiermarks von Ungarn gegen Herzog Leopold eine sehr kriegerische Stellung ein und nöthigte dadurch diesen, die Kreuzfahrt vorderhand aufzugeben. Umsonst hatte der Kaiser versucht, einen Vergleich herbeizuführen, da ihm viel an der Mithilfe des Oesterreichers gelegen war [2]. Auch Ottokar von Steier musste der Theilnahme am Kreuzzuge entsagen: sein schweres körperliches Leiden zwang den noch jungen Fürsten zur unthätigen Ruhe.

1189 Der St. Georgstag war für den Abmarsch aus Regensburg bestimmt worden. Dietpold von Passau war bereits einige Wochen vorher in Wels eingetroffen und weihte am 11. April die bei der Traunbrücke erbaute Aegydienkapelle. Nicht bloss eine religiöse Ceremonie sollte abgehalten werden, sondern in Würdigung des Brückenüberganges bestimmte er, dass zwei Dritttheile des Zolles für die weitere Instandhaltung der Brücke verwendet werden müssten [3]. Der Kaiser hingegen sah sich länger in Regensburg aufgehalten, als er festgesetzt hatte, denn zum anberaumten Termine fand er nur 20.000 Ritter vor [4]. In den nächsten Wochen aber muss sich die Zahl erheblich vermehrt haben, denn schon in den ersten Tagen des

---

[1]) St. R. 4525. Ueber die Rechtsverhältnisse cfr. Brunner, Das gerichtliche Exemptionsrecht der Babenberger, in Sitzungsber. der Wiener Akademie, Bd. 47 p. 329, 346 und Richter, Untersuchungen zur hist. Geogr. d. ehemaligen Hochstiftes Salzburg in Mitth. d. Instit. f. österr. Geschichtsforsch. im I. Ergänzungsbande (1885) p. 612 sqq.

[2]) Cont. Zwetl. 544.

[3]) Hagn, Urkb. 60, nr. 47.

[4]) Gislebert. Hanon. Chron. SS. XXI, 566; cfr. Arnold. Lubec. Chron. Slav. l. IV. c. 8. l. c. p. 171.

Mai erfolgte der Aufbruch. Schon in Mauthausen setzte es einen unangenehmen Zwischenfall ab. Hier befand sich eine herzogliche Zollstätte an der Donau, welche der Kaiser sofort zerstören liess, da die Zollwache wahrscheinlich auf eigene Faust von den Kreuzfahrerschiffen die übliche Abgabe erzwang [1]).

Wie es scheint, zog dieser Zwischenfall keine weiteren Folgen nach sich, wenn wir nicht annehmen wollen, dass Leopold seinen Ingrimm aus guten Gründen bezähmte. Wenigstens wird uns berichtet, dass dieser mit grossem Gefolge dem Kaiser entgegenzog, ihn glänzend empfing und nach Wien geleitete. Die erste Heerschau wurde abgehalten, 500 Diebe und anderes Gesindel ausgeschieden und zur Rückkehr gezwungen [2]); dann bewog er Leopold, die früher schon erwähnte Immunität der Freisinger Kirche zuzugestehen [3]), und übertrug diesem nebst dem Herzoge Ottokar den Schutz des Klosters Admont während der Abwesenheit des Abtes Isenrik [4]). Fast eine Woche dürfte Friedrich I. sein Hoflager in Wien aufgeschlagen haben, denn erst zur Pfingstzeit (28. Mai 1189) hielt er die zweite Heerschau am Vierfelde bei Pressburg, bis wohin er vom Herzoge begleitet wurde [5]). Nochmals hatten sich die Kreuzfahrer zu verpflichten, in allem gehorsam zu sein und strenge Mannszucht zu halten; und neuerdings wurde ein unbrauchbarer Theil des Trosses vom Weiterzuge verwiesen [6]).

Mit schwerem Herzen mochte Leopold nach Oesterreich zurückgekehrt sein. Die Zwettler Chronik wenigstens, eine der verlässlichsten Quellen jener Zeit, schreibt, dass er von dem sehnsüchtigsten Verlangen erfüllt war, die Waffen gegen die Feinde des Kreuzes Christi zu tragen, daran aber durch die feindselige Stellung des Ungarnkönigs verhindert, das schon für den Kreuzzug gesammelte Geld unter die frommen Pilger vertheilt habe [7]). Auch haben wir sichere Beweise,

[1]) Histor. de expedit. l. c. 13. Cont. Zwetl. sec. a. a. 1189, p. 543; cfr. Hüllmann, Byzant. Handel p. 95.

[2]) Arnold. Chron. Slav. l. c. SS. XXI, 171; cfr. Chron. mont. Seren. SS. XXIII, 161.

[3]) St. R. 4525.

[4]) St. R. 4526. Das von Isenrik angelegte »Directorium Admont.« bei Wichner, l. c. II, 229—238 nr. 82.

[5]) Contin. Claustroneob. tert. 633.

[6]) Hist. d. exped. l. c. 15.

[7]) Cont. Zwetl. 544.

dass Leopold mit dem Kreuzheere in steter Fühlung blieb; denn wahrscheinlich noch vor dem Ende des Jahres langte in Wien ein Schreiben des Passauer Bischofes aus der Station Philippopel an, worin dieser seinem „geliebten Freunde“ den Gang der Ereignisse bis gegen die Mitte November hinein verkündigte [1]). Bald darnach schickte auch der Kaiser aus Adrianopel einen Bericht über die Treulosigkeit Isaaks und die Hindernisse bei der Kreuzfahrt.

Zwar habe er ein mächtiges Heer, aber ohne göttliche Hilfe werde nichts zu erreichen sein. Daran schliesst Friedrich zwei Bitten: zunächst möge Leopold durch frommes Gebet die Hilfe des Himmels für das Gelingen des Unternehmens erbitten, dann die an den Papst gerichteten Briefe an ihren Bestimmungsort gelangen lassen Recht deutlich zeigt sich das gute Verhältnis des Herzogs zur römischen Curie, wenn Friedrich bemerkt: „Durch niemand kann die Angelegenheit besser geordnet werden als durch Dich“ [2]).

Leider sind wir nicht genauer über den Inhalt der Mission unterrichtet; aber es wäre nicht unmöglich, dass sie sich auf die sicilianische Frage bezog, die durch den damals erfolgten Tod König Wilhelms II. (18. November) [3]) für das staufische Haus zur Lösung gebracht werden musste. Bald liefen auch bedenkliche Nachrichten ein, wie die national-päpstliche Partei den Erbschaftsantritt Heinrichs VI. hintertreibe und die römische Curie die Wahl Tankreds von Lecce anerkannt habe [4]).

Nachdem durch die Umtriebe des päpstlichen Hofes Heinrich VI. in Gefahr war, das Erbe seiner Gemahlin Constanze zu verlieren, musste er zunächst daran denken, mit bewaffnetem Arme sich sein Anrecht zu erkämpfen. Möglichst viele Hilfskräfte zu erlangen, war nun während der Sommermonate das Hauptstreben des jungen Königs, da er schon zu Beginn der Herbstzeit mit einem Heere von Augsburg aus nach dem Süden aufbrechen wollte. Auch an Herzog Leopold wendete er sich um Hilfe und ebenso an den Herzog Otto Konrad von Böhmen, der eben damals nach dem Tode Friedrichs die Herr-

1190

---

[1]) Magn. Presb. Annal. SS. XVII, 509; M. B. R. 67, nr. 45.

[2]) M. B. R. 67, nr. 46.

[3]) Meo, Annal. di Napoli XI, 22. Dass Friedrich I. noch in Adrianopel die Nachricht von dem Tode Wilhelms erhielt, meldet die Histor. de expedit. imperat.

[4]) Hist. pont. Roman. ed. Pez, Thesau. $I_{,3}$, 304.

schaft erlangt hatte. Sowohl dieser wie Leopold hatten das Kreuz genommen. Es war aber vorauszusehen, dass ein Kampf in Süditalien den so sehnsüchtigen Wunsch, die Waffen gegen die Sarazenen zu tragen, in unabsehbare Ferne rücken werde, wenngleich eine Unterstützung Heinrichs VI. nach der bisherigen Politik des babenbergischen Hauses geboten erschien.

Dieser Zwiespalt der Interessen wurde dadurch glücklich gelöst, dass Leopolds Bruder, Herzog Heinrich von Mödling, mit dem Böhmenfürsten Heinrich VI. zu Hilfe eilte, während Leopold lieber „dem ewigen Könige als dem irdischen Kriegsdienste zu leisten" sich entschloss [1]. Am Feste Mariae Himmelfahrt 1190 (15. Aug.) zog Herzog Leopold dem Kreuzheere nach [2]. Stattlich war sein Gefolge: Graf Siegfried von Niederlothringen nebst einer grossen Anzahl österreichischer Ministerialen hatten sich ihm angeschlossen und nahmen ihren Weg von Wien über Steiermark nach Venedig. Dort wird Leopold die Schreckensnachricht von dem plötzlichen Tode des Kaisers im Flusse Kalykadnos erfahren haben [3]. Wie furchtbar das Ereignis auf die Kreuzfahrer wirkte, lehren uns die Worte des österreichischen Clerikers Ansbert, dessen Schilderungen als Augenzeugen eine Hauptquelle für diesen Kreuzzug sind. „Trauer und unermesslicher Schmerz ergriff nicht mit Unrecht bei dem Untergange eines so grossen Kaisers alle Herzen, so dass sie mit dem Propheten klagten: wehe uns, weil wir gesündigt haben, deswegen ist unser Herz mit Trauer erfüllt" [4].

In einem Briefe, kurz nach dem Tode Friedrichs I. wahrscheinlich von einem Cleriker nach Deutschland geschickt, ist auf ein am 1. Juni in Laranda bemerktes Erdbeben als ein Vorzeichen des Himmels für den Tod des Kaisers hingewiesen [5]. Aehnlich schildert die Continuatio Sanblasiana mit warmen Worten den vernichtenden Eindruck, der sich damals des ganzen Kreuzheeres bemächtigte [6]. Um so peinlicher

---

[1]) Histor. de expedit. imperat. 75, 76.

[2]) l. c. 76; cfr. Magn. Presb. Annal. 517 mit der Angabe: »egressi sunt in autumno«; cfr. M. B. R. 239, Anm. 276.

[3]) Necrol. Admont. ed. Friess, Archiv Bd. 66 p. 396 zum 10. Juni; Würfl, Das Ende Kaiser Friedr. I., Jahresbericht des Real- und Obergym. in Brünn (1877) p. 24—26. Alle österr. Chroniken verzeichnen des Ereignis.

[4]) Histor. de expedit. imperat. 73.

[5]) Epistol. de morte Frider. imper. ed. SS. XX, 496.

[6]) c. 35.

musste eine später vom Papste Innocenz III. aufgestellte Behauptung wirken, dass der plötzliche Tod ein göttliches Strafgericht gewesen sei, weil der Kaiser das Besitztum der römischen Kirche habe schmälern wollen [1]). Und selbst der so ruhige Honorius III. konnte sich von der in Rom verbreiteten Stimmung nicht ganz freimachen, wenn er dieselbe Sentenz wiederholte, aber wahrscheinlich aus persönlichem Wohlwollen den Wunsch ausdrückte, dass die Seele des Verstorbenen das himmlische Paradies erlangt haben möge [2]). Dass durch solche gewagte Aeusserungen die römische Curie, statt sich Anhänger zu gewinnen, diese nur einbüsste, liegt offen, wenn wir berücksichtigen, zu welchem Glanze das staufische Geschlecht durch Friedrich I. gebracht wurde. Und dass glücklicher Weise der gesunde Sinn des deutschen Volkes die Auffassung, welche man damals am Tiber zu hegen beliebte, nicht theilte, beweisen dessen Lieder, gesungen von Jung und Alt, hervorquellend aus dem innersten Bewusstsein deutscher Kraft.

Kaum anders wird Leopold V. empfunden haben. Wo immer ihn die Nachricht von dem Unglücke am Kalykadnos erreichte, sei es erst in Venedig oder etwa schon in Wien, — der letzten deutschen Stadt, die der Kaiser vor dem Ende seines Lebens betreten hatte —: hier oder dort mochte er den Tod des Kaisers aufrichtig betrauert haben.

Aber umsomehr that jetzt, da die Seele des ganzen Unternehmens entrissen war, rascher Zuzug deutscher Hilfskräfte noth. Noch zur Spätherbstzeit schiffte sich Leopold V. mit seinen Mannen in Venedig ein, offenbar in der Absicht, noch vor dem Winter das heilige Land zu erreichen. Aber widrige Stürme nöthigten ihn, den Hafen von Zara anzulaufen, um hier die Ankunft des Frühlings abzuwarten [3]). Musste er auch einige Monate in träger Musse zubringen, so war wieder d e r Vortheil auf seiner Seite, dass die österreichischen Kreuzfahrer durch die Wahl des Seeweges wohlbehalten das Reiseziel erreichten, während durch die Strapazen des Marsches, durch Kämpfe und anderes Ungemach jeglicher Art das Heer des Kaisers, jetzt unter dem Commando seines Sohnes, des Herzogs Friedrich von Schwaben, stehend, bereits stark gelichtet am 7. October vor Akkon ankam und

[1]) Potthast, Reg. Pont. 4133.

[2]) Huillard-Bréholles Regest. Fridr. II, 554 sq.

[3]) Hist. de exped. 76.

auch dieser Rest bereits den Todeskeim in sich trug. Eine pestartige Seuche begann im Lager zu wüthen, welche in rascher Reihenfolge alle Begleiter des Passauer Bischofes Dietpold und zuletzt ihn selbst dahinraffte (3. Nov. 1190) [1]).

Herzog Leopold harrte noch der Ausfahrt im Hafen von Zara, als auch Friedrich von Schwaben am 20. Jänner 1191 der Epidemie zum Opfer fiel [2]) und die Deutschen völlig in den Hintergrund gedrängt wurden, während Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England, jener am 18. April, dieser am 8. Juni, beide also wahrscheinlich später als Herzog Leopold, im Lager vor Akkon eintrafen [3]).

1191

Bis in den Monat Juli lagerte das in sich gespaltene Kreuzheer vor der Feste, bis endlich am 12. Juli die Besatzung capitulierte und das Christenheer seinen Einzug hielt. Schon flatterte auf einem der Thürme der eroberten Stadt die österreichische Fahne, als König Richard im tollen Uebermuthe den Befehl gab, dieselbe herabzureissen [4]). Es liegt nun durchaus nicht in der Natur der Deutschen, einen solchen Schimpf ruhig hinzunehmen oder den Zorn in der wogenden Brust zu verbergen, um bei nächster Gelegenheit mit Trotz, aber schweigend den Schauplatz zu verlassen [5]). Vielmehr dürfte es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Richard und Leopold gekommen sein, die uns zum Theile Walter von Henningford aufbewahrte. Stolz soll der englische König gefragt haben: „Unter welchem Herrn dienst Du, und von wem hast Du Dein Land zu Lehen“? Wenn nun Leopold gereizt zur Antwort gab: „Von keinem Menschen trage ich mein Land zu Lehen, denn ich erkenne nach Gott

---

[1]) Magn. Presb. Annal. SS. XVII, 517; Cont. Claustroneob. sec., Annal. Mellic., Annal Cremifan., Annal. Admont., 618, 505, 547, 586; cfr. Riezler, Gesch. Baierns II, 19.

[2]) Necrol. Admont. ed. Friess, Archiv, Bd. 66 p. 338. Magn. Presb. Annal. 518; Arnold. Lubec. Chron. l. II, c. 13 SS. XXI, 175.

[3]) Pauli, Gesch. Englands, (Hamburg 1853) III, 227. Herzog Leopold unterfertigt am 7. V. vor Akkon eine Urk. für die Venetianer. R. R. 705.

[4]) Das gesammte Quellenmateriale bei Toeche, Jahrbücher, (Leipzig 1887) 558 sqq. Cfr. Wallnöfer, Der Antheil des Babenbergers Leopold V. an dem sogenannten dritten Kreuzzuge, im Programm des kath. Gymn. in Teschen 1861 p. 5—29 und Lohmeyer, De Richardo I. Angl. rege (Regimonti 1857) p. 54, gegen Jäger, Beiträge zur österr. Gesch., in Zeitsch. f. österr. Gymnas. 1856.

[5]) So berichtet Ricard. Divisionens. bei Toeche l. c. 559.

nur den hl. Petrus als meinen Oberen an“ [1]), so mochte wohl der Sinn in den Worten gelegen sein, dass er als Kreuzfahrer unter dem besonderen Schutze der römischen Kirche stehe, daher eine Verunglimpfung der österreichischen Fahne zugleich ein Unrecht gegenüber dem hl. Petrus sei. Allerdings geben sich die englischen Berichterstatter alle Mühe, das Unrecht und die Beleidigung als unbedeutend hinzustellen und mit grosser Genugthuung hervorzuheben, dass bei der allgemeinen Noth vor Akkon der österreichische Herzog aus dem Schatze des Königs Richard Unterstützungsgelder empfangen habe [2]). Es ist, die Richtigkeit dieser Mittheilung vorausgesetzt, im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Leopold nach der Beschimpfung seiner Fahne eine Unterstützung aus den Händen seines Beleidigers angenommen habe [3]). Vielmehr wird man geneigt sein, die finanzielle Hilfe des englischen Königs in jene Zeit zu verlegen, als Akkon von dem Kreuzheere noch umschlossen war, furchtbare Noth herrschte und die meisten der österreichischen Ministerialen an der Lagerseuche zu Grunde gingen [4]). Nach diesen ärgerlichen Ereignissen darf es nicht wundern, wenn Leopold entweder gleichzeitig oder nicht viel später als Philipp August von Frankreich verdrossen dem heiligen Lande den Rücken kehrte und wahrscheinlich auf demselben Wege nach Oesterreich zurückfuhr [5]).

Inzwischen war Leopolds Bruder, Herzog Heinrich von Mödling, ein treuer Gefährte König Heinrichs VI. gewesen [6]). Wir treffen ihn vor Rom [7]), als dieser mit seiner Gemahlin Constanze Mitte April 1191 vom Papste Coelestin III. die Kaiserkrone empfing; dann bei der Belagerung Neapels [8]), während welcher auch hier eine schreckliche Seuche den grössten Theil des Heeres hinwegraffte und schliesslich zur Auflassung der Belagerung zwang. Erst im December

---

[1]) Chron. de gest. reg. Angl. SS. XXVIII, 630.

[2]) Wilh. Neuburg. Hist. Angl. SS. XXVII, 239.

[3]) Toeche lässt es (p. 559) dahingestellt sein, ob Leopold vor oder nach der Beleidigung die Unterstützung angenommen habe.

[4]) Cont. Cremif. 547.

[5]) l. c. a. a. 1191 Histor. de expedit. 77, 79; cfr. Huber I, 275, Anm. 2.

[6]) St. R. 4686 d. d. 1. III. 1191 Pisa.

[7]) St. R. 4694 d. d. 17. IV. „prope urbem“.

[8]) St. R. 4704, 4708.

kehrte der Kaiser mit dem Reste seines Heeres nach Deutschland zurück [1]).

Wahrscheinlich gleichzeitig dürfte auch Herzog Leopold in seinem Lande angelangt sein. Ueber den Grabeshügeln wucherte schon neues Leben, und neue Persönlichkeiten waren bereits an die Stelle der während des Kreuzzuges Verstorbenen getreten. Der Admonter Abt Isenrik, einer der ersten, die der Tod schon auf dem Wege nach Constantinopel hinweggerafft hatte (10. Aug. 1189) [2]), war gleich darnach durch Rudolf ersetzt worden. In Passau hingegen gewann etwa ein halbes Jahr vor der Rückkehr Leopolds der Probst Wolfger von Ellenbrechtskirchen den bischöflichen Stuhl [3]). Auch Herzog Otto Konrad von Böhmen hatte im italienischen Feldzuge vor den Mauern Neapels sein Ende durch die Seuche gefunden [4]). Ohne die kaiserliche Belehnung eingeholt zu haben, bestieg Wenzel II., der Bruder des im Jahre 1180 verstorbenen Sobeslav II., den Thron der Přemysliden, freilich nur um ihn schon zu Beginn des folgenden Jahres hauptsächlich durch die Ränke des Prager Bischofes Heinrich an Ottokar zu verlieren [5]). Die wichtigste Veränderung für die Babenberger aber wurde der am 8. oder 10. Mai 1192 eintretende Tod des Herzogs Ottokar VI. von Steiermark [6]), wodurch der St. Georgenberger Vertrag praktische Bedeutung erhielt. War die Erbfolge Leopolds schon durch die Zustimmung Friedrichs I. genehmigt, so erübrigte jetzt nur, die formelle Belehnung mit dem Herzogtum einzuholen. Welche Wichtigkeit Leopold V. einer möglichst schnellen Erledigung beilegte, folgt aus seinem schnellen Aufbruche an das

1192

---

[1]) Am 8. XII. 1191 urkundet d. Kaiser noch in Mailand. St. R. 4729.

[2]) Hister. de expedit. l. c. 27; Cont. Admont.; Cremifan. a. a. 1189; Necrol. monost. st. Erintrud. Archiv Bd. 71 p. 117: Necr. Admont. Archiv Bd. 66 p. 420 cfr. Necrol. st. Lambert., Font. XXIX²; Necrol. Windberg. M. B. XIV., Necrol. Weltenburg., B. F. F. IV. zum 10. VIII.

[3]) Magn. Presb. Annal. 518; über die Abstammung Wolfgers cfr. Urk. im Archiv IX, 268 und Kalkoff, Wolfger von Passau (1191—1204) Weimar 1882 p. 9 sqq. mit Angabe aller Belegstellen.

[4]) Gislebert. Chron. Hanon. SS. XXI, 574; Gerlac. Contin. SS. XVII, 706.

[5]) Gerlac. Continuat. l. c. 706; Canon. Prag. Cont. Cosen. SS. IX, 166.

[6]) Magn. Presb. Annal. 519; cfr. Caesar, Annal. I, 737. Font. XXXXI² p. 85 zum 10. Mai. Necrol. Admont. Archiv Bd. 66 p. 384 zum 8. Mai.

kaiserliche Hoflager nach Worms. Schon am 24. Mai erfolgte dort seine und seines Sohnes Friedrich Belehnung mit Steiermark [1]).

Im glücklichen Besitze der Steiermark berief Herzog Leopold wahrscheinlich noch während des Sommers nebst dem Adel und den Ministerialen auch die Aebte der unter seiner Vogtei stehenden Klöster zur üblichen Huldigung nach Graz [2]). Eine Reihe von Urkunden, bei dem Landtage in Graz und wahrscheinlich bald darauf in Steyr ausgestellt, verbreitet einiges Licht bezüglich der ersten Regierungsthätigkeit Leopolds in dem neuerworbenen Herzogtume. Obwohl die Probstei Seckau in dem Instrumente des St. Georgenberger Vertrages unter jenen Klöstern aufgezählt ist, welche der Vogtei Ottokars unterstanden, wurde jetzt die freie Wahl des Vogtes bestätigt, augenblicklich insoferne eine Formalität, da dieselbe dem Herzog übertragen wurde [3]).

Garsten erlangte die Bestätigung seines Güterbesitzes, Mautfreiheit und die niedere Gerichtsbarkeit nebst dem Bezugsrechte von 60 Karraden Salz aus den Bergwerken von Ischl und Aussee und der Ernennung des jeweiligen Abtes zum Vorsteher der herzoglich-steiermärkischen Hofkapläne [4]). Wenn wir von einer mehr unbedeutenden Bestätigung einer letztwillig verfügten Schenkung Ottokars an das Kloster Formbach absehen [5]), hat nur die Verhandlung mit dem Kloster Gleink ein grösseres Interesse, obwohl die darüber ausgestellten Urkunden zur Vorsicht mahnen [6]).

Dieses hatte ebenfalls unmittelbar vor dem Tode Ottokars ein in der Nähe von Dietach gelegenes Gut erhalten, gegen dessen Bestätigung von den steiermärkischen Ministerialen Einsprache erhoben worden zu sein scheint.

Man stellte sich nun in Graz auf den Rechtsstandpunkt, dass seit dem Georgenberger Vertrage zur Giltigkeit einer Schenkung auch

---

[1]) Magn. Presb. Annal. 519; Hist. de exped. imperat. 79; über den Reichstag von Worms cfr. Bloch, Forschungen z. Politik Kaiser Heinr. VI. (Berlin 1892) p. 28.

[2]) M. B. R. 69, nr. 52 sqq. Interessante Details über die „steirische Kanzlei" hat Lampel in d. Bl. d. V. f. n.-ö. Lk. (1887) p. 283 sqq. gebracht.

[3]) M. B. R. 69, nr. 52.

[4]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 433, nr. 297.

[5]) M. B. IV, 94.

[6]) M. B. R. 240, Anm. 281.

die Einwilligung des österreichischen Herzogs erforderlich gewesen sei. Unter dem neuen Regimente begann man über die letzten Regierungshandlungen Ottokars insoferne Kritik zu üben, als viele seiner Schenkungen an kirchliche Corporationen „Verschleuderungen" genannt wurden; und wenn man auch aus Pietät nicht die ganze Schenkung annullierte, so musste sich Gleink nach „dem weisen Rathe" der Versammelten gefallen lassen, in einen Tausch des vermachten Gutes zu willigen. Ohneweiters wird der Grundsatz aufgestellt, dass in erster Linie das Wohl und Gedeihen der Städte und des herzoglichen Fiscus zu berücksichtigen sei und die „Verschleuderung" während der letzten Regierungsjahre Ottokars jetzt alteriert werden könne, wenn sie sich nach beiden Richtungen hin schädlich erweisen sollte [1].

Deutlich merkt man, dass Herzog Leopold unter der Aegide des steirischen Adels trotz seiner tiefen Frömmigkeit und der Hingabe an die bewegenden Ideen seines Zeitalters dennoch eine gewisse Besonnenheit in der Vergabung neuer Güter eintreten lassen wollte und in richtiger Würdigung der Interessen aller Stände des Landes nicht einseitig wie bisher bloss die Förderung kirchlicher Institute im Auge hatte. Das Aufblühen der Städte und die Festigung der herzoglichen Kammer bilden von nun an wichtige Gesichtspunkte in dem Regimente der Babenberger. So erhielt Abt Ulrich I. von St. Paul erst dann den Besitz von Zellnitz bestätigt, als er dem Herzoge ein Donativ im Werte von acht Mark einhändigte [2]. Offenbar von demselben Gesichtspunkte sind die in demselben Jahre ertheilten Privilegien für die Regensburger Kaufherrn geleitet, welche zuerst auf dem Landwege, dann auf der Donau feine Gewänder aus Köln nach dem Osten verfrachteten und dafür Metall, Marderfelle, andere Häute und kostbare Gewürze — seit den Kreuzzügen ein fast unentbehrliches Bedürfnis für die Deutschen — einhandelten. Es wird den fremden Kaufleuten erlaubt, den Ankauf von Gold auf dem Wiener Markte zu eröffnen, hingegen die Ausfuhr

---

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 436, nr. 299. Ueber die Bedeutung des Ortes der Verhandlung cfr. Strnadt, Die Geburt des Landes ob der Enns p. 98.

[2]) Font. XXXIX², 60, nr. 81.

von Silber verboten, wahrscheinlich um das herzogliche Münzrecht nicht zu schädigen [1]).

Die Wirkung der Kreuzzüge zeigt sich in diesem Zeitraume nicht undeutlich für Steiermark und Oesterreich. Gewiss wird man damals bereits die Wahrnehmung gemacht haben, dass der weite Landweg über Ungarn, Bulgarien und Constantinopel nach dem Oriente in mehrfacher Hinsicht einen durchgreifenden Erfolg zum voraus in Frage stellte. Die Strapazen des mehrmonatlichen Rittes, die Veränderungen im Klima, bedingt durch die orographischen Verhältnisse, die ununterbrochenen Kämpfe mit den kleinasiatischen Volksstämmen, verbunden mit der Unkenntnis der Wege mussten nothwendig zur Ueberzeugung führen, dass der Seeweg vorzuziehen sei. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass Herzog Leopold nicht bloss auf seinem Kreuzzuge, sondern schon bei der ersten Pilgerfahrt diesen wählte. Der Verkehr über die Alpenpässe erfuhr nun ebenso eine Steigerung, wie der Weg längs der Donau verödete. Offenbar um einem längst gehegten Bedürfnisse abzuhelfen, hatte kurz vorher Bischof Otto II. von Bamberg ein Hospiz unterhalb des Pyhrnpasses errichtet und dadurch die Communication zwischen der Donau und der oberen Enns erleichtert [2]). Wenn schon Herzog Ottokar die neue Schöpfung durch Ueberlassung einiger Güter würdigte [3]), so musste Leopold derselben

---

[1]) Tomaschek, Rechte und Freiheiten der Stadt Wien, I, 2, nr. I.: »volumus etiam, ut sine impedimento emant aurum, cutes et omnia, que voluerint, excepto argento«.

[2]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 428, nr. 289—292; cfr. Loserth, Geschichtsquellen p. 0. Im Zusammenhange mit dem Baue des Hospizes am Pyhrnpasse steht wohl die im Jahre 1190 von Ottokar VI. den Bürgern von Enns ertheilte und 1212 von Leopold VI. bestätigte Marktordnung, welche den Kaufleuten aus Regensburg, Köln, Aachen und Ulm wesentliche Vorrechte verlieh. Da bereits Bestimmungen für Schiffe vorliegen, die in die Enns einbiegen und an der Stadt vorüber weiter stromaufwärts fahren, so erkennt man deutlich, dass damals der neue Handelsweg über den erwähnten Pass von Seite der steiermärkischen und später auch von der österreichischen Regierung mit Aufmerksamkeit in der Handelspolitik erwogen wurde. (Die Marktordnung vom Jahre 1190 abgedruckt im Archiv XXII: Die Stadt Enns im Mittelalter.) Waren früher die Regensburger auf ihren Fahrten von Passau dem Inn bis Landeck und Finstermünz gefolgt und dann über die Malserhaide in das Etschthal hinabgestiegen (Chr. Meyer, Deutsch-Venetian. Handelsverbindungen im Mittelalter, Zschrift f. d. Culturgesch. N. F. II. (1892) p. 83), so zogen sie nun wahrscheinlich in das Enns- und Murthal und an Friesach vorbei über Villach nach dem Süden. Richard Löwenherz hat, als Kaufmann verkleidet, zum grössten Theile bereits diesen Weg gewählt.

[3]) Urkb. l. c. 424.

umsomehr seine Aufmerksamkeit schenken, als er, wie bereits erwähnt, aus eigener Erfahrung die Vortheile des Seeweges nach dem Orient kennen gelernt hatte und, wenn wir die Verhandlungen mit dem Kloster Gleink recht deuteten, das Aufblühen der Städte durch Eröffnung neuer Handelsstrassen begünstigte. Er übernahm daher unentgeltlich die Vogtei des Hospizes und erlaubte auch, dass jedermann Schenkungen zu machen berechtigt sei [1]).

Inzwischen war im benachbarten Baiern eine heftige Fehde zwischen Herzog Ludwig und dem Grafen Albert III. von Bogen ausgebrochen. Ueber die Ursache des Kampfes sind wir so gut als gar nicht unterrichtet. Möglich dass dieselbe mit dem Aussterben des älteren Zweiges dieses Hauses, der Regensburger Burggrafen, zusammenhängt [2]) und vielleicht durch Bedrückung des Klosters Altaich vonseite der Grafen gesteigert wurde. Albert III. fand in dem Böhmenherzoge Ottokar, dessen Nichte Ludmilla seine Gemahlin war, einen tüchtigen Bundesgenossen und erlangte mit dessen Hilfe einen Sieg über Ludwig, nach welchem ein grosser Theil Baierns mit Feuer und Schwert verwüstet, Kirchen und Klöster in Asche gelegt, Altäre entweiht, kirchliche Gerätschaften und Kleider geraubt und ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht gemordet wurde [3]). Während die Fehde zwischen dem Herzoge und dem Bogener bereits im Monate August begonnen hatte, entwickelte sich im October ein Kampf auf grösserer Basis, indem beide kämpfenden Theile Hilfskräfte warben. Wahrscheinlich mit dem Grafen Albert im Bunde erhoben sich die Grafen Rapoto II. und Heinrich von Ortenburg, während Ludwig die Herzoge Leopold von Oesterreich und Berthold IV. von Meran für sich gewann [4]). Mit bedeutender Streitmacht stürmte Leopold „gleich einem Wirbelwinde oder einem gewaltigen Wildbache“ gegen die Ortenburger, ohne dass wir erfahren, welche Erfolge die österreichi-

---

[1]) Urkb. l. c. 436, nr. 298.

[2]) Riezler, Gesch. Baierns II, 22.

[3]) Magn. Presb. Annal. 519. Ueber Albert von Bogen cfr. Chmel, Sitzungsb. d. Wr. Akad. XI, 874; De Advoc. Altahens. SS. XVII, 373; Archiv I, 19.

[4]) Aventin, Bayerisch. Chronik ed. Lexer (München 1884 sq.) II, 355; Toeche, Jahrb. 243 bestreitet den Zusammenhang der beiden Fehden. Aber schon das Bündnis mit Berthold von Meran zeigt deutlich, dass es sich nicht um die Bezwingung der Ortenburger allein handelte. cfr. Riezler, l. c. 23.

schen Fahnen im Kampfe aufzuweisen hatten [1]). Vielleicht ist es auch gar nicht zu einem ernstlichen Zusammenstosse gekommen, da Kaiser Heinrich VI. unmöglich die Störung des Landfriedens zu einer Zeit geschehen lassen konnte, als eben ein Fürstenbund sich gegen ihn bildete, der von den schweizerischen Gebirgen an die ganze Rheinlandschaft, Lothringen, Sachsen und Böhmen umfasste.

Auch der Papst stand der Coalition nicht ferne: die Abwehr der kaiserlichen Pläne auf Italien sollte durch den Sturz des staufischen Hauses herbeigeführt, der Zwist in Deutschland befördert werden. So ertheilte er dem Bischofe von Regensburg am 12. November die Ermächtigung, jene zu absolvieren, welche im Dienste der Regensburger Kirche Brandstiftungen verübten [2]). Schon sprach man von der Erhebung Heinrichs von Brabant auf den deutschen Thron, und nicht lange später gab der Papst seine Billigung [3]).

Heinrich VI. befand sich Mitte November in Altenburg, und da nachweislich Herzog Leopold und Graf Albert von Bogen, vielleicht auch Ottokar von Böhmen sich dort am kaiserlichen Hoflager einfanden [4]), auf des Kaisers Befehl am 6. December in der Ortenburger Fehde Waffenstillstand eintrat und zur Schlichtung des Streites ein Hoftag nach Regensburg auf den 6. Jänner 1193 angesagt wurde [5]), so dürfte die Vermuthung nicht zu gewagt sein, dass beide streitende Parteien vor den Kaiser berufen und ihnen nahe gelegt wurde, mit Rücksicht auf die Reichsinteressen die Fehde baldigst zu beendigen.

Dass sich Herzog Leopold allsogleich dem Willen des Kaisers fügte, kann umsoweniger befremden, als er demselben wegen der Belehnung mit Steiermark zu grossem Danke verpflichtet war; und auch Albert von Bogen mag eingesehen haben, um wie viel eher er Verzeihung für das Geschehene zu erwarten habe, wenn er beizeiten das Schwert in die Scheide stecke. Er täuschte sich nicht. Zwar

---

[1]) Magn. Presb. Annal. 519.

[2]) J. R. 16928.

[3]) Gisleb. Chron. Hanon. SS. XXI, 582. Cfr. P. Schwartz, Die Fürstenempörung von 1192 und 1193 (Berlin 1879).

[4]) St. R. 4786. Hieher gehört nach Ficker, Beitr. z. Urk. Lehre I. § 105 die Zeugenreihe von St. R. 4746, in der auch Ottokar von Böhmen erscheint.

[5]) Magn. Presb. Annal. 519.

wurde auf dem Regensburger Hoftage die Reichsacht über ihn ausgesprochen, aber alsobald erfolgte die Verzeihung [1]). 1193

Gewiss war Heinrich VI. auf dem Regensburger Reichstage bei bester Laune, denn Leopold hatte den wahrscheinlich damals schon als Reichsfeind erklärten König Richard von England am 21. December 1192 in Erdberg bei Wien gefangen genommen [2]) und ihn nach Regensburg mitgebracht. Für den Staufer war das Ereignis von grösserer Bedeutung als der Sieg in einer entscheidenden Schlacht, während die Nachricht davon in ganz Europa die grösste Sensation hervorrief. Die Gründe für die Gefangennahme des Königs sind bald darnach mit peinlicher Genauigkeit klargelegt worden, um sich nach Möglichkeit zu rechtfertigen. Wir können uns dabei um so kürzer fassen, als sie hinlänglich bekannt sind: die Umtriebe Richards in Sicilien zu Gunsten des Prätendenten Tankred, speciell das Bündnis mit diesem während des Winters 1190 auf 1191 gegen einen staufischen Angriff; die Gefangennahme Isaaks, des Beherrschers der Insel Cypern und eines Verwandten Leopolds von mütterlicher Seite [3]); die Ermordung des Grafen Konrad von Montferrat, eines Sohnes von Leopolds Tante väterlicher Seite, durch die Assassinen, angeblich auf Antrieb des Engländers [4]). Dazu kam noch die Rache wegen der Beschimpfung der österreichischen Fahne bei Akkon und der Schmäh-

[1]) Riezler, l. c. 23 verlegt die Aechtung Alberts auf den Wormser Tag im Juli; aber dagegen spricht die Reichersberger Quelle (519), und überdies ist es unwahrscheinlich, dass Albert während des schwebenden Processes die Urk. d. Kaisers zu Speier, Hagenau und Würzburg unterzeichnet; cfr. Toeche, l. c. 261, Anm. 4.

[2]) Das Datum geben an: Annal. Salisb. Additam. SS. XIII, 240; Radulf. Coggeshal. Hist. Angl. SS. XXVII, 349; Radulf. de Dicetan. l. c. 281: »XIII. Kal. Januar.«, ebenso die Annal. Teokesbur. l. c. 465, hingegen die Annal. Wigoriens. l. c. den XII. Kal. Decembr.

[3]) Annal. Salisb. Additam. l. c. 240: »pro eo, quod regem Cipri ceperat, qui matertem ejusdem Leopoldi habebat uxorem, scilicet filiam fratris Manuelis.« Hist. de exped. imperat. Font. V, p. 80; dass auch der Kaiser mit Isaak verwandt war, berichtet Radulf. Coggesh. l. c. 350.

[4]) R. R. 715; Ilgen, Konrad von Montferrat (Marburg 1880) p. 127 sqq.; Annal. Colon. maximi SS. XVII, 802; Sicard. Chron. ed. Murat. SS. rer. ital. VII, 616; unsicher sprechen sich über die Ermordung aus: Hist. d. exp. imperat. l. c.; Annal. st. Rudpert. 778; Magn. Pres. Chron. 520; cfr. Pannenborg, Forsch. z. d. G. XIII, 312 und die eben erschienene gründliche Abhandlung von K. A. Kneller, S. J., Des Richard Löwenherz deutsch. Gefangenschaft (Freiburg 1893) p. 45, Anm. 3.

reden, die er sich in Palästina gegen alle Deutschen erlaubt hatte [1]). Und Heinrich VI. war im Bunde mit Herzog Leopold nicht der einzige Feind Richards: auch König Philipp August, schon früher auf Richard erbittert, hatte Palästina in der Absicht verlassen, sich der normannischen Besitzungen Richards zu bemächtigen, und war im Spätherbste mit Heinrich VI. in Oberitalien zusammengetroffen, wo ein Bündnis gegen Richard wenn auch nicht abgeschlossen, so doch verabredet wurde. Wahrscheinlich kam man dahin überein, dem gemeinsamen Feinde die Rückkehr zu verlegen und sich mit Gewalt seiner Person zu bemächtigen. Es ist kaum fraglich, dass beide Alliierte die nöthigen Massregeln trafen, um durch geheim abgeschickte Boten die einzelnen Landesherrn an eine sorgfältige Ueberwachung der Hauptstrassen, die vom Meere nach Deutschland oder Frankreich führten, zu gemahnen [2]).

Denn kaum war die Nachricht von der Landung Richards von Meinhard II. von Görz durch Eilboten zunächst an seinen Bruder Engelbert und dann weiter verbreitet worden, so liess Leopold die Strassen beobachten und hinlänglich viele Wächter ausstellen [3]). Fast hätte der salzburgische Ministeriale Friedrich III. von Pettau in der Stadt Friesach den guten Fang gethan wie kurz vorher Engelbert, wäre es dem Könige nicht gelungen, durch die Winke des Ritters Roger d'Argenton aufmerksam gemacht, mit drei Begleitern zu entfliehen, während etwa 14 seiner Begleiter in die Hände seiner Verfolger gefallen waren. Richard war nicht gewillt, in die Gewalt seiner Feinde zu kommen. Er verliess den kürzesten Weg, wandte sich jenseits des Neumarkter Sattels, dem Laufe der Mur folgend, ostwärts und

---

[1]) Radulf. Coggeshal. l. c.; Gegen A. Jägers Ansicht von einer persönlichen Freundschaft Leopolds und Richards cfr. P. Wallnöfer, Der Antheil des Babenbergers etc. p. 26 sqq.

[2]) Chron. Richard. Divis. ed. Stevenson (London 1838) p. 75: »ex imperiali igitur mandatur edicto, ut omnes civitates . . . si in partes suas . . . rediens devenisset, armis exciperent et sibi vivum vel mortuum praesentarent.« Kindt, Gründe der Gefangensch. Richards I. (Halle 1892) p. 10 sucht gegen Toeche, K. Heinr. VI. Jahrb. 558 nachzuweisen, dass kein Edikt erlassen wurde; Kneller l. c. p. 22 Anm. 2 lässt die Frage unentschieden. Der Brief Heinrichs an Philipp schweigt allerdings von einem Edikte (SS. XVII, 159), allein es ist ganz unwahrscheinlich, dass Meinhard II. von Görz und später der salzburg. Ministeriale auf eigene Faust und Gefahr bloss »considerato diligentius, qualem . . rex . . . prodicionem et traditionem et perdicionis sue cumulum exercuerat« Richard gefangen zu nehmen suchten. [3]) Magn. Presb. Annal. 519.

erreichte in Verkleidung eines Kaufmannes das Dorf Erdberg bei Wien. Noch am Tage seiner Ankunft ereilte ihn das Geschick. Wollen wir von den verschiedenen, sich widersprechenden Einzelheiten der Quellen absehen, so ergibt sich als sicheres Resultat, dass Leopold in eigener Person den verhassten Gegner gefangen nahm [1]).

Es entspricht ganz der Ritterlichkeit Leopolds, wie selbst englische Schriftsteller bemerken, dass Richard mit „Achtung und Würde" behandelt und, ohne Fesseln zu tragen, nur von Wächtern mit gezogenen Schwertern behütet wurde [2]). Eilboten brachten dem Kaiser die Kunde von dem glücklichen Ereignisse, so dass dieser schon am 28. December dem Könige Philipp melden konnte, „die göttliche Allmacht sei ihm sichtlich zur Erhöhung des Glanzes des deutschen Reiches beigestanden" [3]). An Leopold schickte er den Auftrag, ihm den Gefangenen auszuliefern [4]).

1193 Leopold traf auch mit Richard am 6. Jänner in Regensburg bei dem schon anberaumten Reichstage ein [5]), zunächst um mit dem Kaiser über die Auslieferung Richards zu verhandeln, dann auch weil an

---

[1]) Die Gefangennehmung Rich. berichten die Cont. Zwetl., Cremifan., Admont., Praedic. Vindobon., 679, 548, 587, 726; Cont. Weingart. SS. XXI, 479; Gisleb. Chron. Han. XXI, 583; Annal. Stad., Annal. Egmund. XVI, 352, 471; Magn. Presb. Annal. XVII, 519; Chron. Austr. rythm. XXV, 358 vers. 415 sq. Annal. Aquens. SS. XXIV, 39; Robert. Canon. St. Mar. autiss. Chron. XXVI, 256; Richard. Divisien. Chron. XXVII, 80; Wilhelm. Neuburg. Hist. Angl. l. c. 240; Radulf. Hist. l. c. 281; Ricard. Londinens. Itinerat. l. c. 218; Radulf. Diceton. l. c. 281; Radulf. Coggesh. Hist. l. c. 348; Annal. de Southwark, l. c. 431; Annal. Melrosens. l. c. 436; Annal. Waverleiens. l. c. 459; Annal. Teokesbur. l. c. 465; Ex Willel. Britton. Philip. SS. XXVI, 333 v. 325—360; Not. St. Martial. Lemovic. l. c. 436; Histor. anonym. Remens. l. c. 527; Hist. duc. Norman. et reg. Angl. l. c. 703; Annal. Argent. ed. B. F. F. III, 87; Annal. Schirens. l. c. 514, Histor. de exped. imperat. Font. V, 80. Ex annal. Island. SS. XXIX (1892) p. 260. Enenkels Weltchronik, ed. Ph. Strauch, M. G. h. vern. ling. III. 1 p. 545 (Hanover 1891), Enenkels Fürstenb. ed. Rauch, SS. rer. Austr. I, 291 sqq.; cfr. Winkelmann, Kais. Heinr. VI., in Sybels Hist. Zeitschrift XVIII (1867) p. 16.

[2]) Radulf. abb. de Coggeshal. Hist. l. c. 349: »dux regem secum honorifice deduxit, quem deinde strenuis militibus suis custodiendum tradidit«; übereinstimmend die Hist. d. exped. imperat. p. 80; Radulf. Diceto l. c. Hingegen berichtet die Cont. Sanblas. c. 38: »eumque (Richardum) artissime custodie mancipavit, digna recompensatione reddens ei, quod meruit«.

[3]) Rymer, Foedera (Grafenhaag 1739) I, 23.

[4]) Cont. Sanblas. c. 38; Radulf. Nig. SS. XXVII, 340; Hist. Glaston. l. c. 165.

[5]) St. R. 4791, 4792; Acta imper. nr. 190.

diesem Tage, wie schon früher bemerkt wurde, der Ausgleich in der Ortenburger Fehde stattfinden sollte. Wenn er mit Heinrich zu keiner Einigung wegen der Auslieferung des Gefangenen gelangen konnte, darf es nicht wundern, denn jeder wollte die günstige Gelegenheit für sich benützen, um den grösstmöglichen Vortheil zu erlangen. Da überdies zu fürchten war, dass sich der Kaiser mit Gewalt des englischen Königs bemächtigen könnte, liess ihn Leopold heimlich nach Oesterreich zurückbringen und zu Dürnstein, einer Burg des reichbegüterten Hademar II. von Kuenring, gefangen setzen [1]). Die Verhandlungen mit dem Kaiser sollten demnächst fortgesetzt werden.

Bald darnach traf auch aus Frankreich ein Schreiben Philipps ein, worin dieser dem Herzoge nochmals alle Vergehen aufzählte, deren sich Richard gegen Gott und die Menschen schuldig machte. „Um Gottes Barmherzigkeit willen und mit Rücksicht auf jeglichen Dienst, den er einmal dem Herzog leisten könnte“, bittet er ihn, jenen in strengem Gewahrsam zu halten, ihn unter keiner Bedingung zu befreien, bevor er nicht selbst mit seinem geliebten Freunde, dem Kaiser, entweder persönlich oder durch Gesandte über die Bedingung der Freilassung verhandelt hätte [2]).

Schnell hatte sich die Kunde von der Gefangennahme durch ganz Deutschland verbreitet; sie schien von so grosser Bedeutung zu sein, dass sich viele Reichsfürsten brieflich erkundigten, ob dieselbe auf Wahrheit beruhe. Aber man begann auch, namentlich von welfischer Seite, die That Leopolds im höchsten Grade zu missbilligen: man nannte sie ein Sacrilegium und wies darauf hin, dass alle Kreuzfahrer unter dem unmittelbaren Schutze des Papstes stünden und jenen die Excommunication treffe, der sich an dem Eigentume und der Freiheit der Pilger vergangen habe [3]). Wie treffen sich da die Gegensätze der Anschauungen in einer Person in fast unentwirrbarer Weise! Leopold weiss, dass er den päpstlichen Censuren schon in dem Augenblicke verfallen sei, in welchem er sich der Person Richards

---

[1]) Hist. de exped. p. 80; cfr. Cont. Cremifan. 548; Chunrad. Schirens. SS. XVII, 631; Magn. Presb. Annal. l. c. 520. Später machte Hademar den Zwettlern eine Schenkung zu Sühne der That (Font. III[2] p. 76). Annal. Zwetl. l. c.

[2]) Hist. d. exped. p. 83; Magn. Presb. Annal. l. c. M. B. R. 72, nr. 63.

[3]) Cont. Sanblas. c. 38.

bemächtige[1]; aber er hatte nicht die geringste Lust, Richard auf kurzem Wege aus Oesterreich zu schaffen oder sich weiter um die Sache nicht zu kümmern. Und doch ist er ebensogut wie jeder andere seiner Zeit mit religiösen Ideen erfüllt. Zweimal hatte er das heilige Land aufgesucht und stand, so weit es die politischen Verhältnisse zuliessen, mit dem Papste auf freundschaftlichem Fusse. Die Begierde nach dem englischen Lösegelde war eben grösser als die Furcht vor dem Bannstrahle Roms. Zudem hoffte er, dass es ihm gelingen werde, Richard zu dem Versprechen zu zwingen, selbst bei der Curie um Aufhebung des Bannes zu bitten. Bei den Stipulationen zu Würzburg, die er Mitte Februar mit dem Kaiser einging, ist in einem besonderen Punkte darauf Rücksicht genommen[2]. Dennoch ist es eigentümlich, dass man sich damals in dieser Frage nicht auf einen anderen Rechtsstandpunkt stellte. Denn richtig war es, dass nach den Satzungen der Kirche Pilger und Gottesstreiter während des ganzen Zuges unter deren Schutz waren und Frevler gegen diese Bestimmungen schon von dem Bischofe gebannt werden konnten[3]. Aber die Kirche hatte bei Promulgierung der Sentenzen gewiss nicht die Absicht, die Immunität der Kreuzfahrer auch auf deren politische Umtriebe auszudehnen. Missbrauchten Fürsten das heilige Zeichen am Kriegsmantel, so thaten sie es auf eigene Gefahr, und die Kirche durfte sich nicht berufen fühlen, hier mit ihrem schützenden Arme einzugreifen. Die Besitzverhältnisse auf der Insel Sicilien und in Apulien standen offenbar mit der Bekämpfung der Sarazenen in Palästina in gar keinem näheren Zusammenhange, und wenn sich Richard unterfing, das Interesse des welfischen Hauses durch einen Vertrag mit Tankred zum Schaden der Staufer zu vertreten, so war das seine Sache. Das Gleiche gilt von den übrigen Eingriffen Richards auf seinem Wege zum heiligen Lande. Aber weder Heinrich VI. noch Leopold suchten die Berechtigung zur Verfolgung und Gefangennahme des Reichsfeindes nachzuweisen, vielmehr dachten sie nur daran, diesen zur Zahlung von 100.000 Mark für seine Freilassung zu zwingen, von welcher Summe die Hälfte zur

---

[1] Kneller l. c. p. 106 bringt eine eingehende Erörterung d. Bannfrage.

[2] »Imperator . . . obsides tamdiu detinebit, quousque ipse rex me ducem Austrie apud papam absolvet«, Histor. de exped. imperat. p. 82; Kneller l. c. 124.

[3] Mansi XX, 832 E.

Aussteuer der Prinzessin Eleonore von Bretagne, der Nichte Richards, verwendet werden sollte, die bis zum 29. September mit einem der Söhne Leopolds vermählt werden müsse. Ferner verlangte der Kaiser für sich 50 segelfertige Kriegsschiffe mit je 100 Rittern und 50 Bogenschützen und die persönliche Theilnahme Richards am Zuge gegen Apulien mit weiteren 100 Rittern und 50 Bogenschützen. Auch Isaaks, des „Kaisers" von Cypern, wurde in dem Würzburger Vertrage gedacht. Während man sich aber bis zur Auszahlung der ganzen Loskaufssumme mit 200 Geiseln begnügen wollte, wurde betreffs Isaaks fixiert, dass der König so lange in der Gefangenschaft zu bleiben habe, bis jener und dessen Tochter aus der Haft entlassen und in ihren vorigen Besitz wieder eingesetzt seien [1].

Fast einen Monat vor dem Abschlusse des Würzburger Vertrages war die Nachricht von dem Ereignisse durch den Brief des Kaisers an Philipp, der in einer Copie in die Hände des Erzbischofes Walter von Rouen gekommen war, in England bekannt geworden. Um die näheren Einzelheiten zu erfahren, wurde Bischof Savary von Bath, mit dem Kaiser verwandt, nach Deutschland geschickt, der auch bald mit diesem und dem Herzog Verhandlungen einleitete, um baldigst den König zu befreien [2]. Bewunderungswert machte sich die Anhänglichkeit der hohen Prälaten und Barone auf der Reichsversammlung zu Oxford (anfangs März 1193) geltend: der Abt von St. Edmund, Samson von Tottington, erklärte sich bereit, seinen Herrn zu suchen, müsste er ihm auch wie ein Maulwurf nachspüren [3]; das Feuer der Begeisterung ergriff nicht viel später, als die Bedingungen der Freilassung bekannt geworden sein mögen, das sonst so ruhige Blut der Engländer. Man überbot sich in Beiträgen zur Lösung des Gefangenen. Es gab keinen Schatz, meldet die Chronik von St. Edmund, der nicht gegeben oder verpfändet wurde. Samson brachte den berühmten Kelch Heinrichs II. herbei, und nichts als der wertvolle Schrein mit den Gebeinen des hl. Edmund wurde geschont [4]. Und welche Er-

---

[1]) Histor. de exped. imperat. p. 80 sqq.; Kneller, l. c. Anhang 123 sqq. St. R. 4796.

[2]) Roger de Hoveden Chron. SS. XXVII, 159.

[3]) Jocelini de Brakelonda Chron. de St. Edmund. l. c. 326.

[4]) Jocelini de Brakelonda Chron. St. Edmund. l. c.; Phillips, Samson von Tottington, Sitzungsberichte der k. k. Akademie Bd. 48 (1864) p. 221 sqq.

bitterung herrschte bei dem Bekanntwerden des ganzen Sachverhaltes über Herzog Leopold!

Jener Brief Peters von Blois an den Metropoliten Konrad von Mainz mag der Ausdruck der Gefühle der hohen Prälaten und Barone gewesen sein. „Der Mann des Blutes und des blutbefleckten Gewissens, der Herzog von Oesterreich, hat sich nicht gescheut, seine gottesräuberischen Hände an Jesus Christus zu legen und die Füsse des mit dem Frieden des Evangelium Beschuhten mit eisernen Ketten zu belasten. Das schreckliche Gericht Gottes möge jenen am Ende hinwegraffen, seine Seele aus ihrer Hülle reissen und seinen Stamm von der Erde vertilgen, weil er nicht Barmherzigkeit zu üben wusste, sondern einen schuldlosen Mann verfolgte, während er noch unter dem Dienste des Kreuzes stand. Die Kinder der Hölle werden das Lösegeld nicht von dem königlichen Vermögen, nicht von dem öffentlichen Schatze empfangen, vielmehr von dem Erbtheile des Gekreuzigten und von den Beträgen für die Armen. Die Thränen der Witwen haften daran; der Besitz der Klöster und das Geld der Waisen wird angegriffen; die Aussteuer der Jungfrauen und kirchliche Geräthe müssen hergegeben werden nebst Kreuzen und geweihten Kelchen“ [1]. Nicht anders spricht der Abt von Coggeshale: „Wo hätte sich jemals ein verruchteres und allem Christengeiste entfremdeteres Volk gefunden als dasjenige, welches einen so herrlichen Fürsten in so hilfloser Lage härter und grausamer behandelt hat, als selbst ein Saladin gethan haben würde, auf den der Edelsinn des Feindes mehr Eindruck gemacht haben dürfte, als er auf diese Barbaren machen konnte. O hartnäckiges Volk, Land der Barbaren, das du wohl verstehst, Männer von riesiger Grösse des Körpers zu erzeugen, doch ohne Sinn für Tugend, lang am Leibe, doch unzuverlässigen Gemüthes“ [2]!

Im gleichen Sinne hatte sich Richards Mutter Eleonore klagend an den Papst gewendet [3], um die kirchliche Strafgewalt gegen Leopold wachzurufen, und wenn nicht der Papst allsogleich den Bann über diesen aussprach, so ist es eben eine Erscheinung, die heute noch

---

[1] Epistol. Magunt. nr. 64 ed. Jaffé, Bibl. III, 414. In einem Gedichte: Contra clericos voluptati deditos“ machte Peter eine Einschiebung, die Kneller l. c. p. 65 abdruckte.

[2] Radulf. de Coggeshale l. c. 349.

[3] Rymer l. c. 23 sqq.

räthselhaft bleibt[1]). Nicht bloss der Fall Richards machte damals jung und alt von sich reden, auch Gregor, Bischof von Tarsus und Bruder der englischen Königin, kürzlich erst aus der Gefangenschaft Saladins durch die Hilfe eines syrischen Kaufmannes befreit, wurde auf dem Wege von Rom nach England von Räubern auf österreichischem Boden überfallen und ihm sammt seinen Begleitern bloss das nackte Leben gelassen[2]). Nicht ganz 40 Jahre früher nahm die römische Curie wegen der Beraubung des Erzbischofes Eskil von Lund Veranlassung, Kaiser Friedrich I. zur Rechenschaft zu ziehen; jetzt dürfte man den ähnlichen Unfall Gregors einfach zur Kenntnis genommen haben — er verschwindet hinter der weitaus wichtigeren Entscheidung über die Befreiung Richards.

Nach den Stipulationen des Würzburger Vertrages war Richard dem Kaiser auszuliefern. Gegen Ende der Fastenzeit brach deshalb Leopold mit seinem Sohne auf, um die Verpflichtung zu erfüllen. Oesterreichische und steirische Ministerialen, darunter Rapoto von Stein, Hademar II. von Kuenring, Otto von Ramsberg, Wichard von Seefeld, Wichard I. von Zebing und der mächtige Harrand von Wildon sorgten wahrscheinlich für die Bewachung des Engländers während der Fahrt zu dem kaiserlichen Hoflager. Sie nahmen den Weg durch das Mainthal und begegneten in Ochsenfurt den Aebten Robert von Boxley und Robert aus Bridge in Sussex, die bereits Schwaben und Franken durchwandert hatten, um ihren König zu finden. Mit keinem Worte beklagte sich Richard über die Härte der Gefangenschaft, zeigte sich heiter und gesprächig, fragte eingehend nach den Zuständen in der Heimat und gelangte nach dreitägigem Ritte kurz vor dem Palmsonntag an das kaiserliche Hoflager nach Speier[3]).

Die Pläne Leopolds und Heinrichs waren von allem Anfange ganz verschieden: jener wollte nebst der Wiedereinsetzung des Kaisers Isaak von Cypern und einer Verschwägerung mit dem Hause Plantagenet in den Besitz von 50.000 Mark als ausbedungenem Lohn für die Ergreifung des Reichsfeindes gelangen, dieser forderte ausser dem Lösegelde die persönliche Heerfolge Richards nach Italien d. h. er

---

[1]) Cfr. Kneller p. 109.

[2]) Ex miracul. St. Thom. l. VI. SS. XXVII, 35.

[3]) Roger de Hoveden l. c. 160. St. R. 4801; über den Ort der Zusammenkunft cfr. Kindt, p. 17.

forderte die Lehensunterthänigkeit Englands unter deutscher Oberhoheit [1]). Ueberdies sind wir nicht einmal über alles unterrichtet, wozu sich Richard verpflichten sollte, und hören nur, dass dieser eher zu sterben bereit war als einzuwilligen [2]).

Den jugendlichen Kaiser gelüstete aber auch, über den gefangenen König ein förmliches Gericht zu halten, indem er vor den versammelten Bischöfen und Fürsten die bereits erwähnten Klagepunkte vorbrachte, worauf dieser muthvoll und mannhaft seine Sache vertheidigte. Nicht wie ein Gefangener sprach er seine Rede, sondern „als sässe er auf seinem Throne oder in den Hallen von Linkoln“ [3]). Und als er endlich versicherte, dass er bereit sei, mit dem Schwerte in der Hand sein Recht zu verfechten gegen jeden, der ihn des Verrathes oder des Mordes überführe, da war der Eindruck ein so mächtiger, dass selbst der Herzog Leopold zu Thränen gerührt wurde, alle aber von der Ueberzeugung durchdrungen waren, die Anschuldigungen seien völlig grundlos, wie der allerdings nicht unparteiische Radulf von Coggeshale berichtet [4]). Roger von Hoveden weiss sogar zu berichten, dass damals Heinrich und Richard ein Bündnis schlossen und jener versprach, den Frieden mit Frankreich zu vermitteln, worauf Richard unter der Vermittlung Leopolds versprach, dafür eine Zahlung von 100.000 Mark zu leisten, während der Kaiser erwiederte, er wolle auf die Summe verzichten, wenn es ihm nicht gelinge, den Frieden herzustellen [5]).

Wie viel bei der Darstellung der Speier Verhandlungen vonseite der englischen Quellen auf ungenauen Bericht oder absichtliche Schönfärberei zu setzen ist, wird einleuchtend, wenn wir weiter erfahren, dass Richard gleich darnach auf die Burg Trifels gebracht [6]) und dort „mit so viel Fesseln beladen wurde, als ein Pferd oder Esel kaum

---

[1]) Würzburger Vertrag ed. Kneller p. 124. Toeche, l. c. 263 hält die Bedingungen »für die günstigsten, welche für die Freilassung je gestellt worden sind«, cfr. dagegen Bloch, Forschungen 60, Kindt p. 29 sq. und Kneller l. c. 41.

[2]) Roger de Hoveden l. c.

[3]) Wilhelm. Britton. Philipide l. IV. SS. XXVI, 335 v. 392.

[4]) Radulf. de Coggeshal. l. c. p. 350.

[5]) Roger de Hoveden l. c. p. 160.

[6]) Radulf. de Diceto SS. XXVII, p. 262, 281, Roger Hoveden l. c. 162; Radulf. de Coggesh. l. c. 349, aber mit unrichtiger Einreihung; Cont. Weingartens. SS. XXI, 479 mit irriger Angabe über die Dauer des Aufenthaltes in Trifels; cfr. Cont. Saublas, c. 38.

schleppen konnte" [1]). Schon merkt man deutlich, wie auf beiden Seiten List und Verschlagenheit angewendet wurde, zumeist aber von kaiserlicher Seite, um möglichst günstige Bedingungen zu erzielen.

Länger scheint sich Leopold am kaiserlichen Hoflager nicht aufgehalten zu haben. Durch den Würzburger Vertrag war ihm die Summe von 50.000 Mark und die Verheiratung Eleonorens mit einem seiner Söhne gesichert. Auch dafür hatte er gesorgt, dass dem Gefangenen am Leibe kein Leid geschehen dürfe [2]). Wir brauchen daher die weiteren Verhandlungen zwischen König und Kaiser nur insoweit zu berühren, als sie für die Geschichte der Babenberger von Bedeutung sind, und übergehen daher die etwa Mitte April erfolgte Versöhnung, die Uebersiedelung Richards von der Feste Trifels an das kaiserliche Hoflager nach Hagenau und den Abschluss eines Schutz- und Freundschaftsbündnisses gegen jedermann [3]). Aber auch Philipp von Frankreich blieb nicht müssig, da er das grösste Interesse hatte, dass Richard so lange als möglich in Gefangenschaft bleibe. Er schickte deshalb gegen Mitte Mai Gesandte mit „unermesslich viel Geld" an den kaiserlichen Herrn, um Richards Auslieferung als dessen Lehensherr zu verlangen oder wenigstens durchzusetzen, dass er noch länger in enger Haft gehalten werde. Nichts konnte Heinrich VI. erwünschter als dieser Antrag sein. Nicht etwa als ob er ernsthaft ein Bündnis mit Philipp auf der verabredeten Zusammenkunft zwischen den Städten Toul und Vaucouleur (25. Juni) hätte eingehen wollen, sondern der angenommene Schein, dieses zu thun, die Absichtlichkeit, mit der Richard in das angebliche Vorhaben eingeweiht wurde, und die Schroffheit, mit der sich dieser nun wieder behandelt sah, brachten eine ungeahnte Verwickelung hervor [4]). Die Wahl zwischen der Auslieferung oder der Zustimmung zu neuen Forderungen trat an ihn heran. So viel wir sehen, gipfelten diese in der Mitwirkung Richards, die Versöhnung der aufständischen Reichsfürsten — und ihrer waren nicht wenige — mit dem Kaiser anzubahnen; nur Heinrich der Löwe und der Herzog Ottokar von Böhmen sollten davon ausgeschlossen sein. Da hat es Richard zuwege gebracht, dass die Versöhnung mit

---

[1]) Wilhelm. Neuburg. Hist. Angl. l. c.

[2]) Gisleb. Chron. SS. XXI, 583.

[3]) Roger de Hoveden l. c. p. 161 sqq.

[4]) Roger de Hoveden l. c. 160; cfr. Kindt, l. c. 31; Kneller p. 68 sq.

den Fürsten Mitte Juni zu Coblenz wirklich stattfand: Die Herzoge von Brabant und Limburg, der Landgraf Hermann von Thüringen, Albrecht von Meissen, Graf Adolf von Holstein erschienen wieder am kaiserlichen Hoflager [1]).

So lagen die Verhältnisse, als am 25. Juni die Verhandlungen in Worms neuerdings aufgenommen wurden. Zwar ist uns die Gegenwart Leopolds durch kein urkundliches Zeugnis verbürgt, aber trotzdem in hohem Grade wahrscheinlich. Die Absetzung Ottokars von Böhmen wegen der Ortenburger Fehde und der bisherigen Unterlassung, um die Belehnung angesucht zu haben, nebst der Uebertragung des Herzogshutes auf Bischof Heinrich von Prag [2]) waren Reichsgeschäfte, die sich auch ohne den österreichischen Herzog abthun liessen. Hingegen ist das Abkommen des Kaisers mit Richard so geartet, dass es die Mitwirkung desselben voraussetzt. An der eigentlichen Loskaufssumme wurde nichts geändert, nur wurde jetzt bestimmt, dass Richard nicht eher die Freiheit erlange, bis die 100.000 Mark bar eingelaufen seien. Hingegen wird dem Könige die Hilfe in einem Kriege gegen Tankred erlassen, während er sich anderseits verpflichtet, weitere 50.000 Mark, 30.000 dem Kaiser, 20.000 dem Herzoge, zu zahlen, wenn es ihm nicht möglich sei, das Versprechen zu halten, das er rücksichtlich Heinrichs des Löwen gegeben hatte. Wird das Versprechen gehalten, so sind ihm die 50.000 Mark erlassen, während der Kaiser auf eigene Rechnung den Herzog schadlos halten wird. Die eheliche Verbindung zwischen Richards Nichte und einem der Söhne Leopolds hat 7 Monate nach der Rückkehr desselben nach England zu erfolgen, wobei sich aber Leopold die Freiheit wahrte, das Eheversprechen in letzter Stunde rückgängig machen zu können [3]).

Erst allmählich fing man in England an, die fast unendliche Geldsumme zu prüfen; sie durch freiwillige Beiträge hereinzubringen,

---

[1]) Bloch, Untersuchungen zur Gesch. Heinr. VI. (Berlin 1891) p. 33 sq. Die Genannten sind Zeugen in den Urk. St. R. 4810, 4812, 4819, 4820.

[2]) Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 385; Annal. Reinhardsbrun. (Thüringische Gesch. Quellen. Jena 1854) I, 66.

[3]) St. R. 4822; M. G. H. LL. II, 196; Roger de Hoveden l. c. 164; Kneller, Anhang p. 125 nr. 2; über die Fragen, ob der Antheil Leopolds verringert oder vergrössert wurde und zu welchen Leistungen Richard Heinrich den Löwen zu bewegen hatte siehe Kneller p. 72 sqq.

schien fast unmöglich, und als endlich eine allgemeine Landessteuer ausgeschrieben werden musste, von allen Ritterlehen in England und auf dem Festlande 20 Solidi, von hohen Geistlichen und den vermögenden Laien ein Viertel der Einkünfte gefordert wurde, die Cistercienser, die auf ihren Gütern feine Schafzucht betrieben, den Ertrag eines ganzen Jahres abliefern mussten und trotzdem wegen vorkommender Unterschleife die Summe noch immer nicht erreicht war: da regte sich der Unwille des Volkes selbst gegen den König, und man beschuldigte ihn wegen der Verwendung der Kirchenschätze geradezu sacrilegischen Diebstahls [1]).

Umsomehr kehrte sich der Zorn aller gegen Herzog Leopold, auf dessen Schultern die Hauptschuld gewälzt wurde [2]), und schliesslich gegen alle Oesterreicher. So erklärt es sich, dass der Dekan Raoul von der Londoner Paulskirche seinem Hass in einem gewiss einseitigen Urtheile Luft machte, wenn er schrieb: „Das ganze Wesen der Oesterreicher ist barbarisch; ungeschlacht sind sie in allem und schmutzig in ihrer Kleidung; ihr Körper starrt von Unsauberkeit, so dass ihr Zusammenleben eher dem der wilden Thiere als der Menschen gleicht“ [3]). Und kaum wird man in England gezweifelt haben, dass der Himmel das speciellste Interesse haben werde, an ganz Oesterreich den Frevel des Herzogs zu strafen und auch diesen früher oder später die göttliche Nemesis erreichen müsse.

Trotz der drückenden Härte der Auflagen dauerte es doch mehrere Monate, bis die Zahlung der Hauptsumme erfolgte (Ende December) und für den Rest die Stellung von Geiseln versprochen wurde. Nun war man soweit gekommen, dass dem Könige für seine Freilassung ein fester Termin — der 17. Jänner 1194 — bestimmt wurde [4]). Als aber plötzlich zu Anfang des Jahres der französische König und Richards Bruder Johann unter den glänzendsten Versprechungen den Kaiser bewegen wollten, die Entlassung Richards bis zur Herbstzeit oder besser auf die Dauer eines ganzen Jahres zu verschieben, ja sogar dessen Auslieferung an Frankreich verlangten,

1194

[1]) Kneller, 63, 66, 67.

[2]) Kneller 112.

[3]) Radulf. de Diceto l. c. 281.

[4]) Radulf. Nig. Chron. l. c. 340; Robert. Gloucestrens. Chron. SS. XXVIII, 665; cfr. St. 4843 und Roger de Hoveden, 167.

und der Kaiser wirklich unter dem Einflusse des französischen Geldes den Termin der Freilassung erst auf den 2. Februar ansetzte [1]), da war es hoch an der Zeit, dass ihn Leopold durch persönliches Einschreiten vor einem Eidbruche bewahrte. Er eilte deshalb während der ersten Wochen des neuen Jahres an das kaiserliche Hoflager nach Würzburg [2]) und folgte demselben nach Mainz. Hier kam eine Versammlung am 2. Februar zusammen, wie sie glänzender während der Regierung Heinrichs VI. noch nicht zu sehen war. Die Metropoliten von Mainz, Köln und Salzburg, die Bischöfe von Worms, Speier und Lüttich, die Herzoge von Schwaben und Brabant, der Pfalzgraf Konrad bei Rhein, dessen Tochter Agnes kürzlich in stiller Nacht auf der Burg Stahleck den Geliebten ihres Herzens, Heinrich von Braunschweig, den Sohn des Löwen, im Einverständnisse mit ihrer Mutter gegen den Willen des Kaisers geheiratet hatte [3]), und Markgraf Konrad von Montferrat waren eingetroffen [4]).

Kaum dürfte Leopold in die weiteren Pläne des Kaisers eingeweiht gewesen sein. Schon war Richard mit der königlichen Mutter Eleonora, dem Erzbischofe von Rouen und den Bischöfen von Ely, Bath und Saintes in die Versammlung geführt, schon erwartete man die Freilassung, als Heinrich VI. die kurz vorher angekommenen Gesandten Philipps hereinführen liess, die Briefe wegen Auslieferung des Gefangenen zur Verlesung brachte und seine Neigung zu erkennen gab, trotz der beschworenen Verträge sie zu gewähren. Richard erbebte, denn er zweifelte, dass er jemals wieder die Freiheit erlangen werde. In diesem Augenblicke fand er an den deutschen Reichsfürsten, insbesonders an den Metropoliten von Mainz und Köln, eine unerwartete Hilfe. Nicht nur machten sie dem Kaiser wegen der Geldgier heftige Vorwürfe, sondern sie vermittelten auch zwischen den beiden Parteien ein neues Abkommen, demzufolge Richard gegen Erlangung der Freiheit sein Königreich vom Kaiser gegen einen jährlichen Tribut von 5000 Pfund Sterling zu Lehen nahm [5]). Die

---

[1]) Roger l. c. 168.

[2]) St. R. 4846.

[3]) Arnold. Lubecens., SS. XXI, 197; Annal. Stederburg. SS. XVI, 227.

[4]) St. R. 4847.

[5]) Roger de Hoveden l. c. p. 168 lässt mit den anderen Fürsten auch Leopold als Vertreter für die Freilassung zum Kaiser gehen; Radulf. l. c. 283; Annal. Marbac. SS.

Erzbischöfe von Mainz und Köln übergaben dann am 4. Februar — es war ein Freitag — nachmittags 3 Uhr den gefangenen König seiner Mutter Eleonora und den englischen Baronen [1]).

Die beiden Männer schieden dem äusseren Eindrucke nach als Freunde. Richard belehnte Leopold mit einem uns unbekannten Lehen, wofür dieser sich verpflichtete, ihn in einem Kriege mit Philipp von Frankreich mit allen Kräften zu unterstützen [2]). Auch der Kaiser, dem wahrscheinlich eine Auslieferung Richards an Frankreich ernstlich nie in den Sinn gekommen war, und der nur ein fein berechnetes Spiel getrieben hatte, um aus dem Falle einen möglichst grossen Gewinn nicht bloss in finanzieller, sondern auch in politischer Hinsicht zu haben, liess nun, nachdem England ein Lehen des deutschen Reiches geworden war und er entweder die Hilfe des Welfen im sicilischen Kriege oder eine derselben äquivalente Zahlung gesichert hatte, noch am Tage der Befreiung Richards an König Philipp und Grafen Johann die peremtorische Aufforderung ergehen, alle Besitzungen des englischen Königs herauszugeben, welche während der Gefangenschaft desselben eingezogen worden waren [3]). Einen Monat später fand zu Tilleda die Aussöhnung des Kaisers mit Heinrich dem Löwen statt; dessen Sohn Heinrich von Braunschweig verpflichtete sich zu persönlicher Hilfe im Kriege gegen Italien [4]).

Der Kaiser ist auf allen Punkten Sieger geblieben. — Bald aber sollte Leopold erfahren, dass er in letzter Linie doch nur fremden Interessen diente, als er Richard auslieferte. Scheinbar als ritterlicher Freund war dieser in Mainz von ihm geschieden. Kaum aber in sein Königreich zurückgekehrt, liess er zwar die Geldsammlungen für die Loskaufssumme fortsetzen, setzte aber auch gerade dort den Hebel an, wo ein Erfolg am sichersten zu erwarten war — bei der römischen Curie. Wir wissen bereits, wie bei dem Würzburger Vertrage die Bedingung aufgenommen wurde, dass Richard beim Papste für die Aufhebung der kirchlichen Censur thätig zu sein habe. Einige

---

XVII, 165; Annal. Reiner. SS. XVI, 651; Gest. eps. Halberstad. SS. XXIII, 110. Annal. Spirens. l. c. 83; Annal. Salisb. addit. SS. XIII, 240.

[1]) Radulf. l. c.; Roger l. c. 168.

[2]) Roger, l. c. 169.

[3]) St. R. 4847.

[4]) Annal. Stederburgens. l. c. 229.

Monate später hat man in Worms davon Umgang genommen. Jetzt aber, nach wieder erlangter Freiheit, that Richard gerade das Entgegengesetzte von dem, wozu er sich nach dem Würzburger Abkommen hätte verpflichten sollen: er tritt mit einer Klage bei Coelestin III. gegen Leopold auf. Dieser, so schreibt er, habe ihn erniedrigt und an den Kaiser verkauft, als ob er ein Ochse oder ein Ross wäre; beide hätten England mit einer unerschwinglichen Loskaufssumme belastet. Nicht sich mögen sie diese Erfolge zuschreiben, sondern der göttlichen Vorsehung, durch deren Wink das Glücksrad einen erhebt, um ihn dann desto tiefer hinabzustürzen. Der Schutz des päpstlichen Stuhles über jeden Kreuzfahrer bis zur Beendigung des ganzen Unternehmens sei durch Leopold gröblich verletzt worden, und deshalb bitte er, dass der Papst, so schnell als es möglich sei, den Befehl an diesen ergehen lasse, die Geiseln auszuliefern und den Theil der Loskaufssumme zurückzuerstatten [1]).

Die römische Curie dürfte bis dahin die Excommunication Leopolds als „ipso facto“ eingetreten betrachtet haben, denn urkundlich wird erst am 6. Juni 1194 Herzog Leopold vom Papste als gebannt bezeichnet. Es ist auch nicht zu verkennen, dass der schon 88jährige Coelestin III. den wiederholten Forderungen der Engländer gegenüber, den Kaiser zu bannen, in einer schweren Lage sich befand. Ohnehin mit diesem wegen des normannischen Königreiches zerfallen, suchte er den völligen Bruch hinauszuschieben und hat in mehr als einer Beziehung seine ganze Versöhnlichkeit gezeigt. Auch war der Ruf Richards durch die schweren Anklagen des Königs Philipp vielfach bemakelt, so dass Eleonora nöthig hatte, die Unschuld ihres Sohnes zu betheuern. Der Papst war also über die Frage offenbar selbst vielfach im Unklaren, verschob aus Schwäche die namentliche Excommunication und begnügte sich, Heinrich VI. und offenbar auch Leopold als Gebannte zu behandeln. Nun erst ging er daran, sich in energischer Weise Richards anzunehmen; nur hätte man erwarten sollen, dass zunächst der Salzburger Metropolit um so mehr mit der Verhängung des Bannes betraut werden würde, als er nicht nur die competente Oberbehörde von Oesterreich und Steiermark war, sondern auch zu Beginn des Jahres zum apostolischen Legaten in seiner

[1]) Roger. de Wendow. Flor. Histor. SS. XXVIII, 58 sq.; cfr. Math. Parisiens. Chron. maj. l. c. 114; Kneller p. 91.

Kirchenprovinz ernannt worden war [1]). Nichts desto weniger betraute Coelestin III. am 6. Juni den Bischof Adelard von Verona mit dem kirchlichen Processe. Nur unter der Bedingung könne er Leopold vom Banne lösen, wenn dieser schwöre, in allem dem apostolischen Stuhle gehorsam zu sein. Nach abgelegtem Eide habe er ihm zu eröffnen, dass die Geiseln freizulassen und mit sicherem Geleite in ihre Heimat zu bringen seien, der englische König aller weiteren Verpflichtungen entbunden und das gezahlte Lösegeld zurückgegeben werde. Zur Busse für die Unthat habe der Herzog so lange im heiligen Lande gegen die Ungläubigen zu kämpfen, als Richard in der Gefangenschaft zubrachte [2]).

Es ist klar: bestand der Papst auf den Forderungen, so begab sich Leopold aller Vortheile aus der Gefangennahme Richards; zudem musste sein Ansehen einen nicht mehr quitt zu machenden Stoss erleiden. Im entgegengesetzten Falle aber sah er sich einem Kampfe ausgesetzt, der unberechenbare Folgen nach sich ziehen konnte. Auf den Bann folgte nothwendiger Weise das Interdict, d. h. Adel, Clerus und Volk hatten zu entscheiden, in wie weit sie sich mit der That des Herzogs identificierten.

Wir wissen nicht, wie sehr sich Adelard den päpstlichen Auftrag angelegen sein liess; gewiss aber ist, dass der Erzbischof von Salzburg dem Papste später sein Befremden ausdrückte, dass ihm die Verhängung des Bannes über einen so bedeutenden Fürsten weder durch Briefe noch durch Boten bekannt gegeben und er nur durch das Gerücht aus dem Volke davon unterrichtet worden sei. Mit einer äusserst feinen Wendung fügt er hinzu, dass er dem Volksgerüchte nicht glauben konnte [3]). Weniger sicher ist die Stellung des österreichischen und steirischen Clerus zu der Bannfrage zu bestimmen; aber annähernd richtig wird die Behauptung sein, dass er die Gefangennehmung des Kreuzfahrers nicht unbedingt verurtheilte und daher dem Herzoge trotz der Excommunication treu ergeben blieb. Hat aber der Clerus die Ergreifung des ehemaligen Waffengefährten

[1]) J. R. P. 17067 d. d. 21. I. 1194

[2]) Kneller p. 104; cfr. p. 90—102; J. R. P. 17119; Radulf. de Diceto. l. c. 283. Die Bannung bezeugen noch: Cont. Admont. 587; Chunrad. Schirens. SS. XVII, 631: Annal. st. Rudpert. 778; Cont. Sanblas. c. 38; Kneller, Anhang p. 126 nr. 4.

[3]) Magn. Presb. Annal. 523: Kneller, Anhang p. 127 nr. 5 cfr. l. c. 105.

Leopolds einfach als gegebene Thatsache hingenommen, so wird auch das Volk, trotzdem es bald an eine romantische Ausschmückung des Vorfalles schritt, in seiner völligen Abhängigkeit von dem Einflusse des Clerus keine andere Meinung gehabt haben als dieser. Wie leicht hätten die österreichischen und steirischen Conventualen aus einer Reihe von Naturereignissen in den Jahren 1194 und 1195 Veranlassung nehmen können, sie als Strafen des Himmels für die Unthat Leopolds zu bezeichnen!

Aber die Chroniken verzeichnen einen Brand in Wien, die Ueberschwemmung durch die Donau, die darauffolgende Hungersnoth und die einbrechende Pest, ohne mit einem Worte zu erwähnen, dass man darin eine Strafe Gottes erblicken müsse [1]). Hingegen wissen die englischen Quellen mit sichtlicher Uebertreibung von fünf grossen Landplagen zu erzählen, und wenn sie auch nicht geradewegs Leopold mit dem gottlosen Pharao vergleichen, so merkt man deutlich, wie ihnen der mosaische Bericht zur Vorlage diente. Zuerst brach, so melden sie, in allen Städten des Landes Feuer aus, ohne dass es möglich wurde, die Entstehung der Brände zu entdecken; zweitens wurde durch die Donau ein Stück Land überschwemmt, wobei 10.000 Menschen und vielleicht noch mehr den Untergang fanden; drittens vertrockneten zur Mitte der Sommerszeit alle Aecker, statt die übliche Ernte zu liefern; viertens verwandelte sich die neue Aussaat in Würmer; fünftens starben alle Vornehmen des Landes dahin. Aber obwohl Gott durch so viele Plagen das Volk heimsuchte, blieb das Herz des Herzogs verhärtet [2]).

Es ist für die freiere Geistesrichtung Leopolds bezeichnend, dass er sich durch derlei Naturereignisse, die in der damaligen Zeit ebensowenig wie heutzutage zu den Seltenheiten zu zählen waren, von seinen vermeintlich wohlerworbenen Rechten nicht abbringen liess. Viel-

---

[1]) Cont. Claustroneob. sec. 619; Annal. Mellic. 506. Möglicher Weise ertrank bei dieser Ueberschwemmung Probst Otto III. von Klosterneuburg; cfr. Necrol. st. Andreae Archiv Bd. XIX, zum 2. IX. und Necr l. Admunt. Archiv Bd. 66 p. 427. Nur die Cont. Cremifan. a. a. 1194 berichtet: »Eadem quoque regio mirabili incendio in civitatibus et oppidis et villis et uredine in agris ...depauperatur«. Die Verurtheilung der Gefangennahme von Seite der Kremsmünsterer folgt aus dem Berichte a. a. 1195: grande pondus male exacte pecunie remittitur«.

[2]) Roger. de Hovedens. l. c. 171 und in fast wörtlicher Uebereinstimmung bei Willeh. de Neubrigens. und Radulf. Coggeshal.

mehr soll er, als Richard mit der Erfüllung der Vertragspunkte zauderte, gedroht haben, alle Geiseln tödten zu lassen.

Den Vogt Baldewin von Bethun schickte er nach England und liess kategorisch die Uebersendung der Prinzessin Eleonore als Braut für seinen Sohn Friedrich fordern [1]). Eine bedeutende Quote der bedungenen Loskaufssumme war bereits nach Oesterreich gekommen, aber wir erfahren nicht, dass Leopold sich etwa bewogen gefunden hätte, einen Theil des Schatzes an die Klöster zur Ausstattung von Kirchen, zur Anschaffung goldener und silberner Gerätschaften zu vertheilen. Nur einmal während dieser Jahre gewährte er dem Kloster Seitenstetten das Recht, Schenkungen von seinen Ministerialen giltig, d. h., ohne seine ausdrückliche Zustimmung eingeholt zu haben, annehmen zu dürfen [2]). Unverkennkar praevaliert bereits das Laienelement. Nicht darin liegt der Stolz des Landesherrn, neue Klöster zu gründen oder die schon vorhandenen übermässig zu bereichern, sondern in der Vergrösserung der Wehrkraft, in der Begünstigung des Bürgerstandes und in der Gründung neuer Städte. Im äussersten Nordosten des steirischen Herzogtumes, dort wo die Alpen in zwei Ketten auseinander gehen, die eine längs der ungarischen Grenze von der Leitha begleitet wird, während sich die westliche bis zur Donau in der Nähe Wiens fortsetzt und in der Mitte zwischen beiden eine vielleicht damals meist bewaldete Ebene sich ausbreitet, war der günstigste Platz zur Anlage einer Neustadt. In Fischau hielt er deshalb einige Zeit vor seinem Tode eine Versammlung seiner Ministerialen ab [3]), in welcher der Bau der Feste und die dadurch nothwendig gewordene Verständigung wegen des Marktrechtes von Neunkirchen [4]), einem Besitze des Klosters Formbach, den Gegenstand der

[1]) Roger. l. c. 171.

[2]) M. B. R. 74, nr. 67. Kleinere Schenkungen an die Klöster Heiligenkreuz und Melk bei M. B. R. 75, nr. 71 und 71 nr. 59. Heiligenkreuz bekam die Kirche Niedersulz, die nach dem Tode des Grafen Sieghard III. und Heinrich II. von Schala (c. 1191) nebst dessen Gütern nach Erbrecht an ihn gefallen war.

[3]) Zahn, Geschichte von Hernstein in Niederösterreich (1889) p. 356; Enenkels Landbuch ed. Rauch, SS. rer. Austr. I 245: ›Der Herczog Lewpolt pawt die Newnstat und nam dem Minnchen von Varnpach den markcht ze Newenchirichen und let in zu der Newnstat‹.

[4]) Neunkirchen hatte schon im 11. Jahrh. das Marktrecht und erhielt dazu 1136 eine Wechselbank. (M. B. IV, 13, 129).

Verhandlungen bildete [1]). Zudem versichert eine allerdings spätere Quelle, dass Leopold einen Theil des Lösegeldes zur Verbesserung der Ringmauern in Hainburg, Enns, Wien und Neustadt verwendet habe [2]). Auf dem Gebiete des Münzwesens wurde während seiner letzten Regierungsjahre einer privilegierten Körperschaft, den Wiener Hausgenossen, das Recht der Münzerzeugung überlassen, „die als Capitalisten-Consortium für den ungestörten Betrieb durch Beschaffung des Rohmateriales zu sorgen hatten" [3]). Das Münzwesen trat in eine neue Phase der Entwickelung. Hatte Heinrich Jasomirgott wahrscheinlich gleich nach der Erhebung Oesterreichs zu einem Herzogtume zu Krems eine eigene Münzstätte etabliert und bis jetst die Kremser Münze neben den älteren und bald verschwindenden Regensburger Pfenningen cursiert, so erlangte nun die Münzstätte in Wien ein so bedeutendes Uebergewicht, dass die Kremser Münze bald darnach eingegangen zu sein scheint [4]). Es wäre verfehlt, wollte man behaupten, dass jetzt schon ein neuer Geist völlig die Oberhand gewonnen hätte, aber sicher beginnt er in seinen ersten Anfängen sich fühlbar zu machen. Die Erstarkung der herzoglichen Gewalt gegen die Sonderinteressen von Adel und Clerus, das Hinneigen zu dem Bürgertume und die dadurch bedingte Förderung des Städtelebens, das Leopold genugsam im westlichen Deutschland, insbesonders längs der Ufer des Rhein, dann auch in Italien kennen gelernt hatte, bilden von nun an die typischen Eigentümlichkeiten der Regierung in Oesterreich. In demselben Maasse, als sich das Bestreben fühlbar machte, den Orient von Venedig oder Aquileja aus zu erreichen, stand für die östlich gelegenen Städte des

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. I, 692; cfr. Huber I, 487 und Boeheim, Chronik v. Wr. Neustadt (Wien 1863, 2. Aufl.) p. 23, 24. Anziehende Details über Gründung und Befestigung der Neustadt bringt W. Boeheim in d. Bl. d. V. f. n. ö. Lk. (1888) p. 355—367 mit einem Stadtplane auf S. 359. Die Behauptung, dass durch Zuleitung von Wasser in die Stadtgräben die Leitha trocken gelegt wurde, halte ich für zu gewagt.

[2]) Cont. Praed. Vindob. SS. IX, 726; Chronik von Oesterr. ed. Zeibig, Archiv IX, 356; Enenkels Fürstenbuch und Weltchronik ed. Rauch, SS. rer. Austr. I. 295 und ed. Strauch, M. G. H. vern. ling. III_1 p. 545; Aventin, Bayerische Chronik ed. Lexer. (München 1886) II. Bd. p. 356 c. 9.

[3]) Luschin von Ebengreuth, Die Handelspolitik der österr. Herrscher im Mittelalter (Wien 1893) p. 8 und Anm. 18 p. 21.

[4]) Luschin von Ebengreuth, Wiener Pfenninge, in Wiener numism. Gesellsch. VIII, 254 und Die Handelspolitik etc. p. 7.

Herzogtums die Gefahr nahe, von der schnell durch die Kreuzzüge entwickelten Höhe des Verkehrs wieder langsam zurückzusinken. Leopold war ganz der Mann, um die grossen Ideen auch zu verwirklichen. Kühn und entschlossen schreckt er vor keinem Hindernisse, nicht einmal vor dem päpstlichen Banne zurück, wenn es gilt, die Machtfülle seines Hauses weiter zu entfalten. Die Erwerbung Steiermarks ist sein Werk, durch die Gefangennahme Richards gelangt er in den Besitz eines grossen Schatzes. Da begünstigt ihn auch das Glück: das reiche Erbe der Grafen von Schala kommt nach dem Tode Sieghards und Heinrichs in seine Hände [1], er ist der mächtigste Fürst im östlichen Deutschland, wie die Chronik von Reichersberg versichert [2].

Da fand der kühne Herzog ein unerwartetes Ende. Am 26. December stürzte er zu Graz entweder bei einem Tourniere oder, was wahrscheinlicher ist, beim blossen Tummeln eines Pferdes auf dem eisigen Boden und brach sich oberhalb des Knöchels das Bein [3]. Ein ähnliches Geschick hatte ihn ereilt wie seinen Vater Heinrich Jasomirgott; nur hatte dieser wahrscheinlich während des Feldzuges gegen die Böhmen, jener mitten in der heiteren Festtagslaune sich die schwere Verletzung zugezogen. Wieder sind es die englischen Quellen, welche mit sichtlichem Behagen den Unfall des Herzogs beschreiben und auf eine göttliche Strafe zurückführen. Sie wissen zu erzählen, dass das gebrochene Bein aus der Haut handbreit heraus stand, die Aerzte vergeblich ihre Heilmittel anwandten, wie dann am folgenden Tage der ganze Fuss schwarz wurde und eine Amputation nöthig erschien. Der Herzog selbst, von furchtbarem Schmerze gepeinigt, habe dieselbe gewünscht; aber weder die Aerzte noch dessen Sohn hätten es über sich gewinnen können, sie auszuführen. Da musste der Kämmerer den Befehl des Herrn vollziehen. Während Leopold mit

---

1) M. B. R. 75, nr. 71; vergl. die vorhergehende Anm. 2 p. 340. Ueber die Grafen von Schala cfr. Riezler, l. c. I, 862 und M. S. R. 548, Anm. 127 sammt Stammtafel.

2) Magn. Presb. Annal. 521.

3) Magn. Presb. Annal 522; Hist. d. exped. imperat. l. c. 85; Cont. Claustroneob. 619; Cont. Cremif. 548; Annal. Altah. 726; Annal. Stederburg. SS. XVI, 230; Annal. Schirens. ed. B. F. F. III. 514; Cont. Sanblas. a. a. 1195; cfr. die interessante Abhandlung Zahns in den Mitth. d. H. V. f. Steiermark (1886) p. 40 sqq.

eigener Hand das Messer an das Schienbein hielt, schlug jener mit einem Hammer dreimal auf dasselbe und vollendete so die Amputation. Nun legten erst die Aerzte das Verbandzeug an, erkannten aber am nächsten Tage, dass jede Hoffnung auf Rettung ausgeschlossen sei [1]. — Ohne Zweifel wurde die englische Geschichtsschreibung auch hier durch den eingewurzelten Hass gegen Leopold bewogen, den Bericht der Geiseln in sehr entstellter Weise wiederzugeben. Durch eine letzte Plage, nicht dem Lande, sondern dem Missethäter selbst auferlegt, wollte Gott sein bis jetzt verstocktes Herz zur Busse zwingen. Und insoferne haben sie recht, dass der Herzog im Bewusstsein des bevorstehenden Todes seine Rechnung mit dem Himmel fertig zu bringen suchte. Nach der damaligen Sitte legte er auf dem Todtenbette die Mönchsgelübde ab, liess eiligst den in der Nähe weilenden Metropoliten von Salzburg durch w i e d e r h o l t abgeschickte Boten zu sich bitten und bekannte ihm öffentlich, dass er vom Papste gebannt worden sei [2]. Die Bitte um Absolution wurde nur unter der Bedingung gewährt, dass die noch restliche Loskaufssumme von 21.000 Mark nachgelassen, die Geiseln nebst 4000 Mark, welche von der ersten Quote noch nicht verwendet worden waren, an Richard zurückgeschickt und alles übrige dem freien Ermessen des Papstes anheimgestellt werde. Leopold willigte ein, reichte dem Metropoliten die Hand, was nach den Gewohnheiten des Landes sieben Eidschwüren gleichkam [3], und schickte sofort Wilhelm, den Sohn Heinrichs des Löwen, der sich unter den Geiseln befand, zum Könige Bela III. von Ungarn, damit ihn dieser seinem Vater zurückschicke, was allerdings später durch Heinrich VI. verhindert wurde [4]. Zur grösseren Sicherheit veranlasste Erzbischof Adalbert, dass Leopolds Sohn Friedrich das eidliche Versprechen auch für seine Person leistete [5].

---

[1] Roger. de Hovedens. l. c. 172; Willel. Neuburg. Hist. Angl. 245 sq.: Radulf. abbat. de Coggeshal. 351: cfr. Cont. Sanblas. c. 41, SS. XX, 326: „Leopoldus . . . nato apostemate in crure, ipsoque crure propter intolerabilem dolorem preciso, . . . vitam cum dolore terminavit“.

[2] Annal. Schirens. SS. XVII, 631: »monachus ap. st. crucem factus est«. Necrol. Admont. im Arch. Bd. 66 p. 478 mit der Bemerkung: »ex duce monachus«.

[3] Annal. Reichersberg. 522; ausser den früher angezogenen Quellen Englands cfr. Radulf. Nigr. Chron. Univ. l. c. 341.

[4] Annal. Steterburg. SS. XVI, 230.

[5] Magn. Presb. Annal. Reichersb. 523.

Ausgesöhnt mit der Kirche schloss Leopold V. am 31. December 1194 in Graz sein thatenreiches Leben[1], sowohl in Klosterneuburg wie in Zwettl wegen seiner Tugenden und wahren Frömmigkeit gepriesen[2]. Aber geradezu schwärmerisch klingt die Todtenklage des österreichischen Dichters Reinmar von Hagenau: „Was bedarf ich der Sommerwonne, seit aller Freuden Herr, Leopold, in der Erde liegt, den ich nicht einen Tag traurig sah. Es hat die Welt an ihm verloren, dass ihr nie an einem Manne solcher Schade geschah. Sei ihm gnädig, Herr Gott, denn ein tugendhafterer Fürst kam in Dein Ingesinde nie“ [3].

1195 Mit Beginn des neuen Jahres wurde die Leiche des Herzogs seinem letzten Wunsche gemäss nach Heiligenkreuz überführt, um dort vom Bischofe Wolfger von Passau in die Gruft versenkt zu werden. Da ist es für Adalbert, der vor dem Venediger Frieden so häufig sein gegebenes Wort zurücknahm, bezeichnend, dass er ähnliche Gesinnungen bei Leopolds Sohn Friedrich voraussetzte. Um diesen nämlich zu zwingen, das Versprechen des Verstorbenen allsogleich zu erfüllen, befahl er, vor der Beisetzung der Leiche nochmals feierlich zu geloben, die Bedingungen einzuhalten. Stand zu erwarten, dass jetzt in Heiligenkreuz Friedrich dasjenige verweigern werde, was er in Graz beschworen? Und wenn auch dieser den neuen Eid zu leisten nicht gesonnen gewesen wäre, hätte die Bestattung der Leiche verboten werden können? Leopold hatte vor seinem Tode die Absolution empfangen, die Sterbesacramente erhalten, die Klostergelübde abgelegt; seine Seele galt als ausgesöhnt mit dem Himmel, und mithin musste sein Leib ohne weitere neue Bedingung in die geweihte Erde versenkt werden, ohne Rücksicht, ob dessen Söhne später erfüllen, was gefordert war, oder nicht. Im letzten Falle wäre der Metropolit oder der päpstliche Stuhl befugt gewesen, neuerdings über Friedrich die kirchlichen Censuren zu verhängen.

[1] Annal. Mellic. 506; Cont. Admont. 587; Cont. Claustroneob. 619; Annal. Schirens. SS. XVII, 631; Annal. st. Georgii l. c. 297; Cont. Sanblas. l. c. Den Todestag verzeichnen noch die Necrol. Admont., Salisburg., Cremifan. und St. Andreae. cfr. Ex Annal. Normann. SS. XXVI, 513.

[2] Cont. Claustroneob. sec. 612: „erat valde virtuosus dilexitque viros religiosos“; Cont. Zwetl. 541.

[3] Strobel, Der Antheil Niederösterreichs an der deutschen Literat. d. XII. Jahrh. in den Bl. d. V. f. n.-ö. Landesk. z. Jahrg. (1866) p. 132.

Da ist es nun zu wundern, dass sich Friedrich in Heiligenkreuz wahrscheinlich auf die Vorstellungen des Passauer Bischofes nicht nur herbeiliess, nochmals den Eid zu leisten, sondern auch noch zwölf Edle des Landes zu Eideshelfern nahm [1]). Dieser Druck, von dem Metropoliten in einem so feierlichen Momente ausgeübt, mag in der Seele Friedrichs den Gedanken angeregt haben, auch seinerseits die Erfüllung des Versprochenen zu verschleppen. Es war eine Beleidigung des Sohnes am offenen Grabe des Vaters, wie man sie einem Manne, der selbst dem Verstorbenen durch Bande des Blutes nahestand, am wenigsten zugemuthet hätte. Die kleine Verzögerung des Begräbnisses wurde so recht vom feindlichen Parteistandpunkte der Engländer zur Beschimpfung Leopolds aufgebauscht. Sie wissen zu erzählen, dass der Clerus des herzoglichen Hauses die Beerdigung 7 Tage verweigert habe [2]), so dass ein unerträglicher Gestank des Leichnams sich verbreitete [3]) und Würmer aus diesem hervorkrochen [4]). In England fand auch der Todte keinen Frieden!

[1]) Magn. Presb. Annal. l. c. Die Bedenken gegen das Begräbnis eines Excommunicierten, wie sie in der damals verfassten Vit. b. Hartmann. c. 18 ed. Pez I, 507 geschildert werden, hatten für diesen Fall keinen Bezug, da Leopold bereits absolviert war.

[2]) Roger. l. c.

[3]) Gervas. Cantuar. Chron. SS. XXVII, 307.

[4]) Roger. de Wendow. Flor. Histor. SS. XXVIII, 39.



ZWÖLFTES KAPITEL.

Friedrich I. und Leopold VI. (1195—1198).

Eben an dem Tage, als Herzog Leopold V. den tödlichen Sturz in Graz that, wurde dem Kaiser von seiner Gattin Constanze zu Jesi in der Mark Ankona ein Sohn geboren — der spätere Kaiser Friedrich II. Heinrich VI. befand sich damals in Palermo, wo er die Königskrone empfangen hatte, als er durch Albert von Bogen die Nachricht von dem glücklichen Ereignisse erhielt [1]). Von den Begleitern des Kaisers nennen wir des verstorbenen Herzogs jüngeren Sohn Leopold [2]), der offenbar erst während des ersten Monates des 1195 Jahres 1195 den plötzlichen Tod seines Vaters erfahren haben konnte.

Nach den Bestimmungen des Georgenberger Vertrages sollte Friedrich I. zugleich mit der Regierung Oesterreichs auch jene der Steiermark übernehmen, mit der er bereits 1192 belehnt worden war. Um so auffallender ist die nunmehr eingetretene Theilung der Erbschaft zwischen diesem und seinem Bruder Leopold VI., welche, wenn wir übrigens hier genau unterrichtet sind, Leopold V. auf seinem Todtenbette verfügt haben soll [3]).

Ob Friedrich I. nach der Bestattung der Leiche seines Vaters das kaiserliche Hoflager in Süditalien aufsuchte, ist ungewiss; sicher

---

[1]) Annal. Hermann. Altah. a. a. 1196. SS. XVII, 385.

[2]) Histor. de exped. imperat. Font. V.[1] 86.

[3]) l. c. — cfr. Enenkels Weltchronik ed. Ph. Strauch, M. G. h. vernac. ling. III, 1. p. 545.

aber begab sich damals der Bischof Wolfger von Passau dahin, eine bei den Reichersbergern wenig beliebte Persönlichkeit [1]), aber desto mehr auf eine Vereinbarung zwischen Kaiser und Papst bedacht [2]). Bereits Ende März ist er in Bari bei Heinrich VI. angelangt [3]). Wurde die Trennung Oesterreichs von Steiermark von Leopold V. gewünscht, so dürfte wahrscheinlich Wolfger den Kaiser davon unterrichtet haben, der nun, an den politischen Grundsätzen seines Hauses festhaltend, sie ohne Schwierigkeiten billigte [4]). Noch im Monate Juni befand sich Leopold mit dem Kaiser in Mailand und nennt sich in einer Urkunde bereits „Herzog von Steiermark" [5]). Inzwischen hatte Wolfger vom Kaiser die Mission erhalten, mit Coelestin III. wegen Herstellung des kirchlichen Friedens zu unterhandeln, da er jetzt nach der Unterwerfung Apuliens und Siciliens den Plan fasste, den heiligen Krieg in Palästina aufzunehmen [6]). Zwar sind wir über die Einzelheiten der Verhandlungen des bei dem Kaiser in hoher Gunst stehenden Wolfger [7]) mit der römischen Curie nicht unterrichtet, wissen aber, dass der Papst nicht nur zwei Legaten an den kaiserlichen Hof schickte [8]), sondern auch in Deutschland das Kreuz predigen liess. Möglicher Weise erwirkte auch damals Wolfger päpstliche Schutzbriefe für die Klöster Ranshofen und Seitenstetten und St. Paul in Kärnten [9]); dann treffen wir ihn nach seiner Rückkehr von Italien in der zweiten Hälfte des Juli in Wien [10]), können aber nur vermuthen, dass die Beilegung der noch immer schwebenden Frage wegen Rückgabe der englischen Loskaufssumme und die Stellung der römischen Curie zu derselben, von der

---

1) Magn. Presb. Annal. 521.

2) Histor. de exped. imperat. l. c. 85.

3) St. R. 4913; Act. imper. ined. 183, nr. 200.

4) Annal. Mellic. 506; Cont. Cremifan. 548; Cont. Admont. 587; Cont. Claustroneob. sec. 619.

5) St. R. 4946, 4947.

6) Annal. Marbac. SS. XVII, 166.

7) Wolfger hatte am 23. III. 1193 »propter fidem sinceram et devotionem, quam . . . nobis et imperio exhibuit et exhibere solet« das Frauenkloster zur hl. Maria in Passau mit allem Gutsbesitz und Hoheitsrechten erhalten. St. R. 4801.

8) Watterich, Vit. Pont. II, 741.

9) J. R. P. 17229, 17234, 17286.

10) Urkb. d. L. o. d. E. II, 452, nr. 309; Hansiz, Germ. sacr. I, 341 und Kalkoff, l. c. p. 18.

er sich während der letzten Monate hinlänglich unterrichtet haben konnte, der eigentliche Zweck des Besuches gewesen sein dürfte.

Wider alles Erwarten hatte sich Adalbert von Salzburg zum Sachwalter Richards I. aufgeworfen. Gleich nach Leopolds V. Begräbnis hatte er nach zwei Richtungen Eilboten ausgeschickt: nach Rom [1]) und England trugen sie die Nachricht von den Geschehnissen, und schon am 28. Jänner schickte Richard I. ein von Schmeicheleien überfliessendes Schreiben an den Metropoliten von Salzburg, dankte für die bisherigen Dienste, namentlich für die Befreiung der Geiseln, während er gleichzeitig bittet, mit aller Kraft dahin zu wirken, dass das bereits gezahlte Lösegeld so schnell als möglich zurückgeschickt werde [2]).

Weniger eilig hatte es der Papst. Erst nach dem 22. März erhielt Adalbert die Billigung des beobachteten Vorganges, wobei jener von dem verstorbenen Leopold nicht mit dem üblichen Ausdrucke „seligen Angedenkens", sondern bloss „des einstigen Herzoges" spricht. Dass bei dieser Wendung nicht etwa bloss eine zufällige Vergesslichkeit mitspielte, beweist der ganze übrige Ton des päpstlichen Schreibens. Nicht nur werden die Uebergriffe und der Trotz des Verstorbenen, die allen Bekennern des christlichen Glaubens zum grössten Aergernisse gereichten, gerügt, sondern auch der Auftrag ertheilt, Friedrich unter Androhung und Verhängung des Bannes zur baldigen Erfüllung seines gegebenen Versprechens zu zwingen [3]).

Welche Wirkung nun diese Drohung Roms auf Friedrich übte, ist nicht ganz aufgehellt. Sicher ist, dass uns keine Quelle etwas von einer Verhängung des Bannes meldet. Es wäre nun allerdings möglich, dass Adalbert, während er sich anschickte, die päpstlichen Befehle zu vollziehen, vom Kaiser gewonnen wurde. Dieser war nicht minder als die babenbergische Familie an der von Rom so stark gebrandmarkten Missethat betheiligt. Er konnte nicht wünschen, dass Friedrich durch den Bann zur Verzichtleistung auf alle Vortheile gezwungen werde, die aus der Gefangennahme Richards entsprangen. Dass Adalbert nicht ohne Aussicht auf eine Entlohnung

[1]) Kneller, Anhang 127, nr. 5.

[2]) Magn. Presb. Annal. 523; von M. S. R. 162, nr. 103 ohne Grund zum Jahre 1196 gesetzt.

[3]) Magn. Presb. Annal. 522; M. S. R. 160, nr. 95.

vonseite des englischen Hofes eine so rührige Thätigkeit entfaltete, kann als sicher angenommen werden, wenn wir auch zugeben, dass nicht von ihm, sondern von Richard der erste Anstoss dazu gegeben sein mochte. Da ist es gewiss nicht zufällig, wenn der Kaiser noch in Mailand dem Metropoliten Adalbert ein wichtiges Privilegium bezüglich des alleinigen Münzrechtes auf dem ganzen salzburgischen Gebiete ertheilte, wodurch alle übrigen Münzstätten ausdrücklich aufgehoben und dem Erzbischofe völlig freie Hand gelassen wurde, die „Falschmünzer“ zur Verantwortung zu ziehen [1]. Als dann der Kaiser nach seiner Rückkehr von Italien anfangs October in Würzburg einen Hoftag hielt, stellte er auch dem Kloster Reichersberg auf Bitten „unseres geliebten Fürsten Adalbert“ eine Bestätigung aller Klosterrechte aus [2]. Wenn auch nicht ausdrücklich, so doch stillschweigend dürfte das Entgegenkommen der deutschen Krone ein Mittel gewesen sein, den Uebereifer Adalberts vorderhand einzuschränken.

Anderseits hat auch Friedrich I. mit Rücksicht auf den von seinem Vater und ihm selbst geleisteten Eid sicher die englischen Geiseln nach Hause geschickt [3] und auch jenen Theil des Lösegeldes, welcher angeblich noch nicht verbraucht war, zurückgegeben [4]. Wenn nichts desto weniger Papst Innocenz III. schon während des ersten Jahres seines Pontifikates (1198) unter Androhung des Bannes die Rückerstattung des Lösegeldes verlangte [5], so wird man jetzt unter geänderten Verhältnissen auf der Restitution der vollen Summe bestanden sein, die wahrscheinlich niemals später geleistet wurde.

Seit fast sechs Jahren war Oesterreich durch die Kreuzzugsunternehmungen und ihre Folgen in Athem gehalten worden: zuerst

---

[1] Böhmer, Acta imper. 185 nr. 202; St. R., 4945, d. d. 1. VI.

[2] St. R. 4964; Urkb. d. L. o. d. Enns II, 453.

[3] Die Rückkehr der Geiseln erzählen Roger Hovedens., Willehalm. Neubrigens. und Radulf. Coggeshal. l. c.

[4] Magn. Presb. Annal. 521: „solvit ab anathemate, ea . . . conditione, ut . . . pecunia, quae adhuc supererat, sine dilatione redderetur. Quod et factum est“. Cont. Cremifan. 548: »grande pondus male exactae pecuniae remittitur«. Huber I, 280 sq., welcher die Nachrich. des Presb. Magn. übersehen hat, verwirft die Mittheil. der Kremsmünster Quelle. Vergl. übrigens auch: Histor. expedit. 86.

[5] P. R. P. 281; 285, Böhmer, Reg. Imper. ed. J. Ficker und E. Winkelmann (1892) V, 3, nr. 5639 sqq.

der Durchzug des grossen Kreuzheeres unter Kaiser Friedrich I., dann der Kreuzzug Leopolds V., endlich die Gefangennahme Richards I. und der daraus entstehende Conflict mit der kirchlichen Gewalt. Nicht ganz einen Monat nach dem Würzburger Vertrage zwischen Heinrich VI. und Leopold V. vom Jahre 1193 war Saladin gestorben [1]. Nun schien die beste Gelegenheit zu sein, um die Macht der Sarazenen zu brechen; mit Feuereifer griff der fast neunzigjährige Coelestin III. zur Praxis seiner Vorgänger zurück, indem er an England, Frankreich und Deutschland die dringende Aufforderung zu einem neuen Kreuzzug ergehen liess. Noch von Italien aus hatte sich Heinrich VI., wie wir bereits wissen, eben deshalb mit der römischen Curie ins Einvernehmen gesetzt, um die still gehegten Pläne, welche auf eine Unterwerfung des byzantinischen Reiches abzielten, zunächst durch eine Occupation des heiligen Landes zu verwirklichen [2]. Für den Staufer war das Kreuzzugsunternehmen nur Mittel zum Zwecke. Andere Motive wirkten bei Bischöfen, Edlen und dem Volke. Immer wieder bricht sich bei vielen der religiöse Gesichtspunkt, der Drang zur Vollbringung kühner Thaten, die Erinnerung an das Beispiel der Vorfahren und der Gedanke an die Verherrlichung des eigenen Namens Bahn. So wird es begreiflich, dass auf den Reichstagen zu Gelnhausen und Worms der zündende Funke geeigneten Boden fand. Grösser als das Unternehmen Friedrichs I. schien jetzt das seines Sohnes zu werden. Es wäre überflüssig, hier alle jene zu nennen, die einer so oft misslungenen Sache nochmals ihre Kräfte und ihr Vermögen mit heiliger Begeisterung zum Opfer bringen wollten. Nur jene sollen besonders erwähnt werden, die mit der Geschichte des babenbergischen Hauses näher verknüpft sind. Ausdrücklich wird erwähnt, dass Herzog Friedrich I. sich das Kreuz anheften liess, um die Vergehen seines Vaters zu sühnen [3]. Ihm schlossen sich die Bischöfe Konrad von Regensburg, Wolfger von Passau, der Abt Mangold von Tegernsee, die Herzoge Berthold IV. von Meran und Ulrich von Kärnten an, nebst vielen edlen Herrn aus Oesterreich, unter

---

[1]) 3. März 1193: »prima septimana Martii, fer. quart. obiit persecutor noster, Saladinus« Epist. Godefr. ed. Wattenbach, Neues Archiv XI p. 402; R. R. 712.

[2]) Toeche, Jahrbücher, p. 380.

[3]) Cont. Sanblas. c. 42; Enenkel, Fürstenbuch, l. c. p. 297.

denen der Graf von Peilstein besonders genannt wird [1]). Weihnachten 1196 war zum Termin des Aufbruches festgesetzt worden; aber nicht mehr den beschwerlichen Weg längs der Donau über Ungarn und dann über die Balkanpässe wählte man, sondern den Seeweg [2]), wie ihn bereits einige Jahre vorher Leopold V. eingeschlagen hatte.

1196

Schon der Gedanke an eine gemeinsame Kreuzfahrt lässt auf die guten Beziehungen Friedrichs zum Kaiser schliessen, wenn auch weder er noch sein Bruder Leopold bei dem Reichstage in Würzburg, anfangs April 1196, gegenwärtig waren, als jener die deutsche Krone in seiner Familie erblich zu machen suchte [3]). Friedrich befand sich anfangs Februar in Enzersdorf, dann Ende März zugleich mit Bischof Wolfger von Passau auf dem nun verfallenen Schlosse Kaja und einen Monat später in Heiligenkreuz [4]), während Leopold wenigstens anfangs März in Graz nachweisbar ist [5]). So viel wir aus den damals an die Klöster Osterhofen und Heiligenkreuz gemachten Schenkungen entnehmen, denen sich ein halbes Jahr später eine solche für Seitenstetten anschliesst, bewahrte der Herzog seinem verstorbenen Vater pietätsvolle Erinnerungen. Zum Theile werden frühere Schenkungen neu bestätigt [6]), zum Theile der Schade gut gemacht, der wahrscheinlich während der Ortenburger Fehde zugefügt worden war [7]).

Heiligenkreuz erhielt vom Herzog Friedrich die Versicherung, dass er es mit gleichem Wohlwollen wie sein verstorbener Vater behandeln und bestrebt sein werde, die Einkünfte der Mönche zu vermehren [8]). Auch das Benedictiner-Nonnenkloster Erla, eine Stiftung aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, erlangte Befreiung von den

---

[1]) Histor. de exped. imperat. l. c. 88; Cont. Claustroneob. secund. 619; Annal. Marbac. SS. XVII, 166, früherer Ausgabe: Annal. Argentin. B. F. F. III, 89.

[2]) Histor. l. c.

[3]) Toeche, Jahrb. 414, cfr. J. Ficker, De Henrici imperatoris conatu etc. (Colon. Agripp. 1850).

[4]) M. B. R. 77, 78, nr. 4—6. Ueber die Ruine Kaja vergl. Bl. d. V. f. n. ö. XVII, 189.

[5]) Zahn, Urkb. d. Steierm. II, 38.

[6]) Font. XI², 28, nr. 21 für Heiligenkreuz: Bestätigung der Güter Sulz und Baumgarten. Die Mönche erhalten zweimal in der Woche besseres Brod, Wein und Schweizerkäse, an einigen Tagen Fische, während der Adventszeit Oel; hingegen die Armen an einem bestimmten Tage 300 Laib Brod.

[7]) Hansiz, Garm. sacr. I, 341 für das Kl. Osterhofen; M. B. R. l. c. nr. 5.

[8]) Font. XI², l. c.

Mautgebühren an den herzoglichen Zollstätten bei Stein und Ybbsburg[1]) und bald darnach gleiches Recht die Probstei Wilhering[2]). Allgesammt scheinen sich die Klöster eines gedeihlichen Aufschwunges erfreut zu haben: nur aus dem unter dem Krummstabe Passaus stehenden Kremsmünster dringt ein ernstlicher Nothschrei über einen beobachteten Verfall herüber[3]).

Die Mönche vergällen den Weltleuten nicht etwa alle Lebensfreude. War schon unter Leopold V., an dessen Seite Reinmar, die Nachtigall von Hagenau, lebte, in Oesterreich höfischer Ton und höfische Lyrik zum Durchbruche gekommen, so gewannen die Dichter, insbesonders Walter von der Vogelweide, unter der Regierung Friedrichs I. nur noch erhöhte Bedeutung. Und nicht nur an den Thoren hoher Ritterburgen pocht der Spielmann, um in den schon reich ausgestatteten Gemächern vor einem bunten Kreise adeliger Herren und schöner Damen die Sage von kühnen Recken und ihren Abenteuern zu singen: auch in den österreichischen Klöstern drängt sich die Schar der Mönche heran, hört ebenso begierig den Reimen des Dichters und entlässt ihn reichbeschenkt[4]). Der am Hofe Friedrichs gerne gesehene Walter von der Vogelweide findet auch in Wolfger von Passau seinen Gönner[5]).

So erfreuen sich Sänger und Mönch gleicher Sympathien. Von den Klosterhallen erschallt eben jetzt der neue Ruf zur Kreuzfahrt; man nennt wohl auch die Namen jener, die früher schon das Schwert gegen die Ungläubigen trugen, einen seligen Tod im heiligen Lande fanden; man erinnert an die Werke der Frömmigkeit und an die letzten Vermächtnisse vor der Abfahrt. Auch jetzt suchen viele die Fürbitte eines Klosterheiligen zu gewinnen. Insbesonders Klosterneuburg, von wo kürzlich der Probst Werner auf den bischöflichen

---

[1]) Erla wurde circa 1050 durch Otto von Machland gegründet, dessen Schwester Gisela, Gemahlin Rudolfs von Perge, die erste Aebtissin wurde. Riezler, Gesch. Baierns I, 456 verlegt irriger Weise Erla nach Oesterreich ob der Enns; cfr. Topographie von Niederösterreich (Wien 1877) I, 362, Anm. 50. Die Urk. Friedrichs I. für Erla bei Pez, Thes. Anecdot. VI,2, 50 nr. 74.

[2]) Urk. d. L. o. d. E. II, 458, nr. 314.

[3]) l. c. 457, nr. 313.

[4]) R. Müller, Entwicklungsgesch. d. österr. Stammescharakters, in d. Bl. d. V. f. n.-öst. Lk. 1887 p. 402. Schönbach, Walter von der Vogelweide (1890) p. 41 sqq.

[5]) Zingerle, Reiserechnungen Wolfgers (Heilbronn 1877) p. 9, 14.

Stuhl von Gurk berufen wurde (1194)[1], während ihm hier Otto, aus der Verwandtschaft des Bischofs Wolfger von Passau und vorübergehend auch in Reichersberg thätig, in der Leitung des Klosters nachfolgte[2], erfreute sich zahlreicher Schenkungen anlässlich des bevorstehenden Kreuzzuges[3].

Kühne Pläne beschäftigten inzwischen den Kaiser. Schon im Juli 1196 war er nach Italien hinabgezogen, um vom Papste die Krönung seines Sohnes Friedrich zu erlangen, nachdem ihn kurz vorher die deutschen Reichsfürsten zu ihrem König gewählt hatten[4]. Schon zur Weihnachtszeit folgten aus Deutschland die ersten Kreuzfahrer dem Kaiser auf dem Wege. Konrad von Regensburg verliess am 17. April 1197 den heimatlichen Boden[5], nicht viel später der Passauer Bischof mit seinem Bruder, dem Abte Mangold von Kremsmünster, denen sich wahrscheinlich die Herzoge Friedrich von Oesterreich und dessen Oheim Heinrich von Mödling anschlossen[6]. Nur die Böhmen, deren Herzog Heinrich am 15. Juni 1197 starb, unterliessen die Kreuzfahrt[7]. Auch ohne diese betrug angeblich die Zahl der heiligen Streiter bei 60.000 Mann[8]. Bereits am 6. Juni finden wir Heinrich von Mödling am kaiserlichen Hoflager zu Castro St. Giovanni[9] und wenige Tage später zugleich mit Herzog Friedrich in Linaria[10]. Aber schon hatte die Seereise von Apulien nach Sicilien ihre Opfer gefordert: zwei Schiffe waren während der Fahrt sammt der Mannschaft, unter der sich die Aebte von Werd und Beuern befanden, in den Fluthen des Meeres versunken[11].

1197

Zwar dachte jetzt der Kaiser aus Furcht vor einer neuen Empörung nicht mehr daran, sich an die Spitze des Heeres zu stellen,

[1]) Cont. Claustr. sec. 619; Annal. st. Rudpert. 778.

[2]) Magn. Presb. Annal. 521.

[3]) Font. IV², 97 sq. nr. 448, 449, 451—453.

[4]) Toeche, Jahrb. 445. B. F. nr. 511 e.

[5]) Annal. Ratispon. SS. XVII, 590.

[6]) Cont. Cremifan. 549; Cont. Garstens. l. c. 594. Am 26. IV. 1197 urkundet Herzog Friedrich in Solenau für die Probstei Wilhering. M. B. R. 79, nr. 9; Urkb. d. L. o. d. E. II, 458, nr. 314.

[7]) Huber I, 316; Frind, Kirchengeschichte Böhmens, 280.

[8]) Röhricht, Beiträge II, 205 sqq.

[9]) St. R. 5066.

[10]) St. R. 5068.

[11]) Cont. Cremifan. l. c.

aber die Kreuzzugsunternehmung wurde deshalb nicht bei Seite geschoben. Während ein Theil der Flotte von Siponto und Brindisi aus das hohe Meer gewann, segelten unter der Führung des Erzbischofes Konrad von Mainz, des ehemaligen Metropoliten von Salzburg, und des Kanzlers Konrad Friedrich von Oesterreich sammt seinen Begleitern von Messina anfangs September nach dem Osten [1]) und gelangten bereits einige Wochen später nach Akkon Kurz vorher hatte König Heinrich von Jerusalem sein Leben durch einen Sturz vom Fenster verloren, worauf unter dem Einflusse Konrads von Hildesheim der eben eingesetzte König Amalarich von Cypern auch die Krone des heiligen Landes gewann [2]). Berytus fiel ohne Schwertstreich am 25. October in die Hände der Kreuzfahrer [3]). Schon überliess man sich infolge des frohen Ereignisses rauschenden Festlichkeiten und beging die Krönungsfeier des neuen Königs Amalarich mit allem Glanze; schon belagerte man anfangs December die Burg Toron bei Tyrus, als die Schreckensnachricht einlief, dass der Kaiser Heinrich VI. bald nach der Abfahrt der Kreuzzugsflotte aus Messina am 28. September an einem hitzigen Fieber gestorben sei [4]), und dadurch alle Thatkraft des Kreuzheeres plötzlich gelähmt wurde.

Nichts war natürlicher, als dass die deutschen Reichsfürsten eilig nach Hause zurückkehrten, um bei den etwa entstehenden Unordnungen so rasch als möglich bei der Hand zu sein. Anders hatte sich Friedrich von Oesterreich entschlossen. Kaum werden wir ihm zumuthen, dass er die Bedeutung der Sachlage in Deutschland nicht zu würdigen verstand; vielmehr dürfte er zur Sühne für das Vergehen seines Vaters gewillt gewesen sein, durch längere Zeit das Schwert gegen die Ungläubigen zu führen. Auch Wolfger von Passau eilte nicht mit seiner Abreise. Gemeinsam wollten sie offenbar nach Hause zurückkehren, so wie sie gemeinschaftlich den Weg nach Palästina eingeschlagen hatten.

---

[1]) Röhricht l. c.

[2]) Ausser Röhricht, Beiträge II, 509 cfr. Gervais, Ludwig von Thüringen, in Raumers Hist. Taschenb. (1843) Bd. IV. p. 184 sq. und Wegele, l. c. VI. Folge, Bd. VI, 46 sq.

[3]) Annal. st. Rudpert. 778.

[4]) Necrol. Admunt. ed. Pez, SS. rer. Austr. II. zum 29. IX.; Necrol. Runens. ed. Pusch, Diplomataria sacr. Stiriae II. zum 28. IX. cfr. Archiv Bd. 66 p. 437.

Es sollte anders kommen. Eine schwere Krankheit ergriff den jugendlichen Herzog und schon am 16. April 1198 [1]) starb er in Gegenwart seines Freundes Wolfger, der Grafen Eberhard von Dornberg, Meinhard von Görz, Ulrich von Eppan und seiner nächsten Begleiter, nachdem er noch letztwillig dem Kloster Heiligenkreuz, wo er bestattet zu werden wünschte, das Gut Wetzelsdorf geschenkt hatte [2]).

---

[1]) Annal. Mellic. 506; Cont. Cremifan. 549; Cont. Lambac. 556; Cont. Claustroneob. sec. 620; Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 385; Cont. Sanblas. c. 42. Seinen Todestag melden zum 6. April das Necrol. Admont. im Archiv Bd. 66, p. 369; zum 16. April das Necrol. von Lilienfeld, Font. XXXXI², 75; zum 14. April das Necrol. von Maria-Zell, in Stud. und Mitth. d. Bened. und Cisterc. Ord. I², 58.

[2]) Die Abbildung des Grabsteines in Heiligenkreuz in den Mittheilungen der Commiss. z. Erhaltung der Baudenkmale 18. Jahrg. p. 120; Font. XI², 31 nr. 24; Chron. Floriacens. ed. Rauch, SS. rer. Austr. I, 217.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Herzog Leopold VI. und König Philipp (1198—1208).

Nachdem der Kreuzzug ein so unerwartetes Ende gefunden und die Erfolge den ursprünglich hochgehenden Erwartungen wieder nicht entsprochen hatten, kehrte Bischof Wolfger mit dem Leichname des Herzogs nach Hause zurück. Wohl noch vor Ende Juni 1198 erfuhr der Herzog Leopold von Steiermark den Tod seines geliebten Bruders [1]. Während Friedrichs Kreuzfahrt hatte er auch die Regierung in Oesterreich übernommen [2], und nun war wieder der Augenblick gekommen, das alte Stammland der Babenberger und Steiermark in einer Hand zu vereinigen.

1198

Wahrscheinlich ziemlich gleichzeitig mit dem Eintreffen der Leiche Friedrichs langte aus Rom ein Mahnschreiben des erst kürzlich gewählten Papstes Innocenz III. an den österreichischen Herzog an, das seinem ganzen Inhalte nach nicht an Leopold, sondern an den inzwischen verstorbenen Friedrich gerichtet war. Wir wissen nicht, welche Umstände bei der römischen Curie massgebend waren, als sie neuerdings die Rückgabe des englischen Lösegeldes unter Androhung des Interdictes forderte [3]. Nur vermuthen kann man, dass nach dem

---

[1]) Wolfger urkundet bereits am 30. VI. 1198 in Passau: Urkb. d. L. o. d. E. II, 460 und Hansiz, Germ. sacr. I, 345.

[2]) Nachweislich urkundet Leopold am 9. XII. 1197 in Wien. Font. XI², 30 nr. 23.

[3]) P. R. P. nr. 231 cfr. 235; B. F. W. nr. 5639 sqq.

Tode des grossen Kaisers Heinrich VI. jede weitere Rücksicht fallen gelassen wurde und die passendste Gelegenheit gekommen schien, das übermächtige staufische Haus sammt seinem ganzen Anhange durch Begünstigung der Welfen zu erdrücken. Nun hatte man plötzlich freie Hand gewonnen, und wie sehr man sich das in Rom zu nutze machte, beweist die Verfügung der römischen Curie, die Leiche des verstorbenen Kaisers unbestattet zu lassen [1]).

Gewiss würden dem Herzoge Leopold VI. sehr ernstliche Verlegenheiten erwachsen sein, hätten nicht der unvorhergesehene Tod des Königs Richard und die neueintretenden Verhältnisse in Deutschland die Geldfrage völlig in den Hintergrund gedrängt.

Nach dem Tode Heinrichs VI. nämlich wählte eine Partei, unter der sich ausser dem Erzbischof von Magdeburg auch Adalbert von Salzburg und Herzog Ludwig von Baiern befanden, am 8. März zu Mühlhausen den Bruder des verstorbenen Kaisers, Herzog Philipp von Schwaben, zum deutschen Könige, wobei nicht ohne Interesse zu hören ist, dass der Neugewählte einen Theil des Reichsschatzes an seine Anhänger vertheilte und viele Reichslehen vergab [2]). Die bereits zwei Jahre früher vollzogene Anerkennung Friedrichs II. wurde von Philipp mit Mühe und nicht ohne schwere Opfer durch den Hinweis auf dessen Unmündigkeit beseitigt.

Die Welfen hingegen, von König Richard reichlich unterstützt, und alle mit dem strammen kaiserlichen Regimente Unzufriedenen, voran der gewissenlose Erzbischof Adolf von Köln, vereinigten nach manchem fehlgeschlagenen Versuche ihre Stimmen am 9. Juni auf Otto, der, in der Normandie geboren, bisher fast nur im Auslande gelebt und von seinem Oheime Richard I. von England im Jahre 1196 zum Grafen von Poitou gemacht worden war. Als jüngerer Sohn Heinrichs des Löwen wurde er zum Gegenpole der staufischen Partei in Deutschland. Nur einen Monat nach der Wahl setzte er sich gewaltsam in den Besitz der Stadt Aachen und empfing hier am 12. Juli durch Adolf von Köln Salbung und Krönung [3]).

---

[1]) Winkelmann, Jahrbücher d. d. Gesch. Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig. (Leipzig 1873) p. 119 und 489.

[2]) Cont. Admont. 588; Cont. Sanbl. c. 46.

[3]) Annal. St. Gereon. in Chron. reg. Colon. ed. Waitz (Hannover 1880) p. 303.

Nach der bisherigen Politik der Babenberger war es wohl keinen Augenblick zweifelhaft, zu welcher Partei künftig Leopold VI. halten werde. Mit dem staufischen Hause verwandt, durch Friedrich I. mit der erblichen Herzogswürde in Oesterreich ausgestattet, von Heinrich VI. mit Steiermark belehnt und stets im Dienste der Staufen gestanden, war für einen Babenberger der Weg um so mehr vorgezeichnet, als Erzbischof Adalbert von Salzburg, dessen Interessen sich an vielen Punkten mit denen des herzoglichen Hauses berührten, gleich vom Anfange die Wahl des Staufers begünstigt hatte. Wie hätte ein von der Macht Richards abhängiger deutscher König hoffen können, am Wiener Hofe auch nur die geringsten Sympathien zu gewärtigen, nachdem die Feindschaft der Engländer zu den Babenbergern seit dem Fahnenfrevel in Akkon, dann später nach dessen Freilassung aus der Gefangenschaft und jüngst erst durch die von der römischen Curie beliebte Androhung des Interdictes über Oesterreich und Steiermark wegen der Rückgabe des ganzen Lösegeldes offenkundig geworden war? Und der Staufer trat auch alsobald dem Herzoge näher. Denn als er seine Anhänger auf den Anfang des Monats September nach Mainz entboten hatte, um sich neuerdings wählen und mit den Reichsinsignien krönen zu lassen, treffen wir Leopold VI. am 17. August in Plattling zwischen Passau und Regensburg, wo er sich in zwei Urkunden für die Klöster Osterhofen und Metten bereits „Herzog von Oesterreich und Steiermark“ nennt[1]. Es musste also bis dahin entweder eine ausdrückliche oder stillschweigende Anerkennung der Regierung Leopolds in beiden Herzogtümern erfolgt sein. Allerdings ist dessen Gegenwart bei der Krönung Philipps nicht nachweisbar, aber es wird nicht zu gewagt sein, den Aufenthalt in Plattling als Zwischenstation auf dem Wege von Wien nach Mainz zu betrachten[2]. Zwar berichten die Reinhardsbrunner

---

[1]) M. B. R. 81, nr. 5, 6. Das Kl. Osterhofen erhält die Bestätigung d. Mautfreiheit z. Recompensation des Schadens, welchen es während der Ortenburger Fehde durch Leop. V. erlitten hatte. Aehnliche Begünstigungen bekam Metten, »quam (ecclesiam) ratione fundationis majore dilectionis affectu amplecti debeamus«. »Fundatio« kann hier nicht mit »Gründung« übersetzt werden, da Metten seinen Ursprung von Karl dem Grossen herleitet. Die Babenberger vermehrten wahrscheinlich nur den Güterbesitz. cfr. Riezler I, 287.

[2]) M. B. R. 245, Anm. 305. Nach dem Chron. Sampetr. ed. Stübel in Gesch·

Annalen von einer Verwüstung der nördlichen Theile Oesterreichs durch König Přemysl Ottokar von Böhmen, um Leopold zur Anerkennung Philipps zu zwingen [1]. Da aber die einzige Nachricht durch keine österreichische Quelle bestätigt wird und sich nirgends eine Spur von einem Parteiwechsel Leopolds findet, dürfte der Einfall in Oesterreich entweder nur eine jener häufig vorkommenden Grenzfehden gewesen sein, wenn nicht etwa gar infolge eines ungenauen Ausdruckes nicht Oesterreich, sondern das östliche Franken gemeint ist [2]. Wie üppig gerade in diesen Jahren wieder das Fehdewesen emporwucherte, lehren uns die Vorgänge in der Salzburger und Passauer Diöcese. Dort entbrannte ein erbitterter Kampf zwischen Reichenhall und Berchtesgaden wegen der Salzgewinnung, bei dem ganz Reichenhall von Adalbert zerstört wurde (1196) [3], während er zwei Jahre später (1198) von seinen eigenen Ministerialen am Flüsschen Lamber gefangen genommen und vierzehn Tage auf der Burg Werfen in Haft gehalten wurde. Ueber Salzburg ist infolge dessen das Interdict verhängt worden [4]. Hier hatten die Grafen von Ortenberg die Kreuzfahrt Wolfgers zu einem Einfalle in das bischöfliche Gebiet benützt; aber kaum nach Hause zurückgekehrt, vertauschte der Bischof den Pilgerstab mit dem Schwerte, brach mehrere Burgen der streitlustigen Grafen, wobei in Graben gegen hundert Menschen beiderlei Geschlechtes von dem Kriegsvolke getödtet oder grausam verstümmelt wurden. Baiern zu beiden Seiten der Donau wurde verwüstet und auch Besitzungen der Salzburger Kirche schwer geschädigt [5]. Berücksichtigt man diese Zeitverhältnisse, dann wird man kaum geneigt sein, dem etwaigen Einfalle Ottokars in Oesterreich irgend welche ernstere Bedeutung beizulegen.

Quellen d. Prov. Sachsen I, 46 (Halle 1870) fand die Krönung am 8. Sept., nach den Annal. Marbac. SS. XVII, 169 am 15. Aug. statt.

[1] Annal. Reinhardsbr. ed. Wegele in Thüring. Gesch. Quell. II, 84 (Jena 1854).

[2] Abel, König Philipp d. Hohenst. p. 366 (Berlin 1852).

[3] Cont. Cremifan. 549; Cont. Admunt. 588; Annal. st. Rudpert. 778.

[4] Annal. st. Rudpert. l. c.; Magn. Presb. Annal. 525.

[5] Magn. Presb. Annal. l. c.; Cont. Claustr. sec. 621; Annal. st. Rudpert. l. c.; Annal. Burghaus. SS. XXIV, 62; Herman. Altah. Chron. SS. XVII, 386; M. B. XVI, 584; cfr. Kalkoff l. c. p. 25.

Auch in Ungarn war nach dem Tode Belas III. (1196), des Oheims Leopold VI., zwischen dessen Söhnen Emerich und Andreas Streit ausgebrochen, als dieser das zu einem Kreuzzuge gesammelte Geld seines Vaters zur Anwerbung von Truppen verwendete, um diese gegen König Emerich zu führen. Schon im Jahre 1197 war es zu einem Kreuzen der Waffen gekommen, wobei Leopold die Partei des Andreas ergriff [1]). Im Kampfe siegreich, erlangte dieser die Abtretung von Kroatien, Dalmatien und Rama unter dem Titel eines Herzogtums, erneuerte aber schon 1199 mit Hilfe der in Ungarn zahlreich angesiedelten Deutschen — „der Gäste", wie man sie nannte, — den Kampf, dessen übler Ausgang ihn zur Flucht nach Oesterreich zwang [2]). Die Verwüstung der babenbergischen Länder nächst der ungarischen Grenze durch Emerich war die unmittelbare Folge des ungarischen Thronstreites [3]). Und eben zu dieser Zeit starb Helena, die Mutter Leopolds VI. und Schwester Königs Bela III. (25. Mai 1199) [4]).

1199

Wenn auch die auf uns gekommenen Urkunden keine Gnadenakte anlässlich ihres Todes zu verzeichnen wissen, so liegt doch die Vermuthung nahe, dass Leopold, der sich wahrscheinlich kurz vorher in das Capitel der Cistercienser hatte aufnehmen lassen [5]), die üblichen Stiftungen besorgt haben wird.

Wieder brachten die schweren Kämpfe in Deutschland zwischen den beiden Königen die gewohnte Wirkung auf das Gemüth der Gläubigen hervor; denn stets ist der Krieg nebst Hunger und Pest von der christlichen Kirche unter die Strafen des Himmels gerechnet worden. Und je mehr blinde Parteileidenschaft den gegenseitigen Hass entzündete, die Furie des Krieges Länder verwüstete und unberechenbaren Schaden an Gut und Leben brachte, desto inniger entwickelte

---

[1]) Cont. Admont. 588.

[2]) Annal. Colon. max. SS. XVII, 809; Cont. Lambac. a. a. 1198 p. 556; cfr. Hurter, Innocenz III. I, 192 sq. 276 sqq.

[3]) Huber, Studien über die Gesch. Ung. im Zeitalter der Arpaden, im Archiv Bd. 65.

[4]) Cont. Claustroneob. sec. 620. Die Ehe war im Jahre 1174 geschlossen worden (Annal. Mellic. 504; Cont. Zwetl. sec. 541).

[5]) Janauschek, Origen. Cisterc. 212, nr. 549; cfr. M. B. R. 82, nr. 10 und 245, Anm. 310; Zappert, Ueber Verbrüderungsbücher und Necrol. im Mittelalter, im Sitzungsb. d. Wr. Akad. (1853) p. 430, Anm. 6.

sich der Glaube, desto stärker wurde die Sehnsucht, durch Werke der Frömmigkeit den Zorn des Himmels zu besänftigen. So wollte man in Augsburg die Brodsgestalt des Sacramentes mit leiblichen Augen in das blutige Fleisch des Heilands verwandelt gesehen haben [1]), während sich die Salzburger von der Heiligsprechung ihres ehemaligen Erzbischofes Virgilius viel versprachen [2]).

Aber noch lange nicht war das Ende des Kampfes gekommen; vielmehr war derselbe erst im Entstehen begriffen. Trotz des erbitterten Kampfes am Niederrhein, an der Mosel, wobei Remagen, Andernach und Bonn eingeäschert wurden, dann im folgenden Jahre im Elsass um Strassburg war keiner der beiden Könige imstande, das entschiedene Uebergewicht zu erlangen, wenn auch Otto durch den Tod Richards I. und den Uebertritt des Landgrafen Hermann I. von Thüringen zu den Staufern gegen Ende des Jahres 1199 wesentlich geschwächt worden war. Philipp sparte auch nicht mit königlicher Gunstbezeugung: Salzburg erhielt zu Mainz Ende September die Bestätigung aller Rechte [3]), wie sie 21 Jahre vorher Kaiser Friedrich verbrieft hatte [4]), während fast gleichzeitig Adalberts Bruder, Přemysl Ottokar, sein Herzogtum zu einem Königreiche erhoben sah [5]). Immer enger schloss sich der Kreis der Verbündeten um Philipp, und wenn auch der eben aus Palästina über Rom zurückkehrende Cardinal-Erzbischof Konrad von Mainz [6]) zunächst die Absicht bekundete, den Frieden in Deutschland durch Anerkennung des jungen Friedrich II. zu bewirken und ein Schiedsgericht entscheiden zu lassen, so musste er sich doch bald überzeugen, dass die Anhänger Philipps zahlreich und mächtig genug waren, diesen gegen die Welfen zu halten. Denn in Nürnberg, wo wir den Cardinal Mitte März 1200 am königlichen Hofe antreffen, konnte er persönlich die Macht Philipps ermessen, da die Bischöfe von Bamberg, Passau und Freising, der

1200

---

1) Cont. Claustroneob. sec. 620.

2) P. R. P. 1188; cfr. Mitth. d. Gesellsch. f. Salzburgische Landeskunde VII, 368.

3) B. F. 32.

4) St. R. 4248 d. d. 14. VI. 1178.

5) Gerlac. Millov. SS. XVII, 709 sq. Cfr. Palacky, Geschichte Böhmens II, 58, Anm. 92; B. F. nr. 20.

6) Am 20. X. 1199 war Konrad bereits am römischen Hofe angelangt cfr. B. F. W. 5691 a.

Herzog von Baiern, Leopold von Oesterreich und Steiermark, Berthold von Meran nebst Dietpold, dem Landgrafen von Leuchtenberg, und mehreren bairischen Grafen dem Rufe gefolgt waren [1]).

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Herzog Leopold für das Königtum des Staufers für alle Fälle einstand; denn als die Fürsten am 28. Mai zu Speier an den Papst die Erklärung schickten, dass Philipp rechtmässig gewählt worden sei, sie kürzlich in Nürnberg neuerdings ihre Hilfe zur Niederwerfung des Feindes eidlich gelobt hätten und den Papst warnen, die Hand nicht etwa nach den Rechten des Reiches auszustrecken, ja sogar schon von einem Römerzuge „mit aller Macht" sprechen: da findet sich auch Leopolds Name unter jenen Fürsten, die ihre Vollmacht zur Abfassung des Manifestes gaben [2]).

Leopold war nach dem Nürnberger Hoftage nicht mit dem Kaiser in die Rheingegenden gezogen, sondern über Passau [3]) nach Wien zurückgekehrt. Vielleicht noch während der Heimreise wurde er von der Nachricht eingeholt, dass am 5. April der grösste Theil von Salzburg in Flammen aufging [4]) und drei Tage später Adalbert vom Tode ereilt wurde [5]). Wenn man die grossen Schenkungen aus den letzten Regierungsjahren des Erzbischofes einigermassen würdigt, wird man die Bemerkung der Admonter Quelle berechtigt finden, dass dieser „alle" seine Vorgänger an Reichtum und Ehre überragte [6]). Obwohl ein treuer Anhänger der päpstlichen Curie, zeigte er in wichtigen Fragen doch eine erstaunliche Unkenntnis des canonischen Rechtes und dürfte durch sein Verhalten in der englischen Frage trotz seiner Hinneigung

---

[1]) B. F. 43.

[2]) B. F. 27 a. a. 1199. Ueber die richtige Zeit cfr. Winkelmann, Jahrb. Philipp. 516 sq. und Jahrb. II. 528; Forsch. z. d. G. XV, 596—604 gegen Scheffer-Boichorst, in der hist. Zeitschrift XXXIII, 144, an den sich Huber I, 384, 394 hält. Vergl. die gründliche Erörterung über die Abfassung im Jahre 1200: M. B. R. 247, Anm. 316. Hingegen bei B. F. W. wieder zum Jahre 1199 eingereiht (nr. 5684).

[3]) M. B. R. 83, nr. 15 d. d. 29. III. 1200.

[4]) Annal. st. Rudpert. 779.

[5]) Annal. st. Rudpert. l. c.; Cont. Admont. 589; Cont. Garst. 595; Annal. Reichersberg. SS. XVII, 525; Annal. Salisb. Additament. SS. XIII, 241. Necrol. Admunt. ed. Friess, Archiv Bd. 66 p. 390 sq. und die übrigen Necrol. Oesterr. und Steiermarks zum VI. Id. April.; nur das Necrol. Lambac. zum VII. Id. April.

[6]) Cont. Admont. e codic. Novimont. 589.

zu den Staufern die Sympathien am Wiener Hofe stark eingebüsst haben.

Als man nun in Salzburg einige Wochen später zur Neuwahl schritt, fiel diese einstimmig auf den bisherigen Bischof Eberhard von Brixen, der mit Liutold IV. von Regensberg, dem Gründer des Prämonstratenserklosters Rüti bei Rapperschwyl stammverwandt, wahrscheinlich durch seine Mutter auch Vetter des Bischofs Diethalm aus dem Hause Krenkingen war [1]).

Die nahe Verbindung mit dem staufischen Hause und eine gediegene Bildung in theologischen und juridischen Fächern, denen zuliebe er sogar die Residenzpflicht als Brixener Bischof vernachlässigt hatte und deshalb vom Papste Innocenz III. gerügt wurde [2]), dürften als Empfehlungen bei dessen Wahl gedient haben. Da der Uebertritt von einem Bistume zu dem anderen durch canonische Vorschriften verboten war [3]), suchte er gleich nach der stattgefundenen Wahl durch Absendung des Salzburger Probstes Berthold an der römischen Curie die nöthigen Schritte zu thun [4]).

Die Beziehungen zwischen Wien und Salzburg gestalteten sich gleich anfangs in erfreulicher Weise; denn schon zur Pfingstzeit 1200 traf Eberhard in Begleitung des Cardinal-Erzbischofes Konrad von

1200

[1]) Die Wahl Eberhards berichten die Annal. st. Rudpert., Continuat. Admunt., Cont. Garstens. l. c. Ueber die Abstammung Eberhards hat sich eine reiche Literatur entwickelt. Die älteren Ansichten zusammengestellt bei M. S. R. 506 sq. der ihn für einen Abkömmling der Familie Tanne (Waldburg) Krenkingen hält. Ihm folgten J. Hirn, Erzb. Eberhard II. von Salzburg, im Jahresber. des k. k. Obergymnasiums zu Krems (1875), Zeissberg, Deutsche Biographie Bd. V, Gruber, Eberhard von Salzburg, im Burghauser Programm (1878) p. 2—6 u. p. 47—48 u. endlich W. Hauthaler, Abstammung und nächste Verwandtschaft des Erzb. Eberhard II. von Salzburg, in Mittheil. d. Gesellsch. f. Salzb. Lk. XVI (1876). Diese Ansicht fand eine eingehendere Würdigung von Lud. Baumann in den Hist. polit. Blättern Bd. 79 (1877) p. 402—412 u. J. Vochezer, Gesch. d. fürstl. Hauses Waldburg in Schwaben (Kempten 1888) p. 33—44, der den Beweis erbrachte, dass Eberhard aus der Familie der Regensberger abstamme, wie bereits H. H. Fuessli in „Versuch einer dipl. Gesch. der Freiherrn von Regensberg“ (Schweizerisches Museum 3. Jahrgang 1787) nachzuweisen versuchte. Neuestens hat W. Hauthaler, Erzb. Eberh. II. von Salzb. — nicht von „Waldburg“, sondern von „Regensberg“ in Mitth. d. G. f. salzb. Lk. XXIX (1889) p. 245—257 in scharfsinniger Weise die Ansicht adoptiert.

[2]) Innoc. epp. I. 144; Mitth. d. G. für salzb. Lk. XVI, 88 u. XXIX, 249.

[3]) C. 1—4 X de translat. episcopi l. I. tit. VII.

[4]) Annal. st. Rudpert. l. c.

Mainz und des Bischofs Wolfger von Passau am herzoglichen Hofe ein, um der feierlichen Schwertleite Leopolds VI. beizuwohnen [1]).

Mit glänzenden Festlichkeiten wurde nach der Sitte der Zeit die Handlung begleitet, und reichlich floss der Born der kostbaren Geschenke. Selbst der sonst nicht leicht zu befriedigende Walter von der Vogelweide war einmal voll des Lobes und sagte, dass der Herzog so viel schenkte, „als wollte er nicht mehr länger leben“ [2]). Und doch scheint die Munifizenz des Hofes vorderhand auf Ministerialen, Gesinde und den Dichter beschränkt geblieben zu sein; denn das Schottenkloster, eben damals von Wolfger eingeweiht, erhielt keinen wie immer gearteten Zuwachs seiner Güter, den man sonst bei festlichen Gelegenheiten gerne gewährte, sondern einige Monate vorher bloss eine Bestätigung derselben, wobei auch jetzt die schon vierzig Jahre vorher gemachte Bemerkung eingerückt wurde, dass nicht mehr gegeben werden könne als schon gegeben wurde, der Umfang des Klostergutes aber unter herzoglichem Schutze stehe [3]).

Auch unter Leopold wird die schon von seinen Vorgängern angebahnte Begünstigung der Städte weiter entwickelt. Schon machte sich allerorts ein Aufschwung des Gemeinwesens geltend. So erbaute ein reicher Wiener Bürger, Namens Dietrich, auf seine Kosten etwa um das Jahr 1200 ausserhalb der Mauern Wiens in der damaligen Ortschaft Zaismannsbrunn eine Kirche zu Ehren des hl. Ulrich, die bereits ein Decennium später durch den Bischof Mangold von der Pfarre St. Stefan losgelöst wurde [4]). Derselben Epoche gehört die Gründung einiger Nonnenklöster ausserhalb der Stadtmauern an, die zu Ehren der Heiligen Magdalena, Katharina, Jakob und Niklas geweiht waren [5]). Die Zahl der Klöster in einer Stadt kann für die Wohlhabenheit der Bewohner den besten Massstab liefern: der reiche

[1]) Annal. Lambac. 556; Cont. Admunt. l. c. Cont. Claustroneob sec. 620; Hirn l. c. 8.

[2]) Willmans, Walter von der Vogelweide p. 210; cfr. Karajan, Ueber zwei Gedichte Walters, in Sitzungsber. der k. k. Akad. (1853) p. 364.

[3]) Font. XVIII[2], 15 nr. 11.

[4]) Keiblinger, Gesch. d. Bened. Stift. Melk, der Pfarren etc. (Wien 1868) II, 364; Font. XVIII[2], 21 sqq.; Topogr. v. N.-Oest. herausgeg. v. d. V. f. Lk. i. N.-Oest. (Wien 1877) I, 375.

[5]) Topograph. l. c. 336, 362, Anm. 52—55 mit der dort angegebenen Literatur.

Bürger freute sich der vielen Gotteshäuser, und je mehr Thürme den Fahrenden aus und um den festen Mauergürtel entgegenwinkten, desto höher schlug er den Wert der Gemeinde an. Wenn daher Hans Enenkel in seinem allerdings mehr als ein Menschenalter später entstandenen „Fürstenbuche“ erzählt, dass der Herzog Leopold den Wienern 30.000 Mark zur Erhaltung der Stadt lieh, auch die österreichischen Ministerialen und Ritter zwang, die bei Wiener Bürgern gemachten Schulden zu zahlen, wogegen diese ihre Hilfe zur Bezwingung unbotmässiger Dienstmannen zugesagt haben sollen [1]: so wird man geneigt sein, derlei Berichte in das Gebiet der Sagen und Märchen zu verweisen. Denn nicht in Armut konnten bis dahin die Wiener geschmachtet haben [2]; vielmehr muss die Stadt bereits beim Beginne der Regierung Leopolds VI. zu den grössten des deutschen Reiches zu zählen gewesen sein, da dieser wenige Jahre später in einem Berichte an den apostolischen Stuhl daraus die Nothwendigkeit eines eigenen Bischofsitzes herleitet [3]. Auch kann man keinen Augenblick im Zweifel sein, welchen Faktoren die Donaustadt innerhalb der letzten fünfzig Jahre ihr rasches Emporblühen zu danken hatte. Dass Heinrich Jasomirgott hieher seine Residenz verlegte, wäre an und für sich noch nicht hinreichend gewesen, wenn das herzogliche Haus durch verschiedene politische Ereignisse nicht selbst emporgekommen wäre. Der Glanz des höfischen Lebens, besonders unter dem sangesfreudigen Friedrich I. musste nothwendig seinen Rückschlag auf die Bürger üben. Aber das war nicht das Einzige. Der breite Strom der Kreuzfahrer wogte an den Mauern vorüber; hier wurde zu wiederholten Malen Heerschau gehalten, und hier nahm man Abschied von der letzten deutschen Stadt; dann gings hinein ins Ungarnland. Und lange bevor die Kriegsrosse die deutschen und französischen Helden an Wien vorbei nach dem heiligen Lande trugen oder grosse Pilgerschiffe die Donau hinabgeschwommen kamen, hier nochmals anlegten, um neuen Vorrath einzunehmen, dann aber nach längerer Rast wieder vom Ufer abstiessen, während der tosende Ruf des „kyrie

---

[1]) Rauch, SS. rer. Austr. I, 301 cfr. Luschin von Ebengreuth, Die Handelspolitik d. österr. Herrscher i. Mittelalter (Wien 1893) p. 24. Anm. 28.

[2]) Weiss, Gesch. d. St. Wien (1872) I p. 48 folgt ohne Kritik dem Berichte Enenkels.

[3]) P. R. P. 3085: „Wiennam videlicet civitatem, quae post Coloniam una de melioribus teutonici regni urbibus esse dicitur . . . civibus populosa.“

eleison“ von den Stadtmauern widerhallte: hatte der fahrende Kaufmann, von Westen oder Süden kommend, vorübergehend hier seinen Aufenthalt genommen. Denn sowohl die Regensburger mit ihren kostbaren in Köln und Flandern erworbenen Gewändern, wie die welschredenden Händler der Republik San Marco, die zuerst die Produkte des Südens nach Russland brachten, um dort kostbare Pelzwerke einzutauschen, werden hier ihre Faktoreien besessen haben.

Bald hatten auch die Wiener Kaufleute den Weg zur Adria und den Mündungen der Brenta gefunden und holten von dort selbständig die gesuchten Waren[1]). Nicht bloss hier regte sich der geschäftige Geist; selbst Orte dritten oder vierten Ranges wie Krems und Zwettl suchten am herzoglichen Hofe für den Verkehr zu Wasser und zu Lande um Erleichterungen nach[2]).

Es lag mithin ganz in der Richtung der seit längerer Zeit schon herrschenden Handelspolitik des babenbergischen Hauses, wenn auch Wien ein umfassendes Privilegium bekam, dessen Wortlaut zwar nicht mehr vorhanden ist, aber sich nicht unschwer aus dem etwa 12 Jahre später der Stadt Enns gewährten[3]) und der aus dem Jahre 1221 erhaltenen Erweiterung des „Stadtrechtes“ erkennen lässt.

Freilich waren in das Wiener Stadtrecht erster Fassung wahrscheinlich schon jene Bestimmungen über Handel aufgenommen, die sich von der modernen Freizügigkeit der Kaufleute wesentlich unterscheiden. Aus Schwaben, Regensburg und Passau durften keinerlei Waren nach Ungarn gebracht werden; diese konnten nur in Wien an Bürger verkauft werden, und da keinem der fremden Handelsleute gestattet wurde, sich länger als zwei Monate mit seinen Waren in der Stadt aufzuhalten, war zugleich ein einfaches Mittel gegeben, den Preis gegen Ende des Termines herabzudrücken. Den fremden Herrn blieb dann nichts anderes übrig, als entweder die Produkte um einen billigeren Preis an den Mann zu bringen oder durch den Rücktrans-

---

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 431; cfr. Meyer, Deutsch-Venetian. Handelsbezieh. i. Mittelalt., Zeitschrft. f. d. Cult.-Gesch. (Neue Folg. II, 1892) p. 83.

[2]) M. B. R. 84, nr. 19; Strobl, Die St. Krems u. Stein i. Mittelalt., Prgr. d. n. ö. L. O. R. Krems 1881 p. 18.

[3]) Oberleitner, D. St. Enns i. Mittelalt., Archiv XXVII mit zahlreichen Urk.; Tomaschek, Rechte u. Freiheit. d. St. Wien (1877) p. XII, XVI; Luschin von Ebengreuth, Gesch. d. ält. Grchtsw. i. Oesterr. (1877) 200, Anm. 366; Huber I, 488.

port dieselben sich selbst zu vertheuern. Die Wiener übernahmen dann den Weiterverkauf der in ihren Besitz übergegangenen Erzeugnisse und hatten somit einen bedeutenden Vortheil als Zwischenhändler [1]).

Die Gebrechen der Verordnung liegen nun allerdings ebenso klar vor Augen, denn kaum werden viele Schwaben, Regensburger und Passauer angelockt worden sein, den Wiener Markt mit den sie beengenden Fesseln zu beziehen, und mithin waren auch der raschen Vergrösserung der Stadt gewisse Grenzen gezogen. Aber auf eine rasche Vergrösserung schien man es auch damals nicht abgesehen zu haben; vielmehr brach sich das Bestreben Bahn, den schon sesshaften Bürgern ein reichliches Auskommen zu sichern. Durch die Errichtung eines Stappelplatzes in Wien wurde ohne Zweifel Ungarn von der österreichischen Handelspolitik abhängig, und es lag in dessen eigenem Interesse, mit dem benachbarten Herzogtume künftig auf freundschaftlichem Fusse zu verkehren.

Möglicherweise erleichterte die Handelspolitik dem Cardinal-Erzbischofe Konrad von Mainz seine Mission nach Ungarn, wohin er sich von Wien aus nach Beendigung der Festlichkeiten begab, um die feindlichen Brüder Emerich und Andreas zu versöhnen. Es gelang ihm, die Mitregentschaft des letzteren zu bewirken, während jener einen Kreuzzug gelobte, während welchem Andreas die Regierung in ganz Ungarn führen sollte [2]).

Wahrscheinlich anfangs October kehrte Konrad aus Ungarn zurück, starb aber bereits am 20. October [3]) auf dem Wege von Nürnberg nach Würzburg im Rietfeld. Wolfger von Passau geleitete den Todten nach Mainz und hatte dann nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes zwischen Philipp II. und Otto IV. eine Besprechung mit den Erzbischöfen von Köln und Trier und dem Bischofe von Münster, ohne, wie es zu erwarten stand, in Bezug auf den Thronstreit einen Erfolg zu erzielen [4]).

---

[1]) Tomaschek, l. c. p. 13, artic. 23.

[2]) Cont. Claustroneob. 620; Annal. Colon. max. SS. XVII, 809, aber mit dem unwahrscheinlichen Zusatze, dass beide Brüder in den hl. Krieg ziehen und während der Zeit Herzog Leopold den Schutz des Landes übernehmen werde; cfr. Winkelmann, Jahrb., Philipp. 189.

[3]) Necrol. Admunt. ed. Friess, Archiv Bd. 66 p. 445.

[4]) Cont. Admont. 589; B. F. 53 a.

Gegen Ende des Jahres, welches Leopold im Kloster Zwettl verlebte [1]), trat ganz deutlich der Plan des Papstes zutage, die Entscheidung im Thronstreite aus eigener Machtvollkommenheit zu erledigen, da sie „principaliter et finaliter“ der Kirche zustehe. Und nun neigte sich Innocenz III. ganz unverhohlen auf die Seite der Welfen. Wahrscheinlich nur unter dem ausdrücklichen Versprechen, künftig die Partei Ottos in Deutschland zu verstärken, erlangte Erzbischof Eberhard II. von Salzburg bei einer persönlichen Conferenz mit Innocenz „nach vieler Mühe“ die Erlaubnis, die Wahl anzunehmen und zum Zeichen seiner erzbischöflichen Würde das Pallium [2]). An Energie mangelte es Eberhard durchaus nicht. Noch bevor er die päpstliche Bestätigung erlangte, wurde auf den durch den Tod Ekkehards (3. April 1200) erledigten Bischofsstuhl von Gurk Eberhards mütterlicher Oheim Walter, bisher Abt des Benedictinerklosters Dissentis in Graubündten, berufen. In Rom wird man auch diese Verfügung sanctioniert haben. Genau einen Monat nach der Ausfertigung des päpstlichen Schutz-briefes für das Erzbistum (3. Febr. 1201) [3]) erfolgte die officielle Anerkennung Ottos sammt der Verwerfung Philipps durch die römische Curie [4]). Der Erfolg des wichtigen Schrittes gestaltete sich völlig anders, als man in Rom erwartete. Hatte Innocenz gehofft, durch die Entscheidung einen Abfall der deutschen Reichsfürsten von dem staufischen Hause anzubahnen oder sogleich herbeizuführen, so musste er sich alsobald enttäuscht fühlen. In Bamberg, wo Philipp der Erhebung der Gebeine der verstorbenen und nun unter die Zahl der römischen Heiligen aufgenommenen Kaiserin Kunigunde beiwohnte [5]), versammelten sich um ihn ein halbes Jahr nach der päpstlichen Entscheidung (8.—14. Septemb.) ausser den Erzbischöfen von Salzburg und Bremen, den Bischöfen von Regensburg und Passau auch die Herzoge Bernhard von Sachsen, Berthold IV. von Meran, der Landgraf Hermann von Thüringen und der Markgraf von Meissen. Leopold VI. hatte sich zwar in Bamberg nicht eingefunden — wir

1201

[1]) Font. III², 72 sqq.

[2]) Annal. st. Rudpert. 779; cfr. Winkelmann l. c. 236 sq.; Schlemmer, Innocenz III. u. der d. Episkopat. p. 88.

[3]) P. R. P. 1259; M. S. R. 170, nr. 9.

[4]) P. R. P. 1292, 1293, B. F. W. nr. 5731—5748.

[5]) Annal. st. Rudpert. 779 a. a. 1202.

treffen ihn vielmehr gegen Ende August in Admont, wie er zu Ehren der hl. Maria und des hl. Blasius dem dortigen Kloster eine kleinere Schenkung macht [1]; aber offenbar in seinem Auftrage waren am königlichen Hoflager Hademar II. von Kuenring, Wichard I. von Zebing und Hartnid von Ort eingetroffen und bestätigten dort als Zeugen die Schenkung der beiden Abteien in Chiemsee und Leon an das Erzbistum Salzburg, welche Philipp „in Anbetracht der treuen Anhänglichkeit Eberhards und in der Erwartung, dass dieser auch in Zukunft durch Rath und That dem Reiche nützen werde", gewährte [2]. Wahrscheinlich hatte man sich jetzt schon im Prinzipe geeinigt, gegen die Entscheidung des apostolischen Stuhles in dem Thronstreite einen förmlichen Protest zu verfassen, zumal Philipp ohne Mühe die Einmischung des Papstes als eine Beeinträchtigung des Wahlrechtes der deutschen Fürsten hinstellen konnte. Statt aber gleich jetzt von Bamberg aus die Stimme gegen Roms Uebergriffe zu erheben, zauderte der Staufer, während Otto durch kluge Ausnützung der sich ihm bietenden Gelegenheiten seine Macht im Norden Deutschlands zu befestigen verstand.

Erst im Jänner des Jahres 1202 wurde in Halle der Protest entworfen, aber auch jetzt die Spitze nicht gegen den Papst, sondern gegen dessen Legaten gekehrt. Wieder versichern die Unterzeichneten, dass sie ihre Stimme einmüthig für ihren Herrn Philipp gegeben hätten, der stets bereit sein werde, ein ehrfürchtiger Sohn des Papstes zu bleiben [3]. Zwar ist unter den Ausstellern der denkwürdigen Urkunde auch Leopold zu finden ebenso wie Wolfger von Passau, allein nur dieser lässt sich am Hofe Philipps nachweisen [4], wenn es auch ungewiss bleibt, in ihm den Verfasser des Protestes zu erblicken. 1202

Leopold befand sich damals weitab von dem Sitze des Königs. Wir finden ihn Ende Jänner zu Cormons in Friaul mit den Herzogen

[1]) Wichner, l. c. II, 259, nr. 99.

[2]) B. F. 59. Wichard von Zebing u. Hartnid von Ort kamen unmittelbar von Admont nach Bamberg. Cfr. d. Urk. bei Wichner l. c. Chmel, Studien l. c. 34. Ueber das Jahr des Bamberger Hoftages cfr. Winkelmann, l. c. 237, Anm. 3.

[3]) B. F. nr. 65.

[4]) B. F. 64. Die Urk. abgedruckt bei Winkelmann, l. c. 549.

Berthold IV. von Meran, Bernhard von Kärnten, dem Patriarchen Peregrin von Aquileja, den beiden Grafen Meinhard II. und Engelbert III. von Görz und mehreren anderen gräflichen Herrn, wohin wenig später auch Eberhard von Salzburg gekommen sein dürfte [1]. Schon die Jahreszeit der Zusammenkunft lässt darauf schliessen, dass Leopold den weiten Weg über die krainischen Alpen nicht deshalb gemacht haben konnte, um dort einzig bei dem Vertrage zwischen dem Patriarchen und den beiden Grafen von Görz zu intervenieren [2]. Zum mindesten ist von Eberhard sicher, dass ihn der Weg über Friaul nach Rom führte, um dort dem Papste den Protest der deutschen Reichsfürsten feierlich zu überreichen [3]; und auch die anderen Herren werden wohl damals in Cormons und wenige Tage später in Görz aus keinem anderen Grunde als wegen der Königsfrage ihre Berathungen gepflogen haben. Aber kaum wird man behaupten können, dass sich damals im Südosten Deutschlands eine geschlossene Coalition für Philipp gebildet habe [4], und gewiss ist es nicht zufällig, dass von den dort versammelten Herrn nur Leopold seinen Namen unter den eben zu überreichenden Protest gesetzt hatte. Vielmehr spricht die Entwickelung in der folgenden Zeit dafür, dass sie in dem bevorstehenden Kampfe der beiden Gegner um den deutschen Thron möglichst wenig belastet werden wollten. Zumal Oesterreich hatte kraft des erhaltenen Herzogs-Privilegium vom Jahre 1156 eine Basis erlangt, auf der es ohne Belastung des Landes mit verschränkten Armen der Entscheidung harren konnte.

Um so rühriger zeigte sich Innocenz: den Erzbischof von Köln forderte er auf, für Otto IV. nicht nur seine Einkünfte zu verwenden, sondern, wenn es nöthig sein sollte, selbst den Kirchenschatz zu verpfänden [5].

Hatte die staufische Partei etwa die Hoffnung gehegt, durch das geschlossene Auftreten und den Hinweis auf Philipps ergebene Gesin-

---

[1]) M. S. R. 173, nr. 17; 511, Anm. 12.

[2]) M. B. R. 86, nr. 25.

[3]) Winkelmann l. c. 256. Eberhard war bereits am 20. III. 1202 in Rom. P. R. P. 1741; cfr. Erben, Reg. Bohem. 209, nr. 455.

[4]) Der Patriarch Peregrin wenigstens wurde noch am 1. III. 1201 wegen seiner Neutralität vom Papste belobt. P. R. P. 1309; B. F. W. nr. 5741.

[5]) P. R. P. 1584; B. F. W. 5771.

nung gegen den apostolischen Stuhl diesen zur Rücknahme der Verfügung zu bewegen, während anderseits durch die grosse Zahl der den Protest Unterschreibenden ein gewaltiger Druck ausgeübt werden sollte, so musste man bald eines anderen belehrt werden. Eberhard von Salzburg und mit ihm der Abt von Salem nebst dem Markgrafen Konrad scheinen bei ihrer Reise nach Rom [1]) nicht mehr als blosse Briefträger gewesen zu sein. Nicht die Interessen Philipps wurden dort mit Entschiedenheit vertreten; sie liessen es nicht zu einer scharfen Opposition kommen; auch wird nicht mehr mit einem Römerzuge gedroht, sondern jeder suchte für sich so viel als möglich Begünstigungen zu erlangen. Innocenz war klug genug, die Sonder-Interessen der drei Boten zu befriedigen, erliess aber bereits am 5. April die Antwort auf den Protest, in der er aus seiner Position keinen Schritt zurückwich und neuerdings Otto als rechtmässigen König anerkannte [2]).

Die Stellung Eberhards II. zu den Staufern war nach seiner Romreise keine feindliche geworden; hingegen scheint auch er nicht gewillt gewesen zu sein, das Erzbistum durch eine regere Theilnahme am Kampfe zu belasten. Wenn wir seinem bei der römischen Curie abgegebenen Berichte völlig Glauben schenken dürfen, soll der Besitzstand während der Regierung seines Vorgängers Adalbert durch willkürliche Verleihungen bischöflicher Güter und schlechte Finanzgebahrung enormen Schaden gelitten haben. Schon hatte er sich von Innocenz die Befugnis ertheilen lassen, die verschleuderten Stiftsgüter von den rechtswidrigen Besitzern wieder hereinzubringen [3]). Nehmen wir hinzu, dass er bei seiner ersten Romfahrt dem Papste in Bezug auf die Reichspolitik bindende Versprechen machte, um das Pallium zu erlangen, und auch jetzt die römische Curie getrachtet haben wird, ihn wo möglich ganz von Philipp abzuziehen: so werden wir es begreiflich finden, wenn er in der nächsten Zukunft eine mehr zuwartende Haltung einnahm [4]). Sicher ist, dass er gleich nach seiner

---

[1]) B. F. W. 5777 a; cfr. Hirn, l. c. p. 10.

[2]) c. 34 X. de elect. (I, 16), cfr. Winkelmann, Jahrb. 225, Anm. 3; dagegen B. F. W. 5825.

[3]) P. R. P. 1641, d. d. 20. III, 1202; cfr. B. F. W. 5728, d. d. 29. I, 1201.

[4]) Riezler, l. c. II, 35.

Rückkehr von Italien mit Herzog Leopold Mitte Juli an dem Flusse Schwarza eine Zusammenkunft hatte [1], wobei er wahrscheinlich auf diesen, „seinen ganz besonderen Freund", wie er ihn kurz vorher in einer Urkunde für den steirischen Ministerialen Ulrich von Stubenberg nennt [2], in demselben Sinne einwirkte. Den religiösen Motiven scheint auch Leopold VI. zugänglicher gewesen zu sein als sein Vater und Grossvater; fast lenkt er in die Bahnen seines Urgrossvaters, des Markgrafen Leopold III., ein, wenn er in demselben Jahre den Stiftern Seckau, Berchtesgaden, Gurk, St. Florian, St. Lambrecht und Wilhering reichliche Begünstigungen zutheil werden liess [3] und vielleicht damals schon den Plan fasste, ein neues Cistercienserkloster im Traisenthale zu erbauen [4]. Doch wäre es verfehlt, uns den jungen Herzog trotz seiner Aufnahme in das Ordenscapitel als fertigen Mönch vorzustellen. In ihm paaren sich vielmehr, so wie bei den Ritterorden, die Ideen tiefer Frömmigkeit mit dem Verlangen nach kriegerischem Ruhm. Jener entspricht der Bau des Klosters Lilienfeld, diesem der Drang nach kühnen Thaten, die Errichtung fester Burgen. Kreuz und Schwert charakterisieren seine Jugendzeit, seine Brauchbarkeit zu diplomatischen Verhandlungen das spätere Alter.

Augenblicklich hat man sich in Wien ebenso wenig wie in Salzburg eingehend mit dem Königsstreite beschäftigt. Der Sieg Philipps mochte erwünscht sein, aber in erster Linie sollte er sich denselben durch seine eigene Hausmacht erkämpfen. Ein eigenes Missgeschick waltete damals über ihm. Selbst sein treuer Anhänger Konrad von Krosigk, kürzlich erst zum Bischofe von Halberstadt erwählt, suchte lieber Trost in einer Wallfahrt nach dem heiligen Lande, als sich in Deutschland der Gefahr eines Bannes auszusetzen. Ueber Salzburg und Oesterreich sehen wir ihn zur Sommerszeit den Weg nach Venedig nehmen [5]. Nur der Bischof Wolfger von Passau zählte,

---

[1] M. B. R. 88, nr. 32.

[2] M. S. R. 173, nr. 17.

[3] M. B. R. 87—89, nr. 30—37.

[4] Janauschek, Orig. Cisterc. 212. Die meisten österreichischen Quellen verlegen die Gründung in das Jahr 1206. Die „genauen" Nachrichten Hanthalers in Fast. Campililens. (Linz 1747) p. 566 über die Grundsteinlegung am 10. IV, 1202 sind jedenfalls aus der Luft gegriffen.

[5] Gest. episcop. Halberst. SS. XXIII, 116.

wenn wir auf jene Persönlichkeiten Rücksicht nehmen, die unmittelbar mit der Geschichte der Babenberger in Verbindung stehen, zum grössten Leidwesen des Papstes zu den entschiedenen Anhängern Philipps. Unter Androhung der Suspension wurde er nach Rom auf den kommenden Sonntag Laetare vorgeladen [1]), und gewiss hat man dort um so leichter gehofft, den Bischof für die Politik des Papstes zu gewinnen, als selbst der mächtige Böhmenkönig Ottokar und der Landgraf Hermann von Thüringen offen zu König Otto übertraten [2]) (1203).

Wolfger befand sich wahrscheinlich zu der Zeit, als die päpstliche Citation in Passau einlangte, am Hoflager des Königs Philipp zu Speier [3]); aus der Moselgegend war dieser kurz vorher durch die Streitmacht Ottos zurückgeworfen worden. Mehr Schaden als diese Niederlage aber brachte dem Staufer die Ermordung des von ihm abgefallenen Kanzlers Konrad, des Bischofs von Würzburg (4. Dec. 1202), durch die Ritter von Ravensburg [4]), da man ihn der Mitwissenschaft an der Blutthat beschuldigte. Die Schuld von sich abzuwälzen und einem weiteren Abfalle zu begegnen, musste zunächst seine Sorge sein. Wahrscheinlich in seinem Auftrage reiste der Probst Berthold von Speier gegen Ende des Jahres nach Salzburg [5]), während Innocenz gegen Ende Jänner 1203 die Aufforderung ergehen liess, in der ganzen Salzburger Provinz an Sonn- und Festtagen über die Mörder Konrads den Kirchenbann zu verkündigen und ihren Besitz mit dem Interdicte zu belegen [6]). 1203

Sowohl in Rom als am Hofe des Staufers schien trotzdem zu Beginn des Jahres 1203 noch nicht das letzte Wort gesprochen zu sein. Dieser schickte eine Gesandtschaft unter Führung des Camaldulenserpriors Martin und des Mönches Otto aus dem eben damals dem Erzbistume Salzburg unterstellten Kloster Salem (Salmansweiler), dessen Abt

---

1) P. R. P. 1736 d. d. 2. X, 1202.

2) Huber I, 385 sq.

3) B. F. 73.

4) Chron. mont. Seren. SS. XXIII, 170; Wegele, Calendar. negrologic. dom. st. Kilian. (Würzburg 1877) 63.

5) M. S. R. 178, nr. 41; 179, nr. 43 d. d. 6. I, 1203.

6) P. R. P. 1813 d. d. 23. I, 1203. Eine Wiederholung des Auftrages am 3. VII. nr. 1958; cfr. 1961.

mit dem Metropoliten seit ihrer gemeinschaftlichen Romreise im regen Verkehre stand [1]), mit entgegenkommenden Anträgen an den Papst [2]). Dieser hingegen zwang den Bischof von Passau nicht, sich zur Anerkennung Ottos zu verpflichten, sondern begnügte sich mit dessen Versicherung, dass ihm der Inhalt des Protestes vom Jahre 1202 unbekannt war, da er sein Siegel an das noch unbeschriebene Pergament anheften liess [3]). War Wolfger zum anberaumten Termine in Rom eingetroffen, dann gehört sein Aufenthalt am königlichen Hofe in Altenburg etwa während des Monats August [4]) in die Zeit nach seiner Reise, wodurch bewiesen wäre, dass entweder damals der Papst nicht vermögend war, ihn von Philipp abzubringen, oder man es in Rom nicht für klug fand, mit drastischen Mitteln auf hervorragende Persönlichkeiten einzuwirken. Und das letztere scheint wahrscheinlicher zu sein; denn zur Herbstzeit begnügte sich Innocenz, dem Metropoliten von Salzburg eine Rüge zu ertheilen, weil er trotz seines Versprechens bis jetzt mit Otto in keine Verbindung getreten sei, geschweige ihm Hilfe geleistet habe [5]).

Natürlich musste sich die unthätige Haltung Salzburgs und zum Theile auch die Haltung Passaus an dem Wiener Hofe fühlbar machen. Auch Leopold erhielt im December desselben Jahres ein kurzes päpstliches Schreiben mit der gleichen Mahnung, da die römische Curie in dem allgemeinen Rundschreiben an die deutschen Fürsten bereits die Gründe angeführt habe, weshalb sie Philipp von Schwaben nicht anerkennen könne [6]).

Wie sehr man in massgebenden Kreisen damals noch über die Politik in Oesterreich, Baiern und Salzburg im Unklaren war, beweist ein Bericht Ottos an den Papst, in welchem er den bereits gewiss erfolgten Anschluss des Königs Ottokar und seines Bruders, des Markgrafen Wladislav von Mähren, meldet, aber auch der Hoff-

---

[1]) Eberhard von Salem als Zeuge in Salzb. Urk. bei M. S. R. 173 sq., nr. 18, 23; 179, nr. 43; cfr. Hauthaler, l. c. p. 22 sqq.

[2]) Die Anträge Philipps bei Pertz, M. G. H. Leg. II, 208, aber irrig zum Jahre 1205 gestellt; cfr. B. F. W. nr. 5848.

[3]) Winkelmann l. c. 307, Anm. 1, 2, B. F. W. nr. 5896.

[4]) B. F. 77 a; Kalkoff l. c. p. 69.

[5]) P. R. P. 2052 d. d. 12. XII, 1203.

[6]) M. B. R. 92, nr. 48; B. F. W. nr. 5868.

nung Ausdruck gibt, dass auf dem nächsten Hoftage zu Fulda am Feste Mariä Lichtmess (2. Febr. 1204) die Herzoge von Oesterreich, Baiern und Eberhard von Salzburg mit seinen Suffraganen von ihm die Belehnung erbitten werden[1]. Das waren nun allerdings zu rosige Erwartungen des jungen Königs. Weder Leopold VI. noch Eberhard II. liessen sich aus ihrer zuwartenden Stellung durch die Mahnworte des Papstes aufscheuchen, um mit Otto in Fühlung zu treten. Noch Ende November 1203 fügen beide einer Urkunde für das Nonnenkloster Göss in Steiermark der Datumszeile die Bemerkung bei: „als Philipp, Herzog von Schwaben, des Kaisers Friedrich Sohn, und Otto, der Sohn des Herzogs Heinrich von Sachsen und Braunschweig, um den Besitz des römischen Reiches stritten“[2].

1204

Aber nicht bloss die Reichspolitik brachte Leopold zum engen Anschluss an Eberhard II. Gerade im Jahre 1203 hatte jener ein speciell persönliches Interesse, sich den Wünschen des Salzburgers geneigt zu zeigen, da er dessen Entscheidung in Eheangelegenheiten bedurfte. Wir wissen nicht, um welche Zeit der Herzog eine Verlobung mit einer böhmischen Prinzessin, der Tochter Ottokars und dessen Gemahlin Adela von Meissen, eingegangen war. Nachdem aber der Böhmenkönig seine Ehe mit Adela, angeblich wegen zu naher Verwandtschaft, trennte, um gleich darauf die Schwester des Königs Emerich von Ungarn, Namens Constanze, zu heiraten[3], so fühlte auch Leopold keine Lust, das eidlich eingegangene Versprechen gegen Ottokar zu erfüllen. Bald wurden auch wegen der Verheiratung mit einer Prinzessin des byzantinischen Hofes Verhandlungen eröffnet' während Eberhard II. als Bevollmächtigter des Papstes nach dem Wunsche des Herzogs von dem Verlöbnisse dispensierte. Ehe die päpstliche Bestätigung erfolgte[4], schloss Leopold noch während des Jahres 1203 den Ehebund mit Theodora, der Enkelin des Kaisers Isaak Angelos, in der Stadt Wien[5].

---

[1]) B. F. 230.

[2]) M. S. R. 182 nr. 56.

[3]) Annal. Pragens. a. a. 1199 SS. IX, 169; Arnold. Chron. Slav. l. VI. c. 5; P. R. P. 850; B. F. W. 5688.

[4]) P. R. P. 2083 d. d. 7. I, 1204 (?).

[5]) Cont. Claustroneob. sec. 620; Cont. Admunt. 590; Annal. Mellic. 506; Cont. Garstens. 595 sämmtlich a. a. 1203, aber ohne Uebereinstimmung der Abstammung Theo-

Nach zwei Richtungen hin erwarb sich der Herzog durch diese Heirat Freunde; denn offenbar war es Ottokar sehr angenehm, dass durch den Rückgang der Verlobung mittelbar die Ungiltigkeit seiner Ehe mit Adela anerkannt wurde, während auch Emerich von Ungarn die Giltigkeit der Ehe seiner Schwester wenigstens vorderhand vom österreichischen Hofe sanctioniert fand, wenn auch der Papst aus leicht begreiflichen Gründen den formellen Urtheilsspruch immer wieder hinausschob.

Diese freundlichen Beziehungen Oesterreichs zu Ungarn fanden einerseits ihren Ausdruck in einer namhaften Schenkung Emerichs an Heiligenkreuz, das nun einen bedeutenden Güterbesitz um den Neusiedlersee erwarb [1]), hingegen anderseits anlässlich der Weihe der Dreifaltigkeitskirche in Wien durch Wolfger von Passau in der Datumszeile der Urkunde der seltene Vermerk eingerückt wurde: „Geschehen unter Leopold, dem Herzoge von Oesterreich und Steiermark, dem Sohne des Herzogs Leopold, der ein Vetter des ungarischen Königs Bela war“ [2]).

So angenehm nun die freundlichen Beziehungen zu den zwei benachbarten Königreichen sein mochten, so trafen doch bald Nachrichten aus Constantinopel ein, die den Wert der kaum geschlossenen Ehe mit Theodora nicht unwesentlich schädigen konnten. Als nämlich 1204 Leopold am Gründonnerstage 1204 in Klosterneuburg das Gedächtnis des Abendmahles feierte und um sich die Aebte Mangold von Kremsmünster und Tegernsee, Wezelo von Göttweig, Heinrich von Mariazell und den Probst Gottschalk von St. Andrae versammelt hatte, war auch Bischof Markus von Beirut in seiner Umgebung [3]). Welche Mission Markus übernommen hatte, lässt sich zwar mit Bestimmtheit nicht angeben [4]), aber wahrscheinlich dürfte sie mit dem Thronstreite

doras. Der Empfang des Herzogs durch die Wiener zur Weihnachtszeit bei Enenkel, Fürstenbuch ed. Rauch, l. c. p. 301 f.; cfr. Genealogia l. c. p. 376 sq.

[1]) Font. XI², 35, nr. 27.

[2]) Hormayr, Gesch. d. Stadt Wien I, Beilage nr. XVII; Fejér, Cod. dipl. Hung. II, 449 (Leopold VI. war hingegen der Sohn der Helena, der Schwester Belas III. u. Tochter Geisa II.). [3]) M. B. R. 93, nr. 50.

[4]) Kalkoff l. c. p. 93 sq. vermuthet, Markus könnte ein päpstl. Delegierter gewesen sein, um dem Domprobste Poppo von Aquileja den Weg auf den bischöfl. Stuhl von Passau zu bahnen.

in Constantinopel in einigem Zusammenhang stehen. Hier hatte Alexios III. seinen Bruder Isaak von der Herrschaft verdrängt und geblendet (1195).

Mit Hilfe der Kreuzfahrer gewann dieser im Juli 1203 das Reich wieder für sich und seinen Sohn Alexios IV. [1]). Wahrscheinlich erst nach dieser Veränderung auf dem oströmischen Kaiserthrone war die Verheiratung des Herzogs mit Theodora, der Enkelin Isaaks, erfolgt [2]). Da sowohl dieser wie Alexios IV. den Kreuzfahrern für die Hilfe 200.000 Mark und andere 10.000 zur Wiedereroberung des hl. Landes versprochen hatten und, wirklich gewillt diese Bedingungen jetzt zu erfüllen, selbst den Kirchenschatz Constantinopels angegriffen, so ist es nicht ganz ausgeschlossen, dass Bischof Markus die Aufgabe hatte, die augenblickliche Geldverlegenheit des griechischen Kaisers dem Herzoge nahezulegen. Freilich hatte sich die Sachlage gründlich geändert, da Isaak Ende Jänner 1204 aus Gram starb und wenige Wochen später Alexios IV. auf Befehl seines Rivalen, der sich Alexios V. nannte, erdrosselt wurde (6. Februar). Aber auch dessen Regierung war nur von kurzer Dauer, denn schon am 12. April, zehn Tage vor der Feier des Abendmahles, bemächtigte sich das Kreuzheer der Hauptstadt des griechischen Reiches [3]).

Das Ende des blutigen Drama hatte man am Gründonnerstage in Klosterneuburg gewiss noch nicht erfahren, aber möglicher Weise konnte die Nachricht von dem Tode Isaaks und seines Sohnes kurz darnach in Wien eingetroffen sein [4]). Ob Leopold nach dieser Katastrophe gewillt gewesen wäre, die Ehe mit der griechischen Prinzessin einzugehen, mag dahingestellt bleiben; gewiss aber wurde er wie seine Gemahlin Theodora durch die Hiobsbotschaft schmerzlichst betroffen. So traurig für diese die Ehe begann, ebenso traurig sollte sich später ihr Leben enden.

---

[1]) Geoffroy de Ville-Hardouin, Conquête de Constantinopole ed. Wailly (Paris 1874) XXXVIII.

[2]) M. S. R. 513, Anm. 27. Die Wiedereinsetzung Isaaks erfolgte am 18. Juli 1203, die Ehe wurde im Winter geschlossen.

[3]) Wilken Gesch. d. Kreuzzüge, V, 242—289.

[4]) Im Monate Juli 1204 kommen Boten aus Constantinopel zum Bischofe Wolfger; Zingerle, Reiserechnungen 33.

Ein hellerer Glücksstern leuchtete damals über dem Bischofe Wolfger von Passau. Wir kennen bereits seine Stellung in der Reichspolitik: bei der Abfassung des Protestes gegen die Uebergriffe der römischen Curie war er in Halle zugegen, möglicher Weise hatte er die Redaktion des merkwürdigen Schriftstückes übernommen, dann aber bei Innocenz III. behauptet, er habe den Inhalt desselben gar nicht gekannt und bloss sein Siegel an ein unbeschriebenes Pergament geheftet. Ein gewisser Weitblick ist ihm keinesfalls abzusprechen. Durch die eben damals in Schwung kommende Besteuerung des Clerus zum Zwecke der Kreuzzugsunternehmungen war das bischöfliche Einkommen nicht wenig gefährdet, und gewiss war es leichter, das Erträgnis aus den Zehentbezügen zu schätzen als die Einnahmen aus festem Grundbesitz.

Seine Territorialpolitik gipfelte daher in den Bestrebungen, sich der Zehente gegen Erwerb von Grundbesitz zu entledigen [1]. Als der Bischf von Regensburg von den Passauern einen nachtheiligen Salzzoll einhob, forderte er von den Regensburgern einen Donauzoll von Thierfellen und zwang so den Regensburger zur Rücknahme der Verfügung. Mit den Grafen von Ortenburg führte er eine blutige Fehde und erbaute ihnen zum Trotze die Burg Obernberg. Sein Bruder Sigehard wurde offenbar durch seinen Einfluss zum Probste von St. Pölten gewählt und bekleidete später die Stelle eines Erzpriesters in der Diöcese [2], während er selbst mit dem herzoglichen Hause im besten Einvernehmen stand. Um die Verlobung Leopolds mit der böhmischen Prinzessin rückgängig zu machen, scheint er sich alle Mühe gegeben zu haben; wenigstens hält er sich damals, wie aus seinen Reiserechnungen hervorgeht, nahe der böhmischen Grenze auf und empfing Boten sowohl von Böhmen und Ungarn als vom Markgrafen Konrad von Landsberg, dem väterlichen Oheim der verstossenen Adela [3]. Nehmen wir hinzu, dass der Plan des Herzogs, in Wien ein eigenes Bistum zu gründen, nachweislich zum ersten Male unter seinem Pontifikate auftauchte und von ihm gebilligt wurde [4],

---

[1] Kalkoff, l. c. p. 18.

[2] Font. III², 80; Urk. d. L. o. d. E. II, 496.

[3] Zingerle l. c. 11, 12.

[4] P. R. P. 3085.

so lässt sich an den freundlichen Beziehungen des Bischofes zum Wiener Hofe kaum zweifeln. Nun aber strebte er nach einer höheren Stellung. So wie einige Jahre früher Eberhard von Brixen den Metropolitansitz von Salzburg bestieg, wollte auch Wolfger die Stelle eines Suffragan-Bischofes mit der ungleich glänzenderen eines Patriarchen von Aquileja vertauschen. Noch zu Lebzeiten Peregrins von Aquileja begannen durch Unterhändler die Verhandlungen mit dem Domclerus, die als Gegenleistung Wolfgers die Wahl des in Aquileja sehr missliebigen Domprobstes Poppo auf den zu erledigenden Stuhl von Passau in sichere Aussicht stellten. Bald wurden die einflussreichsten Persönlichkeiten in Passau, namentlich der Probst Hertnid von Mattsee, durch Aussicht auf reiche Pfründen gewonnen. Noch vor Mitte der Fastenzeit des Jahres 1204 scheinen sichere Nachrichten von dem zu erwartenden Tode des Patriarchen Peregrin eingetroffen zu sein, denn Wolfger begab sich damals mit möglichster Eile über den Semmering und Leoben nach Villach und Gemona, war bereits am Palmsonntage in Ferrara und am 4. Mai in Rom. Erst am 15. Mai starb Peregrin, worauf innerhalb der nächsten Tage Wolfger einstimmig vom Clerus postuliert wurde und Innocenz III. am 24. Juni scheinbar ohne weitere Bedingungen den Uebergang Wolfgers nach Aquileja genehmigte [1]). Kaum nach Deutschland zurückgekehrt, suchte er König Philipp auf [2]), wahrscheinlich um sich belehnen zu lassen, urkundet dann am 19. Juli in Passau [3]) und leitete vielleicht noch die Wahl seines Nachfolgers Poppo, der auch schon Mitte October die päpstliche Bestätigung erhielt [4]). Guten Muthes ging nun Wolfger nach Aquileja ab; kaum aber hatte er dort

[1]) Zingerle l. c. p. 24 sqq.; Kalkoff l. c. 96—108; P. R. P. 2255 d. d. 24. VI. 1204.

[2]) B. F. 84 a d. d. 4. VII, 1204 Ansbach.

[3]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 495, nr 344.

[4]) P. R. P. 2303; Cont. Claustroneob. sec. 621; Annal. st. Rudpert. 779; Cont Lambac. 557; Hist. episc. Patav. SS. XXV, 622 mit offenbar genauer Angabe der Regierungsdauer: »ann. unum, menses sex«. Da Poppo erst am 26. XII, 1205 starb, wäre d. Anfang des Pontif. schon anfangs Juli 1204. In einer Urk. d. Pass. Domherrn Hertnid vom 17. X. wird in der Datumszeile vermerkt: »ann. incar. Dom. 1204; Wolfgero Pataviens. eps. transeunte ad aquilegens. patriarchatum« (M. B. XXIX², 270). Am 4. XI. ist Wolfger in Aquileja (Mitarelli, Annal. Camaldul. IV. Append. 256) aber mit fehlerhafter Jahresangabe 1203 statt 1204.

seinen Einzug gefeiert, so lief auch schon zugleich mit dem Pallium der gemessene Befehl des Papstes ein, binnen Monatsfrist ein Document einzusenden, worin er sich der römischen Curie zum Gehorsame auch in Angelegenheiten der Reichssachen verpflichten musste [1]. Innocenz konnte durch den äusserst fein ersonnenen diplomatischen Zug sich schmeicheln, einen der getreuesten Anhänger der Staufer der päpstlichen Politik unterworfen zu haben.

Die Aufmerksamkeit Leopolds wurde eben zu der Zeit, als Wolfger den erzbischöflichen Stuhl von Aquileja bestieg, durch die Veränderungen in Ungarn wachgehalten. Etwa gegen Ende August starb König Emerich mit Hinterlassung eines dreijährigen Sohnes, Namens Ladislaus, und der Witwe Constanze, einer Tochter des Königs Peter von Aragonien [2]. Kurz vor seinem Tode war es Emerich gelungen, die Magnaten zur Wahl und Krönung seines Sohnes Ladislaus zu bewegen. Da aber Andreas selbst nach der Herrschaft gelüstete, hielt es Constanze hoch an der Zeit, mit ihrem Sohne und der Königskrone in Begleitung einiger Bischöfe und Magnaten nach Wien zu Herzog Leopold zu flüchten. Fast wäre es zu einem Kriege gekommen; denn Andreas forderte die Auslieferung des Prinzen und der ungarischen Krone und sammelte, als dieses verweigert wurde, ein Heer an der österreichischen Grenze, während auch Leopold seine Vasallen aufbot, um Ladislaus mit Waffengewalt in sein Reich zurückzuführen. Der plötzliche Tod des Kindes, Mitte Mai 1205, änderte die ganze Sachlage. Aus leichtbegreiflichen Gründen wünschte Constanze nicht mehr nach Ungarn zurückzukehren, sondern wurde mit herzoglichem Geleite zu ihrem Vater nach Aragonien geschickt [3].

1205

Es liegt in der Natur des Menschen, dass grosse Entschlüsse nicht momentan von der Bildfläche der Vorstellungen verschwinden. Hatte sich Leopold geschmeichelt, mit seinem Heere in Ungarn glänzende Thaten für seinen Schützling Ladislaus zu verrichten, so bot sich bald Gelegenheit, an einem anderen Orte die Wehrkraft seiner

---

[1] P. R. P. 2358; cfr. Schlemmer, l. c. p. 100; B. F. W. 5914.

[2] Huber I, 378.

[3] Cont. Admunt. 590; Cont. Claustroneoburg. sec. 621; am 11. XI. hatte Peter von Aragonien in Rom die Königskrone erlangt und dafür dem hl. Petrus einen ewigen Zins versprochen B. F. W. 5912 a.

Herzogtümer zu zeigen, sich Ruhm zu holen und eine hervorragende Rolle zu spielen. Seine Blicke wendeten sich gegen Westen, wo König Philipp II. schon seit längerer Zeit unerwarteten Success hatte, besonders als König Ottos eigener Bruder Heinrich, überdrüssig der vielen Opfer, zu jenem abfiel. Immer weitere Kreise zog der Parteiwechsel des Pfalzgrafen Heinrich nach sich: der Landgraf Hermann von Thüringen, König Ottokar von Böhmen, Herzog Heinrich I. von Brabant, ja selbst der Erzbischof Adolf von Köln gingen nacheinander zu dem Staufer über [1]).

Mit Missmuth sah der Papst zu Beginn der Frühlingszeit auf diesen Wechsel des Glückes [2]). Etwa am 9. Mai richtete er an Eberhard von Salzburg die eindringliche Ermahnung, mit Liebe der römischen Kirche zugethan zu sein und sich im „Schmelztiegel der Bedrängnisse als echtes Gold zu erweisen“ [3]). Ehe noch das päpstliche Schreiben in der Metropole angelangt sein dürfte, fand sich Eberhard neuerdings am Hoflager Philipps in Nürnberg ein (23. Mai) [4]) und erwirkte abermals einen Schutzbrief für das Kloster Reichersberg [5]). Und nicht bloss Eberhard, auch viele andere deutsche Kirchenfürsten schlossen sich nun enger an Philipp an oder suchten mit diesem Friede zu machen, während die römische Curie unausgesetzt Ermahnungen und Drohungen über die Alpen und nach England schickte [6]). Eben der Uebertritt des Erzbischofes Adolf von Köln und seine deshalb im Namen des Papstes erfolgte Absetzung nebst der Wahl des Gegenbischofes Bruno von Sayn, des bisherigen Probstes in Bonn [7]), nöthigten Philipp, die wichtige Metropole in seine Gewalt zu bringen. Die Vorbereitungen dazu waren grossartiger als je. Auch an Leopold von Oesterreich und Steiermark mag die Aufforderung ergangen sein, mit seinen Hilfskräften vor Köln zu erscheinen. Es war für ihn eine

---

1) Chron. Sampetr. ed. Stübel l. c. 48; Cont. Admunt. 590; Cont. Claustroneob. sec. 621.

2) P. R. P. 2448.

3) P. R. P. 2492; B. F. W. 5923 mit einer offengelassenen Aenderung der Datumszeile: „VII. id. martii“ statt „maji“.

4) B. F. 109.

5) B. F. 111.

6) P. R. P. 2529, 2530, 2579, 2580, 2583, 2584.

7) Chron. reg. Colon. ed. Waitz 219; B. F. W. 5945—5947 d. d. 23. XII. 1205.

erwünschte Gelegenheit, die gegen Ungarn fertigen Rüstungen nicht umsonst gemacht zu haben. Wenn etwa damals Leopold die Hoffnung genährt hätte, für die Hilfe, zu der er nach dem Privilegium vom Jahre 1156 nicht verpflichtet war, auf irgend eine Weise, vielleicht durch Verleihung des königlichen Titels, entschädigt zu werden, so wäre er wenigstens nicht ungünstiger zu beurtheilen als die meisten Anhänger Philipps, die das Schwert nicht eher aus der Scheide zogen, bevor ihnen dieser in ihren Wünschen willfährig war. Nicht Ueberzeugung, nur Selbstsucht und Hoffnung auf Gewinn bestimmten damals schon die Politik der Grossen, und nichts ist berechtigter als die Klage Walters von der Vogelweide über solche Untreue und solchen Wankelmuth [1]. Von dem Vorwurfe ist Leopold VI. frei. Stets den Staufern zugethan, hatte er bis jetzt nur unterlassen, in die Reihen der Kämpfenden einzutreten; jetzt will auch er, die günstige Gelegenheit ergreifend, das seinige zur Entscheidung beitragen, um den schon siebenjährigen Thronstreit beenden zu helfen.

Wahrscheinlich schon gegen Ende Juni setzte sich das Heer der Oesterreicher und Steirer in Bewegung, an Glanz und Grösse die Contingente der übrigen Reichsfürsten weit überstrahlend [2]. Anfangs Juli langte das österreichische Hauptquartier in der Nähe von Garsten an [3] und zwei Monate später rückte bereits Philipp mit Leopold von Oesterreich, Ludwig von Baiern, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und den Hilfskräften zahlreicher anderer deutschen Reichsfürsten über die Mosel [4]. Der eigentliche Zweck des Kriegszuges: die Eroberung von Köln und die Vertreibung des Gegenbischofes wurde trotz eines durch fünf Tage versuchten Sturmes auf die festen Mauern der Stadt nicht erreicht [5]. Bei den Verhandlungen, welche

---

[1] »Werlt, dû stêst sô lasterlîchen, — daz ich es niht betiuten mac. — triw' unde wârheit sint vil gar bescholten: — daz ist ouch aller êren slac.« Pfeiffer (Bartsch) nr. 92. Vgl. den gutgeschriebenen Aufsatz Fr. Arnolds, Deutschland am Ausgange des XII. Jahrh. in d. Zschrft. f. d. Culturgesch. N. F. Bd. II (1892) p. 74 sqq.

[2] Cont. Admunt. 591.

[3] Urkb. d. L. o. d. E. II, 500, nr. 348; cfr. M. B. R. 250, Anm. 337.

[4] Chron reg. Colon. Continuat. prim. SS. XXIII, 11; Annal. Mellic. 506; Cont. Admont. l. c.

[5] Annal. Col. max. SS. XVII, 821; cfr. B. F. 122 c.

darnach auf Anregung der Cistercienser von Köln zwischen Philipp und Otto eröffnet wurden, machte Leopold den Unterhändler, konnte aber wegen der hochgeschraubten Forderungen des Staufers keinen Erfolg erzielen [1]). Ruhmlos kehrte der Herzog in seine Länder zurück. Im Kloster Melk schrieb man in die Annalen: „Philipp zog mit Schande ab“ [2]).

Für Leopold war der Zug gegen Köln in anderer Beziehung anregend. Schon fast seit einem halben Jahrhunderte war die innere Politik der Babenberger auf eine Entfaltung der wenigen Städte im Lande gerichtet: die Erweiterung und Verbesserung der Ringmauern, die Gründung von Wiener-Neustadt, die Gewährung eines Stadtrechtes für Wien und früher schon die Begünstigung der Regensburger Kaufleute sind ebensoviele Momente ihrer organisatorischen Thätigkeit.

Der Kriegszug nach Deutschland gewährte Leopold VI. die Ueberzeugung, dass Wien an Blüthe und Grösse den übrigen deutschen Städten keineswegs nachstehe und nur von Köln überflügelt werde. Und doch waren Passau, Regensburg, Worms, Speier, Mainz schon seit Jahrhunderten die Sitze eigener Bischöfe; Prag war längst vorangegangen und geizte augenblicklich nach der Abtrennung vom Metropolitanverbande Mainz und Erhebung zu einem eigenen Erzbistume [3]); ja selbst das unbedeutende Gurk hatte in dieser Beziehung der Stadt Wien den Vorrang abgelaufen. Noch immer stand ganz Oesterreich wie zur Zeit der Ottonen unter dem Krummstabe Passaus, obwohl die Ostgrenze allmählig von der Traisen bis zur Piesting vorgerückt war [4]). Zwar hatte einst (830) Ludwig der Deutsche bei der Regelung der Diöcesangrenzen zwischen Passau und Salzburg jenem alles Gebiet bis dahin übertragen, während dieses östlich und südlich davon herrschte [5]);

---

[1]) l. c.

[2]) Annal. Mellic. l. c.

[3]) P. R. P. 2188; B. F. W. 5888 d. d. 20. IV. 1204.

[4]) Enenkel bei Rauch, SS. rer. Austr. I. 24: »Daz gemerche zwischen Oesterreich und Steyern ist Piestnich daz wazzer«.

[5]) Becker, Hernstein in Niederösterreich II, 2, p. 19 (Wien 1889) cfr. Meiller, Diöcesanregulierung in den Sitzungsb. d. k. k. Akademie, Bd. 47 p. 4 sqq. — Ueber die Urk. Ludwigs des Deutschen vom Jahre 830 (B. M. 1303) cfr. Lampel, Ueber die Mark Pütten, in d. Bl. d. V. f. nö. Lk. (1888) p. 172 sqq. Lampel sucht nachzuweisen, dass die fragliche Urk. keine Fälschung sei, wie Sickel in seinen »Beiträgen zur Diplomatik I (Sitzungsberichte d. k. k. Akad. Bd. 36 p. 351) und nach ihm Meiller (l. c. Bd. 47 p.

aber seit der Zeit waren die Verhältnisse wesentlich anders geworden. Gewiss hatten sich schon längst die Mängel fühlbar gemacht, welche an der nun ganz und gar veralteten Institution haften mussten. Hatte man doch schon im 9. und zu Anfang des 10. Jahrhundertes die Nothwendigkeit gefühlt, sogenannte „Landbischöfe“. wahrscheinlich für die östlichen Theile der Passauerdiöcese, zu weihen: Anno, Alberich und Madalwin werden uns in den Urkunden genannt, letzterer dadurch merkwürdig, dass er seinen Bücherschatz von 56 Bänden dem Bistume Passau schenkte [1]). Wie kostspielig und zeitraubend waren, seitdem die Institution der Landbischöfe eingegangen, die nöthigen Reisen zur bischöflichen Kathedrale geworden! Fünf Tage rechnete man als kürzeste Frist, um von den östlichen Theilen der Diöcese dorthin zu gelangen. Es war einleuchtend: die Errichtung eines eigenen Bistumes in Wien war ein dringendes, schon lange fühlbares Bedürfnis, dem nun durch die günstigen Verhältnisse zu Ende des Jahres 1205 abzuhelfen möglich schien.

In Passau war am 24. December Bischof Poppo nach kurzem Pontifikate gestorben und diesem bald darauf durch Wahl Graf Mangold von Bergen, der bisherige Abt von Kremsmünster und Tegernsee, gefolgt [2]). Schon seine älteren Brüder, Heinrich und Dietpold,

---

477) behaupteten, sondern etwa gegen das Jahr 1260 durch die Schuld eines Copisten verändert wurde, der aus den wenigen lesbaren Worten die Formel, so gut er es vermochte, hergestellt hat. Lampel kommt in den sehr schätzenswerten Untersuchungen zu dem Resultate, dass ursprünglich die vereinigten Spratzbäche und die Raab Sprengelgrenze waren (l. c. p. 159) und man erst in der Mitte des XI. Jahrh., als man die Wiederherstellung des alten Pannonien aufgab, an dem Grundsatze festhielt, für Kärnten und seine Mark (Pilten) die Kirche von Salzburg, für Baiern und Oesterreich aber Passau als Kathedralen gelten zu lassen. So sei die Diöcesangrenze von der Spratza- und Witinesberggrenze an die der Piesting vorgerückt worden (l. c. 170). — Räthselhaft bleibt dabei, wie Passau im Besitze einer Urk. mit der Grenze der Spratzbäche sich ohne weiteres eine Schmälerung seines Gebietes gefallen liess. So lange diese Frage nicht gelöst ist, bleiben Lampels Ausführungen doch nur Conjecturen.

[1]) Dümmler, Die südöstlichen Marken d. fränk. Reiches, im Archiv X, 23; Riezler, Gesch. Baierns I, 303.

[2]) Cont. Claustroneob. 621; Annal. Mell. 506; Hist. eps. Patav. 622. — Den Todestag z. 25. resp. 26. I. bringt das Fragm. eines Necrologs von Heiligenkreuz ed. Zeissberg l. c. 6 und die Necrol. von St. Peter in Salzburg und des Domstiftes (Archiv XIX, XXVIII).

hatten in Passau die Herrschaft geführt, während auf dem Freisinger Stuhle Otto II., der vierte Bruder sass, der, so viel wir wissen, mit dem babenbergischen Hause stets im besten Einvernehmen stand. Dasselbe gilt auch von Mangold; bei der Abendmahlsfeier im Jahre 1204 war er in Klosterneuburg, als Bischof Markus mit Nachrichten aus dem Oriente eintraf, und erhielt hier die urkundliche Zusicherung, dass Tegernsee auf seinen Besitzungen in Oesterreich zu Loiben, in der Wachau, zu Kroisbach, dann auf den fünf königlichen Huben zwischen der Piesting und Triesting und zwischen der Erlaf und Perschling das Recht habe, geeignete Richter dem Herzoge vorzuschlagen [1]). Da Mangold auch nach der Erlangung der bischöflichen Würde die Abtei Kremsmünster, wohl nicht ohne Zustimmung Leopolds, im Besitze behielt [2]), Eberhard von Salzburg schon durch seine Politik und seine steirischen Güter in einer gewissen Abhängigkeit stand [3]) und auch der Papst trotz der Parteistellung des Herzogs in der Königsfrage aus St. Pölten, Viktring, St. Lambrecht und Heiligenkreuz Zeichen der Unterwürfigkeit erlangte, die er durch ausgestellte Schutzbriefe zu erwidern suchte [4]): so stand zu erwarten, dass der Plan, in Wien ein eigenes Bistum zu gründen, in kurzer Zeit zur Durchführung kommen werde.

Dazu kam, dass Leopold durch die Gründung eines neuen Cistercienserklosters in Lilienfeld, dessen Anfänge in das Jahr 1206 zu setzen sein dürften [5]), ohne Zweifel sich damals schon in die Gunst der streng kirchlichen Strömung setzte, wie er denn später „der Trost der Cleriker“ genannt zu werden pflegte [6]). 1206

Wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 1206 oder zu Anfang des nächsten schickte Leopold einen eigenen Gesandten an den

[1]) M. B. R. 93, nr. 51.

[2]) Bernh. de orig. et ruina monast. Cremifan. SS. XXV, 650, 658; Hist. Cremifan. l. c. 634.

[3]) Dass Eberhard wiederholt den Papst um Erlaubnis gebeten habe, von den gegen den apost. Stuhl in Angelegenheiten der römisch. Königswahl übernommenen Verpflichtungen dispensiert zu werden, folgt aus dem päpst. Schreiben d. d. Juni 1206, bei Chmel, Studien l. c. p. 49, P. R. P. 2833.

[4]) Urk. für St. Pölten im Urkb. d. Chorherrnstiftes St. Pölten (1885) nr. 21. P. R. P. 2655, 2721, 2723, 3023.

[5]) Cont. Claustroneob. a. a. 1206, p. 621.

[6]) Annal. Gottw. 604.

apostolischen Stuhl mit der Bitte, die Errichtung eines Bistums in Wien genehmigen zu wollen. Die wichtigste Ursache liege in der allzugrossen Ausdehnung der Passauer Diöcese, infolge deren es nur schwer möglich sei, den Empfang der dem Bischofe reservierten Sacramente, die Weihe der Kirchen und der Altäre zu erlangen, so dass man häufig auf die Hilfe durchreisender Kirchenfürsten angewiesen sei. Sodann wird über das Umsichgreifen der Häretiker in Oesterreich geklagt und die Erscheinung auf die allzugrosse Entfernung des bischöflichen Sitzes zurückgeführt. In Anbetracht dessen habe schon der frühere Bischof Wolfger beim Papste Coelestin III. Schritte gethan, um sich die Erlaubnis zur Weihe eines Hilfsbischofes zu erwirken. — Bezüglich der Dotation sei hinlänglich Sorge getragen und ebenso das Recht des Bistums Passau gewürdigt worden, indem nur ein Drittheil oder ein Viertel des Herzogtumes zu dem neuen Sprengel zu schlagen wäre, während Passau in dem abzutrennenden Theile alle Einkünfte aus den Gütern und Schlössern, also alle Temporalien, fortbesitzen würde und sich nur des Rechtes über die Pfarrbesetzung zu entäussern hätte.

Während der Herzog durch dieses freundliche Entgegenkommen sich die Zustimmung Mangolds und des Papstes sichern wollte, behandelt der andere Theil seines Vorschlages die Wahl des Bistumssitzes. Dass man dabei einzig Wien im Auge hatte, liegt in den gegebenen Verhältnissen. Dennoch meinte man ein Uebriges zu thun, um auch diesen Vorschlag nach zwei Richtungen zu stützen. Vorerst hob man die Grösse der Stadt hervor, welche nach Köln zu den vorzüglichsten Städten Deutschlands gezählt werden könne, dann die passende Lage an einem grossen Strome und ihre starke Bevölkerung. Endlich wurde darauf hingewiesen, dass Wien identisch mit der römischen Stadt Favianae sei, hier bereits ein Bistum bestanden habe, welches im Sturme der Völkerwanderung zuerst nach Lorch und dann nach Passau verlegt worden sei [1]).

[1]) Der Inhalt der herzogl. Propositionen zu entnehmen aus P. R. P. 3085 d. d. 14. IV. 1207. Ueber Favianae, das man im Mittelalter und in der neueren Zeit nach dem Vorgange Ottos von Freisingen (Gest. imperat. l. I. c. 32; Enenkels Fürstenbuch ed. Rauch, SS. nr. Aust. II p. 253) mit Wien identificierte, vgl. F. Blumberger im Arch. III_2, 355—366; Böcking, Notit. Dign. Occ. p. 747; Glück, Die Bistümer Noricums p. 76; Aschbach, Ueber die römischen Militärstationen, in Sitzungsber. der Wr. k. k. Akad. Bd. 35,

In Rom fand der Vorschlag Leopolds volle Würdigung. Innocenz III. beauftragte am 14. April den Salzburger Metropoliten, ein 1207 Gutachten abzugeben, während er gleichzeitig den Bischof Mangold mit dem Bemerken von dem Plane Leopolds verständigte, dass er gemäss der Kirchengesetze und dem Beispiele seiner Vorgänger nach seinem eigenen Wissen und Gewissen entscheiden könne, ihm aber nichtsdestoweniger den Akt zur Kenntnis bringe, nicht weil es nothwendig sei, dessen Einwilligung einzuholen, sondern er es für klug erachte [1]).

Kaum wird Leopold unterlassen haben, die beiden Reichsprälaten in sein Interesse zu ziehen, wozu sich eine ganz schickliche Gelegenheit durch die am 25. März erfolgte Geburt eines herzoglichen Prinzen geboten hat, der bei der Taufe den Namen seines Vaters erhielt [2]). Wir wissen zwar nicht, wer den Taufakt in dem herzoglichen Hause vornahm, werden aber kaum fehlgehen, denselben durch einen der beiden Prälaten vollzogen zu denken. Sicher bestand damals ein freundschaftlicher Verkehr zwischen dem Babenberger und Eberhard II., denn beide trafen in Neuburg zusammen [3]), während der Graf Heinrich III. von Lechsgemünd, mit dem Eberhard von Salzburg die schon unter seinem Vorgänger Konrad III. begonnenen Verhandlungen wegen des Ankaufes seiner Besitzungen in Kärnten und Windisch-Matrei in diesem Jahre glücklich beendigte [4]), am 11. März am Hofe Leopolds in Wien nachweisbar ist [5]). Anderseits fand um diese Zeit eine grosse Versammlung steirischer und österreichischer

---

p. 3 sqq.; Kenner, Vindobona (Wien 1866) p. 160 und in den Bl. d. V. f. n. öst. Landesk N. F. (1882) Bd. XVI p. 3; Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 486 sqq. Hingegen wurde die Identität wieder verfochten von H. Tauschinski, in Sitzungsber. der Wr. k. k. Akad. Bd. 38 (1862) p. 31—46 und Sembera, in Bl. d. V. f. öst. Landesk. V, 75.

[1]) P. R. P. 3085.

[2]) Cont. Admont. 591; Cont. Claustroneob. sec. 621.

[3]) M. B. R. 95, nr. 60: »Acta sunt . . . in Neunburch«. Ob »Neunburg« identisch mit Klosterneuburg ist, scheint mir fraglich, da in den gleichzeitigen Urk. dieses regelmässig »Niwenburg« geschrieben wird.

[4]) M. S. R. 190, 191, nr. 96—99. Ueber die Grafen von Lechsgemünd cfr. Riezle l. c. I, 849 sq.

[5]) M. B. R. 95, nr. 61.

Ministerialen unter dem Vorsitze Leopolds in Linz statt, an der sich auch Bischof Mangold betheiligte [1]).

Wenn Leopold in seiner Eingabe an den apostolischen Stuhl darauf hinwies, dass man in Oesterreich häufig genöthigt sei, die Hilfe ausländischer Bischöfe zur Ertheilung der Weihen in Anspruch zu nehmen, so brachte dieses Jahr abermals einen gleichen Fall, der recht gut als Beispiel neuesten Datums verwendet werden konnte. Der Bischof Malachias aus Irland kam auf seiner Reise von Rom nach Wien, präsidierte bei der Wahl des neuen Schottenabtes Markus, der sich dann vom Passauer Bischofe die Consecration geben liess, und berührte auf seiner Weiterreise das Kloster Zwettl, wo er einigen Clerikern die Weihe ertheilte [2]).

Zwar ist uns der Bericht Eberhards über die Wiener Bistumsfrage nicht erhalten geblieben, aber es scheint, dass derselbe günstig lautete. Denn einmal liess sich die Nothwendigkeit einer Theilung der Passauer Diöcese nicht leugnen, und dann musste auch wegen der staufisch-welfischen Frage ein enges Zusammengehen mit dem österreichisch-steirischen Herzogshause gerathen erscheinen. Wenn uns auch die Chroniken jener Zeit über höchst wünschenswerte Aufschlüsse, wie die Beziehungen Leopolds zu Eberhard, nicht das nöthige Licht gewähren, so bilden die Urkunden gerade hier nicht zu unterschätzende Fingerzeige. Für das Zustandekommen eines Friedens zwischen den beiden streitenden Königen war Eberhard ebenso bemüht wie Leopold. In Speier [3]) und später in Worms treffen wir Eberhard am Hofe Philipps. Hier stellte der König auf dessen Bitten eine Bestätigungsurkunde für das Kloster Raitenhaslach aus und erklärte, es geschehe in Anbetracht „der treuen Dienste, welche Eberhard den Interessen des Reiches“ entgegenbringe [4]). Da ist es gewiss nicht zufällig, dass auch Herzog Leopold demselben Kloster in Gegenwart Eberhards die Mautfreiheit bei den Zollstätten zu Mauthausen, Persenbeug und Krems

---

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 507, nr. 354. Ueber die fehlerhafte Datumszeile cfr. M. B. R. 250, Anm. 344.

[2]) Cont. Claustroneob. tert. 634; Cont. Zwetl. 607.

[3]) Chron. Sampetr. ed. Stübel l. c. 49; Chron. Urspergens. SS. XXIII, 370; B. F. W. nr. 9987 e.

[4]) B. F. 154: »cujus fidelitatem in promovendis imperii negotiis per omnia recognovimus«.

gewährte [1]). Als dann Eberhard mit dem Bischofe Mangold den König Mitte August nach Würzburg begleitete, stellte dieser einen Schutzbrief für das Kloster Viktring aus [2]). Und einige Jahre vorher (1203) hatte auch Leopold eine Stiftung seines Ministerialen Leopold von Seebenstein (?) genehmigt, der einige Güter in Steiermark, Kärnten und Oesterreich zu dem Zwecke vergabte, dass in Viktring zwölf Arme mit Kost und Kleidern versehen würden [3]). Wenn es erlaubt ist, darauf hinzuweisen, dass gleichzeitig Erzbischof Eberhard demselben Kloster eine neue Pfarre schenkte [4]), so dürfte man mit Recht auf die freundlichen Beziehungen zwischen Salzburg und Wien schliessen.

Welche segensreiche Thätigkeit entfaltete Eberhard II. im Herbste desselben Jahres zu Nordhausen und später in Quedlinburg! Offenbar in Verbindung mit den päpstlichen Legaten, denen sich auch der schon früher um den Ausgleich verdiente Patriarch Wolfger von Aquileja anschloss, suchte er hier zwischen Philipp und Otto zu vermitteln, indem diesem nicht nur das Herzogtum Schwaben oder das Königreich Burgund, sondern auch die Hand der Tochter Philipps, der reichen Erbin des staufischen Allods, angetragen wurden [5]). Allerdings konnte man von dem trotzköpfigen Otto nichts anderes als einen Waffenstillstand bis zum 24. Juni 1208 erlangen, aber dennoch schien nach den Reichstagsverhandlungen zu Erfurt [6]) und Ende November zu Augsburg das Reich nach langem, verheerendem Thronstreite aufzuathmen und Philipp als Sieger hervorzugehen. Man war endlich so weit gekommen, den Abgeordneten des Patriarchen von Jerusalem und den Grossmeistern des Templer- und Johanniterordens eine fünfjährige Reichssteuer zum Besten des hl. Landes zu gewähren [7]).

Eben das war der Boden, wohin Herzog Leopold VI. gleich seinen Ahnen sich hingezogen fühlte. Durch den Prior Nicolaus des Karthäuserklosters Seiz hatte er den Papst gegen Ende des Jahres

---

[1]) M. B. R. 95, nr. 60.

[2]) B. F. 158; Ueber die Datumszeile cfr. Winkelmann, Jahrb. 423, Anm. 1.

[3]) M. B. R. 91, nr. 46.

[4]) M. S. R. 179, nr. 43.

[5]) Chron. Ursperg. l. c. 370. Ueber die Bemühungen Wofgers cfr. B. F. W. nr. 5968 sq.

[6]) B. F. 152, 168 b.

[7]) Pertz, M. G. H. Leg. II, 213; cfr. Winkelmann, l. c. 425; R. R. 822.

1207 über seinen Plan Mittheilung machen und um den kirchlichen Schutz für die österreichischen und steirischen Länder, seine Eigengüter, Familie und seine eigene Person ansuchen lassen. Da Philipp den Thron so gut wie gesichert hatte, meinte Leopold, dem Zuge seines Herzens folgen und das hl. Land betreten zu können.

1208 Als nun Innocenz III. am 25. Februar 1208 den Plan des Herzogs mit vielen Lobsprüchen billigte und die Mahnung hinzufügte, das Gelübde ehestens zu erfüllen, während er gleichzeitig den kirchlichen Schutz verlieh [1]), da liess sich etwa zur Osterzeit Leopold mit vielen adeligen Herrn in Klosterneuburg das Kreuz an den Mantel heften [2]).

Alles schien nach dem Wunsche des Herzogs zu gehen; nur die Wiener Bistumsfrage harrte noch der Lösung. Wenn bisher Eberhard von Salzburg die Creierung eines selbständigen Bischofsitzes noch nicht verfügt hatte, so lag es offenbar nicht in einer Missbilligung des Planes. Die Beziehungen hatten sich durchaus nicht getrübt: Ende Mai 1208 besuchte Eberhard den Herzog in Klosterneuburg [3]). Nur Mangold machte Schwierigkeiten aller Art, und da er seinen Metropoliten der Realisierung des Planes geneigt hielt, versuchte er in Rom beim Papste selbst sein Glück. Da hielt es auch Leopold für dringend geboten, dahin eine Gesandtschaft abzuschicken, welche gegen Ende Mai in Anagni eintraf. Inzwischen war man in Wien bezüglich der Abtrennung der Wiener von der Passauer Diöcese unter der Gunst der Verhältnisse um einen Schritt weiter gegangen; denn nicht ein Drittheil oder ein Viertel des Herzogtums, wie ursprünglich projectiert war, sondern die Hälfte desselben sollte zum neuen Sprengel geschlagen werden. Vielleicht noch wichtiger war der Vorschlag, den Sitz des Bischofs in das Schottenkloster zu verlegen, während die Mönche anderweitig untergebracht und völlig entschädigt werden würden. Ebenso tiefeinschneidend war die neue Abmachung zwischen dem Herzoge und dem Pfarrer von Wien, derzufolge die Einkünfte der Pfarre und das Erträgnis eines grösseren Gutes in Krems zur Errichtung und Dotierung einer Domprobstei verwendet werden sollten.

---

[1]) P. R. P. 3302, 3303; B. F. W. 6007.

[2]) Cont. Claustroneob. sec. 621 a. a. 1208; Annal. Mellic. 506.

[3]) M. B. R. 98, nr. 69.

So viel sich erkennen lässt, waren die Schottenmönche aus sehr begreiflichen Gründen gegen den Plan des Herzogs eingenommen, und gewiss nicht zufällig liessen sie sich gegen Mitte April ihren Besitzstand vom Papste bestätigen [1]). Mangold aber klagte über den ungeheueren Verlust, welchen sein Bistum durch die Abtrennung erleiden würde. Da die herzoglichen Gesandten über verschiedene Einzelheiten keinen hinlänglichen Bescheid wussten und es auffallend war, dass jetzt, entgegen den früheren Anträgen, die Dotation nicht aus dem Privatvermögen des Herzogs und der Wiener Bürger, sondern aus dem Erträgnisse kirchlicher Stiftungen genommen werden sollte. so setzte es Mangold durch, dass der Papst die definitive Entscheidung aus der Hand Eberhards II. in jene der beiden Legaten Hugo von Ostia und des Cardinals Leo von St. Croce legte [2]).

Ohne Zweifel hatte Mangold bereits damals den Sieg davon getragen; die Wahrung seiner Interessen ist mit jener der Schottenmönche innig verknüpft; denn diese hatten durch die äusserst günstige Lage ihres Klosters, unmittelbar vor den Stadtmauern Wiens, und die Befugnis, die verstorbenen Fremden in ihrer Gruft bestatten zu dürfen, allen Ernstes zu fürchten, dass ihr neues Heim ihnen diese Vortheile kaum werde bieten können. Nicht bloss in Rom fanden sie einen Rückhalt, sondern möglicher Weise auch in Admont, St. Emmeran, Prüfling, Biburg, Mallersdorf und Reichenbach, mit denen sie in regem geistlichen Verkehre standen [3]).

So thürmten sich plötzlich Hindernisse mannigfacher Art empor, welche auch auf den Beginn des gelobten Kreuzzuges hemmend wirkten.

Noch waren die österreichischen Gesandten auf dem Wege oder etwa kaum nach Wien zurückgekehrt, als die Nachricht von der Ermordung König Philipps (21. Juni) durch den Pfalzgrafen Otto VIII. von Wittelsbach die Welt durcheilte [4]). Wenn wir uns erinnern, dass

---

[1]) Font. XVIII², 17, nr. 13 d. d. 11. IV. 1208; P. R. P. 3365.

[2]) P. R. P. 3427; B. F. W. nr. 6017.

[3]) Mittheil. d. Instit. f. österr. Geschichtsforsch. I, 126.

[4]) Von den österr. Annalen: Cont. Admunt. 591; Cont. Claustroneob. sec. 621 u. a.: Necrol. st. Lambert. Font. XXIV², 88; Necrol. d. Kl. Mariazell l. c. I. 1, 97; Necrol. Admunt. l. c. 400. Die Legaten Hugo und Leo kehrten auf die Nachricht von der Ermordung in Verona, anfangs Juli, um.

Leopold VI. vom Anfange an treu zur Fahne des Staufers hielt, seine Streitmacht zur Unterwerfung Kölns aufbot und trotz aller Aufforderung des Papstes eine Anerkennung des Welfen vermied: so lässt sich ermessen, dass die Botschaft von der Ermordung auch in Wien wahrhaft betäubend wirken musste. Gewiss waren die Beziehungen zu Philipp durch die Ehe des Herzogs mit der griechischen Prinzessin Theodora nur noch fester geknüpft worden, denn auch jener hatte sich mit Maria (Irene), der Tochter des Kaisers Isaak Angelos, vermählt. Wenn Maria ihren einzigen Trost über das Unglück ihrer Familie in der Liebe zu Philipp, „dem süssen jungen Manne“, wie ihn Walter von der Vogelweide nennt, gefunden hat, so dürfte nichtsdestoweniger zwischen Theodora und Maria, die gleiches Geschick nach Deutschland gebracht, ein innigeres Verhältnis bestanden haben. Auch Theodora hatte einen jungen Gatten, voll der kühnsten Hoffnungen und Pläne; eben hatte er sich das Kreuz an seinen Mantel heften lassen, um nach dem Oriente, dem Grabe so vieler deutschen Recken und seines Bruders Friedrich, zu ziehen. Wir fänden es begreiflich, wenn Theodora das ihrige that, um die Erfüllung des Gelöbnisses hinauszuschieben. Und Unheil drohte sogar der Himmel: ein Komet war Unglück verheissend aufgestiegen, blutig und roth [1]).

Kaum begannen an den Abhängen des Wiener Waldes die ersten Trauben zu reifen, da kam neue Unglücksbotschaft aus Schwaben: Königin Maria war auf der Burg Hohenstaufen am 27. August gestorben [2]), — der Gram über die Ermordung ihres geliebten Gatten hatte ihr das Leben geraubt!

---

[1]) Chron. Weihenstefan. ed. Pez, SS. rer. Austr. II, 403.

[2]) Cont. Claustroneob. 621: B. F. 5530 a.; Necrol. sanctimon. Weingartens. ed. M. G. H. (Necrol. German. I.) 236.

VIERZEHNTES KAPITEL.

Leopold VI. und Otto IV. (1208—1212).

Zu allen Zeiten war für Staatsmänner ein schneller Wechsel in der Politik schwer. Man empfand die Nothwendigkeit immer als einen Gewaltakt des Schicksals, dem man sich nur ungern und fast gezwungen fügen lernt. Es musste die Frage aufgeworfen werden, ob denn jetzt der Wert Ottos von Braunschweig ein höherer geworden sei, als er früher war, und die Ermordung Philipps die deutschen Fürsten seiner Partei nöthige, einen Mann als König anzuerkennen, den sie vom Anfange an bekämpften. Es ist daher begreiflich, dass Eberhard II. von Salzburg, Wolfger von Aquileja, Ottokar von Böhmen und Herzog Leopold VI. vorerst eine zuwartende Stellung einnahmen, obwohl der Papst gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von Philipps Tode Otto als rechtmässigen König anerkannte und eine diesbezügliche Aufforderug an Eberhard und die übrigen Fürsten ergehen liess [1]).

Den Wahltag in Frankfurt (11. November), auf welchem Otto einstimmig zum deutschen Könige erklärt wurde, besuchte daher der österreichische Herzog nicht, vielmehr schien er um die kirchliche Organisation seiner Länder besorgt zu sein. Vielleicht auf seine Anregung begab sich der Abt des Schottenklosters nach Rom [2]), kaum

---

[1]) P. R. P. 3479.

[2]) Boczek, Cod. dipl. Morav. II, 49, nr. 40; Hueber, Austr. ex Archiv. Mellic. illustrat. (Leipzig 1722) p. 12.

aber aus einem anderen Grunde, als Klärung in die Wiener Bistumsfrage zu bringen. Dann kommen Verhandlungen wegen eines Spitales, das Meister Gerhard zu Ehren des hl. Geistes und des hl. Antonius mit Zustimmung und Unterstützung Leopolds gegründet und dem Orden der Antoniter in Rom unterstellt hatte [1]).

Wahrscheinlich eben dieser Meister Gerhard, der nach einer uns erhaltenen Urkunde die Stelle eines herzoglichen Leibarztes und Pfarrers in Felling a. d. Piesting bekleidete [2]) und vom Papste wegen seiner Gewandtheit in der Geschäftsführung besonders belobt wurde [3]), brachte während der letzten Monate des Jahres im Auftrage des Herzogs die Wiener Bistumsfrage neuerdings in Fluss. Augenblicklich wurde auch jetzt nicht mehr als früher erreicht: die Entscheidung sollten die demnächst nach Deutschland abgehenden Legaten treffen. Zwar machte der Papst die Angelegenheit nicht unbedingt von der Anerkennung Ottos durch Leopold VI. abhängig, aber gewiss mit Vorbedacht brachte er die Antwort wegen des Bistums in Wien in einheitliche Verbindung mit der Wahl Ottos. Diesen getreulich und offenkundig zu unterstützen, war der ausdrückliche Wunsch des Papstes [4]) — unter den obwaltenden Umständen fast ein striktes Gebot. — Und doch war Leopold nicht der einzige, bei dem eine dringende Ermahnung vonseiten Roms den Anschluss an den Welfen bewirkte; denn gleichzeitig richtete der Papst an Otto ein Schreiben, um ihn von seinen Bemühungen bei dem Patriarchen von Aquileja, den Erzbischöfen von Magdeburg und Köln, dem Bischofe von Speier, dem Könige von Böhmen und den Herzogen Leopold VI. und Berthold von Zähringen zu unterrichten [5]). So blieb nach dem Frank-

---

[1]) M. B. R. 99, nr. 71 cfr. 106, nr. 92. P. R. P. 3528; B. F. W. 6039; Ueber die Lage desselben cfr. V. Weiss, Text zu Wiens ältestem Stadtplane aus den Jahren 1438—1455, herausgegeben vom Gemeinderathe der Stadt Wien und gezeichnet von A. Camesina (Wien 1869); cfr. Winkelmann, Archiv für Frankfurts Gesch. III, 75. Ueber den neu entstandenen Orden der Antoniter cfr. Kapp, De fratribus st. Antonii (Leipzig 1737), Hefele, Beiträge I, 196, Hergenröther, Handbuch d. allg. Kirchengesch. II, 360. (Freiburg 1885).

[2]) M. B. R. l. c.; Weiss, Gesch. von Wien I, 199.

[3]) P. R. P. 3549.

[4]) l. c.

[5]) P. R. P. 3542.

furter Wahltage unter dem Hochdrucke der römischen Curie dem Herzoge Leopold nichts anderes übrig, als zur Anerkennung Ottos IV. zu schreiten; nur setzte er ebenso wie Eberhard II. den Anfang von dessen Regierung erst zum Jahre 1208 und blieb somit formell auf dem Standpunkte seiner früheren Politik [1]).

Wolfger von Aquileja, Mangold von Passau und Herzog Ludwig von Baiern hatten bereits mit Otto Friede geschlossen, wobei sie freilich für sich reiche Begünstigungen erwirkten [2]). Als nun Otto einen Reichstag nach Nürnberg auf den Anfang des Monats Februar 1209 ausgeschrieben hatte, nahm auch Leopold, wenn nicht alle Anzeichen trügen, den Weg dahin. Ueber Baumgartenberg [3]) gelangte er in der ersten Woche des Monats nach Nürnberg. Ausser der formellen Huldigung fanden auch Verhandlungen wegen der Abtei Admont statt, die auf ihren Gütern in Elsendorf durch die widerrechtlich angemasste Vogtei des Grafen Meinhard von Abensberg stark bedrückt wurde. Da sowohl Eberhard II. wie Leopold VI. in Abrede stellten, dass sie Meinhard mit der Vogtei belehnten, wurde diesem das Amt genommen und auf Empfehlung des Königs seinem Marschalle Heinrich von Kalden übertragen [4]).

1209

Während Otto seinen Weg über Bamberg nach dem Rheine einschlug, kehrte Leopold nach Oesterreich zurück und versammelte am 7. April in Klosterneuburg seine vorzüglichsten Ministerialen, um bei der Ausstellung der Stiftungsurkunde für Lilienfeld als Zeugen gegenwärtig zu sein.

Für die Landeshoheit der österreichischen Herzoge ist es bezeichnend, dass Leopold in der Urkunde sagt, durch „Gottes Gnade" sei er in den völligen Besitz aller Würden und alles Eigentumes seiner

---

[1]) M. B. R. 103, nr. 81; M. S. R. 193, nr. 106.

[2]) B. F. 258, 258 a.; Winkelmann, Act. imper. ined. 15, nr. 23; cfr. Riezler II, 40.

[3]) Font. XXV², 84. Die Cisterciensermönche erhielten damals das Recht zugestanden, unmittelbar unter der Vogtei des Herzogs zu stehen. Ueber die Rechte der Landesherrn in Oesterr. cfr. Ficker, Reichsfürstenstand 326; Berchtold, Die Landeshoheit 149; Brunner, Das gerichtliche Exemptionsrecht, 369.

[4]) B. F. 268; M. B. R. 251, Anm. 349 bestreitet die Gegenwart Leopolds in Nürnberg; allein der Text der für Admont ausgestellten Urk. spricht deutlich von dem Antheile Leopolds an den Verhandlungen. Cfr. Huber I, 394.

Vorfahren gekommen, und habe nebst anderen Werken der Frömmigkeit auch dieses Kloster zu gründen beschlossen. Genau werden dann die Grenzen des geschenkten Gebietes gezogen und dem Kloster die landgerichtliche Immunität mit Ausnahme des Blutbannes zugesichert, welche zu geben der Herzog auch ohne vorhergehende Bewilligung der Krone berechtigt war [1]).

Aber ähnlich wie Leopold bei Gründung des Wiener Bistums auf grössere Hindernisse stiess, als es anfangs den Anschein hatte, fand er auch jetzt Schwierigkeiten bei den Brüdern Konrad und Leutold von Altenburg [2]). Wahrscheinlich schon in Klosterneuburg erhoben sie Einsprache über einige dem Kloster Lilienfeld geschenkte Distrikte, indem sie dieselben als ihr Eigentum bezeichneten. Der Streit konnte nur durch beschworne Zeugen an Ort und Stelle geschlichtet werden, so wie es die Landessitte mit sich brachte [3]). Deshalb begab sich Leopold alsogleich nach Wilhelmsburg, wo von landeskundigen Männern auf die Reliquien der Heiligen der Eid geleistet wurde, dass das umstrittene Gebiet sowohl durch väterliche Erbschaft als in Anbetracht der fürstlichen Hoheitsrechte ihm gehöre. Um aber die Wurzel allen Streites zu beseitigen, entschädigte er die Altenburger anderweitig und liess bei einer neuen Versammlung in Klosterneuburg (13. April) den Wilhelmsburger Vertrag urkundlich festsetzen [4]).

Lilienfeld war nicht das einzige Kloster, das um diese Zeit gegründet wurde. Nahe der böhmischen Grenze, an der grossen Mühl, hatte in einem nicht mehr genau bestimmbaren Jahre, gewiss aber vor 1209, Kalhoch aus dem Geschlechte der Falkensteiner, deren Stammburg am linken Ufer des Ramabaches lag, als er sich bei einer Jagd im Waldesdickicht verirrte und in der Wildnis zu übernachten gezwungen war, den Bau eines Cistercienserklosters beschlossen. Schlägl wurde es später benannt und von Mönchen aus Langheim besiedelt [5]).

---

[1]) Hanthaler, Fasti Campililens. I, 593; cfr. Brunner, l. c. 351.

[2]) Ueber die Altenburger vergl. Zeissberg, Font. XXXXI², p. 18 sq.

[3]) Vergl. »das österreich. Landrecht« ed. Meiller, Archiv X, 15, art. XIX und Hasenöhrl, Oesterr. Landesrecht (1867) art. XXIV; cfr. l. c. 199.

[4]) Hanthaler l. c. 593.

[5]) Pröll, Gesch. d. Kl. Schlägl p. 18.

Sicher war es bereits um das Jahr 1209 vollendet, denn Mangold bestätigte damals das Kloster und weihte den ersten Abt Theoderich [1]).

Auch die Verhandlungen wegen des Wiener Bistumes dürften weiter geführt worden sein; wenigstens treffen wir den Passauer Bischof am 22. April in St. Pölten [2]), wo man kurz vorher die Leiber zweier Heiligen gefunden haben wollte, die bald ihre Wunderkraft zu äussern anfingen [3]). Da ist es gewiss nicht zufällig, dass auch die Lambacher eben zur rechten Zeit ein neues Wunder an dem Grabe ihres Stifters Adalbero verzeichnen konnten, das dieser an frommen Wallfahrern aus Wien wirkte [4]).

Auch in der Steiermark vermochte das Benedictinerkloster St. Lambrecht eine Colonie nach Mariahilf bei Neumarkt auszusenden, während in Leopold VI. der Plan reifte, das zugrunde gegangene Karthäuserkloster Gairach, dessen Besitzungen den regulierten Chorherrn von Gurk überwiesen worden waren, wiederherzustellen [5]). Fast überall bemerkt man eine Stärkung der streng kirchlichen und religiös-asketischen Richtung, hervorgerufen durch den mächtigen Einfluss, den Rom unter dem grossen Papste Innocenz während des Thronstreites in Deutschland gewann. Hatte doch kurz vorher König Otto IV. in Speier den päpstlichen Legaten solche Zugeständnisse gemacht, wie sie vorher kein König zu geben sich beifallen liess. Jetzt erst verzichtete die Krone auf jene Rechte, welche sie seit dem Wormser Concordate mit Zustimmung der römischen Curie geübt hatte [6]).

Würde man nach dem äusseren Scheine urtheilen wollen, so könnte man eine gewisse Aehnlichkeit der Gesinnung bei Leopold VI. und Otto IV. bemerkt haben. Das Cistercienserkloster Lilienfeld hatte eben durch jenen seine urkundliche Bestätigung erhalten; die grauen Mönche sind ohne Zweifel bei ihm in hohem Ansehen; in ihr Gene-

---

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 526, nr. 366.

[2]) Font. XI², 40 nr. 31.

[3]) Narat. de invent. reliquiar. in St. Hyppol. ed. Pez, SS. rer. Austr. I.

[4]) Miracul. b. Adalberon. SS. XII, 146 c. 15.

[5]) Zahn, Urkb. II, 145. Die Bestätigung der Uebertragung der Gairachergüter an Gurk durch den Ordensgeneral, den Bischof Walter von Gurk und den Patriarchen von Aquileja l. c. 145, 61, 103, 112.

[6]) B. F. 274; B. F. W. 9992 g.

ralcapitel hat er Aufnahme gefunden. Da kommt auch dieser auf dem Wege von Braunschweig nach Würzburg an Walkenried vorüber. wo die Cistercienseräbte unter dem Vorsitze Heidenreichs von Morimund ihre Versammlung abhalten. Als Otto von den frommen Vätern scheidet. ist auch er in ihre Bruderschaft aufgenommen [1]).

So trafen sich beide Männer in Würzburg (nach Mitte Mai 1209), scheinbar in gleicher Gesinnung und gleicher Unterwürfigkeit gegen die kirchlichen Gewalten. Kein Wunder, wenn Leopold, dessen Frömmigkeit nicht durch politische Rücksichten künstlich erzeugt, sondern ein Ausfluss innerer Ueberzeugung war, sich auf dem Hoftage in freundschaftlicher Weise Otto näherte. Eine reiche Versammlung beherbergte die alte Bischofsstadt am Main: da sah man neben dem Metropoliten von Mainz und seinen Suffraganen noch Eberhard von Salzburg mit den Bischöfen von Passau, Freising, Regensburg; dann die beiden päpstlichen Legaten Hugo von Ostia und Leo von St. Croce, denen schon früher die Untersuchung wegen der Errichtung eines Bistums in Wien aufgetragen worden war; die Herzoge von Baiern, Sachsen und Brabant, den König von Böhmen nebst vielen Markgrafen [2]). Die Verlobung des Königs mit Philipps Tochter Beatrix war der Hauptgegenstand der Verhandlungen. Obwohl schon lange vorher der Papst die Dispens wegen zu naher Verwandtschaft ertheilt hatte, zeigte plötzlich Otto nicht unerhebliche Gewissensbedenken. Er erklärte, lieber wolle er bei einem Leben von 6000 Jahren unverheiratet bleiben, als eine Ehe mit Gefahr seines Seelenheiles eingehen. Da wurden die anwesenden Reichsfürsten geistlichen und weltlichen Standes zur Abgabe eines neuen Gutachtens aufgefordert und, nachdem diese in einem Nebengemache nicht ohne Einflussnahme des Generalabtes Heidenreich von Morimund ihre Berathungen vollendet hatten, der Herzog Leopold VI. als „gebildeter und sehr beredter Mann“ gebeten, das Verdikt dem Könige zu verkündigen. Die Ehe wurde für erlaubt erklärt, nur möge Otto zur Sühne ein eifriger Vertheidiger der Kirchen und Klöster werden, Witwen und Waisen Recht schaffen und auf seinen Eigengütern zwei Cistercienserklöster erbauen [3]).

---

[1]) Winkelmann, Jahrb. Otto IV. 155.

[2]) Arnold. Chron. l. VII, c. 17, SS. XXI, 247.

[3]) Cont. Sanblas. c. 51; Arnold. Chron. l. c. cfr. Winkelmann l. c. 160.

Die 11jährige Beatrix erklärte erröthend an der Hand des österreichischen und bairischen Herzoges ihre Zustimmung zum Verlöbnisse, worauf jener nach „fränkischem Rechte“ unter dem Beistande der beiden Cardinäle die Braut dem Könige angelobte.

Die Romfahrt und die Erwerbung der Kaiserkrone waren die nächsten Punkte der Tagsatzung: alle Reichsfürsten wurden zur Theilnahme aufgefordert, sei es durch persönliche Heeresfolge oder durch Leistung eines Geldbetrages. Herzog Leopold folgte nicht über die Alpen, sondern kehrte anfangs Juni in die Heimat zurück [1], während Mangold von Passau die günstige Gelegenheit nicht entgehen liess, in Begleitung des kaiserlichen Herrn [2] in Rom für die Integrität seines Bistums Schritte zu thun.

Wollte man Leopold VI. wegen der Hinneigung zur streng asketischen Richtung der Cistercienser in seinen Willensentschliessungen abhängig von den hierarchischen Häuptern seiner Zeit halten, so wäre die Beurtheilung völlig falsch. Nicht als Schwächling handhabt er die Zügel der Regierung, vielmehr führt er, wenn er einmal eine Ueberzeugung gewonnen hat, den Plan ohne weitere Rücksicht durch. Zu wiederholten Malen gehen seine Boten nach Rom, um mit dem Papste Verhandlungen wegen des Wiener Bistums zu pflegen. Wenn der Plan nicht realisiert wird, so scheitert er an dem Widerspruche höherer Mächte, an die er nicht hinanreicht. Aber innerhalb s e i n e r Wirkungssphäre fühlte er sich vollkommen als obersten Landesherrn. So war es bei der Wiederherstellung der Karthause Gairach. In Marburg verfügte er am 9. September 1209, dass die aufgelassene Karthause Gairach wieder von den ursprünglichen Mönchen besiedelt werde, bestimmte die Grenzen des Klosterbezirkes und erlaubte, dass jedermann Schenkungen an dieselbe machen könne [3]. Es wird nicht erwähnt, dass er früher, wie es sonst üblich war, die Zustimmung des Bischofs von Gurk oder des Metropoliten von Salzburg dazu eingeholt hätte. Und als später der Bischof und das Capitel von Gurk Einsprache erhoben zu haben scheinen, da verstand er sich

---

[1]) Leopold interveniert in den königl. Urk. vom 31. V. und 2. VI. B. F. 281, 283.

[2]) B. F. 294, 296, 297, 300, 306, 312, cfr. Arnold. Chron. l. VII. c. 18 SS. XXI, 248.

[3]) Zahn, Urkb. II, 152.

eher zur Zahlung von 100 Mark, als die getroffene Verfügung rückgängig zu machen [1]).

Dennoch wäre Leopold, ähnlich wie sein Vater, trotz seiner ausgesprochenen religiösen Richtung mit dem Papste in ernste Händel verwickelt worden. Auch in der Veranlassung des Conflictes liegt eine gewisse Aehnlichkeit: damals war sie die Gefangennahme des geächteten Königs Richard und die Erpressung der Loskaufssumme; dieses Mal betrifft sie den der Mitschuld an der Ermordung Philipps II. verdächtigen Bamberger Bischof Ekbert, der erwiesener Massen mit seinem Bruder, dem Markgrafen Heinrich IV. von Istrien, dem Mörder zur Flucht behilflich war [2]). Rasch floh jener, nachdem über ihn die Reichsacht verhängt worden war, zu seinem Schwager Andreas II. nach Ungarn, während Leopold VI. die in Oesterreich liegenden Güter des Bamberger Bistumes einzog. So wie damals Richard, führte jetzt Ekbert beim Papste Klage, infolge dessen an Leopold die päpstliche Aufforderung erging, von der Bedrückung der geistlichen Güter abzustehen, widrigenfalls bereits Eberhard von Salzburg beauftragt sei, Bann und Interdict zu verhängen [3]). Wie schnell nun Leopold den Verfügungen des päpstlichen Herrn Folge leistete, wissen wir nicht, da auch Ekbert erst zwei Jahre später für unschuldig erklärt und in den vollen Besitz seines Bistums eingesetzt wurde [4]).

Bald traf sich Gelegenheit, durch die Leopold der Welt offenkundig machte, dass er kein Feind der Geistlichkeit sei, diese vielmehr durch Anwendung drakonischer Strenge in ihrem Besitze und erworbenen Rechten mit starkem Arme zu schützen wisse. Seit der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts nämlich tauchten zuerst in Italien, dem Sitze des Papsttumes, dann etwas später in Frankreich und endlich in Deutschland Lehren auf, die entweder sogleich und directe, wie bei Arnold von Brescia, oder infolge weiterer Consequenzen, wie bei Waldez und dem von ihm gegründeten Vereine der Waldesier, ihre Spitze gegen die gesammte Hierarchie richteten. Das Laienelement bemächtigte sich des Wortlautes der heiligen Schrift

---

1) M. B. R. 140, nr. 220.

2) Cont. Admunt. 591; Annal. Marbac. SS. XVII, 171; B. F. W. nr. 6061.

3) P. R. P. 3840 d. d. 13. XI. 1209.

4) Winkelmann, Jahrb. Philipp II. p. 478.

und gelangte, indem es die nun einmal historische Entwickelung des Christentumes nicht beachtete, in schroffe Opposition zu den bestehenden Verhältnissen. Man lernte den Zwiespalt kennen, der zwischen den ursprünglichen Forderungen der Evangelien an die Apostel und nicht ganz folgerichtig an deren Nachfolger und der faktisch bestehenden Praxis lag, und verlangte die Wiederherstellung der alten göttlichen Normen. Die Veranlassung zu dieser grossen Bewegung lag in einer höchst bedauerlichen Richtung, welche seit mehr als einem Jahrhunderte die römische Curie eingeschlagen hatte und die sich vom Mittelpunkte der christlichen Welt nach allen Seiten hin verbreitete: schneller in Frankreich und im nördlichen Italien, langsam, aber desto schwerer empfunden bei den Deutschen. Indem sich die römische Kirche vom rein geistlichen Gebiete in eminent weltliche Fragen mischte und aus ihrer obersten Lehrgewalt die Oberhoheit über alle Könige ableitete, entstand eine Opposition, die zunächst in der Verachtung der kirchlichen Lehrautorität ihren Ausdruck fand, um sich wenig später den verschiedenartigsten Anschauungen älterer Häretiker anzuschliessen [1]. Je nachdem man von diesen mehr oder weniger recipierte, davon neue Schlussfolgerungen ableitete und den in verschiedenen Ländern vorhandenen Volkswillen berücksichtigte, gewann die Bewegung ein mannigfaches Colorit. Unter den verschiedensten Namen bildeten sich häretische Sekten. Schon im Jahre 1184 werden uns einige in päpstlichen Bullen aufgezählt: Katharer, Patariner, Humiliaten, Waldesier, Passagianer, Josephiner und Arnoldisten [2]. Bald darauf werden noch mehrere bekannt, mitunter von sehr mässiger Bedeutung [3] und nicht immer von vornherein mit aggressivem Charakter wie die ursprünglichen Humiliaten, deren Leben auch bei streng kirchlichen Persönlichkeiten und selbst beim Papste Anerkennung fand [4]. Aber gerade gegen diesen richtete sich zuerst

---

[1] Tractatus frat. David de inquisit. hereticorum ed. Preger, Abhandl. d. h. Cl. d. kgl. bair. Akadem. XIV (1878) p. 206 nr. 5; cfr. von demselben Verfasser: »Ueber die Verfassung d. franz. Waldesier l. c. XIX (1891).

[2] J. R. 15108 f.; cfr. Cont. Zwetl. a. a. 1184 p. 542.

[3] Hahn, Gesch. d. Ketzer im Mittelalter (1846—50) I. 49. Müller, Waldesier und ihre einzelnen Gruppen während d. Mittelalters, in Theol. Studien und Kritiken, Jahrgang 1886, 1887.

[4] Epistol. Jacob. de Vitriac. ed. Röhricht, Zeitschr. f. Kirchengesch. (Gotha 1893) p. 102.

der Angriff der Opposition, dann gegen die gesammte Priesterschaft. Man behauptet, die römische Kirche sei die „meretrix Babylon“, und die ihr gehorchen, würden verdammt [1]).

Bereits Arnold von Brescia ging um diesen Schritt weiter. Er griff neben dem Papste alle Prälaten an, „die zeitlichen und irdischen Dingen nachstrebten, für Geld weltliche Rechtshändel untersuchten, während sie die geistlichen Pflichten vernachlässigten Kein Cleriker, der Eigentum, kein Bischof, der Regalien, kein Mönch, der Besitz habe, könne selig werden“ [2]).

Wir treffen hier offenbar die Anschauung der mailändischen Pataria aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, jener tumultuarischen Bewegung gegen den Erzbischof Wido und den gesammten Domclerus, hervorgegangen aus den untersten Volksschichten Mailands und damals von römischen Würdenträgern begünstigt, um die Sonderstellung der ambrosianischen Kirche zu vernichten und den Anschauungen der Hildebrandinischen Richtung Eingang zu verschaffen. Es war eine von höchster Seite aus begünstigte Coalition der legitimen kirchlichen Gewalt mit einem revolutionären Laienelemente. Damals hatte man nicht in Erwägung gezogen, auf welche abschüssige Bahn diese Kirchenpolitik führen musste. Nicht ganz hundert Jahre reichten hin, bis sich das Laienelement der kirchlichen Zügel entledigte und den Kampf gegen Rom und den gesammten Clerus inaugurierte. Bischöfe, Cleriker und Mönche werden nun in eine Linie mit den Pharisäern gestellt und die Giltigkeit der Sacramente von der Würdigkeit des Ausspenders abhängig gemacht [3]). Gregor VII. hat, um die Wiedereinführung der strengen Coelibatsgesetze zu erzwingen, den Laien verboten, den Gottesdienst bei beweibten Priestern zu hören, und vorübergehend huldigte später auch Gerhoch von Reichersberg diesem Grundsatze [4]). Jetzt bemächtigten sich die Häretiker dieser Lehre, wenn sie zwar die Beichte beibehielten, aber forderten, dass man besser frommen Laien die Sünden bekenne. Die Giltigkeit der Kindertaufe wird ebenso geleugnet

---

[1]) Tractat. frat. David, l. c.

[2]) Breyer, Die Arnoldisten, Zeitsch. f. Kg. (1891) 387 sqq.

[3]) Tractatus frat. Jacob. l. c. p. 207.

[4]) Breyer, Arnold von Brescia, in Maurenbrechers Hist. Taschenbuche (1889) p. 156.

wie die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi. Dabei hätte man sich füglich beruhigt. Wenn man aber bedenkt, wie das ganze damalige Leben von dem Gedanken beherrscht wurde, dass man den Verstorbenen durch Opfer und Gebete zu Hilfe kommen müsse, die meisten Schenkungen an Klöster und Kirchen deshalb geschahen, um der eigenen Seele nach dem Tode des Leibes einen Antheil an den Gebeten der Mönche zu sichern, wenn man vor gefahrvollen Unternehmungen die Fürbitte eines mächtigen Heiligen wieder durch Ueberlassung eines Ackers, eines Weingartens oder sonst einer wertvollen Sache zu gewinnen suchte: dann wird man ermessen, wie tiefgreifend die Folgen einer Lehre sein mussten, die sowohl das eine wie das andere leugnete [1]. Und dabei blieb man nicht stehen. Auch die im Laufe der Zeit entstandenen heiligen Gebräuche werden in das Bereich der Erörterung gezogen. Wir kennen bereits die an den Gräbern der Heiligen beobachteten Wunder: in Salzburg, Passau, Lambach und anderen Klöstern werden sie verzeichnet, und wir müssen gestehen, dass die Mönche selbst die nöthige Sorgfalt anwendeten, um betrügerische Vorspiegelungen eines wegfahrenden Gesindels hintanzuhalten. Nun aber werden von den Häretikern sämmtliche Wunder als Betrug hingestellt, der eingewurzelte Glaube an die Kraft der Reliquien wird durch Hinweis auf falsche Reliquien erschüttert und durch die Behauptung lächerlich gemacht, dass man in den Kirchen auch solche von Engeln, vom Schweisse Christi und der Milch der heiligen Maria zur Verehrung aufgestellt haben soll [2].

Die Gefahr für das Bestehende war um so grösser, als die Neuerer die Schriften des hl. Augustin, Gregors, Ambrosius, des Johannes Chrysostomus nebst Isidors für ihre Anschauung auszunützen verstanden [3].

[1]) Tractatus l. c. 208.

[2]) Der Passauer Anonymus ed. Preger, Abhandlungen etc. XIII, 245; Zur Würdigung der Behauptung verweisen wir auf das Reliquien-Inventar des Stiftes St. Pölten, das bei einer am 10. X. 1228 erfolgten Weihe urkundlich aufgenommen und jüngstens im Urkb. von St. Pölten I, 43 nr. 29 veröffentlicht wurde. Unter den Reliquien befindet sich: »sanguis Domini, vestis b. Mar. Virg., de capillo ejusdem«.

[3]) Tractatus l. c. XIV, 209.

Das Gift trat nicht offen, wie seinerzeit bei der Pataria in Mailand zu Tage: insgeheim wurde es verbreitet, von Thür zu Thür mit voller Vorsicht getragen. Unter dem Scheine reisender Kaufleute steigen die Missionäre zu stolzen Ritterburgen hinan, zeigen ihre Waren und verrathen dann auf die Frage, ob sie nicht auch andere Sachen hätten, die Geheimnisse des neuen Bundes. Nur bitten sie, dieselben der Priesterschaft zu verheimlichen, den „Schriftgelehrten und Pharisäern", von denen sie bis zum Tode verfolgt würden, weil diese statt der reinen Lehre Christi eitle Menschensatzungen predigen [1]. Darin waren diese Wanderprediger im Vortheile, dass sie auf das wenig erbauliche Leben der Geistlichkeit ebenso hinweisen konnten wie auf die zur Schau getragene Sittenreinheit ihrer eigenen Leute [2]. Man schalt die Cleriker wegen ihrer Unenthaltsamkeit, ihres Geizes und Reichtums und ihrer Vergnügungssucht; man tadelt die hohen Kirchenfürsten, dass sie Kriege führen, Menschenblut vergiessen lassen, im Müssiggange leben und selten ein Gottesgelehrter gefunden werde, der auch nur drei Capitel der heiligen Schrift auswendig wisse [3].

Ein Sittenbild von dem damaligen Clerus auf Grund der vorhandenen Quellen zu entwerfen, wird aber deshalb schwer, weil die auf uns gekommenen Schriften, aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts stammend, nicht aus dem Lager der Waldesier und der übrigen Secten, sondern von Inquisitoren verfasst wurden. Während der Tractat des Bruders Jakob von Augsburg, eines Minoriten [4], im ganzen und grossen einen mehr gemässigten Ton einschlägt, die Irrtümer der in Baiern verbreiteten französischen Waldesier aufzählt, nirgends aber zu irgend einer Apologie der bestehenden Verhältnisse geführt wird, beschäftigt sich eine andere Schrift, wahrscheinlich von einem Passauer Cleriker herrührend und deshalb neuestens der „Passauer Anonymus" genannt, nicht bloss damit, sondern fügt auch ein eigenes Capitel „de occasionibus errorum hereticorum" ein, in welchem

[1] Preger l. c. XIII, 225.

[2] Tractat. l. c. 212 nr. 12, 13.

[3] Biblioth. maxima vet. patr. T. XXV, 273; cfr. Preger l. c. XIII, 226.

[4] Ausgaben bei Martène et Durand, Thesaur. nov. anecdotor. T. V p. 1777; Preger, Der Tractat Davids von Augsburg über d. Waldesier, Abhandlungen etc. XIV, 204—235; Döllinger, Beiträge z. Sektengesch. d. Mittelalters, II. Theil, Dokumente (München 1890) 315—319, 328 f.

die Entartung des Clerikerstandes mit den grellsten Farben geschildert und als Ursache der häretischen Bewegung bezeichnet wird [1]). Obwohl der Tractat etwa gegen das Jahr 1260 verfasst sein dürfte, müssen die in demselben enthaltenen Enthüllungen wenigstens in ihren Anfängen auch für unsere Zeit Geltung haben, einmal wegen der jetzt schon entdeckten ketzerischen Richtung, dann auch weil es unwahrscheinlich wäre, dass sich im Laufe eines halben Jahrhunderts unter dem Regimente Eberhards von Salzburg und zum Theile auch Leopolds VI. der sittliche Zustand der Geistlichkeit so radical geändert hätte. Der Passauer Anonymus beginnt den Abschnitt mit der Einleitung: „Einige aber aus der Kirche erregen den Meisten, sowohl den Katholischen wie den Leonisten, Aergernis, indem sie den kirchlichen Sacramenten Missachtung entgegen bringen. So sind sie Veranlassung, dass die Ketzer den Gottesdienst, die Sacramente, den Clerus, die heiligen Satzungen und die kirchlichen Uebungen verunglimpfen“ [2]). In schulgemässer Eintheilung fährt dann der Verfasser fort zu zeigen, wie durch die Praxis bei Ausspendung der Taufe, der Firmung, der Eucharistie und der übrigen Sacramente den Leonisten [3]) Anlass gegeben wird, ihre Anschauungen als begründet hinzustellen. Vieles ist dabei allerdings höchst harmloser Natur und kann hier umsomehr übergangen werden, als wir keine Geschichte des Ketzerwesens in Oesterreich [4]) zu schreiben beabsichtigen. Einiges ist aber so geartet, dass der Bericht parteiisch aufgebauscht erscheint, lebhaft an das abfällige Urtheil der Verfasser der „Vita Altmanni und Adalberonis“ über die Sitten der Cleriker in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erinnert und gewiss dadurch im Unrechte ist, wenn er Unzukömmlichkeiten einzelner pfichtvergessener Cleriker, wie sie sich ja leider zu allen Zeiten bemerkbar machen können, als Veranlassung zur Verbreitung der Ketzerei hinzustellen bemüht ist. Die grossartige Bewegung der Geister, in den Bekennern der neuen

---

[1]) Preger, Beiträge z. G. d. W. in Abhandl. XIII, 242—245.

[2]) l. c. 242.

[3]) Unter »Leonisten« scheinen die Waldesier in Deutschland zum Unterschiede jener in Italien gemeint zu sein. Nach den Cod. Alderspac. membr. 184, Saec. XIV: »Rescriptum haeresiarcharum Lombardiae ad Leonistas in Alamannia« ed. Döllinger l. c. 42 nr. IV.

[4]) Ausführlich handelt darüber: Friess, Oesterr. Vierteljahrsch. f. kath. Theologie Jahrg. 1872.

Richtung eine ausgesprochene Todesverrachtung erzeugend [1]), ist sicher nicht dadurch entstanden, dass die Cistercienser in Zwettel die von Würmern angefressenen Hostien im Speisekelche nicht erneuerten, die Cleriker von St. Stefan — ob jene in Passau oder Wien gemeint sind, wird nicht gesagt — das Viaticum in ihren Wohnungen aufbewahrten, die Ausspendung der Eucharistie durch Subdiakone besorgen liessen und dafür häufig Geld verlangten, bei der Messfeier Wein und Wasser in einem Gefässe zum Altare brachten, den einmaligen Empfang der Busse während eines Jahres für genügend erklärten oder die Poenitenten in allzukurzer Zeit absolvierten. Wir sind überzeugt, dass durch solche Fahrlässigkeit keine ketzerischen Bewegungen entstehen. Der Passauer-Anoymus will mehr von dem frivolen Leben der zeitgenössischen Clerisei verrathen und erzählt Dinge, welche weder in Baiern, Oesterreich noch in Steiermark allgemein zu beklagen gewesen sein konnten. Wir wollen doch nicht recht glauben, dass die Cleriker bei der Messfeier regelmässig in Streit geriethen oder blasphemischer Weise während derselben sangen: „Cur dampnaberis Katerina“? Ebensowenig, dass allgemein gelehrt worden wäre, die Busse werde ungiltig empfangen, wenn man nicht gleichzeitig ein Geschenk bringe, oder dass Cleriker gegen Entrichtung eines Geldbetrages die Erlaubnis zum Weitersündigen ertheilten, für die Ausspendung der Wegzehrung Geld einforderten, diese jedem verweigerten, der nicht wenigstens ein Vermögen im Werte von zwei Kühen besass; dass sie am Wege von oder zu den Schwererkrankten Schenken besuchten und das Sacrament inzwischen in einer Kammer aufhängten. Wenn sich etwa der Fall ereignete, dass ein unwürdiger Cleriker, erzürnt über einen zeitlichen Verlust, im Frevelmuthe ein Crucifix schlug, so konnte die Wahrnehmung dessen bei dem gläubigen Sinne des Mittelalters mit Recht einen Sturm der Entrüstung, nicht aber einen weitgehenden Abfall vom Glauben erzeugen.

Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir Veranlassung und Ursache der Verbreitung scharf unterscheiden. Sicher ist, dass die aus Italien und vielleicht auch aus Frankreich oder dem Orient kommende Bewegung auf österreichischem Boden insoferne Nahrung fand, als hier die einst durch die grossen Reformatoren hervorgerufene

---

[1]) Tractatus ed. Preger l. c. 228.

Sittenstrenge des Clerus in vielfacher Beziehung einer Entartung Platz gemacht hatte. Die Klagen über Stolz, Habsucht, Unenthaltsamkeit, Trunksucht, Neid, Zorn und Streitlust der Geistlichkeit [1]) mögen wohl berechtigt gewesen sein, so dass die Dichter das Füllhorn ihres Witzes über den verweltlichten Clerus ergossen. Aber auch mit der Durchschnittsmoral der Laien war es um nichts besser bestellt. Dass es zu einer Opposition gegen den Stand der Geistlichen kam, war deshalb nicht nothwendig, denn beide Elemente hätten hier harmonisch von der früheren Höhe der Rechtlichkeit langsam herabgleiten können. Dass es nicht dazu, sondern zu einer feindlichen Auseinandersetzung zwischen Hierarchie und Laienwelt, zu einem Zurückdrängen jener und einer nach kirchlichen Begriffen ketzerischen Hervorkehrung dieser kam, lag nicht in den vorhandenen Verhältnissen eines der deutschen Länder, vielmehr in einem feindlichen Gegensatze zwischen dem zum Bewusstsein der eigenen Stärke gelangten Laienelemente der Lombardei und der päpstlichen Gewalt. Es war ein Wiedererwachen der alten mailändischen Pataria, die sich dieses Mal gegen die römische Kirche und die mit ihr verbundenen hohen Prälaten erhob. Die höchste Autorität des Papstes wurde in erster Linie in Abrede gestellt. Man könnte nicht behaupten, dass die Kämpfe Friedrichs I. mit der römischen Curie deren Ansehen gebrochen haben: schon vor diesen erhob sich Arnold von Brescia; der hl. Bernhard liess seine Mahnworte zu Papst Eugen III. gelangen, und ihm that es in Deutschland Gerhoch von Reichersberg nach. Das prunkhafte Auftreten der apostolischen Legaten machte nicht im guten Sinne von sich reden, auch fing man bereits laut über die Verwendung der gesammelten Kreuzzugsgelder zu sprechen an. Seit der Zeit war es nicht besser geworden. Sehen wir von den damals häufig verfassten Spottgedichten auf die Habsucht der römischen Curie [2]) deshalb ab, weil sie nicht ganz von einem objectiven Standpunkte aus

---

[1]) Tractatus l. c. 214; Döllinger, l. c. II, 336 nr. 2.

[2]) „Rex capit argentum, marcarum milia centum etc.“ ed. Wattenbach aus einem Cod. d. Kl. Rein in Steiermark, Neues Archiv II (1877) p. 401; „Contra Romanorum avaritiam“, l. c. XV, (1890) p. 408 nr. XIV; cfr. Zingerle in Sitzungsber. d. k. k. Akadem. Bd. 54 (1866) p. 315. „Heu! mala Romana presertim sede vigere etc.“ ed. Monaci, Gest. di Frederico I. in Ital. (Romae 1887) und zum Theile abgedruckt bei Hausrath, Arnold v. Brescia (1891) p. 181.

verfasst sein dürften. so ist der Bericht Jakobs von Vitriaco, des Bischofes von Akkon, der später zur Würde eines Cardinalbischofes von Frascati emporstieg, um so wertvoller. da er den eminent kirchlichen Personen beizuzählen ist. In Mailand stiess Jakob auf den Herd der häretischen Bewegung; aber von geistlicher Seite hielt sich niemand berufen, derselben zu begegnen. Nur einzelne heilige Männer und religiöse Frauen. denen man in Rom den Namen „Humiliaten“ beilegte. Menschen. die um Christi wegen ihren zeitlichen Besitz hingaben, von der Arbeit ihrer Hände lebten, das Wort Gottes gerne hörten und verkündigten, suchten die Irrenden auf den rechten Weg zurückzuführen. „Als ich aber“, erzählt Jakob weiter „einige Zeit hindurch an der Curie weilte, fand ich dort viel, was meiner Seele zuwider war: denn alle waren dort mit zeitlichen Angelegenheiten, mit Fragen über Könige und Königreiche, mit Processen und Streitsachen so sehr beschäftigt. dass es kaum möglich wurde, mit ihnen über Geistliches zu sprechen“. Nach Perugia kam er eben, als Papst Innocenz III. gestorben war (1216). In einer Kirche hatte man den Leichnam, mit kostbaren Gewändern angethan. auf die Bahre gelegt; aber während der Nacht stiegen Diebe ein, raubten sämmtliche Gewänder und liessen den grossen Todten fast nackt liegen. Jakob. der am nächsten Morgen sich persönlich von dem Vorfalle überzeugte, konnte sich des Ausrufes nicht erwehren: „Wie kurz und hinfällig ist der Glanz dieser Welt“! [1]).

Der eine Vorfall spricht lauter als hundert Schriften. Von dem ganzen Schwarme der römischen Clerisei fühlte sich auch nicht einer berufen, an dem Todtenlager des grössten Papstes Wache zu halten; alle wandten sich bereits dem neuen Gestirne, dem künftigen Papste. zu, der am Tage nach der Beraubung der päpstlichen Leiche den Stuhl des hl. Petrus bestieg.

War jenseits der Alpen die Stimmung gegen Rom eine feindliche. obwohl zu wiederholten Malen dieses den Kampf der Lombarden gegen den kaiserlichen Herrn begünstigte. um wie vieles mehr in Deutschland. wo man die Eingriffe in die weltliche Rechtssphäre der Reichsfürsten und des Königs um so peinlicher empfand! Da

---

[1]) Epistol. Jakob. ed. Röhricht, Zeitschrift f. K.-G. (1893) p. 102, 103; R. R. nr. 890.

verbreitet nun der Abschnitt des Passauer-Anonymus „de occasionibus errorum hereticorum“ einiges Licht über die Frage, weshalb es auch in Deutschland, speciell in der Passauer Diöcese, zur Bildung waldesischer Gemeinden kam. Von clerikaler Seite soll gelehrt worden sein, dass der Papst ein Gott auf Erden, grösser als jeder Mensch und den Engeln gleich zu achten sei. In übertriebener Weise soll man sich geäussert haben, dass ein Papst nicht sündigen könne und der römische Stuhl entweder bereits einen Heiligen vorfinde oder einen solchen mache. Der Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des Papstes [1]) musste zu einer Zeit sehr bedenklich erscheinen, als dieser sich auch Eingriffe in das Reichsregiment erlaubte. Wir kommen daher zu dem Schlusse, dass die Bildung waldesischer Gemeinden in Oesterreich in erster Linie durch eine feindselige Stellung zum Papsttume bedingt wurde, sich dann erst gegen den eigenen Clerus im Lande richtete und in der Verweigerung der Abgabe des Kirchenzehents [2]) praktische Gestalt annahm.

Wir wissen nicht, wie und durch wen die wahrscheinlich schon seit langem in Oesterreich wuchernde Opposition gegen den Clerus entdeckt worden ist. Sicher ist nur, dass Herzog Leopold schon im Jahre 1206 in seiner Eingabe an den apostolischen Stuhl wegen Errichtung eines eigenen Bistums in Wien von dem Vorhandensein und der Verbreitung der Ketzerei in seinem Lande spricht [3]). Damals aber scheint er sich noch nicht berufen gefühlt zu haben, gegen sie nach der Strenge des Gesetzes einzuschreiten. Welche Motive jetzt, also vier Jahre später, massgebend waren, der Kirche seinen weltlichen Arm zur Unterdrückung ihrer Feinde zu leihen, wissen wir nicht. Bezeichnend ist nur, dass er es in einem Augenblicke thut, wo er selbst von der römischen Curie wegen der widerrechtlichen Besitzergreifung der bambergischen Kirchengüter mit dem Banne bedroht wurde. Da schien es an der Zeit zu sein, dieser durch strenge Verfolgung der Ketzer einen erspriesslichen Dienst zu erweisen. Er liess die Strenge des Gesetzes walten. „Mit Gottes Beistand“ melden

---

[1]) Preger l. c. XIII, 245.

[2]) Tractatus l. c. 215 nr. 17.

[3]) Ueber die Vereinigung der älteren Patarener mit den Waldesiern in Oesterreich cfr. H. Haupt, Waldensertum u. Inquisition im südöstl. Deutschl. bis z. Mitte d. 14. Jahrh., in deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft, Jahrgang 1889, Bd. I.

1210 die Klosterneuburger Annalen zum Jahre 1210, „wurde die pestartige Irrlehre entdeckt und viele auf Befehl des Herzogs grausam hingerichtet“ [1]).

Nach solcher Bethätigung christlichen Eifers ist es begreiflich, dass bereits Mitte des Jahres 1210 das freundliche Einvernehmen zwischen Innocenz III. und Leopold VI. wieder hergestellt war; er ist wieder „der geliebte Sohn“ der römischen Kirche [2]). Der Gedanke an die Kreuzfahrt brach sich neuerdings in der Seele Leopolds Bahn; seine Hausmacht war eben durch den kinderlosen Tod des Grafen Friedrich von Hohenburg vermehrt worden. Nach Landesrecht fielen dessen Güter dem Herzoge zu [3]). Da war es eine sonderbare Idee, den Schutz des österreichischen und steirischen Landes während der Dauer des Kreuzzuges dem Markgrafen Dietrich von Meissen zu übertragen und zur Befestigung des Bündnisses die Verlobung des jungen Prinzen Leopold mit einer Tochter Dietrichs zu feiern. Wenn wir berücksichtigen, dass Meissen durch das Königreich Böhmen von der babenbergischen Ländergruppe getrennt lag, so konnte sich der Schutz Dietrichs einzig gegen einen feindlichen Einfall Ottokars beziehen. Aber welche Befürchtung damals Leopold gegen seinen nördlichen Nachbar haben mochte, lässt sich auch nicht annähernd bestimmen. Eher könnte man versucht sein, den Markgrafen von Meissen als treibenden Faktor zu bezeichnen, seitdem sein Land in dem Thronstreite zwischen Otto IV. und Philipp durch das böhmische Heer arg verwüstet worden war. „16 Klöster und 350 Pfarrkirchen sollen in Meissen zerstört, die Messgewänder zu Kleidern oder Pferdedecken verwendet und unnennbare Greuelthaten an gottgeweihten Jungfrauen

---

[1]) Continuat. Claustroneob. 621, 625. Thomasin von Zirkläre im »Wälscher Gast« (ed. Rückert v. 12683 ff.) sagt über Leopold: »Lamparten waere selden rîche-hiet si den Herrn von Osterrîche, — der die Ketzer sieden kann; — er vant ain schoene geriht daran; — er wil niht, daz der vâlant — zebreche sîn zende zehant, — swenner si ezze, dâ von heizet er — si siden unde braten er«. cfr. Friess, Die österreichischen Häretiker im Mittelalter l. c.; Winkelmann, Jahrb. 343, Anm. 2; Ficker, Die gesetzliche Einführung d. Todesstrafe für Ketzer in Mitth. d. Instit. f. österr. Geschichtsforsch. I, 181.

[2]) P. R. P. 4057 d. d. 31. VI. 1210.

[3]) Font. XXI², 4, nr. III. Cfr. Berchtold, Die Landeshoheit 98, Anm. 12. Friedrich von Hohenburg ist noch am 7. IV. 1209 in Klosterneuburg (M. B. R. 100, nr. 74), am 26. VII. 1210 ist er bereits todt. Cfr. M. B. R. 252, Anm. 354.

verübt worden sein“ [1]). Sicher ist ferner, dass die verstossene Königin Adela von Böhmen eine Freistätte in Meissen erlangte. In dem von ihr mitgestifteten Kreuzkloster verlebte sie ihre letzten Tage [2]).

Oder sollten nur persönliche Beziehungen zwischen Dietrich und Leopold die Verbindung der beiden Häuser Wettin und Babenberg wünschenswert gemacht haben? Berührungspunkte gab es zwischen ihnen hinlänglich genug, und doch kann nicht behauptet werden, dass nicht ebensogut ein anderer Fürst, dessen Länder günstiger für einen Schutz des österreichischen und steirischen Herzogtums gelegen wären, sie weniger besessen hätte. Dietrich hatte den Kreuzzug im Jahre 1197/98 mitgemacht, bei dem Leopolds Bruder den Tod fand; bald hatte er sich der staufischen Partei angeschlossen, den Protest der deutschen Fürsten gegen die Uebergriffe der römischen Curie unterschrieben und war, so viel sich erkennen lässt, Philipp bis zu dessen Tode treu geblieben. Dann hatte auch er Otto IV. gehuldigt und war bei dessen Verlobung mit Beatrix in Würzburg unter den erlauchten Gästen gewesen. Auch das könnte noch angeführt werden, dass er sich einigemale als warmen Freund der Cistercienser zeigte und ihnen namhafte Schenkungen machte [3]).

So viel ist sicher, dass irgend eine Partei in der Verbindung Leopolds mit Dietrich eine Gefahr erblickte und es zustande brachte, dass der in Rom schon anhängige Process zur Erlangung der Dispens bei Seite geschoben wurde [4]). Erst als die beiden Väter, unterstützt durch Bittschriften vieler Adeliger, auf den vielfachen Nutzen hinwiesen, der aus der Verbindung erwachsen würde, gestattete der Papst den Metropoliten von Magdeburg und Salzburg und dem Abte von Pegau über die Verwandtschaft der zu Verlobenden genaue Er- 1210 hebungen zu pflegen und den Stammbaum nach Rom einzusen-

---

[1]) Huber I, 386.

[2]) Palacky, Gesch. Böhmens II, 71 sq.

[3]) Urk. bei Winkelmann, l. c. p. 557, 559.

[4]) „Verum nonnullis asserentibus, quod in quinto et quarto consanguinitatis gradu se dicti pueri contingebant, non fuit ulterius in eodem facto processum“ P. R. P. 4057. Ueber die Ehehindernisse der Verwandtschaft vor und nach dem Jahre 1215 cfr. c. 17, C. 35, quest. 2, 3; C. 8, 9. X. h. t. IV, 14 u. die diesbezüglichen Erörterungen Reimunds von Peniafort, angezogen von L. Rockinger in d. Abhandl. d. h. Cl. d. kgl. bair. Akad. XIII (1875) p. 197, A. 49.

den [1]). Man merkt deutlich, dass sich der apostolische Stuhl dem Projecte gegenüber anfänglich ablehnend zeigte: kaum hätte er es gethan, wenn nicht mächtige Faktoren wirksam gewe-en wären. War es zufällig, dass Innocenz III. nur wenige Monate vorher den lange schon ruhenden Process in der Ehescheidung Ottokars und Adelas wieder in Gang brachte [2])? Günstig oder ungünstig konnte Rom die Entscheidung treffen, und eben darin liegt die zwingende Macht, welche damals Ottokar von der Politik der römischen Curie abhängig machte. Niemand anderer als Ottokar hatte eine Coalition zwischen Meissen und Oesterreich zu fürchten, zumal Wratislaw, dessen Sohn aus erster Ehe, gerechte Ansprüche auf den böhmischen Thron erheben konnte und ebenso wie seine Mutter Adela dort sichere Aufnahme gefunden hatte [3]).

Es war ein meisterhafter Zug, als Innocenz III., durch die Machtansprüche Ottos IV. in Italien in die Enge getrieben, den mächtigen Böhmenkönig in das Geleise seiner Politik zwang. Wie zwei unheilbringende Gestirne tauchten fast gleichzeitig die beiden Processe empor. Wenn Innocenz III. die Ehe Ottokars mit Adela von Meissen als zu rechtbestehend anerkennt und gleichzeitig die Sanction zu einer österreichisch-meissenschen Coalition ertheilt, dann ist Ottokar an dem wundesten Punkte getroffen.

Nicht mehr wie ein fernes Wetterleuchten konnten die Beziehungen des Papstes zu Kaiser Otto IV. aufgefasst werden; klar sah man bereits voraus, dass dieser die Eroberung Neapels und Siciliens und ihre Vereinigung mit dem deutschen Reiche plane [4]). Die sicilische Frage warf ohne Zweifel ihre Schatten bis über die Alpen: gleicherweise fühlte man in Wien und Prag und jenseits des Erzgebirges in Meissen den Beginn eines neuen Kampfes zwischen Kaiser und Papst. Innocenz III. suchte auch Oesterreich für die römische Politik zu interessieren. Dem von Leopold VI. so sehr geschätzten Cistercienserorden zeigte er sich geneigt: Zwettl, Baumgartenberg und Heiligenkreuz erhielten zu Beginn des Jahres 1210 päpstliche

[1]) P. R. P. 4057 d. d. 31. VII. 1210.

[2]) Winkelmann, Jahrb. Otto IV. 271; B. F. W. 6050.

[3]) Palacky, l. c. 60, Anm. 95.

[4]) B. F. W. nr. 6081 d. d. 18. I. 1210 an den Bisch. v. Regensburg.

Schutzbriefe [1]). Nicht bloss Befreiung von weltlichen Richtern und dem Besuche der Synoden bekommt Heiligenkreuz zugestanden, sondern ganz ausserordentliche Rechte gegenüber dem Diöcesanbischofe. Die Pforten des Klosters bleiben ihm verschlossen, auch wenn er Weihen vornehmen oder einen Entscheid zu treffen oder öffentliche Versammlungen abzuhalten hat. Nur der Wille des Abtes kann sie ihm öffnen [2]).

Es gibt Personen, welche durch ein unerwartetes Glück den Rest der Besonnenheit völlig einbüssen. Zu diesen gehörte Kaiser Otto IV. Eben als er, von seinen nächsten Freunden verlassen, schon die Aufforderung erhalten hatte, auf die Krone des deutschen Reiches zu verzichten, wurde sein Gegner Philipp II. ermordet. Die Kirche nahm sich seines Purpurmantels an, der ihm fast von den Schultern gefallen war. Verhältnissmässig schnell gewann er mit deren Hilfe die bisherige Opposition, und schon sah er die kaiserliche Krone sich aufs Haupt gesetzt. Nun hätte er mit der Stimmung der Reichsfürsten rechnen sollen, die einer Eroberung Siciliens aus mehr als einem Grunde abgeneigt waren. Aber Otto traute sich das Unmögliche zu; er überschätzte seine Kräfte, misskannte die allgemeine Strömung. In der Wahl der Mittel zeigte er völlig politische Unreife.

Eberhard von Salzburg war mit den Herzogen Ludwig von Baiern und Bernhard von Kärnten dem Rufe des Kaisers nach Italien gefolgt [3]). Da versuchte Otto, den Metropoliten ganz für seine Pläne zu gewinnen. Unbedingt sollte er sich seiner Politik anschliessen, auch dann, wenn diese gegen den Papst gerichtet sei. Als Eberhard II. dieser Zumuthung beharrlich widerstrebte, liess ihn der Kaiser in Haft nehmen [4]). Die Vergewaltigung eines deutschen Reichsfürsten musste das Gegentheil von dem bewirken, was Otto beabsichtigte. Zwar verstand sich Eberhard II. dazu, am 3. Juli zu Fornuovo einen Revers zu unterschreiben, durch den er eidlich auf das Evangelium beschwor, dass er den Kaiser niemals verlassen, ihn in allem, was die Ehre des Reiches und die kaiserliche Person angehe, fördern und

---

[1]) P. R. P. 3896, 3900, 3899.

[2]) P. R. P. 3899; Font. XI², 41, sqq. nr. 32, d. d. 31. I. 1210.

[3]) B. F. 421; Herman. Altahens. Chron. SS. XVII, 474.

[4]) Annal. st. Rudpert. 779; B. F. 427.

selbst entgegenstehenden Befehlen des Papstes trotzen, ihn aber gegen jedermann unterstützen wolle [1]: aber der Geringste der kaiserlichen Hofkapläne und Juristen hätte damals schon voraussagen können, dass sich Eberhard in Zukunft ebensowenig durch den erzwungenen Eid werde binden lassen [2], wie es früher in gleichen Fällen geschehen war.

Noch war das Jahr 1210 nicht zu Ende, als der Bann über den Kaiser verkündigt und die Unterthanen vom Eide der Treue gelöst wurden!

Die Vergewaltigung Eberhards zu Fornuovo muss in ganz Deutschland das grösste Aufsehen erregt haben. Wir fänden es begreiflich, wenn jener bei den deutschen Reichsfürsten über die ihm begegnete unwürdige Behandlung Beschwerde eingelegt hätte. Kein besserer Helfer konnte sich ihm aber bieten als Herzog Leopold VI. Nicht bloss, dass dieser wegen der Ehedispens von dem Metropoliten abhängig war, hatte sich auch der Kaiser durch eine brutale Forderung in Oesterreich verhasst gemacht; wahrscheinlich als Loskaufssumme von dem Römerzuge erlegte Leopold VI. 200 Mark, der Kaiser aber verlangte unter Drohungen eine grössere Summe [3]. Unter solchen Umständen war eine enge Verbindung zwischen dem babenbergischen Hause und der Metropole von Salzburg von selbst gegeben.

Wahrscheinlich noch vor dem Bekanntwerden der Absetzung Ottos, welche Innocenz am Gründonnerstage 1211 verkündigen liess, hatten Eberhard und Leopold eine Zusammenkunft, bei der es sich gewiss nicht bloss um das Eigentumsrecht der beiden Burgen Vager und Haunsberg [4] oder um das Patronat der damals dem Herzoge überlassenen Pfarren Lanzenkirchen, Hartberg, Graz, Radkersburg und Marein handelte; vielmehr müssen abermals sehr wichtige Verhandlungen über die Stellung zum Kaiser gepflogen worden sein. Aus

1211

---

[1] Pertz, M. G. H. Legg. II, 218; B. F. 427; über den Ausstellungsort des Reverses vergl. gegen M. S. R. 518, Anm. 49 die Ausführungen Winkelmanns l. c. 238, Anm. 1.

[2] Siehe die Bestimmungen im Decret. Gratian. C. 22, c. 22, Quaest. 4. Die Synode von Trier vom Jahre 1227 bestimmte hingegen, dass auch der aus »Zwang Schwörende« des Perjuriums schuldig sei. Hefele, Conc. Gesch. V, 953.

[3] Enenkel, ed. Pez, SS. rer. Austr. II, 541.

[4] Ueber die beiden Burgen cfr. M. B. R. 252, Anm. 356.

der Zahl und Stellung der Rathstheilnehmer lässt sich auf die eminente Bedeutung des Congresses schliessen: die Aebte von Heiligenkreuz, Lilienfeld, Admont, Göttweig, die Pröbste von St. Florian, Maria-Saal und Garsten, mehrere Archidiakone und von den weltlichen Herren der Graf Liutold IV. von Plaien, Hademar II. von Kuenring, dann die Herrn von Seefeld, Himberg, Pettau, Wildon, Stubenberg, Lichtenstein, Mureck nebst mehreren anderen nahmen daran theil. Zwar ist uns der Gang der Besprechung unbekannt, aber die Datumszeile der damals ausgestellten Urkunde lässt darauf einen Schluss ziehen. „Verhandelt im Jahre 1211, als Papst Innocenz den römischen Stuhl innehatte und Kaiser Otto im Banne war" [1]). Der Bann war in Oesterreich, Steiermark und Salzburg rechtsgiltig anerkannt: Leopold VI. und Eberhard II. hatten sich gegen Otto entschieden! Schon hatten einige deutsche Fürsten in Naumburg und Bamberg die Wahl eines neuen Königs in Erwägung gezogen; nur durch den Widerspruch der Sachsen kam es damals noch zu keiner Entscheidung [2]). Aber kaum dürfte Leopold an den Bamberger Verhandlungen theilgenommen haben, vorausgesetzt, dass sie in die Mitte des Jahres 1211 fallen, da er sich erweislich einige Wochen später in Graz befand [3]).

Es war gewiss nicht Mangel an Verständnis für die grossen politischen Reichsfragen, welcher damals Leopold nach Steiermark führte. Auch die Verwaltung seiner Erbländer erforderte ihre Zeit. Wie häufig kreuzen sich die Interessen der herzoglichen Kammer und der geistlichen Communitäten. Etwas mehr als zehn Jahre vorher war es zwischen den Klosterleuten von Berchtesgaden und den Bewohnern von Reichenhall wegen der Salzgewinnung zu einem netten Kampfe gekommen; selbst die kaiserliche Hoheit musste damals schlichtend eingreifen. Aehnlich war es in der Steiermark. Schon längst waren die fleissigen Mönche von der Ausrodung der Wälder zu höheren

[1]) M. S. R. 200, nr. 135 mit der Einreibung der Urk. nach dem 6. Juli. Sicher gehört dieselbe in einen früheren Monat, vor die Entsetzung Ottos durch den Papst, da jenen die Datumszeile nur als »gebannt«, nicht aber »abgesetzt« bezeichnet.

[2]) Chron. Sampetr. ed. Stübel l. c. 53.

[3]) Winkelmann l. c. 273 lässt Leopold an den Verhandlungen auf Grund Enenkels l. c. theilnehmen; am 18. VII. urkundet Leopold in Graz. M. B. R. 107, nr. 96.

Culturzweigen übergegangen. Die Cistercienser von Rein hatten in der vorbabenbergischen Periode eine Saline zu Ahorn bei Ischl erhalten und seit mehr als einem halben Jahrhunderte den Abbau des Salzes betrieben. Da stösst man auf Todtliegendes: aber rasch lässt der Abt einen neuen Stollen treiben. Auch Leopold VI., auf den Salzreichtum des Berges aufmerksam gemacht, gab den Befehl, denselben nahe bei den Werken des Klosters zu eröffnen; die Herzogsleute gewannen bald den Vorrang — dann setzt es Kampf mit den Klösterlichen. Mehrere Male suchte Rein sein Recht zu wahren, bis endlich der Herzog in einen Vergleich willigte, der dem Kloster $^1/_{10}$. des Reingewinnes und jährlich 100 Modii Salz zusicherte [1]).

Wie weiss der Herzog trotz seiner Neigung zu dem Cistercienserorden seinen Vortheil zu wahren; es geschah nicht ganz ohne Unrecht und Vergewaltigung, während sich das Kloster vor dem Machthaber beugen musste!

Ebenso ist Leopold auch auf dem Boden der grossen Reichspolitik zunächst auf seinen Nutzen und das Gedeihen seines Hauses bedacht. Als nämlich anfangs September 1211 eine Fürstenversammlung in Nürnberg gehalten wurde, erschien hier ausser dem Könige Ottokar von Böhmen, Ludwig von Baiern, dem Landgrafen Hermann von Thüringen auch Leopold VI. Offenbar mit Berufung auf den früher schon geleisteten Eid wählten die Herrn den jungen Friedrich II. zum künftigen Kaiser [2]), schickten geheime Boten mit der Einladung an ihn, die Fahrt nach Deutschland anzutreten, und liessen den Papst um Bestätigung der Kur ersuchen [3]). Der Kampf der Staufen und Welfen war nach dreijähriger Ruhe wieder eröffnet.

Umsomehr erregt eine Schwenkung Leopolds zur Partei Ottos

---

[1]) Zahn, Urkb. II, 178. Das Bergwerk „Ahorn“ liegt in der nächsten Nähe von Ischl-(Pfandl). Gegen M. B. R. 253, nr. 359 cfr. Vollständ. Ortsch.-Verzeichniss (1892) p. 39, Ger. Bez. Jschl.

[2]) Chron. Ursperg. SS. XXIII, 373; Vit. Ricciard. st. Bonifac. ed. Muratori, SS. rer. Ital. VIII, 124.

[3]) Cont. Admont. 591; B. F. 646, b; cfr. Enenkels Weltchronik ed. Strauch, M. G. H. vern. ling. III, 1, p. 549 sq.

in der ersten Hälfte des folgenden Jahres (1212) Befremden. Schon 1212 am 22. April, als er der Stadt Enns wahrscheinlich nach dem Muster des Wiener Stadtrechtes älterer Fassung eigene Rechte verlieh, zeigt die Datumszeile eine ganz andere Tendenz als die früher besprochene. „Gegeben zu Enns im Jahre 1212, als Otto im 4. Jahre König, im 1. Jahre Kaiser war“ [1]). Von dem kirchlichen Banne ist nun ebensowenig die Rede als von der Wahl Friedrichs II. Wer noch in Zweifel über die Schwenkung des Herzogs war, der musste sich eines besseren belehren lassen, als er ihn von Enns in Begleitung steirischer Ministerialen an den Hof Ottos nach Nürnberg reiten sah.

Nun ist es nicht zweifelhaft, wodurch Leopolds Rücktritt zu dem Kaiser bewirkt wurde. Nicht in einer Wandlung seiner Kirchenpolitik ist der Grund zu suchen, sondern in dem Festhalten an seiner Hauspolitik. Die bereits angeknüpften Verbindungen mit dem Markgrafen von Meissen sind hier ausschlaggebend gewesen, da der Kaiser bereits am 20. Mai das eidliche Versprechen gegeben hatte, Dietrichs Neffen Wratislaw, den ältesten Sohn der verstossenen und kürzlich verstorbenen Adela, mit Böhmen zu belehnen [2]); und in Nürnberg wurde jetzt die Belehnung vollzogen [3]).

Otto IV. scheint die Erklärung Leopolds am letzten Nürnberger Fürstentage mit Stillschweigen übergangen oder gnädig verziehen zu haben; denn in einer Urkunde für St. Florian, in welcher die Immunität von dem herzoglichen Gerichte bestätigt wurde, nennt er ihn bereits „seinen geliebten Verwandten“ [4]).

Wenn Leopold VI. trotz der neuausbrechenden Wirren in Deutschland einen Kreuzzug nach Südfrankreich, eventuell nach Spanien plante, so muss er wohl sichere Garantien gehabt haben, dass seine Länder inzwischen nicht beunruhigt würden. Von Kärnten war nichts zu fürchten, da sich auch Herzog Bernhard II. in Nürnberg befand [5]);

---

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 537, nr. 377; Archiv X, 96 sq.; Gaupp, Deutsche Stadtrechte im Mittelalter (Breslau 1852) II, 206—224. Ueber die Priorität des Wiener Stadtrechtes älterer Fassung cfr. Tomaschek l. c. p. XIII sqq.

[2]) M. G. H. LL. II, 218.

[3]) Annal. Colon. max. SS. XVII, 826, B. F. 476 a.

[4]) B. F. 480; Urkb. d. L. o. d. E. II, 547, nr. 378 d. d. 21. V. 1212.

[5]) B. F. 480.

Böhmen konnte durch die Macht Dietrichs in Schach gehalten werden, zumal der Markgraf Wladislaw von Mähren mit vielen böhmischen Grossen der Politik des Kaisers treu geblieben war [1]). Augenblicklich waren auch die Beziehungen Leopolds zu Mangold von Passau durchaus freundlich: der steirische Ministeriale Gundaker erhielt von diesem zu Anfang des Jahres den Zehent von den Neurodungen um das Schloss Wildberg, nahe der böhmischen Grenze [2]); dann bestätigte er Ende Juni in Krems die Besitzungen des Klosters Lilienfeld [3]), während Leopold VI. auf seiner Rückreise von Nürnberg sich einige Zeit in Passau aufhielt [4]). Auch eine Urkunde aus der herzoglichen Kanzlei für Göttweig wird diesbezüglich nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, da in der Datumszeile nicht bloss die Regierungsjahre des Papstes und des Kaisers, sondern auch jene des Passauer Bischofes und zwar noch vor den eigenen des Herzogs gezählt werden [5]).

Von Ungarn aber war damals um so weniger etwas zu fürchten, als König Andreas II., von seiner deutschen Gemahlin Gertrud aus dem Hause der Herzoge von Meranien geleitet, den Deutschen zum Missmuthe einer streng nationalen Magnatenpartei günstig gesinnt war [6]).

So von allen Seiten gesichert, konnte Leopold den Plan eines Kreuzzuges gegen die Albingenser und ihr Haupt, dem Grafen Raimund VI. von Toulouse, zur Ausführung bringen. Nur verworrene Nachrichten über die Greuelthaten des Grafen, die Ermordung eines päpstlichen Legaten dürften vom südlichen Frankreich aus den Weg durch Europa genommen und allerorts Aufsehen und Entsetzen erregt haben. Dem Rufe des Papstes folgend, rüsteten sich die Kreuzfahrer: aus Friesland, aus der Lombardei und Deutschland zogen sie heran.

---

[1]) Huber I, 391.

[2]) Erben, Reg. Boh. nr. 527; M. B. XXIX², 71.

[3]) Hanthaler, Fasti 673 sq.

[4]) M. B. R. 109, nr. 101, aber wahrscheinlich mit dem fehlerhaften Datum: »VI. id. Julii« statt »VI. id. Junii«.

[5]) Font. VIII², 287, nr. 25.

[6]) Huber, Studien über die Gesch. Ungarns, im Archiv Bd. 65. (Separat-Abdruck p. 11).

selbst in Slavonien ergriff man das Schwert gegen die Ketzer [1]. Wir erinnern hier an die Ketzerverfolgung in Oesterreich unter der Aegide des Herzogs, der sich davon den damals allerdings ehrenden Beinamen „des Ketzersieders" erwarb, um zu ermessen, mit welchem Eifer er die Wurzel des verderblichen Unkrautes in Narbonne, Toulouse und der Provence auszurotten helfen wollte [2]. Nicht vor dem Monate August nahm er mit seinem Heere seinen Weg dahin. Wir treffen ihn noch am 8. dieses Monats in Enns, um die dem Kloster St. Florian schon gewährte und bestätigte Immunität faktisch zu übergeben [3]. Ueber die weitere Marschroute des österreichisch-steirischen Hilfscorps fehlen uns leider alle Anhaltspunkte: dass man den Weg über Vicenza, Verona, Cremona und Genua eingeschlagen und dann zur See nach dem südlichen Frankreich aufbrach [4], ist deshalb unwahrscheinlich, weil Leopold auf dem Rückwege die Stadt Regensburg berührte. Ob er nun den See- oder Landweg einschlug: kaum dürfte er vor dem Spätherbste am Kampfplatze erschienen sein.

Inzwischen hatte Simon von Monfort Toulouse belagert, sich aber genöthigt gesehen, die Belagerung aufzuheben, da der englische König Johann der bedrängten Stadt Hilfe brachte, worauf er die Umgebung mit Feuer und Schwert verwüstete. Bald darauf war eine völlige Aenderung der Sachlage eingetreten. Raimund von Toulouse hatte an dem Könige Peter II. von Arragonien einen Beschützer gefunden, der durch eine Gesandtschaft bei der römischen Curie die sehr eigen-

---

[1] Hefele, Conc. Gesch. V, 850; Schmidt, Gesch. v. Frankreich I, 455 sqq. (Hamburg 1835) P. R. P. 4300, 4317.

[2] Dass der Zug Leopolds zunächst nur eine Unterstützung des Grafen Simon von Montfort gegen die Albingenser gewesen sei, berichten ausdrücklich die Annal. Marbac. SS. XVII, 172, die Annal. Colon. max. l. c. 826. Cfr. die Annal. Argent. B. F. III, 100 (identisch mit den Annal. Marbac.).

[3] Urkb. d. L. o. d. E. II, 558, nr. 379 a. Die Regelung der Immunität war ziemlich compliciert. Ortolf hatte das Landgericht von Otto von Lengenfeld, dem Domvogte von Regensburg, und dieser von Herzog Leopold VI. zu Lehen. St. Florian kaufte von Ortolf Eigengüter im Werte von 350 Pfund, die ein jährliches Erträgnis von 20 Pfund abwarfen, was also einer Capitalsverzinsung von nicht ganz 6% gleichkam. St. Florian tradiert die Güter dem Herzoge, dieser dem Regensburger Domvogte, um sie dann Ortolf zu verafterlehen. Anderseits gelangt St. Florian auf umgekehrtem Wege in den Besitz der hohen Gerichtsbarkeit, welche durch Hinterlegen des Richtschwertes auf den Altar des Klosters symbolisiert wird.

[4] M. B. R. 253 sq. Anm. 362.

nützigen Absichten Simons von Montfort klarlegen liess. Unter dem Scheine der Ketzerverfolgung strecke dieser seine Hände auch nach den arragonesischen Lehen aus, beunruhige Gebiete, wo nicht ein Schatten der Häresie zu finden sei, während sich Raimund geneigt zeige, alles zu thun, was der Papst von ihm verlangen werde; auch sei er gesonnen, einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu unternehmen, wenn nur seinem unschuldigen Sohne das Erbe gesichert bliebe. — Statt der Fortsetzung des Kampfes ordnete Innocenz III. eine Synode an [1]).

Der weite Weg von Oesterreich nach Südfrankreich war also umsonst gemacht. Statt des gehofften Waffengeklirres und trotziger Ketzer, die für ihren Glauben bis zum Tode fechten wollen, fand Leopold in Wirklichkeit alles anders als er sichs dachte. Auch den anderen Kreuzfahrern erging es so: enttäuscht kehrten sie dem Lande den Rücken und ritten ihrer Heimat zu [2]). Unser Herzog erweiterte aber seine ursprünglich gehegten Pläne. Jenseits der Pyrenäen nämlich hatte im vergangenen Juli der grosse Kampf gegen die Sarazenen bei Tolosa stattgefunden, und es schien daher nicht unmöglich, dass die Ungläubigen den Krieg erneuern könnten. Dorthin lenkte er seinen Marsch. Nach dem Berichte der Admonter Annalen drang Leopold an der Seite seines Verwandten, des Königs Peter, bis Calatrava vor [3]), dürfte aber schon gegen Ende des Jahres 1212 oder zu Anfang des folgenden den Rückzug angetreten haben, ohne irgendwo mit den Feinden zusammengestossen zu sein [4]).

Man wird mit der Behauptung nicht fehlgehen, dass Leopold und die Seinigen von dem Kreuzzuge einigermassen ernüchtert zurückkehrten. Und schon erhob sich in Deutschland manche Stimme gegen die Kreuzzüge überhaupt. Was viele dachten, sprach Walter von der Vogelweide kecklich aus. Nicht zum Nutzen des hl. Landes

---

[1]) Hefele, Conc. Gesch. V, 851 sq. Schmidt, l. c. 466 sq. P. R. P. 4517.

[2]) Annal. Colon. maxim. l. c. 826.

[3]) Ueber den Zug geben die österr. Annalen nur dürftige Notizen: cfr. Cont. Gotwic. 602; Cont. Claustroneob. sec. a. a. 1213 p. 622; Cont. Admunt. 592 a. a. 1210 mit Angabe der äussersten Reisestation: „Kalatra“.

[4]) Am 14. II. 1213 ist Leop. bereits in Regensburg B. F. 688, 690, 692; über d. Verhältn. in Spanien cfr. Schirrmacher, Gesch. v. Spanien (Gotha 1881) IV, 311.

würden die Kreuzzugsgelder verwendet, behauptet er, sondern um der Priesterschaft ein reichliches Auskommen zu sichern. Für die Beurtheilung der öffentlichen Meinung in Deutschland ist nicht das Lied Walters massgebend, sondern die bestimmte Nachricht des Tomasin von Zirkläre, dass Tausende durch dessen Spruch bethört worden seien [1].

[1] Wilmanns, Walter von der Vogelweide p. 118. Eine neue Aufforderung zum Kreuzzuge erliess der Papst am 22. IV. 1213, P. R. P. 4725; cfr. B. F. W. 6141 mit der gehörigen Würdigung Walters.

FÜNFZEHNTES KAPITEL.

Leopolds VI. Thätigkeit bis zur Heimkehr von Damiette. (1213—1219).

Während der wenigen Monate, die Leopold auf dem nutzlosen Zuge nach Frankreich und Spanien zugebracht hatte, war es in Deutschland nicht stille geblieben. Von geringerer Bedeutung war eine blutige Fehde zwischen Mangold von Passau und dem bairischen Pfalzgrafen Rapoto, dem Gründer des Klosters Vilshofen, wenngleich dabei nach der Sitte der Zeit Kirchen und Klostergebäude in Flammen aufgingen [1].

Aber weitaus das grösste Interesse beanspruchte die Ankunft Friedrichs II. in Deutschland, seine neue Wahl zu Frankfurt und seine Krönung in Mainz (9. December 1212). Wie die Sterne beim Erscheinen der Sonne erblassen und dem Auge entschwinden, sah Kaiser Otto seine Anhänger der Reihe nach abfallen. Es ist die Zeit rascher politischer Wandlungen. Leopold VI. war mit einigen Fürsten zu Nürnberg über die Berufung Friedrichs einig geworden; einige Monate später schloss er sich ebendort neuerdings Otto an; während des Kreuzzuges war Friedrich II. nach Deutschland gekommen; bei seiner Rückkehr hatte der Staufer bereits das Uebergewicht erlangt. Die endliche Entscheidung war ganz ohne das Zu-

1212

[1]) Annal. st. Rudpert. 7[illegible]0; über Vilshofen cfr. Cont. Admont. a. a. 1206, 591; Aldersbach wurde am 29. XI. 1212 eingeäschert, Hansiz, G. S. I, 357.

thun des Babenbergers erfolgt. Baiern, Böhmen, Thüringen [1]), Kärnten schlossen sich dem Staufer an; für Leopold VI. blieb nur die Alternative: entweder einen ohnmächtigen Kampf aufseite Ottos zu bestehen, oder so rasch als möglich dem neuen Helden des Tages zu huldigen.

Welche Faktoren nun auf Leopold bestimmend für die Anerkennung Friedrichs I. wirkten, lässt sich allerdings mehr vermuthen als genau nachweisen. Soll man „von der Unbefangenheit der grossen politischen Wandlungen“ sprechen [2])? Wir erinnern uns, dass für Leopolds Rückkehr zur Partei des Welfen die Verbindung mit dem Markgrafen von Meissen massgebend war. Nicht Reichsinteressen hatten den Ausschlag gegeben; es war vielmehr ein Schachzug Dietrichs zu Gunsten der Kinder Adelas, speciell ihres ältesten Sohnes Wratislaw. Und die Erhöhung des eigenen Hauses durch eine innige Verbindung mit dem Hause Wettin und dem künftigen Böhmenkönig Wratislaw war offenbar der Stützpunkt in der bisherigen Politik Leopolds gewesen. Damals war Friedrich II. noch ferne in Sicilien, und gewiss niemand hätte behaupten mögen, dass er innerhalb so kurzer Zeit in Deutschland festen Fuss fassen werde.

Nun aber war Friedrich II. förmlich anerkannt, gewählt, gekrönt; ihm neigte sich der ganze Episkopat Baierns zu. Die Politik Leopolds war also von allen Seiten durch die Stellung seiner nächsten Nachbarn beeinflusst, so dass es ohne Zweifel thöricht gewesen wäre, sich den Gefahren eines Krieges einzig deshalb auszusetzen, weil Dietrich von Meissen in Opposition zu beharren beliebte. Zudem wurde Friedrich durch die Gunst der römischen Curie geschützt. Wie viel Gewicht Leopold aber auf die Stimme am Tiber legte, beweist sein Kreuzzug, den er „auf Wunsch und Betrieb des Papstes zur Nachlassung seiner Sünden“ unternommen hatte [3]).

Gegen solche Mächte anzukämpfen, wäre Verblendung gewesen; deshalb erschien auch Leopold, wahrscheinlich auf der Rückkehr von Frankreich begriffen, in Regensburg, wohin der König einen Reichstag

---

[1]) Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Fridr. II. (Paris 1852—61) I, 232.

[2]) Winkelmann, Jahrb. 339, Anm. 4.

[3]) »mandante hoc ipsum et agente papa Innocentio, qui iter illud injungi faciebat in remissionem peccatorum« Annal. Marbac. SS. XVII, 172.

1213 auf Mariae Lichtmess 1213 ausgeschrieben hatte [1]). Wenigstens das muss hervorgehoben werden, dass er bei seinem Uebertritte zu Friedrich nicht ähnlich, wie es andere deutsche Reichsfürsten schon gethan und andere, wie Eberhard II. von Salzburg, es noch zu thun vorhatten, für sich und seine Länder irgend welche besondere Begünstigung als Preis verlangte. Ottokar I. von Böhmen hatte sich die Bestätigung der königlichen Würde nebst anderen Prärogativen [2]), der Herzog von Lothringen ein Donativ von 3000 Mark zusichern lassen [3]). 20000 Mark sind unter die Anhänger Friedrichs vertheilt worden [4]). Eberhard II. erwarb nicht viel später alle Reichslehen im Lungau, dann die Erlaubnis, aus dem Kloster Chiemsee ein ihm untergeordnetes Bistum zu gründen, und endlich die Bestätigung der völligen Oberhoheit über Gurk [5]). Hingegen erwirkt Leopold VI. nichts anderes als die Bestätigung der Immunität St. Florians in derselben Form, wie sie bereits neun Monate vorher der Kaiser ertheilt hatte [6]). Eher ein Verlust als ein Gewinn war neuerdings verbrieft worden.

Bis über die Mitte des Monats dauerten die Berathungen in Regensburg [7]), dann brach Leopold gegen Wien auf, wo er dem Kloster St. Florian die Immunität bestätigte [8]). Aber schon Mitte Juli ist er wieder unter dem überaus stattlichen Gefolge Friedrichs II. in Eger zu treffen. Alle jene Gunsterweisungen gegen die römische Kirche, wie sie bereits Otto verbrieft hatte, wurden jetzt in einer goldenen Bulle neuerdings gewährt. Nicht nur sollte das „Patrimonium st. Petri“ im *ganzen* Umfange zurückgestellt werden, sondern auch jede Beeinflussung der kirchlichen Wahlen, jede Beschränkung der Appellation in „ecclesiasticis“ und endlich das bisher geübte Spolienrecht aufhören, während gleichzeitig der König versprach, wirksame Unterstützung zur Ausrottung der Ketzerei zu gewähren [9]).

---

[1]) Annal. st. Rudpert. 780; Cont. Claustroneob. tert. 635.

[2]) H. Br. I, 216.

[3]) H. Br. I, 222.

[4]) Chron. Sampetr. ed. Wegele l. c. 55.

[5]) M. S. R. 203 sq., nr. 146—148.

[6]) B. F. nr. 688.

[7]) B. F. 690, 692 d. d. 15. u. 16. II. 1213.

[8]) Urkb. d. L. o. d. E. II, nr. 386 A, 386 B, aber in zwei verschiedenen Fassungen.

[9]) B. F. 705.

Hatte Otto einige Jahre vorher nur ein persönliches Zugeständnis gemacht, so leisteten nun die deutschen Reichsfürsten den Eid auf die Einhaltung der einzelnen Punkte, so dass für alle Zukunft der Einfluss der Kirche durch dieses Reichsprivilegium gesichert schien [1]).

Während nun Friedrich II. alle Vorbereitungen traf, um den Kaiser mit Waffengewalt zu unterdrücken, begab sich Leopold VI. nach Ungarn, wo die Gährung unter den ungarischen Magnaten gegen die deutschgesinnte Königin Gertrud einen bedenklichen Grad erreichte [2]). Während seines Besuches kam die Verschwörung zum Ausbruche: Gertrud wurde am 28. September im Kloster Lelesz ermordet [3]), die Malcontenten sollen, wie die Admonter Annalen zu berichten wissen, auch den österreichischen Herzog gesucht haben, um ihn zu verderben, aber glücklich und wohlbehalten entkam er „durch Gottes gnädigen Beistand" [4]). War nun das Leben Leopolds wirklich gefährdet, so ist es erklärlich, wie nach den Momenten der Bedrängnis die Erinnerung an den längst gelobten, aber noch nicht vollzogenen Kreuzzug nach Palästina zu neuer Stärke auftauchte. Hatte doch Innocenz III., dem die Befreiung des hl. Landes als eine der Hauptaufgaben seines Pontifikates galt, am 19. April mit der Ausschreibung eines allgemeinen Concils gleichzeitig die Anregung zu einem neuen Kreuzzuge gegeben [5]) und zur Ausführung der Anordnung im Metropolitanbezirke Salzburg den Bischof Konrad III. von Regensburg und den Probst von Salzburg bestimmt [6]). Bei Leopold VI. fiel das Wort des Papstes auf gutes Erdreich. Unter dem frischen Eindrucke der ungarischen Blutthat war der Plan zu einer Kreuzfahrt bereits zur Weihnachtszeit definitiv gefasst. In einer geschäft-

---

[1]) Winkelmann, Jahrb. 343.

[2]) Annal. Marbac. SS. XVII, 173.

[3]) Cont. Admunt. 592; Cont. Mell., Gotw. 507, 602; Annal. st. Rudpert. 780; Annal. Reinhardsbr. ed. Wegele 130; Cont. Pragens. SS. IX, 170; den Tag geben an: Cont. Praedicat. Vindob. 726; Not. d. fundat. monast. Diessens. SS. XVII, 330; Kalendar. necrol. Babenberg. B. F. F. IV.; Necrol. Admunt. Archiv Bd. 66 p. 436. Necrol. Claustroneob. cfr. A. Huber, Studien über die Gesch. Ung. im Zeitalter der Arpaden, Archiv Bd. 65 p. 165 sqq.

[4]) Cont. Admunt. l. c.

[5]) P. R. P. 4706.

[6]) P. R. P. 4721, 4809.

lichen Abmachung mit Hademar, dem Probste von Garsten und dem künftigen Genossen der Kreuzfahrt, wird bezüglich der Ueberwachung der herzoglichen Forste während des Zuges zu dem Grabmale des Erlösers bereits Rücksicht genommen [1]). Und doch sollten noch Jahre verfliessen, bevor das österreichische Kreuzheer nach dem Osten aufbrach!

Seit dem Parteiwechsel Leopolds waren dessen Beziehungen zur römischen Curie, wenn möglich, nur noch freundlicher geworden; denn zweimal in verhältnismässig kurzer Zeit ertheilte Innocenz dem Kloster Rein in Steiermark einen Schutzbrief [2]), bestätigte den Lilienfeldern das von Leopold geschenkte Hospital in Krems [3]) und erinnerte den Clerus der Erzdiöcese Salzburg, dass die Cistercienser in Heiligenkreuz so wie alle übrigen Stiftungen desselben Ordens vom Zahlen des Zehents von allen ihren Besitzungen und nicht bloss von dem der Neuländereien befreit seien [4]).

1214

Ganz gegen die Erwartung, Leopold in den hl. Krieg nach Palästina ziehen zu sehen, führt uns seine Geschichte an den Niederrhein. Das welfisch-englische Bündnis erlitt in der Schlacht bei Bouvines (27. Juli 1214) durch die Franzosen eine entschiedene Niederlage. Die deutsche Wehrkraft hatte in der Entscheidung um den deutschen Thron nicht theilgenommen; langsam waren die Contingente der Reichsfürsten zusammen gekommen; Mitte Juli befand sich das Heer erst in Worms. Wahrscheinlich erst durch die entscheidende Schlacht bei Bouvines gerieth das Kriegsunternehmen in rascheren Fluss. Die deutschen Reichsfürsten, darunter auch Leopold von Oesterreich, beeilten sich nun, dem königlichen Heere zu folgen. Am 16. Juli befand er sich noch in Graz [5]), einen Monat später überschritt er bereits mit Friedrich II. und seinem, alle früheren Aufgebote weit übertreffenden Heere [6]) die Mosel [7]) und betheiligte sich offenbar bei der am

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 573, nr. 388.

[2]) P. R. P. 4865 d. d. 26. XII. 1213; 4907 d. d. 19. III. 1214.

[3]) P. R. P. 4903 d. d. 13. III. 1214.

[4]) P. R. P. 4904 d. d. 14. III. 1214.

[5]) M. B. R. 113, nr. 115.

[6]) Annal. Reiner. SS. XVI 672; cfr. Annal. Colon. max. SS. XVII, 827.

[7]) Chron. reg. Colon. ed. Waitz, p. 18 u. in der Ausgabe SS. XVII. I. c. Dass der Kriegszug speciell gegen Aachen gerichtet war, sagt die herzogl. Urk. für Zwettl (M. B. R. 113, nr. 116).

23. August eröffneten Berennung Aachens. Aber trotz der bedeutenden Kriegsmacht konnte die Stadt nicht zum Falle gebracht werden. Noch am 1. September befand sich Leopold vor Aachen, als sich der junge König wahrscheinlich auf sein Anrathen mit einer „Erstlingsbitte" an das Gurker Capitel wandte, um für den kürzlich erledigten bischöflichen Stuhl den Probst Heinrich, Bruder Friedrichs III. von Pettau, zum Nachfolger zu empfehlen [1]). Ueber Wurselen [2]) rückte dann das Heer vor Lüttich [3]), zwang den Grafen Wilhelm zum Frieden und zur Freilassung des kürzlich gefangenen Herzogs Ludwig von Baiern.

Eigentlich war der Feldzug missglückt; denn Aachen blieb im Besitze des Kaisers, wenn auch nicht zu fürchten war, dass seine Macht jemals noch dem Staufer gefährlich werden könnte. Bevor sich das Reichsheer auflöste, rüstete sich Leopold zur Heimkehr, da er an einem Fussleiden erkrankt war [4]), nahm aber auf der Rückfahrt in einem nicht mehr bestimmbaren Monate an dem grossen Hoftage in Metz theil, wo Friedrich II. „mit Rath und Beistimmung der Fürsten des römischen Reiches dem Könige Waldemar von Dänemark alle früheren Reichslande jenseits der Elbe und Elde, und was von ihm und seinen Vorgängern in Slavien gewonnen worden war", überliess [5]).

So grossartig auch die Ideen gewesen sind, von denen sich Leopold in seinen Entschliessungen leiten liess: Herstellung der reinen Lehre Christi, wie sie sich in den Traditionen der römischen Kirche seit Jahrhunderten entwickelt hatte, Kampf gegen die Ungläubigen, Unterstützung des von der römischen Curie empfohlenen Königs gegen

---

[1]) B. F. 744. Friedr. v. Pettau kommt oft in den herzogl. Urk. als Zeuge vor, zuletzt am Hoftage von Regensburg (B. F. 688). Möglicher Weise ist der vom Könige vorgeschlagene Heinrich identisch mit »Henricus, decan. petov. capellan. duc. Austriae«. (M. B. R. 106, nr. 93 u. 108, nr. 97). Im Jahre 1212 wird er genannt: »Magister Henric. de Bethow, tunc tempor. notarius« (l. c. 110, nr. 102). Der Streit zwischen dem Domcapitel von Gurk und dem Metropoliten wegen des Rechtes der Besetzung des bisch. Stuhles war eben damals neuerdings entbrannt. Cfr. B. F. W. 6149.

[2]) B. F. 745.

[3]) B. F. 747.

[4]) Reiner. Annal. SS. XVI, 672.

[5]) M. B. R. 114 nr. 120, aber ohne Monatsdatum. Nach Reiner. Annal. l. c. war der Hoftag »in epifania«; hingegen gehört die Urk. wegen Indict. II. wahrscheinlich in den September; cfr. B. F. 773.

die Uebergriffe des gebannten Kaisers: waren sie doch nicht anders zu verwirklichen, als durch das Aufgebot aller Hilfsmittel des Landes. Bald musste sich das Bestreben kundgeben, die Einnahmsquellen zu erweitern, umsomehr als der Herzog den grossen Kreuzzug nach Palästina plante. Bei den verwickelten Eigentumsverhältnissen und häufig auch durch Mangel jeder schriftlichen Aufzeichnung — wir erinnern hier nur an den Streit mit den Herrn von Altenburg bei der Ausfertigung des Stiftbriefes für Lilienfeld — konnten die Conflicte nicht ausbleiben. Dass Leopold VI. mit Mangold von Passau wieder über die Quere kam, darf nicht überraschen. Die Opposition gegen die Errichtung eines eigenen Bistumes in Wien konnte am Wiener Hofe nicht leicht hingenommen worden sein und liess, als die Verhandlung abgebrochen wurde, gewiss eine gereizte Stimmung zurück. Die Errichtung eines bischöflichen Sitzes in Chiemsee mag das ihrige dazu beigetragen haben, die Persönlichkeit Mangolds unbeliebt zu machen. Nun übte auch der Herzog Repressalien: er beanspruchte das Patronat über die Pfarre Wien, die Vogtei über St. Pölten, dann die Gerichtshoheit über einige Passauergüter nebst der Abgabe des üblichen Marchfutters. Dazu kam noch ein Streit über die Traunbrücke bei Ebelsberg [1]). Schon die Aneinanderreihung so heterogener Faktoren lässt auf eine allseitige Befeindung des Passauers schliessen.

Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, im einzelnen die Rechtsbefugnisse des Herzogs von etwaigen Uebergriffen zu sondern; nur so viel möge angedeutet werden, dass zur Zeit Heinrichs Jasomirgott die Vogtei über St. Pölten als markgräfliches Recht galt, mit der dieser seinen Bruder Konrad von Passau belehnte [2]), während der Anspruch auf das Patronat der Wiener Pfarre sich kaum hätte rechtlich erweisen lassen [3]). Hingegen ist der Streit wegen des her-

---

[1]) M. B. XXX¹, 26, nr. 611.

[2]) M. B. XXVIII², 228.

[3]) Weiss, Gesch. d. Stadt Wien I, 50 setzt voraus, dass der Herzog daz Patronatsrecht der Pfarre St. Stefan besass und es ihm von Mangold bestritten wurde. Gestützt könnte diese Ansicht durch eine Urk. vom Jahre 1137 (M. B. XXVIII², 102, nr. 5) werden, worin Markgraf Leopold IV. die Kirche St. Peter in Wien dem Passauer Bischofe Reginmar übergibt, aber die Bedingung setzt, „ut supradicta ecclesia et cetera oratoria in eadem parrochia consecrata deinceps in Wienensis plebani sint regimine“. Allerdings bestand im Jahre 1137 die Stefanskirche noch nicht, und daher ist es fraglich, ob aus

zoglichen Gerichtes über die bischöflichen Güter durch die Dehnbarkeit des Privilegiums vom Jahre 1156 bedingt, und auch hier dürfte es genügen darauf hinzuweisen, dass aus demselben Grunde schon der erste österreichische Herzog mit seinen bischöflichen Brüdern in Passau und Freising aneinander gerathen war, bis endlich Adalbert von Freising zuerst für seine Person, dann Otto II. für immerwährende Zeiten die Immunität der Freisinger Güter zugestanden erhielt (1189). Der Forderung zur Entrichtung des Marchfutters lag wahrscheinlich die Auffassung zugrunde, dass die am Grund und Boden haftende Verpflichtung zum Kriegsdienste bei geistlichem Besitze durch eine dem persönlichen Dienste äquivalente Naturalleistung ersetzt zu werden hat. Bei den gesteigerten Anforderungen der Zeitverhältnisse, denen Leopold VI. trotz des Privilegiums Rechnung tragen musste, wurde offenbar auch die Eintreibung des Marchfutters rigoroser betrieben und auf alle nicht ausdrücklich davon befreiten Güter ausgedehnt [1]).

Wann der Conflict zwischen Leopold und Mangold ausbrach, ist uns unbekannt; jedenfalls war er nicht von langer Dauer, da die Beziehungen beider in den früheren Jahren dem Anscheine nach freundlich waren, auch bereits im April 1215 auf dem Hoftage in Augsburg ein Vergleich geschlossen und von Friedrich II. bestätigt wurde. Aber Mangold ging als Sieger hervor. Der Herzog verzichtete angeblich auf „Bitten des Königs“ auf das Patronats- und Vogteirecht in Wien und St. Pölten, stand von den Ansprüchen auf die Traunbrücke bei Ebelsberg zurück und scheint bloss bezüglich des Marchfutters seine Stellung behauptet zu haben, da nur das Gut Schwadorf von demselben und dem Landgerichte befreit wurde [2]). Aber gewiss nicht zufällig war es, dass dem Preisgeben der Thronrechte, wie sie kurz vorher Friedrich II. der römischen Curie verbrieft hatte,

1215

dieser Uebereinkunft ein Schluss auf das Patronatsrecht des Herzogs gezogen werden kann. Anderseits ist wieder darauf hinzuweisen, dass im Jahre 1207 die eben durch den Stadtkämmerer Gottfried gebaute Dreifaltigkeitskirche „per manum domini Wolfkeri patav. episc. recompensato concambio“ von der Hauptkirche St. Stefan eximiert wurde (M. B. R. 97, nr. 65).

[1]) Befreiung vom Marchfutter erhielten einzelne Klöster als besondere Gunsterweisungen zugestanden.

[2]) B. F. 790; cfr. Berchtold, die Landeshoheit Oesterr. 168, Anm. 19.

parallel auch eine Schmälerung der Landeshoheit Oesterreichs gegenüber der Passauerkirche läuft.

Hatte hier die Krone ihre Hand zur Einschränkung der Landeshoheit gegeben, so erfolgte gleich darauf ein Protest von Rom gegen einen wahrscheinlich nicht ganz perfect gewordenen Vertrag zwischen dem Herzog und dem Metropoliten von Salzburg. „Es kam uns zu Gehör", schreibt Innocenz III. am 18. Mai 1215, „dass Du unserem geliebten Sohne, dem Herzoge von Oesterreich, versprochen haben sollst, künftig alle Lehen und kirchlichen Pfründen nur nach seinem Wunsch und Begehr zu besetzen. Da ein solches Versprechen den heiligen Canones entgegen ist und daher schon deshalb nicht zu machen war, so verbieten wir dir durch dieses unser apostolisches Schreiben, dasselbe als giltig zu betrachten oder einen ähnlichen Vertrag einzugehen" [1]. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, dass der von einer dem Herzoge und dem Metropoliten feindlichen Persönlichkeit nach Rom gelangte Bericht auf Uebertreibung oder Missverständnis beruht haben mochte [2].

Gewiss hätten die Bestimmungen des fraglichen Vertrages den Herzog zu einem ebensogrossen Einfluss verholfen, als wenn er alles salzburgische Land in Steiermark und Oesterreich selbst besessen hätte; er könnte etwa daran gedacht haben, seinen Dienstadel durch die Erwerbung der Salzburger Lehen zu den vorzüglichsten Lehensträgern von Kirchengut zu machen [3]. Obwohl wir keine Urkunde über die vom apostolischen Stuhle verworfene Convention besitzen, scheint doch unverkennbar eben damals Leopold der Salzburger Kirche sehr verpflichtet gewesen zu sein; denn er stiftete neben dem St. Peterskloster nicht nur eine neue Kapelle zu Ehren der hl. Katharina mit einer täglichen Messe, sondern gewährte auch dem Kloster die Mautfreiheit von 30 Fass Wein, die nicht mehr als 40 und nicht weniger als 30 Urnen fassen durften. Ferner gewährt er St. Peter eine Befugnis, welche eine gewisse Reciprocität mit dem vom Papste verworfenen Vertrag erkennen lässt. Würde nämlich, so verspricht der Herzog, eine von ihm zu Lehen gegebene Vogtei über Kloster-

---

[1] P. R. P. 4980.

[2] M. S. R. 525, Anm. 69.

[3] Lampel, Die Landesgrenze vom Jahre 1254, im Archiv Bd. 71, p. 353.

güter wieder an ihn zurückfallen, so werde nur nach dem Wunsche des Abtes eine Neubelehnung erfolgen [1]).

Wenn auch die Verehrung der hl. Katharina auf Rechnung des Kreuzzugsgedankens geschrieben werden muss — denn ihre Reliquien ruhen auf dem Berge Sinai — und Leopolds Neigung zur Verehrung weiblicher Tugend selbst Heinrich von Ofterdingen bekannt war [2]), so ist doch einleuchtend, dass die Gründung einer Kapelle gerade in Salzburg mit seiner Kirchenpolitik in engen Zusammenhang zu bringen sein wird.

Und nicht nur das führte ihn am 18. Juli nach Salzburg [3]), um wegen des päpstlichen Schreibens mit Eberhard Rath zu pflegen, sondern um sich mit diesem wegen der Neubesetzung des Passauer-Stuhles ins Einvernehmen zu setzen. Bischof Mangold war nämlich am 9. Juni bei Wien gestorben [4]), nachdem er nicht ganz ein halbes Jahr vorher dem Kloster St. Hyppolit das Patronatsrecht und den Besitz der dortigen Pfarrkirche geschenkt, aber gleichzeitig verfügt hatte, dass der jeweilige Pfarrer in dem gemeinschaftlichen Dormitorium zu schlafen und der Probst der jährlichen Versammlung der Archidiakone beizuwohnen habe [5]).

Es war nun von ganz eminenter Bedeutung, wer Nachfolger Mangolds werde. Würde ein dem Herzoge geneigter Mann gewählt, so liess sich hoffen, dass die schon halb eingeschlafene Bistumsfrage neu angeregt und zu einem erfreulichen Abschlusse gebracht werden könne. Eberhard II zeigte durch seine eigene Regierung, dass er einer Theilung grosser Diöcesen in kleinere ernstlich zugethan war,

---

[1]) M. S. R. 210, nr. 171; cfr. von demselben Verfasser, Die Herrn von Hindberg, in den Denkschriften der W. k. k. Akademie (1857) Bd. VIII, p. 72—78.

[2]) „Sine crone eine dort im himelrîche wirt — nach priesters lêre er lebet, wibe sind sînes hertzens spiegel, den git er vil sênften gruos; er eret alle mêgede durch die mägt, diu got gebär". Ettmüller, Der Sängerkrieg auf der Wartburg (Ilmenau 1830) V, v. 77—80. Ueber die Abfassungszeit des Gedichtes cfr. Simrock, Der Wartburgkrieg (1858) p. 279, 292—294, 296 sq.

[3]) M. S. R. 210, nr. 171; M. B. R. 115; nr. 125.

[4]) Cont. Cremifan. 549; Annal. st. Rudpert. 780; Cont. Claustroneob. sec. 622; Annal. Mellic. 507. Den Todestag bezeichnet das Necrol. st. Hyppol. am 10. Juni Font. XXI², 536.

[5]) Hansiz, Germ. sacr. I, 358; Necrol. s. Hyppol. l. c.: „hic dedit nobis parochiam in civitate pleno jure et oblationem de Gerolzsdorf, IX den".

und auch der päpstliche Stuhl genehmigte jetzt, wie es schon früher Friedrich II. gethan, die Errichtung eines eigenen Bistumes in Chiemsee [1]). Auf die Zustimmung des Königs und des Metropoliten konnte also Leopold VI. sicher rechnen; die römische Curie durfte, um nicht inconsequent zu sein, keine Schwierigkeit bereiten; mithin hing das Gelingen doch nur einzig von dem neuen Bischofe ab. Niemand anderer als Leopold selbst konnte Ulrich, den bisherigen Scriptor in der herzoglichen Kanzlei, in Vorschlag gebracht haben, dessen Wahl in einer nicht mehr näher bestimmbaren Zeit, aber sicher vor dem Zusammentritte der allgemeinen Synode in Rom zu Eferding, also auf herzoglichem Territorium, vorgenommen wurde [2]).

So viel wir sehen, war Ulrich II. ein treuer Diener des babenbergischen Hauses; schon seit dem Jahre 1196 unterfertigt er als Zeuge die Urkunden als Notarius [3]) und war nur vorübergehend durch zwei andere Notare ersetzt [4]). Dann erscheint er uns etwa vom Jahre 1209 an als Pfarrer in Falkenstein, bis er vier Jahre später die Stelle an den Pfarrer Heinrich von Retz abtrat und kurz vor seiner Wahl zum Bischofe Canonicus von Passau und Pfarrer in Fischau wurde [5]). Besonders möchten wir aber darauf hinweisen, dass er in Wien nahe bei seinem Hause eine Kapelle zu Ehren der hl. Katharina gründete und sie nebst einem Weingarten in Grinzing den Cisterciensern in Zwettl schenkte [6]). Die Verehrung für die Heilige die Neigung zum Cistercienserorden nebst den langen Diensten in der Kanzlei mussten diese Persönlichkeit besonders geeignet erscheinen lassen, die bischöfliche Mitra von Passau zu tragen, obwohl gegen die Wahl die Ministerialen und einige Domherrn heftig opponierten.

---

[1]) H. Br. I, 366; Ueber die päpstl. Bestätigung Chiemsees cfr. Annal. st. Rudpert. 780; Die Erhebungen zur Errichtung des Bistums hatten im päpst. Auftrage die Aebte von Melk und Heiligenkreuz in Augsburg zu führen. P. R. P. 4768 d. d. 20. VI. 1213; B. F. W. nr. 6150.

[2]) Die Wahl Ulrichs bringen die früher zum Tode Mangolds angezogenen Quellen und dann noch die Cont. Garstens. 595.

[3]) M. B. R. 78, nr. 6.

[4]) l. c. 89, nr. 38, 90, nr. 42—44.

[5]) l. c. 112, nr. 111, 112; Zahn, Gesch. von Hernstein (1889) p. 374.

[6]) Link, Annal. Austro-Claravallens. I, 261. „Der Zwettlerhof" gehörte bis zum Jahre 1361 dem Kloster l. c. 777.

Selbst in Rom führte man Beschwerde, zwar ohne dort den Zweck zu erreichen [1]), aber infolge dessen verzögerte sich die Ertheilung der Priester- und Bischofsweihe bis in das folgende Jahr (1216). Ausdrücklich bemerkt die Kremsmünster Quelle, dass in Eferding eine von vielen Adeligen besuchte Versammlung abgehalten werden musste, um die Opposition zum Schweigen zu bewegen [2]). Ohne Zweifel begab sich Leopold in derselben Angelegenheit mit dem Bischof Otto II. von Freising nach Passau und ertheilte dem dortigen Domcapitel die Befreiung von Mautgebühren für den Bezug von Lebensmitteln, wobei er nicht unterliess, seine besondere Verehrung für die dortige Kirche, „welche unsere Mutter ist", zum Ausdrucke zu bringen [3]). Sowie die römische Curie sich die Hilfe für die Erhebung Friedrichs II. durch die Verzichtleistung auf das Spolienrecht theuer bezahlen liess, so ahmte auch Passau das Beispiel der stolzen Roma nach und ergab sich erst dann dem Willen des Metropoliten und des Herzogs, als dieser den Prälaten die Möglichkeit bot, billiger als bisher ihren Tisch zu besorgen.

1216

Von Passau begab sich Leopold nach Würzburg, wohin der König auf die Mitte des Monats Mai einen Reichstag ausgeschrieben hatte [4]). Ein altes, allerdings von Rom aus bestrittenes Recht der deutschen Krone: die Einkünfte eines geistlichen Fürstentumes nach dem Tode des Inhabers während eines ganzen Jahres für sich in Anspruch zu nehmen, wurde hier von Friedrich II. „zu Ehren des Gekreuzigten und aus Liberalität seines guten Willens" aufgegeben [5]). Welche Einbusse die deutsche Krone durch diese Würzburger Cession erlitt, erkennt man aus der „Descriptio Theutonica", deren Abfassung allerdings erst in einer etwas späteren Zeit erfolgte. Wir finden da die

[1]) Pr. R. H. nr. 117 d. d. 23. XI. 1216.

[2]) Cont. Cremifan. 549. Die Angabe der Histor. episc. Patav. SS. XXV, 622: „Ulricus eps. sedebat Patav. ann. 8, mens. 7, dies 10" ist entschieden irrig, da Ulrich II. bereits 1221 starb. Genauer gibt die Bernh. Cremif. Histor. l. c. 658 die Regierungsdauer mit: »annos sex [et forte plus]« an.

[3]) M. B. XXVIII², 292=294.

[4]) Annal. Colon. max. SS. XVII, 828.

[5]) B. F. 856, 857 d. d. 11. V, 1216, in der Leopold als Zeuge erscheint. Ueber die Bedeutung der Reichsversammlung cfr. O. Lorenz, Friedrich II., in Sybels Histor. Zeitschrift Bd. XI. (1864) p. 341 und Ficker, Das Eigenthumsrecht etc. l. c. p. 385.

Einkünfte des Kölner Erzbistums auf 50000, Mainz auf 7000, Trier auf 3000, Salzburg auf 20000 Mark taxiert. Gerade soviel als Salzburg wirft das Herzogtum Baiern ab, während Böhmen dasselbe um das Fünffache übertrifft [1]). Im Vergleiche zu dieser grossartigen Verzichtleistung der deutschen Krone war ein anderer Punkt der Tagsatzung in Würzburg nur von untergeordneter Bedeutung. Es handelte sich um die Wiederherstellung der Reichsunmittelbarkeit der Abteien Nieder- und Obermünster zu Regensburg, welche nicht ganz ein halbes Jahr früher für die Abtretung Nördlingens und anderer Güter der Hoheit des Regensburger Bistums unterworfen worden waren. Obwohl die Herzoge von Oesterreich und Zähringen ihr Gutachten dahin abgaben, dass der Tausch zum Vortheile des Reiches gehöre [2]), wurde dennoch durch die Reichsversammlung die Verfügung rückgängig gemacht [3]).

Die Politik der römischen Curie war zunächst auf drei Dinge gerichtet: die Eröffnung eines Kreuzzuges, die Bekämpfung der Ketzer durch die weltliche Gewalt und die Erweiterung der kirchlichen Rechte bei Reichsbistümern und Reichsabteien. Auf allen Punkten ist während der Thronkämpfe in Deutschland ihr siegreiches Vordringen zu bemerken. Friedrich II. hatte bereits im Herbste 1215 das Kreuz genommen, nochmals schien die fast schon überlebte Idee neue Kraft zu erhalten. Im Salzburgischen und in Steiermark ebenso wie in Oesterreich beginnt man Vorbereitungen zu treffen [4]).

Wir wüssten nicht leicht einen Fürsten der damaligen Zeit zu nennen, der den Wünchen Roms geneigter entgegenkam als Leopold VI. In den Kreuzzugsgedanken steht er allen voran, die Ketzer lässt er in seinem Lande verbrennen, reichliche Gnaden ertheilt er, freilich nicht ohne politische Nebenabsichten, den kirchlichen Communitäten.

---

[1]) Descriptio Theuton. SS. XVII. 238; die Angaben in Zweifel gezogen von Lorenz, Gesch. d. 13. u. 14. Jahrh. Bd. I. p. 382 u. neuestens von Steinherz in d. Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsf. Bd. XIV. (1893).

[2]) Ried, Cod. dipl. Ratispon. I, 309 sqq.

[3]) B. F. 863.

[4]) Caesar, Annal. Styr. II, 487; M. S. R. 213, nr. 186, 188; B. F. W. nr. 6197. Schon auf dem Hoftage zu Eger, am 2. III. 1215, war aus Rom der magister Nicolaus, »sancte crucis legatus«, eingetroffen. Die Urk. veröffentlicht im Neuen Archive XVI (1891) p. 146 nr. 2.

Deshalb hatte ihn auch der grosse Papst Innocenz III. in sein Herz geschlossen: am Schlusse der an den Melker Abt Hadmar gerichteten Bulle apostrophiert er „den sehr geliebten Sohn Leopold", und indem er ihm den Schutz des Klosters ans Herz legt, wünscht er ihm „mit Gottes Gnade nicht bloss den irdischen Besitz, sondern auch die Art der Gesinnung auf seine Nachkommen zu vererben" [1]). Nicht ganz zwei Monate später schloss Innocenz III. für immer seine Augen; kurz vorher hatte er noch das Kloster Wilhering in seinen Schutz genommen [2]).

Noch war der Herbst nicht ins Land gezogen, als auch das herzogliche Haus einen herben Verlust zu verzeichnen hatte. Leopolds ältester Sohn, damals etwa neun Jahre alt, dessen Verlobung mit der markgräflichen Prinzessin von Meissen längere Zeit für die österreichische Staatspolitik massgebend war, stürzte am 16. August während des Spieles von einem Baume in Klosterneuburg und starb bald infolge der Verletzungen [3]). Noch in demselben Jahre wurde der dortige Probst Dietrich „auf Betreiben des Herzogs" abgesetzt und an dessen Stelle Wisintus gewählt [4]). Ob nun diese Massregelung Dietrichs mit dem Tode des wahrscheinlich unbeaufsichtigten Prinzen oder mit der Nichtbeschickung der in demselben Jahre tagenden Provinzialsynode in Salzburg, welche die Excommunication aller Klostervorstände nach sich zog [5]), in Zusammenhang zu bringen ist, lässt sich nicht mehr nachweisen.

Und die Thätigkeit der Provinzialsynode war zum grössten Theile gegen die Klöster gerichtet gewesen. Man scheint damals den Nachweis verlangt zu haben, ob die Verwaltung in den einzelnen Pfarrkirchen mit „vollem Rechte" den Klöstern zukomme, wobei offenbar die Tendenz durchblickte, eine Anzahl der bis jetzt von den Klöstern besetzten Pfarren ihrer Gewalt zu entziehen und einer strengeren

[1]) M. B. R. 117, nr. 133. P. R. P. I, 449 hält die Urk. für unecht.

[2]) P. R. P. 5126.

[3]) Enenkel, bei Rauch, SS. rer. Austr. I, 377; Ficker, Herzog Friedrich II., der letzte Babenberger (1884) p. 7. Necrol. des Kl. Lilienfeld ed. Zeissberg, Font. XXXXI[2] p. 128 zum 15. VIII: „Liupoldus filius Leupoldi fundatoris nostri".

[4]) Cont. Claustroneob. tert. 635.

[5]) Annal. st. Rudpert. 780; hingegen meldet das Chron. Kunrad. Schirens. SS. XVII, 632 nichts von der Excommunication der Aebte.

Beaufsichtigung des Diöcesanbischofes unterzuordnen. Dass man in Salzburg auch Klagen über weniger eifrige Seelenhirten vorbrachte und auf das Aergernis hinwies, das von solchen exponierten Klosterleuten nicht selten gegeben werde, ist eine Erscheinung, wie sie sich zu allen Zeiten äusserte. Von einschneidender Bedeutung aber war es, dass die Provinzialsynode nicht bloss die Bestätigung der für die Seelsorge bestimmten Regularen durch den Diöcesanbischof, sondern auch eine genaue Rechnungslegung über die Einkünfte verlangte. Hier griff nun der Metropolit mit seinen Suffragan-Bischöfen, streng genommen, in die internen Angelegenheiten der Klöster ein; sie forderten für sich eine Mitverwaltung des klösterlichen Vermögens [1]. Freilich geschieht das für den ersten Anfang nur verdeckt, indem zunächst die Aebte und Pröbste sich über die Verwaltung der Temporalien zu vergewissern hatten. Gewiss war das von jeher geschehen. Wenn aber nun durch die Synode die bisherige Praxis auch formell gefordert wird, so stand auch den Bischöfen das Recht zu, den Vollzug des Gesetzes zu controllieren. Indem der Episkopat eine Erweiterung der Ingerenz anstrebte, musste er mit den Tendenzen der Klöster in Widerspruch treten, die jede Einmengung der Bischöfe ausser der Ertheilung der Weihen perhorrescierten [2]. Solidarisch gingen die Klostervorsteher vor: über alle wurde wegen der Abstinenzpolitik bei der Provinzialsynode der Bann verkündigt. Wahrscheinlich hängt mit diesem Conflicte zwischen den Mönchen und dem Episkopate die Reise des päpstlichen Legaten Petrus von St. Pudentiana nach Salzburg zusammen [3], um hier vermittelnd zu wirken.

Nicht bloss die Klöster traten den Machtansprüchen des Episkopates entgegen, auch Kloster stand gegen Kloster in so erbittertem Kampfe, dass vielen „eine Verständigung unmöglich“ schien [4].

---

[1]) Den Gang der Synode entnehmen wir aus der päpstlichen Bestätigung d. d. 14. XII. 1217. M. S. R. 215, nr. 195 P. R. P. 5635; cfr. Hefele l. c. V, 905, Anm. 4.

[2]) Charakteristisch für das Bestreben der Klöster, sich von den Bischöfen möglichst zu emancipieren, ist das päpstl. Privil. für Heiligenkreuz d. d. 31. I. 1210 ed. Font. XI[2], 41—45, nr. 32; P. R. P. 3899.

[3]) Der päpstl. Legat Petrus urkundet am 3. XI. 1216 in Salzburg für das Kl. Salem (Winkelmanns Acta 474, nr. 589) B. F. W. 9997.

[4]) „eaque questio adeo intricata appareret, uti per judicium vix decidi posse videretur“. Font. XI[2], 49, nr. 36. d. d. 11. XI. 1216.

Nicht um die Einführung römischer Riten oder um spitzfindige Disputationen über die Person des Erlösers oder dessen Gegenwart im Altarssacramente oder jene trockenen Erörterungen um Nominalismus und Realismus, wie sie das Zeitalter Gerhochs von Reichersberg charakterisieren, handelte es sich jetzt; vielmehr sind es überaus praktische Fragen auf dem Gebiete der Finanzen. Entgegen früheren päpstlichen Privilegien, die den Cisterciensern von allen ihren Gütern Zehentfreiheit gewährten, hatte das letzte Lateranconcil bestimmt, dass sie so wie die anderen Mönche von fremden Gütern, die sie bereits erworben haben oder noch erwerben, den Kirchenzehent zu entrichten haben, auch wenn sie dieselben mit eigenen Händen bebauen [1]). Da hatten nun die Zwettler, um einen Ausweg zwischen den doch zu Recht bestehenden Privilegien und der nun eingetretenen Beschränkung zu finden, den Beschluss gefasst, bereits zehentpflichtiges Land überhaupt nicht mehr zu kaufen, Schenkungen aber an Pächter zu vergeben, die dann für den Kirchenzehent aufzukommen hatten [2]). Insbesonders zwischen Melk und Heiligenkreuz wogte wegen der Zehentfrage ein langjähriger Kampf, der endlich in den letzten Monaten des Jahres 1216 durch das Schiedsgericht des Herzogs beigelegt wurde. Auch hier wie später im westphälischen Frieden wurde ein „Normaljahr" statuiert: die vor 1215 erworbenen Güter des Klosters Heiligenkreuz blieben auch in Zukunft zehentfrei, wofür die Melker jährlich 4 Karraden Wein erhielten [3]).

Während sich Benedictiner und Cistercienser in unerquicklichem Streite befanden, ertönten von Rom immer stärkere Rufe, den gelobten Kreuzzug anzutreten. Man könnte nicht behaupten, dass die römische Curie den Laien grössere Opfer zugemuthet hätte. Der Ruf nach einer Kreuzfahrt, der von der Kirche ausging, traf in erster Linie geistliche Personen; nicht etwa in der Weise, dass man ihnen zugerufen hätte, das Psalmenbuch mit dem Schwerte zu vertauschen. Aber sie mussten es sich gefallen lassen, den zwanzig-

[1]) c. 34 X de decimis (III, 30).

[2]) Tangl, Studien über d. Stiftungsb. d. Kl. Zwettl, im Archiv Bd. 76, p. 298.

[3]) Font. XI², 49, nr. 36; aus der Urkunde ergibt sich, dass damals eine eigene »mensura de villa baden« bestand. »Carrata vini est vas vini, quod trahunt 6 equi, vel 4 fortes« Annal. Col. maj. a. a. 1297.

sten Theil der Einkünfte durch drei Jahre an päpstliche Geschäftsträger abzuliefern, von welcher Steuer geistliche Communitäten nur unter der Bedingung befreit wurden, wenn einzelne Mitglieder derselben in eigener Person nach Palästina zu pilgern vorhatten. Honorius erliess bereits Ende November 1216 [1]) nach den Bestimmungen der letzten Lateransynode die entsprechenden Weisungen. Bedenkt man den ungeheueren Reichtum, über welchen damals die Kirche verfügte, so wäre ein Erfolg des Unternehmens zum voraus gesichert gewesen. Wenn sich später die Erwartungen wieder nicht erfüllten, so war der Grund davon wohl in erster Linie darin zu suchen, dass die Eintreibung der Steuer damals noch nicht so organisiert war als 70 Jahre später und ferner der Papst, statt alle Kräfte nach einem Punkte zu concentrieren, dieselben ganz zersplitterte. Schon gegen Ende des Jahres 1217 organisierte er eine Hilfsaktion für den vom Kaiser Theodor Komnenos gefangen genommenen lateinischen Kaiser Peter von Courtenay, bei der man ebensolchen Ablass gewinnen konnte als bei einem Zuge nach Palästina [2]). Nicht viel später brachte er einen Kreuzzug gegen die Preussen in Anregung [3]). Freilich konnte man dies am Ende des Jahres 1216 noch nicht wissen, und voll Siegeshoffnung eilte man dem heiligen Lande zu. So war bereits eine friesische Flotte auf dem Wege von Piombino nach Messina, durch widrige Stürme an der Weiterfahrt gehindert, bei Coracte gelandet und von den Bewohnern auf Empfehlung des Papstes freundlich aufgenommen worden. Nachdem sie hier überwintert, stach sie zur Frühlingszeit 1217 wieder in die See [4]). Honorius III. erwartete, dass sich schon am 1. April die übrigen Kreuzfahrer in den italienischen Hafenplätzen einfinden würden [5]), während Friedrich II. wahrscheinlich jetzt schon sein bei der Krönung gegebenes Gelöbnis bereute.

Da mag es wohl die Auseinandersetzung wegen des geplanten Unternehmens gewesen sein, die Leopold VI. in der zweiten Hälfte des Jänner nach Nürnberg zum König führte. War schon im Jahre 1207 Bischof Mangold von Passau nach Verzicht des Herzogs Otto I.

[1]) Pr. R. H. nr. 111, 137 (381) d. d. 21., 25. XI. 1216.

[2]) Pr. R. H. nr. 859 d. d. 4. XI. 1217.

[3]) l. c. nr. 1281 d. d. 5. V. 1218; cfr. nr. 1291.

[4]) Pflugk-Harttung, Iter Ital. (1883) 544.

[5]) P. R. P. 5435; B. F. W. 6207, 6213, 6218.

von Meranien in den Besitz der Burg Windberg und der Grafschaft zwischen der Ilz und Donau bis zur böhmischen Grenze gekommen[1]), so erlangte nun das Bistum nach Verzicht des Herzogs Ludwig von Baiern auch die Grafschaft im Ilzgau, deren Besitz dann in kurzem zur Ausdehnung der Territorialherrschaft des Hochstiftes in dem Landstriche zwischen der Ilz und der Mühl führte. Wir können vermuthen, dass bei der Machtvergrösserung Passaus auf dem Hoftage von Nürnberg Herzog Leopold VI. seinen guten Theil hatte: denn jene warmen Lobsprüche Friedrichs II. gegenüber dem Bischofe Ulrich[2]) waren bei dessen kurzem Pontifikate mittelbar auch eine Anerkennung für den Babenberger, unter dessen Führung er sich streng staufische Gesinnung und die Sorge um die Machtentfaltung des deutschen Reiches angeeignet hatte.

So freundlich auch die Beziehungen des Herzogs zum Könige waren: ein Beschluss wegen des Antritts der Kreuzfahrt kam dennoch nicht zu stande[3]). Einerseits lebte noch Kaiser Otto IV., dem man das Reich bei dem Wankelmuthe der Fürsten nicht schutzlos preisgeben durfte, anderseits wird Walter von der Vogelweide den Einfluss des für die Kreuzfahrt so begeisterten Leopold zu paralysieren gewusst haben; vom Hofe des frommen Landgrafen Ludwig von Thüringen in Eisenach, wo er wenig freundliche Aufnahme gefunden, war er eben damals in Nürnberg eingetroffen[4]).

Auf der Rückkehr von Nürnberg berührte der Herzog die Stadt Steyr, um hier in Gegenwart der Aebte von Admont, Garsten und Seitenstetten, des Markgrafen Dietpold VII. von Vohburg und mehrerer

---

[1]) B. F. 168; cfr. Lampel, Einleitung zu Enenkels Fürstenbuch p. 40 sqq.

[2]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 586; B. F. 890. Ueber die österr. Erwerbungen Passaus cfr. Strnadt, Museal-Berichte des Francisco-Carolinum 1860 u. Edelbacher l. c. 1870.

[3]) Winkelmann, Jahrb. Otto p. 449; Halbe, Friedrich II. u. der päpstliche Stuhl (Berlin 1888) p. 20.

[4]) Lachmann, Lieder nr. 84 Z. 13—14. Wie veränderlich übrigens Walters Stellung zu den Kreuzzugsunternehmungen war, beweisen seine Satyren gegen die Verordnungen des Papstes Innocenz vom Jahre 1213 (Lachmann 34, 14; 34, 4), während er fünfzehn Jahre später im Auftrage Friedrichs, gewonnen durch die Uebersendung eines kostbaren Geschenkes, in einem seiner schönsten Lieder den bereits erkalteten Eifer für die Kreuzzüge neu anzufachen wusste (Lachmann 84, 35). Cfr. Schönbach, Walter von der Vogelweide, in »Führende Geister« ed. Bettelheim (Dresden 1890) p. 117 sq., 153 sq.

Ministerialen das Kloster Kremsmünster ebenso von der Vogtei des übelberüchtigten Ortolf zu befreien wie kurz vorher St. Florian. Der über die Kremsmünstergüter nunmehr zu setzende Richter erlangt zwar auch jetzt noch die Befugnis zu seinem Amte vom Herzoge, dieser ist aber bei der Bestellung an eine ihm vom Abte vorgeschlagene Persönlichkeit gebunden, die auch noch vor Ablauf eines Jahres wegen etwaiger Bedrückung auf dessen Verlangen entfernt werden konnte [1].

Um nicht zu weitläufig zu werden, genügt es vielleicht, darauf hinzuweisen, dass gleichzeitig auch Melk sich der Vogtei Durings von Rothenberg durch eine Zahlung von 40 Mark entäusserte [2]. So viele Klosterthürme in österreichischem und bairischem Lande zu sehen waren, überall wird über die Bedrückung durch die Vögte geklagt; sie fordern mehr, als ihnen rechtens zukam; schon bringen sie auch zur Einsammlung des „Vogthafers" falsches Mass mit [3]) und belästigen auf alle Weise die Klosterleute. Während beispielsweise der Abt von Altaich sich der Uebergriffe des Grafen Albert IV. von Bogen trotz seines Hilferufes an Kaiser und König nicht erwehren kann, schafft Leopold VI., so weit es ihm möglich ist, genügende Abhilfe der Uebelstände.

Während die Klosterpolitik Oesterreichs eine Reihe wertvoller Befreiungen schuf, die in der Folge eine Nachblüthe der kirchlichen Stiftungen anbahnen konnten, traten unvorhergesehene Hindernisse in der Kreuzzugsbewegung ein. Nicht etwa, als ob jetzt niemand Lust zu der ritterlichen Unternehmung empfunden hätte: im Gegentheile, eine erhebliche Zahl deutscher Herrn weltlichen und geistlichen Standes hatten sich bereits gerüstet; aus Holland, dem Rheinthale, Westfalen und von der Mosel, aus Magdeburg, Schwerin, Quedlinburg und

---

[1] Hagen, Urkb. von Kremsmünster 68, nr. 55; cfr. Loserth, Die Geschichtsquellen von Kremsm. 61; Bernh. Cremifan. Histor. SS. XXV, 665, 672 sq.; Hasenöhrl, Ueber die Charakt. d. Entsch. d. österr. Landrechtes, im Archiv Bd. 36, p. 314, Anm. 16 von demselben Verfasser „Oesterr. Landesrecht" (1867) p. 166.

[2] M. B. R. 120, nr. 142. During von Rothenberg hatte als Melkerlehen die Theilvogtei über das Gut Landfriedstetten.

[3] M. B. R. 110, nr. 102. Auf die wiederholte Beschwerde des Abtes Wezelin von Göttweig verordnet der Herzog, dass eine „mensura ad dimidium modium ypolitensis fori" aufbewahrt werde.

Schwaben waren sie aufgebrochen. Utrecht, Münster, Bamberg, Eichstädt, Passau sahen ihre geistlichen Oberhirten zur Fahrt in das Morgenland rüsten, und nicht minder regte sich in Ungarn Andreas II. [1]). Aber es fehlte die einheitliche Leitung, ein Haupt für die zerstreuten Kräfte. Friedrich II. zauderte und knüpfte mit dem Papste Verhandlungen wegen Verlängerung des Termines an [2]). Bei Leopold VI. stand hingegen der Entschluss fest, die Kreuzfahrt noch während dieses Jahres anzutreten. Wenn wir recht benachrichtigt sind, soll er schon zu Beginn der Fastenzeit im Kloster Lilienfeld vom Abte Gebhard den Segen für das glückliche Gelingen seiner Fahrt eingeholt haben [3]). Anfangs Mai mag der Aufbruch zu den Küsten der Adria begonnen haben. Gewiss wählten die Theilnehmer am Kreuzzuge den nächsten Weg über Steiermark [4]) und Friaul, und ihrer waren nicht wenige. Hademar, der Abt von Melk, Graf Liutold IV. von Plaien werden uns genannt, dann noch Ulrich von Peckau, Ulrich von Klamm, der österreichische Marschall Ulrich von Falkenstein, der steirische Schenk Albero von Grimmenstein, Berthold von Emerberg, Truchsess von Steiermark, Dietmar von Lichtenstein, Ulrich von Stubenberg, Gundaker von Steiermark und dessen Bruder During, Graf Ulrich von Eppan, Hademar II. von Kuenring [5]), denen sich später noch Herzog Otto von Meranien, Graf Adalbert von Tirol und andere deutsche Fürsten anschlossen [6]). Offenbar aus sehr triftigen Gründen nahm Leopold

---

[1]) B. F. W. nr. 6207 d. d. 27. I. 1217.

[2]) B. F. W. 6223.

[3]) Hanthaler, Fasti Campilil. 683; die übrigen Bemerkungen Hanthalers vom Aufbruche Leopolds verdienen keinen Glauben, wie bereits M. B. R. 257, Anm. 382 richtig erkannte. Die Urk. f. Göttweig mit dem Vermerk: »Acta sunt haec ipsa die . . . qua dux licentiatus viam ultra mare arripuit« mit der Datumszeile: Anno 1218, Indict. VI., VI. Kal. Julii (M. B. R. 122, nr. 151; Font. VIII^2, 290 nr. XXVII) kann für die Zeit des Aufbruches keine Directive geben, da die Ausstellung erst später erfolgte.

[4]) Am 15. V. urk. Leop. in Admont; Urkb. d. L. o. d. E. II, 589.

[5]) Zeugen in der Urk. Leopolds vom 1[illegible]. VII. 1218 »in obsidione Damiate« bei Zahn, Urkb. II, 235. Ueber Hademar von Kuenring cfr. Friess, Die Herrn von Kuenring p. 50; Tangl, Archiv Bd. 76 p. 322; Font. III^2, 99. Ueber die von R. Röhricht, Studien z. G. d. fünften Kreuzzuges (1891) aufgestellte Liste der Kreuzfahrer (p. 57 sq.) cfr. Mittheil. d. Inst. f. öst. Geschichtsforsch. XIV (1893) 366. Unrichtig ist die Liste der Theilnehmer bei Aventin, Bayerisch. Chronik ed. Lexer, (München 1884, 1886) II, 363, cap. 18.

[6]) Ausser den bei Huber I, 396, Anm. 2 angezogenen Quellen finden sich über

seinen Weg gegen Passau, wo wir ihn in der Mitte des Monats Juni am königlichen Hoflager [1]) antreffen, mit dem er eine Woche später nach Augsburg zog [2]). Genauere Gründe für den Umweg über Passau und Augsburg anzugeben, sind wir nicht in der Lage, möglich aber, dass er mit dem Kreuzzugs-Gelübde des Bischofs Ulrich II. von Passau und des Herzogs Ludwig von Baiern in einigem Zusammenhange steht, die mit dessen Erfüllung ebenso zauderten wie Friedrich II. Keinesfalls konnte sich Leopold längere Zeit in Augsburg aufgehalten haben, denn schon am 9. Juli hatte er Gemona, nördlich von Udine gelegen, erreicht. Unter jenen Zeugen, welche in einem Vertrage desselben mit dem Patriarchen Wolfger von Aquileja intervenierten, befand sich auch bereits der Erzbischof von Kalocsa [3]), während Andreas II. erst später mit seinen Pilgerscharen zu Leopold

den Kreuzzug noch spärliche Nachrichten in den Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 387; Chron. Alber. monach. SS. XXIII, 905; Annal. Frisacens. SS. XXIV, 65: Vincent. Bellovac. specul. histor. l. 30, l. c. 166; Wilhelm. Chron. Andrens. l. c. 759, c. 208; Cont. Stiren l. c. 64, aber irrig zum Jahre 1210. Annal. Henr. Heimburg. Font. rer. Bohem. III, 312; Math. Paris. Chron. SS. XXVIII, 119; Math. Paris. Hist. Angl. l. c. 400. Sächs. Weltchron. M. G. h. v. l. II, 241. Andere Hauptquellen in den folgenden Anmerkungen.

[1]) B. F. 908 d. d. 14. VI. 1217 f. d. Kl. Lilienfeld. Ueber die gewährte Gerichtsfreiheit cfr. Siegel, Die beiden Denkmäler d. österr. Landrechtes, Sitzungsber. der k. k. Akad. XXXV, 115; Leopold ist in Passau noch Zeuge in d. Urk. f. Kremsmünster und Salzburg B. F. 907, 909.

[2]) B. F. 910 d. d. 24. VI. 1217 ed. Winkelmann, Acta imp. ined. 121, nr. 143 (bei M. B. R. mit fehlerhaftem Datum 25. V.). Für das Schottenkloster in Wien existiert aus diesem Jahre eine herzogl. Urk., ausgestellt in »Neuburg« am 24. VI. (Font. XVIII², 28, nr. 17). Die Echtheit d. Urk. vorausgesetzt, wird d. Ausstellungsort »Neuburg« westl. von Ingolstadt auf d. Wege n. Augsburg zu suchen sein. Abweichend von dem hier aufgestellten Itinerar ist die Ansicht Fickers, Neue Beiträge zur Urkundenlehre I., in Mitth. d. Institut. f. österr. Geschichtsforsch. I. (1880) p. 24 sq., wornach Leopold am 24. VI. zu »Klosterneuburg« dann zu Lilienfeld u. am 9. Juli zu Gemona in Friaul war. Hingegen scheint Ficker geneigt zu sein, Leopolds Anwesenheit in Passau am 14. u. 15. Juni anzunehmen. Winkelmann, Jahrb. II., 450, Anm. 3 verlegt die Urk. f. d. Deutschorden, in Augsburg ausgestellt, auf den 25. V., während Ficker (B. F. 910) nach einer Stuttgarter Abschrift vom Jahre 1521 sie zum 24. Juni einreiht, aber die Gegenwart Leopolds in Augsburg bezweifelt und die Zeugenreihe d. Urk. bereits in Passau entstanden sein lässt. Wir können nicht leugnen, dass der Umweg Leopolds über Augsburg in vielen Punkten räthselhaft bleibt, aber nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden darf.

[3]) Archiv XXI, 187; M. B. R. 122, nr. 152.

zu stossen beabsichtigte. So wie beim ersten Kreuzzuge übernahm auch dieses Mal der Papst die Leitung der Expedition. Anfangs Juli hatte er den Erzbischof Lucas von Cosenza zum Kreuzzugs-Commissär in Messina ernannt [1]; wenige Wochen später weiss er bereits zu berichten, dass Leopold und Andreas um den 8. September auf Cypern zusammentreffen werden [2]. Auch sorgt Honorius, wie es einst Friedrich I. gethan, den unbrauchbaren Tross von der Reise ins Morgenland abzuhalten, wenn schwächlichen Personen die Weisung ertheilt werden soll, nach Hause zurückzukehren, dafür aber jene mit Geld zu unterstützen, die dem Unternehmen wirklich Nutzen bringen könnten. Wegen der Unsicherheit in dem östlichen Mittelmeere mögen ferner alle Kreuzfahrer trachten, sich in Cypern zu vereinigen [3], wohin König Johannes von Jerusalem mit einer Flotte entgegenfahren und ein eigener päpstlicher Legat abgeschickt werden würde [4]. Verhältnismässig spät — es war am 1. September — fertigte der Papst zwei Bullen aus, die eine an die Herzogin Theodora, die andere an die Bischöfe Ulrich von Passau und Robert von Olmütz und den Abt Werner von Heiligenkreuz gerichtet, in welchen er des Herzogs Länder und Familie in seinen Schutz nimmt, eventuell den Prälaten die Obhut derselben mit dem üblichen Bemerken anvertraut, jeden Friedensstörer mit dem kirchlichen Banne zu belegen [5]. Schon am 24. November war Honorius, von dem Grossmeister der Templer benachrichtigt [6], in der angenehmen Lage, dem Erzbischofe Alberich von Reims melden zu können, dass König Andreas und die Herzoge Leopold von Oesterreich und Otto von Meranien glücklich im heiligen Lande angekommen seien, er aber nach dem Empfange der Briefe sofort eine Dankprocession zu den Gräbern der Apostelfürsten angeordnet habe. Um die Hilfe des Himmels zu erflehen, solle an dem ersten Freitag eines jeden Monats eine Procession in allen Kirchen abgehalten werden. Auch vergisst der Papst nicht hinzuzufügen, der Erzbischof möge den noch nicht ganz gerü-

[1] P. R. P. 5575.

[2] P. R. P. 5585 d. d. 24. VII. 1217.

[3] l. c. 5586.

[4] l. c. 5587; Pr. R. H. 673; Monum. Hung. diplom. VI. nr. 74.

[5] l. c. 5600, 5601; B. F. W. 6243.

[6] R. R. nr. 902.

steten Kreuzfahrern in Erinnerung bringen, eine möglichst grosse Menge von Lebensmitteln und insbesonders Pferde in genügender Zahl mitzuführen [1]).

Da also am 24. November die glückliche Landung Leopolds bereits in Italien bekannt geworden war, dessen Ueberfahrt bloss 16 Tage — damals etwas Unerhörtes — gedauert hatte [2]), und anderseits sicher ist, dass die Vereinigung der ungarischen Ritter unter der Führung ihres Königs gegen die Mitte des Monats August in Spalato erfolgte, am 23. desselben Monats die Anker gelichtet wurden [3]), so werden wir nicht fehl gehen, die Ankunft Leopolds vor Akkon auf die Mitte September zu verlegen. Aber gleich zu Beginn des Unternehmens zeigte sich Uneinigkeit und Mangel an tüchtiger Leitung. Entgegen den Aufträgen des Papstes, von Cypern aus die Fahrt gemeinschaftlich zu machen, nahm es Andreas II. weniger eilig und genau und landete erst gegen Ende October [4]). Die Menge seiner Leute, von denen ein grosser Theil wegen Mangel an genügenden Fahrzeugen von Spalato wieder nach Hause zurückkehrte oder die Abfahrt bis zum nächsten Jahre verschob [5]), sicherte ihm eine Praeponderanz über die anderen Herrn geistlichen und weltlichen Standes. In seinem Lager fand nämlich wahrscheinlich gleich nach seiner Ankunft ein Kriegsrath über die zu eröffnenden Operationen statt. Wenn man selbst in Island den Kreuzzug vom Jahre 1217 den „grossen“ nennt [6]), so wird die Nachricht durch die Menge der damals in Akkon versammelten Fürsten bestätigt. Die Könige Andreas von Ungarn, Hugo von Cypern und Johannes von Jerusalem, Boemund IV., der Fürst von Antiochien, die Herzoge Leopold und Otto, dann der Patriarch Radulf von Jerusalem, die Erzbischöfe von Tyrus, Caesarea, Nazareth, Nikosia, die Bischöfe von Akkon, Raab, Münster, Zeitz und Bayeux nebst der Unmasse ihrer Begleiter drängten sich

---

[1]) P. R. P. 5622; B. F. W. 6251; Pr. R. H. 885.

[2]) Cont. Claustroneob. 622.

[3]) Thom. Hist. Pontif. Salonit. et Spalatin. ed. Schwandtner SS. rer. Hungar. III, 573 u. in verbesserter Ausgabe SS. XXIX. (1892) p. 578.

[4]) Röhricht, Beiträge 25.

[5]) Thom. Hist. Pont. l. c. 578.

[6]) Ex Annal. Island. SS. XXIX, 261.

vor Akkon aneinander [1]). Bevor man in das Feld zog, brachte Radulf die heilige Reliquie vom Kreuze Christi zum Lager, es war am Freitage nach dem Feste Allerheilgen — die Andreas und Leopold mit entblössten Füssen einholten, worauf sie zum ehrfurchtsvollen Kusse gereicht wurde [2]).

Kurze Zeit hindurch machte sich der kirchliche Einfluss geltend. Mit der Kreuzpartikel zog man zu Felde. Der Patriarch Radulf scheint der Führer gewesen zu sein. Bei den Quellen Tubania wäre man fast auf das Heer des Sultan Mâlik al- Muazzam gestossen; die Vorhut des Kreuzheeres wenigstens sah in der Ferne Staubwolken, ohne entscheiden zu können, ob der Feind im Abzuge oder im Anrücken begriffen sei. Der Weg zum Jordan war frei; das Kreuz schien zu siegen. Am 10. November setzte man über den Fluss, die Kreuzfahrer badeten während der dreitägigen Rast in den heil. Fluthen, dann zogen sie nach Bethsaida, dem Geburtsorte der Apostel Petrus und Andreas, nach Kapharnaum, berührten die „Wüste", in der Christus einst die Fünftausend mit wenigen Broden sättigte, und kehrten nach Akkon zurück. Wieder stellte sich der Patriarch mit den Bischöfen an die Spitze des Heeres, als ein zweiter Ritt der Feste Tabor galt, von den Sarazenen mit 77 Thürmen befestigt und der Obhut von 2000 Söldnern übergeben. Mit Psalmengesängen und der Entfaltung des ganzen kirchlichen Apparates ersteigt man den steilen Zugang; vor dem Thore kommt es zu einem kleinen Scharmützel, dann aber zieht sich das mit so grosser Siegeszuversicht erfüllt gewesene Christenheer „ruhmlos" zurück. Nicht besser war der Erfolg vor der Festung Beaufort kurz vor dem Weihnachtsfeste, obwohl dieses Mal der Patriarch aus leicht begreiflichen Gründen zurückgeblieben war. Dazu kamen noch die Unbilden des Winters; ohne warme Kleider und den nöthigen Holzvorrath zur Feuerung wären viele, wie sich Oliver von Köln ausdrückt, zugrunde gegangen, „hätte der Herr

---

[1]) R. R. nr. 901, aber mit lückenhafter Zeugenreihe.

[2]) Epist. Jacob. Vitriac. ed. Martène et Durand, Thes. Anecdot. III, 289, u. in neuer Ausgabe in Zeitschr. f. Kirchengesch. 1893 (nicht aber nach der Angabe R. R. nr. 911 im Jahrgange 1892); Epistol. Oliver. nr. 3 ed. Röhricht in Westdeutsch. Zeitschrift f. Kunst u. Gesch. X, 171 sqq.; cfr. Waitz, Chron. reg. Colon. 324 sq.; Annal. Colon. max. SS. XVII, 831. Ausser Röhricht, Beiträge vergl. v. demselben Verfasser: Die Kreuzzugsbewegung im Jahre 1217 (Forsch. z. d. Gesch. XVI, (1875) 137—156.

die Tage nicht abgekürzt". Eigentlich war während der zwei Monate so gut wie nichts geschehen, und auch von der Zukunft liess sich wenig erwarten, da Andreas II., angeblich wegen einer Vergiftung durch ruchlose Hände, so schnell zum Aufbruche eilte [1], dass man ihn noch krank zu Schiffe bringen musste, andere aber mit vollen Zügen sich den Freuden eines orientalischen Lebens hingaben. Es ist bezeichnend für die Richtung der damaligen Zeit, dass Andreas innerhalb der wenigen Monate die kostbarsten Reliquien gesammelt haben wollte. Nicht nur das Haupt des heiligen Stefanus, die rechte Hand der Apostel Thomas und Bartholomäus führte er mit sich nach Ungarn, auch den grünenden Stab Aarons und einen von den sechs Steinkrügen, die bei der Hochzeit zu Kana in Galilea verwendet worden waren, zeigte man unter den erworbenen Antiquitäten [2]. Wenn wir gleichzeitig hören, dass Andreas schon vor Beginn des Kreuzzuges gezwungen war, zur Aufbringung der nöthigen Geldmittel die Kirchenschätze zu plündern und selbst die Krone der Königin Gisela im Oriente um 140 Mark zu verkaufen [3], nach dem Kreuzzuge aber allen Ernstes versicherte, dass sein Land deshalb in eine erdrückende Schuldenlast gerathen sei, zu deren Abzahlung man wenigstens 15 Jahre brauche [4], so gewinnt man einen Einblick in die vorzügliche Finanzverwaltung der Babenbergischen Länder, wo man ohne Schwierigkeit die nöthigen Gelder beschaffen konnte, während sich auch erkennen lässt, welche horrende Summen die von Andreas erworbenen Reliquien gekostet haben mögen.

Durch den Abzug der Ungarn und die Theilnahmslosigkeit eines Theiles der Kreuzfahrer kam seit Beginn des Jahres 1218 eine sichtliche Unentschlossenheit auch in die Reihen jener, denen es um die heilige Sache ernst war. Zu diesen gehörte Herzog Leopold. Während Andreas über Tripolis und Constantinopel nach Hause zog, arbeitete jener mit seinen Mannen und den Leuten der Bischöfe von Münster und Utrecht an der Ausbesserung und Herstellung der Mauern Cae-

1218

[1]) Epist. Jacob. et Oliver. l. c.; Thom. Hist. l. c. 911; R. R. nr. 908 und Beiträge p. 29.

[2]) Chron. Hungar. ed. Toldy. p. 100.

[3]) Fejér, Cod. dipl. Hung. VII, 1, 209.

[4]) l. c. III, 1, 250; cfr. Huber I, 428.

sareas das ganze Frühjahr hindurch. Inzwischen waren die Friesen und Norddeutschen unter der Führung des Grafen Wilhelm von Holland und Georgs von Wied mit hinlänglich vielen Fahrzeugen vor Akkon gelandet [1]), so dass der schon früher gefasste Plan, Damiette, den Schlüssel Aegyptens, zu erobern, zur Ausführung gelangen konnte. Allerdings hatte man bereits auf dem letzten Lateranconcile die Idee angeregt, aber noch zur Mitte der Fastenzeit war bei den Kreuzfahrern Uneinigkeit über die weitere Operationsbasis. Wären nicht zur rechten Zeit die Friesen angelangt, so würde Leopold unverrichteter Dinge nach Hause zurückgekehrt sein. Verstehen wir den Bericht des Bischofes Jakob von Akkon [2]), so war es den einflussreichen Persönlichkeiten nicht sehr leicht, den Kriegsschauplatz von Palästina weg nach Aegypten zu verlegen. Die Sehnsucht der Kreuzfahrer war doch in erster Linie auf die Eroberung der heiligen Orte gerichtet; ein Kampf vor den Mauern Jerusalems, der Besitz der Jordanlinie, des Berges Tabor, Bethsaidas, Kapharnaums und anderer Orte regte die Phantasie der abendländischen Krieger an, während die Stadt Damiette gar nicht mit der Geschichte des Erlösungswerkes verknüpft war. Ob durch die Eroberung des Nillandes auch jene Palästinas bedingt sei, war eine Meinung, die ebensoviele Gründe für als gegen sich hatte. Da war es denn nöthig, den Nachweis zu liefern, dass auch Aegypten zu den heiligen Orten und Ländern zähle. Dort hausten, so versicherte man, die Israeliten vor der Einwanderung in Kanaan, Christus sei auf der Flucht vor dem Könige Herodes dorthin gebracht worden, und endlich sei der Nil einer der vier Ströme, welche das Paradies bewässerten. Ein Kampf vor Damiette war also ein Kampf auf „heiliger“ Erde. Am Feste Christi Himmelfahrt standen die Schiffe vor Akkon zur Abfahrt bereit; wenige Tage später landeten ohne besondere Schwierigkeiten die ersten Kreuzfahrer auf einer der Festung gegenüberliegenden Nilinsel, vertrieben einen Schwarm Sarazenen und schlugen ungehindert zur Verwunderung der etwas später Kommenden, unter denen sich auch

---

[1]) Ausser den Briefen Jakobs und Olivers l. c. cfr. Annal. Col. max. l. c. 831 sqq.; Emon. et Menkon. Werumens. Chron. SS. XXIII, 478 sq.; Annal. Reiner. SS. XVI, 676.

[2]) R. R. nr. 918.

Herzog Leopold befand, die Zelte auf. Die Freude über den unerwarteten Erfolg drückt sich in zwei Sendschreiben an den Papst und den Kaiser aus, die der Patriarch, der Erzbischof von Nikosia, die Bischöfe von Akkon und Bethlehem, die Grossmeister der drei Ritterorden, dann König Johann von Jerusalem, Herzog Leopold und andere Edle am 15. Juni abgehen liessen [1]).

Damiette, damals auf einer Halbinsel zwischen dem linken Ufer des Nil und dem Meere gebaut, war wohl befestigt: eine doppelte Mauer gegen den Angriff von der Seeseite, eine dreifache Mauer gegen das Land zu nebst einer starken Besatzung schützten es vor jedem Ueberfalle. Zudem stand mitten im Nilarme ein befestigter Thurm, von dem starke Ketten zu den Ufern gezogen waren, um die Einfahrt feindlicher Schiffe zu hindern, während hinter demselben eine fliegende Brücke die Communication mit dem Festlande herstellte.

Die weiteren Waffenthaten der Kreuzfahrer bis zur Eroberung des Thurmes am 24. August, dem Feste des heiligen Bartholomäus, schildern mit gleicher Weitschweifigkeit Jakob von Akkon und Oliver von Köln [2]). Europa verfolgte mit grösstem Interesse den Kampfesmuth und die Hingebung des christlichen Heeres. Ohne uns weiter in die Details der ungewohnten Kämpfe einzulassen, sei hier nur erwähnt, dass Leopold mit seinen Mannen dabei den lebhaftesten Antheil hatte. Er und die Templer hatten auf ihre Kosten Schiffe zum Angriffe mit hohen Sturmleitern erbauen lassen; aber obwohl viele der Tapferen aus Oesterreich und Steiermark bei dem Angriffe am Feste des heiligen Johannes des Täufers [3]) den Tod fanden [4]) und Ulrich von Stubenberg die besondere Hilfe des Heiligen durch eine Schenkung

---

[1]) R. R. 911, cfr. Röhricht, Die Belagerung von Damiette, im Raumers hist. Taschenbuche Bd. VI. (1876) p. 68 sqq.; Beiträge z. Gesch. d. Kreuzzüge (Berlin 1878) II, 232—263; Die Deutschen auf d. Kreuzzügen, in Bachers Ztschr. f. d. Philog. VII, 303 sqq.; Hoogeweg, Die Kreuzz. v. Damiette, Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. VIII p. 188 sqq.; Kugler, Gesch. d. Kreuzzüge, in Onkens allg. Gesch. in Einzeldarstellungen, II. Hauptabth. 5. Th. (1880) p. 315 ff.

[2]) R. R. 913, 915; Epist. Oliver. l. c. p. 173 sq.; cfr. Annal. Col. max. l. c. 833; Annal. Marbac. SS. XVII, 174 mit Tagesangabe: 23. VIII. Irrtümlich lassen die Annal. Dunstapl. SS. XXVII 505 an der Belagerung auch Andreas II. theilnehmen.

[3]) Oliv. Histor. Damiat. ed. Eccard, Corp. hist. II, 1403.

[4]) Oliv. Epistol. p. 173; am 12. VIII. starb vor Damiette Graf Berthold III. von Bogen (Annal. Altah. SS. XVII, 372).

der beiden Dörfer Kroisbach bei Ilz und Hartmannsdorf bei Riegersdorf an den Johanniterorden zu erlangen suchte [1]), konnte man erst des Thurmes sich bemächtigen, als die Friesen aus zwei mit Eisen und Balken verbundenen und mit einem Angriffsthurme versehenen Kocken [2]) ein schwimmendes Bollwerk gebaut hatten. Auch bei diesem Hauptangriffe war Leopold betheiligt, denn der Fahnenträger desselben stürzte während des Kampfes von der durch das griechische Feuer in Brand gesteckten und unter der Last der Kämpfer sich biegenden Leiter in die Fluthen des Nil und ertrank in denselben. Zwar gelang es den Sarazenen, das Banner aufzufischen und unter Freudengeschrei zum Hohne auf dem Thurme zu entfalten, bald aber waren unter den wuchtigen Schlägen der Deutschen die eisernen Thore eingerannt und der Rest der Besatzung zur Uebergabe genöthigt. Während die Kämpfe um den Besitz der Brücke fortdauerten, brach über die Christen am Tage vor dem Feste des Apostels Andreas neues Ungemach herein, indem durch eine wahrscheinlich vom Nordwinde erzeugte Springfluth auf der einen Seite das Meer, auf der anderen das rückgestaute Wasser des Nil ihren Lagerplatz überfluthete und allen den Tod gebracht hätte, würden nicht Wall und Graben die Zelte einigermassen gesichert haben. Oliver erzählt mit einer gewissen Anwandlung von Humor, dass man im Lager nach Belieben Meer- und Flussfische habe fangen können [3]) Dabei hätte man sich etwa noch trösten können, wäre nicht gleich darauf eine bösartige Seuche — nach der Schilderung der beiden Gewährsmänner, Jakob und Oliver [4]), kann es nur Skorbut gewesen sein — ausgebrochen, die bis zum Frühjahre dauerte und vielen einen frühzeitigen Tod brachte. Mit Sehnsucht mochten die Kreuzfahrer auf Verstärkung aus der Heimat schon während des Herbstes gewartet haben. Honorius III. wusste allerdings am 18. August 1218 zu melden, dass er die Bitten derselben in Genua, Venedig und anderen Hafenplätzen bekannt gemacht und den Nachschub neuer Scharen angeregt habe [5]). Aber wenn auch einzelne Schiffe vor Damiette anlangten, so war doch wieder

---

[1]) Zahn. Urkb. II, 225, 235, nr. 153, 157.

[2]) Epp. Jakob. et Oliver. Ueber Kocken cfr. Schultz, Das höfische Leben II, 327.

[3]) Oliv. Epist. l. c. p. 178.

[4]) l. c.

[5]) Epp. Jakob. l. c. 296; Ep. Oliver. l. c. 177.

durch die Heimkehr vieler anderer die Aussicht nicht besser geworden. Schon fing der Muth der Christen zu sinken an, als aus ihren Reihen Hunderte der Seuche zum Opfer fielen, und nur der Umsicht des päpstlichen Legaten Pelagius war es zu danken, dass man bei dem einmal angefangenen Werke beharrlich stehen blieb. Beten, Fasten und andere fromme Bussübungen wurden angeordnet, neuer Muth zugesprochen, während in den Zelten die Sterbenden den letzten Athemzug thaten und sich freuten, die Krone des Himmels zu erlangen [1]).

1219 Gleich zu Beginn der besseren Jahreszeit nahmen die Kriegsoperationen ihren Fortgang. Eine Schiffbrücke der Sarazenen wurde durch die Friesen vernichtet, während Mâlik al-Muazzam, der Sohn des kürzlich verstorbenen Sultan Mâlik al-Adil I., durch Versenkung von Schiffen, Baumstämmen und Pfahlwerk eine Landung der Christen zu verhindern suchte. Da auch der grösste Theil der Kriegsmannschaft in einer dreifachen Schlachtreihe vor den Mauern Damiettes aufgestellt wurde, hätten die Kreuzfahrer jetzt erst das schwerste Stück Arbeit zu bestehen gehabt. Da trat eine überraschende Wendung ein. Durch die Zurufe eines Renegaten erfuhren die Kreuzfahrer am Feste der heiligen Agathe, dass Mâlik al-Muazzam mit den Seinigen fluchtartig abgezogen sei. Nun war der Weg auf das linke Ufer geöffnet, so dass die eigentliche Belagerung der Feste ihren Anfang nehmen konnte. Aber kaum dort angelangt, begannen die Sarazenen neue Vorstösse, von denen insbesonders jener am Palmsonntage durch die Dauer des Angriffes gefährlich wurde. Wir hören auch von einem Sturme berichten, den die Sarazenen auf die von den Templern und dem Herzoge Leopold hergestellten Brücken unternahmen und dabei die Oesterreicher und Steirer zum Weichen brachten.

Wie lange es noch dauern werde, bis das feste Damiette bezwungen sei, liess sich auch nicht annäherungsweise bestimmen. Hatte man doch neun Monate auf die Eroberung des Nilthurmes und die Gewinnung des linken Ufers benöthigt. Die Zwistigkeiten unter den Kreuzfahrern, die weite Entfernung des Kriegsschauplatzes von der heimatlichen Erde, die Unthätigkeit Friedrichs II. [2]) und wahrschein-

[1]) Epp. Jacob. 296, Oliver. 177.

[2]) Halbe, Friedrich II. u. d. päpstl. Stuhl. (Berlin 1888) p. 20, Anm. 58, p. 31 sqq., p. 27, Anm. 65.

lich noch viele andere Faktoren bewogen Leopold VI. jetzt schon, an die Rückkehr zu denken. Anfangs Mai lichtete er die Anker und fuhr der Heimat zu. Mancher seiner Edlen sah sie niemals wieder: in Palästina oder in Aegypten haben sie ihr Grab gefunden. Keiner der Verstorbenen mochte ihm näher gestanden sein als Hademar von Kuenring, dessen Tod zum 21. Juni 1218 gemeldet wird [1]). Graf Liutold IV. von Plaien, der mit dem Herzoge vor Damiette gefochten und dabei ein Auge eingebüsst hatte, starb auf der Rückfahrt zu Tarvis am 28. August 1219 [2]). Auch der letzte Herr von Machland, Graf Ulrich von Klamm, hatte im fernen Osten den Tod gefunden [3]). Aber inniggefühlte Segenswünsche folgten Leopold über das Meer. Wir lassen hier, um nicht den Vorwurf der Schmeichelei zu bekommen, den Augenzeugen des Krieges, Oliver von Köln, sprechen. „Es zog der Herzog von Oesterreich zurück, der durch ein und ein halbes Jahr getreulich für Christus kämpfte. Er ist ein Fürst, erfüllt von Andacht, Bescheidenheit, Gehorsam und Freigebigkeit, der nebst anderen ungeheueren Ausgaben für Kriegszwecke und Unterstützung armer Nothleidender auch sechstausend Mark Silber dem Deutschorden zur Erwerbung eines Gutes geschenkt haben soll" [4]). Mit Stolz konnten die Oesterreicher und Steiermärker auf ihren Herzog blicken!

Honorius III., den Leopold auf seiner Rückreise besuchte [5]), bewahrte ihm in der Folgezeit ein ehrendes Angedenken. Fünf Jahre später schrieb er an ihn: „Dich selbst verleugnend, zogst Du rühmlich mit dem Zeichen des Kreuzes über das Meer, um dem hl. Lande zu helfen, und kämpftest dort für die Sache Christi mannhaft und mit Erfolg. Gott segnete während Deiner Anwesenheit das Heer, so dass sich bald nach Deiner Rückkehr die Streiter Gottes mit Ruhm

---

[1]) Tangl, Studien, Archiv Bd. 76 p. 322; Link, Annal. Austro-Claraval. I, 269; um ein Jahr früher verlegen seinen Tod: Röhricht, Beiträge z. G. d. Kreuzz. II, 380 u. Friess, Die Herrn von Kuenring p. 50.

[2]) Annal. st. Rudpert. 781; Magni Pres. Annal. SS. XVII. 527; Liutold wurde im Kl. Werd a. Ammersee von Eberh. II. u. Rüdiger v. Chiemsee begraben u. gleichzeitig d. Kl. eingeweiht. (M. S. R. 224, nr. 235).

[3]) Lampel, Einleitung z. Enenkels Fürstenbuch p. 24; siehe die Stammtafel bei M. S. R. 467.

[4]) Epist. Oliver. l. c. p. 185.

[5]) Winkelmann, Acta imper. I. 477, nr. 35: cfr. Winkelmann, Jahrb. Friedr. II. (Leipzig 1889) I. 33, Anm. 1.

der Stadt Damiette bemächtigen konnten" [1]. Und schon war ein Decennium vergangen, als der Nachfolger des Honorius, Gregor IX., sich äusserte: „Zur Ehre der Kirche, für die Du als christlicher Held mit dem Eifer des Glaubens entbrennst, unternahmst Du in eigener Person im Dienste des Kreuzes in den überseeischen Ländern mit Ruhm und Macht die Arbeit" [2]. Wie an der römischen Curie lebten auch im Volke die Thaten Leopolds, des glorreichen Kreuzfahrers, fort. Ottokars Reimchronik, gegen Ende des Jahrhunderts geschrieben, bringt noch Reminiscenzen an dessen Heldenthaten [3], und selbst Walter von der Vogelweide lässt sein Lied im freudigen Jauchzen bei dessen Rückkehr erklingen [4].

---

[1] M. G. h. Epistol. saec. XIII. I. nr. 227.

[2] l. c. nr. 369.

[3] M. G. H. vernac. ling. V¹, 619 v. 47205 ed. Seemüller.

[4] Wilmanns p. 56; Schönbach, Walter von der Vogelweide in »Führende Geister« ed. Bettelheim (Dresden 1890) p. 144, 145.

SECHZEHNTES KAPITEL.

Leopold VI. auf dem Höhepunkte seines Ansehens. (1219—1230).

Als Leopold VI. nach mehr als zweijähriger Kreuzfahrt zu Beginn 1219 der Herbstzeit nach Oesterreich zurückkehrte [1]), trieb der Kaiser noch immer mit der römischen Curie sein böses Spiel. Nicht nur dass er den Termin zum Antritte des Kreuzzuges weiter und weiter hinauszuschieben wusste und dabei die deutschen Fürsten verdächtigte, als wären diese bei den Rüstungen lässig, suchte er auch die nach seiner Thronbesteigung im Strassburger Vertrage garantierte Nichtvereinigung des deutschen mit dem sicilischen Reiche rückgängig zu machen und seinem Sohne Heinrich die deutsche Königskrone zu erwerben. So lange noch sein Rivale Otto lebte, musste er sich gegen den Papst noch einige Zurückhaltung auferlegen; mit dessen Tode (19. Mai 1218) schob er die früher weitgehenden Rücksichten dauernd beiseite. Es würde zu weit führen, wollten wir Friedrich auf all'

---

[1]) Die Rückkehr Leopolds dürfte gegen Ende August oder anfangs Septbr. erfolgt sein, da er bereits am 8. IX. für d. Kl. St. Georgen (Archiv IX, 283; Notizblatt (1851) p. 79) u. am 7. X. zu Wien für Lilienfeld urkundet (M. B. R. 123, nr. 155; cfr. B. F. 1066); mit Vorsicht ist die Nachricht Hanthalers (Fasti Campilil. I², 689) aufzunehmen, nach welcher Leopold mit seinen beiden Söhnen am 22. IX. von Damiette über Ungarn (!) in Lilienfeld eingetroffen sei. Möglicher Weise war Ulrich II. von Passau eigens zur Begrüssung der Kreuzfahrer nach Oesterreich gekommen, denn er urkundet am 18. IX. in Göttweig, am 19. IX. in Mautern (Archiv II¹, 11 sq. 13).

seinen Winkelzügen in der Politik gegen die römische Curie begleiten: wie er zuerst die Uebersiedlung seines Sohnes Heinrich von Sicilien nach Deutschland gegen Gewährung des Strassburger Privilegiums (1. Juli 1216) durchsetzte, dann ihm das Herzogtum Schwaben verlieh, wobei bereits die Idee des Strassburger Privilegiums zum Theile alteriert wurde, während seit dem Herbste 1218 offen der Titel eines Königs von Sicilien fallen gelassen wurde. Zur selben Zeit, als vor den Mauern Damiettes Tausende der christlichen Streiter durch die epidemische Krankheit dem Tode zum Opfer fielen und die Erwartung auf das rechtzeitige Eintreffen neuer Hilfsscharen aus dem Abendlande unter der persönlichen Führung des Königs einigen Trost gewährte, betrieb dieser anfangs schüchtern die Wahl seines Sohnes Heinrich bei den deutschen Reichsfürsten. Wir wollen ferner nur andeuten, dass der Papst sich noch während des Winters (1218) an den Staufer wandte, um die Nothlage der Pilger zu schildern und zur schleunigen Ausführung des Kreuzgelübdes aufzufordern, dieser aber das Programm des Papstes benützte, um die Wahl seines Sohnes Heinrich bei den noch immer widerstrebenden Reichsfürsten durchzusetzen. Wollte die römische Curie die Erfüllung des Kreuzgelübdes, so musste sie sich die Aufstellung eines Reichsverwesers in Deutschland gefallen lassen, der natürlich niemand anderer als Heinrich sein konnte. Ob Honorius das voraussah, mag dahingestellt bleiben; augenblicklich war aber kein Mittel vorhanden, um die gelobte Kreuzfahrt zu erzwingen und gleichzeitig die Wahl Heinrichs zum deutschen Könige unmöglich zu machen. Wäre die römische Curie bei diesem Kreuzzuge nicht so stark engagiert gewesen, hätte sich ein solches wohl finden lassen. Nun aber spitzte sich gerade hierin die gesammte Thätigkeit des Papstes zu. Und darauf ging Friedrich II. scheinbar mit ebenso vieler Wärme ein, wenn er gegen Mitte Jänner 1219 jenen ersuchte, den Aufbruchstermin für alle Kreuzfahrer auf kommenden Johannistag festzusetzen, dann aber, etwa anfangs April, bereits eine Verlängerung der Frist bis zum Feste des hl. Michael erbat, angeblich weil die Fürsten zum ursprünglichen Termine mit den nöthigen Vorbereitungen nicht fertig werden könnten. Man mag darüber in Rom verstimmt gewesen sein, zumal man auch Ursache hatte, über die Haltung Friedrichs in den kirchlichen Angelegenheiten Siciliens unzufrieden zu werden und ernstlich

zu befürchten, dass dieser entgegen den früheren Verträgen die Vereinigung Siciliens mit Deutschland herbeiführen wolle [1]).

So lagen die Verhältnisse, als Leopold auf dem Wege von Damiette nach Oesterreich Rom berührte und mit Honorius III. zusammentraf. Die Intentionen beider trafen sich in dem einen Punkte: schleunige Hilfe den Kreuzfahrern, Aufrechthaltung der geschlossenen Verträge. Hier konnte der Papst unbedingt auf die Mithilfe des ruhmgekrönten Kreuzfahrers rechnen und ihm aufgetragen haben, in diesem Sinne auf Friedrich II. zu wirken. Wir müssten an dem ganzen Gedankengange Leopolds irre werden, hätte er nicht sehnlichst gewünscht, dass seinen Kampfgenossen vor Damiette baldigst ausgiebige Hilfe zutheil würde. Sollte er sich in Bezug auf die sicilische Frage auf den allem Rechtsgefühle widerstrebenden Standpunkt gestellt haben, dass „es Interessen gebe, die sich durch keinen Vertrag unterdrücken lassen, die so mächtig wirken, dass sie befriedigt werden müssen, wenn nicht mit den Verträgen, dann gegen dieselben“ [2])? Die Folge wird zeigen, dass Leopold auch hier nicht die dynastischen Interessen des Staufers, sondern jene des Papstes vertrat.

Als Leopold nach Oesterreich zurückkehrte, war man am Hofe des Königs bereits von dem „Michaelitermine“ abgekommen und verlangte einen dritten Aufschub bis zum Benedictustage des Jahres 1220! Die zustimmende Antwort des Papstes vom 1. October 1219 [3]), die bereits mit scharfen Worten die bisherige Saumseligkeit Friedrichs tadelte, mag ziemlich gleichzeitig mit Leopold in Nürnberg eingetroffen sein, wohin dieser gegen Ende des Monats seinen Ritt nahm.

Auf dem Wege dahin dürfte er in Wels eine Unterredung mit Eberhard II. gehabt haben, der wegen des vom Papste und Könige genehmigten Bistums Seckau [4]) mit der Herzogin Theodora in Unfriede

---

[1]) Bezüglich der Verhandlungen zw. Friedr. II. u. Honor. III. verweise ich auf Halbe, Friedrich II. u. der päpstliche Stuhl (Berlin 1888).

[2]) Halbe, l. c. p. 18 findet eigentümlicher Weise das Vorgehen Friedrichs zwar nicht für moralisch entschuldbar, aber doch für »begreiflich«.

[3]) P. R. P. 6129.

[4]) Die definitive Bewilligung z. Gründung d. Bist. gab Hon. III. am 22. VI. 1218 (Pr. R. H. 1218 nr. 1461). Zwischen den 22. VI. u. 25. IX. muss die Consecration Karls erfolgt sein, da er an diesem Tage in Salzb. bereits als »Seccowensis eps.« unter-

gerathen war. Man hat behauptet, dass diese und Leopold kein Recht hatten, gegen die Gründung des Bistums Einsprache zu erheben. Allein der Stand der Frage ist ein viel einfacherer; denn nicht darüber führte jene bei der Curie Klage, dass ohne ihres Gemahles Einwilligung die Probstei Seckau in ein Bistum verwandelt wurde. Die Gründung des Bistums ging vielmehr anstandslos 1218 vor sich, und der ehemalige Probst Karl erhielt noch vor dem 25. September die Consecration, ohne dass Theodora Anlass gefunden hätte, mit dem Metropoliten in Streit zu kommen. Erst als am 17. Februar 1219 die Grenzen der neuen Diöcese gezogen und die zur Dotation des Bischofs gehörigen Güter, Renten und Zehnte genauer bestimmt wurden [1]), erhob jene darüber Einsprache, dass dem Bistume einige Kirchen zugewiesen würden, deren Patronatsrecht dem Landesherrn zustehe [2]). Und ohne weiters nahm der apostolische Stuhl nicht nur von der Eingabe der Herzogin Kenntnis, sondern richtete wahrscheinlich allsogleich und kurz bevor Leopold VI. auf seiner Rückreise von Damiette den Papst zu sprechen Gelegenheit hatte, an den Metropoliten die Aufforderung, jede Benachtheiligung der landesherrlichen Rechte zu meiden [3]).

So war der Stand der Rechtsfrage, als Leopold mit Eberhard in Wels zusammentraf. Beide Männer sind auch nach kurzer Berathung darüber einig geworden, die Entscheidung einer Commission von 6 Delegierten zu überlassen, die innerhalb sechs Wochen vom Tage der Berufung des Congresses nach Vöcklabruck an ihr Votum abzugeben hätten [4]). Leider sind wir über die weiteren Phasen der Verhand-

---

screibt« (M. S. R. 217, nr. 207). Mit päpstl. Erlaubnis vom 15. XII. 1217 (?) konnte Karl ausser dem Bistum noch andere kirchl. Präbenden behalten (Pr. R. H. 925).

[1]) M. S. R. 219, nr. 213.

[2]) P. R. P. 6055 d. d. 17. V., »Pontif. anno tertio.«

[3]) P. R. P. 6055.

[4]) M. S. R. 222 nr. 228. Neuer Abdruck der Urk. in Bl. d. V. f. u. ö. Lk. (1887) p. 295 sq.; cfr. die Ausführungen von Dr. Lampel, Das Gemärke des Landbuches l. c. 234. — Hingegen sind die „Mutmassungen“ Lampels über den »Welser Vertrag« (l. c. p. 265—276) meines Erachtens deshalb hinfällig, weil wir über einen Streit Leopolds mit Eberhard über die Thalgau-, Wartenfelser- und Hüttensteiner Gebiete keinerlei andere Nachrichten besitzen. Nur so viel kann zugegeben werden, dass nicht ausschliesslich die Seckauer-Frage zur Verhandlung gebracht wurde, da in dem abgeschlossenen Vertrage von „plures mutuas questiones“ gesprochen wird. Aus der Bestimmung: »Si

lungen nicht unterrichtet — aber der Friede zwischen Oesterreich und Salzburg ist später nicht mehr wieder gestört worden.

Anfangs November also finden wir zugleich mit Leopold VI. auch Eberhard am königlichen Hoflager in Nürnberg [1]). Es ist kaum zu zweifeln, dass jener sowohl aus eigenem Antriebe, wie durch specielle Aufträge des Papstes die Mission übernahm, den König zur Einhaltung des festgesetzten Termines der Kreuzfahrt zu ermahnen. Wollte dieser sein Ansehen nicht selbst schädigen, so musste er jetzt vor dem ruhmvollen Herzog den S c h e i n a n n e h m e n, als wäre ihm die Lösung der orientalischen Frage ernst. Er verfügte daher, dass einige Reichsfürsten gleich jetzt, andere auf dem nächsten Hoftage zu Augsburg den Eidschwur zur Theilnahme an seinem Krönungszuge zu leisten haben, nach welchem dann unmittelbar deren Einschiffung nach Palästina stattfinden werde, während er selbst nachzukommen gedenke [2]). Nach dem scheinbar so glücklichen Verlaufe der Mission verliess Leopold Nürnberg, um auf der Rückreise nach Oesterreich noch Regensburg zu berühren, wo der mit ihm verwandte und „keinem anderen Kirchenfürsten an Redlichkeit, frommer Gesinnung und Reinheit der Sitten nachstehende“ Bischof Konrad aus dem Geschlechte der Grafen von Frontenhausen den Krummstab führte [3]). Ohne Zweifel ist auch bald darnach wegen der Dotation des Seckauer Bistumes die völlige Verständigung zwischen dem Herzog und Eberhard II. erfolgt, welche etwa in einer kleineren Schenkung des Metropoliten an das Kloster Heiligenkreuz ihren Ausdruck fand [4]).

---

qui vero de judicibus . . . justitiam non satisfecerint, quemadmodum est premissum, ille qui eos ad hoc deputavit dampna illata resarcire de proprio teneatur« kann ich nicht die Schlussfolgerung machen, dass die Schiedsrichter an der Sache betheiligt waren l. c. p. 266), weil erstens das Schiedsrichteramt das Betheiligtsein ausschliesst und weil zweitens durch die Bestimmung: »quemadmodum est premissum« bloss auf den Termin »infra VI. septimanas a die prime citationis numerandas« Bezug genommen ist. Innerhalb 6 Wochen nach Berufung des Congresses musste also die Entscheidung gefällt sein.

[1]) Zeugen in den Urk. vom 2. XI. u. 8. XI. B. F. 1066, 1067, 1069.

[2]) Bereits am 11. II. 1219 hatte der Papst Kenntnis, dass Friedrich nach Palästina ziehen werde P. R. P. 5983; Pr. R. H. 1867; Winkelmann, Acta I, 1151.

[3]) M. B. R. 124, nr. 159; Ueber den Grad der Verwandtschaft Leopolds VI. u. Konrads IV. liegt kein sicheres Ergebnis vor; cfr. M. B. R. 258, Anm. 388 u. Riezler, l. c. I, 865; II. 32.

[4]) Font. XI², 55, nr. 39, 40.

Während eine Reihe von Klöstern, wie das ebengenannte Heiligenkreuz, dann die Wiener Schotten, St. Florian, Kremsmünster, Gleink, Garsten und selbst das Hospital am Pyhrn fast in jedem Jahre irgend eine Begünstigung vonseite des Herzogs, eines hohen Prälaten, eines Ministerialen oder wenigstens des Papstes durch Gewährung eines nicht selten theuer erkauften Schutzbriefes zu verzeichnen hatten und selbst das bairische Kloster Altaich zu wiederholten Malen in den herzoglichen Urkunden auftaucht [1]), hatte nur das neugegründete Cistercienserstift Schlägl eine äusserst drückende Stellung. Es ist bereits erwähnt, dass die Mönche aus dem Kloster Langheim von Kalhoch von Falkenstein berufen wurden. Schon hatten sie etwas über sieben Jahre in dem damals mit dichten Wäldern umgebenen Schlägl gehaust und während der Zeit nach einer vielleicht übertriebenen oder wenigstens einseitigen Auffassung einen Abt und einen Klosterbruder durch „Hunger und Kälte“ verloren, als sie den Entschluss fassten, das unwirtliche Land zu verlassen. Zur stillen Nachtszeit brachen sie aus ihren Zellen auf, nachdem sie sämmtliche Paramente der Kirche an sich genommen, und eilten nach Langheim zurück. Dreimal schickte Kalhoch an das Mutterkloster, um die Entflohenen zur Rückkehr zu bewegen, und da weder diese noch andere die Station wieder besiedeln wollten, der Abt allen Rechten auf Schlägl feierlich entsagte, wurden nun Prämonstratenser aus dem böhmischen Kloster Mühlhausen berufen, indem man nun auch durch den Umbau der Gebäude und reichlichere Dotation dafür sorgte, dass diese Colonie erhalten bleibe [2]). Aber gerade Böhmen und Mähren waren damals durchaus nicht Länder, wo sich das religiöse Leben in letzterer Zeit besonders entwickelt hätte. Die Coelibatsgesetze, in

---

[1]) Aus dem Jahre 1221 liegen Schenkungen vor: für das Wiener Schottenkloster (Font. XVIII², 24, nr. 17, 18); für Kremsmünster, (Verzicht Ulrichs II. v. Passau auf den Zehent eines Gutes in Mautern; Hagn Urkb. 76, nr. 59); für Gleink (Erneuerung defecter Urk. u. Bestätigung d. Pf. Dietach; Urkb. d. L. o. d. E. III, 327; u. Erlaubnis des Baiernherzoges, dass seine Ministerialen dorthin Schenkungen machen können, l. c. II, 620; vergl. Strnadt, Die Geburt d. L. o. d. E. p. 101 u. Ficker, Sitzungsbericht, Bd. 72 p. 132); für Altaich (Reduction der Mautgebühren M. B. R. 125, nr. 162). Päpstl. Bestätig. für St. Florian, Garsten, Viktring, Seitenstetten (P. R. P. 6255, 6264, 6392, 6645 a. a. 1220); für Spital am Pyhrn (Archiv X, 256).

[2]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 595 sq. nr. 402, 404; Annal. Osterhofens. SS. XVII, 542 a. a. 1220, cfr. Urkb. l. c. II, 629, nr. 431.

Deutschland trotz des anfänglichen Widerstrebens schon längst eingebürgert, wurden in Böhmen und namentlich in Prag beharrlich bekämpft [1]). Der Olmützer Bischof Robert, von Geburt ein Engländer, dem um das Jahr 1217 die Obhut der babenbergischen Länder vom Papste anbefohlen worden war, wurde zwei Jahre später in Rom wegen Mordes und Unzucht, angeblich an Nonnen und anderen Frauen verübt, angeklagt, und mit der Untersuchung der Abt und Prior des Klosters Zwettl betraut [2]).

Anderseits war wieder der König Ottokar I. beschuldigt, einen Cleriker zum Tode am Galgen verurtheilt zu haben, worauf sich jener dahin verantwortete, dass der betreffende Cleriker fünf Kirchen erbrach, falsche Münzen schlug und sich schliesslich einer Räuberbande anschloss, mit der er auch gefangen wurde [3]). Und während Leopold VI. sich im heiligen Kriege Lorbeeren erwarb, hatte sich in dem benachbarten Böhmen ein ekler Kirchenstreit zwischen dem Bischofe Andreas von Prag und dem Könige entwickelt. Zehentforderungen und Unterwerfung des Clerus unter die königliche Gerichtsbarkeit waren dem Anscheine nach die bewegenden Ursachen. Eigentümlicher Weise stellte sich das Domcapitel auf die Seite des Königs, wurde aber deshalb seiner Würden und Pfründen entsetzt [4]).

Gewiss würde dieser böhmische Kirchenstreit ebensowenig in der Geschichte der Babenberger irgend welche Berücksichtigung finden, wie etwa andere Episoden aus der Entwickelung der benachbarten Reiche, wenn nicht einzelne Vorkommnisse erhellende Streiflichter auf die Anschauung Leopolds VI. und die Geldsucht des römischen Curial-Clerus würfen. Unter jenen nämlich, die wegen des Kirchenstreites ihrer Pfründen beraubt wurden, befand sich der Prager Domdechant Arnold. Im öterreichischen Herzogtume besass er ebenfalls kirchliche Beneficien, und auch diese wurden ihm genommen. Da ist ein Brief Leopolds, etwa gegen Ende des Jahres 1220 verfasst, 1220

---

[1]) Hefele, Conc. Gesch. V, 767.

[2]) P. R. P. 5964 d. d. 18. I. 1219; Boczek, Cod. dipl. Morov, II, 108, nr. 97; über Bischof Robert cfr. Palacky, Gesch. von Böhmen, II, 84.

[3]) Mon. Germ. hist. Epist. saec. XIII, l. c. nr. 66.

[4]) Ausführlich behandelt den Streit über die Kirchen-Immunität Palacky, Gesch. von Böhmen II, 79—89 mit eingehender Würdigung des sittenstrengen und kirchlichgesinnten Bischofs Andreas.

insoferne von Interesse, als er dem Papste mittheilt, auf der Rückreise von Damiette zu Rom von dem inzwischen in Böhmen ausgebrochenen Kirchenstreite und der Massregelung des Domdechantes erfahren zu haben. Weiters berichtet er, wie römische Cleriker an ihn mit der Bitte herangetreten seien, ihnen die erledigten Beneficien in Oesterreich zu verleihen. — Es ist wahr, Leopold VI. hätte sich durch Gewährung warme Freunde wenn auch in untergeordneteren Stellungen an der römischen Curie verschaffen können; desto rühmlicher ist die Verweigerung. Seinen eigenen Caplänen ertheilt er die vacant gewordenen Pfründen [1]).

Weiter in den böhmischen Kirchenstreit einzugehen, ist ganz überflüssig. Nur so viel mag noch erwähnt werden, dass bei dem Versuche, eine Versöhnung zwischen den streitenden Parteien herbeizuführen, der Bischof von Prag als Ort der Verhandlung die Stadt Wien namhaft machte, worauf Honorius III. den Erzbischof Eberhard von Salzburg, den Bischof Rüdiger von Chiemsee und den Abt Werner von Heiligenkreuz beauftragte, wenn es möglich sei, den Frieden zu vermitteln und dann das über Böhmen ausgesprochene Interdict aufzuheben [2]). Wenn nun hier entweder der Congress überhaupt nicht zusammentrat oder zu keiner Verständigung führte, so nahm doch im Laufe des folgenden Jahres der Herzog Leopold VI. mit den Aebten Werner von Heiligenkreuz, Wezelo von Göttweig, Gebhard von Lilienfeld und Markwart von Zwettl an dem Abschluss der Verhandlungen nahe der böhmischen Grenze theil, nach welchem Ottokar der Prager Kirche das verlorengegangene Privilegium neuerdings ausstellte [3]). Da wir bei dem Congresse auch den römischen Legaten, Cardinaldiakon Gregor, treffen und die freundschaftlichen Beziehungen Leopolds zum apostolischen Stuhle kennen, so wird der Schluss nicht zu gewagt sein, dass dieser als Vertrauensperson beider streitenden Parteien gegolten haben mag.

Auch in Rom hielt man den Einfluss des Babenbergers auf den König Friedrich II. stark genug, um diesen zu neuen Concessionen

---

[1]) Erben, Reg. Bohem. nr. 631; cfr. nr. 811, 826.

[2]) l. c. nr. 619; P. R. P. 6215 d. d. 20. III. 1220; B. F. W. nr. 6363.

[3]) Erben l. c. 646; über den Ort des Congresses am 7. VII. 1223 cfr. M. B. R. 259, Anm. 393. Cfr. Pokorny, Die Wirksamkeit der Legaten d. P. Honor. III. Krems, Programm 1886) p. 31 u. Winkelmann, Jahrb. I, 385, Anm. 4; B. F. W. 9997 f. g.

zu bewegen. Es handelte sich um Rainer von Manente, Grafen von Sarteano. Während der Jugendzeit Friedrichs II. hatte sich dieser mit Hilfe der Pisaner in Sicilien festzusetzen gewusst und bekämpfte die Genuesen in Syrakus. Da sich in den letzten Jahren die Verhältnisse in Italien geändert hatten, wollte er in Deutschland mit Friedrich II. ein Abkommen treffen, wurde aber von diesem gefangen genommen, angeblich weil er seinem Leben Nachstellung bereitet haben soll. Die römische Curie suchte nun auf den König durch die angerufene Intervention des Erzbischofes Siegfried II. von Mainz, des Bischofs Heinrich von Strassburg und des Herzogs Leopold VI. bezüglich der Freilassung des Gefangenen zu wirken (20. Juni 1220)[1]. Noch ein zweites Mal richtete der Papst in derselben Angelegenheit ein Schreiben an sie, indem er sich darüber beschwerte, dass Rainer, obwohl der königliche Notar Philipp von Matera dessen Freilassung eidlich gelobt habe, sich noch immer in Gefangenschaft befinde[2]. — Wie sich Leopold seines Auftrages entledigte, wissen wir nicht. Wenn aber noch vor Ende des Jahres Rainer in Freiheit gesetzt wurde, — freilich erst, als er auf jeden Besitz in Sicilien verzichtet hatte[3]) — so mag bei Friedrich neben der Rücksicht für Leopold hauptsächlich auch das Bestreben geltend gewesen sein, mit Honorius III. in freundlichen Verbindungen zu bleiben, um von diesem die Kaiserkrone zu erlangen. Am 22. November 1220 wurde sie ihm aufs Haupt gesetzt.

Aber eine viel wichtigere Frage, als etwa die Freilassung eines gefangenen Grafen ist, brachte den Herzog im Laufe des Herbstes in einen schriftlichen Verkehr mit der römischen Curie. Unter dem Scheine, den schon so oft versprochenen Kreuzzug anzutreten, hatte Friedrich II. seinem Sohne Heinrich die deutsche Königskrone zu verschaffen gewusst. Durch grosse Zugeständnisse an die geistlichen Fürsten[4])

---

[1]) P. R. P. 6275 d. d. 20. VI. 1220; cfr. die königl. Erklärung vom 7. IV. 1220, B. F. 1097, gegeben zu Hagenau.

[2]) P. R. P. 6288, d. d. 2. VII. 1220; beide Schreiben an den Herzog abgedruckt in Mon. Germ. hist. Epist. saec. XIII. Bd. I, nr. 120, 121. P. R. H. 2521.

[3]) B. F. 1097; Brief Rainers an den Pfalzgrafen Guido. von Tuscien; über die Beziehungen Rainers von Manente zu Friedrich II. u. Honorius III. handelt nebst Winkelmann, Jahrbücher auch Halbe, l. c. p. 64 sqq.

[4]) Huil. Bréh. I, 765; B. F. 3849 d.; cfr. 1114 sqq.

hatte er dessen Wahl durchgesetzt, gab sich aber dem Papste gegenüber den Anschein, als wäre sie ganz unerwartet während seiner Abwesenheit durch die deutschen Reichsfürsten spontan erfolgt. Um nun die römische Curie zu beruhigen, schickten die in Frankfurt Versammelten die Erklärung ein, dass die früher von Friedrich II. wegen Nichtvereinigung des deutschen mit dem sicilischen Reiche gemachten Verträge aufrecht erhalten und sie mit allen Kräften dagegen wirken werden, dass ihre Vereinigung zu anderen Zeiten zustande komme [1]).

Und wie schon früher bei der Verzichtleistung auf das Spolien- und Regalienrecht durch Zustimmung und Beschwörung der deutschen Fürsten ein Reichsgesetz geschaffen worden war, verlangte auch jetzt der Papst auf Initiative des Kaisers [2]) die Einsendung von Willebriefen jener Herrn, die bei der Königswahl zu Frankfurt nicht anwesend waren. Offenbar wurden die Formularien oder wenigstens der Text der Briefe von Rom geschickt, an welche Unterschrift und Siegel beizufügen waren. Aber das an Leopold VI. eingeschickte Formulare wurde am Wiener Hofe unausgefertigt zurückgehalten, worüber Honorius III. eine tadelnde Urgenz (zwischen August und September) abgehen liess. Gleich darauf antwortete jener, dass er wegen des besonderen väterlichen Wohlwollens, welches er von dem Papste mehr als alle anderen Fürsten Deutschlands zu erfahren die Ehre hatte, den festen Vorsatz gefasst habe und auch jetzt noch hege, der römischen Kirche stets ein getreuer Sohn zu sein. Umsomehr kränke es ihn, dass er deshalb getadelt worden sei, weil er an dem Vertragsinstrumente sein herzogliches Siegel nicht habe beifügen lassen. Nicht aus Arglist oder Mangel an Unterwürfigkeit sei dieses unterblieben, sondern weil in dem Formulare die Klausel stand: „Ich, meine Gemahlin und meine Kinder verpflichten uns unter der Strafe der Excommunication, dass weder der König, noch die Fürsten von den hier gegebenen Bestimmungen ein Abkommen treffen werden“. Dieses Satzes wegen habe er Schrift und Siegel verweigert, während er mit

[1]) B. F. 1112, 1143.

[2]) B. F. 1143: »sed institimus apud eos, quod, si vellent hoc gratum ac ratum nos habere, quilibet scriptum suum proprio sigillo munitum conficeret, ut electionem ipsam vestra sanctitas acceptaret«.

den übrigen Punkten völlig einverstanden sei und nochmals in Erinnerung bringe, dass er die Interessen der römischen Kirche stets vertheidigen wolle[1]). Niemals später gab Leopold seine kirchenfreundliche Gesinnung auf.

Nach dieser befriedigenden Erklärung wird Honorius kaum einen weiteren Gewissenszwang auf ihn ausgeübt haben, zumal seine Legaten in diesem Jahre auf einem von vielen Clerikern besuchten Diöcesan-Capitel den 20. Theil aller Einkünfte von den geistlichen Gütern auf die Dauer dreier Jahre für den Kreuzzug forderten[2]). Ulrich II. von Passau, in religiöser Richtung mit Leopold vielfach übereinstimmend, verlangte sehnlichst, das hl. Land zu betreten. Mit Friedrich II. war er über die Alpen gezogen; wir finden ihn bei der Kaiserkrönung, dann anfangs December in Sutri und gegen Ende des Jahres in Neapel[3]). Auch in den ersten vier Monaten des folgenden Jahres (1221) folgte er dem Kaiser von Capua nach Brindisi und Tarent[4]), um Mitte April mit dem Herzoge Ludwig von Baiern und anderen deutschen Herrn die Fahrt übers Meer anzutreten[5]). 1221

Gerade diese Gleichartigkeit der Ideen bei dem Herzoge und dem Diöcesanbischof musste auf die culturelle Entwickelung Oesterreichs vortheilhaft wirken. Daneben waren die guten Beziehungen zu Seckau und Salzburg längst wieder hergestellt. Das Urkunden-Materiale verzeichnet nämlich einerseits einen Tauschvertrag zwischen dem Bischofe Karl von Seckau und dem Herzoge bezüglich Ueberlassung eines Grundstückes bei Gutenstein zur Anlage einer neuen

[1]) Winkelmann, Acta Imper. nr. 595 u. Mon. Ger. hist. l. c. nr. 142; da sich in dem Gesammtwillebriefe (B. F. 1112) die Klausel nicht findet, so »scheint um jene Zeit noch ein weiterer Gesammtwillebrief der Fürsten ausgestellt worden zu sein« cfr. Ficker, Fürstl. Willebriefe u. Mitbesiegelungen, in d. Mittheil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. III, (1882) p. 21, 33.

[2]) Annal. st. Rudpert. a. a. 1220 p. 782.

[3]) Winkelmann, Acta nr. 193, 194, 203, 208.

[4]) l. c. nr. 212, 217, 218.

[5]) Annal. Gottw. a. a. 1220 p. 603; cfr. Riezler, Forsch. z. d. G. XVIII, 557 u. Winkelmann, Jahrb. 146. Ueber die Thätigkeit Ludwigs von Baiern vergl. den Brief des Tempelmeisters Peter im Auszuge bei Röhricht, Studien p. 51, nr. 13. Am 18. IV. schickte Bischof Jakob von Akkon an den Papst und den Herzog Leopold einen umfangreichen Bericht über den Zustand des christl. Heeres vor Damiette R. R. nr. 941.

Befestigung [1]), anderseits eine Zusammenkunft mit dem Metropoliten gegen Mitte October 1221, bei welcher die jüngst auf einer Archidiakonats-Synode in Neunkirchen erlassenen Bestimmungen ihre endgiltige Bestätigung erfuhren. Und diese Verordnungen sind um so interessanter, als sie die Anfänge einer Priester-Deficientenanstalt wenigstens innerhalb des Bereiches des Archidiakonats Neunkirchen enthalten. Das Deficientenheim ist das Hospital am Semmering, wo dienstuntaugliche Cleriker entweder zeitweilig oder auf Lebensdauer wahrscheinlich mit dem Rechte des Fortbezuges der pfarrlichen Einkünfte Unterkommen fanden. Dafür hatte jeder Pfarrer jährlich 12 Denare, jeder andere Priester des Archidiakonats 6 Denare zu entrichten, während das Spital nach dem Tode eines Pfarrers das Erbrecht auf ein tragbares Gewand und ein Pferd oder, wenn er keine Pferde hatte, auf ein anderes Hausthier besass [2]).

Zeigt sich hier die wohlwollende Fürsorge des Metropoliten und des Herzogs gegen den niederen Clerus, wobei das Emporblühen der damals schon wichtigen Verkehrsstrasse über den Semmering nicht ausseracht gelassen wurde [3]), so erweiterte er auch den Wiener Bürgern im Jahre 1221 ihr Stadtrecht. Längst schon hatten sich fremde Gewerbsleute aus Flandern in Wien angesiedelt und vom Herzoge im Jahre 1208 ein Privilegium für ihre geschlossene Zunft mit Zusicherung all' der Freiheiten erlangt [4]), wie sie bis jetzt die Wiener Bürger innehatten. Diesen verlieh er um diese Zeit die Erträgnisse der Burg- und Wagenmaut [5]), deren nähere Bestimmungen ein anschauliches Bild von dem Handelsverkehre in Oesterreich zu Beginn des 13. Jahrhunderts gewähren. Genau so viel als ein Pfarrer des Neunkirchner Archidiakonats als jährliche Quote an das Spital am Semmering einzuzahlen hatte, wurde von einem fremden Kaufmanne als Maut in Wien für einen vollen Lastwagen verlangt.

---

[1]) Fröhlich, Diplom. Styr. I, 198. Zahn, Urkb. II, 260, nr. 176.

[2]) Mitth. d. hist. Vereines in Steierm. Hft. IX., 219; M. S. R. 225, nr. 246; über den Namen »Semmering« vergl. den Aufsatz R. Müller's in d. Bl. d. V. f. n. ö. Lk. (1888) p. 193 sqq. u. (1893) p. 47 sqq.

[3]) Luschin von Ebengreut, Die Handelspolitik d. österr. Herrscher p. 23.

[4]) Tomaschek, Die Rechte u. Freiheiten d. Stadt Wien (1877) I, p. XI, 4.

[5]) l. c. p. 5 sqq.

Kleinere Kaufleute und Krämer kamen mit Einspänner oder Karren [1]). Ein detaillierter Tarif regelte die Zollgebühren, wobei wir mit den wichtigsten Handelsartikeln bekannt gemacht werden. Noch sind die Bedürfnisse der Wiener recht bescheiden. Wir treffen da Honig, Hopfen, Eier und Lämmer, dann Ziegen, Käse, Obst, Schinke, Meth, Bier u. a. verzeichnet. Nebst dem Verkehr auf den Strassen ist die Schiffahrt im Schwunge; ausser grösseren Schiffen schwimmen auch sogenannte „Einbäume", dann Kähne und Flösse herab. Aus Schwaben, Regensburg, Aachen, Metz, Maastricht gibt es Kaufleute in Wien zu finden, während uns daneben auch handeltreibende Bürger aus dem nahegelegenen Hainburg und Bruck genannt werden, die wahrscheinlich die Stadt mit den Landesproducten versorgen; denn Hafer, Heu, Stroh, Holz, Kohle, Rüben, Gänse, Eier und andere dergleichen Dinge werden damals ebensogut wie jetzt aus der nächsten Umgebung zugeführt worden sein. Hingegen ist die fremdländische Weineinfuhr erschwert — eine zarte Rücksicht, welche der Herzog den Klöstern Heiligenkreuz, Klosterneuburg und etwa noch Göttweig schuldete, — indem eine eigene behördliche Bewilligung nöthig war, ohne welche die Ladung confisciert wurde [2]).

In den Bestimmungen der Wagenmaut wird Rücksicht genommen auf die Erzeugnisse der Textil-Industrie aus Gent, Ypern, Arras, Brest und Tournay, während damals schon in Baiern grössere Nachfrage nach Hopfen war, den Wiener Bürger dahinbrachten und auf der Rückfahrt Waren aus Bremen, namentlich Seefische und Häringe, eintauschten. Wenn ferner von Wien aus ein grösserer Handelsverkehr mit Venedig unterhalten wurde [3]), so konnte das nur die unmittelbare Folge der Kreuzzüge gewesen sein.

Schon wiederholt wurde auf die Städtepolitik der Babenberger hingewiesen; nicht mehr der Mönch und die Klostermauer sind das Charakteristische dieser Epoche, sondern das Emportauchen der Städte neben der Classe der Ministerialen. Offenbar nach Analogie des Wiener Stadtrechtes vom Jahre 1198 erhielt Enns im Jahre 1212 ein eigenes Stadtrecht [4]), nachdem bereits zwanzig Jahre vorher die nach Oester-

---

[1]) »deichselwagen«, »einzwagen«, „caruca" l. c. p. 5; cfr. Schultz, Das höfische Leben I, 488.

[2]) Tomaschek, l. c. 5 nr. III.

[3]) Tomaschek 7, nr. IV. [4]) Archiv X, 96—99; siehe oben Seite 320, Anm. 2.

reich Handel treibenden Bürger von Regensburg bestimmte Satzungen bekommen hatten [1]). Auf Bitten der Wiener Bürger erneuerte Leopold VI. ihr Stadtrecht am 18. October 1221.

Wenn die für Enns und Wien gleichlautende Einleitung zum Privilegium nicht blosse Formel ist, sondern den wirklichen Verhältnissen entsprach, so hatten die Stadtrechte den Zweck, eine bisher zumeist in Strafbestimmungen geübte Willkür durch ein geregeltes Verfahren zu verdrängen [2]). Es erstrecken sich daher auch die Normen auf alle Seiten des Rechtes: „Strafrecht, Strafprocess, Privatrecht, Civilprocess, Polizei- und Marktrecht, Verfassung und öffentliches Recht". Noch ist es der Richter, dem ein Unterrichter und ein Büttel zur Seite stehen, der im Namen des Landesfürsten das Urtheil schöpft, wenn es nicht in einzelnen Fällen entweder wegen der persönlichen Eigenschaft des Verbrechers oder wegen der Schwere des Verbrechens vom Herzoge selbst gefällt werden muss. Nur darf man natürlich damals noch nicht die Gleichheit aller vor dem Gesetze und Rechte suchen; vielmehr haben die persönlichen Standesunterschiede den grössten Einfluss sowohl auf die Art der Beweisführung, der Reinigung und Ueberführung als auf die Strafe selbst. Ein Schlag in das Gesicht wird einmal mit fünf Talenten, das andere Mal bloss mit sechzig Denaren gebüsst, je nach dem Stande des Geschlagenen. Das Regiment in der Stadt ist fast vollständig in der Hand des Herzogs und seiner Beamten; noch ist der Ordalienbeweis statthaft, die Strafen sind grausam. Auf Gotteslästerung und falsches Zeugnis, wahrscheinlich vor Gericht abgelegt, ist als Strafe das Ausschneiden der Zunge gesetzt. Am Schlusse des Stadtrechtes für Wien finden sich auch die ersten Ansätze einer Theilnahme der Bürger an der Regierung der Gemeinde; 24 „Beeidete" sollen über den Markt, „die Ehre und den Vortheil der Stadt" wachen; sie haben das Recht, diesbezügliche Beschlüsse zu fassen, die umzustossen der herzogliche Richter nicht befugt ist, und deren Uebertretung Strafe nach sich zieht.

---

[1]) l. c. 93—96.

[2]) „Salutem . . . merentur (principes), cum eos, quibus presunt, bonis et honestis consuetudinibus et institutis ab enormitatibus, quibus non solum corpora sed et anime perdentur, cohibent et ad justitiae tramitem . . . perducunt." Tomaschek, l. c. S nr. 5; Archiv l. c. 96.

Während die Autonomie der Gemeinde in ihren Anfängen mehr angedeutet als entwickelt ist, aber aus der Art der Textierung rührigen Bürgern die Möglichkeit bot, ihre Selbständigkeit immer mehr auszubreiten — denn die Bestimmung: „was zur Ehre und dem Vortheile der Stadt gehört“, lässt einen ungeheuren Spielraum offen, — sind die strafrechtlichen Bestimmungen mit erschöpfender Breite behandelt. Natürlich bietet hierin das Wiener- und Ennser-Stadtrecht im Vergleiche zu anderen nichts Neues. Es sind die gewöhnlichen Verbrechen, die behandelt werden: Todtschlag, Verwundungen, thätliche Injurien, Nothzucht, Bruch des Hausfriedens, Verbalinjurien, falsches Zeugnis, Gotteslästerung, Tragen verbotener Waffen, falsches Mass und Gewicht und dergleichen Dinge mehr. Zwischen den strafrechtlichen Paragraphen sind jene des Privatrechtes eingeschoben. Sie beziehen sich auf die Sicherung des Vermögens der Waisen für den Fall einer zweiten Heirat der Mutter, auf die Aufhebung des Heiratszwanges, das Erbrecht der Frau und Kinder, die Testierfähigkeit im Abgange dieser und das eventuelle Erbrecht der nächsten Verwandten. An Stelle des modernen Grundbuchswesens bestimmte das Privilegium die Wahl von „Hundertmännern“ auf Lebenszeit, von denen zwei bei jedem Kauf, Verkauf, Verpfändung oder Schenkung eines Gutes von mehr als drei Talenten Wert als Zeugen beizuziehen waren.

Wenn nicht schon in dem Wiener-Stadtrechte älterer Fassung die Verfügung über den Verkaufszwang fremder Kaufleute ausschliesslich an Wiener Bürger enthalten war, so wurde sie jetzt aufgenommen. Die Stadt wurde zu einem Stappelplatze; der Bürger sollte wohlhabend, der allzuschnellen Ausdehnung der Stadt eine vernünftige Schranke gezogen werden. Das Emporblühen einzelner Geschlechter war durch die Handelspolitik Leopolds gewissermassen gesetzlich gewährleistet. Dass es nicht an Schattenseiten fehlte, ist bereits früher erörtert worden [1]). Wie der Herzog in der Theorie alle, in Wirklichkeit aber offenbar nur einzelne Wiener Handelshäuser privilegierte und ihnen ausschliesslich den Zwischenhandel nach Ungarn in die Hände spielte [2]), so sorgte er durch eine gesetzliche Bestimmung auch für sein eigenes finanzielles Etat: Der Einkauf von Gold und Silber

[1]) Siehe oben Seite 367. [2]) Luschin, Die Handelspolitik, l. c. p. 10.

ist jetzt fremden Kaufleuten überhaupt untersagt, der Verkauf einzig auf die landesherrliche Münzkammer beschränkt [1]).

Wenn es wahr ist, dass die Stärke eines Landes sich in einer geordneten Finanzverwaltung wiederspiegelt, so gebührt dem damaligen Oesterreich gewiss nicht der letzte Platz. Es ist bereits anlässlich des Kreuzzuges nach Damiette bemerkt worden, wie das benachbarte Ungarn schon vor der Expedition die Kirchenschätze zu plündern genöthigt war. Eine verderbliche Adelsherrschaft saugte an dem Marke des Landes. Leopold VI. hingegen ist nicht nur imstande mit 200 Rittern bis Calatrava, bald darauf mit noch mehr Begleitern nach Palästina und Aegypten zu ziehen, sondern er konnte auch von dem Würzburger Bischofe Otto die Besitzung Lambach um den Preis von 1300 Mark kaufen und etwas später (1222 oder 1223) noch 200 Mark dazulegen, weil das Domcapitel gegen die Veräusserung Einsprache erhoben hatte [2]). Dazu kam, dass die grossen Besitzungen der ausgestorbenen Grafengeschlechter von Klamm und Peilstein als heimgefallene Lehen eingezogen wurden [3]), während er schon zu Beginn seiner Regierung von der Witwe des letzten Grafen von Raabs und deren Sohn Konrad, dem Burggrafen von Nürnberg, die Grafschaft um 2000 Mark gekauft hatte [4]). Ebenso erwarb er käuflich von Gottschalk von Haunsberg die vom Bistume Passau zu Lehen gehende Stadt Linz mit anderen Gütern an der Donau bis oberhalb Engelhartszell [5]) und streckte dem Bischofe Ulrich II. von Passau 600 Mark Silber, 80 Mark Gold und später noch 600 Pfund vor [6]). Früher schon hatten die Babenberger Hainburg, Aspern im

[1]) Siehe oben Seite 319, 320; in der Analyse des Inhaltes des Stadtrechtes vom Jahre 1221 folgte ich zumeist den Ausführungen Tomascheck's l. c. p. XVII sq. Das Privilegium abgedruckt ebendaselbst p. 8 nr. V.

[2]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 584, nr. 344; cfr. Juritsch, Adalbero von Würzburg p. 128 (Braunschweig 1887), Lampel, Einleitung zu Enenkels Fürstenbuch p. 32 sqq. Anm. 1 sucht nachzuweisen, dass die Stadt Wels bereits um das Jahr 1194 vom Herzoge Leopold V. wahrscheinlich aus dem durch die Gefangennahme Richards erlangten Lösegelde gekauft worden sei.

[3]) M. S. R. 544 mit einer Stammtafel des Geschlechtes. Euphemia schenkte nach dem Tode ihres Sohnes Friedrich (vor 15. II. 1219) ihr ganzes Besitztum dem Herzoge. M. B. R. 126, nr. 163.

[4]) Enenkel, Fürstenbuch, Rauch SS. R. Austr. I, 252 sqq.

[5]) Huber I, 402; Enenkel l. c. 249; Lampel l. c. 28—38.

[6]) M. B. XXIX², 336, nr. 14.

Marchfelde, die Grafschaft Rebgau erworben; nach dem Tode des Herzogs Heinrich von Mödling (1223) wurde nebst der eigentlichen Herrschaft Mödling auch alles Gebiet erledigt, welches Bertha, die Burggräfin von Regensburg und Tochter des Markgrafen Liutpold III., diesem gedingt hatte, während um das Jahr 1220 Otto von Schleunz die Herrschaft Waxenberg sammt Grammastetten und Ottensheim dem Herzoge verkaufte. Mit Recht nannte ihn Ulrich von Lichtenstein den „Reichen" [1]).

Daneben entfaltete er eine ziemlich umfangreiche Bauthätigkeit in Wien. Eine neue Pfarrkirche zu Ehren des hl. Michael ist bereits gegen Ende des Jahres 1221 vollendet, hinter derselben das Pfarrhaus, beide gleich neben der „Neuburg", die er ausserhalb der Stadtmauern an Stelle der „alten Burg" hatte errichten lassen. Aber ohne besondere Erlaubnis des Herzogs war es nicht gestattet, sich auf dem Gebiete um die Neuburg niederzulassen, und wenn ein Bürger diese Gnade erhielt, dann unterstand er nicht dem Stadtrichter, sondern unmittelbar dem herzoglichen Gerichte. Auch bildete dieser Bezirk um die Burg eine eigene Pfarre, die ihre Dotation von jährlich acht Pfund unmittelbar aus der herzoglichen Kasse bezog [2]). „Der Hof" schied sich von den Bürgern! Neben der Sorge für das Wohlbefinden des Clerus, der Bürger, für Rechtsordnung und Rechtssicherheit versäumte aber Leopold VI. nicht, auch die Interessen seines eigenen Hauses im Auge zu behalten. Wahrscheinlich ziemlich gleichzeitig mit der Errichtung der „Hofpfarre" St. Michael schickte er seinen Archidiakon Bartholomaeus zu König Heinrich III. nach England, um mit diesem ein freundschaftliches Verhältnis anzubahnen. Ueber die einzelnen Punkte der Vorschläge sind wir leider nicht unterrichtet, da der Brief Leopolds nicht erhalten blieb und aus der Rückantwort des Königs deshalb kein bestimmter Schluss gezogen werden kann, weil dessen Gesandter den Auftrag hatte, dieselbe mündlich zum Vortrage zu bringen [3]). Nachdem wir aber aus späteren Schriftstücken ausdrücklich über eine projectierte Heirat des

---

[1]) Vrouwen dienest ed. Lachmann p. 64.

[2]) M. B. R. 128, nr. 171 d. d. 18. XI. 1221; cfr. Weiss, Gesch. d. Stadt Wien, I. 50, 161.

[3]) Rymer, Foedera I, 85.

englischen Königs mit einer babenbergischen Prinzessin benachrichtigt werden [1]), so dürfte man kaum fehlgehen, dieses Project nachweislich jetzt schon als massgebend für die Hauspolitik des Herzogs zu bezeichnen [2]).

Inzwischen waren böse Nachrichten von Aegypten nach Deutschland gedrungen. Zwar hatten die Christen Damiette, den Schlüssel des Landes, nach langem Kampfe erobert [3]) und etwa sanguinische Naturen einer Voraussagung zufolge das Ende des Islam im Jahre 1222 [4]) erwartet, als plötzlich eine furchtbare Katastrophe hereinbrach. Der päpstliche Legat Pelagius überredete die Kreuzfahrer, nunmehr weiter südwärts gegen Kairo vorzudringen [5]). Man folgte. Auf einer Landzunge zwischen dem Nil und dem Kanal von Aschmum verschanzte man sich, während jenseits das sarazenische Lager zu sehen war. Schrecklich wurde die Lage des Kreuzheeres, als die Moslimen die Dämme und Deiche durchstachen und die Nilfluthen sich heranwälzten. Am 26. August 1221 drang der Rath des Bischofes Ulrich II. von Passau durch, sich eiligst nach Damiette zu retten. Während bei Tage die grundlosen Wege das Fortkommen erschwerten, brachen zur Nachtszeit die feindlichen Scharen herein und überschütteten die Christen mit einem Hagel von Pfeilen. So war man von allen Seiten in die Enge getrieben, zur Capitulation und Herausgabe der Stadt Damiette genöthigt [6]). Viele hatten sich den Todeskeim in jenen furchtbaren Tagen geholt; unter diesen Ulrich von Passau, der noch auf der Rückreise am 31. October sein Leben endete [7]). Der bischöfliche Stuhl war nach kurzem Pontifikate wieder

1221

---

[1]) l. c. I, 94.

[2]) Winkelmann, Jahrb. I, 418, Anm. 1.

[3]) R. R. nr. 925, 926, 928.

[4]) Röhricht, Beitr. z. G. d. Kreuzzüge II, 262, not. 55.

[5]) Annal. Col. max. SS. XVII, 836.

[6]) Röhricht, Studien p. 51, nr. 13; R. R. 946.

[7]) Oliverii Scholastici hist. Damiat. ed. Eccard, Corp. hist. II, 1427 sqq.; Cont. Claustroneob. 623; Annal. Mellic. 507; Herm. Altah. Annal. SS. XVII, 387. Den Todestag bringt auch das Necrol. von Lilienfeld, Font. XXXXI², 167. Die Bemühungen des Papstes für das Kreuzheer in Damiette bei B. F. W. nr. 6373, 6385, 6422, 6425, 6472; seine Vorwürfe gegen den Kaiser wegen des Verlustes von Damiette nr. 6489 d. d. 19. XI, 1221.

erledigt, bevor die Wiener Bistumsfrage nachweislich in Anregung gebracht wurde.

Ein wie grosses Interesse Leopold VI. an der Besetzung der Stelle hatte, zeigen die Kämpfe bei der letzten Wahl. Dieses Mal ist es ihm zwar nicht möglich gewesen, einen Cleriker aus der eigenen Hofhaltung mit der bischöflichen Mitra geschmückt zu sehen, aber kaum dürfte ihm die Wahl des bisherigen Domherrn Gebhard aus 1222 dem Hause der Grafen von Plaien, dessen Sittenreinheit die Melker Annalen zu rühmen wissen, unangenehm gewesen sein [1]). Dessen Vetter, Graf Konrad von Hardeck [2]), ist häufig in der Umgebung des Herzogs nachweisbar — erst zwei Wochen vor dem Tode Ulrichs II. unterfertigten er und Graf Liutold V. von Plaien als Zeugen das Wiener Stadtrecht [3]), — während des letzteren Vater gleichen Namens als Genosse von Leopolds Kreuzfahrt bereits bekannt ist [4]). Eben die hochadelige Abstammung Gebhards, durch die er zu Bischof Konrad von Regensburg [5]) und dem Grafen Albert IV. von Bogen in verwandtschaftliche Beziehungen gebracht war [6]), werden in Passau für dessen Wahl bestimmend gewesen sein, wie auch der Papst in der Bestätigung des Aktes auf diesen Gesichtspunkt ausdrücklich Rücksicht nahm [7]).

Gleich die Anfänge des Pontifikates Gebhards bekunden sein Interesse an den österreichischen Verhältnissen. Möglich noch vor dem Empfange der bischöflichen Weihe, sicher aber noch während des ersten Jahres seiner Amtsführung treffen wir ihn zur Mitte der Winterszeit (17. Jänner 1222 oder 1223) in Pulkau, um hier den Streit zwischen den Schotten und der Probstei St. Pölten einerseits und

[1]) Annal. Melicens. a. a. 1222 l. c. cfr. Annal. st. Rudpert- 782; Histor. episcop. Patav. SS. XXV, 622; die Annal. Gotwic. 603 bezeichnen Gebhard als Bruder des Grafen Liutold von Plaien. Die Stammtafel der Grafen von Plaien bei Richter, Untersuchungen z. hist. Geograf. d. ehem. Hochstft. Salzb., in Mitth. d. Inst. f. österr. Gf. I. Ergänzungsband (1885) p. 673.

[2]) Font. XVIII², 27, nr. 20.

[3]) Tomaschek, l. c. p. 14.

[4]) Annal. st. Rudpert. 781.

[5]) M. B. XXIX², 285.

[6]) l. c. 351.

[7]) Päpstl. Bulle d. d. 31. X. 1222, ed. Hauthaler im Archiv, Bd. 71, p. 249, nr. 21.

dem Grafen Konrad II. von Hardeck anderseits gütlich zu schlichten [1]). Daneben wahrte er die Rechte seines Hochstiftes, wenn er bei Besuch des königlichen Hoflagers zu Worms (Mitte März 1222) die unter seinen Vorgängern ohne Einwilligung des Capitels und der Ministerialen erfolgten Vergabungen von Kammerlehen für ungesetzlich und daher nichtig erklären liess [2]), gleichzeitig aber gegen bairische und österreichische Ministerialen Klage führte, weil sie während des Kreuzzuges Ulrichs II. das Passauerstift um 6000 Mark geschädigt haben sollen. Die Reichsacht ist damals über die Missethäter verhängt worden [3]). Schliesslich hatte das nicht viel zu bedeuten; denn eher fürchtete man noch die Excommunication, die wenige Monate später über die Grafen von Ortenburg wegen Bedrückung der Passauerkirche von Rom aus verhängt wurde [4]).

Wir wollen kein unfehlbares Urtheil mit der Behauptung aufstellen, dass die Tendenz der meisten Stifter und Klöster nach Vermehrung ihres ohnehin schon bedeutenden Reichtumes gerichtet war. Der Cistercienserorden weiss sich zu Beginn des Jahres 1222 eine Reihe päpstlicher Decrete zu erwirken, die einerseits die Sparsamkeit der Aebte, anderseits die Prätensionen der römischen Legaten enthüllen. Es wird verboten, dass der Pfarrclerus künftig Leichengebühren von solchen erhebe, die in den Orden treten; den päpstlichen Legaten wird ans Herz gelegt, kein Geld zu erpressen und mit der gewöhnlichen Klosterkost vorlieb zu nehmen, ohne für sich besondere Fleischspeisen zu fordern, während neuerdings die Zehentfreiheit von den im eigenen Betrieb befindlichen Neubrüchen zugesichert wird [5]). Wie üppig gedieh das Kloster Heiligenkreuz! Seit dem etwa hundertjährigen Bestande hatte es auch in Ungarn um Wieselburg reichlichen Besitz erworben und denselben colonisiert: dreissig Bauernhöfe, Häuser, Verwaltungsgebäude, Scheuern wurden errichtet, und dazu noch Steuerfreiheit erlangt [6]). Niemand anderer

---

[1]) Font. XVIII², 27, nr. 20; Urkb. von St. Pölten 38, nr. 25. Ueber die fragliche Datumszeile: »anno Dom. 1222, indict. XI.« cfr. die Anmerk. d. Herausgebers Lampel l. c. Am 12. III. 1222 nennt er sich noch »eps. electus« B. F. 3867.

[2]) B. F. 3866.

[3]) B. F. 3867 sqq.

[4]) M. B. XXIX², 339 sq.; B. F. W. 6522 d. d. 25. XI, 1222.

[5]) Font. XI², nr. 45—48, 54. P. R. P. 6234, 6768, 6770, 6771.

[6]) Font. l. c. 63, nr. 50.

als Honorius III. selbst charakterisiert die Lage der Cistercienser mit den Worten: „Eure Klöster erfreuen sich eines reichlichen Ueberflusses, mehr als es sonst üblich zu sein pflegt", fügt aber dann, als hätte er ein Geheimnis verrathen, begütigend hinzu: „es werden hingegen auch die Armen ausgiebiger unterstützt" [1]).

Ohne Zweifel war die Wirtschaftspolitik der Cistercienser für den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts vortheilhafter als jene der Benedictiner und der älteren Orden. Als diese in Deutschland festen Fuss fassten, strebte man den Besitz von grossen Grundherrschaften an. In weiter Entfernung vom Kloster wurden zumeist durch königliche Schenkung grössere Distrikte erworben und gegen Entrichtung eines gewissen Zinses, der zum Theile in Geld, zum Theile in Naturallieferungen bestand, zuerst an unfreie, später auch an freie Leute ausgethan. Wir wissen bereits, dass Tegernsee, Altaich, St. Emmeran und Admont in Oesterreich reich begütert waren. Wenn auch die Grundherrschaft in der Theorie ein wirtschaftliches Ganzes war, so blieb der Zusammenhang der einzelnen Theile doch nur ein loser und die Verwaltung eine complicierte. Dabei war der Eigenbetrieb verhältnismässig gering, jedes Kloster nur auf sich angewiesen, wenn wir von den rein geistlichen Verbrüderungen und dem etwaigen Austausche der Bücher absehen. Aber selbst in einem und demselben Kloster gebrach es wegen Mangels einer Centralkasse der einheitlichen Leitung, indem die Vorsteher der einzelnen Ressorts, z. B. der Kämmerer, der Küchenmeister und andere genau bestimmte, ihnen allein zukommende Einkünfte hatten und sich daher um den Gesammtstand des Klosters nicht kümmerten. Ebenso kam es nicht selten vor, dass für den Abt, den Prior oder einzelne Brüder bestimmte Theile der Einnahmen ausgeschieden wurden.

Das System der grossen Grundherrschaften hatte bei der Verminderung des Geldwertes, dem complicierten Apparate der Verwaltung und der wahrscheinlich häufig eintretenden Uneinbringbarkeit der Forderungen seine Schattenseiten. Die geistliche Herrschaft konnte unmöglich mit derselben Rücksichtslosigkeit vorgehen wie ein Laienfürst. So kam es, dass manche Güter fast kein Reinerträgnis abwarfen und die älteren Stifter einen Rückgang in ihrer Entwickelung

---

[1]) P. R. P. 6789; Font. XI², 60, nr. 47.

zu verzeichnen hatten. Anders hingegen war es bei den Cisterciensern und den mit ihnen seit dem Jahre 1192 verbundenen Prämonstratensern. Alle Klöster bildeten untereinander ein grosses Ganzes. Um sich wechselseitig nicht Concurrenz zu machen, wurde bestimmt, dass neue Klöster nur in einer Entfernung von mindestens zehn Meilen von dem alten gegründet werden und auch Klosterhöfe von jedem anderen zwei Meilen abstehen sollten. Die Cistercienser waren im Gegensatze zu den Benedictinern mit ihren zerstreuten Besitzungen bestrebt, geschlossene Güter zu erwerben und sie im Eigenbetrieb zu behalten. Dort wo die Mönche nicht ausreichten, wurde nach Bedarf die Feld- und Waldarbeit an die „Conversen“ übertragen. Während die Benedictiner die in ihrer Regel vorgeschriebene Handarbeit im Lauf der Zeit fast ganz fallen liessen, begegnet uns bei den Cisterciensern eine rüstige Arbeiterschar im Mönchskleide, die zum ersten Male einen wirklich rationellen Betrieb der Ackerwirtschaft anbahnte. Der zumeist durch Kauf erworbene Besitz wird möglichst schnell von allen darauf haftenden Lasten befreit, in den Klosterwerkstätten wird auch schon für den Markt und nicht, wie es bisher bei den Benedictinern Sitte war, für den eigenen Bedarf gearbeitet. So entwickelte sich neben der Urbarmachung von Wäldern und der Austrocknung der Sümpfe auch eine rationelle Geldwirtschaft. Für sich selbst lebten sie einfach und bescheiden, in der Regel auch mässig und verabscheuten im Gegensatze zu den Cluniacensern sogar bei dem Kirchencultus jede übertriebene Pracht. Wie erspriesslich wirkten die jährlich zusammentretenden Generalcapitel! Man beschäftigte sich hier nicht bloss mit religiösen Fragen; auch die Erfahrungen auf allen Gebieten der Landwirtschaft, der Obstzucht, der Wasserbauten und selbst des Mühlenbetriebes werden zum Gemeingute aller Brüder gemacht [1]). Es ist daher nicht zu wundern, wenn Leopold, über die finanzielle Entwickelung seiner Länder mit richtiger Erkenntnis wachend, den Cisterciensern besonderes Wohlwollen entgegenbrachte.

---

[1]) Ausser der bahnbrechenden Arbeit von Inama-Sternegg, Deutsch. Wirtschaftsgesch. d. 10.—12. Jahrh. (Leipzig 1891) II, 153, 433 und Giseke, Ueber d. Gegensatz d. Cluniac. u. Cisterciens. (Magdeburger Progr. 1886) vergl. Uhlhorn, Der Einfluss der wirtschaftl. Verhält. auf d. Entwickelung d. Mönchtums im Mittelalter, Ztschrft. f. Kirchengesch. XIV, Heft 3 (1893) p. 347 sqq.

Repräsentierte das mittelalterliche Kloster einen den grossen Ministerialengeschlechtern ebenbürtigen Grossgrundbesitz, dann nahm der Abt eine noch bevorzugtere Stellung ein als die jeweiligen Vertreter einer Adelsfamilie. So wie diese vom Landesherrn bei allen wichtigeren Verfügungen zu Rathe gezogen wurden, gewinnen auch die Landesäbte unter dem Einflusse Roms bald eine Stellung, welche ihnen selbst in eigentlichen Reichsangelegenheiten einen gewissen Antheil an dem Zustandekommen der Verträge sichert. Als Beispiel dafür kann ein Gutachten gelten, das der Papst von den Klostervorstehern von Heiligenkreuz, St. Florian und Reichersberg über einen Präliminarvertrag des Herzogs mit dem Salzburger Metropoliten abverlangte. Es sollte demnach künftig die herzogliche Münzstätte zu Graz aufgelassen und das Erträgnis aus der erzbischöflichen Münzstätte zu Pettau nebst den Maut- und Gerichtsgefällen zwischen beiden getheilt werden [1]). Man hielt in Rom an dem Grundsatze fest, dass die Besitzungen der Bischöfe eigentliches Kirchengut seien, dessen oberste Verwaltung dem Papste zukomme. Als seine Vertrauensmänner treten nun die Landesäbte auf und gewinnen so indirecte einen Einfluss, der den ursprünglichen Aufgaben des Mönchtums entgegen war. Der Vertrag des L a n d e s h e r r n mit dem O b e r h a u p t e des Metropolitan-Bezirkes über Münze und Maut, die dem deutschen Rechte gemäss zu den Reichsangelegenheiten gehörten, unterliegt nun dem Gutachten dreier Männer, deren Stellung weit hinter jener der Compactanten sich befand. So erwuchs neben der alten und gesetzmässig gewährten e p i s k o p a l e n Gewalt eine neue d e r R e g u l a r e n, die als Vertreter des Papstes jede Veränderung im „K i r c h e n v e r m ö g e n“ zu begutachten hatten. Die ursprüngliche Idee der Unterordnung unter ein kirchliches Oberhaupt wird durchlöchert durch die neuen Rechte der Mönche und ihrer Vorsteher. Schon zu wiederholten Malen hatte sich Eberhard II. zu einer Klage bei der römischen Curie veranlasst gesehen, die zunächst auf die Verweigerung der sogenannten „Procurationen“, d. h. Reisebeiträge in Geld oder Verpflegung anlässlich einer erzbischöflichen Visitation gerichtet war [2]).

---

[1]) B. F. W. 6495; P. R. P. 6765 d. d. 15. I. 1222; Urkb. d. Herzogt. Steiermark II, 286 sq., nr. 196. Cfr. M. S. R., 228, nr. 106; 539, Anm. 106.

[2]) M. S. R. 199, nr. 128 d. d. 29. VI. 1210. Ueber die „Procurationen“ cfr.

Dass Uebergriffe vonseiten der hohen Prälaten und der päpstlichen Legaten vorkamen, bewiesen die Akten des letzten Lateran-Concils[1]; nur bleibt es fraglich, ob damals dem Uebel abgeholfen wurde. Es scheint, dass nach dem Concile dem Metropoliten nicht nur die gesetzlichen Procurationen, sondern auch die üblichen Ehrenbezeugungen an manchen Orten verweigert wurden; denn er musste sich behufs dessen vom Papste eine besondere Bulle erbitten[2]. Schon fünf Jahre später hatten die biederen Mönche des Klosters St. Lambrecht in Steiermark den Wink des Papstes gänzlich vergessen, obwohl ihr neugewählter Abt Waltfried sich kürzlich die kirchlichen Weihen in Rom hatte ertheilen lassen[3]. So weit liessen sie sich in ihrem Eifer für Unabhängigkeit auf Grund einer möglicher Weise erlangten Exemption verleiten, dass sie den erzbischöflichen Archidiakon, der mit der Weisung, eine kirchliche Visitation vorzunehmen, hingekommen war, bei der Klosterpforte hinauswarfen[4]. Um den Lambrechter Mönchen nicht ungerecht zu werden, muss aber auch berichtet werden, dass Eberhard II. früher gar sehr ihre Freiheit verletzt hatte, als sie eben daran waren, nach dem Tode des Abtes Ulrich II. sich einen neuen Herrn zu wählen. Statt friedlich in der Frage eins zu werden, kam es hinter den stillen Klostermauern zu argem Kampfe; Mönch stand gegen Mönch, getheilt in freiheitlich Gesinnte und Devote gegen den erzbischöflichen Herrn; jene unter Führung Waltfrieds, diese geleitet von Wolch. Und des Getümmels war kein Ende, bis Waltfried verwundet im Kerker lag, während Wolch und sein Anhang gesiegt hatte. Die noch immer Widerspenstigen traf von Salzburg her der Bann; diese aber schickten einen ihrer Brüder klagend nach Rom, von wo alsbald die strenge Weisung kam, Waltfried augenblicklich n Freiheit zu setzen[5]. Und nun erhielt er nicht nur die Freiheit,

---

Phillips, Kirchenrecht Bd. VII, § 370 IV; § 376 V. u. Vehring, Lehrb. d. Kirchenr. (Freiburg 1888) II, 569.

[1]) c. 23 X. de censib. III, 39.

[2]) M. S. R. 214, nr. 194 d. d. 11. XII. 1217. P. R. P. 5682.

[3]) l. c. 227, nr. 254; P. R. P. 6649 d. d. 4. V. 1221.

[4]) M. S. R. 229 nr. 264; über die Verhältnisse in St. Lambrecht cfr. Pangerl, Studien z. G. d. Kl. St. Lambr., in den Beiträgen z. Kunde steierm. Geschichtsquellen (1865) Bd. II, p. 128.

[5]) P. R. P. 5447 c.; auch abgedruckt in Mon. Germ. hist. Epist. saec. XIII.

sondern bald darauf auch die Weihe durch den Papst, der die Unabhängigkeit St. Lambrechts anerkannte [1]).

Wir hätten kaum den Schleier von dem Leben der St. Lambrechter Mönche hinweggezogen und mit möglichster Ausführlichkeit über den Verlauf des Kampfes Bericht erstattet, würde nicht die Geschichte der babenbergischen Länder durch derlei Episoden genauer charakterisiert, und wäre Herzog Leopold VI. nicht in die Lage gekommen, wahrscheinlich gegen das Jahr 1222 zwischen dem Metropoliten und der Abtei einen Vergleich zu vermitteln. Hingegen ist es überflüssig, näher in die Vertragspunkte einzugehen. Nur so viel mag hier berührt werden, dass die Abtwahl als Recht den Mönchen zugestanden wurde, während sich diese zur Leistung der canonischen Procuration verstanden, wenn der Erzbischof die Visitation auf Einladung des Abtes oder der Majorität des Capitels oder, ohne diese, wegen offenkundiger Gebrechen vornimmt. Kommt er hingegen ausser diesen Fällen, so hat er auf eigene Kosten zu leben [2]).

Zum Glücke für Leopold waren in diesem Jahre auch angenehmere Ereignisse zu verzeichnen. Zur Sommerszeit feierte seine älteste Tochter Agnes die Hochzeit mit Herzog Albrecht von Sachsen [3]), dem Sohne des zehn Jahre früher verstorbenen Bernhard von Sachsen. Albrechts jüngerer Bruder Heinrich hatte nach dem Tode des Vaters die Grafschaft Anhalt bekommen. Ihrer politischen Stellung nach waren Albrecht und Heinrich bis zum Tode Ottos IV. Anhänger der Welfen, schlossen sich aber dann der staufischen Partei an [4]). Als persönliche Empfehlung des jungen Sachsenherzogs dürfte bei Leopold VI. dessen Kreuzzug nach Livland gegolten haben [5]), während für jenen

[1]) Blumenstock, Der päpstl. Schutz im Mittelalter (1890) p. 183. Honorius III. tadelt in einem Breve vom 4. II. 1217 den Erzbischof, dass er Waltfried (Walter) in der Kirche ergreifen und in den Kerker werfen liess, Wolch aber zum Abte weihte, während die Appellation beim römischen Stuhle anhängig war, und »jurisdictionem sibi indebitam usurpavit, cum monasterium ad sedem apostolicam nemine mediante pertinet.« Pr. R. H. 809; cfr. l. c. 1493.

[2]) M. S. R. 229, nr. 266; über die Einreihung des Vertrages in das Jahr 1222 cfr. l. c. 539, Anm. 109.

[3]) Annal. Gotwic. l. c. 605; Enenkels Weltchronik ed. Strauch M. G. H. vern. ling. III, 1, p. 547. Cont. Claustroneob. 623.

[4]) Winkelmann, Jahrb. Friedr. II. p. 16, Anm. 1.

[5]) Hen. Chron. Lyvon. c. XXIII, § 3 sqq. SS. XXIII.

die Verbindung mit dem babenbergischen Hause ein Mittel gewesen sein mag, um sich im Besitze von Sachsen zu erhalten. In Wien wurde mit Entfaltung ausserordentlicher Pracht — 5000 Ritter sollen nach dem Berichte Ulrichs von Lichtenstein bei der Feierlichkeit zugegen gewesen sein [1]) — die Ehe wahrscheinlich von dem Bischofe Gebhard von Passau eingesegnet [2]). Mit reicher Mitgift zog die Babenbergerin nach Sachsen.

Die Beziehungen zwischen Leopold VI. und Friedrich II. scheinen sich hingegen in letzterer Zeit etwas gelockert zu haben, vielleicht weil dieser den Antritt der Kreuzfahrt wieder und immer wieder hinausgeschoben und deshalb mit dem Papste sich zertragen hatte. Nur gegen Ende 1222 findet sich nebst anderen Herrn aus Deutschland auch der österreichische Ministerial Hademar III. von Kuenring in der Umgebung des Kaisers zu Apricena [3]). Möglicher Weise war Hademar vom Herzog beauftragt worden, dem Congresse in Verona beizuwohnen, der zu Martini (11. November) zur Schlichtung des Zerwürfnisses zwischen Papst und Kaiser tagen sollte. Da aber weder der eine noch der andere erschien, begaben sich die in Verona Versammelten nach Apricena in der Capitanata, wo auf dem Wege dahin Hademar auch an der römischen Curie vorgesprochen zu haben scheint, da Honorius sowohl am 17. December als kurz darauf im 1223 Jänner und Februar 1223 Lilienfeld auf „Bitten des Herzogs“ in seinen besonderen Schutz nahm [4]). Und als endlich Kaiser und Papst zu Ferentino zusammentrafen (März), jener sich bereit erklärte, am Johannistage 1225 die Kreuzfahrt anzutreten, ist es gewiss von Bedeutung, dass noch während des Congresses in der kaiserlichen Kanzlei ein Schutzbrief für das Kloster St. Lambrecht nach den gefälschten Vorlagen vom Jahre 1096 und 1114 ausgefertigt wurde [5]), während

---

[1]) »Vrouven dienest« ed. Lachmann p. 11; cfr. Annal. Gottwic. 603; sächs. Weltchronik ed. L. Weiland, M. G. H. (neue Serie) II. (1877) K. 364.

[2]) Nach Ulrich l. c. p. 13 fand die Hochzeit im Sommer statt. B. Gebhard urkundet am 6. VII. in Kierling bei Wien. Aus der Zeugenreihe lässt sich auf einen wichtigen Akt schliessen.

[3]) B. F. 1423.

[4]) P. R. P. 6901 a, 6945 a, 6965 a d. d. 17. XII, 1222, 20. I. u. 9. II. 1223.

[5]) B. F. 1461; die gefälschten kaiserl. Privileg. vom Jahre 1096 u. 17. I. 1114

gegen Ende des Monats Honorius III. eine Bulle für das Kloster Lambach ausstellen liess [1]). Es ist demnach kaum zu zweifeln, dass Leopold VI. auf dem Congresse von Ferentino durch eigene Gesandte vertreten gewesen sein muss. Dass man auch sehnlichst wünschte, seine Erfahrungen aus dem Oriente für den Kreuzzug des Kaisers zu verwerten, geht aus einem sehr schmeichelhaften Schreiben des Papstes vom 27. April 1223 hervor, worin er, auf dessen früher schon vor Damiette erworbenen Lorbeeren zurückkommend, ihm eröffnet, der Kaiser habe den Wunsch, ihn zu seinem Berather und Genossen in dem künftigen Kreuzzugsunternehmen zu machen und deshalb 10000 Mark zur Ausrüstung bewilligt [2]).

Der Papst schwelgte in den süssesten Hoffnungen, während Friedrich II. offenbar nicht im entferntesten an die Erfüllung seines Versprechens dachte! Schliesslich hätte Leopold auch ohne kaiserliche Unterstützung damals schon wieder die nöthigen Mittel zu dem heiligen Kriege besessen. Er kaufte nämlich von der verwitweten Markgräfin Jutta von Meissen, vielleicht aus dem Nachlasse seines eben verstorbenen Oheims, des Herzog Heinrich von Mödling [3]), ihre Witwengüter und nahm deren Sohn Heinrich in Obhut, da Jutta mit ihrem Halbbruder, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und Vormunde des jungen Prinzen, nach ihrer Verheiratung mit dem Grafen Poppo von Henneberg in erbitterte Fehde gerathen war [4]). Nicht bloss Heinrich von Meissen fand damals am babenbergischen Hofe eine Freistätte: auch Prinz Bela von Ungarn flüchtete sich hieher, als er sich mit seinem Vater Andreas II. wegen Nichtauflösung der Ehe mit Maria, der Tochter des Kaisers Theodor Laskaris, überworfen hatte. Da auch gleichzeitig zwischen Oesterreich und

---

St. R. 2933, 3100. Ueber die Fälschung vergl. Beiträge z. K. steierm. Geschichtsquellen III, 70, 73, Anm. 74.

[1]) P. R. P. 6973 d. d. 29. III. 1223.

[2]) Mon. Germ. hist. Epist. saec. XIII. nr. 227; B. F. W. nr. 6538.

[3]) Auctar. Sancruc. 732 mit dem Todestage: 31. VIII; hingegen zum 19. IX. des Necrol. von Maria-Zell, in Stud. u. Mitth. d. Bened. u. Cisterciens. Ord. I [4], 107; zum 5. IX. im Fragmente eines Necrologs etc. ed. Zeissberg, Zeitschrift f. österr. Gymnas. (1877) p. 10.

[4]) Annal. Pegav. SS. XVI, 270.

Ungarn Grenzstreitigkeiten auftauchten, hatte die römische Curie genug der Geschäfte, um zwischen beiden Ländern den Frieden zu erhalten [1]).

Ganz andere Sorgen erfüllten in diesem Jahre den österreichischen Bauer wie die wohlhabenden Klöster. Eine verheerende Viehseuche, vom Osten den Weg über Ungarn nehmend, überschritt die deutsche Grenze und wüthete bis nach Schwaben hinein [2]). Nur zu sehr war man damals gewohnt, derlei Unglücksfälle als Strafe für das sündige Menschengeschlecht anzusehen, infolge dessen nicht selten Muthlosigkeit um sich griff. Da war es das Amt der Kirche, beruhigend auf die Massen einzuwirken. So hatten einst die Kreuzfahrer während ihrer höchsten Bedrängnis zu Antiochia die hl. Lanze gefunden und schlugen dann mit neuem Muthe die Moslemin zurück. Auch jetzt dürfte es nicht zufällig gewesen sein, wenn man in Lavant die Leiber der hl. Märtyrer Vitus und Modestus gefunden und allsobald Wunderzeichen bemerkt haben wollte.

In feierlichem Aufzuge holten Eberhard II., Gebhard von Passau und Rüdiger von Chiemsee die hl. Reliquien von der Fundstätte und geleiteten sie unter ungeheurem Jubel des Volkes nach Salzburg, um sie hier beizusetzen [3]). War auch das Lavant-Thal um zwei wunderwirkende Heiligenleiber gekommen, so zeigte sich Eberhard II. zu 1224 einem Gegendienste bereit: Lavant sollte der Sitz eines neuen Bistumes werden [4]). Wenn dadurch einem gewiss dringenden Bedürfnisse Rechnung getragen wurde, so darf nicht vergessen werden, dass die Machtfülle des Erzbistumes vollständig gewahrt bleiben sollte. Im Grunde genommen waren Chiemsee, Seckau und nun auch Lavant doch nur Archidiakonate, deren Inhaber zur Erleichterung der Seelsorge die bischöfliche Weihe zu bekommen hatten. Um so mehr wirkt es befremdend, dass innerhalb der letzten 15 Jahre weiter kein Versuch gemacht wurde, für Wien und einen Theil Oesterreichs die

[1]) Huber I, 436; Winkelmann, Jahrb. I, 223, 388 cfr. P. R. P. 7177, 7191, 7193, 7192; cfr. Fessler, Gesch. Ung. bearbeitet v. Klein I, 324, 340.

[2]) Annal. Marb. SS. XVII, 175.

[3]) Annal. st. Rudpert. a. a. 1223 p. 783. Annal. Melic. 507.

[4]) Honorius antwortet bereits am 27. I. 1224, ohne eine definitive Zusage zu machen (Hauthaler im Archiv Bd. 71 nr. 23), ernennt aber schon am 25. VII. 1225 eine Commission zur Untersuchung. P. R. P. 7449. Tangl, Reihenfolge d. Bisch. v. Lavant (1841) 54 sqq.

Errichtung eines bischöflichen Archidiakonates durchzusetzen. Es ist, als hätte nur eine Idee die Gedanken der Menschheit gefangen genommen: Beginn des Kreuzzuges [1])!

Wieder ergoss sich über Deutschland ein breiter Strom von Predigern, unter denen der Cardinalbischof Konrad von Porto und der Dominikaner Johannes besonderen Eifer zeigten, und abermals nahmen Tausende aus dem Volke das Kreuz [2]). Vom Kaiser wurde anfangs März 1224 Hermann von Salza nach Deutschland geschickt, um die Reichsfürsten für das Unternehmen zu gewinnen; insbesonders der Landgraf Ludwig IV. von Thüringen und Herzog Leopold VI. wurden eingeladen und ihnen Reisegelder nebst Verpflegung im Königreiche Sicilien angeboten [3]). Aber nur Ludwig liess sich zur Heeresfolge bewegen, während Leopold wenigstens keine bindende Zusage machte [4]). Nicht an dem guten Willen schien es ihm gemangelt zu haben, sondern die Unlust seiner Ministerialen und Vasallen, wie sie sich damals in den höheren Ständen Deutschlands kund gab [5]), bereitete augenblicklich unüberwindliche Schwierigkeiten. Schon fanden die hohen und reichen Herrn eine grössere Lust an der Aufführung von Tournieren, in der Feier von Festen und im Anhören der Minnesänger als in den Gefahren eines neuen Kreuzzuges.

Ulrich von Lichtenstein ist hier unser Gewährsmann. Auch er war im Mai 1224 nach Friesach gekommen, als Leopold einen Streit zwischen dem Herzoge Bernhard II. von Kärnten und dem Markgrafen Heinrich II. von Istrien schlichtete. Selten wird man in der erzbischöflichen Burg eine glänzendere Versammlung deutscher Fürsten gesehen haben, die zu beherbergen auch die weiten Hallen nicht ausreichten. Rings um den Ort musste man ein grosses Zelt- und Hüttenlager errichten; denn der Patriarch Berthold von Aquileja, der Bischof Ekbert von Bamberg, beide des Markgrafen Brüder, der Metropolit Eberhard II. und die Bischöfe von Freising, Passau und

---

[1]) B. F. W. 6534—6539, 6558, 6569—6571, 6584. a. a. 1223, 1224.

[2]) Cont. Sancrucens. 626; Ueber Konrad vgl. Forsch. z. d. Gesch. XI, 631 sqq., 319 sqq.; Pokorny, Die Wirksamkeit d. Legat. Hon. III (Krems 1886) p. 6, 18.

[3]) Winkelmann, Acta imper. I, 238, B. F. 1516.

[4]) Emon. Werumensium Chron. SS. XXIII, 499 sqq.

[5]) Winkelmann, Jahrb. I, 227.

und Brixen nebst dem Markgrafen Dietpold von Hohenburg, den Grafen Albert IV. von Tirol, Meinhard II. von Görz und Heinrich II. von Ortenburg mit Hunderten von Rittern waren eingetroffen. Da der Papst unmittelbar vorher auf eine Versöhnung Belas mit Andreas II. gedrungen hatte, damit auch dieser nochmals die Waffen nach dem Oriente tragen könne, dürfte wohl damals in den ungarischen Wirren eine Verständigung erzielt worden sein. Allein nicht deshalb scheint uns die Friesacher Versammlung mit ihren Fest- und Ritterspielen, die über zwei Wochen dauerten, von Bedeutung, sondern weil Ulrich von Lichtenstein zu berichten weiss, wie Herzog Leopold zu klagen hatte, dass die Adeligen und Würdenträger trotz aller Bitten von dem Tourniere und Kämpfen nicht abzubringen waren und die wichtigsten Geschäfte fast kaum erledigt werden konnten.

Aber mit innigem Wohlbehagen erzählt mit aller Weitschweifigkeit Ulrich von Lichtenstein, wie schon vor dem Beginne des Tourniertages die Ritter sich die Gegner suchten oder durch ihre Knappen einen Partner herausfordern liessen. Es wäre überflüssig, die Kunst des Lanzenrennens, des sogenannten „Tjostirens", in ihren Einzelheiten zu beschreiben, wie da Ritter und Ross, in Panzer gehüllt, im Galopp daherstürmten, um den Gegner in den Sand zu schleudern[1]).

Wir begreifen es vollständig, wenn Leopold VI. eine gewisse Abneigung gegen Tournire und Ritterspiele zeigte; denn nicht nur das strenge Verbot der Kirche, sondern vielleicht auch das traurige Ende seines Vaters mögen bei ihm nicht ohne Wirkung geblieben sein; und überdies dürfte der Held von Damiette in dem Tjostiren nur eine schwache Probe der Leistungsfähigkeit eines echten Ritters erblickt haben.

Wenn wir recht urtheilen, waren seine Gedanken mehr auf ernste Thätigkeit in der Regierung als auf heiteres Spiel gerichtet. Um den Verkehr Steiermarks mit dem adriatischen Meere und den wichtigsten Hafenplätzen zu befördern, hatte er über die Save eine steinerne Brücke, wahrscheinlich bei dem heute noch davon benannten

[1]) Ueber den Friesacher-Tag cfr. Ulrich v. Lichtenst. »Vrouwen Dienest« ed. Lachmann p. 62, speciell über die Klage des Herzogs p. 78 v. 25; Leopold war bereits am 2. V. in Friesach (M. S. R. 232, nr. 277; cfr. Tangl, Die Grafen von Ortenburg, im Arch. XXX, 302. Ueber „Tjostiren" vergl. Schultz, Das höfische Leben z. Z. d. Minnesänger (1889) II, 127.

Orte Steinbrück, erbauen lassen und sie mit wichtigen Rechten ausgestattet [1]). Bald darauf gewährte er den in Pöchlarn ansässigen Unterthanen der Regensburger Kirche für seinen Theil Mautfreiheit bei den Zollschranken in Melk [2]) und ebenso dem Kloster Gleink, mit dem er einen vortheilhaften Tausch abgeschlossen, wenigstens Mautfreiheit für 15 Karraden Wein und 30 Modii Getreide [3]).

Wenn dann Leopold in der zweiten Hälfte des Monats Juli zu Nürnberg in Begleitung seines Sohnes Friedrich am Hoflager Heinrichs VII. eintraf [4]), so dürfte kaum die dänische Frage die Reise veranlasst haben. Ob der von dem Grafen Heinrich von Schwerin gefangene König Waldemar II. zu grösseren oder geringeren Opfern gezwungen werde, um sich die Freilassung zu erkaufen, konnte für Leopold ziemlich belanglos sein. Vielleicht von einigem Interesse dürfte es etwa gewesen sein, dass sich Waldemar verpflichten sollte, mit 100 Schiffen nach Palästina zu fahren oder 20000 Mark als Aequivalent zu zahlen. Ob damals schon Leopolds Plan darauf gerichtet war, seine Tochter Margaretha mit dem jungen Könige Heinrich VII. zu verheiraten, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls wäre der Gedanke ziemlich imaginär gewesen, da jener bereits mit Agnes, der Tochter des Böhmenkönigs, verlobt war [5]). Aber dieser Verbindung widerstrebte Erzbischof Engelbert von Köln, indem er eine Heirat mit der Schwester des englischen Königs Heinrich III. in ernstliche Erwägung zog, um einerseits durch die Annäherung Deutschlands an England die bereits zu bedeutende Macht Frankreichs zu brechen, anderseits den deutschen Handelsproducten einen günstigen Absatz nach den britischen Inseln zu eröffnen.

Wenn die Klosterneuburger Annalen gut unterrichtet sind, soll

---

[1]) Ankershofen, Urk.-Reg. z. Gesch. Kärntens nr. 801 im Archiv XXII 363; M. B. R. 132, nr. 185.

[2]) M. B. R. 133, nr. 191. Die Regensburger besassen schon gegen 832 das Gebiet um die Erlafmündung u. nahmen es offenbar gegen Ende des 10. Jahrh. wieder in Besitz. (M. B. XXVIII [1], 21, 47).

[3]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 648 nr. 448.

[4]) B. F. 3927 sqq.

[5]) Cont. Claustroneob. tert. 636; Cunrad. de Fabar. Casus monast. St. Gall. SS. II, 180; die Annal. Reinhardsbrunn. ed. Wegele l. c. 193 bezeichnen Agnes damals schon als »desponsata«, aber von Winkelmann, Jahrb. I. 454 Anm. 2 mit Unrecht verworfen.

schon damals in Nürnberg das Verlöbnis Heinrichs VII. mit Agnes wieder rückgängig gemacht worden sein [1]). Jedenfalls spiegeln sich die guten Beziehungen Leopolds VI. zum Hofe und speciell zum Reichsverweser Engelbert in einem längeren Verweilen des babenbergischen Prinzen Friedrich in unmittelbarer Nähe des königlichen Herrn [2]).

Dass die Politik Engelberts auf Widerstand der Reichsfürsten stossen werde, konnte damals schon als sicher angesehen werden; denn nicht nur hatte sich der Kaiser durch den kürzlich mit Frankreich geschlossenen Vertrag zu Catania die Hände gebunden [3]), sondern auch Böhmen und Baiern bekämpften aus dynastischen Interessen die deutsch-englische Verbindung. Hingegen dürfte Leopold von Engelbert durch die Aussicht auf eine Vermählung seiner älteren Tochter mit dem englischen Könige gewonnen worden sein.

1225 So lagen etwa die Verhältnisse, als anfangs 1225 auf dem Hoftage zu Ulm Herzog Ludwig von Baiern nochmals die Verbindung Heinrichs VII. mit Agnes, einer Base seiner Frau, zur Verhandlung brachte und zu der Mitgift von 30000 Mark vonseite Böhmens einen Zuschuss von 15000 Mark versprach. Dazu gesellte sich noch Andreas II. von Ungarn, der mit der Hand seiner Tochter eine gleich grosse Summe zur Mitgift antrug [4]). Wenn aber der 14jährige Heinrich VII. damals erklärte, dass er niemals Agnes zur Frau nehmen werde, so enthüllt uns die Aeusserung nur seine völlige Abhängigkeit vom Reichsverweser.

Inzwischen hatte Heinrich III. von England eine grössere Gesandtschaft nach Deutschland geschickt, die bereits am 3. Februar in Köln eintraf, um sowohl mit dem Reichsverweser als mit Herzog Leopold in Unterhandlung zu treten. Wenn wir nicht irren, so war hauptsächlich über die Grösse der Mitgift Klärung zu geben, wollte man bei dem geldgierigen Kaiser, den Angeboten Baierns und Ungarns entgegen, die Zustimmung erlangen [5]). Aber gerade die Geldfrage

---

[1]) Cont. Claustroneob. l. c.

[2]) B. F. 3937 d. d. 4. IX. 1224; cfr. Ficker, in Mittheil. des Inst. für österr. Geschf. I. 303.

[3]) B. F. 1509 d. d. Nov. 1223.

[4]) Ficker, Engelbert von Köln p. 350.

[5]) Ficker l. c.; H. Br. II, 834 sqq.

war bei Heinrich III. der wunde Fleck, so dass selbst seine Gesandten schon eine Woche nach ihrer Ankunft berichten mussten, sie seien nun völlig den Aposteln ähnlich, denen geboten war, „nichts“ auf dem Wege mit sich zu führen. Spöttisch fügen sie hiezu, dass sie bei solcher Ausstattung recht schlechte Brautwerber abgäben. Unter diesen Umständen war augenblicklich eine Reise nach Oesterreich unmöglich, da schon der kurze Weg von der Küste nach Köln Rosse und Reiter sehr ermüdet hatte [1]). Da war es nun ein entschiedener Missgriff Engelberts, statt der Engländer den Prinzen Friedrich in Begleitung seines Lehrers zu Leopold zu schicken; denn kaum wird er unterlassen haben, den aus eigener Anschauung gewonnenen Eindruck über die armseligen Hochzeitsboten seinem Vater zu schildern [2]). Allerdings kamen diese später mit dem Beglaubigungsschreiben am Wiener Hofe an, fanden aber die Sachlage bereits völlig verändert. Wir besitzen das Antwortschreiben des Herzogs an den Hof von Westminster, aus welchem hinter den Versicherungen aufrichtiger Freundschaft eine veränderte Politik Leopolds VI. durchblickt. Denn die Eröffnung, der Abschluss der Verhandlungen sei in die Hände des Reichsverwesers Engelbert gelegt worden, lässt nicht undeutlich erkennen, dass man in Wien freie Hand bewahren wollte [3]).

Gleich darnach trat eine Wandlung in der bisherigen Stellung Leopolds zu Engelbert ein. Ohne dass dieser eine Ahnung von den Geschehnissen, hatte sondern Monat für Monat auf eine günstige Erledigung seines Projectes durch Friedrich II. wartete, trat Leopold der böhmisch-bairischen Coalition bei. Ob er bereits geheime Nachrichten erhalten hatte, dass sein in Aussicht genommener Schwiegersohn, Heinrich III. von England, sich inzwischen um die Hand der Prinzessin Jolantha von der Bretagne bewerbe, lässt sich allerdings nicht erweisen [4]). Noch in das Frühjahr hingegen fällt die Verlobung seines Sohnes Heinrich mit Agnes, der Schwester des Landgrafen Ludwig von Thüringen [5]), und die Reise des päpstlichen Legaten Konrad von Porto

---

[1]) l. c. cfr. Pauli Gesch. Engl. (Hamburg 1853) III, 552.

[2]) Ficker, l. c.; cfr. Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsf. l. c.

[3]) M. B. R. 135, nr. 197.

[4]) Das Patent über die stattgehabte Verlobung erfolgte am 19. X. 1225, Rymer, Foedera I, 180.

[5]) Annal. Reinhardsbr. 183.

nach Oesterreich[1]). Dieser war der vorzüglichste Geschäftsträger der römischen Curie in den Kreuzzugs-Angelegenheiten, hatte kurz vorher den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln und Ludwig VIII. von der Bekämpfung der Albingenser abzubringen gesucht. Die Hoffnung der römischen Curie auf eine Hilfe Leopolds VI. beim nächsten Kreuzzuge musste fallen gelassen werden, wenn dieser, der Politik Engelberts folgend, mit den benachbarten Fürsten in einen Krieg verwickelt würde. Und eine solche Gefahr lag nicht etwa in weiter Ferne, vielmehr hatte sich wahrscheinlich schon Ende des vorhergehenden Jahres (1224) eine Coalition zwischen Ludwig von Baiern, Andreas II. und mehreren anderen Herrn gegen Oesterreich gebildet[2]), die um so eher auf eine wenigstens moralische Unterstützung von ganz Deutschland rechnen konnte, als auf dem Fürstentage zu Frankfurt, gegen Ende März, die Missbilligung einer Verbindung der Staufer und der Plantagenet offenen Ausdruck gefunden hatte[3]).

Würde am Wiener Hofe nicht aus den früher schon angedeuteten Gründen ein Wechsel in der Politik erfolgt sein, so wäre man durch die Zwangslage einer eminenten Kriegsgefahr und den Einfluss des päpstlichen Legaten wahrscheinlich jetzt dazu gelangt. Es wurde also beschlossen, dass Leopold mit Gesandten des Landgrafen nach Rom reise, um die Dispens zur Eheschliessung Heinrichs VII. mit der böhmischen Prinzessin zu erwirken[4]), diese aber bis zum Vollzuge der Verlobung unter die Obhut Oesterreichs zu stellen. Als Gegenleistung übernahm Konrad von Porto die Verpflichtung, Andreas II. zum Frieden zu verhalten, wenn auch Ludwig von Baiern ungerechtfertigt Fehde gegen Leopold VI. und Heinrich von Istrien begänne[5]).

---

[1]) Konrad urkundet am 1. IV. 1225 in Heiligenkreuz, Font. XI², 63 sq. nr. 51, 52; B. F. W. nr. 10031 sq.

[2]) Cont. Garstens. 596 a. a. 1225; cfr. Cont. Sancrucens. a. a. 1228, 627.

[3]) Chron. reg. Colon. ed. Waitz p. 255; B. F. 3966 a; cfr. Winkelmann, Jahrb. I, 539, Beilage V, der aber den Hoftag in den August verlegt.

[4]) Annal. Reinhardsbr. 193.

[5]) Die Ursache der Entzweiung mit Ungarn scheint, wie Winkelmann l. c. 459, Anm. 2, richtig bemerkt, ein unbedeutender Grenzstreit um den Besitz der Burg Pinkau gewesen zu sein. Ueber den Grund des Streites mit Baiern siehe die Vermuthung Riezlers, Gesch. Baierns II, 51 u. Huber I, 398, Anm. 3, die aber durch die Untersuchungen Strnadts, Die Geburt d. L. o. d. E. hinfällig geworden sein dürfte.

Wirklich brachte es Konrad von Porto am 6. Juni zu einer Verständigung zwischen Oesterreich und Ungarn, bei welcher als Unterhändler des ungarischen Königs der Bischof Jakob von Neutra fungierte [1]), während 10 Tage später Eberhard II. von Salzburg, „der geliebte Freund Leopolds" [2]), bei dem Landtage zu Straubing die Kriegsgefahr von bairischer Seite abgewendet zu haben scheint [3]).

So von allen Seiten gesichert, trat wahrscheinlich gegen Ende Juni Leopold VI. seine Reise an den kaiserlichen Hof nach Italien an, um die Eheschliessung zwischen Heinrich VII. und Agnes sowohl hier als beim päpstlichen Stuhle zu befürworten [4]). Aber auch Bernhard von Hostmar, der Abgesandte des Reichsverwesers, hatte sich in St. Germano eingefunden, um nochmals den Lieblingsgedanken seines Herrn dem Kaiser näher zu legen.

Die wichtigste Persönlichkeit für die unerwartete Wendung in den Verhandlungen zu St. Germano war der Regensburger Bischof Konrad von Frontenhausen und Diespach [5]), der letzte männliche Sprosse seines Stammes, mit den Babenbergern blutsverwandt [6]), ein Mann von durchaus friedlicher Gesinnung, der, was unter seinen bischöflichen Vorgängern selten der Fall war, mit dem Herzoge von Baiern in Eintracht lebte [7]) „Gerecht, fromm und keusch" schildern uns ihn die Geschichtsquellen von St. Emmeran [8]).

---

[1]) M. B. R. 136, nr. 200; Fejér, Cod. dipl. Hung. III², 9. Dabei erfahren wir, dass der österr. Herzog jährlich aus Ungarn 1000 Mark bezog: „rex solutus erit ab his mille marcis, in quibus singulis annis duci tenetur". Auf welches Recht des Herzogs sich diese Zahlung begründet, ist mir unbekannt. Ferner ist bemerkenswert die Bestimmung: „Item dominus rex tenebit pacem firmissimam et dilectionem cum duce Austriae et tenebit juramentum olim a rege duci Austriae prestitum".

[2]) M. S. R. 235, nr. 287 d. d. 19. I. 1225.

[3]) Urkb. d. L. o. d. E. II, 655, nr. 453. Dass man hier wegen des Friedens unterhandelte, sagt die betreffende Urk. für das Spital am Pyhrn: „cum . . . consensu optimatum Bawariae, qui nobis cum de pace provinciae tractantes in Struobinge aderant;" cfr. M. S. R. 540, Anm. 116. Vergl. dagegen Riezler II, 52.

[4]) Am 6. Juni urkundet Leopold noch in Graz, (B. F. W. 10032 b) einen Monat später ist er bereits in St. Germano. Ueber den ungenauen Bericht der Annal. Reinhardsbrun. 192 vergl. Huber I, 398, Anm. 2. Ueber die Absichten Leopolds cfr. Winkelmann I, 241, der sich auffallender Weise p. 459 völlig widerspricht.

[5]) Seine Abstammung geben die Not. st. Emmeram. SS. XVII, 574 sq.

[6]) Ried, Cod. dipl. ratispon. I, 340.

[7]) Choun. Schirens. Annal. SS. XVII, 633.

[8]) Not. st. Emmeram. l. c. 574.

Als nämlich Friedrich II., wie zum voraus zu vermuthen war, die Verbindung mit dem Hause Plantagenet wegen der politischen Beziehungen zu Frankreich definitiv ablehnte, aber ebensowenig die Heirat seines Sohnes mit der böhmischen Prinzessin Agnes billigte, trat Konrad von Regensburg, kaum ohne Einflussnahme Leopolds, mit dem Projecte auf, den jungen König mit Margaretha von Oesterreich zu verbinden [1]). Dass Leopold gerne seine Zustimmung gab, selbst unter der Bedingung, für seinen mit Agnes von Thüringen verlobten Sohn Heinrich keine Mitgift zu fordern [2]), ist wohl einleuchtend, wenn man bedenkt, welche Aussichten sich für die Babenberger eröffneten, wenn Margaretha einst die Kaiserkrone erlangte. Sicher ist, dass Leopold noch vor seiner Ankunft am kaiserlichen Hofe zu St. Germano beim Papste die Bewilligung zum Abschlusse der Ehe erwirkt hatte [3]); ungewiss ist es hingegen, unter welchen Umständen der Plan zur Reife gedieh. Man wird stark versucht, in der Handlungsweise des Herzogs einen Zug von Verschlagenheit zu entdecken, da er hinter dem Rücken der bairisch-böhmischen Partei mit Beseitigung der Agnes seine eigene Tochter vorzuschieben wusste [4]). Aber sollte es nicht auch möglich sein, dass der günstige Verlauf sich gleichsam wie von selbst entwickelt hat? Weder eine englische, noch eine böhmische Prinzessin war dem Kaiser als künftige Schwiegertochter angenehm; da bot sich ihm durch die Vermittlung Konrads von Regensburg eine günstige Gelegenheit, mit dem mächtigen und reichen Babenbergern in nähere verwandtschaftliche Beziehungen zu treten und die Macht seines eigenen Hauses zu stärken. Schnell war der Handel abgewickelt und wahrscheinlich gleich hier ein naher Termin für die Hochzeitsfeier anberaumt.

Noch war Leopold Zeuge des Abkommens zwischen Honorius III. und Friedrich II., wodurch der Beginn des Kreuzzuges auf August 1227 fixiert wurde [5]), dann dürfte er gegen Ende Juli nach Oester-

---

[1]) l. c.

[2]) Annal. Reinhardsbrunn. l. c.

[3]) Ficker, l. c. 352.

[4]) Nach dem Vorgange Fickers l. c. 132 glaubt auch Huber, I, 398, dass »Leopold in dieser Frage keine ganz aufrichtige Rolle gespielt habe«. Cfr. Winkelmann l. c. I, 459 Anm. 1.

[5]) B. F. 1569 sqq.

reich zurückgekehrt sein, wohin wahrscheinlich schon vor ihm die Nachricht von dem Erfolge seiner Reise gelangt sein mag.

Schneller als viele etwa erwarten konnten, wurden die Vorbereitungen zur Doppelhochzeit der herzoglichen Kinder Margaretha und Heinrich in Angriff genommen.

Auf Ende November war das Fest zu Nürnberg angesetzt, bei dem auch Engelbert von Köln erscheinen wollte [1]. Der Bedeutung des Tages entsprechend, versammelten sich zur bestimmten Zeit die hohen Herrn des deutschen Reiches. Ausser der babenbergischen Familie waren die Herzoge von Sachsen, Baiern und Kärnten, der Landgraf Ludwig von Thüringen, kaum ohne seine Gemahlin Elisabeth, die Erzbischöfe von Trier und Salzburg, die Bischöfe von Würzburg, Bamberg, Augsburg, Passau und Eichstädt nebst vielen Grafen und Rittern gekommen [2].

Nur der Böhmenkönig grollte offen, nachdem ihm seine Tochter Agnes vom Wiener Hofe zurückgeschickt worden war. Auch vermissen wir den Bischof Konrad von Regensburg: eine Krankheit, die er sich auf der Rückreise von Italien geholt hatte, hinderte ihn, sich am Feste zu betheiligen [3] — wenige Monate später war er eine Leiche [4]. Den Reichsverweser Engelbert von Köln hingegen hatte kurz vorher ein tragisches Ende ereilt: auf dem Wege von Soest nach Schwelm verblutete er unter den Schwertern der Isenburger [5]. Gleich hier in Nürnberg brachten die kölnischen Dienstmannen die

[1] Caesar. Heisterbacens. vit. st. Engelbert. l. II. c. 5.

[2] Die Genannten sind Zeugen in der Urk. d. d. 1. XII. 1225 B. F. 3995. Ueber die Hochzeit berichten die Annal. Marbac. SS. XVII, 174 a. a. 1220; Annal. Herm. Altah. l. c. 387; Chuonrad. Schirens. Annal. l. c. 633; Annal. Scheftlar. l. c. 338; Godefr. d. Viterb. Contin. SS. XXII, 343; Cont. Garstens. 596; Cont. Scotor. 624; Annal. Gottwic. 603; Chron. Claustron. tert. 636; Ottokars Reimchronik Mon. Germ. SS. vernac. ling. V¹, 16 v. 1181—1188 (Hanover 1890); B. F. 3993 a; cfr. Enenkels Weltchronik ed. Strauch l. c. p. 547. Sächs. Weltchronik l. c. c. 396.

[3] Not. st. Emmeram. l. c.

[4] Annal. st. Rudpert. 783; Not. st. Emmeram. 574 a. a. 1226, 19. IV.; Necrol. Weltenburg. ed. B. F. F. IV. 568 zum 8. IV; Necrol. Altah. B. F. F. 572 zum 10. IV. Necrol. Ad. munt. ed. Pez, SS. rer. Austr. II. zum 9. IV.

[5] Ficker, l. c. 157; Annal. Gottwic. l. c.; Annal. st. Rudpert. l. c.; Continuat. Scotor. l. c. Irrig verlegt die Cont. Praedicat. Vindobon. die Ermordung Engelberts nach Nürnberg (726). Ausführliche Berichte bringen die Annal. Colon. max. SS. XVII, 838 sqq.

Klage gegen die Mörder vor, und obwohl die That offenkundig war, entstand über die Frage, ob diese auch ohne Vorladung gerichtet werden können, unter den Anwesenden ein Tumult. Schon blitzten die Schwerter aus der Scheide, da brach die Treppe unter dem furchtbaren Gedränge ein und mehr als 40 Männer verschiedenen Standes fanden entweder augenblicklich ihren Tod oder erlagen später den Verletzungen [1]). Die Bannformel über die Mörder Engelberts ertönte statt der heiteren Hochzeitsgesänge! So endete der glückverheissende Nürnberger-Tag mit Blut und Leichen. Und wer die Empfänglichkeit der damals lebenden Menschen für Vorzeichen und Aberglaube würdigt, wird begreiflich finden, wenn man den geschlossenen Ehen keine erfreuliche Zukunft zusprach. Zwar hatte der Papst seinen Segen gegeben, aber es war ihm unmöglich, die Gesetze der menschlichen Natur in das Geleise der politischen Combinationen zu zwingen. Schon der Altersunterschied des Königs, der damals vierzehn Jahre zählte, und der fünfundzwanzigjährigen Königin [2]) musste sich früher oder später bitter fühlbar machen.

Das Unheimliche der Lage wurde noch dadurch vermehrt, dass sich nicht absehen liess, wie Ottokar I. von Böhmen an Leopold das Misslingen seiner Pläne rächen und ob nicht der österreichische Erbprinz Heinrich nach den Flitterwochen es doch unangenehm empfinden werde, dass er deshalb seine Gattin Agnes von Thüringen ohne jede Mitgift zu nehmen gezwungen war, um der Heirat seiner Schwester Margaretha die Wege zu ebnen.

Die Anfänge des Conflictes zwischen dem jungen Prinzen Heinrich und seinen Eltern dürften gleich zu Beginn des Jahres 1226 zu suchen sein. Wenn es nicht augenblicklich zum völligen Bruche kam, so lag die Ursache nur in dem Abwarten einer für die Rebellion günstigen Gelegenheit. Diese fand sich, als Leopold, dem Rufe des Kaisers folgend, mit seinem königlichen Schwiegersohne Mitte April über den Brenner nach dem Süden zog, um bei der Unterwerfung der unbotmässigen Lombarden mitzuhelfen. Auch Ludwig von Thüringen war damals schon auf dem Wege durch Oesterreich nach

1226

---

[1]) Annal. Reinhardsbr. l. c. 187 u. die früher angeführten Annal. Herm. Altah., Cont. Garst., Not. st. Emmeram.

[2]) Winkelmann, Jahrb. Otto IV. 316, Anm. 4, Friedr. II. I. 461, Anm. 2.

Ravenna[1]) und gelangte glücklich über einen der östlichen Alpenpässe an den kaiserlichen Hof. Gleich darnach sperrten die Lombarden alle Zugänge in die Po-Ebene, besonders aber jene alte Kaiserstrasse längs der Etsch nach Verona[2]). Obwohl ein ansehnliches Heer der deutschen Reichsfürsten bis Trient vorgerückt war[3]), war es doch wegen Mangel genügender Fusstruppen nicht möglich, die Verhaue zu nehmen. Unverrichteter Sache mussten die Herrn nach Hause zurückkehren[4]).

Böse Nachrichten ereilten den Herzog: der Einfall der Böhmen in Oesterreich und die Empörung seines Sohnes Heinrich! Schnell schickte er seinen Ministerialen Heinrich II. von Kuenring voraus, der im wilden Ungestüme die Feinde vertrieb, dann, sie verfolgend, nach Böhmen einbrach, mit Feuer und Schwert wüthete, wobei nicht viel Unterschied zwischen Laien- und Kirchenbesitz gemacht worden sein dürfte[5]). Wenn später König Ottokar den Einfall nach Oesterreich nicht erneuerte, so mag es zunächst der Vermittlung des Landgrafen, der zur Sommerszeit ungehindert von Italien nach Deutschland zurück-

---

[1]) Chron. reg. Colon. l. c. 258 spricht allerdings nur von »quidam principes de Saxonia«, die den Weg »per Austriam« zum Kaiser nahmen; aber ich vermuthe, dass unter ihnen auch der Landgraf war, der bereits am 22. IV. in Ravenna ankam (Annal. Reinhardsbrun. 184).

[2]) Cont. Sancruc. 627; Cont. Claustroneob. 636 u. das Manifest des Kaisers vom Jahre 1239 bei Winkelmann, Act. imper. II, 30, nr. 31.

[3]) H. Br. II, 609 sqq.; B. F. 1603 mit den Bemerkungen über die Zeugenreihe.

[4]) Chron. reg. Colon. l. c. 258; Chounrad. Schirens Chron. SS. XVII. 633; Annal. st. Rudpert. 783. Ueber den Briefwechsel Leopolds VI. mit dem Dogen von Venedig cfr. Winkelmann, Jshrb. 285, Anm. 5. Nach dem Wortlaute des päpst. Schreibens d. d. 3. IV. 1227 P. R. P. 7872: »quod ipso existente in partibus Lombardiae, quo vocatus fuerat — . . . Friderico . . . de terrae sanctae subsidio tractaturus« hätte Leopold VI. sich den Weg nach der Lomberdei eröffnet; allein unter den kaiserl. Urk. jener Monate findet sich nirgends sein Name unter den Zeugen.

[5]) P. R. P. 7872; Epistol. saec. XIII. nr. 347. Es ist zweifelhaft, ob Heinrich von Kuenring von Leopold auf dem Wege nach der Lombardei zurückgeschickt oder schon früher mit der Vertheidigung des Landes betraut wurde. In dem päpstl. Schreiben heisst es: »Quare Henricus de Cunring. . . . quem ipse dimiserat ad custodiam terrae suae.« Huber I. 399 lässt die Frage unentschieden, obwohl der Wortlaut eher auf eine Rücksendung des Kuenringers hinzudeuten scheint. Cfr. Ficker, Herz. Friedr. II. p. 13.

kehren konnte, zu danken gewesen sein. Nach Herstellung eines Waffenstillstandes folgte bald der Abschluss eines Friedens [1]).

Nur im Mathiasstifte zu Trier wusste man die Wandlung Ottokars anders zu deuten: der Schwabe Konrad aus Hall soll damals auf seinem Zuge vom Kloster Walderbach in der Regensburger Diöcese nach Ellbogen in Böhmen gekommen sein und eine so eindringliche Kreuzzugspredigt gehalten haben, dass Ottokar wegen Mangel an Streitkräften den beabsichtigten Krieg gegen Oesterreich aufzugeben genöthigt gewesen sei. Zornentbrannt habe er, so erzählt die Quelle ruhmredig weiter, dem Missionär den Tod bereiten wollen, aber durch die Fürbitte des hl. Mathias sei dieser davon glücklich errettet worden [2]).

Der Einfall der Böhmen hatte noch ein kleines Nachspiel. Denn wahrscheinlich bald nach dem Eindringen des Kuenringers in Böhmen wurde über ihn von einem der Prälaten der Bann wegen Verwüstung der Kirchengüter verhängt. Schnell aber war Leopold VI. bereit, für Heinrich einzutreten und dessen treue Dienste zu belohnen. Zunächst wendete er sich bittlich an Honorius III. wegen Lösung des Bannes. Da der Kuenringer versprach, vier Ritter im heiligen Lande auf seine Kosten gegen die Ungläubigen kämpfen zu lassen, beauftragte der Papst schon anfangs April 1227 den Metropoliten Eberhard II., die Lösung des Bannes auszusprechen [3]). Dann verlieh ihm der Herzog nach dem Tode Ulrichs III. von Falkenstein das erledigte Amt eines Marschalls, zu dem später auch noch das oberste Schenkenamt hinzukam [4]). — Von unbedeutenden Anfängen hatte sich das Geschlecht der Kuenringer zu den einflussreichsten Adelsfamilien emporgeschwungen. Und die Mönche des Klosters Zwettel verherrlichten etwas später die Vorfahren des Landes-Marschalls bereits in legendenhafter Weise [4]).

1227

---

[1]) Annal. Reinhardsbrunn. l. c. 192—194; Annal. Gottwicens. 603.

[2]) Ex miracul. st. Matthiae SS. VIII. 232 sq.

[3]) P. R. P. 7872.

[4]) Im Jahre 1227 u. 1228 ist noch Ulrich von Falkenstein Marschall (M. B. R. 140, sq. nr. 218, 223), dann vorübergehend ein gewisser Konrad (l. c. 144, nr. 239). Urkundlich lässt sich das Marschallamt der Kuenringer erst zum Jahre 1232 nachweisen; aber gewiss waren sie schon zur Zeit Leopolds im Besitze des Amtes. Cfr. Ficker, Herz. Friedr. II, der Streitbare p. 13, Anm. 1; Tangl, Studien, im Archiv Bd. 76, 307; Friess,

Fast gleichzeitig mit dem Einbruche der Böhmen hatte Leopolds Sohn Heinrich wegen Theilung der künftigen Erbschaft, wie die Salzburger Annalen zu berichten wissen [1]), auf Einflüsterung ränkesüchtiger Menschen hin die Fahne des Aufstandes erhoben, Hainburg erobert und daraus seine Mutter Theodora vertrieben.

Die bösen Omina der Nürnberger-Hochzeit schienen sich zu erfüllen! Aber der junge Heinrich hatte offenbar die öffentliche Stimmung des Landes verkannt, denn der Aufstand blieb auf ganz enge Grenzen beschränkt. Mit leichter Mühe setzte sich Leopold wieder in den Besitz Hainburgs. Nur scheint es zu einem dauernden Frieden zwischen Vater und Sohn trotz der Vermittlung des österreichischen Adels nicht gekommen zu sein, denn die ziemlich verlässliche Heiligenkreuzer Chronik spricht von „vielen Nachstellungen", welche Heinrich später seinem Vater bereitet haben soll [2]).

Bei solchen bösen Erlebnissen finden wir es begreiflich, wenn Theodora ihres erstgebornen Sohnes Leopold mit Rührung gedachte. Wohl im Zusammenhange mit der Empörung des Prinzen Heinrich steht jene Stiftung, welche sie für das ehrende Angedenken des Verstorbenen in Klosterneuburg machte. Ein ewiges Licht sollte Tag und Nacht an der Gruft des Entschlafenen brennen [3]). Auch Leopold kehrte damals in das Kloster ein, als noch der sittenstrenge Probst Markward II. seines Amtes waltete [4]). Genaue Beobachtung der Regel des hl. Augustin zu fordern, ist dieser bei den Visitationen der Chorherrnstifte gewohnt, und ohne Rücksicht tadelt er etwa wahrgenommene Gebrechen. Fast wäre Markward deshalb mit dem Metropoliten, der die bisherige laxere Praxis in Schutz nahm, in Streit gekommen, hätte nicht der apostolische Stuhl zur rechten Zeit die Weisung erlassen, die

---

Die Herrn von Kuenring (Wien 1874) p. 54. Cfr. »Versus a senioribus hujus domus scripti« Font. III[2].

[1]) Annal. st. Rudpert. 783; cfr. Enenkel, Genealogia ed. Rauch l. c. 377.

[2]) Cont. Sancrucens. 626. Anderer Anschauung über den Aufstand Heinrichs ist Gatscher, Drei Sagen aus der Geschichte Oesterr. (Progr. d. k. k. Gymnasiums zu Seitenstetten 1879) p. 19.

[3]) M. B. R. 137, nr. 207.

[4]) Font. IV[2], 194, nr. 10 a. a. 1226, aber mit fehlerhafter Indict. VI. Markward resignierte auf sein Amt 1226 (Cont. Claustroneob. 636).

Kloster-Reform genau nach den Normen des letzen Lateran-Concils durchzuführen [1]).

So sind in Oesterreich und nicht minder in Steiermark zwei Richtungen unter dem Clerus bemerkbar: eine verweltlichte — und daran nahmen die Waldesier Anstoss — und eine streng klösterliche. Freilich war auch bei dieser die ursprüngliche Härte etwas gemildert; wenigstens lesen wir nichts mehr von der häufigen Geisselung der Mönche und Chorherrn wie in der ersten Hälfte des vorhergehenden Jahrhunderts. Hingegen hat man hier noch immer ein wachsames Auge auf Bethätigung des geistlichen Lebens. Im steirischen Chorherrnstifte Vorau, vom Markgrafen Ottokar V. um das Jahr 1163 gegründet, ist entweder ein Gedicht verfasst oder wenigstens abgeschrieben worden, worin in sehr eindringlicher Weise die Schwelgerei und die Geldsucht der hohen Geistlichkeit getadelt wird. Es schildert, wie die Herren in prächtigen Betten liegen, den Wein aus vergoldeten Kannen trinken, die Erfüllung des Sittengesetzes predigen, das sie selbst am wenigsten beachten, und in ihrer Geldsucht den Wassersüchtigen gleichen, deren Glieder immer mehr anschwellen. Umsonst poche an die Thüren dieser Herrn ein Bettler. Ein dreimaliges Wehe ruft daher der rügende Dichter, indem er jene an den kommenden Tod erinnert [2]). — Und wenn auch die Mönche ihre Freude an den Reimen fahrender Sänger haben, so dürfen diese doch nicht wie Walter von der Vogelweide eine kirchen*feindliche* Tendenz verfolgen. Der Abt des Klosters Tegernsee liess ihn daher unbeschenkt — nicht einmal vom Weine bekam er zu kosten — die Strasse weiter ziehen [3]).

Nicht bloss in manchem Kloster, auch im Lande hatte sich vieles geändert. An Stelle der patriarchalischen Einfachheit war höfische Sitte getreten, und statt der betenden Mönche, die mit Hacke und Spaten mühsam Wege durch dichte Wälder bahnten, sehen wir 1227 zur Frühlingszeit 1227 Ulrich von Lichtenstein im weissen Gewande,

[1]) Hauthaler, im Archiv Bd. 71 p. 258, nr. 25; cfr. Schulz, im Notizblatte d. kais. Akad. IV, 966.

[2]) Wattenbach, Neues Archiv II, 411.

[3]) Schönbach, Walter von der Vogelweide, in »Führende Geister« ed. Bettelheim (Dresden 1890) p. 143.

als Frau Venus gekleidet, seinen Einzug in Wien halten. In einem Briefe hatte er alle Ritter herausgefordert, um sich mit ihm auf seiner Fahrt von Venedig nach Böhmen zu messen.

Er verspricht jedem, der einen Speer mit ihm breche, einen goldenen Ring für dessen Geliebte, dem Sieger sämmtliche Rosse, welche er mit sich führe, und verlangt für den Fall, dass er selbst Sieger bleibe, dass der Besiegte sich nach allen vier Himmelsrichtungen, seiner Dame zu Ehren, verneige. Innerhalb nicht ganz eines Monates hatte er 307 Speere verstochen und 271 Ringe ausgetheilt.

Wie anschaulich besingt Ulrich in seinem Frauendienste den grossartigen Einzug in Wien am 17. Mai. Mit 80 Rittern, die sich ihm angeschlossen, kam er herangeritten, empfangen von dem Domvogte von Regensburg, der ein roth-weisses Banner schwenkte. Schützen mit hochgehobenen Armbrüsten, Knappen und Ritter waren entgegengezogen, während die Frauen Wiens in den schönsten Kleidern zu seiner Begrüssung bereit standen. Bei einem reichen Bürger nahm er die Herberge und sah in Frauenkleidern vom Balkone aus einem Reiterspiele, dem sogenannten Buhurt, zu, das Hademar III. von Kuenring ihm zu Ehren veranstaltete [1]. Dann begann am folgenden Tage das grosse Stechen. Zwar hatte sich Ulrich wohl gewappnet, aber über den Harnisch ein weisses, gefaltetes Röcklein mit breitem Gürtel und einer Busennadel angezogen; sein Ross war mit silberweisser Decke geschmückt: so zog er durch die dichtgedrängten Strassen hinaus zum Tournier. 20 Ritter hatte er bald in den Sand geworfen zum Jubel des Volkes, das sich lärmend nachdrängte. Seine Fahrt war noch nicht beendet: nach Korneuburg, Mistelbach und Feldsberg sehen wir ihn ziehen, dann mit 50 Grafen und Rittern nach Wien zurückkehren. Er lobt die schönen Frauen der Stadt, bei deren Anblick die Herzen der Ritter in Liebe entbrannten. Erst am 30. Mai verliess er reitend die Stadt; das Pferd trug eine weite und lange Scharlachdecke, mit goldenen Borten gegittert und mit silbernen Rosen reichlich beschlagen und innen mit gelber Seide gefüttert. Nach Klosterneuburg bewegte sich der sonderbare Zug, den Posaunenbläser mit fröhlichem Marsche eröffneten; die Kuenringer empfin-

[1]) Friess, Die Herrn von Kuenring, Bl. d. V. für n. österr. Landesk. (1874) p. 127 sq.

gen den Lichtensteiner, und bis tief in die Nacht hinein kreisten die Becher und tönten die Lieder [1]).

Längst waren die Zeiten vorüber, da man den blutenden Leichnam eines hl. Choloman von Stockerau nach Melk geleitete oder die segnende Hand eines betenden Abtes suchte. Längst hatten auch die Babenberger die engen Grenzen ihrer Mark mit weittragenden Blicken überschritten. Nur in Leopold VI. ist noch der Ernst der früheren Tage zu finden: der Glanz seines Hauses, die grossen Fragen der Reichspolitik stehen ihm zum Glücke höher als der närrische Fastnachtszug des steirischen Ministerialen Ulrich von Lichtenstein. Aber schon in seinem Sohne Friedrich war die überschäumende und nicht mehr ganz sittliche Richtung seiner Zeit repräsentiert.

Wie es scheint, hatte Leopold VI. den Plan, seine beiden Herzogtümer unter seine Söhne Heinrich und Friedrich zu theilen. Für Friedrich, der gewiss kaum die Versuchung empfand, zu Gunsten seines Bruders auf die Erbschaft zu verzichten, war ein sicherer Rückhalt durch Abschluss einer passenden Heirat dringend geboten. Nach dem Friedensschlusse von Graz war eine Verschwägerung mit dem Hause der Arpaden besonders wünschenswert, und zum Theil aus diesem Gesichtspunkte, zum Theil durch den Einfluss der Herzogin-Mutter Theodora erfolgte noch im Jahre 1226 seine Vermählung mit Sophia, der Tochter des Kaisers Theodor Laskaris und Schwester der ungarischen Kronprinzessin Maria [2]).

Grosse Hoffnungen dürften sich an diese Ehe geknüpft haben, und eben in der ephemären Vorausberechnung liegt der tragische Conflict, mit dem sie einige Jahre später endigte.

Der eigentliche Schwerpunkt der Politik des Herzogs lag seit der Vermählung Margarethas mit Heinrich VII. in der Mitregentschaft

---

[1]) Ueber Ulrich von Lichtenstein cfr. Schultz l. c. II, 118 sq., wo auch p. 113 die Erklärung des „Buhurt“ gegeben ist. Weiss, Geschichte der Stadt Wien I, 272 sq.; Friess, Die Herrn von Kuenring, in Bl. d. V. f. n. oesterr. Landesk. (1873) p. 131; Huber I, 499.

[2]) Annal. st. Rudpert. 783; Alberic. mon. trium Fontium SS. XXIII, 911. Cfr. Ficker, Herz. Friedr. II., der letzte Babenberger (1884) Excurs III. p. 157 sq.; Zeissberg, Hauthalers Fälschungen, in Font. XLI², 64; Heinemann, in Forschungen z. d. Gesch. XXII, 218—223. Hingegen die irrigen Nachrichten der Cont. Sancrucens. 627: „Fridericus, filius ducis Austriae in Prunswich nuptias celebravit.“ Die Annal. Zwetl. nennen sie Gertrud; cfr. Cont. st. Florian. SS. IX. 747.

des Reiches. Zwar hatte nach dem Tode Engelberts auf Wunsch des Kaisers Ludwig von Baiern die Vormundschaft übernommen, aber neben diesem betheiligte sich ein Reichsrath bei allen wichtigen Regierungsgeschäften, an deren Zustandekommen Leopold wesentlichen Antheil nahm [1]). So treffen wir ihn Mitte März 1227 in Würzburg [2]); von da begibt er sich nach Aachen, wo unter den grössten Feierlichkeiten durch den Erzbischof Heinrich von Köln am 28. März die Krönung seiner Tochter vorgenommen wurde [3]). Schon die Wichtigkeit der Handlung lässt vermuthen, dass die angesehensten Fürsten Deutschlands der Krönung der Babenbergerin beiwohnten. Wir nennen aus der Menge der hohen Gäste bloss die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Salzburg, Köln, die Herzoge von Baiern, Limburg und Kärnten nebst dem Landgrafen Ludwig von Thüringen. Aus Akkon war der Bischof Jakob von Vitry, der eifrige Förderer der Kreuzzüge und einstige Genosse Leopolds VI., aus Frankreich Bischof Milo von Beauvais gekommen; dieser, um nach dem Tode König Ludwigs VIII. das Bündnis zwischen Deutschland und Frankreich zu erneuern [4]). Eberhard II. hatte ganz besondere Anliegen über die Unterthänigkeit des Gurker Bistumes vorzubringen, da Ulrich I. aus dem Geschlechte der Grafen von Ortenburg [5]) sich weigerte, die Temporalien aus der Hand des Metropoliten zu empfangen. Fast zu gleicher Zeit, als dieser seine Rechte vor den deutschen Reichsfürsten zur neuerlichen Anerkennung bringen wollte, suchte jener beim apostolischen Stuhle die Unabhängigkeit seines Bistums zu erwirken. Hätte der Metropolit sein Recht der Belehnung mit den Temporalien eingebüsst, dann wäre der Bischof von Gurk den übrigen Reichsbischöfen gleichgestellt gewesen, wie bereits 14 Jahre vorher die Dienstmannen des Bistums den Reichsdienstmannen ebenbürtig geworden waren [6]).

1227

[1]) Winkelmann, Jahrb. I, 490.

[2]) B. F. 4034.

[3]) Annal. Colon. max. SS. XVII, 840; Annal. Marbac. l. c. 174; Annal. Floreffiens. SS. XVI. 626; Annal. Reinhardsbrunn. 194; Annal. st. Rudpert. 784; Annal. Mellic. 507; B. F. 4035 a.

[4]) Zeugen in den Urk. B. F. 4038—4049; Chron. reg. Colon. l. c. 259. Ludwig VIII. scheint mit den Mönchen in Heiligenkreuz in näherer Verbindung gewesen zu sein, da sein Todestag in einem Fragmente eines Necrol. ed. Zeissberg, l. c. verzeichnet ist (p. 11 zum 7. November).

[5]) M. S. R. 539, Anm. 108. [6]) B. F. 699 d. d. 27. III, 1213.

Was immer Ulrich bei Honorius III. gegen Eberhard vorgebracht haben mochte, insbesondere, dass dieser die Herzoge von Oesterreich und Kärnten zu Feindseligkeiten aufstachle, erreichte er doch nichts anderes als die Einsetzung einer Commission zur Prüfung der Angelegenheit [1]). Auf diesem Wege wäre wohl überhaupt nichts zu erlangen gewesen, da die Entscheidung, ob Gurk ein sogenanntes Suffragan- oder ein eigentliches Reichsbistum sei, als eine Staatsfrage unmöglich von der römischen Curie erlassen werden konnte. Und in Aachen waren geistliche und weltliche Fürsten über die Unterthänigkeit von Gurk auf Grund der vorgelegten Urkunden völlig einig. Nur das war zu fürchten, dass Ulrich I., den Willen des Reichsregimentes umgehend, unmittelbar beim Kaiser die Reichsunmittelbarkeit seines Bistums erwirken könnte. Deshalb wurde nicht nur dem Metropoliten durch eine königliche Urkunde die Entscheidung vom Jahre 1209 neu bestätigt [2]), sondern auch mehrere Briefe der versammelten Fürsten nach Italien zum Kaiser geschickt, um diesen von den Aachener Berathungen zu benachrichtigen und für den Fall, dass Ulrich oder eine Mittelsperson eine kaiserliche Entscheidung erschleichen wollte, die Verweigerung der Bitte nahezulegen [3]). In Brindisi bestätigte ein halbes Jahr später der Kaiser die Aachener Beschlüsse [4]) — der Streit war wenigstens für eine Zeit eingesargt.

Anfangs April verliess der Hof die alte Krönungsstadt und begab sich über Oppenheim nach Worms, um dann am 1. Mai in Hagenau einzutreffen. Während dieser ganzen Zeit blieb Leopold VI. bei seinem königlichen Schwiegersohne [5]), und auch noch gegen Ende des Monats hielt er sich in Baiern, zuletzt in Passau auf, wo unter seiner Ver-

---

[1]) P. R. P. 7874 d. d. 6. IV. 1227; ; B. F. W. nr. 6679 sq.

[2]) B. F. 4041.

[3]) B. F. 4041. Der Brief des Erzbischofs Dietrich II. von Trier abgedruckt bei M. S. R. 542, Anm. 121; hingegen ist das Schreiben Leopolds VI. in Verlust gerathen und lässt sich nur aus der kaiserl. Entschliessung vom Monate Sept. (B. F. 1706) zum Theile reconstruieren.

[4]) B. F. 1706; Ficker, Fürstl. Willebriefe u. Mitbesiegelungen, Mitth. d. Instit. f. österr. Geschichtsforsch. III. (1882) p. 29; Hirn, Kirchen- u. staatsrechtliche Verhältnisse des Bistums Gurk (Krems 1872) p. 48 sqq.

[5]) B. F. 4051, 4052, 4060, 4061.

mittlung der Bischof Gebhard und der Pfalzgraf Rapoto II. nebst Albert IV. von Bogen nach längerem Kampfe Frieden schlossen. Natürlich war auch diese Fehde mit Brandlegung an Kirchen und Klöster verbunden gewesen. Hauptsächlich Altaich hatte sich über erlittenen Schaden zu beklagen [1]).

Nicht bloss in Baiern hatte sich statt des Rechtes die Gewalt breit gemacht; auch anderswo, wie an der Mosel, in Minden und Sachsen, brachen nach dem Tode des Gubernators Engelbert erbitterte Fehden aus, die zu unterdrücken der königliche Reichsrath zu schwach gewesen war. Jetzt aber erlangte das Reichsregiment durch die Macht Leopolds wieder hinlängliche Stärke, um gesetzliche Ordnung anzubahnen. Auch der österreichische Prinz Heinrich musste unter der strammen Regierung einsehen gelernt haben, dass es besser und vortheilhafter sei, sich den Verhältnissen zu fügen. Offenbar in Begleitung Leopolds, der gegen Ende Juni sich vorübergehend in Wien aufhielt [2]), nahm er im folgenden Monat den Weg an das königliche Hoflager nach Donauwörth [3]).

Dennoch beruhte in einer so kampf- und fehdelustigen Zeit die Ruhe des Reiches weniger in dem Vorhandensein einer gesetzmässigen Gewalt als in der Stärke waffenfähiger Mannschaft, um den Rechtsforderungen hinlänglich Nachdruck geben zu können. Daher musste es in hohem Grade bedenklich erscheinen, als durch die Kreuzzugspredigt ein bedeutender Abfluss kriegstüchtiger Mannen zu gewärtigen stand. Schon zu Beginn des Jahres hatte der Papst die Bischöfe benachrichtigt, dass endlich Friedrich II. im August die Fahrt antreten werde, und sie beauftragt, mit allem Eifer für starken Zuzug aus Deutschland zu sorgen [4]).

Auch die Mönche von Heiligenkreuz erhielten die specielle Wei-

---

[1]) Annal. Herm. Altah. 387; Annal. st. Rudpert. 783. Die Friedensstipulation in M. B. XXIX², 341. Der Altaicher Abt Poppo († 1229) hinterliess über den Zustand des Klosters Notizen, die Braumüller in den Studien u. Mittheil. d. Bened. u. Cisterc. Ordens (Bd. II. p. 99 sqq.) veröffentlichte. Der damalige Viehstand des Klosters betrug: 30 Ochsen, anderes Rindvieh circa 100 Stück, 300 Schafe, 30 Pferde, 360 Schweine (l. c. 106).

[2]) M. B. R. 140, nr. 218 d. d. 23. VI.

[3]) B. F. 4066.

[4]) B. F. W. nr. 6657, 6659, 6685.

sung, die Bewegung in Fluss zu bringen[1]). Ob das lange Hinausschieben des Kreuzzuges durch Friedrich II. die Spannkraft steigerte oder schwächte, war bei der individuellen Eigenart eines jeden natürlich verschieden. Aber die Prediger thaten ihr Bestes. Der Kaiser versprach, dass für alle ohne Unterschied des Standes Schiffe in genügender Zahl zur Ueberfahrt bereit stünden[2]), während der Metropolit von Salzburg den religiösen Sinn aufzufrischen suchte.

Allen Ernstes rühmte er sich, auf der Reise zur Krönung Margarethas zu Aachen einen beträchtlichen Theil der Reliquien der 11000 Jungfrauen aufgefunden und die wunderthätigen Gebeine für sein Erzstift erworben zu haben[3]). Dennoch war es dieses Mal nicht nöthig, dass ein neuer Peter von Amiens einen angeblich vom Himmel gefallenen Brief zur Befreiung Palästinas zur Kunde brachte oder ein hl. Bernhard in feuriger Rede die Schrecken des jüngsten Tages ausmalte, um im günstigen Augenblicke die Gelübde zu erpressen; selbst himmlische Erscheinungen, wie man sie 13 Jahre früher in Frankreich und Deutschland gesehen haben wollte[4]), fehlten ganz und gar. Die Bewegung trägt vielmehr einen durchaus natürlichen Charakter und wurzelt in jenem Compromisse zwischen Krone und Curie, der im Beisein Leopolds in St. Germano abgeschlossen worden war.

In allen Gauen Deutschlands regte es sich. Nicht etwa Leute niederen Standes, denen fast die Mittel zur Reise mangelten, waren es, die zur Sommerszeit auf den Strassen nach Süden zogen; vielmehr hatte sich dieses Mal die Klasse der Vornehmen unter die Waffen gestellt. Da fand es Leopold gerathen, für die Sicherheit seiner Herzogtümer bei dem grossen Abflusse der ritterlich Lebenden durch Erwerbung des kirchlichen Schutzes zu sorgen, worauf der Papst noch während des Herbstes in einer eigenen Bulle dessen Wirken belobte und die Länder unter seinen besonderen Schutz stellte[5]).

---

1) Epistol. saec. XIII, nr. 334. Privilegien-Bestätigungen für Heiligenkreuz in den fast gleichzeitigen päpstl. Urk. nr. 7643, 7657 d. d. 9. I. u. 26. I. 1227.

2) B. F. 1677.

3) Annal. st. Rudperti 784. Ueber das Martyrium der hl. Ursula und der 11000 Jungfrauen cfr. Act. SS. 21. Octob.; Kessel, St. Ursula u. ihre Gesellschaft (Köln 1863).

4) Ueber die Erscheinungen vor dem Kinderkreuzzuge cfr. Matth. Paris. a. a. 1213; Annal. Stadens. SS. XVI, 355; Annal. Scheftlar. SS. XVII, 338; Annal. st. Rudpert. 780 u. a.

5) ». . . didicimus, quod multi nobilium terre tue crucis signo assumpto se devo-

Anderseits hatten die Cistercienserklöster Heiligenkreuz, Zwettl, Lilienfeld und Baumgartenberg nicht unterlassen, sich vom Kaiser kurz vor dessen projectierter Abfahrt die Bestätigung des Güterbesitzes und der Befreiung von jeder Vogtei bestätigen zu lassen [1]). Es scheint, als wäre man in Deutschland während der Dauer der Kreuzfahrt auf mannigfache Uebergriffe gefasst gewesen; auch mögen sichere Anzeichen vorhanden gewesen sein, die auf einen kommenden Umsturz oder wenigstens auf eine einschneidende Aenderung der bestehenden Verhältnisse schliessen liessen. Grosse Hoffnungen knüpften sich übrigens an das Unternehmen des Kaisers. Es kam aber anders, als man etwa aufangs September noch erwarten mochte. Jene Seuche, der unter vielen anderen auch der Bischof von Augsburg und der Landgraf von Thüringen zum Opfer fielen, und die auch den Kaiser ergriff, brachten diesen zu dem Entschlusse, die Abfahrt auf das kommende Jahr zu verschieben, worauf der Papst den Bann über ihn verhängte und der grösste Theil der Kreuzfahrer umkehrte [2]).

Mochte auch das fortwährende Verschieben des Kreuzzuges nicht nur bei der römischen Curie, sondern auch in Deutschland gerechtfertigtes Misstrauen gegen Friedrich II. erzeugen, so kann man sich doch nicht verhehlen, dass die Verhängung des Bannes schon deshalb nicht opportun war, weil der Ausbruch der Seuche notorisch feststand und damals noch niemand so kühn war, den Tod des Landgrafen als Folge einer Vergiftung durch den Kaiser zu bezeichnen [3]).

Für unsere Geschichte ist es nun einzig von Bedeutung, die Stellung Leopolds VI. zu den Massregeln des päpstlichen Stuhles

---

verunt . . . alii vero multi . . . propositum conceperunt, per quod, licet pro magna parte militum tuorum auxilio destitui te contingat«. Epist. saec. XIII. nr. 369, P. R. P. 8047 d. d. 20. X. 1227; B. F. W. 6713.

[1]) B. F. 1701; Font. XI[2], 67 nr. 56 d. d. August, Melfi. Da die Cistercienserklöster unmittelbar unter dem Schutze der Krone standen, nennt sie Friedr. II. in d. Urk. »n o s t r a monasteria«. Die Stelle des Königs nimmt »in vestra defensione, in contractibus, in causis civilibus et in aliis civilium transactionibus« ein freigewählter »defensor« ein.

[2]) P. R. P. 8044; B. F. W. 6711 d. d. 1. X. 1227.

[3]) Erst 1239 wirft Gregor IX. dem Kaiser vor, dass dessen Erkrankung erheuchelt war, und er dem Gerüchte von d. Vergiftung Ludwigs Glauben schenke. H. Br. V. 329; cfr. Annal. Scheftl. 338; Annal. Marbac. 175.

hervorzukehren. Aber leider haben die österreichischen und steirischen Klosterchroniken sich nicht ähnlich geäussert, wie es in St. Emmeran geschehen ist. Hier schrieb man die durch die Verfügung des Papstes erfolgte Auflösung des Kreuzzuges dem Einflusse des Teufels zu und charakterisierte die nächsten Jahre mit den Worten: „Als das Haupt erkrankt war und im Eigensinne verharrte, war der ganze Clerus dem Schimpfe und der Verfolgung der Laien ausgesetzt“ [1]). Es ist kaum wahrscheinlich, dass der Mönch von St. Emmeran hier nur seine subjective Ueberzeugung niederschrieb, — wenigstens in einem Theile Baierns und vielleicht auch Oesterreichs hatte man keine Ursache, augenblicklich die Partei des Papstes zu ergreifen. Wenn etwa noch ein Zweifel an der Schuldlosigkeit des Kaisers vorhanden war, dann klärte dessen Manifest vom 6. December [2]) um so eher die Sachlage, als gewiss damals bereits in Deutschland durch heimkehrende Kreuzfahrer ein wahrheitsgetreuer Bericht gegeben werden konnte.

Auch wäre es irrig, wollte man schon zu Beginn des Jahres 1228 eine Sonderung der bisher einigen deutschen Fürsten in eine kaiserliche und päpstliche Partei vollendet finden. Höchstens bei Ludwig von Baiern konnte man eine Sckwenkung bemerken. Hingegen war Eberhard von Salzburg durch den Gurker-Bistumsstreit zum engen Anschluss an das staufische und babenbergische Haus genöthigt. Wir finden ihn gegen Mitte November 1227 mit seinen Suffraganbischöfen Rüdiger von Chiemsee und Karl von Seckau bei dem Herzoge Leopold zu Graz, wohin wahrscheinlich auch Bischof Ekbert von Bamberg und Herzog Bernhard von Kärnten gekommen waren [3]). Gleich zu Beginn des neuen Jahres erhielt er auch die nochmalige Bestätigung der Aachener Beschlüsse mit der Befugnis, dem Bischof Ulrich mit Hilfe des Herzogs Leopold VI. und des Markgrafen Heinrich IV. von Istrien die Temporalien zu entziehen, wenn er sich weigern sollte, um deren Belehnung anzusuchen [4]).

Leopold VI. entfaltete nun eine bewunderungswürdige Beweglichkeit. Noch vor Mitte Jänner begab er sich mit dem Markgrafen

1228

[1]) SS. XVII, 574.
[2]) B. F. 1715.
[3]) M. B. R. 141, nr. 223, 224.
[4]) M. S. R. 240, nr. 314; B. F. 4093 d. d. 1. I. 1228.

Heinrich von Istrien zum Markgrafen Heinrich von Meissen nach Grimma [1]), ohne dass wir über die Ursache der Winterreise irgendwie unterrichtet wären. Wir erinnern uns, dass Heinrichs Mutter Jutta fünf Jahre vorher mit ihrem zweiten Gemahle Poppo von Henneberg nach Oesterreich flüchtete und ihren Witwensitz in Meissen um 12000 Mark dem Herzog Leopold verkaufte. Damals schon wurde die Verlobung des fünfjährigen Heinrich mit Constanze vollzogen, zu deren Ausstattung die eben gekauften Güter verwendet werden sollten [2]). Da aber Ludwig von Thüringen und dessen Sohn Hermann II. gegen Zahlung von 5000 Mark die Eventualbelehnung mit Meissen erhalten hatten [3]), schien es dort nicht ohne ernstlichen Kampf abzugehen. Wir werden daher nicht fehl gehen, die Reise Leopolds mit der Regelung der Verhältnisse in einigen Zusammenhang zu bringen.

Kaum von dort zurückgekehrt, begab sich der Herzog nach Italien, da der Kaiser auf den 5. März einen Reichstag nach Ravenna ausgeschrieben hatte. Ausser ihm hatten sich auch Eberhard II. von Salzburg, Ekbert von Bamberg und der Metropolit von Magdeburg auf den Weg gemacht und hielten sich nachweislich am Palmsonntag, den 19. März, in Venedig auf, wo der bereits vier Jahre früher erwählte Bischof Heinrich von Brixen die Consecration empfing [4]). Hingegen befand sich damals Bischof Gebhard von Passau auf einer Reise zum Papste [5]), die wahrscheinlich wegen der ausgebrochenen Fehde mit seinem Capitel und den Stiftsministerialen in Verbindung zu setzen sein dürfte [6]). Dass der Reichstag von Ravenna nicht zustande kam, ist nun allerdings sicher; ob aber Leopold von Venedig unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehrte oder von dort aus dem Kaiser nach Apulien folgte, lässt sich nicht mehr sicherstellen. Nur

---

[1]) M. B. R. 142 nr. 227.

[2]) Annal. Pegaviens. SS. XVI. 270; cfr. Böttiger, Gesch. d. Churstaates und Königreiches Sachsen I, 151.

[3]) B. F. 1638 a; 1710.

[4]) Annal. st. Rudpert. 784; über eine Wahl l. c. 783. Sinnacher, Gesch. d. Bist. Brixen V, 208 u. 190 sq.

[5]) Urk. d. d. l. III. 1228 gegeben zu Landau, »dum Romam tenderet«. Hansiz, German. sacr. I. 371.

[6]) Annal. Gottwic. 603.

soviel kann nachgewiesen werden, dass damals ein ziemlich reger Verkehr zwischen ihm und dem kaiserlichen Hofe unterhalten wurde, da Friedrich II. im April das Kloster Lilienfeld auf dessen Bitte in Schutz nimmt und ihn dabei „seinen geliebten Verwandten und Fürsten" nennt [1]). Bald darnach beauftragte er ihn und den Metropoliten von Salzburg, einen Streit zwischen dem Nonnenkloster Göss und dem Herzoge von Kärnten gütlich beizulegen [2]).

Der Schutzbrief für Lilienfeld ist um so wichtiger, als damals die Erneuerung des Bannes, durch Gregor IX. am Gründonnerstage in verschäfter Form verhängt, bekannt geworden sein musste. Sie hatte jene Revolte der Römer unter Führung Frangipanis am Ostersonntage zur Folge, wodurch der Papst zur Flucht nach Rieti und Perugia gezwungen wurde [3]). Gebhard von Passau dürfte wahrscheinlich Zeuge der turbulenten Scenen gewesen sein [4]) und konnte zur Pfingstzeit bei der Schwertleite des bairischen Prinzen Otto zu Straubing den versammelten Festgästen, unter denen sich auch Herzog Leopold befand [5]), ausführlichen Bericht erstattet haben. Da an dem Feste auch König Heinrich VII., die Herzoge von Kärnten, Meranien und selbstverständlich von Baiern, der Markgraf von Istrien und der Salzburger Metropolit mit fast dem ganzen bairischen Episkopate theilnahmen, dürfte auch damals wenigstens äusserlich unter den Versammelten eine Spaltung wegen der hohen Kirchenpolitik noch nicht zu erkennen gewesen sein.

Leopold VI. ist ebenso während der nächsten Monate fast ununterbrochen in Begleitung seines königlichen Schwiegersohnes: in Nürnberg, Ulm, dann in Esslingen und endlich während der ersten Sep-

---

[1]) B. F. 1725; Winkelmann Act. imper. ined. nr. 300. — Winkelmann (B. F. W. nr. 6726 a) vermuthet, dass nur der Metropolit von Magdeburg nach Apulien ge reist sei.

[2]) B. F. 1723 d. d. 18. IV. Baroli.

[3]) Annal. st. Rudpert. 784; Cont. Scot. Vindob. SS. IX, 627.

[4]) Da Gebhard am 1. III. bereits auf dem Wege nach Rom und es häufig Sitte war, das Osterfest in der ewigen Stadt zu begehen, Gebhard aber zu Pfingsten bereits wieder in Straubing sich befand, dürfte obige Conjectur nicht unbegründet sein; cfr. P. R. P. 8180.

[5]) Annal. Altah. 391; Annal. st. Rudpert. 784. Bezüglich der Einreihung cfr. B. F. 4103 a.

temberwoche in Nördlingen nimmt er persönlich an den Entscheidungen theil [1]) Und gerade hier zu Nördlingen tritt der weltliche und geistliche Theil der deutschen Reichsfürsten einmüthig der römischen Curie, wenn auch in schonender Weise, entgegen, als Gregor IX., dem Drängen des Gurker Bischofes Ulrich nachgebend, die Unabhängigkeit des Bistums auch in Bezug auf die Temporalien von der Metropole Salzburg verfügt hatte. Nur im Drange der Geschäfte, so äussert sich die Nördlinger Urkunde, konnte der Papst übersehen haben, dass die Regalien als Reichslehen nicht zu seiner Competenz gehören [2]).

Aber von da an verschwindet Leopold VI. aus der Umgebung des Königs und kehrt bis zu seinem Tode nicht mehr zu demselben zurück.

Sicher ist, dass Ludwig von Baiern schon seit längerer Zeit insgeheim auf Seite des Papstes getreten war, seinen Parteiwechsel aber schlau zu verbergen wusste, bis kurz vor dem Ende des Jahres sein Verrath durch den Abt Konrad von St. Gallen aufgedeckt wurde [3]). Aber weder dieser nicht zu entschuldigende Abfall des undankbaren Herzogs, noch die Sendung des päpstlichen Legaten Otto von St. Nikolaus zu dem Zwecke, um in Deutschland die Opposition gegen das staufische Haus ins Werk zu setzen und den Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg mit Hilfe Englands auf den Thron zu erheben [4]), kann als Motiv des Rücktrittes Leopolds bezeichnet werden. War doch die Macht seines eigenen Hauses und seine langjährige Politik Bürgschaft genug, sich von einer Bewegung ferne zu halten, die einzig in einer persönlichen Entzweiung des Kaisers und des Papstes

---

[1]) B. F. 4106, 4110, 4111, 4114—4116, 4118—4120. Ueber die gefälschte Urk. vom 24. VIII, 1228 als Bestätigung des Privileg. maj., abgedruckt im Archiv VIII, 114 nr. 3, cfr. Berchtold, Die Landeshoheit Oesterr. nach den echten und unechten Freiheitsbriefen (München 1862) 101 sq. A. Huber, Ueber die Entstehungszeit der österr. Freiheitsbr. im Sitzungsb. der Wr. kais. Akad. Bd. 34, p. 29. Phillips, Die deutsche Königswahl l. c. Bd. 26 p. 103 gegen die veraltete Ansicht Chmels, Die österr. Freiheitsbriefe l. c. Bd. 23, p. 541.

[2]) B. F. 4120; Winkelmann, Acta imper. ined. nr. 462.

[3]) B. F. 4122 a.

[4]) Annal. Colon. max. SS. XVII, 841; Chunrad. de Fabar. Cas. monast. st. Gall. c. 15 SS. II, 180; vergl. hingegen: B. F. W. 10094 a u. Winkelmann, Mittheil. d. Instit. f. österr. Geschf. XI, 28 sqq.

ihren Grund hatte. Dazu scheiterte die Thätigkeit des Legaten, der mit der Reform der Klöster im Sinne der neuentstandenen Bettelorden beauftragt war, an der Opposition der Reichsprälaten und Reichsfürsten [1]). Dieser schwache Versuch konnte also unmöglich massgebend auf die veränderte Stellung Leopolds zu Heinrich VII. gewirkt haben.

Aber auch die Meldung der Heiligenkreuzer Chronik, dass Herzog Ludwig mit anderen bairischen Edlen Leopold VI. nach dem Leben getrachtet hätte [2]), ist eine ganz vereinzelte Nachricht und dürfte eher auf dem Gerede der Klosterleute als auf Wahrheit beruhen.

Vielleicht ist es auch ein Fehler der modernen Geschichtsforschung, bei jedem Akte einen grossen politischen Hintergrund zu suchen, während man auf etwaige persönliche Verhältnisse keine Rücksicht zu nehmen pflegt. Ein blosser Familienzwist, wie er vielleicht wegen der verlangten Auszahlung der versprochenen, aber noch nicht geleisteten Mitgift entstehen konnte [3]), bietet hinlänglich Grund, um das Fernebleiben des Herzogs von seinem Schwiegersohne zu erklären. Ueberdies muss, was bisher unbeachtet geblieben ist, hervorgehoben werden, dass zur Herbstzeit Leopolds Sohn Heinrich starb [4]) und mithin die männliche Nachkommenschaft auf den jüngsten Sohn Friedrich beschränkt war. Es ist kaum zu zweifeln, dass trotz der vorhergehenden Irrungen zwischen Vater und Sohn die Katastrophe für die Familie erschütternd wirkte; Grund genug, dass sich Leopold VI. eine Zeitlang vom Hofe fernehalten wollte.

Auch Markgraf Heinrich IV. von Istrien war am 18. Juli gestorben [5]), ohne Kinder zu hinterlassen, worauf dessen Witwe Sophia

---

[1]) Chunr. de Fabar. l. c. 182; Orig. Guelf. IV, 119.

[2]) Cont. Sancrucens. a. a. 1228, 627.

[3]) Cas. monast. st. Gall, SS. II, 182.

[4]) Annal. Gottw. 603; Den Todestag verzeichnet Hanthaler, Fasti Campilil. I. 723 zum 26. IX. 1228; vergl. Fontes XXXXI², p. 151; auch soll nach demselben Berichte Leopold VI. mit seinem Sohne Friedrich am 15. X. Lilienfeld besucht haben. Mit dem Itinerar des Herzogs lässt sich die Nachricht vereinigen; denn dieser urkundet am 22. X. zu Grünau bei Mauthausen für die Bürger von Ottensheim, die gleiche Rechte wie jene von Enns und Linz bezüglich der Maut- und Zollgebühren erhalten (Urkb. d. L. o. d. Enns II, 672 nr. 467).

[5]) Necrol. Diessens. M. B. VIII, 506; Not. Diessens. SS. XVII, 325; Necrol. Admunt. l. c. 412. Ficker, Herzog Friedr. II. p. 169 sqq. Beil. IV.

im Kloster Admont den Schleier nahm [1]). Da nun die Lehen der Freisinger Kirche, welche der Markgraf innehatte, erledigt waren, liess Leopold mit dem Bischof Gerold Verhandlungen einleiten, die im April 1229 zum Abschlusse kamen. Gegen eine Zahlung von 1650 Mark erhielt er die Belehnung mit den Stiftsgütern im südlichen Krain und dehnte seine Macht auch jenseits der Save zwischen deren Nebenflüssen Gurk und Mehring aus [2]). Wenn man die Vertragsbestimmungen würdigt, wird man begreiflich finden, dass während des Jahres 1229 das Hauptaugenmerk des Herzogs auf die innere Regierung der Länder zu richten war. Zwar konnte er von der bedeutenden Summe gleich 1050 Mark entrichten, während der Rest Ende September zu erlegen war. Für den Fall aber, dass der Termin nicht eingehalten wird, verfallen die bereits eingezahlten 1050 Mark und die Belehnung ist null und nichtig [2]). Diese strengen Vertragspunkte sind völlig geeignet, unser Erstaunen zu erregen, und sie wären hart zu nennen, würden sie gehandhabt worden sein. Und nicht bloss hier begegnen sie uns, sondern auch bei Pachtverträgen des Wiener Schottenklosters [3]), das aus sehr begreiflichen Gründen kaum die Strenge des Buchstabens walten lassen konnte. Auch das Bistum Freising liess Gnade für Recht ergehen; denn 7 Jahre später war noch immer die volle Summe nicht zur Auszahlung gelangt, ohne dass der Bischof Miene gemacht hätte, die Lehen einzuziehen [4]).

1229

Wahrscheinlich im Zusammenhange mit der Erwerbung der Freisinger-Lehen steht ein noch nicht aufgeklärter Vorgang in der herzoglichen Familie. Wir erfahren nämlich, dass Prinz Friedrich seine Gemahlin Sophia auf Antrieb seines Vaters verstiess und sich mit Agnes, der Tochter des Herzogs Otto I. von Meranien und Nichte des verstorbenen Markgrafen Heinrich von Istrien, „auf unerlaubte Weise“, wie die Heiligenkreuzer Quelle bezeichnend genug hinzufügt,

[1]) Caesar, Annal. II, 757; — Necrol. Admunt. ed. Friess, Archiv Bd. 66 p. 340.

[2]) Font. XXXI², 128 nr. 129; cfr. A. Dimitz, Gesch. Krains (1874) I, 167.

[3]) Font. XVIII², 31, nr. 22: ½ Manse zahlt jährlich am 29. IX. 60 Denare. Bei Nichteinhaltung des Termines wächst die Abgabe innerhalb der nächsten 14 Tage auf 120 Denare, nach Verlauf von weiteren 14 Tagen geht das Lehen verlustig. Cfr. M. B. R. 116, nr. 128. Ueber die günstigere Stellung der Kloster-Hintersassen cfr. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. u. 14. Jahrh. I, 374.

[4]) Font. XXXI², 132, nr. 135.

verheiratete [1]). Weder der Einmischung eines kirchlichen Tribunals noch eines Versuches von Seite der geschiedenen Gattin, ihr Recht zu vertheidigen, wird weiters gedacht. Und doch scheint die Ehe mit Agnes hauptsächlich mit Rücksicht auf die reiche Mitgift geschlossen worden zu sein. Grosse Länderstrecken in Krain, infolge dessen Friedrich II. bald darnach den Titel: „Herr von Krain“ annimmt [2]), und am unteren Inn sind damals für das babenbergische Haus erworben worden. Ludwig von Baiern gab bald darnach die Erlaubnis zum Baue einer Burg zu Schärding [3]).

Inzwischen war der Kampf Friedrichs II. mit Gregor IX. zu bedeutendem Umfange gediehen. Noch mit dem Banne beladen, trat Friedrich mit 40 Schiffen am 29. Juni 1228 den Kreuzzug an, schloss anfangs Februar 1229 mit dem Sultan Mâlik al Kâmil den bekannten Vertrag, um sich dann am 18. März in Jerusalem die Königskrone aufs Haupt zu setzen, während am folgenden Tage der Patriarch Gerold alle heiligen Orte mit dem Interdicte belegte [4]). Der Papst hingegen soll in Apulien das Gerücht verbreitet haben, dass der Kaiser jenseits des Meeres gestorben sei [5]), worauf der Abfall des Landes von staufischer Herrschaft erfolgte. Auch ist bekannt, wie der Papst, durch die Uebergriffe Rainalds gereizt [6]), mit Hilfe der Lombarden drei Heere auf die Beine brachte, in die Mark Ancona, in die Abruzzen und die Terra di Livorno siegreich vordrang, als Friedrich II. unvermuthet am 10. Juni mit geringer Mannschaft an

---

[1]) Cont. Sancrucens. 627; cfr. Chronik von Oesterr. ed. Zeibig, Archiv IX, 357 a. a. 1227: Chmel im Sitzungsber. der Wr. kais. Akadem. XXIII, 543 hält die Verbindung Friedrichs mit Sophia für eine blosse Verlobung, die leicht gelöst werden konnte. Gegen diese Anschauung spricht aber der deutliche Wortlaut der Cont. Sancrucens.

[2]) Huber I, 404. Ficker, l. c. 173.

[3]) Annal. Herm. Altah. XVII, 387; Riezler, Gesch. Baierns II, 52, Anm. 2; Die Ausführungen Lampel's in Bl. d. V. f. n. ö. Lk. (1887) p. 274 sind durch die irrige Einreihung zum Jahre 1225 statt zu 1229 gegenstandslos geworden, da erst durch die Verheiratung Friedrichs mit Agnes von Meran ein Theil der Meran'schen Besitzungen an die Babenberger gekommen sein konnte.

[4]) R. R. 999—1001.

[5]) Chron. Urspergens. SS. XXIII, 383: »ut asserebant homines«.

[6]) Ficker weist nach, dass der Einfall Rainalds in die Mark nicht auf Initiative des Kaisers erfolgte. Mittheil. des Instit. für österr. Geschichtsforsch. IV (1883) p. 364 sqq.

der apulischen Küste landete und kurz darauf die päpstlichen Scharen in die Flucht schlug.

So weit die Ereignisse, als Gregor IX. an Leopold am 18. Juli von Perugia aus ein Manifest richtete, nachdem er schon früher den Patriarchen Berthold von Aquileja wegen dessen politischer Haltung und der „kirchenfeindlichen“ Einflussnahme auf den ungarischen König seinen Unmuth zu erkennen gegeben hatte [1]). Vier Frevelthaten werden in dem erwähnten Manifeste dem Kaiser vorgeworfen: dass er ein Bündnis mit dem Sultan geschlossen habe, obwohl er kraft seines Amtes die Ungläubigen bekämpfen müsse, dass er die Obsorge des Tempels in Jerusalem den Mohamedanern überlassen, Antiochien nebst anderen festen Orten dem Sultan abgetreten und sich endlich verpflichtet habe, gegen die Christen Partei zu nehmen, sollten diese die Absicht haben, das hl. Land zu erobern. Deshalb sei nicht bloss Friedrich, der „sogenannte Kaiser“, sondern seine ganze Nachkommenschaft mit ewiger Ehrlosigkeit belegt, von allen Ehren, von dem Empfange der Sacramente ausgeschlossen worden. „Wir bitten Deine Hoheit“, fährt der Papst im Manifeste fort, „ermahnen Dich im Herrn und beschwören Dich bei dem Blute Christi, bereit zu sein, diese Schmach des Erlösers zu rächen, dass, wann immer wir Deine Hilfe brauchen, Du für die Mutter-Kirche zur Demüthigung der Feinde des Herrn eintrittst“ [2]).

Es wird für die Beurtheilung der politischen Stellung Leopolds VI. von eminenter Wichtigkeit sein, sich über die Wirkung des Manifestes am Wiener Hofe und in dem Herzogtume klar zu werden. Wir wissen bereits, dass Ludwig von Baiern seit dem Ende des vorhergehenden Jahres in seinen reichsverrätherischen Umtrieben entlarvt wurde. Heinrich VII. beschloss, den Abfall mit den Waffen zu rächen. Zur Sommerszeit 1229 brach er in Baiern ein, unterstützt von dem Herzog Otto von Meranien, dessen Tochter kurz vorher in das babenbergische Haus geheiratet hatte. Zwar wurde ihm, so viel bekannt ist, von

---

[7]) P. R. P. 8421: cfr. 8430, 8432; B. F. W. 6771.

[2]) P. R. P. 8431; Epist. saec. XIII. nr. 397. Die Hinneigung des Kaisers zu den Mohamedanern berichten auch die Annal. Mellic. 507, die Cont. Sancrucens. 627 und Ottokars Reimchronik ed. Seemüller, M. G. H. vern. ling. V[1], 614 v. 46956 sqq. cfr. B. F. W. nr. 6769.

seinem Schwiegervater, Leopold VI., keine Hilfe gewährt, aber ebensowenig verbündete sich dieser mit Ludwig gegen die Staufer. Der Aufruf des Papstes, „die Schmach des Erlösers an dem ganzen Hause des Kaisers zu rächen“, fand in Oesterreich wenigstens keinen geeigneten Boden vor. Man ist versucht, die Stellung des Herzogs in dem staufisch-wittelsbachischem Kampfe als eine völlig neutrale zu bezeichnen; ja vielleicht könnte man aus dem Fernebleiben vom königlichen Hofe auf eine Lockerung des früheren Verhältnisses schliessen. Aber weder das eine noch das andere dürfte richtig sein, da einmal eine gewisse Uebereinstimmung in den grossen politischen Fragen zwischen Leopold VI. und Otto von Meranien mit Recht vorausgesetzt werden kann, dieser aber den König unterstützte, und ferner die Macht des Baiern so rasch niedergeworfen wurde [1]), dass Leopold kaum nöthig hatte, in Aktion zu treten.

Blickt man auf die österreichischen Geschichtsquellen, so wird man ausser der Heiligenkreuzer Chronik, die für diesen Abschnitt reichliches und zumeist verlässliches Materiale liefert, in derlei wichtigen Fragen nur selten genügende Auskunft treffen. Um so wertvoller sind einige Notizen aus Göttweig und dem Wiener Schottenkloster, die man gewiss ohne grossen Fehler als Wiederhall der Anschauungen am Wiener Hofe gelten lassen kann. Ganz so, wie dem Grossmeister Hermann von Salza die Uebergabe der Stadt Jerusalem an die Christen ein Beweis der besonderen Vorsehung Jesu Christi ist [2]), sehen auch die Göttweiger in dem Kreuzzuge Friedrichs II. ein Werk der Wunder und Barmherzigkeit Gottes [3]), während im Schottenkloster ein Gedicht in Hexametern von Marquard von Padua, „eines Dieners Gottes“, ohne weiters Aufnahme fand, obwohl darin ein entschiedener Tadel der päpstlichen Politik ausgesprochen ist [4]). Es ist nicht leicht denkbar, dass in den beiden,

---

[1]) Bereits am 28. VIII. 1229 erfolgte der Abschluss eines Waffenstillstandes. Annal. Scheftlar. SS. XVII, 339; Riezler II, 57.

[2]) H. Br. III, 91; R. R. nr. 999.

[3]) Annal. Gottw. a. a. 1229, 603.

[4]) ». . . Subdita sunt elementa Deo: quos foverit ille, — Illa fovent, e converso, quos urserit urgent. — Adveniente Dei famulo magno Friderico — Sol nitet, aura tepet, aqua bullit, terra virescit. — Fons inquam Siloe, qui multis aruit annis, — Nunc quasi congaudens producit aquas salientes . . etc.» Cont. Scotor. 624; cfr. Redlich, Die

dem herzoglichen Hause so nahestehenden Klöstern sich eine der Politik Leopolds entgegengesetzte Tradition ausbildete. Freilich darf auch nicht verschwiegen werden, dass eben im Jahre 1229 fast alle österreichischen Klöster vom Diöcesan-Bischofe wahrscheinlich wegen des Widerstrebens gegen die vom Papste angeordnete Reform [1]) in den Bann gethan wurden und Verhandlungen darüber zu Prag erfolglos blieben [2]). Wenn eine bischöfliche Urkunde für die Chorherrn von St. Pölten einiges Licht über die Lebensweise des Regular-Clerus verbreitet, so ist man im allgemeinen zu dem Schlusse berechtigt, dass die Ordensregel noch immer streng eingehalten wurde. Dem Bischofe nämlich schien es schon eine besondere Begünstigung zu sein, wenn die St. Pöltner die Thüre ihres gemeinschaftlichen Dormitoriums zur Nachtszeit sperren durften, sich aber zur Herstellung einer kleinen Fensteröffnung verpflichten mussten, dass man von aussen sehen könne, was innerhalb des Gemaches vorgeht [3]). Die kirchliche Massregelung der österreichischen Klöster wird keineswegs mit dem Kirchenstreite in Verbindung zu bringen sein, vielmehr dürfte die persönliche Eigenart des hohen Prälaten, der mit seinem eigenen Domcapitel und den Ministerialen in Streit gekommen war, die Veranlassung gewesen sein.

Ist durch die angeführten Gesichtspunkte die Stellung Leopolds zum Kirchenstreite in Form von Schlussfolgerungen erkennbar, so gewinnt dieselbe bestimmte Conturen durch die Mittheilung des Fortsetzers von Burchards Chronik aus Ursperg in Schwaben und der Annalen von Scheftlarn. Um mit dem Papste so schnell als möglich Frieden zu schliessen, berief der Kaiser, so meldet unser Gewährsmann, zur Entscheidung der Rechtsfrage den Patriarchen Berthold von Aquileja, den Metropoliten Eberhard II. von Salzburg, den Bischof Siegfried von Regensburg und die Herzoge Leopold von

---

österr. Annalistik b. z. Ausgange d. 13. Jahrhunderts (Mitth. d. Instit. f. österr. Geschichtsforsch. III, 521).

[1]) B. F. W. 6728.

[2]) M. B. XXIX², 344 sqq.; Urkb. d. L. o. d. Enns II. 677 sqq.; Kerschbaumer, Gesch. d. Bist. St. Pölten, I, 190 sq.

[3]) Urkb. d. Chorherrnstift St. Pölten, herausgegeben vom Vereine f. Landesk. in Nied.-Oesterr. p. 45, nr. 30.

Oesterreich und Otto von Meranien [1]. Nur insoferne irrt die Quelle, als sie den Beginn der Verhandlungen bereits zum Jahre 1229 ansetzt, da Leopold noch am 19. December in Krems für das Kloster 1230 Zwettl urkundet [2]. Aber gleich zu Beginn des neuen Jahres erfolgte der Aufbruch nach Italien, wohin er sich von seinen Ministerialen Ulrich von Peckau, Reimbert von Mureck, Heinrich von Brunn, Irinfried von Himberg und Hademar III. von Kuenring begleiten liess [3]. Ausser den vom Kaiser Berufenen waren noch die Bischöfe Karl von Seckau und Konrad von Triest, der Pfalzgraf Rapoto von Baiern und dessen Bruder Heinrich von Ortenburg nach Italien gezogen. Den Frieden zwischen Papst und Kaiser herzustellen, war die Aufgabe dieser Männer.

Das Eintreffen der deutschen Fürsten bildete einen Wendepunkt in den bis jetzt erfolglos geführten Verhandlungen. „Jetzt erst lenkte der Papst ein und berief Thomas von Sicilien ab. Klarer als früher erkennen wir, dass die Entscheidung bei diesem Streite bei den deutschen Fürsten lag. So lange Gregor auf einen Conflict zwischen ihnen und dem staufischen Hause rechnen konnte, war er unnachgiebig, widerstrebte er, den politischen status quo ante anzunehmen. Als aber die Fürsten von Friedrich gewonnen wurden, fügte er sich, und nun stellte sich dem Frieden kein bedeutendes Hindernis mehr entgegen“ [4].

Während Leopold VI. die Reise nach Italien zur Schlichtung der grossen Staats- und Kirchenfragen, zur gleichmässigen Hebung des päpstlichen und kaiserlichen Ansehens und zur Festigung des staufischen Hauses unternahm, drängten sich an ihn eine Reihe österreichischer Klöster heran, um ihre Sonderinteressen beim apostolischen Stuhle durch einen so mächtigen Fürbitter vertreten zu sehen. Nur die Melker scheinen den Weg zur Curie allein gefunden zu haben, um sich dort über Verschleuderung der Klostergüter durch den eigenen Abt zu beklagen und eine Mahnung an Herzog Leopold zu erwirken,

---

[1] Chron. Ursperg. SS. XXIII, 383; Annal. Scheftlar. SS. XVII, 339; cfr. Cont. Scot. 625; Cont. Claustroneob. tert. 636; Annal. St. Rudpert. 784.

[2] M. B. R. 145, nr. 244.

[3] Zeugen in den kaiserl. Urk. für das Kl. Benedictbeuern Tegernsee und Göss, B. F. 1778, 1779, 1780.

[4] Rodenberg, Die Vorverhandlungen, Neues Archiv XVIII, (1893).

dem Kloster zur Wiedergewinnung derselben behilflich zu sein [1]. Daran reihen sich die Lilienfelder und Zwettler [2], von denen jene durch die Fürsprache des Herzogs auch einen Ablass für die Besucher ihrer Kirche am Jahrestage der Weihe und Bestätigung ihrer Güter erhalten [3]. Ebenso wurden für Heiligenkreuz und Kremsmünster während der Anwesenheit Leopolds in Italien, gewiss nicht ohne dessen Zuthun, in der päpstlichen Kanzlei Schutzbriefe ausgefertigt [4]. Der kleinen Aufträge hätte er sich damit glücklich entledigt.

Zum Osterfeste treffen wir ihn bereits mit seinen Begleitern in Foggia bei dem gebannten Kaiser, wo er als Zeuge in einer Reihe von Urkunden erscheint, von denen jene für das Kloster Reichersberg besonders hervorgehoben zu werden verdient [5].

Es wäre nun überflüssig, die langen Verhandlungen zu schildern, welche die Vertrauensmänner, insbesonders Leopold von Oesterreich, zu führen hatten: wie wegen der verlangten Rückgabe von St. Agatha und Gaeta das angefangene Friedenswerk doch noch einmal zu stocken schien, bis sich endlich im Juli die beiden Häupter der Christenheit einigten. Der Kaiser willigte in die Restitution der eingezogenen Kirchengüter und die Abstellung verschiedener Beschwerden [6].

Wenn auch Leopold bereits am 9. Juli wahrscheinlich infolge der aufreibenden Thätigkeit erkrankte, so war er doch noch am 23. unter jenen Fürsten, die in St. Germano eidlich gelobten, mit aller Treue darauf zu achten, dass der Kaiser die einzelnen Punkte befolgen und nicht dagegen handeln werde. Würde es dennoch geschehen, so übernähmen sie die Verpflichtung, der Kirche kräftig und öffentlich gegen denselben beizustehen.

Bald verkündigte Glockengeläute, dass der langersehnte Friede hergestellt sei. Aber das Glockengeläute bezeichnete für Leopold VI.

---

[1] P. R. P. 8491 sq.; cfr. die päpstl. Urk. vom Jahre 1224 u. 1228 l. c. 7312, 8181.

[2] P. R. P. 8502 d. d. 22. III. 1230 u. 8496 d. d. 14. III. Ueber die Interpolation des päpstl. Breve im Lib. fundat. Zwetl. cfr. Tangl, Studien, l. c. Bd. 76 p. 345.

[3] P. R. P. 8540, 8546, 8547 d. d. Mai 1230 »ducis nostri Liupoldi precibus inclinati«.

[4] P. R. P. 8520, 8542.

[5] B. F. 1781; Ryccard. de st. German. notar. Chron. SS. XIX, 359 sq.

[6] M. G. Hist. Legg. II, 270 sqq. Chron. reg. Colon. ed. Waitz, p. 262.

den Glorreichen das Ende seines Lebenslaufes — am 28. Juli schloss er ferne von seinem heimatlichen Lande für immer seine Augen [1]).

Und nicht leicht hat der Tod eines anderen Mannes stärkere und aufrichtigere Trauerkundgebungen wachgerufen als jener Leopolds. Wir können es den Annalen des Klosters Scheftarn ohneweiters glauben, dass der Kaiser über den Hingang seines geliebten Freundes grosse Trauer bekundete [2]); nannte er ihn doch später in einem Briefe an den Papst „einen Mann, der den Frieden liebte und Eifer für die Eintracht zeigte" [3]).

Auch Gregor IX. hielt sich verpflichtet, in einem Trostschreiben an die Herzogin-Witwe Theodora die treue Anhänglichkeit des Verstorbenen an den apostolischen Stuhl zu preisen. „Wir hatten solches Vertrauen in seine aufrichtige Gesinnung", schreibt der Papst, „dass wir in den Friedensverhandlungen Ihm folgten, seinen Wünschen und Rathschlägen Rechnung trugen und Ihn für würdig hielten, die Fülle der Ehre und Unserer Gnade zu besitzen" [4]). Vier Jahre nach seinem Tode nahm der Papst neuerdings Veranlassung, auf ihn zurückzukommen. An dessen Sohn Friedrich II. schrieb er die denkwürdigen Worte: „Wir sind überzeugt, dass er deshalb die Krone des ewigen Lebens erhielt, weil er ein Spiegel und Muster der Tugenden war, sich der römischen Kirche durch die Aufrichtigkeit der Gesinnung gefällig erwies, zum Schutze des hl. Landes den Geboten des Erlösers ruhmvoll gehorchte, den verehrungswürdigen Orden der deutschen Ritter ehrte und durch fromme Schenkungen Ueberfluss brachte. Dieses hat Dein Vater gethan, wodurch sein Name bei allen geehrt und angesehen war" [5]).

---

[1]) Ryccard. d. st. Germ. l. c. 361; Annal. Colon. max. SS. XVII, 842; Annal. Herm. Altah. l. c. 391; Annal. Frisacens. SS. XXIV, 65; alle österr. Annalen; cfr. die folgenden Anm. Necrol. Admunt., im Archiv 66 p. 415; Necrol. st. Hyppol. Font. XXI², 554; Necrol. Lambac. l. c.; Necrol. st. Florian im Notizbl. (1852) p. 294; Todtenbuch von Lilienfeld ed. Zeissberg Font. XXXXI², 118. Necrol. Salisb. (Archiv XIX. u. XXVIII); Necrol. Nonbergens.; Necr. Trunkirchens; Necrol. Ossiac. (Manuscripte); Brev. Chron. de reb. Sicul. bei H. Br. I, 887.

[2]) Annal. Scheftlar. SS. XVII, 339.

[3]) Winkelmann, Act. imp. ined. nr. 296. B. F. 1807 H. Br. III. 204 aber mit der Bemerk.: »von unbekanntem Verfasser«.

[4]) Baumgartner Formelbuch, Font. XXV², 139; P. R. P. 8596.

[5]) Mon. Germ. Hist. Epist. saec. XIII, nr. 595. Cfr. B. F. W. nr. 6815.

Nach diesen warmen Kundgebungen aus den höchsten Kreisen der Christenheit darf es uns nicht wundern, wenn die Stimmen der deutschen Annalen einstimmig sein Lob verkünden. In Garsten nennt man ihn „den eigentlichen Friedensstifter, den Werkmeister der Versöhnung“ [1]); die Marbacher preisen „seine kirchliche Gesinnung“ [2]); Heinrich von Hainburg gibt ihm den Beinamen „des Glänzenden“ [3]); die Göttweiger schreiben, er sei „die Zierde des Vaterlandes und der Trost des Clerus“ gewesen [4]), während die lateinische Reimchronik, ein Ausdruck des damaligen Volksurtheiles [5]), ebenso wie Hans Enenkel den Herzog mit vieler Wärme nach den verschiedensten Gesichtspunkten feiern [6]). Auch der etwas später lebende Abt Johann des Cistercienserklosters Viktring verherrlicht ihn wegen seiner glorreichen Werke sowohl in seinen eigenen Ländern als jenseits des Meeres in Palästina [7]).

Auf heimatlichen Boden, womöglich in der Gruft eines neugegründeten Klosters, bestattet zu werden, lag in der Auffassung der damaligen Zeit. Nachdem man die fleischlichen Bestandtheile des Leichnams nahe dem Orte des Sterbens, im Kloster Monte Cassino, bestattete, führte man die Gebeine nach Oesterreich in das Kloster Lilienfeld. Erzbischof Eberhard II. von Salzburg, Bischof Rüdiger von Chiemsee, Herzog Bernhard von Kärnten, Graf Konrad von Plaien, dann die Auslese der österreichischen und steirischen Ministerialen versenkten hier am 30. November in Gegenwart des jungen Herzogs Friedrich II. die Leiche in die Gruft [8]). Der Stein, welcher dieselbe schloss, war zugleich der Schlussstein des stolzen Gebäudes, worauf

---

1) Cont. Garstens. 596.

2) Annal. Marbac. SS. XVII, 176.

3) Henr. Heimburg. Annal. l. c. 714.

4) Annal. Gottwic. 604.

5) Wattenbach, Deutschl. Geschichtsqu. II, 442.

6) Chron. rythm. Austr. SS. XXV, 358; Enenkels Fürstenbuch ed. Rauch I, 309—313 u. Weltchronik ed. Strauch l. c. v. 27659—27663 p. 549: »dô was ein herzoc von Oesterrîch, — des tugent der was niht gelîch — in Pülln und in der Kristenheit — diu tugent, diu wârheit was im niht leit«.

7) Johann. Victrinens. B. F. F. I, 280; cfr. Krones, Handbuch der Gesch. Oesterr. I, 620; Huber I, 401 sq.

8) Cont. Scot. Vindob. 726; Cont. Sancrucens. 627; Cont. Claustroneob. 636; Annal. st. Rudpert. 784; Annal. Herm. Altahens. SS. XVII, 391; H. Br. III, 204.

der Metropolit das vollendete Werk mit frommem Segensspruche benedicierte [2]).

---

[1]) Annal. Gottw. 604; Font. XXXXI², 19 d. d. 30. XI. 1230 »in dedicatione sepedictae ecclesiae«; M. B. R. 148, nr. 2. Die Altenburger erneuerten bei dem Begräbnisse des Herzogs ihre Ansprüche, da »sie die im Jahre 1209 erhaltene Entschädigung als ungenügend erachteten. Friedrich II. entschädigte sie neuerdings, wogegen sie allen weiteren Ansprüchen endlich entsagten.« Der Tod Leutolds von Altenburg ist im Necrol. d. Klosters (Fontes l. c. p. 54) zum 28. II. notiert.

SIEBZEHNTES KAPITEL.

Die Regierung Friedrichs II. bis zu seiner Aechtung durch den Kaiser. (1230—1236).

Der Friede zwischen Kaiser und Papst war hergestellt, als Leopold VI. in die Gruft zu Lilienfeld versenkt wurde. — Zwei Söhne hatte dieser vor sich sterben gesehen; der jüngste, Friedrich II., erbte die beiden Herzogtümer und die bedeutenden Besitzungen in Krain, zu welchen in jüngster Zeit auch einige Güter um Bozen in Tirol gekommen waren [1]. Ausser einem unehelichen Bruder, Leopold von Blumenau, dem Besitzer des Dorfes Altenmarkt bei Fürstenfeld, war Friedrich der einzige männliche Repräsentant des babenbergischen Hauses [2]. Vonseite des Kaisers erfolgte dessen Anerkennung wahrscheinlich ohne besondere Formalität; auch beauftragte er eine uns unbekannte Persönlichkeit, auf die gerechten Bitten des jungen Herzogs und seiner Länder gnädig Rücksicht zu nehmen [3]. Schon am 4. September überträgt er ihm, „dem geliebten Verwandten und Herzoge von Oesterreich und Steiermark“ [4], die Vollmacht, dem Erzbischofe Eberhard zu dem Besitze der Regalien der Gurker Kirche zu verhelfen, wenn sich der dortige Bischof den Entscheidungen des

[1] M. B. R. 145, nr. 242 d. d. 3. IX. 1229.

[2] Zahn, Urkb. v. Steierm. II, 412, 418.

[3] B. F. 1807; H. Br. III, 204.

[4] Winkelmann, Act. Imper. ined. nr. 314; B. F. 1832; cfr. 1829—1831; Hirn, Rechtliche Verhältnisse d. Bistums Gurk p. 85.

Reiches nicht fügen wolle. Es traten aber noch im Laufe des Jahres Verhältnisse ein, welche am Wiener Hofe die Regelung der Gurker Bistumsfrage weit in den Hintergrund treten liessen.

Auch im böhmischen Fürstenhause hielt der Tod noch im letzten Monate des Jahres Einkehr: am 15. December starb König Ottokar I. [1]), nachdem er durch kluge Benützung der politischen Verhältnisse Deutschlands und die Energie seines Charakters Böhmen zu einer Achtung gebietenden Macht gebracht hatte [2]). Sein Sohn Wenzel I. folgte ihm in der Herrschaft. Noch ehe er vom Kaiser die Belehnung erlangte, trat er möglicher Weise in Verbindung mit einem Theil der unzufriedenen österreichischen Ministerialen, an deren Spitze Hademar III. und Heinrich II. von Kuenring standen.

Wir kennen bereits das Geschlecht der Kuenringer [3]): bis in die Zeiten des Markgrafen Leopold III. reichen sie hinauf [4]); ihre Güter hatten sie jenseits der Donau, von der Wachau bei Krems bis zur böhmischen Grenze, von der March bis zum oberen Kampflusse; Zwettl ist von ihnen gegründet worden; bei allen wichtigen Verfügungen waren sie betheiligt. Hademar II. begleitete den Herzog nach Damiette — dort hat er sein Grab gefunden. Seinem Sohne Heinrich II. übertrug Leopold VI. im Jahre 1226 die Obhut Oesterreichs. Damals trieb der Kuenringer die einfallenden Böhmen über die Grenzen zurück und wüthete dann innerhalb ihres eigenen Landes mit Feuer und Schwert. Wir wissen bereits, dass er deshalb mit dem Kirchenbanne belegt, aber durch die Intervention des Herzogs vom Erzbischofe Eberhard wieder absolviert wurde. Zur Belohnung für seine treuen Dienste erhielt er nach dem Jahre 1228 das erledigte Amt eines Landesmarschalls. Hademar III. hingegen begleitete Leopold zum Friedensschluss nach St. Germano; in dessen Gegenwart wird dieser gestorben sein.

Was fast „alle Dienstmannen" Oesterreichs unter der Führung der Kuenringer zur Empörung trieb, während sich die Gruft über der Leiche Leopolds kaum geschlossen hatte und gleichzeitig die Böhmen

---

[1]) Canon. Pragens. Cont. Cosm. SS. IX, 171.

[2]) Palacky, Gesch. Böhmens II, 93.

[3]) Friess, Die Herrn von Kuenring (Wien 1874).

[4]) Urk. der Markgräfin Agnes für das Kloster Maria-Zell. Unter den Zeugen: »Hademarus de Chunringen et frater ejus Albero«, M. B. R. 24, nr. 1.

einen Einfall ins Land unternahmen [1]), ist völlig unbekannt. Gewöhnlich ist angenommen worden, dass die Ministerialen „nach grösserer Unabhängigkeit“ und „nach Hebung ihrer socialen Lage strebten“ [2]). Zur Erreichung des Zieles schien die grosse Jugend des Landesherrn die Möglichkeit zu bieten. Verweilen wir einen Augenblick bei der rechtlichen Stellung der Ministerialen, so ergibt sich, dass diese als unfreie Leute den Grafen und freien Herren nachstanden [3]), zwischen beiden Ständen zwar kein Eheverbot war, aber die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder nicht erbberechtigt an den Gütern desjenigen Theiles ihrer Eltern waren, welcher dem Freien- oder Grafenstande angehörte [4]). Der Verkauf oder Tausch ihrer Güter unterlag der Genehmigung des Herzogs, ebenso die Schenkungen von Grund und Boden an Klöster [5]), worauf in letzterer Zeit umsomehr gesehen wurde, weil der Kirchenbesitz durch verschiedenartige Immunität, wie beispielsweise bei Steuern, Maut und Gericht, nicht selten in einem gewissen Sinne privilegiert war. Auch lag es im Rechtsbewusstsein, dass Kinder von Ministerialen verschiedener Grundherrschaften zwischen diesen gleichmässig vertheilt wurden [6]), eine Anschauung, die viele Jahrhunderte später in Oesterreich ihr Analogon bei den sogenannten „gemischten Ehen“ fand, wodurch die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter jener der Mutter folgten.

Allein diese Rechtsgrundsätze waren so tief in dem allgemeinen Bewusstsein festgewurzelt, dass daraus allein die Empörung der Ministerialen kaum genügend erklärt werden kann. Ueberdies darf nicht

---

[1]) Nebst den österr. Quellen erwähnt die Sächs. Weltchronik (M. G. H. vern. ling. II, 248) den Einfall der Böhmen nach dem Tode Leopolds.

[2]) Siegel, Ueber die rechtl. Stellung der Dienstmannen in Oesterreich, Sitzungsber. der Wr. kais. Akadem. Bd. 102 p. 273 sqq.; Hasenöhrl, Oesterr. Landesrecht (1867) p. 67—74. Huber, l. c. 405.

[3]) Friess, Die Herrn von Kuenring, Bl. d. V. f. n. ö. Lk. (1874) p. 134—136; Huber, I, 405.

[4]) Font. XXXI², nr. 267.

[5]) Beispiele dafür aus letzterer Zeit: M. B. R. 91, nr. 46; 113, nr. 116; 132, nr. 183: »quia jus proprietarium in bonis ejusdem ad nos dicitur pertinere, memoratus Otto predictam donationem per manum et consensum nostrum, sine quo conferre non poterat, id fieri postulabat«.

[6]) Beispiele dafür: M. B. R. 98, nr. 69; 118, nr. 136; 122, nr. 152; 132, nr. 182 etc.

vergessen werden, dass die österreichischen Ministerialen rechtlich besser gestellt waren als in anderen deutschen Ländern. Denn während nach dem Schwabenspiegel die Mittelfreien oder Ritter den fünften Heerschild, die Dienstmannen aber den sechsten bildeten, war in Oesterreich bei der allerdings erst später sich entwickelnden Bedeutung der Ritter der Stand der Ministerialen ein ungleich höherer. Als Angehörige des Adels nahmen sie neben den Grafen, die häufig infolge des Verlustes der Reichsunmittelbarkeit zu blossen Vasallen des Herzogs herabgesunken waren, wesentlichen Antheil an allen wichtigen Regierungshandlungen, waren im Besitze gutsherrlicher Rechte, Urtheiler im Gerichte des Landesherrn und vogteiberechtigt, während ihnen jederzeit der Recurs an das Reich offen stand, wenn sie etwa von jenem bedrückt würden.

Möglicher Weise strebten sie die Erweiterung ihrer Rechte nach dem Muster der steirischen Landhandfesten an, obwohl sich auch dafür kein positiver Beweis erbringen lässt.

Soviel ist klar: in der Eigenart der Regierung Friedrichs kann die Ursache der Empörung nicht liegen; denn dem Anfange derselben folgt fast unmittelbar die Erhebung, die sich dann offenbar auch auf die Steiermark ausgedehnt hätte. Wir werden daher nicht fehlgehen, die Unzufriedenheit mit der Lage in der Regierungsweise Leopolds zu suchen. Freilich, wer auf die Aeusserungen der Curie und die Berichte der Klosterchroniken hin einen Schluss auf die allgemeine Zufriedenheit der Gesammtbevölkerung ziehen wollte, der würde es unbegreiflich finden, wenn auch nur ein Missvergnügter im Lande zu finden gewesen wäre. Aber man darf nicht vergessen, dass alle diese Stimmen aus einem Lager kamen und durch dieselben Interessen bedingt, von demselben Gesichtspunkte gegeben waren. Die Regierung Leopolds war für den Clerus eine goldene Zeit; „ihren einzigen Trost“ nennen ihn die Göttweigermönche [1]. Nicht nur machte er wieder Schenkungen im grösseren Umfange, worüber sich schliesslich die Ministerialen beruhigt hätten, sondern ein Kloster nach dem andern erwarb auch entweder ganz unbedingt oder für ein gewisses Ausmass Befreiung von Zoll- und Mautgebühren.

[1]) Annal. Gotwic. 604.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die geistlichen Herren beim Kaufe und Verkaufe die nicht privilegierten Stände zu drücken anfingen und nun auch die Ministerialen für sich in ihrer Gesammtheit diese Befreiung anstrebten [1]. Insbesonders der emporblühende Orden der Cistercienser mit seinen geschlossenen Gutsbesitzungen bei regelmässigem Eigenbetriebe und der Entfaltung einer schon für den Markt berechneten Industrie, dem die bereits veraltete Grundwirtschaft mit ihren zahlreichen Pachtverträgen nicht mehr Concurrenz bieten konnte, mag den Neid der Ministerialen und ihre Abneigung gegen ein Regierungssystem entfacht haben, welches den Orden besonders begünstigte.

Mochte schon hier der Keim zur Unzufriedenheit liegen, so sind wir in der Lage, durch eine Reihe von Rechtsentscheidungen in Streitigkeiten zwischen Klöstern und Ministerialen den Nachweis zu liefern, dass fast immer jene als Sieger hervorgingen [2]. Wenn nun auch das Urtheil nicht gegen das Recht verstiess, so blieb bei den Unterliegenden doch immer ein gewisser Stachel des Missmuthes zurück, zumal nach einer damals weit verbreiteten Gewohnheit die Ministerialen nebst den anderen Herren die Klöster hart zu bedrücken anfingen und hierin von dem Landesherrn nicht gestört werden wollten. Wir wissen zudem bestimmt, dass die beiden Brüder Hademar III. und Heinrich II. von Kuenring dem Kloster Zwettl hart zusetzten, und wenn wir sie an der Spitze des Aufstandes sehen und hören, dass während desselben Melk, Göttweig, Klosterneuburg, Geras und Pernegg zu leiden hatten [3], so folgt daraus nicht nur die herzogsgetreue Gesinnung dieser Stifter, sondern auch ein innerer Zusammenhang der Klosterpolitik des babenbergischen Hauses mit den Ursachen der Empörung.

---

[1] Dass auch der österr. Adel nach dieser Begünstigung strebte, beweist das später (1237) entworfene Landesrecht, welches im Art. 68 die Verfügung hat: „Es ensol dhain edel man dhain maut nicht geben weder auf wasser noch auf lannd. Was er in seinem haus essen oder trinchen wil, das sol er umb den lanndesherrn dienen mit seinem schilt." Hasenöhrl, l. c. 262.

[2] M. B. R. 88, nr. 35; 90, nr. 39; 122, nr. 151; 136, nr. 199; 140, nr. 217. Vielleicht steht auch der im Jahre 1235 erfolgte zweite Abfall der Ministerialen mit der Entscheidung M. B. R. 155, nr. 31 im Zusammenhang.

[3] Friess, l. c. p. 139.

War das etwa der eine Grund zur Unzufriedenheit, dann lag muthmasslich ein anderer in der ganz besonderen Begünstigung der Städte. Enns, Wien, Hainburg hatten eigene Rechte erhalten, Linz, Krems, Ottensheim und Zwettl wenigstens Begünstigungen bei Maut- und Zollgebühren. Schon wurden die Bürger reicher und unabhängiger, als es die Ministerialen wünschen mochten; sie beginnen bereits Kirchen zu bauen und vermögen den Herzog zu dem Befehle, ihre Schuldforderungen von diesen mit aller Strenge einzutreiben. Innerhalb der Stadtmauern entwickelte sich ein lebhafter Verkehr auf den Märkten; hier konnte der fremde Kaufmann ohne Gefahr für sein Eigentum all die Schönheiten ferner Länder zum Verkaufe anbieten. Aber was nützte es, wenn der herzogliche Ministeriale oder auch ein Freier von der Burg herabstieg und seinen Ritt zur Stadt nahm? Es war ihm verboten, auch für das gute Geld, das er etwa mit sich führte, die Schätze von dem Kaufmanne aus erster Hand zu erwerben; um theureren Preis musste er sie vom Zwischenhändler, dem ohnehin verhassten Bürger, erstehen. Wartete er aber zuhause, bis der fahrende Kaufmann mit seinem Lastthiere zu ihm komme, so hatte er ohne Zweifel mit Kleinkrämern zu thun, kaufte nun aus dritter Hand vielleicht auch schon entwertete Sachen, so dass bei guter Gelegenheit die Burgfräulein und Frauen hinter der Kleiderpracht schmuncker Bürgerstöchter weit zurückstanden.

Dazu kam, dass auf den Ministerialen die schwere Last des Kriegsdienstes ruhte. Seine Fluren waren der Verwüstung der Feinde ausgesetzt; mehr als einmal waren die Böhmen eingebrochen und bis zur Donau verheerend vorgedrungen. Wenn er nun Gleiches mit Gleichem vergalt und seinerseits den Einfall rächte, so konnte es ihm geschehen, dass der Kirchenbann über ihn verhängt, wenn er etwa auch geistlichen Besitz nicht geschont hatte, und er froh sein durfte, wenn derselbe wieder aufgehoben wurde. Als hätte er ein Unrecht gethan, musste er sich entschliessen, „zur Busse" auf eigene Kosten Streiter in das heilige Land zu schicken. Eben Heinrich II. von Kuenring hatte das an sich erlebt.

Auch die Stellung der Babenberger zu den Ministerialen war im Laufe der Zeit eine andere geworden. Hundert und mehr Jahre früher mag der Markgraf mit dem bescheidenen Heim als einer der „Genossen" gegolten haben. Nun waren die Herzoge

gross geworden: aus dem griechischen Kaiserhause holten sie sich die Frauen, und um Könige warben sie für ihre Töchter. Statt der schlichten Burg im Weichbilde der Stadt hatte Leopold VI. eine grössere und schönere ausserhalb derselben erbaut. Es ist der „Hof", der hier seine Wohnung aufschlug. Der „Hof" findet nicht mehr die Anhänglichkeit unter seinem Dienstadel wie früher der Markgraf. Und schon hat sich im Lande die Kunde verbreitet von dem grossen und fast unermesslichen Schatze des herzoglichen Hauses, wodurch der Neid entfacht und die Begierde geweckt wurde, sich desselben zu bemächtigen.

So lagen etwa die Verhältnisse [1]), an denen man nicht zu rütteln wagte, so lange Leopold lebte. Kaum aber war die Kunde von seinem Tode nach Oesterreich gedrungen und das Regiment an den jungen, unerfahrenen Friedrich gekommen, so brach auch schon der Aufruhr in einem Theile des Landes in hellen Flammen los. Welche Ursache Wenzel I. hatte, um gleichzeitig mit seinen Horden in Oesterreich einzufallen, ist in völliges Dunkel gehüllt. Kaum dürfte die Ehescheidung Friedrichs von seiner ersten Gemahlin die Ursache gewesen sein [2]); vielmehr werden andere Streitigkeiten, an denen es in jener Zeit nie Mangel hatte, den feindlichen Einbruch veranlasst haben. Wenn auch die Kuenringer seit dem Jahre 1185 durch die Belehnung mit dem Gebiete um Weitra Vasallen der böhmischen Krone waren, so ist es doch unwahrscheinlich, dass Wenzel eine Unterstützung der Rebellen beabsichtigte. Soviel ist sicher, dass er, ohne Fehde angesagt zu haben, zur Winterszeit unvermuthet einbrach. Die Garstener Quelle wenigstens spricht ganz deutlich von einem „hinterlistigen" Gebahren [3]), wodurch erklärlich wird, dass die Böhmen, ohne auf einen Widerstand zu stossen [4]), Oesterreich jenseits der Donau

---

[1]) Huber I, 405, Friess, l. c., Hirn, Kritische Gesch. Friedrichs etc., Programm der k. k. Oberrealschule in Salzburg (1871), Ficker, Herzog Friedr. II. (Innsbruck 1884) p. 12 und diesen folgend Gatscher, Drei Sagen aus der Gesch. Oesterr., im Programm des k. k. Gymnas. in Seitenstetten 1879 berücksichtigten bloss die rechtliche Stellung der Dienstmänner.

[2]) Huber, I, 404, Anm. 4.

[3]) Cont. Garstens. „fraudulenter invadens" 596.

[4]) Contin. Sancruc. prim. a. a. 1230 p. 627.

fünf Wochen hindurch ungescheut brandschatzen konnten [1]), dann aber ungehindert mit reicher Beute abzogen. Dass Friedrich nicht augenblicklich die That rächte, lag in der Empörung seiner Ministerialen, an deren Spitze, wie schon erwähnt, Hademar III. und Heinrich II. von Kuenring standen. Auch hier war der Kampf kein offener, da die Rebellen, wahrscheinlich den Schein der Treue annehmend, sich mit „List" in den Besitz des herzoglichen Schatzes zu setzen wussten [2]) und dann erst offen die Fahne des Aufruhrs entfalteten. So wie früher die Böhmen fielen nun diese plündernd und brennend über die Besitzungen Friedrichs und seiner Anhänger, des Passauer Bischofes und der früher bereits erwähnten Klöster her, äscherten Krems und Stein ein [3]) und besetzten den Donauübergang bei Neuburg [4]). Theile Oesterreichs waren also innerhalb kurzer Zeit zweimal [5]) von feindlicher Hand heimgesucht worden. Zum Glücke für Friedrich starb 1231 kurz darauf Hademar III. im Banne [6]), während Graf Konrad von Hardeck nebst den Ministerialen Otto von Perchtoldsdorf, Hermann von Kranichberg, Irinfried von Himberg und einige andere desto treuer zu Friedrich standen [7]). Schnell drang er gegen die Aufständischen vor, brach ihre Burgen Aggstein, Dürnstein, Weitra, schleifte die kurz vorher angelegten Befestigungswerke Zwettls und übte strenges Recht an den Gefangenen: am Galgen mussten sie ihr Leben enden [8]). Heinrich von Kuenring musste sich demüthig unterwerfen, den geraubten Schatz herausgeben, für seine Treue Geiseln stellen [9]), behielt

---

[1]) Annal. Mellic. 507.

[2]) Cont. Sancruc.: »primo dolo privantes eum thesauro patris, ac postmodum ... Austriam ... vastarunt«.

[3]) Cont. Lambac., Mellicens., Praedicat. Vindob., Claustroneob. tert. 558, 507, 637, 726 sq.

[4]) Cont. Praedic. Vindob. l. c.

[5]) Cont. Lambac. 558: »omnis regio trans Danubium ... depredationibus bifarie consumitur«.

[6]) Urk. f. d. Kl. Göttweig zur Seelenruhe Hademars, »eo anno defuncti«, vom 17. IV. 1231, Font. VIII², 295; cfr. Font. III², 126.

[7]) Meiller, Die Herrn von Hindberg, Denkschrft. d. kais. Akadem. hist. phil. Cl. VIII 64, Beilage II, p. 183, nr. 2, 3.

[8]) Cont. Lambac. l. c.

[9]) l. c.

aber das Amt eines Marschalls [1]), wodurch er wahrscheinlich für die Zukunft dauernd an das Interesse des Babenbergers gefesselt werden sollte. Bald machte er auch den Schaden gut, den er an kirchlichen Gütern während der Fehde zugefügt hatte: Göttweig, Klosterneuburg, Zwettl und Melk erhielten Schenkungen [2]), ein Beweis, dass diese Klöster stramm auf der Seite des Herzogs geblieben waren.

Hingegen verlautet nichts über eine Abfindung Friedrichs mit Wenzel; offenbar hatte jener die Abzahlung des Frevels auf eine bessere Zeit verschoben. Zündstoff in Menge blieb für die Zukunft aufgespeichert. — Die Anfänge der Regierung waren für Friedrich nichtsweniger als erfreulich; sein Hauptaugenmerk musste auf die Erhaltung seines Ansehens gerichtet sein. Wir dürfen dem jungen Fürsten nicht das Interesse für die grossen Staatsfragen zumuthen, wie es Leopold in Anspruch nahm. Die Forderung des Papstes an die deutschen Fürsten, die Garantie des Friedens von St. Germano zu übernehmen [3]), mag am Wiener Hofe keine Schwierigkeit erfahren haben. Mehr Anregung bot ihm ohne Zweifel die eigentümliche Politik seines königlichen Schwagers Heinrich VII.

Von dem Ernste des Vaters war bei diesem wenig zu spüren; stolzen Sinnes lieh er sein Ohr unwürdigen Schmeichlern [4]) und erinnert durch den Umgang mit leichtsinnigen Menschen an seinen Vorgänger Heinrich IV. Nach der Ermordung des Reichsverwesers Engelbert und dem Abfalle Ludwigs von Baiern ergriff Heinrich VII. die Zügel der Regierung, und wie sich hier das Schaukelsystem zwischen der Begünstigung der Städte und dann der Erhebung der Reichsfürsten zu eigentlichen Landesherrn zeigte, so beliebte es ihm auch in seinen Privatverhältnissen.

---

[1]) „Nach Landesrecht war der Landmarschall nicht nur der Stellvertreter des Fürsten im herzoglichen Lehensgerichte u. das höchste Organ der Executive für gerichtliche Erkenntnisse, sondern, mit der Wahrung des Landfriedens vor allen betraut, insbesonders auch der Anführer der landesherrlichen Kriegsmacht« (Dopsch, Die Bedeutung Herzog Albrechts I. von Habsburg f. d. Ausbild. d. Landeshoheit in Oesterr., in Bl. d. V. f. n. ö. Lk. XXVIII (1894) p. 249; cfr. Luschin, Gesch. d. älteren Gerichtswesens in Oesterr, p. 86).

[2]) Font. VIII², l. c. III², 102. Keiblinger, l. c. 329 sq.; cfr. Mitth. d. Inst. f. österr. Gesch. Forsch. III, 501; Hueber, Austria ex arch. Mellic. illustrata 18, nr. 10. cfr. Friess, l. c. p. 139.

[3]) P. R. P. 8651 d. d. 16. I. 1231.

[4]) B. F. W. nr. 6877.

Die St. Gallener Quelle berichtet darüber: „Es hegte der König auf Eingebung einiger Fürsten die Absicht, sein Ehebündnis mit der Tochter des Herzogs von Oesterreich aufzulösen, nachdem er von ihr einen Nachkommen erhalten hatte. Grund der Scheidung war sein früheres Verlöbnis mit der böhmischen Prinzessin. Die wahre Veranlassung aber darin, dass ihm nach dem Tode des Herzogs Leopold das versprochene Heiratsgut noch nicht eingehändigt worden war. Da brachte der Abt Konrad von St. Gallen, obschon mit vieler Mühe, den Thörichten von der so unseligen Scheidung und dem Verlöbnis mit der böhmischen Königstochter zurück, wodurch er sich den grössten Dank der Königin und aller derer erwarb, die Recht und Gesetz im Reiche aufrecht zu halten suchten" [1]). Auch der Kaiser, schon über die eigenmächtige politische Haltung seines Sohnes ungehalten, missbilligte die beabsichtigte Ehetrennung [2]).

Wir möchten bezweifeln, ob Herzog Friedrich die volle Tragweite der Laune Heinrichs zu würdigen verstand; denn wenn auch dieser durch die Bemühungen des Abtes Konrad anderen Sinnes wurde, so blieb die Gefahr eines Rückfalles so lange vorhanden, als die Mitgift nicht völlig ausbezahlt war. Friedrich hätte Mittel und Wege finden müssen, die Gelder flüssig zu machen, oder, was allerdings gefährlich blieb, sich dem Könige in der Reichspolitik anzuschliessen. Aber weder das eine noch das andere hat er gethan.

Noch waren die Verhandlungen der beiden Schwäger nicht beendet, als die Nachricht von der Ermordung des Herzogs Ludwig von Baiern (15. Sept. 1231) eintraf. Ein unbekannter Fremdling hatte ihm in Kelheim den spitzen Stahl in den Leib gestossen und war gleich darauf von dem wüthenden Volke selbst getödtet worden. Während nun in Baiern, Köln, Sachsen und Schwaben sich das Gerücht Bahn brach, dass der Mord auf Veranlassung des Kaisers geschehen sei [3]), später der Papst das Gerede zu verwerten wusste [4]) und auch der dem Hofe so nahe stehende Abt Konrad von St. Gallen daran

---

[1]) Cas. monast. st. Gall. SS. II, 182.

[2]) Annal. Wormat. SS. XVII, 43 a. a. 1233.

[3]) Annal. Scheftlar. SS. XVII, 343; Annal. Neresheim. SS. X, 23; Alber. Stadens. SS. XVI, 361; Annal. Colon. max. l. c. 842.

[4]) Matth. Parisiens. SS. XXVIII, 266; P. R. P. 11,733 zum Jahre 1245.

zu glauben schien [1], ist wenigstens damals in den österreichischen Klöstern Melk, Lambach und Heiligenkreuz der Verdacht gegen den Kaiser ebensowenig ausgesprochen worden wie in den Annalen von Salzburg [2]. Wenn auch die österreichischen Quellen zumeist an einer auffallenden Kürze leiden, so würde man doch kaum unterlassen haben, das so weit verbreitete Gerücht zu verzeichnen, wenn man sich völlig die Ueberzeugung von der Wahrscheinlichkeit desselben verschafft hätte.

Hatte sich einmal das Misstrauen Bahn gebrochen, so war es schwer, demselben Grenzen zu setzen. Selbst gegen den Abt Konrad von St. Gallen richtete es sich, als er nach der Ermordung Ludwigs mit einer Mission an den Wiener Hof betraut wurde. Die Gegner desselben liessen insgeheim an einzelne Edle des Landes die Nachricht kommen, dass er auf der Reise nach Oesterreich Meuchelmörder mit sich führe. Zwar wurde er von Friedrich freundlich aufgenommen, reiste aber, als er erfuhr, welcher Unthat man ihn für fähig hielt, unter starker Bedeckung wieder ab [3].

Nun hätte sich für Friedrich die beste Gelegenheit ergeben, gegen die Gelüste seines Schwagers bei dem Kaiser eine feste Stütze zu finden, wenn er auf dem Reichstage in Ravenna (November 1231) erschienen wäre. Aber weder er noch Heinrich VII. machten einen Versuch, Italien zu erreichen. Da dieses Mal auch die römische Curie den Absichten des Kaisers günstig war, der Reichstag auf den

---

[1]) Cas. monast. st. Gall. l. c. 181; G. Meyer von Knonau, in den St. Gallner Mittheil. zur vaterländ. Gesch. XVII, 257.

[2]) SS. IX, 507, 558, 627, 784. Die Ermordung übergehen ganz die Cont. Admont. Garst., Scotor. Erst die später verfasste Cont. Praedicat. Vindob. 727 u. die Chronik von Oesterreich (Archiv IX, 358) sagte: „occiditur a stechario nutu imperat. Friderici . .“ Hingegen beschuldigt J. Enenkel in seiner Weltchronik den Kaiser des Einverständnisses mit Meuchelmördern: „Nû merket, kaiser Fridrich, — des frümkeit was niht gelich — wen unzuht muost in vliehen — er hiez stecher ziehen: an swem er sich wolt rechen, — den hiez er warlich stechen“. M. G. H. vern. ling. III[1], v. 28037 sqq. p. 557 ed. Strauch (1891). Vereinzelt ist die Ansicht Schwarz', Herzog Friedrich II. . . in seiner polit. Stell. z. d. Hohenstaufen u. Přemysl, (Progr. d. Saazer Gymn. 1876) 11, dass Heinrich VII. den Mord veranlasst habe. Ueber die Frage cfr. Döllinger, Akadem. Vorträge (1891) Bd. III. 194 sqq.; Lindemann, Die Ermordung d. Herz. Ludwig v. Baiern (Rostock 1892).

[3]) Cas. monast. st. Gall. l. c. 182; cfr. Hirn, Gesch. Friedr., im Jahresber. der k. k. Oberrealsch. in Salzburg (1871).

Rath Gregors berufen wurde, um den Frieden im ganzen Reiche zu sichern und namentlich die Zwistigkeiten unter den Städten Italiens beizulegen, auch alle der besten Hoffnungen zu sein schienen, so liesse sich etwa die Anwesenheit eines päpstlichen Subdiakons beim Herzog mit der Einladung zum Besuche des Reichstages in Zusammenhang bringen [1]). Wenn nun dieser, wie bereits bemerkt wurde, nicht nach Ravenna ging, so lässt sich auf ein damals schon bestehendes gespanntes Verhältnis zum Kaiser kein berechtigter Schluss ziehen. Selbst jenes Zugeständnis desselben an das Kloster Tegernsee, dass die in Oesterreich liegenden Stiftsgüter im Falle der Erledigung nicht mehr weiter verlehnt werden dürfen [2]), richtete sich nicht als Zeichen der Missgunst gegen den Herzog, sondern hatte vielmehr seinen Grund in der Strömung der Reichspolitik. Auch muss erwogen werden, dass der Herzog den Aufstand seiner Ministerialen kaum bezwungen hatte und die Böhmen jeden Augenblick den Einfall erneuern konnten, daher eine längere Abwesenheit für die gegebenen Verhältnisse unthunlich scheinen mochte. Zudem begegnet uns 1232 im Jänner 1232 am kaiserlichen Hoflager zu Ravenna der Abt Walter von Melk [3]), dessen Reise dahin wahrscheinlich im Auftrage des Herzogs erfolgte, und der vielleicht die Versicherung mitbrachte, dieser werde gerne einen Hoftag besuchen, wenn der Ort günstiger gelegen sei. Zu Beginn des Jahres musste nämlich die Vereinbarung getroffen worden sein, in Friaul zur Frühlingszeit einen Reichstag abzuhalten, auf welchem das Verhältnis des Königs zu seinem Vater geregelt werden sollte. Auch Herzog Friedrich dürfte bald darnach zum Besuche eingeladen worden sein.

Bevor er nach Süden aufbrach, liess er sich bald nach dem Feste Mariae Lichtmess in Gegenwart des Bischofs Gebhard von Passau mit 200 anderen ritterlichen Jünglingen mit dem Schwerte umgürten, worauf in Penzing bei Wien ein grosses Tournier abgehalten wurde [4]). Mit seinem Vetter, dem Herzoge Heinrich von

---

[1]) M. B. R. 149, 5. Cfr. B. F. W. nr. 6871 sqq.

[2]) B. F. 1912.

[3]) B. F. 1929, 1930. Uber den Besuch der Reichstage in Italien, cfr. Huber in Sitzungsber. der Wiener kais. Akad. Bd. 34, p. 48.

[4]) Cont. Scotor., Sancruc. sec. Claustroneob. tert. 626, 627, 637; Annal. Mellic. 507; Annal. st. Rudpert. 785; Enenkel, Fürstenbuch ed. Rauch l. c. I, 318 sq.; Friedrich

Mödling, wurde damals in Gegenwart des Bischofs ein Vertrag geschlossen, demzufolge Friedrich zum Erben aller Güter für den Fall des kinderlosen Todes Heinrichs eingesetzt wurde [1]. Bedeutete dieses Abkommen einen nicht unerheblichen Machtzuwachs Friedrichs, so ist es gewiss auch bemerkenswert, wenn er sich einen Monat später selbständig den Titel „Herr von Krain" beilegte, als er dem Kloster Göttweig nebst anderen Begünstigungen auch das Vogteirecht über jene Güter verlieh, die der kurz vorher in Wien ermordete Wichard von Zöbing besass [2].

Fast gleichzeitig mit diesen Vorgängen in Oesterreich erfolgte der Aufbruch des Kaisers zu Ravenna, um seinem Sohne nach Friaul entgegenzuziehen. Bischof Siegfried von Regensburg hatte diesem den strikten Befehl überbringen müssen, dem entgegen zu handeln ihm der Muth fehlte. Auch Eberhard von Salzburg war damals erweislich auf dem Wege zum Kaiser [3], musste aber durch den erwählten Bischof Heinrich von Seckau bei römischen und sienesischen Wechslern ein Anlehen von 200 Mark feinen Silbers machen unter Bedingungen für den Fall der Nichteinhaltung des Rückzahlungstermines, welche einen erhellenden Einblick in das Wucherwesen der damaligen Zeit gewähren [4]. Es wäre interessant zu erfahren, zu welchem Zwecke Eberhard, im Besitze eines reichen Erzbistumes, so dringend den Betrag von 200 Mark brauchte. Da die Notariatsurkunde am 25. März zu Reate ausgestellt wurde und acht Tage später

---

dürfte damals 21 Jahre alt gewesen sein; cfr. Mittheil. des Instit. für österr. Geschichtsforsch. I, 303.

[1]) Pez, Thes. Anecdot. VI², 83, nr. 139. Enenkel, De finibus Austr. et Stiriae ed. Rauch l. c. 248. Dass sich am 24. II. Bisch. Gebhard in Mödling aufhielt, folgt aus der Urk. f. d. Kl. Zwettl (Font. III², 110). Die Urkunde Heinrichs für das Kl. Heiligenkreuz, eine Schenkung für den Todesfall enthaltend, in Font. XI², 79, nr. 68.

[2]) Font. VIII², 296, nr. 31. Die Ermordung Wichards v. Zöbing bringen die österreich. Annalen SS. IX, 626, 627, 637, 727. Ueber das Geschlecht Zöbing cfr. M. S. R. 550, Anm. 154 u. die nöthigen Berichtigungen aus einer Urk. vom 3. VI. 1260 in Font. XI², 147. Ueber das »dominium Carniole« handelt ausführlich Ficker, Herzog Friedrich II. im Excurse nr. 4 p. 169—173. Die Aufzählung der von den Babenbergern erworbenen Güter in Krain in der Urk. d. d. 16. VI. 1251 ed. Zahn, Font. XXXI², p. 154 sq.

[3]) M. S. R. 255, nr. 384—386.

[4]) l. c. nr. 388; Die Verzugszinsen belaufen sich auf 60% nebst der vollen Verpflegung zweier Executionsboten.

Gregor ebenfalls zu Reate dem Metropoliten und dessen Nachfolgern das Recht verbriefte, bei feierlichen Anlässen sich das Kreuz vorantragen zu lassen [1]. so dürften jene 200 Mark ihren Weg in die päpstliche Kasse genommen haben.

Noch befand sich Friedrich in der ersten Aprilwoche zu Wien [2], trat aber bald darnach langsam den Weg nach den südlichsten Besitzungen seines Hauses an, die um Pordenone lagen und durch die Traungauer als Leben des Patriarchates von Aquileja auf die Babenberger übergegangen waren [3]. Die Eigenart des Herzogs sollte sich bald in ihrem ganzen Wesen zeigen! Zwischen Udine, Cividale und Aquileja unterwarf sich Heinrich VII. dem Vater und gelobte, dessen Befehle und Gutachten zu befolgen, besonders die Fürsten mit vornehmlicher Gunst auszuzeichnen. Unbedingt wolle er, so war sein Versprechen, den kaiserlichen Befehlen gehorchen und nichts thun, was jenem an Land, Ehre, Würde und Person Nachtheil bringen könne. Bann und Acht mögen ihn treffen, wenn das Versprechen verletzt würde. Zwölf Fürsten erhoben auf diese Bestimmungen hin die Hand zum Schwure [4]. Einen vollen Sieg hatte der Kaiser zu verzeichnen. — Desto unverständlicher bleibt unter solchen Umständen die Politik des österreichischen Herzogs. Auf sein Recht pochend, weigerte er sich, die Belehnung mit seinen Erbländern ausserhalb seines eigenen Territoriums zu erlangen; in Pordenone erwartete er die Ankunft des Kaisers, wohin dieser den Reichstag verlegen musste [5]. Dieser konnte nun hier die Belehnung auf keinen Fall verweigern, wenn sie nicht etwa schon früher gleich nach dem Tode Leopolds VI. ertheilt worden war. Hingegen stiessen die Verhandlungen wegen der Auszahlung der Mitgift an die Königin auf bedeu-

---

[1]) P. R. P. 8918; B. F. W. nr. 6898.

[2]) M. B. R. 149, nr. 8.

[3]) Krones, l. c. I, 618, 622.

[4]) B. F. 4229 a; Die anwesenden Fürsten lernt man aus den kaiserl. Urk. B. F. 1954—1962 kennen. Cfr. B. F. 4232; Annal. Marbac SS. XVII, 176; Annal. st. Rudpert. 785.

[5]) B. F. 1977 a. Dass in Pordenone keine private Zusammenkunft der beiden Friedrich war, sagte die Urk. für den Patriarch. v. Aquil. B. F. 1987 mit der Bezeichnung »curia generalis«. — Ueber das Recht Friedrichs, den Besuch des Reichstages zu Ravenna zu verweigern, cfr. Hirn, Kritische Gesch. Friedrichs etc., im Programm der k. k. Realschule in Salzburg (1871) p. 18, Anm. 4.

tende Hindernisse. Wir erfahren davon nur aus dem Munde des Kaisers, als er vier Jahre später im offenen Kampfe mit dem Herzoge stand [1]), wobei natürlich in dem Kriegsmanifeste manches verschwiegen worden sein mag, was zu Gunsten des Babenbergers sprechen konnte. Dass der Kaiser 8000 Mark als Darlehen zur Befriedigung der Ansprüche seines Sohnes angeboten habe, wird ohne Zweifel auf Wahrheit beruhen; aber um den Herzog in seinem Widerstreben beurtheilen zu können, müsste man auch die Bedingungen erfahren, unter welchen der Credit bewilligt wurde. Hätte er Theile seiner Länder oder vielleicht alle Einkünfte verpfänden müssen, oder würden für den Fall der Nichteinhaltung des Termins ähnlich Wucherzinsen gefordert worden sein, zu denen kurz vorher Eberhard II. gepresst wurde: dann liesse sich allerdings eine Entschuldigung für ihn finden. Nicht darin lag so sehr der Fehler seiner Politik, dass er das Anerbieten des Kaisers von sich wies, sondern vielmehr in dem Fernebleiben von den Friedensverhandlungen zwischen diesem und seinem Sohne und in dem stolzen Verlangen, dass sich der Hof zu ihm nach Pordenone bemühe. Als der Herzog vom Kaiser Abschied nahm [2]), war äusserlich der Friede nicht gestört, aber innerlich trug dieser den spitzen Stachel der Feindseligkeit mit sich, und bald fand sich Gelegenheit, die verborgen gehaltene Glut des Hasses offen hervorlodern zu lassen.

Und auch sonst bemerkt man damals einen eigentümlichen Geist des Widerspruches, des Trotzes und der Gewaltthätigkeit. Zwar wurde man in Salzburg nicht müde, immer neue Wunder an dem Grabe des hl. Virgil zu beobachten [3]), aber auch die Opposition gegen die römische Kirchenlehre vertiefte sich zusehends, nicht bloss unter den Laien, sondern auch unter dem Clerus. In Städten, Märkten und auf dem flachen Lande traf man sie an [4]); in Ravenna hatte der

---

[1]) B. F. 2175 a.

[2]) Friedr. II. Zeuge in den kaiserl. Urk. B. F. 1987, 1988. Er selbst stellte am 19. V. in Pordenone eine Urk. für »den getreuen Ritter Ulrich von Ragonia« aus; B. F. 1988 a; cfr. M. B. R. 264, Anm. 435 u. Czerny, Gesch. v. Görz u. Gradisca 404—409 A. Dimitz, Gesch. Krains I, 168; Archiv II, 20, Anm. 2.

[3]) P. R. P. 8601 d. d. 11. IX. 1230.

[4]) Annal. Marbac. SS. XVII, 176; Annal. Colon. max. l. c. 843.

Kaiser jüngst die Ketzeredicte erneuert [1]). Schon waltete in Deutschland der Dominicaner-Laienbruder Konrad Dorso in Gemeinschaft mit dem einäugigen und sonst noch verstümmelten Laien Johannes seines Amtes [2]); auf ihre blosse Behauptung hin wurden Hunderte auf dem Scheiterhaufen verbrannt und deren Güter dem Landesherrn zugesprochen [3]). Die unheimliche Gestalt eines Konrad von Marburg taucht empor [4]): in der schonungslosen Verfolgung der Ketzer erblickt er das Heil der Kirche [5]). Ein Terrorismus, wie er viele Jahrhunderte später, freilich im ganz entgegengesetzten Sinne, ein Nachbild in der französischen Revolution erhielt, drang in Deutschlands Gaue ein; Papst und Kaiser sind in dieser Beziehung enge verbündet. An den Erzbischof von Salzburg und seine Suffragane erging in Mitte des Jahres 1231 die Aufforderung, die Strafgesetze gegen die Ketzer in jeder Pfarrkirche einmal des Monats verkünden zu lassen [6]), welchem Befehle Eberhard doch nur zögernd nachkam. Erst im Laufe des folgenden Jahres übertrug er den in Friesach angesiedelten Dominicanern [7]) das Amt der Inquisition [8]). Da glaubte der Papst zu einem schnelleren Handeln aneifern zu müssen. Anfangs September 1232 richtete er an die Dominicaner in Oesterreich [9]) eindringliche Worte über die Verfolgung der Ketzer. Ehemals, so klagt er, sei Deutschland die Königin aller Reiche gewesen, weil es auf dem Wege der

---

[1]) B. F. 1940; cfr. B. F. W. nr. 6834, 6840, 6855, 6868 a. a. 1231.

[2]) B. F. W. nr. 6878 d. d. 11. X. 1231.

[3]) Annal. Wormat. SS. XVII, 38 sq.

[4]) Ueber Konrad von Marburg vergl. Felten, Papst Gregor IX, p. 218, der mit grosser Unparteilichkeit über den »Richter ohne Erbarmen« handelt. Wenck, in Sybels hist. Zeitschrift (1892) Bd. 69 p. 229 sq.

[5]) Annal. Erfordens. SS. XVI, 27.

[6]) P. R. P. 8753 d. d. 20. VI. 1231.

[7]) Die Dominicaner in Friesach wurden circa 1217 von Eberhard II. angesiedelt, M. S. R. 214, nr. 191. In Pettau schuf 1230 Mechtild, die Witwe Friedrichs von Pettau, ein Dominicanerkloster. Zahn, Ueber die Anfänge etc., in den Beiträgen z. Kunde steierm. Geschichtsquell. 16. Jahrg. (1879) p. 4, 7.

[8]) Winkelmann, Act. imper. nr. 626 d. d. 30. V. 1232; vergl. den päpstl. Auftrag d. d. 27. XI. 1231, B. F. W. 6881.

[9]) Die Ansiedelung der Dominicaner in Wien fällt in die letzten Jahre der Regierung Leopolds VI. Pez, SS. rer. Austr. I, 813. Später kamen sie nach Krems, Tulln, Laa, Wels etc., cfr. Topographie von Nied.-Oesterr. (Wien 1877) I, 360, Anm. 39; Friess, im Archiv Bd. 64 p. 82 sqq.

Gebote Gottes einhergegangen; nun aber sei es durch unnatürliche Laster Gott und seinen Getreuen ein Greuel. Wie von einem Aussatze behaftet, erwecke es Abscheu, und das gelte insbesonders von Oesterreich [1]. — Selbst der processuale Gang, wie er im canonischen Rechte bei Verhandlungen über Cleriker vorgezeichnet war, wurde auf administrativem Wege durch eine Verordnung des Papstes an den Erzbischof von Salzburg abgekürzt: während früher die Richter die bischöfliche Weihe haben mussten, sind nun auch Prälaten, Mönche und gelehrte Männer unter dem Vorsitze eines Bischofs genügend, nach dessen Schuldspruch der Verurtheilte dem weltlichen Arme zur Bestrafung auszuliefern sei [2].

Wir kennen bereits die Anschauungen der Waldesier über die angeblich usurpierte Gewalt des Papstes, der Bischöfe und des gesammten Clerus, ihre Lehre von den Sacramenten und den kirchlichen Gebräuchen. Aber statt der Bewegung Einhalt thun zu können, sah das berechtigte Kirchentum dieselbe in immer weitere Kreise sich verbreiten. Es war nicht bloss eine Controverse auf rein dogmatischem Gebiete, auch der öffentlichen Sitte, dem zarten Wechselverhältnisse zwischen Verheirateten und den überkommenen Begriffen von Ehrbarkeit wurde Abbruch gethan. Aus den auf uns gekommenen Aktenstücken über das Verhör der verschiedenen ketzerischen Richtungen — der Passauer Anonymus beziffert sie auf wenigstens zweiundsiebenzig, von denen in Deutschland die Waldesier, die Ortilibarier, die Runcarier und die Manichaeer die verbreitetsten sind [3], — kann man allerdings auf eine ungezügelte Freiheit im sexuellen Gebiete schliessen. Am wenigsten weit schienen die Waldesier gekommen zu sein, da sie, wahrscheinlich von der Definition der Ehe nach römischem Rechte ausgehend, jeden geschlechtlichen Verkehr zwischen Eheleuten für schwer sündhaft erklärten, wenn er nicht ausdrücklich deshalb geschieht, um Nachkommen zu erhalten [4]. Durch consequente Schlussfolgerung aus dieser These musste man natürlich

---

[1] P. R. P. 8994, 8995 d. d. 3. IX. 1232: »naturae usum falsantes naturalem ... indulgentiam naturae pretereunt et ... sexus differentiam non attendunt«.

[2] P. R. P. 9046 d. d. 22. XI. 1232.

[3] Summa de haeresibus ed. Döllinger, Beiträge zur Sektengesch. d. Mittelalters II, 300; cf. Preger, Gesch. d. Mystik (1874) I, 168.

[4] Summa l. c.

dahin gelangen, jede andere Art der Befriedigung des Geschlechtstriebes für nicht mehr verpönt zu halten.

Die Waldesier loben die Enthaltsamkeit, wollen aber im Bedarfsfalle jeden schändlichen Akt der Unzucht für erlaubt erklärt haben [1]). Die Manichaeer und später auch die Beguinen hielten sogar die Sodomie [2]) für zulässig [3]). In wie weit aber in diesem Zeitraume die Beguinen, deren Vorhandensein in Wiener-Neustadt Ivo von Narbonne bezeugt [4]), etwa diesem Laster insgeheim huldigten, lässt sich nicht ermessen, da ziemlich gut unterrichtete Quellen insbesondere ihre Sittenreinheit zu loben wissen [5]). Nur macht Ivo kein Hehl daraus, dass er bei seinem Aufenthalte in Neustadt und Wien „auf Antrieb des Teufels" sehr unenthaltsam gelebt habe [6]). Freilich war nicht immer Unzucht mit Haeresie verbunden. Schon der Abt Hugo von Flavigny klagte zu Beginn des 12. Jahrhunderts, dass in manchen Klöstern widernatürliche Laster gepflegt werden [7]).

Auch in England war die Sodomie weit verbreitet, und Lustknaben spielten dort geradezu hervorragende Rollen [8]).

Auf der Synode von Paris (1212) und wenig später zu Rouen wurde bestimmt, dass die Vergehen gegen die Natur an allen Personen von 15 Jahren an, besonders aber an Clerikern, nach den Satzungen der dritten Lateransynode strengstens zu bestrafen seien [9]). Wahrscheinlich von Frankreich oder von Italien kam die perverse Gewohnheit nach Deutschland; Heinrich von Veldeke und der bekannte Ulrich von Lichtenstein thun ihrer bereits Erwähnung [10]),

---

[1]) Tractatus fratris David ed. Preger, Abhandl. d. hist. Cl. d. kgl. bair. Akad. XIV, (1878) p. 207: „Continentiam laudant, sed urente libidine concedunt ei satisfieri quocunque modo turpi".

[2]) Ueber Sodomie cfr. Krafft-Ebing, Psychopatia sexualis (Stuttgart 1891) 143 ff.

[3]) „Immutantes cursum naturalem in eum qui est contra naturam, in desideriis carnis invicem exardescentes masculi in masculos, feminae in feminas turpitudinem operantur" Döllinger l. c. 413.

[4]) Math. Paris. SS. XXVIII, 231.

[5]) l. c. 234, 320, 417; Alberic. Chron. Angl. SS. XXVIII, 449.

[6]) Math. Paris. l. c. 231.

[7]) Hugon. Chron. Virdunens. SS. VIII, 486.

[8]) Ordericus Vital. l. VIII, c. 4; l. V, c. 10.

[9]) Hefele, Conc. Gesch. V, 871.

[10]) „Stät daz wol, daz nu die man Mit ein ander daz begânt, Des vogel noch tier

während mancher geistliche Sittenrichter seine Ermahnung ebenfalls in die Form von Gedichten kleidet[1]). Es ist gewiss: ein wenig erbauliches Leben wurde mitunter zu jener Zeit innerhalb und ausserhalb der Klostermauern geführt.

Dort zeigten sich die Folgen des nach langem Kampfe eingeführten Coelibates, hier machte die Bekanntschaft mit den Sitten des Orients sich auf jenem Gebiete geltend, wo der Mensch am leichtesten zum Falle neigt. Es zeigt sich ein eigentümlich pathologischer Zustand im sexuellen Leben, den zu beheben die Kirche sich zwar Mühe gab, aber ungeeignete Mittel in Anwendung brachte. Statt die Wiedereinführung der Priesterehe zu veranlassen, wie sie gegen das Jahr 1216 der Dichter Mapes in den Versen „De concubinis sacerdotum“, „Consultatio sacerdotum“ und „De convocatione Sacerdotum“ verlangte[2]), verhängte sie die schwersten Strafen über die Unenthaltsamen, während sie durch fortwährende Anregung zu neuen Kreuzzügen, an deren Theilnahme nur nach den Verordnungen Gregors IX. die bekehrten Ketzer wegen der Gefahr des Rückfalles ausgeschlossen waren[3]), immer breitere Schichten mit dem orientalischen Leben bekannt machte. Die Gedichte, welche man dem Mönche Heinrich von Melk zuzuschreiben gewohnt war, würden ein schätzenswertes Materiale für die Beleuchtung der damaligen Culturzustände in der Cleriker- und Frauenwelt bilden, wäre nur halbwegs Ort und Zeit ihrer Abfassung sichergestellt[4]). Ein eigentümlicher Zug der Zeit: trotz aller Bigotterie und Aberglaubens ein Sinken der öffentlichen Moral, die wieder herzustellen der drohende Scheiterhaufen als bestes Mittel galt.

---

niht willen hânt, Und alle creâtiure Dunket ungehiure? Ir wizzet wol, waz ich meine. Ez ist sô gar unreine, Daz ich sîn niht genennen tar. Ir leben ist verflouchet gar“. Vrouwen burch p. 616, 14 ff.; cfr. Stricker, Klein. Gedichte XII, 417—508 u. A. Schultz, Das höfische Leben z. Z. d. Minnesänger (1889 2. Aufl.) I, 585 sqq.

[1]) „Objurgatio amatoris puerorum“ im Neuen Archive XV (1890) p. 397.

[2]) Schultz l. c. p. 583.

[3]) Röm. Quartalschrift, 6. Jahrgang (1892) p. 194.

[4]) Die Gedichte Heinrichs von Melk, ed. R. Heinzel (1867); cfr. Diemer, Ueber Heinr. Ged., Sitzungsber. d. kais. Akadem. 1856 p. 191 sqq.; Karajan, Denkschr. der kais. Akadem. Bd. VI. p. 158 sqq. Gegen Wilmann's Ansicht über Ort und Zeit d. Abfassung (Beiträge z. G. d. ä. d. Literat. Heft 1, Bonn 1885) cfr. J. Seemüller in Zeitschr. f. d. Philol. XIX, 309 sqq. u. Zeitschr. f. österr. Gymnas. (1887) p. 372—375.

Der Ruf des Papstes war also nach Oesterreich gedrungen; aber wir hören nicht, dass es nach dem Muster Leopolds, „des Ketzersieders", zu einer Wiederholung des furchtbaren Schauspieles gekommen wäre; das Uebel nämlich war weniger im Volke als in den höheren Ständen verbreitet, und selbst der Herzog war vermuthlich nicht frei davon [1]).

Auch an Gewaltthätigkeiten war nicht Mangel: Konrad von Wasserburg hatte mit seinen Leuten den Bischof Siegfried von Regensburg gefangen und beraubt; der Passauer Domherr Eberhard wurde angeblich auf Anstiften seines Bischofs überfallen und getödtet; die Reichsacht war deshalb zu Pordenone über Graf Konrad verhängt worden [2]), während man das blutige Haupt Eberhards nach Rom zum Papste getragen haben soll, wie Hermann von Altaich versichert [3]).

Die Schuld des Bischofes schien durch dessen freiwillige Abdankung, wenn sie auch gegen den Willen des Papstes erfolgte, wie die Chronik des Klosters Mattsee berichtet [4]), erwiesen zu sein. Aber auch beim Passauer Clerus herrschten Hader und Zwist und hinderten die vorzunehmende Wahl eines neuen Bischofs. Gregor richtete daher in den letzten Augusttagen 1232 an das Capitel die Aufforderung, innerhalb der nächsten vier Wochen 3 oder 4 Domherrn nach Rom zu senden, um hier einstimmig einen neuen Oberhirten zu wählen, widrigenfalls das Recht an den apostolischen Stuhl devolviere. Und wie sehr man damals Sedisvacanzen zur gewaltsamen Aneignung von Kirchengütern benützte, geht gleichzeitig aus der Verordnung des Papstes an den Metropoliten von Salzburg hervor, die Passauerburgen Greifenstein, Gleiss an der Ybbs, Ebelsberg bei Linz, Vichtenstein,

---

[1]) Cont. Sancruc. secund. a. a. 1244.

[2]) B. F. 1980; M. B. XXX, 199.

[3]) Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 391, die sich auf die Erzählung des Bischofs Werner von Seckau berufen. Cfr. Annal. st. Rudpert. 785; Cont. Lambac. 558. Ueber Eberhard von Jahensdorf bringt Winter in seiner Abhandlung »Urbar des Passauer Domcapitels c. 1230« im Archiv Bd. 53 p. 264—267 schätzenswerte Nachrichten. Bereits einige Jahre vorher war Eberhard mit sechs anderen Domherrn vom Bischofe mit dem Banne belegt worden (M. B. XXIX², 344, nr. 19). Ueber den Passauerstreit cfr. Rauch, SS. rer. Austr. II, 498 sq.; Hansiz, Germ. Sacr. I, 370; Buchinger, Gesch. d. Fürstent. Passau I, 205; Schirrmacher, Albert von Possemünster p. 6 sqq.

[4]) Annal. st. Rudpert. 785, Anm. 77; B. F. W. nr. 6910 d. d. 30. VIII. 1232.

Obernberg nebst mehreren anderen bis zum Vollzuge der Wahl in sichere Hände zu legen [1]). Wir hören ferner, dass sich zwar einige Domherrn unter Führung ihres Probstes auf den Weg nach Rom machten, aber dieser noch innerhalb der Grenzen der Diöcese von Eberhard von Porta überfallen und gründlich ausgeraubt wurde [2]). Und fast gleichzeitig fiel der Bischof Ekbert von Bamberg in die Gefangenschaft Heinrichs von Finkenstein [3]). So herrschte allerorts Unfriede im Lande.

Im Verhältnisse zu diesen Erscheinungen verdient ein Klosterstreit zwischen den Wiener- und Regensburger-Schottenmönchen, welchen jene wegen der Unabhängigkeit bei der Abtwahl führten, aber im Streite unterlagen, kaum eine ausführliche Erwähnung [4]). Sie konnten die Wahl und Consecration des Abtes Dirmitius durch Eberhard von Salzburg auf dessen Rückkehr von Pordenone zu Friesach nicht hindern, aber sie rächten sich in ihrer Chronik nicht nur durch ein äusserst abfälliges Urtheil über Dirmitius, sondern fügten auch hinzu, die Consecration sei eine „Rechtsverletzung“ gewesen [5]). Noch drei Jahre später hatte der Kampf der Mönche hinter ihren Klostermauern nicht aufgehört. Der Abt drang mit bewaffneten Laien während der Essenszeit in das Refectorium, liess einige Mönche prügeln, andere, die nach Rom appellieren wollten, aus dem Kloster jagen, einen Conventssiegel fälschen, machte allerorts Schulden und brachte das Stift an den Rand des Verderbens. So lauteten die Klagen der Oppositionspartei [6]), die, wenn auch in ihrem Interesse gefärbt, ein recht anschauliches Bild von der damaligen Idylle eines stillen Klosterlebens liefern.

Unter so bewegten Zeitläuften war die Versetzung des Antonius

---

[1]) Epistol. saec. XIII. nr. 480. II.

[2]) l. c. nr. 547.

[3]) B. F. W. 6948.

[4]) Hauswirth, Abriss einer Gesch. der Benedictiner-Abtei U. l. Fr. zu den Schotten in Wien (1858) p. 8; Wattenbach, Congregation der Schottenkl. in Deutschl. Quast und Otte Zeitschrift f. christl. Archäol. I, 52; cfr. Cont. Scotor. 626.

[5]) Cont. Scotor. l. c.

[6]) P. R. P. 9900 d. d. 11. V. 1235; Hauthaler, im Archiv Bd. 71, p. 265 nr. 42; A. Starzer, Regest. z. Gesch. d. Kl. Niederösterr. in d. Bl. d. V. f. n. österr. Landesk. (1893) p. 186.

von Padua und des Bischofs Virgilius von Salzburg unter die Zahl der römischen Heiligen [1], die Eröffnung des Canonisationsprocesses über das Leben der Landgräfin Elisabeth von Thüringen [2]) und die Gründung des Klosters Stainz in Steiermark durch Leutold von Wildon [3]) kaum imstande, dem düsteren Gemälde ein ruhigeres Colorit zu geben. Aber man könnte nicht behaupten, dass Herzog Friedrich II. sich den österreichischen und steirischen Klöstern gegenüber zurückhaltend benommen hätte: eben dem Kloster Stainz verbriefte er schon 1233 das Recht, Schenkungen herzoglicher Unterthanen bis zu 10 Mark jährlicher Einkünfte annehmen zu dürfen [4]), und erwies sich gleich nach seiner Rückkehr den Klöstern Maria-Zell, Melk und Lambach gnädig [5]).

Allein das waren nur schwache Ansätze für eine ruhige Fortentwickelung des Landes. Bald setzte es wieder Sturm und Streit an allen Ecken und Enden.

In Kärnten lag der Bamberger Bischof Ekbert mit dem Herzoge Bernhard in blutiger Fehde, nahm Städte ein und verwüstete das Land. Aber noch vor Beginn der Fastenzeit 1233 fiel der Bischof in die Hände Heinrichs von Finkenstein und wurde, wie bereits erwähnt, nach Kriegsrecht gefangen gehalten [6]). Schnell kam die Kunde von dem Vorfalle dem Papste zu, denn schon am 26. März beauftragte er Eberhard von Salzburg, für die Befreiung des Bambergers zu wirken [7]). Im Bunde mit Friedrich von Oesterreich und dem Patriarchen von Aquileja setzte er dieselbe zur Osterzeit durch [8]); aber schlecht sollte jenem von Ekbert der Dank erstattet werden.

1233

Schon brach über Oesterreich selbst das Kriegsungewitter herein:

---

[1]) Annal. st. Rudpert. 785; P. R. P. 8937; B. F. W. nr. 6895; 6976.

[2]) B. F. W. 6914.

[3]) Zahn, Urkb. v. Steierm. II, 388, 403 gegen M. S. R. 289, nr. 555, der die Gründung erst in das Jahr 1243 verlegt.

[4]) Zahn, l. c. II, 409.

[5]) Font. XI², 294, nr. 2. Anhang; M. B. R. 150, nr. 12; Urkb. d. L. o. d. E. III, 8, nr. VII.

[6]) Cont. Sancrucens. 628; Annal. st. Rudpert. 785; Alt-Finkenstein liegt in Kärnten, Gerichts-Bezirk Villach.

[7]) Hauthaler, l. c. 259, nr. 35; Epistol. saec. XIII, nr. 518.

[8]) Cont. Sancruc. prim. 628; Epistol. Bamberg. ed. Jaffé, Bibl. rer. German. V, 536, nr. 90; B. F. W. 6978, 6981.

unerwartet fielen die Baiern und vielleicht auch die Ungarn in das Land; Lambach und Wels gingen in Flammen auf [1]); schwer wurde das Kloster Suben geschädigt [2]). Schneller aber, als man etwa dachte, waren die Feinde über die Grenzen zurückgejagt und die Ruhe hergestellt, so dass Friedrich ruhig in und um Wien mit dem Bischofe Ekbert von Bamberg Verträge wegen des Klosters Gleink abschliessen konnte [3]). Nicht zufällig mochte zu Ende April Anselm von Justingen, der vertraute Rathgeber König Heinrichs, am Wiener Hofe sich aufgehalten haben [4]); denn da dieser, angeblich wegen Widersetzlichkeit des Herzogs Otto II. von Baiern gegen den Kaiser, einen Kriegszug gegen die Wittelsbacher plante, so wäre es nach den gegebenen Verhältnissen, insbesonders unter dem frischen Eindrucke des letzten Einfalles, entsprechend gewesen, den Herzog für eine Coalition zu gewinnen. Wenn wir bedenken, dass Heinrich VII. bei Eröffnung des Krieges bloss 6000 Mann besass, während jener 40000 Mann bewaffnen konnte, so werden wir die Bemühungen des königlichen Hofes erklärlich finden. Aber Friedrich war nicht gewillt, diesen Dienst seinem Schwager zu leisten; vielmehr rückte er mit seiner ganzen Macht anfangs Juli vor die mährische Festung Vöttau, westlich von Znaim, und eroberte sie nebst mehreren anderen Burgen. Schon nahte der Böhmenkönig mit einem Heere, als Friedrich wegen schwerer Erkrankung den Rückzug antreten musste [5]). — Die Abrechnung war auf spätere Zeiten verschoben, das Kriegsbeil nicht begraben!

Es kann nicht verkannt werden, dass in der Politik Friedrichs etwas Selbständiges lag. Ohne sich um den König zu kümmern, verfolgte er im Bewusstsein seiner Ueberlegenheit seine eigenen Wege. Wenn wir recht sehen, so verschmähte sein stolzer Sinn, in eine königliche Aktion als blosse Hilfskraft einzutreten. So mochte es

---

[1]) Cont. Lambac. 558.

[2]) M. B. R. 153, nr. 22, aber zum Jahre 1233 gehörig, wie Hirn, Gesch. Friedr. II. l. c. p. 17, Anm. 1 treffend nachweist.

[3]) Urkb. d. L. o. d. E. III, 15, nr. 13.

[4]) l. c. Huber I, 407, Anm. 2 lässt die Frage unentschieden.

[5]) Cont. Garstens. a. a. 1235, 596; Annal. Mellic. 508 a. a. 1234. Cont. Sancruc. prim. a. a. 1233, 628; Cont. Lambac. a. a. 1233, 558. Krones, Handbuch der österr. Gesch. I, 623 hat die Vorgänge wohl mit Rücksicht auf Pulkawa a. a. 1231 ed. Dobner, Mon. III, 214 unrichtig dargestellt.

gekommen sein, dass er Heinrich in dem Kriege gegen Baiern allein liess, zumal er wissen konnte, dass es jenem durchaus nicht darum zu thun war, die kaiserfeindliche Gesinnung Ottos II. zu strafen, sondern um sich vielmehr an ihm zu rächen, weil er sich geweigert hatte, den hochverrätherischen Plänen gegen den Kaiser beizutreten[1]). Schlau wollte Heinrich den Vater und den Papst täuschen und mit schmeichelhaften Worten hinhalten. Gleich zu Beginn des Jahres schrieb er jenem, er werde dessen Befehle, Truppen nach Italien zu senden, getreulich nachkommen[2]); vier Monate später schickte er aus Augsburg ein von Versicherungen der Ergebenheit gegen seinen Vater förmlich triefendes Schreiben an Gregor IX.[3]). Wenn er nun gegen Ende August mit seinem Heere nach Regensburg vorrückte, vielleicht auf dem Wege dahin hie und da das Land verwüsten liess[4]), später durch das Eingreifen Eberhards mit Otto Frieden schloss, aber dessen Sohn als Geisel wegführte[5]): dann zeigt die Aufforderung des Kaisers, diesem sofort die Freiheit zu geben[6]), dass die Befehdung des Herzogs Otto ganz gegen die kaiserliche Politik unternommen wurde. Eine damals schon abgeschlossene Coalition zwischen Heinrich und dem Babenberger bestand aber gewiss nicht.

Uebrigens war auch dafür gesorgt, dass sich dieser nicht viel um seinen Schwager und dessen Pläne kümmern konnte. Denn noch in demselben Jahre brachen die Ungarn zur Spätherbstzeit mit zwei Heeren in Oesterreich und Steiermark ein, lockten später die Steirer in einen Hinterhalt und metzelten sie nieder; kaum fünfzig retteten ihr Leben. Das Hauptheer des Königs hingegen drang dort bis Höflein, westlich von der Leitha, vor, wurde aber von Friedrich, der schon zwei Monate früher von seiner schweren Krankheit wieder genesen war[7]), mit grossen Verlusten zurückgetrieben, worauf die Oester-

---

[1]) Riezler, Gesch. Baierns II, 64.

[2]) B. F. 4266.

[3]) B. F. 4278; über die Datierung der Urkunde cfr. Mitth. d. Instit. f. österr. Geschichtsforsch. I. (1880) p. 606 sqq.

[4]) Annal. Scheftlar. maj. SS. XVII, 340.

[5]) Annal. st. Rudpert. 785; Annal. Herm. Altahens. SS. XVII, 392.

[6]) B. F. 4348; H. Br. IV, 683.

[7]) Friedrich urkundet bereits am 6. IX. in Steyr M. B. R. 152, nr. 18; über die fehlerhafte Datumszeile l. c. 264, sq. Anm. 439.

reicher die ungarische Burg Theben verbrannten [1]). Wahrscheinlich noch gegen Ende November wurde in Wiener-Neustadt der Friede abgeschlossen und selbst die persönlichen Beziehungen der beiden Landesherrn zueinander freundlich gestaltet, indem Friedrich auf die Einladung des Königs Andreas hin mit grossem Gefolge einen Besuch in Ungarn abstattete [2]), während dieser am 1. Mai 1234 der Hochzeit zu Stadlau beiwohnte, die Friedrichs Schwester Constanze mit dem Markgrafen Heinrich von Meissen in Gegenwart des Königs Wenzel von Böhmen, des Metropoliten von Salzburg, des neuernannten Bischofs Rüdiger von Passau [3]), dann der Bischöfe von Bamberg, Freising und Seckau, der Herzoge von Sachsen, Kärnten, des Markgrafen von Mähren, des Landgrafen von Thüringen und vieler anderer ritterlicher Herren mit grösster Pracht feierte [4]). 1234

Bei diesem Feste ist die Zahl und Stellung der hohen Gäste von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Der Glanz Friedrichs verdunkelt fast jenen des Königs; was fehlt ihm an Macht, um neben Böhmen und Ungarn sich die Königskrone zu erwerben? Die Eroberung der für unüberwindlich gehaltenen Festung Vöttau, der Sieg über die Ungarn, die Plünderung der Feste Theben und endlich die grossartige Feier in Stadlau mussten ihre Wirkung unfehlbar auf einen Charakter äussern, wie Friedrich, der letzte Babenberger, ihn besass.

Keine gleichzeitige Quelle meldet, dass die fröhlichen Maitage

---

[1]) Cont. Sancrucens. l. c. mit der Zeitbestimmung: »circa festum omnium sanctorum«. Am 28. X. stellte Friedrich zu Erdberg eine Urk. f. d. deutsche Ordenscommende in Graz aus; mithin dürfte der Ungarneinfall u. die Eroberung Thebens in die erste Hälfte des November fallen; über den Kriegsschauplatz cfr. Cont. Praedic. Vindobon. 727 und Ficker l. c. p. 25, Anm. 8 gegen Hirn, l, c. p. 19.

[2]) Cont. Sancrucens. 628.

[3]) Rüdiger war seit 1215 der erste Bischof von Chiemsee (Annal. st. Rudpert. 780) u. wurde 1233 vom Papste zum Bischof von Passau ernannt (l. c. 785; Cont. Sancruc. sec. 637; Cont. Garstens. 596; cfr. Hauthaler, im Archiv, Bd. 71, p. 260, nr. 37; B. F. W. nr. 6979).

[4]) Cont. Sancruc. 638; Cont. Admont. 593. Ueber die schon 1223 erfolgte Verlobung cfr. Annal. Pegaviens. SS. XVI, 270. Enenkels Weltchronik ed. Strauch, M. G. H. vern. ling. III[1], p. 547. Zwei Jahre vorher (1221) hatte Honor. III. den Prinzen Heinrich und dessen Mutter unter päpstl. Schutz gestellt. Pr. H. R. 3444.

in den grünenden Donauauen bei Stadlau durch irgend einen Zwischenfall gestört wurden. Nur der Kaiser machte zwei Jahre später, als er bereits mit dem Herzoge in offener Fehde war, in einem Manifeste die Anklage, dass dieser am Morgen nach dem Hochzeitsfeste in das Schlafgemach der Neuvermählten gedrungen sei und sie genöthigt habe, auf die verabredete Mitgift zu verzichten [1]. Mag auch die feindselige Gesinnung des Kaisers das Manifest zu einem nichts weniger als unparteiischen Schriftstücke stempeln, so ist doch wieder zu bedenken, dass er in einem Augenblicke, wo es ihm darum zu thun war, eine Coalition gegen den Babenberger zu bilden, nicht gut ein völlig aus der Luft gegriffenes Gerücht in seine Anklage hätte aufnehmen können. Da ist es immerhin denkbar, dass ein vom Herzoge angezettelter unüberlegter und vielleicht auch zu toller Hochzeitsscherz später in den Händen des Kaisers für seine Zwecke zurecht gerichtet wurde [2]. An solchen ungeziemenden Derbheiten mangelte es in der damaligen Zeit durchaus nicht, und mancher Hochzeitsulk erhielt sich in der Steiermark bis zum heutigen Tage [3]. Das Hochzeitsfest war vorüber, als die Aufmerksamkeit auf das Gebahren des jungen Königs gelenkt wurde.

Noch am 5. Juli hatte Gregor, in der Rebellion der Römer einzig auf die freiwillig angebotene Hilfe des Kaisers angewiesen, dem Erzbischofe Dieterich von Trier geschrieben, dass er an Heinrich eine eindringliche Ermahnung gerichtet habe, des Eides von Aquileja eingedenk zu sein und seinem Vater zu gehorchen. Ohneweiters möge aber der Erzbischof den Bann über ihn verkünden, wenn er der Aufforderung nicht Folge leiste [4]. — Aber Heinrich liess sich von den einmal betretenen Bahnen nicht mehr abbringen. Nachdem er in einem Manifeste vom 2. September unter rühmender Aufzählung seiner eigenen Verdienste um das deutsche Reich gegen seinen Vater Klage auf Klage gehäuft, erklärte er auf der Versammlung einiger Getreuen zu Boppard offen die Rebellion [5]. Dass sich Heinrich einen

---

[1]) B. F. 2175.

[2]) Ueber Spässe nach der Hochzeitsnacht cfr. Schultz, Das höfische Leben I, 635 (2. Aufl. 1889).

[3]) Rosegger, Das Volksleben in Steiermark I, 133 sqq. (Wien, Pest, Leipzig 1881).

[4]) P. R. P. 9487.

[5]) Chron. reg. Colon. ed. Waitz 266.

möglichst grossen Anhang in Deutschland zu verschaffen suchte und mit Hilfe des Reichsmarschalls Anselm von Justingen ein Bündnis mit den Lombarden zum Abschlusse brachte [1]), sind hinlänglich bekannte Thatsachen. Aber ausser einigen Bischöfen ist kein bedeutender Reichsfürst den Verlockungen gefolgt. Und dass auch Friedrich von Oesterreich der Bewegung nicht nahe stand, vielmehr mit verschränkten Armen der Entwickelung der Dinge ihren Lauf liess, ist eine Thatsache, welche durch die entgegengesetzten Mittheilungen der Annalen von Scheftlarn [2]) und einer sicilischen Chronik [3]) nicht erschüttert werden kann [4]). Denn nicht nur findet sich in dem schon erwähnten kaiserlichen Manifeste über eine Verschwörung der beiden Schwäger keine Spur, wenn man nicht etwa die vage Behauptung hieher beziehen will, dass der Herzog den später gefangen genommenen König während des Transportes nach Italien zu befreien den „Vorsatz" gehabt habe [5]), sondern eine Reihe von päpstlichen Aktenstücken aus einer Zeit, wo man von einer Coalition beider schon längst Kunde gehabt haben müsste, beweist deutlich, dass Friedrich dem rebellischen Gebahren seines Schwagers wenigstens keinen thätigen Beistand leistete.

Denn gegen Ende September will Gregor nur den Groll des Herzogs gegen die Minoriten besänftigen, die in ihren Predigten durch gewisse Andeutungen die Geheimnisse des Beichtsiegels verletzt haben sollen; nichts anderes weiss er vorzubringen als die Bitte, die Dominicaner so zu begünstigen, wie es Leopold VI. gethan [6]). Einen Monat später empfiehlt er ihm das Kloster Melk [7]), während er noch Ende November die Aufforderung ergehen lässt, im kommenden März Truppen zum Schutze der Kirche nach Italien zu bringen und sie

[1]) B. F. 4349 a, 4358—4360.

[2]) Annal. Scheftl. SS. XVII, 340.

[3]) Chron. Sicul. brev. ed. H. Br. I, 892.

[4]) Ficker l. c. 35; Hirn l. c. 29; Dagegen behauptet von Schwarz l. c. 20; Krones l. c. I, 623. Cfr. Huber I, 409. Winkelmann, Gesch. Kaiser Friedr. II. und seiner Reiche I, 461 lässt es unentschieden.

[5]) B. F. 2175: »insidiae, quas in captione dudum filii nostri Henrici in itinere manifeste proposuit«. Es wird also hier nur von einem »Vorsatze« gesprochen.

[6]) Friess, Gesch. der österr. Minoritenprovinz, Archiv 64, p. 175 nr. I.

[7]) P. R. P. 9760 d. d. 4. XI. 1234 Perugia.

dort, ohne die Zeit des Hin- und Hermarsches zu rechnen, auf eigene Kosten durch drei Monate zu lassen [1]).

Das war nun allerdings eine Forderung, der gegenüber der Herzog sich ziemlich ablehnend verhalten haben wird, nicht nur wegen der bedeutenden Kosten, sondern wegen der Unsicherheit der politischen Lage überhaupt. Hatte doch der Göttweiger Abt Heinrich II. gegen Ende November 1233 eine Reise nach Salzburg deshalb aufgegeben, weil er diese Stadt für einen „gefährdeten" Ort hielt [2]); und wenn auch zur Zeit, als die Hochzeit zu Stadlau gefeiert wurde, der lang ersehnte Friede den östlichen Ländern beschieden zu sein schien, so loderte doch schon wieder gegen Ende des Jahres eine ernstliche Fehde zwischen dem Baiernherzog einerseits und dem Erzbischof von Salzburg und den Bischöfen von Regensburg, Augsburg und Freising anderseits in die Höhe [3]). Ueberdies war gerade damals ein Theil der österreichischen Mannschaft dem Deutschorden nach Preussen gefolgt und der Herzog auch in dieser Richtung um möglichst ausgiebige Unterstützung von der römischen Curie angegangen worden [4]).

Lassen schon diese Schreiben aus der päpstlichen Kanzlei den Schluss berechtigt erscheinen, dass bis zum Ende des Jahres von einem Bündnisse Friedrichs mit Heinrich in Italien nichts bekannt war, so wird durch ein aus derselben Quelle stammendes Aktenstück vom 13. März 1235 der evidente Beweis erbracht, dass Gregor über die Theilnehmer des Aufstandes genau unterrichtet war, sich aber unter diesen Friedrich von Oesterreich nicht befand. Denn nachdem jener, die Unbotmässigkeit des Königs rügend, den Bischöfen Deutschlands den Befehl ertheilt hatte, eine Versöhnung zwischen König und Kaiser herbeizuführen, zählt er in einem anderen Schreiben die Abgefallenen der Reihe nach mit solcher Ausführlichkeit auf, dass selbst zwei Würzburger Canoniker nicht übergangen wurden [5]).

1235

Hätte Friedrich zur Partei des abtrünnigen Königs gehört, so

---

[1]) P. R. P. 9776.

[2]) Font. VIII², 303, nr. 37.

[3]) Annal. Scheftlar. l. c. 340 a. a. 1235; cfr. Böhmer, Regest. d. Wittelsbacher p. 16, der auf Grund d. Chronik von Weihen-St. Stefan (Pez, SS. rer. Austr. II, 403) nachweist, dass die Fehde zum Jahre 1234 gehört.

[4]) Epistol. saec. XIII, nr. 596 d. d. 9. IX. 1234.

[5]) P. R. P. 9855, 9854 d. d. 13. III. 1235. B. F. W. nr- 7070 sq.

würde er schon deshalb genannt worden sein, weil er, als „der Einzige“ von den weltlichen Reichsfürsten von Bedeutung, unwillkürlich in den Vordergrund getreten wäre.

Auch im benachbarten Ungarnreiche hielt man ihn für einen warmen Anhänger des Kaisers; denn Roger von Grosswardein berichtet in seinem „Carmen“ die Unzufriedenheit der Magnaten und hohen Prälaten mit der Regierung ihrer Könige und versichert, dass jene durch Vermittlung des österreichischen Herzogs dem Kaiser unter bestimmten Bedingungen die Krone des hl. Stefan angeboten hätten, der Bote aber mit den Briefen aufgefangen worden sei [1]). Was man über die Regierung des Andreas II. hörte, klang allerdings so, dass man jeden Augenblick einen Umsturz gewärtigen konnte; schon stellte man dem Leben der beiden Könige nach [2]); der Erzbischof von Gran sprach über das ganze Land das Interdikt aus und zwang den König zu neuen Zugeständnissen, die er ebensowenig halten konnte wie die früher gegebenen.

Möglich, dass sich damals im Kopfe Friedrichs die Idee festsetzte, jetzt sei der günstige Moment gekommen, um die ungarische Krone mit der römisch-deutschen zu vereinigen, und er, durch die vorhergehenden Kriege mit Böhmen und Ungarn kühn gemacht, sich für befähigt hielt, die Aufgabe mit Ruhm zu lösen. Freilich wäre man dann auch berechtigt, ihm Mangel an politischer Einsicht, Unkenntnis der Sachlage und Kurzsichtigkeit in Bezug auf die sich daraus ergebenden Folgen vorzuwerfen. Aber ebenso war sein Charakter beschaffen. Nicht nur die Erfurter Annalen melden von seiner unerträglichen Selbstüberhebung und von seiner thörichten Gesinnung [3]),

---

[1]) Rogerii carm. miserab. ed. Endlicher, Mon. Arpad. 261; u. in verbesserter Ausgabe: SS. XXIX (1892) p. 552 c. 9; G. Strakosch-Grassmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 u. 1242 (Innsbruck 1893) p. 15 verwirft den Bericht Rogers als durchaus unglaubwürdig, da die damaligen Beziehungen zwischen dem Herzoge Friedrich und dem Kaiser es als ausgeschlossen erscheinen lassen, dass ersterer die Mittelsperson gewesen sei. Ich meine, den Beweis oben erbracht zu haben, dass damals das Verhältnis der beiden Friedriche noch ein friedliches war. Immerhin ist es einleuchtend, dass nur eine unbedeutende Minoritätspartei im Reiche des hl. Stefan die Regierung dem deutschen Kaiser zu übertragen gewillt sein konnte.

[2]) l. c.; Fejér, Cod. diplom. III^{2}, 193; cfr. Huber, I, 437 sqq.

[3]) Chron. Erfordens. ed. B. F. F. II, 395.

sondern auch die ihm viel näher stehende Heiligenkreuzer Chronik spricht so übereinstimmend mit jenen [1]), dass man nicht fehl gehen wird, einen Schluss auf die öffentliche Meinung in Deutschland zu machen. Vielleicht hat der Mönch Albericus des Klosters Troisfontaines im Sprengel von Châlon sur Marne sein Urtheil über den Herzog aus den Nachrichten gesammelt, die ihm auf den Generalcapiteln des Cistercienserordens zukamen [2]); aber immerhin bleibt es bezeichnend, dass auch dieser, die Beziehungen Friedrichs zu den Ungarn berührend, sich äussert [3]): „Von der Tüchtigkeit seines Vaters stand er weit entfernt . ., von Tag zu Tag erwies er sich übler und handelte wie eine Bube".

Eine weitere Charakteristik Friedrichs rücksichtlich seiner Härte und Geldgier mag hier vorläufig übergangen werden, da sie zur Beurtheilung seiner Stellung zum Kaiser anfangs 1235 überflüssig ist. (1235) Es genügt, wenn wir bloss an seine politische Unerfahrenheit, gepaart mit eigensinnigem Festhalten an den einmal gefassten Ideen, an das Verfolgen von Plänen erinnern, die einer ruhigeren Ueberlegung als Thorheit erscheinen mussten. Nichts kümmerte ihn um diese Zeit der Lombardenbund, ebensowenig die Differenz zwischen Kaiser und König: mochte er doch hoffen, dass sich alles in schönster Ordnung lösen werde. Aber ein Krieg gegen Böhmen, namentlich ein Krieg gegen Ungarn, ein Krieg mit Unterstützung des kaiserlichen Schatzes waren jene Vorstellungen, welche das ganze Denkvermögen des jungen Fürsten gefangen hielten.

So begab er sich etwa Mitte April 1235 nach Steiermark [4]), um die Ankunft des Kaisers abzuwarten. In aller Strenge wollte dieser mit dem unbotmässigen Sohne Abrechnung halten. Eberhard von Salzburg mit den Bischöfen von Bamberg und Freising, die Herzoge von Kärnten und Lothringen nebst anderen Grossen waren dem kaiserlichen Hofe bis Cividale entgegengereist [5]). In Neumarkt stiess der

[1]) Cont. Sancrucens. sec. 638 a. a. 1235.

[2]) Wattenbach, Deutschl. G. Q. II, 422 sq.

[3]) Alber. monach. Chron. SS. XXIII, 937; cfr. Chronik von Oesterreich ed. Zeibig, Archiv IX, 358 a. a. 1234.

[4]) Am 27. IV. urkundet Friedrich in Pettau für die Karthause Seiz, M. B. R. 154, nr. 28.

[5]) B. F. 2089 c.

Herzog auf den kaiserlichen Zug, der in solcher Pracht in den stillen Alpenthälern noch niemals geschaut worden war: vierspännige Wagen mit Gold, Silber, Leinwand, Purpur, Edelsteinen und prächtigen Gewändern beladen, dann Kameele, Maulthiere, Dromedare, Käfige mit Affen und Leoparden, von Sarazenen und Aethiopiern geführt, sah man im bunten Wechsel an sich vorüber kommen [1]).

Wie verschiedenartig waren die Ideenkreise der beiden Friederiche! Der Kaiser will seinen unbotmässigen Sohn nicht bloss demüthigen, sondern stürzen, das Regiment in Deutschland wieder selbst führen oder zu günstiger Zeit seinem zweiten Sohne Konrad, der jetzt schon in seiner Begleitung ist [2]), die Königskrone verschaffen. Schon waren nach dem Tode der Kaiserin Jolantha die Verhandlungen wegen der Vermählung mit Isabella, Schwester König Heinrichs III. von England, zu Ende geführt [3]); in Worms soll Mitte Juli das Brautfest begangen werden. Der Herzog hingegen will Krieg gegen Böhmen und Ungarn! Wenn er bei der Zusammenkunft in Neumarkt von dem Kaiser 2000 Mark [4]) verlangte, so mag nicht das Ungeheuerliche der Forderung die Verhandlung erschwert haben, wohl aber war einleuchtend, dass der Krieg einen ganz anderen Charakter annehmen musste, als ihn die unmittelbar vorhergehenden Zusammenstösse an sich trugen. Keine private Fehde zwischen Herzog und König, sondern ein Krieg mit Unterstützung des Kaisers sollte nun eröffnet werden, der früher oder später zu einem Reichskriege anwachsen musste. Der Faden sollte dort wieder aufgehoben werden, wo Kaiser Friedrich I. ihn fallen liess. Als nun Kaiser Friedrich II. den Plan verwarf, fühlte sich der Herzog in seinem Innersten verletzt und kündigte, wie jener ein Jahr später behauptete, den Gehorsam auf [5]).

Ob nun Friedrich sofort in Neumarkt das kaiserliche Hoflager verliess oder den Weg mit nach Admont nahm, wo dasselbe am Mittwoch nach Pfingsten anlangte und bis zum Dreifaltigkeitssonntage

---

[1]) Gotfr. Vit. Cont. Eberbacens. 50. XXII, 348; B. F. 2089 d, 2098 a.

[2]) Annal. st. Rudpert. l. c.

[3]) B. F. W. 7055 d. d. 5. XII. 1234.

[4]) Nach jetzigem Geldwerte circa 320.000 Mark.

[5]) B. F. 2175; cfr. 2089 e.

blieb [1]), wissen wir nicht, möchten es aber eher verneinen. Denn obgleich auch der Kaiser zu Wels in einer Bestätigungsurkunde für Kremsmünster ihn noch mit dem Titel „unser geliebter Fürst" ehrte [2]), so dürfte darin nichts mehr als eine Formalität zu suchen sein, wenn sich nicht etwa am kaiserlichen Hofe die Anschauung Bahn brach, das jugendliche Ungestüm werde bald einer ruhigeren Auffassung weichen. — Das geschah aber leider nicht. Schon hatte sich ein schweres Verhängnis vorbereitet, das gleichzeitig von zwei Seiten über Oesterreich hereinbrechen sollte.

So viel ist sicher, dass der gemeinsame Einfall Wenzels von Böhmen und Andreas' II durch die feindselige Haltung des Babenbergers hervorgerufen wurde. Dessen Forderungen zu Neumarkt waren offenbar nicht die ersten Ursachen der Entzweiung mit Böhmen und Ungarn; sie brachten aber die Katastrophe in rascheren Fluss. Ueber die Einzelheiten des Krieges hingegen lagert ein undurchdringliches Dunkel. Die Kölner Chronik und das spätere Manifest des Kaisers versichern, dass der Angriff auf Ungarn vonseite Friedrichs ausgegangen sei [3]); jene berichtet noch ausführlich, dass das österreichische Heer sengend und brennend gegen Ungarn vorrückte [4]), sich aber später vor der Uebermacht des Königs zurückziehen musste.

---

[1]) Cont. Admunt. 593; cfr. die Mittheilungen Wichners, Gesch. v. Admont II, 88 aus dem lib. I. manuscript. nr. 48, woraus die kaiserfreundliche Gesinnung des Abtes Konrad II. erhellt. Konrad folgte 1231 dem Abte Berthold nach, der einen Ruf nach St. Peter in Salzburg erhalten hatte.

[2]) B. F. 2092, 2093; die erste Urk. ed. Hagn, Urkb. 80, nr. 63 scheint in der vorhandenen Gestalt gefälscht zu sein, denn sie weist zwei Lücken auf, die wahrscheinlich erst später mit roth geschriebenen arabischen Ziffern ausgefüllt wurden. Ueber den Gebrauch der arab. Ziffern im Mittelalter cfr. die Abhandl. Mauchs im Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit, 1861, Nr. 2—7.

[3]) B. F. 2175; Chron. reg. Colon., Cont. quart. ed. Weitz 267 u. in anderer Ausgab. ed. Pertz, SS. XVII, 844.

[4]) Schon Hirn l. c. 45 und nach ihm Huber I, 409 Anm. 3 sind geneigt, eine vom Herzoge am 1. Juli 1236 »in Globitz in Ungaria juxta aquam . . . Wag« datierte Urk. (Archiv 35, 235) in d. Jahr 1235 zu setzen, »da nicht abzusehen sei, was den Herzog im Sommer 1236 nach Ungarn geführt hätte«. Mit der Zeitbestimmung der Annal. Erphord. SS. XVI, 30 über den Einfall der Ungarn: »mens. Jul.« würde das Monatsdatum d. Urk. stimmen; dagegen spricht aber, dass Andreas nach der Cont. Sancruc. 638 am rechten Donauufer vordrang, hier auch der kleine Zusammenstoss stattfand u. Friedrich sich nur in der Defensive befand. M. B. R. 168, nr. 87 setzt die Urk. nach der Ausgabe bei

Mit der stürmischen Eigenart Friedrichs liesse sich das allerdings ganz gut vereinigen, wenn nicht die Chroniken von Heiligenkreuz, Melk und Salzburg von einer Initiative desselben schwiegen [1]). Zum Glücke liegt nichts daran zu wissen, ob Friedrich oder Andreas den Krieg eröffnete. Wenn man in Heiligenkreuz die Stärke des österreichischen Heeres auf 30000 Mann, jene der Ungarn in wahrscheinlich übertriebener Weise auf 200.000 angibt, so beweisen diese Zahlen nur, dass die Rüstungen von beiden Seiten seit langem betrieben wurden. Trotzdem kam es, wie man hätte vermuthen können und die Erfurter Annalen irrtümlich berichten [2]), zu keiner grossen Schlacht, da die Oesterreicher nach dem Zeugnisse der einheimischen Quellen schon bei dem Herannahen eines kleinen, angeblich nicht einmal 300 Mann zählenden Avantcorps der Ungarn schmählich die Flucht ergriffen. Bis in die Nähe von Wien streiften nun die Feinde, das Land gründlich verwüstend, während gleichzeitig die Böhmen über die Grenze brachen und ungehindert bis Stadlau an der Donau gelangen konnten [3]). Mit schweren Geldopfern musste Friedrich den Rückzug der Feinde erkaufen!

Friedrich hätte erkennen sollen, dass seine Herrschaft auf schwankendem Boden stehe; im Angesichte des Feindes hatten seine Ministerialen ihre Gesinnung gegen ihn documentiert: es war ein faktischer Abfall, der an Grösse, Ausdehnung und Folgen weitaus jenen zu Beginn seiner Regierung unter der Führung der Kuenringer übertraf. Wenn später der Kaiser behauptete, dass die Ungarn nicht ohne widerrechtliches Betragen gegen ihn selbst und mit Verletzung des Reichsbodens den Herzog demüthigten [4]), so war für ihn die Niederlage der babenbergischen Politik ein ebenso grosser Triumph wie die

---

Wurmbrand, Collectan. genealog. (Wien 1705) zum Jahre 1241; cfr. Meiller, Die Herrn von Hindberg, in Abhandl. der kais. Akad. VIII, (1857) p. 49 sqq. und Huber l. c. 459, Anm. 1. Cfr. Ficker, Herz. Friedr. II. p. 150 sqq.

[1]) Cont. Sancruc. l. c.; Annal. st. Rudpert. 786; Annal. Mellic. 508.

[2]) Annal. Erphordens. l. c.

[3]) Contin. Sancruc. sec. 638 a. a. 1235: »Interea rex Bohemiae vastavit Austriam . . . usque Stadelowe«. Lorenz, Deutsche Gesch. im 13. u. 14. Jahrh. I, 57 scheint doch zu weit zu gehen, wenn er behauptet, dass Wenzel I. damals schon eine Erweiterung seines Reiches bis zur Donau anstrebte.

[4]) B. F. 2175.

gleichzeitige Unterwerfung und Gefangennahme Heinrichs VII.[1]). Da wäre es für den Herzog hoch an der Zeit gewesen, in vernünftigere Bahnen einzulenken und nicht mehr Politik auf eigene Faust zu betreiben. Er hätte einsehen sollen, dass Oesterreich und Steiermark seit dem Beginne seiner Regierung mit geringer Unterbrechung die Lasten des Krieges zu tragen und seine Vasallen nicht mehr Lust hatten, ihr Blut für tolle Ideen zu verspritzen. Aber ein eigenes Verhängnis trieb ihn zu ganz verkehrten Massregeln, die von der Heiligenkreuzer-Quelle mit einer beabsichtigten Reihenfolge in das Jahr 1236 gesetzt werden[2]), ihren Anfang aber zweifellos bereits früher hatten. Denn schon hatte ihn der Kaiser auf den Reichstag von Mainz, der gegen Ende August 1235 abgehalten wurde[3]), wegen eingebrachter Klagen vorgeladen[4]). Eine von ihm gegen Salzburg und die westlichen Fürstentümer angeordnete Grenzsperre für die Durchfuhr von Wein und Getreide[5]) mag zunächst die Ursache gewesen sein.

Der Herzog handelte wenigstens in dem einen Punkte consequent, dass er der Ladung, in Mainz zu erscheinen, jetzt ebensowenig nachkam wie früher zu den nach Cividale und Aquileja ausgeschriebenen Hoftagen. Nur lagen jetzt, und das hatte er offenbar übersehen, die Verhältnisse anders als einige Jahre früher. Nicht nur hatte der Kaiser durch Gefangennahme seines unbotmässigen Sohnes das volle Regiment in Deutschland erlangt, sondern er hatte sich auch mit dem Baiernherzoge Otto ausgesöhnt[6]), den Bischof von Passau durch die Verleihung der hohen Gerichtsbarkeit[7]) und später den König Wenzel I. von Böhmen gewonnen, indem er ihm für die Besitzungen in Schwaben, auf welche er durch seine Gemahlin Kunigunde, Tochter König Philipps, Erbansprüche hatte, 10000 Mark gab[8]). Die Höhe

---

[1]) Gleichzeitig versicherte sich der Kaiser seiner beiden Enkel Friedr. u. Heinrich. Annal. Herm. Altah. l. c. 393; Gest. Imperat. et Pontif. SS. XXII, 512; Ottokars Reimchronik ed. Seemüller l. c. vers. 1320 sq. I, 15.

[2]) Cont. Sancrucens. sec. a. a. 1236, 638.

[3]) Annal. st. Rudpert. 786 a. a. 1235.

[4]) B. F. 2175.

[5]) Annal. St. Rudpert. 786: „consilio Judeorum terram Austriae clausit“.

[6]) Annal. Scheftlar. l. c. p. 340; Annal. st. Rudpert. 786; Gotifred. Vit. cont. Eberbacens. SS. XXII, 348.

[7]) B. F. 2095.

[8]) Godefr. Colon. ed. B. F. F. II, 368.

der kaiserlichen Macht zeigte sich eben auf dem Reichstage zu Mainz: 6 Erzbischöfe, 20 Bischöfe und die Herzoge von Baiern, Kärnten, Brabant, Sachsen und Lothringen, im ganzen gegen 70 Reichsfürsten, waren dort versammelt [1]). Friedrich hingegen hatte nicht nur durch die Schlappe gegen die Ungarn und Böhmen eine nicht unbedeutende Einbusse an Macht und Ansehen erfahren, sondern wird auch kaum imstande gewesen sein, die ordentlichen Abgaben einzutreiben, da sich in diesem Jahre eine schreckliche Hungersnoth fühlbar machte [2]) und überdies fast die Hälfte Oesterreichs verwüstet war. Und wer von den Vasallen nicht Lust hatte, dem Herzoge zu folgen, der fand eine erwünschte Gelegenheit, als die österreichischen Minoriten im Auftrage des Papstes im Lande den Kreuzzug predigten [3]).

Dabei lässt sich schwer entscheiden, ob der Kaiser aufrichtig eine Verständigung mit dem Herzoge suchte.

Einerseits schickte er zwar den Bischof Konrad von Freising nach Oesterreich, der auch Mitte September im Schlosse Sitzenberg in der Nähe von Tulln mit Friedrich eine Zusammenkunft hatte [4]) und sich für die Herstellung des Friedens, wie es scheint, 500 Mark zusichern liess [5]), anderseits aber war es wieder eigentümlich, den Herzog auf den nächsten Reichstag nach Augsburg zu laden, da nach dem Privilegium vom Jahre 1156 nur die in Baiern abzuhaltenden Reichstage zu besuchen waren [6]). Wie zu erwarten stand, versäumte er auch diesen Termin, schickte aber wenigstens den sein volles Vertrauen besitzenden Bischof Heinrich von Seckau dahin ab, der auch mit Hilfe des Metropoliten von Salzburg einen neuen Termin für den Anfang des Jahres 1236 nach Hagenau erlangte [7]). Wie 1236

---

[1]) M. S. R. 265, nr. 429; B. F. 2104 anlässlich der Vermählung d. Kaisers mit Isabella von Engl.; über die Verhandl. wegen Heinrichs VII. cfr. Zöpfl, Alterthümer des deutsch. Reiches u. Rechtes (Leipzig 1860) p. 389 u. Forsch. z. d. Gesch. XIX, 345 sqq.

[2]) Annal. st. Rudpert. 786 sq.

[3]) Friess, Gesch. d. österr. Minoritenprovinz, im Archiv Bd. 64 p. 176, nr. II, III.

[4]) Urkb. d. L. o. d. E. III, 34, nr. 31.

[5]) Font. XXXI², 133 sq. nr. 136, 137.

[6]) Wenn Ficker, l. c. p. 46 Friedr. für verpflichtet hält, den Reichstag in Augsburg zu besuchen, so dürfte er übersehen haben, dass Augsburg zum Herzogtume Schwaben gehörte; cfr. Spruner-Menke, Histor. Altas (Gotha) Nr. 38.

[7]) B. F. 2115 a, 2121; Annal. Scheftlar. l. c. 340.

wenig es aber sein Ernst war, sich dort zu stellen, beweist die Sendung des Grafen Konrad von Hardeck an den Böhmenkönig [1]), vielleicht um diesen von dem Bunde mit dem Kaiser abzuziehen. Durch Nichtbeachtung der Vorladung lieferte er diesem die Hauptwaffe [2]) gegen sich in die Hände. Statt nach Hagenau begab er sich nach Alland, in der Nähe von Heiligenkreuz [3]), und liess die Dinge ruhig weiter ihren Lauf nehmen.

Für die Politik des Babenbergers hatten sich nun allerdings die Verhältnisse durch neue Verwickelungen in Italien günstig gestaltet, indem der Papst in der lombardischen Frage zuerst verdeckt, dann ziemlich unverhohlen die Partei der Feinde des Kaisers ergriff und, um den Brand weiter zu schüren, allerhand nebensächliche, den eigentlichen Streit gar nicht berührende Dinge über angebliche Bedrückung der Kirche in Sicilien hereinzog. Schon zwischen Ende Februar und Mitte April entspann sich zwischen dem kaiserlichen Hoflager und der römischen Curie ein gereizter Schriftwechsel [4]), der den Ausbruch des beschlossenen Kampfes demnächst erwarten liess. Bereits Ende April erfolgte von Augsburg aus die erste Truppensendung nach Italien unter der Führung Gebhards von Arnstein.

Wenn einige Monate später der Kaiser gegen den Herzog die Anklage erhob, dass er dem Bunde der Lombarden beizutreten beabsichtigte und sich auch Mühe gegeben habe, den Papst aufzureizen [5]), so klingt die Anschuldigung umsoweniger unwahrscheinlich, als es sicher steht, dass der geächtete Marschall Anselm von Justingen [6]) in

---

[1]) Erben, Regest. Bohem. I, 418.

[2]) „Sententiam proscriptionis . . . incurrit, tum propter contemptum (imperatoris), tum etiam propter querimoniam multorum praelatorum . . .« Cont. Sancruc. 638; »edicta Friderici imperatoris, inimicitias principum contempsit, donec ab ipso Friderico proscribitur«. Herm. Altah. Annal. SS. XVII, 392; cfr. Bruder Wernher (Hagen, Minnesinger II, 234: „Waere ich aber herre in Osterlant, — ê ich verlür die guoten stat ze Wiene — ich wolde ê rîten ûf den sant — ze Nuerenberk, dà mich die liute erkanden; — Mich diuhte an Mezzen niht ze vil — ze rîten nach des rîchen keisers hulden; . . . . ê ich verlür zwei lant von mînen schulden".

[3]) M. B. R. 155 nr. 32—34.

[4]) Epistol. saec. XIII. nr. 580—584, 587, 603, 648, 657—662, 678, 682.

[5]) B. F. 2175.

[6]) M. B. R. 156, nr. 40. Enenkel hat in seiner Weltchronik, allerdings mit chro-

Oesterreich eine sichere Zuflucht fand. Dieser hatte einst im Dienste des Königs den Abschluss eines Bündnisses mit den Lombarden zustande gebracht. Als entschiedener Feind des Kaisers, ränkesüchtig und verschlagen, dürfte sein Einfluss auf den Herzog nicht ohne Wirkung geblieben sein. Wenn auch das Bündnis zwischen diesem und den Lombarden noch nicht perfekt war, so hatte doch jeder der beiden Theile ein Interesse, die kaiserliche Macht nicht einzig gegen sich allein gekehrt zu sehen. Insbesonders die Lombarden schöpften Muth, dass der Kaiser durch die Verwickelung mit Oesterreich gehindert sein werde, mit aller Macht in Italien aufzutreten [1]).

Diesesmal jagte der Kaiser keinen eitlen Phantomen nach. Den Schlag gegen den Babenberger bereitete man nicht einzig am kaiserlichen Hofe vor; hier laufen vielmehr nur die Fäden der Coalition wie in einem Mittelpunkte zusammen: Böhmen, Salzburg, Passau, Freising, Bamberg hatten ihre gerechten Klagen vorzubringen. Wie es scheint, nöthigte der Herzog die Unterthanen der verschiedenen Bistümer, die üblichen Abgaben nicht an diese, sondern an *seine* Kammer abzuliefern [2]); seiner Mutter Theodora entzog er das Witwengut; man sprach von Nachstellungen, die er ihr bereitet haben soll; in Angst flieht sie zu König Wenzel von Böhmen [3]). Daneben tauchen Klagen über die Bedrückung der Armen und Vasallen, über Rechtsverletzungen auf; auch fehlte es nicht an Denuntiationen über Entehrung von Jungfrauen, auf welche das kaiserliche Manifest ebenfalls Rücksicht nimmt [4]). Allerdings könnte man sich versucht fühlen, derlei Anschuldigungen als schablonenhaften Hintergrund, entstanden aus dem landesüblichen Tratsch, anzusehen, wenn nicht Hans Enenkel einen solchen pikanten Fall anlässlich eines Wiener Hofballes mit dem lebhaften Detail eines modernen Romanschreibers zu erzählen wüsste [5]).

---

nologischem Fehler, die Beziehungen Anselms zum Herzoge berührt. M. G. H. vern. ling. III 1, v. 27735 sq. ed. Strauch (1891).

[1]) B. F. 2184 d. d. 11. VII. 1236, Augsburg.

[2]) Cont. Sancruc. l. c.; B. F. 2175.

[3]) Cont. Sancrucens. 638.

[4]) B. F. 2175.

[5]) Weiss, Gesch. der Stadt Wien I, 54 sq. Ueber die damals häufig vorkommenden Gewaltthaten an Frauen und Mädchen cfr. Schultz, Das höfische Leben I, 589—592. Die Bestimmungen im Wiener Stadtrechte vom Jahre 1221, Art. 8 bei Tomaschek, l. c. 11.

Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung wuchs die Coalition ins Riesengrosse: ausser den unmittelbar Geschädigten sind noch die Herzoge von Baiern und Kärnten, die Markgrafen von Mähren und Brandenburg, der Burggraf von Nürnberg und selbst der Patriarch von Aquileja derselben beigetreten. Wer nicht tiefer blickte und von den Sonderinteressen der Betheiligten Abstand nahm, der musste die Sache des Herzogs umsoeher verloren geben, als es längst kein Geheimnis war, wie die Unterthanen Oesterreichs und Steiermarks sich unter dessen Regierung unzufrieden fühlten.

ACHTZEHNTES KAPITEL.

Drei Jahre im Sturme und Drange. (1236—1239).

In Augsburg wurde zur Sommerszeit über Friedrich II. die 1236 Reichsacht verhängt und die Execution den deutschen Fürsten überlassen, während sich der Kaiser verpflichtete, keinen Frieden ohne deren Einwilligung zu schliessen [1]. Wahrscheinlich damals wurde jene umfassende Klage- und Rechtfertigungsschrift, zur allgemeinen Veröffentlichung bestimmt, in der kaiserlichen Kanzlei verfasst: ein langes Sündenregister, trotz aller Gründlichkeit nicht ohne Uebertreibung. Wir wollen etwa glauben, dass der Herzog Geschenke wegnehmen liess, welche dem Kaiser von einem russischen Grossfürsten zugeschickt wurden, dass er Burgen besetzte, welche der verstorbene Vogt von Regensburg dem Reiche vermacht hatte; aber im höchsten Grade ist dessen Verbindung mit dem „Alten vom Berge", um durch einen der Assassinen dem Kaiser den Tod bereiten zu lassen [2], eine unerwiesene Anschuldigung.

Die Lage des Babenbergers war eine höchst kritische; aber den hingeworfenen Fehdehandschuh nahm er auf — ein Kampf um „Sein

---

[1]) Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 392; Annal. Colon. maxim. l. c. 845; Chron. Mon. Alber. SS. XXIII, 940; Annal. Scheftl. XVII, 340; Cont. Sancruc. sec. l. c.; B. F. 2176. M. B. XXX[1], 245, nr. 740

[2]) B. F. 2175. Ausser dem älteren Abdrucke Hanthaler, Fasti Campil. I, 830 besser bei H. Br. IV, 852 u. Zahn, Urkb. v. Steiermark II, 442. — Ueber die Folgen der Reichsacht cfr. Siegel, Die beiden Denkmäler etc. l. c. p. 118.

und Nichtsein" sollte beginnen. Er bewahrte trotzdem ritterlichen Sinn und hütete sich vor Uebergriffen. Den Krieg kündigenden Boten des Kaisers setzte er alsogleich in Freiheit, als ihn seine Anhänger in Fesseln geschlagen und misshandelt hatten [1]). Die spätere Volkssage, der Hans Enenkel Ausdruck gibt, feiert seine stolze Sprache gegen die Boten des Herzogs von Baiern und des Böhmenkönigs. Er besitze einen Ministerialen, so soll er sich zu jenem geäussert haben, der ganz allein mit Baiern fertig würde. „O weh, Fürst von Baiern, nur in Regensburg kennt man Dich! Wie kannst Du Dir beikommen lassen, sich mit mir einen Scherz zu erlauben"? Den Böhmen liess er sagen: „Fürwahr Euer König könnte wohl mit Ehren daheim bleiben, denn die Böhmen taugen nichts im Kampfe" [2]).

Friedrich dürfte dieses oder Aehnliches gesprochen haben, — dass er schliesslich als Sieger hervorging, lag in seinem Handeln. Und er handelte consequent, energisch, vielleicht sogar tollkühn, wie ein Spieler, der auf einen Wurf alles setzt. Seit den Zeiten Liutpolds II. hatte sich kein Babenberger in einer ähnlichen Periode des Sturmes und Dranges befunden, und doch waren damals, als dieser den Böhmen in der Gegend von Mailberg begegnete, die Verhältnisse anders. Die markgräflichen Ministerialen wollten von Wratislaw nichts wissen, und Bischof Altmann hatte ihre Schwerter gesegnet. Jetzt stand Friedrich fast allein: seine Getreuen hatten ihn verlassen, und die hohen Prälaten ritten an der Spitze der Heerhaufen gegen ihn, den Geächteten. Aber fast hätte er Hilfe von einer Seite erhalten, woher er sie am wenigsten erwarten durfte.

Die Hypatios-Chronik weiss zu erzählen, dass Daniel, der Fürst von Halitsch und Wladimir aus dem Geschlechte der Romanowiczen und mit den Arpaden verwandt [3]), einer Einladung Belas folgend, mit seinem Bruder Wasilko damals in Ungarn weilte und beide auf die Nachricht von dem Kriegszuge des Kaisers gegen den Herzog diesem zu Hilfe eilen wollten. „Doch da der König es vereitelte, kehrten beide heim" [4]).

---

[1]) Cont. Sancruc. l. c.

[2]) Rauch, SS. rer. Austr. I, 333 sq.

[3]) Scaraniewicz, Die Hypatios-Chronik als Quellen-Beitrag z. österr. Gesch. (Lemberg 1872) p. 42.

[4]) l. c. p. II zum Jahre 6743 (1235).

Aber auch ohne diese Hilfe ist er schliesslich mit seinen Feinden fertig geworden. Trotz seiner Jugend erkannte er das richtige Mittel, um der Uebermacht trotzen zu können: er sucht so rasch als möglich seine seit dem letzten Ungarnkriege stark geleerten Kassen zu füllen. Als ausserordentliches Kriegserfordernis belastete er jede Hube mit einer Abgabe von 60 Pfennigen. So ergiebig nun auch die geforderte Kriegssteuer sich gestalten mochte und seine Einkünfte, die sich durchschnittlich auf rund 60000 Mark beliefen [1]), vermehrten, so musste sie doch im entscheidenden Augenblicke den Dienst versagen, wenn es der Coalition möglich wurde, das österreichische und steirische Land zu besetzen. Daher schien es nothwendig, sich rasch in den Besitz der vorhandenen Klosterschätze zu bringen [2]), einerseits um momentan die Kriegskasse zu füllen, anderseits aber den Feinden die Gelegenheit zu nehmen, dasselbe Mittel gegen ihn selbst zu gebrauchen. Freilich hat diese Gewaltmassregel, an einem und demselben Tage vollzogen, schon deshalb die höchste Missstimmung in dem österreichisch-steirischen Clerus hervorgerufen, weil diesem die Möglichkeit genommen wurde, seine Schätze in Sicherheit zu bringen. Bedenkt man, wie weit verzweigt der Einfluss der Mönche war und wie sehr das faktische Gelingen des Planes von der Verschwiegenheit einer grossen Zahl von Personen abhing, so wird man geneigt sein, der Regierung des letzten Babenbergers eine gewisse Strammheit zuzuerkennen. Es ist wahr: heller Schreck mag die biederen Mönche erfasst haben, als sie die bewaffneten Boten Friedrichs in ihre Schatzkammern eindringen und die Wertsachen fortführen sahen; aber keine Hand rührte sich, so viel wir wissen, zu ihrem Schutze. Mancher Abt, im Herzen für Friedrich gestimmt, segnete wohl auch die Scheidenden.

Was der Babenberger that, stand keineswegs als beispielloser Frevel da. Wir erinnern uns: in England griff man zu dem Kirchengute, als Richard I. gefangen sass; Innocenz III. hatte den Befehl gegeben, zur Bekämpfung des Staufers die heiligen Gefässe zu

---

[1]) Annal. Colon. max. l. c. 846.

[2]) Die Massregeln des Herzogs bringt die Cont. Sancruc. l. c. a. a. 1236. Die Kriegssteuer zu 60 Pfen. war die Hälfte des damals üblichen Pachtzinses (Font. XVIII², 31, nr. 22), nach heutiger Währung etwa 4 Gulden.

veräussern; wenige Jahre später scheute sich Innocenz IV. durchaus nicht, die vom Clerus eingehobene Kreuzzugssteuer ohneweiters als Kriegsfond zur Fortsetzung des Kampfes zu verwenden. Ist es erlaubt, auf spätere Vorkommnisse zu verweisen, so genüge, dass Gregor X. dem Könige Rudolf von Habsburg aus dem Erträgnisse des heiligen Zehents eine Summe von 12000 Mark Silber für dessen Romfahrt anwies, während Nicolaus III. die zum heiligen Kriege gesammelten Gelder für die Erweiterung und Umgestaltung des Vaticans, zur Anlage der Vaticanischen Gärten und zur Unterstützung der Anjou in Sicilien verwendete [1]). Andreas II. konnte erst dann nach Palästina ziehen, als er in seinem Lande ähnliche Massregeln ergriffen hatte. Auch der Kaiser erlaubte sich eben damals, wohl aus keiner anderen Ursache, als um seine Einkünfte zu vermehren, ähnliche Verfügungen in den Bistümern Trient und Brixen, indem er dieselben unter Reichsverwaltung stellte, alle Regalien für sich in Anspruch nahm und wenigstens dem Bischofe von Brixen ausser einigen Herrschaften nur die Verwaltung geistlicher Amtsgeschäfte beliess [2]). Und den hohen Herrn machte es auch der niedere Dienstadel nach. So haben die steirischen Ministerialen Heinrich und Wernhart von Schaumberg dem Kloster St. Nicolaus in Passau ein Transportschiff gekappert, um in Kriegsgefahr ihre eigene Feste zu verproviantieren [3]). Auch darauf möchten wir hinweisen, dass kurze Zeit nach dem kühnen Eingreifen Friedrichs in die Klosterschätze zwei hohe Prälaten, der Patriarch von Aquileja und der Bischof von Bamberg, bei ihrem Marsche nach Oesterreich viele in Steiermark gelegene Kirchen plünderten [4]). Wenn auch zugegeben werden muss, dass der Eingriff des Herzogs in die Klosterschätze deshalb noch lange nicht zu einem legalen wurde, weil Kaiser, Könige, Päpste, Bischöfe und Ministerialen sich Aehnliches erlaubten, so wird man, ohne deshalb zu einem schmeichelnden Lobredner Friedrichs zu wer-

---

[1]) Steinherz, Die Erhebung des Lyoner-Zehnten, Mittheil. des Institut. f. österr. Geschichtsforsch. XIV (1893) p. 1, 5.

[2]) B. F. 2188; 2154; 2189.

[3]) M. B. IV, 334 d. d. 19. VIII. 1235; cfr. Stülz, Die Herrn u. Grafen v. Schaumberg, in den Denkschrift. d. kais. Akadem. XII (1862) p. 157.

[4]) Annal. St. Rudpert. 786.

den, auch nicht leugnen können, dass das Empfundenwerden des Unrechtes durch gleichartige Thaten gekrönter oder infulierter Häupter nicht unwesentlich gedämpft wurde. Stellten sich die Päpste auf den Standpunkt des Obereigentumsrechtes über die sämmtlichen Kirchengüter, über welches zu sprechen wir später noch Gelegenheit haben werden, so kann vom streng juristischen Principe ebensowenig etwas dagegen eingewendet werden als gegen die Massregeln des Kaisers, wenn dieser das Kirchengut als Reichsgut betrachtete. Analog diesen Anschauungen und Theorien mag der Herzog das bewegliche Vermögen seiner Hausklöster nicht strenge von seinen eigenen geschieden haben. Ueberdies darf nicht vergessen werden, dass die österreichischen und steirischen Klöster durch mannigfache Begünstigungen der Babenberger bei Maut, Steuern und anderen Abgaben die moralische Verpflichtung hatten, ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit wegen einzelner Missgriffe des eben Regierenden nicht kurzweg abzuschütteln. Kaum wird man schon aus politischen Gründen nicht unterlassen haben, die Versicherung zu geben, die nun mit Beschlag belegten Klostergüter seinerzeit getreulich wieder zu erstatten. Auch ist hervorzuheben, dass nicht alle Klöster die Partei gegen Friedrich ergriffen hatten. Die Melker Chronik bezeichnet den ganzen Anschlag als eine „verabscheuungswürdige Verschwörung“ [1]; Kremsmünster erlangte kurz vor dem Einmarsche der Feinde die Befugnis, ein Pfund Pfennige einmal im Jahre aus den herzoglichen Einkünften in Grafenberg zu beziehen, und verewigte den Gnadenakt in den Geschichtsbüchern [2]; dem Abte Egilolf von Heiligenkreuz stellte Friedrich mehrere Monate nach seiner Aechtung eine Schenkungsurkunde in Anbetracht von dessen „Verdienste und Willfährigkeit“ aus [3]. Auch mit dem Abte Walter von Melk und dem Kloster Maria-Zell bestanden noch im Jahre 1236 freundliche Beziehungen [4].

Anders war es bei den Städten. Verhältnismässig später als bei den Mönchen und Bauern regte sich hier die Missstimmung, deren

---

[1] Annal. Mellic. 508 a. a. 1237.

[2] Hagn, Urkb. 84 nr. 66 d. d. 25. IV. 1236; Bernhard. Cremif. Hist. SS. XXV, 665; Loserth, Geschichtsquell. p. 61.

[3] Font. XI², 92, nr. 82 d. d. 18. X. 1236.

[4] M. B. R. 156 sq., nr. 40, 41.

Veranlassung in der Heiligenkreuzer Quelle zwar nicht berührt wird, die wir aber aus dem kurz darauf den Wienern vom Kaiser gewährten Stadtrechte vermuthen können. Wenn im herzoglichen Stadtrechte für Enns die Verfügung eingeschaltet ist, dass es den Bürgern erlaubt sei, Waffen und Pferde zum Schutze des Landes zu halten, aber der Herzog sie darum nicht bitten dürfe, da die Bitte desselben als Befehl gelte, der Kaiser aber im April 1237 den Wienern das Privilegium gewährt, nur zu solcher Kriegsleistung entboten zu werden, die es ihnen möglich mache, noch an demselben Tage vor dem Untergang der Sonne in die Stadt zurückzukehren [1]: so lässt sich mit Grund vermuthen, dass Friedrich in seiner Bedrängnis die Wehrkraft der Städte im höheren Grade in Anspruch nahm. Gleich daran schliesst sich im kaiserlichen Privilegium der Artikel gegen die Juden, die von der Verwaltung der Aemter ausgeschlossen werden, damit die Christen durch sie keine Bedrückung erfahren [2]. So wie in Ungarn [3] und Baiern [4] sich die Juden in grösseren Städten ansiedelten und den Handel an sich brachten, mag es auch in Oesterreich gewesen sein. Die Grenzsperre gegen Salzburg und Baiern ist nach den Salzburger Annalen vom Herzoge auf „ihren Rath“ verfügt worden [5]. Bald werden die reichen Bürger der Städte in ihnen eine unliebsame Concurrenz gesehen und deren Einschränkung vom Herzoge wahrscheinlich erfolglos begehrt haben.

Auch sprechen alle Anzeichen dafür, dass während der letzten Jahre ein merklicher Rückgang des Handels eintrat, wofür man die Regierung verantwortlich gemacht haben wird.

Zum Theile hatte sie daran auch schuld [6]; denn die Wohlhabenheit der Wiener beruhte hauptsächlich auf dem privilegierten Zwischenhandel mit Ungarn, dessen feindselige Haltung gegen Oesterreich nothwendig eine Stockung des Verkehrs zur Folge haben musste. Während sich Friedrich in dem Plane gefiel, Ungarn zu unterjochen,

[1] Tomaschek, Die Rechte u. Freiheiten d. Stadt Wien I, 16, Art. 2.

[2] l. c. Artic. 3.

[3] Huber, I, 437, 439.

[4] Riezler, Gesch. Baierns II, 192.

[5] Annal. St. Rudpert. 786 a. a. 1235.

[6] Strakosch-Strassmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 u. 1242 (Innsbruck 1893) p. 25.

schlug er selbst den eigenen Ländern die tiefsten Wunden. Auch haben wir einige Anhaltspunkte, dass die Verfrachtung der Waren aus Deutschland nach Wien durch verschiedene Verhältnisse erschwert wurde. In den unruhigen Zeiten der letzten Jahre scheint der freie Verkehr auf den Reichsstrassen dadurch gehemmt worden zu sein, dass Burgherrn die Kaufleute zwingen wollten, statt der Reichsstrassen andere Wege zu benutzen, auf welchen sie offenbar erneuerten Mautgebühren unterlagen. Deshalb brachte auch Eberhard von Salzburg zu Donauwörth beim Kaiser die Klage vor (Juli 1236)[1].

Wurde also durch das Ablenken des Verkehrs von den grossen Handelsstrassen der Handel und unmittelbar auch die Wohlhabenheit der Bürger geschädigt, so finden wir einen anderen hemmenden Faktor in der Vernachlässigung der Brücken; wenigstens die Brücke über die Traun bei Wels war in der letzten Zeit so schadhaft geworden, dass man an einen Neubau denken musste. Da ist es für das bischöfliche Regiment in Passau sehr bezeichnend, wenn Bischof Rüdiger, statt das Werk sofort in Angriff nehmen zu lassen, in einem Circularschreiben vom 23. Februar 1236 um „milde Gaben" für den Brückenbau bettelt[2].

So dürfte die Lage gewesen sein, als Oesterreich wahrscheinlich nach beendigter Ernte im Norden durch den Böhmenkönig, im Westen durch Otto von Baiern angegriffen wurde, während der Patriarch von Aquileja und sein Bruder Ekbert von Bamberg im Bunde mit den abgefallenen steirischen Vasallen über den Pyhrnpass vordrangen[3]. Seine Befreiung durch Herzog Friedrich aus der Burg Finkenstein hatte Ekbert glücklich vergessen. Linz und wahrscheinlich auch Melk leisteten tapferen Widerstand[4], während Wien seine Thore öffnete und der Burggraf Konrad von Nürnberg mit der Verwaltung des Landes betraut wurde. Bald aber traten die verschiedenartigen Interessen der Feinde hervor; es bildeten sich angeblich aus Hass gegen Otto

---

[1]) B. F. 2180.

[2]) Urkb. d. L. o. d. E. III, 37, nr. 35; cfr. l. c. II, 171, nr. 114 vom Jahre 1128.

[3]) Cont. Sancrucens. 639; Annal. Mellic. 508; Annal. Colon. max. SS. XVII, 845; Annal. Scheftlar. l. c. 341. Ueber den Weg des Bischofs Ekbert cfr. Archiv X, 306 sq.

[4]) Annal. St. Rudpert. 786. Vita Rudiger. ed. Höfler, Bibl. d. liter. Vereins in Stuttgart XVI, p. 154.

von Baiern Spaltungen [1]), so dass dieser und der Böhmenkönig bald zurückkehrten, als wäre die gesammte Aufgabe schon gelöst. Friedrich hatte sich mit den wenigen Getreuen nach Neustadt zurückgezogen, als er gleich darauf einen ganz unerwarteten Erfolg zu verzeichnen hatte. Der Burggraf Konrad von Nürnberg war nämlich mit hinlänglicher Bedeckung in die Gegend südlich von Neustadt geeilt, um mit dem Patriarchen Berthold eine Besprechung zu halten. Schon hatte er wieder mit den Seinigen den Rückweg angetreten, als Friedrich unvermutet mit dem Grafen Albert IV. von Bogen, dem Stiefbruder des Baiernherzogs [2]), einen Ausfall machte und dabei die Bischöfe Rüdiger von Passau und Konrad von Freising gefangen nahm [3]).

Die Rückkehr Wenzels, Ottos und bald darnach Bertholds, die Gefangennahme der beiden Bischöfe und endlich die Abwesenheit des Kaisers machten den ersten Anprall der Feinde erfolglos. Schon Mitte October konnte sich Friedrich aus Neustadt wagen; bis gegen Mödling hin war keine Gefahr mehr zu fürchten [4]). Voll Sanguinismus hielt er die Fehde für beendigt, seine Länder, selbst im entfernteren Westen, für gesichert. Nur unter dieser Voraussetzung lässt es sich erklären, wie er seinem getreuen Ministerialen Gundaker von Starhemberg „wegen der geleisteten Dienste und um andere zur besseren Dienstleistung anzuspornen“, die Einkünfte in der Riedmark als Lehen verleihen konnte [5]).

Nichts konnte dem Kaiser unerwünschter kommen als die trostlosen Nachrichten aus Oesterreich. Hatte er ja eben mit vieler Mühe durch die Ueberrumpelung von Vicenza wenigstens den Osten der Lombardei vom Bunde getrennt. Das halbvollendete Werk musste abgebrochen werden, um die kaiserliche Autorität jenseits der Alpen herzustellen. Ende November oder anfangs December verliess er eilig

---

[1]) Annal. Scheftlar. l. c.

[2]) Ueber die Feindschaft des Grafen mit Otto von Baiern cfr. Lang, Bairische Jahrb. p. 98; seine Beziehungen zu Rüdiger von Passau beleuchtet das Programm d. Gymnas. in Metten 1874—75 p. 32.

[3]) Cont. Sancrucens. l. c. Annal. St. Rudpert. l. c. a. a. 1236; Herm. Altah. Annal. a. a. 1238, cfr. Huber I, 414.

[4]) M. B. R. 156, nr. 38 d. d. 28. X. 1236, Mödling.

[5]) l. c. nr. 39.

den italischen Boden [1]), rückte mit einem Heere über Pontafel nach Kärnten und Steiermark, nahm einige Burgen des Herzogs und befand sich zur Weihnachtszeit in Graz [2]). Ulrich von Peckau hatte inzwischen die von der Herzogin Agnes tapfer vertheidigte Feste Riegersburg östlich von Graz genommen, Agnes gefangen und sie dem Kaiser ausgeliefert [3]). Im Jänner 1237 hielt dieser seinen Einzug in Wien, von den Bürgern aus Hass gegen den Herzog freundlich aufgenommen [4]). 1237

Nicht eine Bekämpfung des Babenbergers in umfassenderer Ausdehnung wie früher oder dessen Gefangennahme schien beabsichtigt gewesen zu sein, sondern die Etablierung eines neuen Regimentes [5]). Der Kaiser hielt an der Fiktion fest, dass der Feind völlig niedergetreten, Oesterreich und Steiermark als verwirkte und neu occupierte Reichslehen zu betrachten seien. Dass der Herzog in Neustadt oder auf der Burg Starhemberg weile, wurde nicht näher in Betracht gezogen — die Eroberung Oesterreichs und Steiermarks schien vollendet zu sein. Und die grossen Heerstrassen von Baiern und Böhmen und dem Friaul waren auch faktisch in der Gewalt der kaiserlichen Regierung, denn aus allen Gauen kamen die hohen Herrn herangezogen. Die Metropoliten von Salzburg, Mainz und Trier, der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Regensburg und Bamberg, die Herzoge von Baiern und Kärnten, der Landgraf von Thüringen nebst dem Grossmeister des Deutschordens und dem Markgrafen von Baden, später auch Wenzel von Böhmen waren am kaiserlichen Hoflager erschienen. Hier begegnen wir auch den Grafen von Hardegg, Plaien und Ortenburg, dem Burggrafen von Nürnberg, den Edlen und Ministerialen Oesterreichs und Steiermarks, soweit sie vom Herzoge abgefallen waren. Selbst die gefangenen Bischöfe von Passau und Freising trafen in Wien ein. Wir wissen nicht, unter welchen Be-

[1]) Ryccard. d. st. Germ. SS. XIX, 374; cfr. Fragment. de I. et. II. Friedr. expedit in Lombard. ed. H. Br. IV, 949. Unhaltbar erscheinen mir die Anschauungen Fickers in B. F. 2204 h.

[2]) Annal. st. Rudpert. 786; Cont. Garstens. 596; B. F. 2205.

[3]) Cont. Sancrucens. l. c.; Archiv XVII, 256.

[4]) Cont. Praedicat. Vindob. 727.

[5]) Siegel, Die beiden Denkmäler d. österr. Landesrechtes und ihre Entstehung l. c. p. 119.

dingungen sie die Freiheit erlangten. Da die babenbergischen Herzogtümer zu reichsunmittelbaren Gebieten gemacht wurden [1]), mussten die Landesklöster die Bestätigung ihrer Privilegien vom Kaiser erbitten — und sie kamen alle: aus Aldersbach, Seitenstetten, Göttweig, Lambach, Erla, Heiligkreuz, Schotten, Wilhering, Altaich, St. Florian, Waldhausen, Reichersberg, Raitenhaslach, Metten, St. Nicolaus, St. Peter, Passau und dem Deutschorden sind uns die kaiserlichen Urkunden bekannt geworden [2]).

Aber nicht alle Klosterleute waren dem Babenberger gram und abhold, und es war fraglich, ob unter des Kaisers unmittelbarer Regierung nicht noch bösere Tage anbrächen, als die bisherigen waren. Wollten sie aber ihrer alten Rechte nicht verlustig gehen, so mussten sie am kaiserlichen Hoflager erscheinen und gegen die Huldigung des neuen Regimentes eine neue Urkunde eintauschen. Die Klosterleute sind wenigstens bei dieser Frage völlig in den Hintergrund gedrängt: die hohe Politik wurde von den Reichsprälaten und Fürsten gemacht. Und selbst diese wurden von der Faust des Kaisers beiseite geschoben; denn seine Politik zielte nicht etwa dahin, die Ansprüche Böhmens, Baierns und anderer babenbergischer Nachbarn zu befriedigen, wenn er auch anfänglich den Schein davon angenommen haben dürfte. Die reichen Länder für sich und sein eigenes Haus zu erwerben, dem letzten Babenberger noch vor dessen Tode die Regierung abzunehmen, nicht etwa durch offenkundige Willkür, sondern scheinbar auf legale Art: das plante er in erster und letzter Linie. Die Fürsten mochten von der Zukunft das Uebelste hoffen: nur in der Erwartung, später einzelne Theile der babenbergischen Länder für sich zu erlangen, gaben sie augenblicklich ihre Einwilligung, dass der Kaiser die Länder seiner Herrschaft unterwerfe [3]),

---

[1]) Chron. reg. Colon. l. c. 271 a. a. 1237.

[2]) B. F. 2210; 2211, 2242; 2212; 2213; 2214; 2215, 2216; 2219, 2229, 2230; 2220, 2226, 2228; 2221; 2224; 2227; 2231, 2232; 2233; 2239; 2240, 2241; 2234; 2235; 2222, 2223. Cfr. Siegel, l. c. p. 120 mit der sachgemässen Unterscheidung zwischen »Erneuerung früherer Gunstbriefe« und »Verbriefung bloss hergebrachter Rechte«.

[3]) Chron. reg. Colon. l. c.; Annal. Samblas. SS. XIX, 698; Chron. rythm. Austr. SS. XXV, 359. In den Urk. B. F. 2219, 2233, 2237 erklärt der Kaiser, dass die Herzogtümer »nostro dominio« unterworfen sind.

da nach dem deutschen Reichsrechte heimgefallene Lehen nur Jahr und Tag vom Kaiser zu seinem eigenen Vortheile verwaltet werden durften [1]). Aus leicht begreiflichen Gründen zeigte dieser keine Lust, die babenbergischen Länder aus der Hand zu geben, vielmehr übertrug er deren Verwaltung dem Bischofe Ekbert von Bamberg, den Grafen Wilhelm von Heunberg, Otto von Eberstein und dem Burggrafen Konrad II. von Nürnberg als seinen „Kapitänen" [2]).

Albero von Polheim hingegen wurde mit dem Amte eines „judex provincialis" für die Gebiete um Wilhering ausgestattet, Ulrich von Peckau zum Grafen von Pfannberg erhoben und zum obersten Landrichter von Steiermark ernannt [3]). Um so auffallender bleibt es, wenn sich Berthold und Dietpold von Hohenburg zuerst anfangs März in Horn, dann Ende des Monats in Wien den Titel „Markgrafen" beilegen [4]). Wenn etwa damals schon der Böhmenkönig seinen Missmuth über die Einziehung der Herzogtümer zu Gunsten des herrschenden Hauses nicht verbergen konnte und sich in seinen Hoffnungen völlig getäuscht sah, die Erfahrung aber lehrte, wie schnell die Böhmen in den vorhergehenden Jahren den Weg von der Landesgrenze bis zur Donau fanden, der Kaiser selbst aber seine Pläne vornehmlich auf Italien richtete: so dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, dass die beiden Hohenburger die Wache an der österreichisch-böhmischen Grenze zu besorgen hatten.

Und alle Elemente, auch die Bürger, wollte sich der Kaiser dienstbar machen. Deshalb verlieh er den Wienern ein umfassendes Privilegium, in welchem er diesen versprach, sie für alle kommenden Zeiten beim Reiche [5]) zu behalten. Hatte das „Leopoldinum" haupt-

---

[1]) Siegel, Sitzungsber. d. kais. Akademie Bd. 35 p. 119.

[2]) Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 392; Cont. Lambac. 559; Cont. Sancrucens. 639; Annal. st. Rudpert. 787; Fischer, Merkwürdige Schicksale II, 195, nr. 46.

[3]) B. F. 2220; cfr. Strnadt, Die Geburt d. L. o. d. E. 103; Luschin, Gesch. d. älteren Gerichtswesens in Oesterr. (1878) p. 65, nr. 98. Ueber Ulrich cfr. Tangl, Die Grf. v. Pfannberg im Archiv XVII u. XVIII.

[4]) Font. XXI², 8 sq., nr. 7, 8. Es ist mir unbekannt, woher Berthold u. Dietpold ihre Abstammung leiten, da Herzog Leopold im Jahre 1210 die Güter des Grf. Friedrich von Hohenburg, »absque herede defuncti, quia in termino ducatus nostri sita erant« einzog (l. c. 4 nr. 3). Sind etwa beide Urk. Falsificate?

[5]) Ueber die Stellung Wiens zum Reiche cfr. Hirn l. c. 51 u. Ficker in B. F. 2237.

sächlich das Straf- und Privatrecht geregelt, so wurde nun die Verfassung und das öffentliche Recht berücksichtigt. Der Stadtrichter wird jetzt, so wie früher vom Herzoge, vom Kaiser ernannt und dessen Funktionsdauer auf ein Jahr festgesetzt. Es ist ihm aber verboten, die Bürger mit Auflage, Steuer und Leistung zu beschweren, zu der sie sich nicht „freiwillig“ verstünden.

Ausser den schon erwähnten Bestimmungen über Kriegsdienst und die Juden enthält das „Fridericianum“ Verordnungen betreffs der Civil- und Criminalklagen, über Aufforderung zum Zweikampfe, die Freiheit der Bürger und Ankömmlinge nebst Aufhebung des üblich gewordenen Strandrechtes. Der Kaiser, dessen wissenschaftliche Ausbildung die Bewunderung der Zeitgenossen erregte, berücksichtigte auch das Schulwesen in einer selbst der modernen Anschauung entsprechenden Weise. An der Spitze der Schule steht ein vom Kaiser zu ernennender Leiter, dem die Bestellung der „Unterlehrer mit Zustimmung des Stadtrathes“ überlassen wurde.

Der Kaiser trug auch dafür Sorge, dass die Erinnerung an die angeblichen Frevelthaten des letzten Babenbergers den Wienern immer erhalten bleibe In sein Privilegium liess er sie aufnehmen. Es sprudeln geradezu die Anklagen, wie von einem unversiegbaren Borne des Hasses entquollen; sie sollten bei jeder neuen Lesung des grossen Freiheitsbriefes die Sünden des Geächteten vor Augen führen. Da ist hingewiesen, dass Friedrich, einstens Herzog, von der Gewissenhaftigkeit seiner Vorfahren abgewichen sei, die Treue und Ergebenheit der Bürger vergessen, das Recht zum Unrecht verkehrt habe, nur seiner Laune folgte, für sich alles erlaubt hielt, die Armen bedrückt, die Reichen beunruhigt habe, Witwen und Waisen nicht hörte, nach Erbschaften ausspähte und Mord gegen die Angesehenen plante [1]).

Das Wort des Kaisers fand selbst in England seinen Widerhall. Gleichzeitig mit der Nachricht von der Geburt der Prinzessin Mar-

---

[1]) B. F. 2237. Ueber das Fridericianum cfr.: Tomaschek, Rechte u. Freiheiten etc. p. XXI. sq. u. von demselben Verfasser die Abhandl. in den Sitzungsber. der kais. Akadem. Bd. 83 p. 293 sqq.; Rieger, Beiträge z. Kritik der beiden Wiener-Stadtprivilegien (Wien 1879); O. Lorenz, Ueber den Unterschied der Reichsstädte von den Landstädten, Sitzungsber. d. kais. Akad. Bd. 46 p. 64. Ausser den Ausgaben d. Privil. bei Meiller u. Tomaschek findet sich ein Bruchstück des Freiheitsbriefes im Baumgartner Formelbuche, Font. XXV², 83 sqq.

garetha mochte die Kunde über das Geschick des Babenbergers über das Meer gelangt sein. „Kaum das Leben ist ihm gelassen“, ruft Mathäus, der Mönch von St. Albans, aus, „die Sünde an König Richard ist gestraft nach dem Worte des Propheten: „„Gott sucht die Sünden der Väter heim bis ins dritte und vierte Geschlecht““ [1])!

Und die Wiener, deren Leichtlebigkeit damals schon bekannt war, konnten mit dem interimistischen Regimente wohl zufrieden sein, denn nach der sonst gut unterrichteten Heiligenkreuzer Quelle „hielten sich der Kaiser und die Fürsten in Wien verborgen, assen und tranken, aber Nützliches thaten sie nicht“ [2]).

Wir wollen gerne glauben, dass man diesesmal die Thätigkeit des Staufers draussen im Wiener Walde nicht ganz im vollen Umfange würdigte [3]). Eine schwierige Aufgabe war nämlich früher noch zu lösen gewesen: die Wahl Konrads zum deutschen Könige.

Die Fürsten durch grosse Festlichkeiten, Gastmähler und Trinkgelage in guter Laune zu erhalten, mag nicht ausser der Politik des Kaisers gelegen sein, und sie war vom besten Erfolge gekrönt. In Wien vollzogen sie Ende Februar die Wahl Konrads IV. mit Rücksicht auf die Verdienste des staufischen Hauses [4]); der abgesetzte Heinrich VII. aber büsste in enger Kerkerhaft auf der Burg St. Felice bei Venosa [5]). Und die ärgsten Feinde des letzten Babenbergers hätten auch diesem gleiches Schicksal gegönnt.

Anfangs April verliess der Kaiser Wien [6]), mit grossem Gefolge auf steiermärkischen Boden, zunächst nach Enns, abreisend. Der Böhmenkönig und viele andere Fürsten waren schon früher, wahrscheinlich mit Zeichen sichtlicher Enttäuschung, nach Hause gezogen [7]).

---

[1]) Math. Paris. Chron. SS. XXVIII, 135 sq.; über die Zeit der Geburt der Prinzessin cfr. Winkelmann l. c. II, 52, Anm. 1. B. F. 2206.

[2]) Cont. Sancruc. l. c. Ueber die Liebe der Wiener zu Zechgelagen cfr.: „Der Wiener Meerfahrt“ ed. Lambel nr. 5. Cfr. Scherer, G. d. d. Literat. (1885) 228 sq.

[3]) Hirn, l. c. 49; die hier bemerkbar werdende Oberflächlichkeit der Heiligenkreuzer Quelle ist in dem Aufsatze Redlichs, „Die österr. Annalistik bis zum Ausgange des XIII. Jahrh. (Mittheil. d. Instit. f. österr. Geschichtsforsch. III (1882) p. 520) gewürdigt worden.

[4]) B. F. 2226 a; 4386; Phillips, Die deutsche Königswahl, Sitzungsber. der kais. Akadem. XXVI, 103 sq.

[5]) Ryccard. de st. German. SS. XIX, 382.

[6]) Annal. Mellic. 508.

[7]) Der Böhmenkönig reiste noch vor Ende Febr. aus Wien ab u. urkundet bereits

Dafür galt es nun, sich der Steirer zu versichern. Mit Wahrung der gesetzlichen Malstatt verbriefte der Kaiser die Freiheiten des Landes, wobei das Zugeständnis, dass künftig die Steiermark beim Reiche bleiben solle, doch in erster Linie den Vortheil seines eigenen Hauses begründete. Denn wenn auch die Ministerialen das Recht erlangten, sich später einen eigenen Herzog zu erbitten, für alle Zukunft aber Steiermark von Oesterreich getrennt bleiben sollte, so konnte der Kaiser jederzeit einen seiner beiden Enkel mit dem Herzogshute belehnen, zumal diese als Söhne der Margareth ohnehin erbberechtigt waren.

Ausdrücklich wird bemerkt, dass zwar die steirischen Ministerialen das Recht haben, einen eigenen Herzog zu erbitten, die Persönlichkeit aber zu bestimmen, ein Vorrecht der Krone sei [1]. Wenn ferner versprochen wird, dass die Herrschaft auf keinen Fall der Landesherr von Oesterreich erhalten sollte, so dürfte auch dieser Beweis der besonderen „kaiserlichen Gnade“ keine schweren Kämpfe in der Brust Friedrichs hervorgerufen haben, da er ja, wie eben bemerkt, dem einen seiner Enkel Oesterreich, dem anderen Steiermark übertragen konnte.

Damit war für den Kaiser ohne Zweifel die wichtigste Frage gelöst. Was er den Steiermärkern in dem Privilegium weiters verbriefte, war von geringerem Belange. Künftig habe, so wird nun verfügt, jede Ingerenz des Landesherrn bei Eheverlöbnissen der Kinder von Ministerialen zu entfallen; diese haben das Recht, ihre Söhne und Töchter, an wen sie immer wollten, zu verheiraten. Dass bis jetzt Entgegengesetztes üblich war, wird eigens bemerkt. In vielen anderen Punkten erscheint die St. Georgenberger Handfeste mehr oder weniger paraphrasiert — so bei der Bestimmung über Intestat-Erbfolge, über Erbfähigkeit der Töchter in Ermanglung männlicher Nachkommen, über das Verbot des Zweikampfes als Gerichtsbeweis für den Fall,

---

am 7. III. in Prag. Erben, Cod. diplom. et epistol. Bohem. nr. 907; cfr. B. F. 2226 b u. Hirn, l. c. 51, Anm. 5. Dass aus der Zeugenreihe in der Urk., für Steiermark „mense Aprilis“ zu Enns ausgestellt, (Zahn, Urkb. d. Herzogt. Steierm. II, 461) kein Schluss auf die Anwesenden gezogen werden kann, hat Ficker, Neue Beiträge, in Mitth. d. Inst. für österr. Geschichtsforsch. I (1880) p. 34, 35 und in den Anmerk. zu B. F. nr. 2244 nachgewiesen.

[1] „quem nostra viderit dignum ad hoc sublimitas“, l. c. 462.

dass geeignete Zeugen beigebracht werden, über das Recht der Ministerialen, ihre Güter zu verkaufen oder zu verschenken. Hingegen erfuhr eine lehensrechtliche Bestimmung eine radicale Umwandlung. In der St. Georgenberger Handfeste nämlich wird zu Recht erkannt: „Die von anderen Herrn erworbenen Lehen dürfen, wenn sie der Herzog von Oesterreich käuflich an sich brachte, diesem nicht genommen werden, von jenem der sie nach Lehensrecht besitzt.“ Nun wird aber verfügt: „Die von anderen erworbenen Lehen sollen, wenn sie auch vom Landesherrn käuflich an sich gebracht worden sind, jenen bleiben, die sie nach Lehensrecht besitzen“.

Ferner bemerken wir eine nicht unwesentliche Veränderung bezüglich der Schlichtung von Streitigkeiten über Gutsbesitz. Während früher der Streit vor Richtern — und dabei sind auch offenbar freigewählte Richter miteinbegriffen — nach Anhörung von Zeugen auszutragen war, sind nunmehr nur die vom Landesherrn gesetzten Richter competent und die Beobachtung der Processordnung geboten. Hingegen ist die bei der ersten Codificierung nachträglich angehängte Befugnis, auf seinem Grund und Boden Kirchen zu bauen, in das Fridericianum aufgenommen und neu das Verbot, Pfahlbürger in den Städten anzusiedeln, hinzugekommen. Hellen Jubel erregte es in ganz Steiermark, dass die Steuern auf das Ausmass zur Zeit Leopolds VI. herabgesetzt und die wahrscheinlich erst in letzterer Zeit üblich gewordene jährliche Münzänderung, die ohne Zweifel regelmässig eine Münzverschlechterung gewesen sein wird, abgeschafft, die Münzänderung an die Zustimmung der hervorragenden Ministerialen gebunden wurde, dann aber innerhalb der nächsten fünf Jahre keine Neuerung eingeführt werden durfte [1].

Besonders aus den letzteren Verfügungen lassen sich die Uebergriffe des Herzogs Friedrich mit Leichtigkeit erkennen.

Der Kaiser war offenbar nur deshalb von den Steirern mit solcher Freude empfangen worden, weil jener es gewagt hatte, tiefer in ihre Geldsäcke zu greifen, als es bis jetzt Sitte war.

Noch hatte der Kaiser, den Weg über Regensburg nehmend [2], Speier nicht erreicht, wo er das Pfingstfest feierte und seinen Sohn

[1] B. F. 2244; Zahn, Urkb. II, 461 sqq.; cfr. I, 651.

[2] Herm. Altah. Annal. l. c. 392.

Konrad zum deutschen Könige krönen liess [1], als sich in Oesterreich die Sachlage vollständig änderte. Friedrich konnte aus den östlichen Theilen Oesterreichs hervorbrechen, ungescheut den Weg, an Wien vorbei, gegen Westen nehmen und festen Fuss bei Enns fassen. So endete für ihn noch glücklich der Monat Mai [2]. Freilich ist es nicht zu wundern, wenn der Anhang noch ein recht kleiner ist. Aber gerade darin gipfelt die Kühnheit des Entschlusses. Fast folgte er den Fersen des abziehenden Feindes und wagt es, vor Enns sein Lager aufzuschlagen. Die Nonnen des Klosters Erla sind die ersten, die einen Rechtshandel vor sein Tribunal bringen. In Speier aber konnte man dem Kaiser melden, dass Albero von Polheim, eine Persönlichkeit, auf die man offenbar das grösste Vertrauen gesetzt hatte, mit dem Babenberger Frieden machte [3] und Bischof Ekbert von Bamberg zwei Tage vor dem Pfingstfeste seine Augen für immer schloss [4].

Mehrere Monate hindurch war niemand da, der den Aufschwung Friedrichs hindern konnte. Eine Schar Steirer, vielleicht unter der Führung der beiden anderen Kapitäne, dürfte eben damals von ihm geschlagen und zersprengt worden sein [5].

Es ist kaum zu verkennen: die Glieder der Coalition hatten durch die eigennützige Politik des Kaisers alles Interesse an der Lösung der österreichischen Frage verloren, und die grosse Bewegung begann im Sande zu verlaufen. So hielt sich Eberhard zur Sommerszeit in Brixen auf, weihte die dortige Kirche und verehrte die Gebeine des heiligen Hartmann, des ehemaligen Probstes von Klosterneuburg [6]; Berthold von Aquileja war bereits im Mai zu Udine angelangt [7]; der Böhmenkönig, auf die Macht des Kaisers eifersüchtig, sah wahrscheinlich die Fortschritte des Herzogs nicht ungerne, zumal er sich ganz von seiner dem staufischen Hause feindlich gesinnten Schwester

---

[1]) Annal. Wormat. l. c. 46; Annal. Colon. max. l. c.

[2]) M. B. R 157, nr. 42 d. d. 31. V. Enns.

[3]) Zeuge in der Urk. f. d. Kl. Erla d. d. 31. V. 1237, M. B. R. l. c.

[4]) Cont. Lambac. 559; Cont. Saucrucens. l. c. Necrol. Claustroneob. im Archiv VII, 285; noch am 1. VI. stellte Ekbert eine Urk. f. Klosterneuburg aus (Fischer, l. c.); Necrol. Diessens. zum 6. VI. ed. M. G. H. Necrol. Germ. I, 20.

[5]) Cont. Lambac. l. c.; Annal. st. Rudpert. 787.

[6]) Annal. st. Rudpert. l. c. cfr. Sinnacher, Geschichte von Brixen, IV, 302.

[7]) Archiv XXI, 211.

Agnes leiten liess [1]; der Passauerbischof Rüdiger hatte allem Anscheine nach die Freiheit nur unter bestimmten, dem Herzoge günstigen Bedingungen erlangt, wenn er nicht ein grosses Lösegeld zahlen musste.

Er befand sich wenigstens in finanziellen Calamitäten, da er beim Kaiser eine Anlehe von 1400 Mark und 600 Pfund Passauer-Denare machen musste, zu deren Sicherstellung die Lehen des Domstiftes in Oesterreich und Steiermark nebst dem Zolle von Schärding überlassen wurden [2]. Und selbst der Kaiser war vorübergehend nicht viel besser situiert. Schon in Wien borgte er sich von dem Kaufmanne Heinrich Baum 500 Mark aus und musste auch später dessen Credit noch öfter in Anspruch nehmen. Aber übel ist dem Wiener Herrn die kaiserfreundliche Gesinnung zu stehen gekommen: drei Jahre später erhielt er statt des Geldes bloss die Erlaubnis, Getreide aus Sicilien als Abschlagszahlung nehmen zu können [3].

Es ist nicht zweifelhaft, die Stärke der anfangs so imposanten Coalition war schon zur Sommerszeit 1237 vielfach durchbrochen und liess sich kaum dadurch bemänteln, dass der Kaiser zu Donauwörth die dem Kloster Berchtesgaden vom Herzog Leopold gewährte Mautfreiheit in Oesterreich neu bestätigte [4]. Eben als er seine Anhänger zu Augsburg etwa gegen Mitte August sammelte, um gegen Italien aufzubrechen, konnte er zwar den Römern umso leichter von der erfolgten Züchtigung des „wahnwitzigen Jünglings Friedrich, des einstigen Herzogs“, berichten [5], als diese, fernab vom Schauplatze, das Communique so nehmen mussten, wie es ihnen geboten wurde; aber für den Unbestand der geschaffenen Verhältnisse ist es doch bezeichnend, dass er Ende September [6] mitten auf dem Wege nach dem

---

[1]) Erben, Regest. Bohem. nr. 922.

[2]) B. F. 2274. Uebrigens erscheint es mir unwahrscheinlich, dass Rüdiger die Summe voll ausgezahlt erhielt, wenn er nicht etwa gezwungen wurde, unter dem Scheine eines Darlehensvertrages die Kirchenlehen dem Kaiser zu überlassen, wodurch natürlich dessen Macht in dem eben occupierten Lande hinlänglich gestärkt wurde.

[3]) H. Br. V, 677, 993.

[4]) B. F. 2265.

[5]) B. F. 2270.

[6]) »Circa fest. st. Michael.« war der Kaiser bereits auf dem Wege nach Italien. Math. Parisiens. Chron. SS. XXVIII, 138; cfr. B. F. 2275.

Süden dem Bischofe Rüdiger von Passau die eidliche Versicherung verbriefte, ihm mit Rath und That gegen die Angriffe jedweder Persönlichkeit beistehen zu wollen und nicht zu dulden, dass dessen Macht und Ansehen, sei es an Hintersassen oder Stiftsgütern, irgendwie geschädiget werde. Schon musste Rüdiger gefürchtet haben, der Kaiser könne etwa mit dem Babenberger einen Separatfrieden schliessen, da auch diese Eventualität in das Auge gefasst und das erneuerte eidliche Versprechen geleistet wurde, einen solchen nur mit Einwilligung der Passauer Kirche einzugehen [1]).

Das Einzige, was der Kaiser vor seinem Abmarsche nach Italien that, war die Absendung des Grafen Eberhard von Eberstein mit 200 Gewappneten nach Oesterreich. Bei Tulln traf dieser mit dem Babenberger zusammen, zwang ihn zwar zum Rückzug nach den festen Burgen, konnte aber in den Ländern „wegen des herrschenden Misstrauens" keine feste Basis gewinnen [2]).

Und schon fing man auch an, die Verwüstung des Landes zu beiden Seiten der Donau in Erwägung zu ziehen.

Der Handel stockte und das Gewerbe und die Fluren lagen vielfach unbebaut. Am 23. Juni wollte man in Oesterreich und Steiermark einen Blutregen beobachtet haben, der seine Wirkung auf die ängstlichen Gemüther kaum verfehlt haben dürfte [3]). Auch andere Gerüchte tauchten nicht viel später empor. Im Februar des folgenden Jahres (1238) soll ein Cleriker der Diöcese von Aquileja in der Burg Stein a. d. Drau die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi mit leiblichen Augen geschaut haben; und als er, durch das Wunder ergriffen, in den Dominicanerorden zu Friesach trat, wiederholte sich dasselbe zur Pfingstzeit ein zweites Mal. Und nun wagten sogar die Prädicanten, deren Kloster in Wien während der Kriegswirren des Jahres 1236 eingeweiht worden war [4]), das Blut in einem Glasgefässe zur öffentlichen Anbetung auszusetzen [5]).

---

[1]) B. F. 2277; Schirrmacher, Albert von Passemünster p. 23 bezieht mit Unrecht die Befürchtungen Rüdigers auf die Umtriebe des Archidiakon Albert.

[2]) Cont. Sancruc., Lambac.; Annal. Marbac. SS. XVII, 178.

[3]) Chron. Alber. monach. SS. XXIII, 942.

[4]) Auctar. Vindobon. 723.

[5]) Annal. st. Rudpert. 787.

Darin zeigt sich der Typus der damaligen Zeit: im Gefolge innerer Fehden und grosser Umwälzungen tauchen wunderbare Erscheinungen auf, deren Deutung dem geschulten Clerus auf den Kanzeln oder sonst wieimmer oblag. Friedliebende Mönche kehren von dem Schauplatze des wilden Getümmels zur mystischen Betrachtung der Wunder des Himmels zurück. Selbst im Schottenkloster zu Wien fühlt man etwas dergleichen. In ihrem Verkehre mit der römischen Curie [1]) versuchen die Mönche, den Papst zu veranlassen, die festliche Verehrung Gregors des Grossen für die Passauer Diöcese vorzuschreiben, „durch dessen Lehre die Kirche gleich der Sonne leuchte, das Volk mit tieferer Andacht dem Schöpfer der Welt zu gefallen suche und leichter von dem abgehalten würde, was den göttlichen Zorn wachrufe“ [2]).

Anders waren die Klosterneuburger geartet. Der schon vom Herzoge Leopold abgesetzte Probst Dietrich [3]) brachte mit seinem Conventualen Johannes dem Kaiser eine Falkenschar nach Italien. Kaum wird es ohne Zustimmung des damaligen Probstes Konrad, eines heftigen Gegners des Babenbergers, geschehen sein, der offenbar die Gunst des Kaisers in erhöhtem Masse erwerben wollte. Obwohl dieser die Lombarden Ende November 1237 in der grossen Schlacht bei Cortenuovo besiegt hatte, nahmen sie doch wenig Rücksicht auf die kaiserlichen Falkenträger: Johannes wurde in der Nähe von Mantua überfallen, verwundet und all' seiner Habseligkeiten beraubt. Zwar erhielten die Consuln der Stadt sofort den Befehl, den zugefügten Schaden gut zu machen [4]); aber wenn er auch Berücksichtigung gefunden haben sollte, so konnten doch Dietrich und Johannes in Klosterneuburg davon erzählen, wie unsicher Leben und Eigentum selbst an jenen Orten sei, wo der Kaiser eben einen grossen Erfolg gewonnen zu haben meinte.

Das Schicksal des letzten Babenbergers lag beiweitem nicht in der Hand des Staufers, sondern bei der römischen Curie. Durch die Erfolge der kaiserlichen Waffen und die Forderung der unbedingten

---

[1]) P. R. P. 10679 d. d. 9. XII. 1238; Font. XVIII², 37.

[2]) P. R. P. 10687; l. c. p. 38.

[3]) Cont. Claustroneob. tert. 635 a. a. 1216.

[4]) B. F. 2313 d. d. 15. II. 1238, Novara.

Unterwerfung Mailands in die Enge getrieben, suchte sie jenseits der Alpen einen Knoten zu schlingen, zu deren Lösung eine Theilung der kaiserlichen Kräfte nöthig werden sollte. Bald fand sie auch die richtige Persönlichkeit in dem leidenschaftlichen Archidiakon Albert Behaim von Kager, der wenigstens nach den auf uns gelangten Conceptbüchern [1]) eine bedeutende Rolle in der Entwickelung der babenbergischen Frage spielte.

Schon unter den Päpsten Innocenz III. und Honorius III. war er an der römischen Curie thätig, erhielt 1212 ein Canonicat in Passau und 14 Jahre später das Archidiakonat von Lorch. Noch bevor er im Jahre 1238 in Landshut am Hofe des Herzogs Otto von Baiern eintraf, um dem Kaiser Schwierigkeiten und Gegner zu erwecken, war es zwischen den Herzogen Otto und Friedrich II durch Vermittlung des Bischofs von Freising im Laufe des Monats Februar 1238 in Passau zu einer Verständigung gekommen, derzufolge sich jener verpflichtete, den Böhmenkönig für einen Ausgleich zu gewinnen. Das gelang mit geringer Mühe. In Passau einigte man sich, dass die Böhmen die Wiederunterwerfung Oesterreichs unter die Herrschaft Friedrichs gegen Abtretung alles Landes nördlich von der Donau unterstützen werden und zur Befestigung des Bundes die Babenbergerin Gertrud, des Herzogs Nichte, mit dem böhmischen Prinzen Wladislaw vermählt werden sollte [2]).

1238

Fast gleichzeitig mit der Wandlung in Landshut und Prag hatte auch der Landgraf Heinrich von Thüringen, einer jener Fürsten, der dem Kaiser von Wien bis Enns gefolgt und bei der Erniederigung des Babenbergers thätig war, eine ähnliche Schwenkung gemacht. Zu Neustadt feierte er im Monate Februar die Vermählung mit Gertrud,

---

[1]) Herausgegeben von Höfler, in der Bibl. des lit. Vereines von Stuttgart XVI^2, 3—153; Excerpte eines zweiten verlornen Buches bei Oefele, SS. rer. Boic. I, 787—800. Cfr. Schirrmacher, Albert von Possemünster (1871) in Bezug auf die Abstammung Alberts widerlegt von Lerchenfeld-Aham, in histor.-polit. Blätter (1874 p. 352 sqq., 421 sqq.); cfr. M. S. R. p. 555; Winkelmann, Histor. Zeitschrift Bd. 27, 159; Ratzinger, Hist. polit. Blätter Bd. 84 u. 85, 105 sqq.; 195 sqq. u. Wattenbach, D. G. Q. II, 344.

[2]) Höfler, l. c. 4; Cont. Sancruc. 639. Lampel, Das Gemärcke des Landbuches, in d. Bl. d. V. f. n. ö. Lk. (1887) p. 258 vermuthet, dass Herzog Friedrich, um die Unterstützung Baierns zu erhalten, genöthigt gewesen sei, das Gebiet um Mondsee an Herzog Otto abzutreten.

der jüngsten Schwester des Herzogs, „während noch der Krieg in Oesterreich und Steiermark wüthete" [1]).

Wie mit einem Schlage war die politische Lage Deutschlands geändert, so dass man bereits Mitte März in Erfurt, wohin der Reichsprocurator Siegfried von Mainz einen Fürstentag ausgeschrieben hatte, von einer offenen Empörung gegen den Kaiser zu sprechen wagte [2]). Aber nicht alle Blätter fallen zur Herbstzeit an einem Tage von dem Baume. Noch verhallte der Aufruf zur Heerfahrt nach Italien, um das stolze Brescia zu bezwingen und Mailand zu vernichten, nicht ungehört diesseits der Alpen. Unter den Fürsten, die etwa anfangs Juni dahin aufbrachen, ist auch Rüdiger von Passau zu nennen [3]). Wenn nicht schon früher, so konnte nun der Kaiser von diesem Gewährsmanne die systematische Zersetzung der antibabenbergischen Coalition in Erfahrung gebracht haben. Auch eine Deputation der Wiener Juden traf zur Sommerszeit vor Brescia im Lager ein und erbat sich vom Kaiser einen Freiheitsbrief. Da war es ein politischer Fehler, ihn zu ertheilen [4]); denn so viel wir sehen, regte sich damals durch ganz Deutschland ein judenfeindlicher Geist in der Bevölkerung. In Fulda war es schon einige Jahre vorher zu einer Revolte, angeblich wegen eines rituellen Mordes, gekommen. Zwar hatte der Kaiser eine strenge Untersuchung angeordnet, die aber deshalb zu keinem Resultate führte, weil die Bedrohten grosse Geldsummen in den kaiserlichen Säckel fliessen liessen, wie uns die sonst staufisch gefärbten Marbacher Annalen melden [5]).

Die Fortsetzung der Trierer Chronik bestätigt im allgemeinen das Auftauchen einer antisemitischen Strömung in jener Zeit, wenn sie berichtet: „Viele Juden fingen an keck zu werden, denn sie meinten, dass ihr Messias komme . . . Da aber einige Verdacht schöpften,

---

[1]) Annal. Mellic. 508 a. a. 1239; Annal. Erphordens. SS. XVI, 32; Euenkels Weltchronik ed. Strauch, M. G. H. vern. ling. III, 1, p. 547: »die vierd Gertraud hiez, die werd lantgravinn ze Dürgen«. B. F. 4860 k.

[2]) Annal. Erphordens. l. c.

[3]) B. F. 2357, 2377, 2378, 2384, 2389—2391, 2397. Am 3. Juni urkundet Rüdiger noch in Passau (Hansiz, Germ. sacr. I, 377).

[4]) Tomaschek, l. c. Nr. VIII, p. 20 sq.; Archiv X, 127; B. F. 2378. Bei Tomaschek l. c. mit fehlerhafter Ortsangabe: »Bei der Belagerung von Brixen« statt Brescia.

[5]) Annal. Marbac. SS. XVII, 178.

dass sie etwas gegen die Christen im Schilde führen, verloren sie die Gunst der Fürsten; indes durch die Hand des Kaisers wurden sie beschützt“ [1]). Die Nachricht mag richtig sein, denn zwei Jahrzehnte vorher ist der Bischof Mangold von Passau ein warmer Judenfreund. Als sie bei einem entstandenen Tumulte arge Plünderung erlitten hatten, liess er ihnen 400 Mark „Schmerzensgeld“ auszahlen [2]). Um die vorhandene Stimmung zu beurtheilen, sind die Verordnungen der IV. Lateransynode (1215) über die Juden von grösster Bedeutung, weil sie das wucherische Vorgehen derselben in helles Licht setzen und zugleich verbieten, denselben ein öffentliches Amt zu übertragen [3]).

Schon bringt es die Abneigung gegen die Juden mit sich, dass man Ungereimtes von ihnen erzählt. So sollen sie bei dem Einfalle der Mongolen den Versuch gemacht haben, diesen allerlei Waffen zuzuführen. Um dieses zu bewerkstelligen, hätten sie sich den Christen erbötig gemacht, die Mongolen sammt und sonders durch Zufuhr vergifteten Weines aus der Welt zu schaffen. Da habe man noch rechtzeitig entdeckt, dass die Fässer nicht Wein, sondern Waffen enthielten [4]).

Dass Herzog Friedrich wegen seiner judenfreundlichen Gesinnung angefeindet worden sein dürfte, haben wir bereits zu berichten Gelegenheit gehabt und darauf hingewiesen, dass der Kaiser in seinem Freiheitsbriefe für Wien die Juden von allen öffentlichen Aemtern ausschloss. Damals hatte er es für die Pflicht eines katholischen Fürsten erklärt, seine christlichen Unterthanen gegen die Unterdrückung vonseite der Juden zu schützen [5]) und diese zur Sühne der

---

[1]) SS. XXIV, 404. [2]) M. B. XXVIII², 137.

[3]) c. 18, X. de usuris l. V. t. XIX (V, 18; V, 6; V, 16); cfr. Hefele, Concilien-Gesch. V, 899 sq. In dem angezogenen c. 18 wird bestimmt: »Quanto amplius Christiana religio ab exactione compescitur usurarum, tanto gravius super his Judeorum perfidia insolescit, ita quod brevi tempore Christianorum exhauriunt facultates. Volentes igitur de hac parte prospicere Christianis, ne a Judaeis immaniter aggraventur . . . statuimus, ut si de cetero quocunque praetextu Judaei a Christianis graves immoderatasve usuras extorserint, Christianorum eis participium subtrahatur«.

[4]) Math. Paris. Chron. SS. XXVIII, 217 sq.; cfr. Strakosch-Strassmann, Der Einfall der Mongolen (Innsbruck 1893) p. 116.

[5]) Das Cap. 18. bestimmt ferner: »Principibus autem injungimus, ut . . . a tanto gravamine studeant cohibere Judaeos«.

von ihnen begangenen Frevelthaten in ewiger Sclaverei zu halten [1]). Nun aber stellte er vor Brescia einen Freiheitsbrief aus, der eine für jene Zeit merkwürdige Toleranz athmet. Sie erhalten zwar nicht die Befugnis, öffentliche Aemter zu übernehmen, aber doch so wesentliche Rechte, dass ihre Stellung eine unabhängige und vollständig autonome unter eigenen von ihnen zu bestellenden Richtern wurde. Es musste im hohen Grade befremden, den Uebertritt zum Christentume mit dem Verluste des gesetzlichen Erbrechtes bestraft zu sehen; einen Zeugenbeweis gegen die Juden nur dann für statthaft zu erklären, wenn auch die eigenen Glaubensgenossen den Fall bestätigen, und zu verbieten, ihre heidnischen Sclaven durch einen Taufakt zu befreien. Da auch die Anwendung der Feuer- und Wasserprobe, die Geisselstrafe und die Einkerkerung verpönt und nur der Eid auf die Thorah nach vierzig Tagen erlaubt war, so dürften die Juden damals so ziemlich alles erlangt haben, was sie wünschen mochten. Auch dafür war gesorgt, dass jüdische Hehler straf- und schadlos ausgingen; denn wenn auch gestohlene Sachen bei diesen gefunden wurden, so hatte der Eigentümer nur das Recht, sein Gut gegen den Erlag des Einkaufspreises zurückzufordern, wobei es natürlich in den meisten Fällen schwer wurde, nicht auch dabei übervortheilt zu werden [2]).

Nun ist allerdings richtig, dass die Wiener Bürger auch nach der feierlichen Ausstellung des Juden-Privilegiums mit der Goldbulle noch lange in ihrer Opposition gegen Friedrich verharrten; aber es lässt sich daraus nicht der Schluss ziehen, dass sie durch die kaiserliche Begünstigung ihrer Bedrücker nicht verstimmt wurden. Denn einerseits hatten sie des Herzogs Rache zu fürchten, und anderseits ist der Fall nicht ausgeschlossen, dass die Juden den vollen Inhalt ihres wertvollen Privilegiums vorderhand geheim hielten, um später nach der völligen Niederwerfung der babenbergischen Macht mit ihm hervorzutreten.

Wäre es dem Kaiser gelungen, nach dem Siege von Cortenuovo neue Lorbeeren vor Brescia zu gewinnen, so hätte über kurz oder lang auch die ihm feindliche Fürsten-Trias in Deutschland ihr übles Ende gefunden. Aber der Misserfolg vor Brescia und die Entlassung

---

1) B. F. 2237.

2) B. F. 2378; Tomaschek, l. c. VIII p. 20 sq. cfr. p. XXII.

des Heeres zu Beginn des Octobers weisen uns den Augenblick, von dem an ihm das Glück den Rücken kehrte. Unverhüllt tritt nun der schroffe Gegensatz zwischen den beiden Häuptern der Christenheit hervor, zumal der Kaiser seinem mit Adelasia vermählten natürlichen Sohne Enzio den Titel eines Königs von Sardinien verlieh. Der Abschluss eines Bündnisses zwischen Gregor IX. und den beiden Seestaaten Venedig und Genua auf die Dauer von neun Jahren mit dem Verbote eines einseitigen Friedensschlusses mit dem Kaiser war ohne Zweifel die Antwort darauf [1]). Und schon hob der Papst zu 1239 neuem Schlage aus: am Palmsonntag 1239 sprach er zum zweiten Male den Bann aus und enthob alle Unterthanen des Kaisers vom Eide der Treue [2]).

Innerhalb eines Jahres waren Ereignisse eingetreten, welche, obwohl zum grössten Theile auf dem Boden Italiens sich abwickelnd, ihre Wirkung auf die österreichischen Verhältnisse nicht verfehlen konnten. Zwar sind noch im Monate März einige Reichsfürsten, die in Augsburg die Acht über Herzog Friedrich erwirkt und dann in Wien die Verfügungen über Oesterreich und Steiermark bestätigt hatten, am kaiserlichen Hoflager anzutreffen. Es sind Eberhard von Salzburg und Rüdiger von Passau [3]). Sie sehen sich Uebles vom Herzoge vor und lassen sich die Befugnis ausstellen, ihren Dienstmannen verbieten zu können, in eines anderen Herrn Dienst zu treten als in jenen des Kaisers oder des Königs; ihre Rechte und Freiheiten in Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Baiern werden neu bestätigt, und das Versprechen hinzugefügt, dass dafür gesorgt werden solle, alle Stiftsgüter so bald als möglich ihrer Herrschaft zurückzubringen, ohne Rücksicht darauf, ob ihnen einige Mächtige früher mittelst Gewalt oder Drohung etwas abgepresst hätten. Für null und nichtig werden alle derartigen Verträge erklärt und alle früher erflossenen Urtheile gegen die widerrechtlichen Besitzer neu bestätigt [4]). Als Gegendienst werden Eberhard und Rüdiger sich jenen Bischöfen angeschlossen haben, die bald nach dem Bekanntwerden des Bannes

---

[1]) B. F. W. 7216 d. d. 30. XI. 1238; cfr. l. c. 7205 u. die Bemerkungen Fickers zu B. F. 2397 f.

[2]) P. R. P. p. 907; B. F. W. nr. 7226 a.

[3]) Zeugen in der Urk. B. F. 2425 d. d. März, Padua.

[4]) B. F. 2426.

aus *eigenem* Antriebe und möglicher Weise ohne Auftrag der übrigen Fürsten an den Papst die Mahnung richteten, den Kaiser nicht zu erbittern, da er ohnehin bereit sei, etwaige Mängel der Verwaltung nach dem Rathe der Fürsten zu beheben. Mit deutlichen Worten geben sie weiter zu verstehen, dass die öffentliche Meinung die Curie des Einverständnisses mit den aufständischen Mailändern zeihe, sie selbst aber in ihrer Treue gegen den Kaiser nicht wankend gemacht werden können [1].

Noch befand sich Eberhard zu Padua [2], als in Salzburg sowie in den übrigen Metropolen der päpstliche Auftrag anlangte, den Bann über den Kaiser an allen Sonn- und Festtagen unter Glockengeläute mit Auslöschen der Kerzen verkündigen zu lassen [3]. Während nun Gregor die Bannbulle in das deutsche Reich schleuderte und mit Zuversicht hoffte, die Verbindung des Babenbergers mit Otto und Wenzel in kurzer Zeit durch den Beitritt anderer Fürsten verstärkt zu sehen, erliess auch der Kaiser am 20. April 1239 ein stürmisches Manifest gegen die Uebergriffe der römischen Curie [4].

Die Erwartung hätte dafür gesprochen, den Babenberger bei der kaiserfeindlichen Coalition in einer hervorragenden Rolle betheiligt zu sehen. Aber eben damals trat ein Wendepunkt in seiner Politik ein. So wie er einige Jahre früher ausschliesslich von der Idee bewegt wurde, Ungarn zu bekriegen, so ist jetzt die *Wiedererwerbung seiner eigenen Länder* und die *Anerkennung seiner Herrschaft* als einer *gesetzmässigen durch den Kaiser* die Haupttriebfeder seiner Entschliessungen. Die Verständigung mit Baiern und Böhmen hatte er unter dem Drucke der Verhältnisse eingehen müssen; nichts hinderte ihn, sie ebensoschnell zu lösen, als sie unerwartet erfolgt war.

Als der vom Kaiser auf den Monat Juni nach Eger ausgeschriebene Reichstag unter dem Vorsitze Konrads IV. und des Reichsverwesers tagte [5]) und einige deutsche Fürsten die Vermittlung zwischen Kaiser und Papst übernahmen, während Otto von Baiern und Wenzel

---

[1] B. F. 2433; cfr. Felten, Papst Gregor IX. p. 337, 284.

[2] Zahn, Urkb. d. Herzogt. Steierm. II, 488 d. d. 22. IV.

[3] P. R. P. 10724 d. d. 7, IV. 1239.

[4] B. F. 2431; Winkelmann, Acta imper. ined. II, 29—35, nr. 31.

[5] Annal. Erphordens. SS. XVI, 33; irrig a. a. 1238.

von Böhmen vergeblich die beiden Schwäger des Babenbergers, den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meissen und den Landgrafen Heinrich von Thüringen, zu ihrer Partei zu ziehen suchten [1]): ging Herzog Friedrich scheinbar seine eigenen Wege. Nach einem längeren Aufenthalte in Ybbs und Enns [2]) treffen wir ihn mit dem getreuen Bischof Heinrich von Seckau anfangs Juni in Neustadt. Den erprobten Bürgern gewährte er für ihre aufopfernden Dienste mehrere Begünstigungen: wie Befreiung von den Mautgebühren, Nachlass aller Steuern, bis die für ihn gemachten Auslagen gedeckt sein würden, Befreiung vom Heiratszwange, Entfernung der Juden von allen Aemtern, Erleichterungen bezüglich des herzoglichen Courierdienstes und endlich die Befugnis zur Abhaltung eines dreiwöchentlichen Jahrmarktes im Monate September. Damals hielt auch Friedrich alle Gefahr für beseitigt, da er in den Text der Urkunde mit einem nicht zu verkennenden Lustgefühle die Bemerkung aufnehmen liess: „Die deutsche Krone und fast die ganze Welt hatte uns mit gewaltiger Faust überfallen“ [3]).

Wie mächtig sich Friedrich bereits zur Sommerszeit fühlte, folgt aus der Belagerung Wiens, die er damals in Angriff nehmen liess. Der Archidiakon Albert meldet nämlich über den Hoftag zu Eger, dass gleichzeitig der Herzog Otto von Baiern mit dem Böhmenkönige zu Ellbogen dahin übereingekommen seien, untereinander das Wahlgeschäft und die Unterstützung des Babenbergers derart zu theilen, dass Wenzel auch im Namen des Baiernherzogs die Wahl des Herzogs Abel von Schleswig in dem polnischen Grenzorte Lebus betreiben, jener hingegen mit 4000 Mann den Vormarsch gegen Wien übernehmen werde [4]).

Ende Juni also wurde Friedrich von Oesterreich noch zu den Feinden des Kaisers gezählt, so dass der Archidiakon sich über das

---

[1]) Höfler, l. c. 5. Ficker, Zur Vermittlung d. d. Fürsten zw. Papst u. Kaiser 1240, in den Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. III (1882) 338.

[2]) M. B. R. 157, nr. 43, 44 d. d. 17. IV u. 3. V. 1239.

[3]) Meiller, Oesterreichische Stadtrechte im Archiv X, 128. Die Textverbesserung: „quum imperium et fere totus mundus nos valida manu invaserunt“ statt »involuerunt« bei Winter, Urkundliche Beiträge u. s. w. (Innsbruck 1877) p. IV, Anm. 3. Cfr. Winter, das Neustädter Stadtrecht des XIII. Jahrhund. (Wien 1880).

[4]) Höfler l. c. 5 sq. kurz vor 29. VI. verfasst.

Gelingen seines Planes den rosigsten Hoffnungen hingab. Aber schon in den nächsten Monaten konnte er sich darüber klar sein, dass die Mehrzahl der deutschen Reichsfürsten sich für ihre Politik die Instructionen weder vom Tiber noch von der Isar zu holen gewillt waren.

Für Friedrich von Oesterreich eröffnete sich die Aussicht, durch eine Annäherung an den Kaiser in den ungeschmälerten Besitz seiner Länder auch rechtlich zu gelangen, während er bei dem Festhalten an der antistaufischen Coalition infolge des Passauer Vertrages verpflichtet gewesen wäre, den nördlich von der Donau gelegenen Theil des Herzogtums an Böhmen abzutreten, vorausgesetzt, dass die Enthronung des Staufers gelingen werde. Und gerade dafür boten sich keinerlei Garantien. Die Wahl Abels kam zu Lebus nicht zustande, weil dessen Vater, König Waldemar II. von Dänemark, sich völlig ablehnend verhielt [1]; ein Versuch der römischen Curie, zuerst Robert von Artois, den Bruder des französischen Königs Ludwig IX. [2], dann diesen selbst zur Annahme der deutschen Krone zu bewegen, scheiterte schon während der Verhandlungen an dem Widerspruche der Königin-Mutter Blanca und dem Rechtlichkeitsgefühle des Capetingers [3]. Und selbst die Mehrzahl der geistlichen Reichsfürsten erklärten zu Mainz ihr Festhalten an dem bisherigen Kaiser [4]. Jetzt treffen sich wieder die Wege des Metropoliten von Salzburg und seiner Suffragane mit jenen des Babenbergers; sie führen gemeinschaftlich in das Lager der Staufer. Nur in dem Kopfe Alberts und seiner getreuen Clienten spukte der Wahn, es könne in Deutschland mit leichter Mühe der Thron gestürzt und dem päpst-

---

[1] l. c. 22: Wenzel scheint die Fahrt nach Lebus gar nicht angetreten zu haben, denn er urkundet Ende Juni in Prag und dann in Znaim. (Erben, Reg. Boh. nr. 971, 972).

[2] P. R. P. 10806. Winkelmann in B. F. W. nr. 7226a hält die Verhandlungen mit Robert von Frankreich für wesentlich entstellt oder ganz unächt, da in dem Mussivbuche Alberts von einer directen Einmischung des Papstes durchaus keine Rede ist. Felten, Papst Gregor IX. (Freiburg 1886) Beilage IV p. 387 sq. hingegen vermuthet, dass den Berichten des Math. Paris, des Alberich u. der Annalen von St. Pantaleon irgend eine Thatsache zu Grunde liegen müsse. Auf die Erklärung Huillard-Breholles (Introd. p. CCC) zurückgreifend, hält er die Verhandlungen zwischen Rom u. Frankreich nicht für »officielle«, sondern für blosse „Vorbesprechungen“, »bei denen der Cardinalbischof Jakob von Palestrina den Boden zu sondieren hatte«.

[3] Annal. Pantoleon. SS. XXII, 531.

[4] Annal. Erphordens. l. c. 32.

lichen Banne Nachdruck verschafft werden. Hingegen blieben alle ruhig denkenden Realpolitiker, und dazu gehörte der bairische Episkopat unter Führung des Metropoliten [1]), auf dem Boden des geleisteten Eides und konnten nicht dulden, dass Deutschland von einem obscuren Archidiakon in den tiefsten Schichten aufgewühlt werde.

Gleichzeitig entfaltete Herzog Friedrich im Spätsommer eine umfassende Thätigkeit. Zahlreiche Burgen der Vasallen wurden erobert, die Städte Enns und Laa mussten sich unterwerfen — ob mit oder ohne die bairisch-böhmischen Hilfsscharen, ist eine umstrittene Frage [2]) — die Unterworfenen wurden zur Hilfe genöthigt, Lebensmittel und Wein in Menge zusammengebracht [3]) Neben dieser kriegerischen Thätigkeit begannen die Verhandlungen mit dem Kaiser etwa schon anfangs September oder noch früher [4]). Bald war an dem glücklichen Erfolge nicht mehr zu zweifeln. Ehe noch die Nachricht von dem Friedensschlusse in Oesterreich eintraf, hatte bereits die römische Curie wenigstens von den Verhandlungen Kenntnis erhalten; denn am 23. November forderte Gregor IX. seinen Geschäftsträger Albert auf, den Metropoliten strenge abzumahnen, eine Versöhnung zwischen den beiden Friedrichen zu bewirken, widrigenfalls über denselben den Bann zu verkündigen [5]).

Ein anderes päpstliches Schreiben hat die Beschleunigung der Ehe Gertruds mit Wladislaw zum Gegenstande und erinnert den Herzog an die Pflicht der Dankbarkeit, da er mit „böhmischer Hilfe“ seine Länder wiedererobert habe. Auch wird schliesslich jenes „Geschäftes“ — es ist offenbar die Königswahl — gedacht [6]), dem man in

---

[1]) Bericht Alberts bei Höfler, 16.

[2]) Gregor XI. erinnert den Herzog an die böhmische Hilfe bei Unterwerfung seines Landes P. R. P. 10813. B. F. W. nr. 7275 sq. Die Continuat. Sancrucens. 639 a. a. 1241 meldet nur: »rex civitatem La habuit in potestate sua«; die Annal. Mellicens. 508 schweigen ganz von fremder Hilfe; der Herzog Otto von Baiern hielt sich am 25. VII. nachweislich nahe der österr. Grenze zu Burghausen auf (Böhmer, Wittelsbacher Regest. p. 19). Huber I. 419 lässt die Frage unentschieden, während Riezler, Gesch. Baierns II. 73 von einer „Ausbeutung des Bündnisses“ spricht.

[3]) Annal. Mellicens., Cont. Sancrucens. l. c.

[4]) Erwähnt in dem Briefe des Kaisers d. d. 10. X. B. F. 2511; H. Br. V, 442.

[5]) P. R. P. 10812; B. F. W. 7275 d. d. 23. XI, 1239.

[6]) P. R. P. 10813. Felten, Papst Gregor IX. (Freiburg 1886) p. 359 sq. sucht

Rom nach den sanguinischen Berichten des Archidiakon noch immer mit ganzer Seele anhing.

Enger und enger zog sich inzwischen der Ring der Belagerung um die Stadt Wien. Bald that der Hunger das seinige: Hunde wurden verzehrt, und der Preis einer Urne Wein stieg auf 12 Solidi[1]). Da musste endlich kurz vor Weihnachten 1239 die ausgehungerte Stadt ihrem Herrn die Thore öffnen[2]). War schon früher Graf Konrad von Hardegg zum Herzoge übergetreten, so finden wir am Weihnachtsfeste auch den Grafen Ulrich von Pfannberg, Leutold und Ulrich von Wildon, Konrad von Himberg, Friedrich und Hartnid von Pettau und Heinrich von Hackenberg in dessen Umgebung[3]).

Fast gleichzeitig traf aus Italien die Botschaft von dem Friedensschlusse zwischen den beiden Friederichen ein[4]).

Festlich wurde Weihnachten in Wien gefeiert — faktisch unbezwungen war der Herzog aus dem Kampfe hervorgegangen. Da dieser alsogleich dem Deutschorden mehrfache Begünstigungen: wie das Asylrecht, Befreiung von allen ordentlichen und ausserordentlichen Abgaben und Dienstleistungen, Immunität, das Weinschankrecht in Wien und allen übrigen Städten und endlich das Recht der Silber- und Goldausfuhr in der Höhe der Einnahmen zum „Danke für die vielfache und häufig mit Mühe verbundene Treue" gewährte[5]), so wird man kaum irren, die Vermittlung dem Grossmeister Konrad, einem Bruder des Landgrafen Heinrich von Thüringen, zuzuschreiben, gegen den also nicht umsonst der Archidiakon Albert schon früher im Zorne entbrannt war[6]).

---

nachzuweisen, dass der Papst an dem Plane der Aufstellung eines Gegenkönigs ganz unbetheiligt war.

[1]) Continuat. Sancrucens. 639; 1 Solid. = 30 Denare; Die Weinpreise schwankten damals zwischen 5—10 Denare cfr. Schultz, l. c. 443 sqq.

[2]) Cont. Sancruc., Annal. Mellic. l. c.; Cont. Praedicat. Vindob. 727 a. a. 1239; Annal. Canon. Sambies. SS. XIX 698.

[3]) M. B. R. 159, nr. 49, 50. Die von Huber I, 419, Anm. 2 angezogene Urk. (Urkb. d. L. o. d. E. III, 72) gehört nicht in das Jahr 1239, sondern in ein früheres.

[4]) Annal. Mellicens. l. c.; Annal. st. Rudpert. 787; Annal. Erphordens. SS. XVI, 33: »Austrie dux, satisfactione taxata, restituitur«. Hingegen schreibt der Kaiser Ende Juni 1240: »Hanc postquam precedenti offensa omnes offensiones alterutri remisimus pro corde«. H. Br. V, 1006; B. F. 3126.

[5]) M. B. R. 159, nr. 50.

[6]) H. Br. V, 344. Aventin, Bairische Chronik ed. Lexer (München 1884 sqq.) II.

Hingegen hatte man in den österreichischen Klöstern angefangen, ein ruhigeres Urtheil über den Landesherrn zu fassen. Die Heiligenkreuzer schrieben allen Ernstes den glücklichen Erfolg dem Gebete der Mönche, Witwen und Waisen zu [1]), haben aber die für die Beurtheilung Friedrichs so wichtige Bemerkung zu überliefern vergessen, ob die österreichischen Mönchscongregationen ihre Gebete aus freiem Antriebe zum Himmel emporschickten oder dazu eigens aufgefordert wurden.

Nur so viel ist sicher, dass Heiligenkreuz die Gunst des Herzogs nicht verscherzt hatte, da er am 12. September zu Bruck die um den Ort liegenden Klostergüter dem besonderen Schutze des dortigen Richters anempfahl [2]). Man mochte in Heiligenkreuz und anderwärts erfahren haben, dass es ungleich drückender sei, die Lasten eines verheerenden Krieges zu tragen, als dem angestammten Fürsten vielleicht etwas höher bemessene Abgaben zu leisten. Melk wenigstens, für das uns ein positives Zeugnis vorliegt, klagt, dass der unter dem Abte Walter gesammelte Klosterschatz von 70 Pfunden durch Raub und andere Unglücksfälle verausgabt wurde und zur Deckung der nöthigen Lebensbedürfnisse Güter dem Kloster Baumgartenberg verkauft werden mussten [3]).

Der österreichische Clerus hatte gerade noch zur rechten Zeit die Huld des Herzogs zu gewinnen gewusst, und auch die unterworfenen Städte werden nicht ermangelt haben, so schnell als möglich zur Wiedererlangung ihrer alten Freiheiten zu kommen. Speciell die durch den Kaiser gewährte Reichsfreiheit Wiens musste ohne Zweifel nach der Wiedereroberung der Stadt ebenso aufhören wie der kaiserliche Freiheitsbrief für Steiermark [4]), während es von der Gnade des

---

371 c. 25 nennt den Erzbischof Eberhard als Friedensvermittler: »Der erzpischof von Salzpurg Eberhart reit selbs zum herzog von Oesterreich, vereint in wider mit dem Kaiser, pracht im alles sein land wider zuwegen.« Die sächsische Weltchronik (M. G. H. vern. ling. II 255) bringt den Friedensschluss zwischen Kaiser u. Herzog irrig mit der Anerkennung der deutschen Oberherrschaft über das zu Lehen gegebene Königreich Ungarn bei dem Einfalle der Tataren in Zusammenhang.

[1]) Cont. Sancrucens. a. a. 1241; 640.

[2]) Font. XI², 101, nr. 90.

[3]) Urkb. d. L. o. d. E. III, 71, nr. 65.

[4]) Luschin, Die steirischen Landhandfesten l. c. p. 137; cfr. Zahn, Jahresbericht d. steiermärk. Archivs I, p. 9, Anm. 6.

Landesherrn abhing, das Leopoldinum und die Rechte der Steirer später einmal zu erneuern. Anders lagen die Verhältnisse in Bezug auf das herrschende Landesrecht. Man könnte nicht behaupten, dass die rechtlichen Verhältnisse Oesterreichs von denen des deutschen Reiches verschieden waren [1]), vielmehr wurden sie in analoger Weise ausgebildet, da die Unterordnung des Herzogtums unter das Reich niemals aufhörte. Nur hatte sich die landesherrliche Gewalt der Herzoge früher als anderswo entwickelt. Die Stellung der Grafen, Ministerialen und der Freien zum Landesherrn war wohl nicht immer die gleiche geblieben; denn je mehr sich dessen Rechte erweiterten, desto beschränkter mussten sich jene in ihren bisherigen Gewohnheiten fühlen. „Recht“ und „Gewohnheit“ liefen nicht immer in demselben Geleise; die Weiterentwickelung des „Rechtes“ musste allmählich den alten Bau der „Gewohnheiten“ zerbröckeln; das „Recht“ ist das Neuwerdende, die „Gewohnheit“ das Althergebrachte. Die Städte hatten in ihrer Entwickelung den umgekehrten Weg genommen; hier tritt durch freiwillige Cession des Landesherrn in mannigfacher Beziehung, wenn auch nicht eine völlige Autonomie, so doch wenigstens die erste Anregung zu einer solchen hervor. Wollte Herzog Friedrich nicht einen neuen Abfall der Ministerialen gewärtigen, so war es dringend geboten, gewisse Garantien für den Fortbestand der „Gewohnheit“ und eine genauere Präcision des geltenden „Rechtes“ verfassen zu lassen [2]). Nur insoferne liegt noch ein gewisses Dunkel über der schwebenden Frage, ob gleich nach der Wiedererlangung der vollen Herrschaft im Lande oder, was den gegebenen Verhältnissen mehr entsprechen würde, später erst an der Codification der „Rechte und Gewohnheiten“ gearbeitet wurde.

Nach den auf uns gekommenen Handschriften zu urtheilen, ist

---

[1]) Lorenz, Deutsche Gesch. im 13. u. 14. Jahrh. I. p. 344.

[2]) Siegel, Die beiden Denkmäler des österr. Landesrechtes und ihre Entstehung, Sitzungsber. d. kais. Akademie Bd. 35 (1861), Luschin, Die Entstehungszeit des österr. Landesrechtes (Graz 1872) nebst Huber, Gesch. Oesterr. I, 483 sq. u. A. Dopsch, Entstehung u. Charakter d. österr. L. R. (Archiv Bd. 79 p. 94) halten das Landesrecht für eine Aufzeichnung der Landherrn, um sie durch Kaiser Friedrich II. im Jahre 1237 bestätigen zu lassen. Hasenöhrl, Oesterr. Landesrecht im 13. u. 14. Jahrh. (Wien 1867) verlegt die Entstehungszeit zwischen 1276 u. c. 1330. (p. 29). Ueber die ältere Literatur bezüglich der Entstehungszeit d. L. R. siehe Dopsch, l. c. p. 1—8.

man in den Zeiten Friedrichs über den Entwurf nicht hinausgekommen, und auch später scheint man sich begnügt zu haben, die wichtigsten Rechte und Gewohnheiten aufgezeichnet zu sehen. bis in den Zeiten König Ottokars (Anf. 1266) eine erweiterte Sammlung in Angriff genommen und als Gesetz erlassen wurde [1]).

Soviel aus dem Wortlaute des Landesrechtes erhellt, kam — und darauf ist unseres Wissens noch nicht Rücksicht genommen worden — die Codification wahrscheinlich in einer zu diesem Behufe zusammengesetzten Commission aus Repräsentanten des Landesherrn und der Landherrn zustande. Es ist nämlich gewiss nicht zufällig, dass bei 29 Artikeln des Landesrechtes auf die herrschende „Gewohnheit" hingewiesen wird, während in der Textierung der übrigen Artikel davon nicht gesprochen, ja einmal sogar der Gegensatz von „Recht" und „Gewohnheit" ausdrücklich hervorgehoben wird [2]). Das Hervorkehren der Gewohnheit geschieht hauptsächlich aus dem Grunde, um die Rechte des Landesherrn entweder genauer zu bezeichnen oder sie möglichst einzuschränken. Hieher zählen die Artikel über die Gerichtsverfassung und die Befugnis der Appellation an das Reich, wenn der Landesherr Unrecht thun wolle; über das Verbot, einen Dienstmannen mit dem Tode zu bestrafen, ausser er würde auf frischer That ergriffen, oder denselben „aufzuheben", ihn schuldig zu sprechen, ohne ihm früher 21 Genossen zu benennen, aus denen sich der Geklagte die Eideshelfer wählen solle. Auch darf der Landesherr nur nach eingeholter Zustimmung der Landherrn eine Verfolgung „schädlicher" Leute einleiten, sonst musste dem Frageverfahren eine eingebrachte Klage vorausgehen. Hierauf folgen die Artikel über strittige Lehen, Rechtshändel zwischen Lehensherrn und Lehensmännern, Bestimmungen bei dem Wechsel der Lehensherrn nach einem Todesfalle; auch wird nicht vergessen, die gerichtliche Immunität auf den Gütern der Grafen, Freien und Dienstmannen nach der „Gewohnheit" des Landes hervorzuheben [3]). Von untergeordneter

---

[1]) Dopsch, l. c. p. 60 sq.

[2]) Art. 53 (ed. Hasenöhrl l. c. p. 255): »daz der clager da sein edel erczeugt, das ist nicht recht, daz der antwurter dann dem clager sein edel aberczeuget, das ist auch nicht recht. Man sol ir umbsessen darumb fragen . . . und richt dann nach der sag als recht ist nach des lanndes gewonhait«.

[3]) Genauer handelt über diesen Artikel 46 A. Dopsch, l. c. p. 39 sq.

Bedeutung sind die Paragraphe über das Recht der Frauen bezüglich ihrer Morgengabe und das Erbrecht der Kinder, den Verlust des Erbrechtes im Falle irgend einer Schädigung des Vaters durch den Sohn und endlich die Satzung bei einer Pflichtverletzung durch den bestellten Burggrafen.

Ein ernstlicher Zusammenprall zwischen den Experten des Herzogs und den Vertretern der Landherrn erfolgte sichtlich bei den Artikeln über die Klostervogteien. Hier hatte sich, wie wir bereits wissen, fast in allen Orten die Tendenz bemerkbar gemacht, auf Kosten der Klöster die verschiedenartigsten Uebergriffe für erlaubt zu halten Nur mit Mühe konnte man sich der Zwingherren erwehren; Kaiser und Papst waren nicht selten um Abhilfe ersucht worden; nicht immer hat man sie erlangt. Grollten auch mitunter die Mönche dem Herzoge, so waren sie doch schnell wieder bereit, ihre Gebete für ihn zum Himmel zu senden; ihrer Hilfe konnte der Landesherr nicht entbehren, von ihnen hatte er schliesslich nichts zu fürchten, und bald waren sie durch irgend eine wertvolle Reliquie zu gewinnen. Da ist die Textierung der Artikel 59 und 60 von ganz besonderem Interesse: dort kam man leicht darüber zu einer Einigung, dass im Falle des Todes eines Vogtes, wenn mehrere Erben vorhanden sind, der Aelteste derselben die Vogtei „nach Gewohnheit" besitzen solle; bei dem folgenden Artikel (60) fällt hingegen auf, dass der Landesherr in kategorischer Weise jede Bedrückung eines Gotteshauses verbietet. „Es ist Recht nach des Landes Gewohnheit, dass der Vogt eines jeden Gotteshauses seine Vogtei also verwalte, dass „uns" keine Klage über ihn komme, und die Vögte den Gotteshäusern so vorstehen und sie schirmen, als es wohl stehe gegen Gott und sie „unsere Huld" behalten . . . Wer das nicht thut, den werden „wir", wenn eine Klage kommt, richten, wie es „recht" ist, und so „festichlich", dass wir keinen schonen; denn, wer als Vogt selbst raubt statt zu schirmen, der hat die Vogtei „nach Recht verloren" [2]).

---

[1]) Hasenöhrl, l. c. p. 257.

[2]) Dopsch, l. c. 97. Mit Recht hat Dopsch neuestens auf die Aehnlichkeit dieses Artikels mit der Textierung des entsprechenden Absatzes im Landfrieden Kaiser Friedrichs vom Jahre 1235 hingewiesen und daraus auf einen Zusammenhang mit der kaiserlichen Kanzlei geschlossen. Allein diese Schlussfolgerung ist unseres Erachtens nicht

Auch im Artikel 63, wo von dem Handfriedensbruche nach „Gewohnheit“ des Landes gerichtet wird, merkt man die Ingerenz des Herzogs, wenn dem Richter bei „unserer Hulde“ geboten wird, jenen zum Zeugnisse über den bestehenden Handfrieden zu zwingen, vor welchem er abgeschlossen wurde [1]). Ferner musste dem Herzoge hauptsächlich daran liegen, seine Dienstmannen und „alle, die im Lande sind“, zur Hilfe zu verpflichten, wenn er von irgend jemanden „mit Gewalt und Unrecht“ angegriffen würde, jede unerlaubte Münze als „Münzverfälschung“ bezeichnen zu lassen, die Einhebung von Zoll und Maut von seiner besonderen Erlaubnis abhängig zu machen und den zuwider Handelnden als Strassenräuber zu betrachten. Besonders wichtig für die Regierung des Landes sind die Bestimmungen über den Burgenbau. Friedrich selbst wäre ohne seine festen Burgen verloren gewesen; der Kaiser hatte ihrer eine Menge bei seinem Marsche durch Steiermark brechen lassen [2]); bald darnach berannte der Herzog fünf Burgen der Abgefallenen und eroberte sie [3]).

Allenthalben erhoben sich die festen Burgen des Landesherrn; an allen wichtigen Punkten wurden sie erbaut, nicht selten der Grund und Boden durch Tausch von Klosterleuten erworben, wie wir es bestimmt von Gutenstein und Voitsberg in Steiermark wissen [4]). Und seine Dienstmannen hatten es längst schon nachgeahmt. Da bestand der Herzog darauf, dass künftig keine Burg oder festes Haus ohne seine Zustimmung gebaut werde; nur der Bau eines zweistöckigen Hauses auf „ebener Erde“, aber ohne „Umgänge und Zinnen“, bloss mit einem Graben von neun Fuss Weite und sieben Fuss Tiefe wird zugestanden; grössere Fortificationen werden von der Erlaubnis des Landesherrn abhängig gemacht.

In all diesen Artikeln ist von einer „Gewohnheit“ des Landes nicht die Rede [5]); hier treten vielmehr die Forderungen des

zwingend, da das Landfriedensgesetz des Kaisers ganz gut auch der herzoglichen Kanzlei als Vorlage gedient haben und die Rücksichtnahme auf dasselbe die nunmehr freundlichen Beziehungen zwischen den beiden Friedrichen documentieren konnte.

[1]) l. c. p. 258.

[2]) Cont. Sancruc. a. a. 1236.

[3]) l. c. a. a. 1237.

[4]) Lorenz, Deutsche Gesch. im 13. u. 14. Jahrh. I. Urk. und Regest. nr. XII. p. 461 sq.

[5]) Art. 55, 56, 57, 58 ed. Hasenöhrl, l. c. p. 255 sq.

Herzogs ebenso wie bei der Regelung des „Zweikampfes“ [1]) und der Verpflichtung zur Heerfahrt [2]) in den Vordergrund. Manches mag den Interessen der Landherrn unbequem gewesen sein, aber es konnte reichlich aufgewogen werden, wenn die im Artikel 47 von ihnen gestellte Forderung genehmigt würde. „Es soll kein Edelmann weder zu Wasser oder zu Lande Maut zu zahlen haben; was er in seinem Hause essen oder trinken will, soll er dafür dem Landesherrn mit seinem Schilde abdienen“ [3]). Es fehlt hier gewiss nicht zufällig die Bemerkung: „nach des Landes Gewohnheit“; mithin war es noch nicht nach altem Herkommen eingebürgert. Nach dem Sachsen- und Schwabenspiegel erfreuten sich allerdings die Adeligen dieses kostbaren Privilegiums [4]); dass aber auch in Oesterreich das zu Rechtens galt, erscheint uns nicht hinlänglich erwiesen. Vielmehr dürften auch sie verhalten gewesen zu sein, an den Zollstätten die übliche Abgabe zu entrichten, da Gundaker von Starhemberg im Jahre 1241 und zwei Jahre später Heinrich Piber mit seinem Bruder und Ulrich von Lobenstein die Befreiung von den Mautgebühren für die Bedürfnisse ihres Hausgebrauches eigens zugestanden erhielten [5]). Es ist nun ganz unwahrscheinlich, dass Herzog Friedrich freiwillig auf die Einkünfte verzichten wollte; die Zolleinnahmen hätten sich bei der ohnehin schon geübten Befreiung der meisten Klöster zu einem Minimum reduciert; Oesterreich würde entweder in die Fussstapfen des finanziell so darniederliegenden Ungarn getreten sein, oder es hätte eine Erhöhung der indirecten Steuern eingeführt werden müssen, die hauptsächlich dem Bauer und Bürger zur Last gefallen wäre.

Wenn wir nun annehmen, dass die Landherrn auf dieser wichtigen Befreiung bestanden, die zu gewähren dem Herzoge unmöglich schien, dann begreifen wir auch, weshalb die Enquête zu keinem gedeihlichen Abschluss gelangte. Das Landesrecht blieb im Entwurfe liegen, das Missvergnügen der Ministerialen dauerte fort und äusserte sich einige Jahre später dadurch, dass sie den Landesherrn in einem Kriege gegen Ungarn und Böhmen imstiche liessen.

---

[1]) Art. 9, 10—14, l. c. p. 240 sq.

[2]) Art. 45, l. c. p. 251.

[3]) l. c. 262.

[4]) l. c. 54.

[5]) M. B. R. 169, nr. 93; 177, nr. 127.

Wollte man hingegen annehmen, dass der Kaiser bei der vorübergehenden Occupation der beiden Herzogtümer das herrschende Landesrecht aufzeichnen liess, dann aber verhindert wurde, dasselbe zu promulgieren, so bleibt mancher Punkt ungeklärt. Ihm hätte ja vor allem anderen daran liegen müssen, sich alle Elemente des österreichischen Volkes dienstbar zu machen; es wäre nicht abzusehen, weshalb er auf halbem Wege stehen blieb. Der Begünstigung der Städte und der Klöster würde parallel jene des Adels erfolgt sein. Hatte er ferner die Absicht, die beiden Herzogtümer vorläufig in eigener Hand zu behalten, würde er mithin der „Landesherr“ geworden sein, so wäre schon der erste Artikel undurchführbar gewesen, wodurch der „Landesherr“ verpflichtet erscheint, zu Neuburg, Tulln und Mautern die öffentlichen Gerichtstage zu halten [1]. Nur vor ihm, so sagt der Artikel 14, darf der Zweikampf stattfinden, da dieser noch als Beweismittel dem Adel und den Rittermässigen mit gewissen Beschränkungen gestattet ist [2]. Die Codificierung des Landesrechtes konnte daher nicht durch den Kaiser, sondern nur von einem im Lande bleibend Ansässigen, also dem Herzoge, versucht worden sein [3]. Dass die 70 Artikel wahrscheinlich niemals völlig gesetzliche Kraft erhielten, ist nach den Gegensätzen, die sich hier begegneten, nicht zu verwundern. Die Politik des Herzogs ging von nun an dahin, das Regiment nicht auf Grund eines Abkommens mit den Landherrn etwa gegen die kaiserliche Gewalt zu inaugurieren, vielmehr in engem Anschlusse an diese die Landeshoheit weiter auszubilden. Der Entwurf des Landesrechtes kam, wie es oftmals später bei ähnlichen Fragen geschah, über die ersten Anfänge nicht hinaus, indem man sich damals auf beiden Seiten mit besseren Zeiten vertröstete.

---

[1] l. c. p. 236.

[2] l. c. p. 241.

[3] Bei der Codificierung des L. R. im Jahre 1266 mussten unter den veränderten Verhältnissen die entsprechenden Artikel diesen angepasst werden cfr. Dopsch, l. c. p. 66 sqq.

NEUNZEHNTES KAPITEL.

Oesterreich vor und während des Mongolensturmes. (1240—1242).

So waren wohl alle des wiedererlangten Friedens froh. Nur der Archidiakon Albert mit seinem Anhange sah Ereignisse sich entwickeln, die seinen Berechnungen gänzlich widersprachen. Welche Mühe hatte er sich gegeben, um den Vollzug des Friedensschlusses abzuwenden! Boten auf Boten waren nach Oesterreich gegangen; an alle Klöster und Cleriker hatte er sich gewendet und nur wenige Tage vor der Friedensfeier in Wien den Dominicaner Otto zu Friesach beauftragt, den Herzog unter Androhung des Bannes zum Vollzuge der Ehe Wladislaws mit Gertrud zu zwingen [1]. Jeder andere hätte einsehen müssen, wie vergeblich die Bildung einer antistaufischen Partei sei; er aber setzte während des Jahres 1240 seine Agitationen nur in erhöhtem Masse fort. 1240

Hingegen suchte sich Herzog Friedrich II. in dem neuerworbenen Regimente durch Einlenken in die Kirchenpolitik seines Vaters zu befestigen. Wenn die Heiligenkreuzer Annalen berichten, er habe auf die Gebete der Mönche, Witwen und Waisen den Frieden mit dem Kaiser erlangt, und dann bedeutungsvoll hinzusetzen: „Diese hat er früher weniger geliebt“ [2], so ist dadurch bereits ein Umschwung der Politik nach dem Jahre 1239 verzeichnet.

---

[1]) Höfler, 6, 12; cfr. Ficker l. c. 86, Anm. 2.

[2]) l. c.

Dafür spricht auch eine stattliche Reihe von Urkunden, die 1240 an die Klöster Kremsmünster, Waldhausen, Wilhering, Zwettl, Seitenstetten, Neuburg, Garsten, Viktring, St. Nicolaus, Raitenhaslach, Maria-Zell, Reichersberg, Prüfling, Heiligenkreuz, endlich an das Salzburger Domcapitel und das Hochstift Freising in der herzoglichen Kanzlei ausgefertigt wurden [1]). Es sind nicht nur solche Communitäten, die sich in dem verhängnisvollen Jahre 1237 erweislich nicht an den kaiserlichen Hof drängten, sondern die Fürsorge wurde auf alle ohne Rücksicht der einstigen Parteistellung ausgedehnt. Zum Theile sind es Schenkungen im eigentlichen Sinne, zum Theile Verleihung von Immunität oder Schutzbriefe gegen Uebergriffe der Vögte, wenn nicht etwa die früher schon gewährte Mautfreiheit neuerdings zugesichert oder die Ausfuhr von Lebensmitteln und Wein stattgegeben wird. Und zahlreicher als jemals früher besuchen die hohen Kirchenfürsten den Hof des Herzogs; es schien, als hätten sie nie über ihn zu klagen gehabt. Insbesonders Rüdiger von Passau ist nun allen voran. Nicht nur schloss er mit ihm einen definitiven Frieden, sondern ein förmliches Bündnis, demzufolge dieser sich verpflichtete, das Hochstift in keiner Noth zu verlassen, vielmehr Hilfe zu jedwedem Zwecke zu leisten [2]).

Wenn wir auf den Zeitpunkt des Friedensschlusses Rücksicht nehmen — es war Mitte Juli 1240, — so wird der Zweck desselben keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Gewiss ist die Spitze gegen die Umtriebe des päpstlichen Geschäftsträgers Albert von Behaim gerichtet gewesen. Gregor IX. nämlich hatte am 18. November 1239

[1]) M. B. R. 160—164 nr. 52—72. Die Urk. ausser den hier citierten Ausgaben neu ediert in Font. rer. Austr. u. Urkb. d. L. o. d. E. u. zwar: für Kremsmünster: Hagn, Urkb. 85, 86, nr. 68, 69; für Waldhausen: Urkb. d. L. o. d. E. III, 78, nr. 72; für Wilhering: l. c. 77, nr. 71; für Garsten l. c. 81, nr. 76; für Reichersberg: l. c. 84, nr. 79; für St. Nicolaus in Passau: l. c. 83, nr. 78; für Zwettl: Font. III², 114 sq.; für Seitenstetten: Font. XXXIII², 45, nr. 37; für Freising: Font. XXXI², 136, nr. 139; für Heiligenkreuz: Font. XI², 103, nr. 92; für Prüfling: Archiv VI, 314. Die Urk. für Viktring u. Prüfling in neuer Ausgabe: Zahn, Urkb. d. Herzogt. Steiermark II, 497, 499. Die Erneuerung der Privilegien für Reichersberg im Jahre 1240 erwähnt die Chron. Magn. Presb. Cont. XVII, 528.

[2]) M. B. XXIX², 359, nr. 27; bezüglich der fehlerhaften Datumszeile cfr. M. B. R. 266, Anm. 454.

den Bann über den Kaiser erneuert und wenige Tage später jenen den Auftrag gegeben, alle mit dem Anathem zu belegen, die dem Kaiser, einem zweiten Herodes, mit Rath oder That behilflich wären [1]). Zu Ostern 1240 verhängte auch wirklich Albert den Bann über die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Passau, Regensburg und Freising, über den Herzog von Oesterreich, den Landgrafen von Thüringen und den Markgrafen von Meissen, dann über die Bürger vieler Städte und Flecken in Baiern, Schwaben und Franken [2]). Wie wenig aber war der österreichische Clerus geneigt, dem Passauer Archidiakon auf der abschüssigen Bahn einer neuen Revolution zu folgen! Die Cistercienser konnten sich sogar auf ein Privilegium vom Jahre 1235 berufen, wodurch sie dauernd befreit wurden, den Bann gegen ihre Klostergründer oder gegen Städte, Burgen und Dörfer zu verkündigen, an deren Grenze oder in deren Bezirken sich ihre Klostergüter befänden, „ohne deren Schutz ihr kaum fortbestehen könnet", wie sich die päpstliche Urkunde ausdrückt [3]). So war der Boden, auf welchem der Bann verkündet werden sollte, vielfach durchlöchert und musste unter den Füssen des Archidiakons vollständig weichen, als der Metropolit von Salzburg die Sentenz für null und nichtig erklärte [4]).

Jener arbeitete aber im grossen Stile weiter: nicht bloss geistliche Waffen führte er in den Kampf, sondern verordnete auch, dass sämmtliche Kreuzfahrer, die gegen die Preussen ziehen wollten, das Schwert gegen den Kaiser zu tragen hätten, worin allerdings kurz darauf auch Gregor IX. und Innocenz IV. seine Nachahmer wurden [5]).

Am 22. Mai erging ein neuer Aufruf an sämmtliche Cleriker der Diöcesen Salzburg, Passau, Olmütz, Gurk, Seckau und Lavant, dem Herzoge Friedrich II. vom folgenden Freitage an eine Woche

---

1) P. R. P. 10814. B. F. W. 7277 sq. d. d. 23., 24. XI. 1239.

2) Höfler p. 19; Erben, Reg. Bohem. nr. 1004. Die letzte Abmahnung an Herz. Friedr. II. erging am 31. III. 1240 (Höfler p. 10).

3) P. R. P. 9838; Font. XI^2, 86, nr. 75.

4) Höfler, p. 19.

5) Gottlob, Die päpstl. Kreuzzugs-Steuern des 13. Jahrh. (1892) p. 76; Erben, Reg. Bohem. nr. 987; vgl. den Brief des Kaisers an seine Getreuen d. d. 18. VII., 1240 bei H. Br. V, 1014, B. F. 3129 u. die Verfügung des Papstes d. d. 12. II. 1241 bei H. Br. l. c. 1095; B. F. W. 7344.

Bedenkzeit zu lassen, dann aber unwiderruflich über Oesterreich und Steiermark das Interdict zu verhängen [1]). Dass es aber trotzdem nicht verhängt wurde, meldet der Archidiakon der römischen Curie mit dem Bemerken, es sei von dem Metropoliten einfach cassiert worden. Wie übel wurde den Boten Alberts in Passau und bald darauf, Mitte Juni, in Salzburg mitgespielt! Rüdiger warf das ihm während der Ertheilung der Weihen im Stefansdome überreichte Schreiben zur Erde und soll sogar in freilich etwas derber Weise dem Boten einen Schlag in das Gesicht versetzt haben [2]). Und als ob Eberhard mit Rüdiger früher schon geheime Verabredung für diesen Fall getroffen hätte, schleuderte auch er das Schreiben Alberts zu Boden, trat es mit Füssen und drohte, dass kein Cleriker oder Laie ungestraft davon kommen würde, wenn er es wagen sollte, ein ähnliches Schriftstück zu überreichen [3]).

So lagen die Verhältnisse Mitte Juli. Ob auch die Aufforderung Alberts an Eberhard und dessen Domcapitel vom 9. dieses Monats, sich bis zum 12. September vor seinem Richterstuhle in Straubing zu stellen [4]), in Graz schon bekannt war, als hier in Gegenwart Eberhards und Heinrichs von Seckau, der Grafen von Hardegg und Ortenburg und mehrerer Edlen das früher schon erwähnte Bündnis zwischen Rüdiger von Passau und Herzog Friedrich abgeschlossen wurde, ist leider nicht zu ermitteln. Albert wusste wohl, dass dasselbe gegen ihn und den Papst gerichtet sei. Er nennt es eine „Verschwörung", bei der man selbst Geiseln auswechselte, während das gebannte Regensburger Domcapitel, vom gleichen Geiste beseelt, in Gegenwart der herzoglichen Boten sich verpflichtet habe, auf drei Jahre 600 Streiter „zur Ehre des Reiches und des geliebten Kaisers" zu stellen [5]).

Wie kläglich die Rolle Alberts von Behaim war [6]), kann man aus der damaligen Stellung der deutschen Reichsfürsten geistlichen

---

[1]) Erben, Reg. Bohem. nr. 990.

[2]) l. c. nr. 1001; Höfler p. 18.

[3]) Höfler p. 16.

[4]) l. c. 13.

[5]) Erben, Reg. Bohem. nr. 1004; Höfler 20.

[6]) Dass die Intentionen Gregors IX. nicht mit jenen Alberts übereinstimmten, da jener nicht zum Aeussersten schreiten wollte, wird selbst von Felten, Papst Gregor IX. p. 354 nicht geleugnet.

und weltlichen Standes zum Kaiser erkennen. Im April oder Mai hatten sie den Grossmeister Konrad zum Papste geschickt, um diesem die Verwirrung in Deutschland bekannt und der Befürchtung Ausdruck zu geben, dass dem christlichen Glauben leicht eine grosse Gefahr erwachsen könne und unter dem Drucke der Verhältnisse auch die Kreuzzugsidee zu erkalten anfange [1]).

Während so die meisten deutschen Fürsten in ruhiger Erwägung der Sachlage den Thron des Kaisers zu stützen suchten, aber auch den Forderungen der Kirche gerecht zu werden trachteten, und nur Otto von Baiern eine unrühmliche Ausnahme machte, indem er versicherte, nichts dagegen einzuwenden, wenn der Papst aus eigener Machtvollkommenheit das Kaisertum einer anderen Nation übertragen würde [2]): suchte der Kaiser den Babenberger enger an sich zu fesseln. Anlässlich einer Gesandtschaft aus Oesterreich schrieb er etwa zur Zeit des schon erwähnten Bündnisses von Graz an ihn, er freue sich, erneuerte Beweise der Anhänglichkeit und Treue zu erhalten und die Ueberzeugung von der Haltlosigkeit einiger üblen Gerüchte zu gewinnen [3]). Von seiner wohlwollenden Gesinnung könne der Herzog überzeugt sein, die sich schon damals hätte erkennen lassen, als er dem Andrängen der Fürsten, ihn dauernd seiner Länder zu berauben und aus der Reihe derselben zu stossen, Widerstand leistete. Schon hege er die Hoffnung, binnen kurzer Zeit den Frieden mit der Kirche wieder herzustellen, und erlaube, auch wenn sich der Abschluss verzögern sollte, den Boten des Herzogs den freien Verkehr mit der römischen Curie. Ganz grundlos sei ferner die Befürchtung, dass er noch immer eine feindselige Gesinnung gegen ihn hege; deshalb lade er ihn ein, einen Vertreter an seinen Hof zu schicken [4]).

Wahrscheinlich in dieser Zeit dürfte die Freilassung der Herzogin Agnes erfolgt sein, welche ihrem Oheim, dem Patriarchen von Aqui-

---

[1]) M. G. H. Leg. II, 334—337; H. Br. V, 985 sq. Ficker, Zur Vermittlung d. d. Fürsten zwischen Kaiser u. Papst im Jahre 1240, in d. Mitth. d. Instit. f. öst. Geschf. Bd. III (1882), 337 sqq.

[2]) Höfler p. 16.

[3]) »nostri honoris ac prosperitatis annulum publice te depinxit.« H. Br. V, 1006; Felten, Papst Gregor IX. sieht darin eine Bestätigung der Annahme, dass Herz. Friedrich zum Gegenkönig in Aussicht genommen worden sei.

[4]) H. Br. V, 1006; B. F. 3126.

leja, zur leichten Haft übergeben worden war [1]). Mit grossen Ehren wurde sie Friedrich von dem Patriarchen in Gegenwart Eberhards von Salzburg und der Bischöfe von Passau und Seckau zugeführt [2]). Auch dürfte damals eine Einigung bezüglich der Mitgift der Ex-Königin Margaretha erzielt worden sein [3]). Von der Höhe des Glanzes herabgestürzt, nahm sie wohl bald nach der Gefangensetzung ihres Gemahls im Kloster Bleicha bei Würzburg den Nonnenschleier [4]), während ihre beiden Söhne Friedrich und Heinrich unter der Obhut des Kaisers, ihres Grossvaters, geblieben zu sein schienen [5]).

Die Ruhe in Oesterreich war zur Hochsommerszeit 1240 sowohl im Innern wie nach Aussen festbegründet, da selbst König Wenzel von Böhmen durch die Bemühungen des Landgrafen von Thüringen und des Markgrafen von Meissen zur Partei des Kaisers neigte und kaum von einem förmlichen Bündnisse durch Otto von Baiern abgehalten werden konnte.

Natürlich sieht auch jetzt Albert von Behaim in dem über ganz Böhmen zu verhängenden Interdicte die wirkungsvollste Stütze der päpstlichen Politik [6]). Aber trotzdem beginnen seine früher so zuversichtlichen Berichte in einen nicht zu verkennenden Ton der Verzagtheit umzuschlagen. In Otto von Baiern erblickt er momentan den *einzigen* Vertreter der päpstlichen Interessen [7]).

---

[1]) Der Patriarch Berthold von Aquileja stellte am 12. XII. 1238 zu Michelstetten bei Krainburg eine Urk. für das dort gegründete und von Wiener-Nonnen „de Ciegelhoven« besiedelte Kloster aus »in nomine dilectae nostrae neptis Agnetis, ducissae Austriae et filiae ejusdem Ottonis illustris ducis Meraniae«. (Notizblatt 1857 p. 297).

[2]) Annal. st. Rudpert. a. a. 1240 p. 787. Die Auslieferung dürfte in der 2. Hälfte Augusts erfolgt sein, da sich die Gegenwart Eberhards, Rüdigers und Heinrichs beim Herzoge zu Judenburg und Leoben nachweisen lässt. M. B. R. 162 sq., nr. 62, 63.

[3]) Johann. Victrinens. ed. B. F. I, 281: »Graves etiam contra imperatorem de sororis suae dotaliciis, Margarethe scilicet . . . ., habuit simultates, que anno 1240 ad plenam concordiam devenerunt«.

[4]) Urkb. d. d. 14. II. 1240 d. Bischofs Hermann v. Würzb. bei Hormayr, Archiv für Gesch. (1828) 294; cfr. Boczek, Cod. diplom. et epistol. Morav. III, 332 d. d. 20. IV. 1262.

[5]) Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 393; Ottokars Reimchronik ed. Seemüller in M. G. H. vern. ling. V¹, 15, v. 1117 sq.

[6]) Erben, Reg. Bohem. nr. 1000.

[7]) P. R. P. 10989, 10941.

Aber gerade dieser empfing anfangs October vom Kaiser auf die Anzeige des Metropoliten Eberhard und des Herzogs Friedrich den gemessenen Befehl, Alberts Agitationen zu hemmen und dessen Ausschliessung vom Passauer Domcapitel zu betreiben [1]. Während Gregor IX. alle Bischöfe Deutschlands zu einem allgemeinen Concile auf den 31. März 1241 nach Rom berief [2] und auch Friedrich von Oesterreich dazu einlud [3], entleert Albert ein wahres Füllhorn von Klagen über den pflichtvergessenen Clerus: fälschlich habe der Bischof von Regensburg am 5. August das Gerücht verbreitet, der Friede zwischen Papst und Kaiser sei bereits hergestellt [4]; Salzburg und Brixen hätten alle Alpenpässe besetzt und den freien Verkehr mit der päpstlichen Curie gehemmt [5]; ja allen Ernstes will er dem Papste glauben machen, der Passauer Dechant habe mit Erfolg das Kreuz gegen ihn gepredigt [6]. Eine Proscriptionsliste wurde nach Rom eingeschickt mit den Namen von 64 deutschen Prälaten, die dorthin citiert und im Weigerungsfalle abgesetzt werden sollten. Allen Ernstes meint er: „Dann wird Schreck in sie fahren und alle werden gehorchen". Wohl nichts anderes als das Bild einer erhitzten Phantasie war es, wenn er damals — es war anfangs September — auch zu melden wusste, dass zwar die Wahl eines Königs sich durch den Abfall Wenzels von Böhmen zerschlagen habe, aber neuerdings alle Hoffnung auf den Herzog von Oesterreich und dessen Schwager, den Landgrafen, gerichtet sei, obwohl es augenblicklich noch ungewiss bleibe, was man von diesen zu erwarten habe [7].

Bei all' den detaillierten Berichten Alberts wird man versucht, mehr auf Rechnung seiner selbstbewussten Ruhmredigkeit als auf

---

[1] B. F. 3148; cfr. Histor. polit. Blätter Bd. 84 p. 571, sq. u. B. F. 3149 d. d. 9. X. 1240.

[2] P. R. P. 10925—10931.

[3] Epistol. saec. XIII. p. 682. B. F. W. nr. 7314.

[4] Höfler p. 17.

[5] l. c. 19.

[6] l. c. 17: »III. Non. August. . . . decanus et capitulum Pataviuum contra me publice praedicavit crucem, multos (!) cruce signavit«.

[7] Felten, Gregor IX. (Freiburg 1886) p. 358 meint, man habe die Wahl des Herzogs Friedr. II. zum deutschen Könige in Erwägung gezogen. H. Br. V, 1031 sq.; Höfler, p. 22; Histor. pol. Blätter (1869) l. c. 591 sqq.

sicheren Thatbestand zu setzen. Es gewinnt den Eindruck, als hätte man es mit den widersprechenden Aeusserungen eines Fieberkranken zu thun. Gerne hätte er die Rolle eines Führers in Landshut, Prag und Wien gespielt, aber nirgends räumt man ihm den Platz am Steuer ein. Während er jetzt meinte, die Ereignisse nach seinem Willen gelenkt zu haben, muss er bald darnach eingestehen, sich getäuscht zu haben. Er gehört zu jenen sanguinischen Naturen, die vor dem Sprunge nicht imstande sind, die Entfernung des Zieles abzumessen; ein durchaus untergeordnetes Talent zweiten oder dritten Ranges; dabei nicht ohne persönlichen Eigennutz, habsüchtig, voll von Geldgier, der sich selbst erkühnt, den Papst zu hofmeistern, wenn etwa dieser den summarisch gebannten Bischöfen den Titel „verehrungswürdige Brüder" gewährt [1]).

Nach Alberts Conceptsbüchern hätte es den Anschein, als wäre der Schwerpunkt der Politik in Böhmen, Oesterreich und Baiern darauf gerichtet gewesen, zum Kaiser und Papste Stellung zu nehmen. So viel wir aber sehen, befand sich Albert gerade in diesem Gebiete auf völlig falscher Fährte. Nicht die Königswahl als solche ist ihnen von Interesse, sondern der Besitz ihrer Länder. Deshalb suchte Friedrich II. die Aussöhnung mit dem Kaiser und richtete, nachdem er hier am Ziele war, seinen Blick nicht auf die etwaigen Winke der römischen Curie, sondern dahin, von wo ihm Gefahr drohte. Aehnliches gilt von Wenzel in Böhmen. Zu einem Wahltage nach Lebus liess er sich durch den Zuspruch Ottos von Baiern schieben — ob er Lebus erreichte, ist fraglich.

Hingegen operiert er ganz selbständig gegen Oesterreich. Die Abtretung des Landes nördlich von der Donau zu erzwingen, lag ihm viel näher als die ganze deutsche Königsfrage. Friedrich war aber gewiss nicht mehr gewillt, auch nur ein Dorf den Böhmen zu überlassen. Diese hatten, — wir wissen nicht, seit wann — die Stadt Laa nebst Umgebung besetzt gehalten, aber die Bürger überlieferten die Stadt ohne Vorwissen des Königs dem Herzoge [2]).

Mag auch die Wiedererwerbung von Laa entweder gegen Ende 1240 oder anfangs 1241 erfolgt sein: den Rechtstitel auf den Besitz

---

[1]) Höfler p. 27.

[2]) Cont. Sancrucens. l. 640 a. a. 1241.

hatte Friedrich niemals aufgegeben, da er in einer Urkunde für das Kloster Waldhausen gewiss nicht ohne Absicht bereits anfangs Jänner 1240 Laa „unsere Stadt“ nannte [1]). Noch in demselben Jahre fiel Wenzel mit seinen Scharen verwüstend in Oesterreich ein und übte, der Sitte seines Volkes gemäss, überall Brand und Raub. Von beiden Seiten setzte es harte Zusammenstösse ab. Angeblich wegen grosser Kälte und des Wehgeschreies der Armen zog sich Wenzel bald darnach zurück, worauf offenbar noch im Frühjahr ein Friedensschluss erfolgte, 1241 bei dem er auf die Gebietsabtretung gegen Zusicherung der Ehe seines Sohnes Wladislaw mit Gertrud verzichtete [2]).

Die vorläufige Verständigung musste umso leichter zustande kommen, als die Ostgrenze beider Reiche durch das Herannahen des grossen Mongolensturmes bald aufs äusserste gefährdet wurde. Jahrelang schon hatte der Kampf gegen die wilden Horden in Russland getobt, Moskau und Wladimir waren in ihre Hände gefallen, während die kurz vorher bekehrten Cumanen 1239 eine Zuflucht bei König Bela IV. fanden [3]). Kiew, Sandomir, Krakau kamen innerhalb weniger Monate in die Hände der Mongolen, und schon Ende März 1241 bestand auch für Schlesien die höchste Gefahr. Da fiel Heinrich II. von Niederschlesien am 9. April bei Liegnitz mit dem grössten Theile seines Heeres, ehe noch sein Schwager, Wenzel von Böhmen, zur Hilfe eilen konnte [4]). Früher noch als diese Niederlage Entsetzen hervorbrachte, waren die Feinde durch die russische Pforte nach Ungarn eingedrungen; drei Tage nach dem Einfalle — es war am 15. März — schweiften ihre ledergepanzerten Rosse bereits in der Nähe von Pest; längs der Donau aufwärts nahmen sie den Weg, plünderten am 17. Waizen und etwas später Erlau [5]).

Das waren Ereignisse, wie sie in der Erinnerung der damals lebenden Menschen ohne Analogie waren. Schneller als die Schreckens-

---

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. III, 78, nr. 72.

[2]) Cont. Sancrucens. 640; cfr. Hansiz, Germ. Sacr. II, 341.

[3]) Cont. Sancrucens. 640 a. a. 1241 mit der spitzigen Bemerkung, die Aufnahme sei erfolgt »ad suggestionem praedicatorum sine consilio principum«.

[4]) Strakosch-Strassmann, Der Einfall d. Mongolen (Innsbruck 1893) p. 44—46. Stenzel, SS. rer. Siles. II, 462; cfr. Roepell, Gesch. Polens I, 468 sq.; Strahl, Gesch. d. russ. Staates (1839) II, 36.

[5]) Siehe die einschlägigen Quellen bei Huber, I, 449, Anm. 1.

kunde mit allen Einzelheiten waren die Dominicaner und Minoriten aus Ungarn nach Deutschland geflohen und erfüllten die Städte mit dem Rufe nach einer Kreuzfahrt [1]).

Völlig unvermuthet drang die Völkerwoge nach dem Westen vor. Wenigstens noch zu Beginn des Jahres scheint für die Ostgrenze Oesterreichs keine Gefahr vorhanden gewesen zu sein, da sich Herzog Friedrich über Göttweig nach Wels und dann nach Passau begab [2]). Es hat auch durchaus nicht den Anschein, als hätte er dabei besondere Eile entwickelt oder eine Verbindung mit Rüdiger gegen die Mongolen gesucht; vielmehr dürfte der Ausgleich mit Böhmen die Reise veranlasst haben, vielleicht auch die Stellungnahme zu den fortgesetzten Umtrieben des ränkesüchtigen Archidiakons.

In Passau erst mochte ihn etwa die Nachricht ereilt haben, dass ganz Ungarn in höchster Gefahr schwebe. Mit einem Schlage eröffnete sich ihm die Möglichkeit, dem inneren Triebe seiner kampflustigen Natur folgen zu können. Kampf und wildes Schlachtengetümmel waren die Gebiete, auf welchen er sich mit Vorliebe bewegte. Hatten seine Ahnen die Ungläubigen in fernen Ländern erst aufsuchen müssen, sich am Nil und in Palästina Lorbeern geholt, so kommt jetzt der Schwarm der Ungläubigen, „der Teufelssöhne", selbst herangezogen. Es würde nicht babenbergisches Blut in seinen Adern gerollt sein, und er hätte umsonst die feurigen Berichte seines Vaters über die blutigen Kämpfe vor Damiette gehört, würde er nicht augenblicklich den Entschluss gefasst haben, die Hand an das Schwert zu legen, um nicht bloss Ehre, sondern auch Gut zu gewinnen. Wild sehen wir sein Ungestüm aufbrausen; schnell lässt er seine Reisekisten packen, um der Völkerwoge zu begegnen — er, der letzte Babenberger. Wenn er am Schlachtfelde tapfer fechtend fällt, dann ist der babenbergische Mannesstamm erloschen und wilde Fehde

---

[1]) Annal. Pantaleon. Colon. SS. XXII, 535; Noch am 12. II. 1241 hatte der päpstliche Subdiakon Johann Civitella von Rom den Auftrag erhalten, in Ungarn ein Kreuzheer gegen den Kaiser zu sammeln! B. F. W. nr. 7344.

[2]) Am 31. XII. 1240 urkundet Friedr. noch in Tulln (Archiv VI, 314), am 18. I. 1241 in Göttweig (Stülz, Gesch. v. St. Florian 311, nr. 59), am 18. II. in Wels (Hagn, Urkb. von Kremsmünster 87 nr. 70, 71), am 28. II. in Passau (M. B. XV, 12, nr. 17). Am 17. II. begannen auf dem Reichstage zu Ofen die Berathungen über die Massnahmen zur Vertheidigung des Landes vor den Mongolen cfr. Strakosch-Strassmann l. c. p. 16.

setzt es um seinen Besitz. Zwischen den herzoglichen Gütern liegen bunt zerstreut die Stiftsgüter von Passau, dem herrschenden Geschlechte seit mehr als hundert Jahren zu Lehen gegeben und vielleicht kaum mehr zu scheiden von dem Allodialbesitze. Da wurde es dem Bischofe Rüdiger bange; ehe er ihn ziehen lässt, unterbreitet er ihm eine Urkunde, in welcher die wichtigsten Bistumslehen namentlich, der Besitz kleinerer hingegen cumulativ einbekannt wird, „so wie es bei dem Bekenntnisse der Sünden im Busssacramente üblich zu sein pflegte“ [1]).

Wahrscheinlich noch vor diesem Einbekenntnisse wurde Ulrich von Lichtenstein vom Herzoge nach Gurk geschickt, um den dortigen Bischof zur Stellung der gesetzmässig zu leistenden Mannschaft aufzufordern, dann aber auch in Brixen und, wie es scheint, bei Ezzelin von Romano Hilfe zu suchen [2]).

Er selbst eilte, vom Könige Bela nach dem 14. März eiligst zu Hilfe gerufen, mit wenigen Begleitern nach Ofen [3]) und dürfte hier angekommen sein, als am jenseitigen Ufer Schiban mit seinen Mongolen an Pest vorbei gegen Waizen vordrang (17. März), während vereinzelte Scharen am linken Ufer, Ofen gegenüber, umherschwärmten.

---

[1]) M. B. XXVIII [1], 154. Speciell sind genannt: die Advocatie über die Klöster Kremsmünster, St. Florian, Erla, Waldhausen, St. Pölten, Göttweig, St. Georg, Altenburg, Seitenstetten. »Item civitates in Linza, in Aniso, Cremsa, ex qua monti adjacet parte«. Dann noch der Lorchwald, die Dörfer Trübensee, Muchilen (?) u. Kirchbach nebst einer Reihe zehentpflichtiger Gehöfte u. Dörfer u. zwölf Pfarrkirchen zu Hainburg, Stillfried, Russbach, Falkenstein, Pölla, Gars, Retz, Weitersfeld, Hollabrunn, Mistelbach, Leis u. Probstdorf. Ueber die Urkunde cfr. Huber, Ueber die Entstehungszeit der österr. Freiheitsbriefe in d. Sitzungsber. der kais. Akadem. Bd. 34 p. 49; Berthold, Die Landeshoheit u. s. w. p. 54 hält sowohl diese wie eine zweite am 6. IV. 1242 für Salzburg ausgestellte Urk. für gefälscht, da in den bischöfl. Archiven ohnehin die genauen Verzeichnisse der Lehen vorhanden waren; Cfr. Lampel, Die Einleitung zu Enenkels Fürstenbuch p. 14, Anm. 3.

[2]) Zahn, Urkb. v. Steiermark II, 508; Ulrich sagt, er habe den Herzog in Wels getroffen; dass er dann mit nach Passau ging u. dort noch am 2. III. sich aufhielt, zeugt die Urk. f. d. Kl. Formbach, in der er u. sein Bruder Dietmar als Zeugen unterschreiben (M. B. IV, 154, nr. 23). Am 10. III. traf in Ofen ein Eilbote mit der Nachricht ein, dass die Tataren bereits an der Grenze Ungarns stünden (Roger l. c. c. 16), u. schon am 12. III. überschritten sie dieselbe.

[3]) Carm. miserab. ed. Endlicher, Monum. Arpad. 269 c. 23 u. in neuer Ausgabe: SS. XXIX, 554 sq. c. 16, 23; cfr. Strakosch-Grassmann l. c. 72 sq.

Wenn wir nun hören, dass Friedrich auf diese einen Angriff unternahm, dabei einen Mongolen mit der Lanze durchstach und einem anderen den Arm abhieb [1]), so können wir nicht umhin, in der That keineswegs die eines „tapferen Kriegers". als welcher Friedrich bei seinen Zeitgenossen galt [2]), zu erblicken, vielmehr einen neuen Beweis dafür zu haben, dass bei ihm zeitweise die Wildheit seiner unbändigen Natur und die Gedankenlosigkeit seiner augenblicklichen Entschliessungen zum Durchbruche kamen. Zwar berichtet Roger, dessen Parteistandpunkt später in Erwägung gezogen werden wird, die Ungarn hätten daraus Veranlassung genommen, ihren König zu schmähen, Friedrich hingegen einstimmig zu verhimmeln [3]), aber wir können uns doch schwer entschliessen, diese Mittheilung ernst zu nehmen.

Von entschieden grösserer Bedeutung war die während seines Aufenthaltes in Ofen erfolgte Ermordung des Cumanenfürsten Kuthen nebst dessen nächster Umgebung. Wir wissen bereits, dass kurz vorher König Bela die Cumanen in Ungarn aufgenommen hatte. Zwar zum Christentume bekehrt, boten sie bald Anlass zu Klagen: ihre grossen Heerden zerstörten die Culturen; schon folgten Gewaltthätigkeiten gegen ungarische Frauen, und da Bela derlei Uebergriffe nicht hinderte oder vielleicht auch nicht hindern konnte, hielt man die fremden Gäste für bevorzugt [4]). Nur soviel erhielten die Magnaten zugestanden, dass die früher im geschlossenen Bezirke Wohnenden nun in die einzelnen Comitate vertheilt wurden. Während der Mon-

---

[1]) Carm. miserab. c. 23.

[2]) Chron. Magn. Presbyt. SS. XVII, 528 a. a. 1240.

[3]) Carm. miserab. l. c. Schwammel, Der Antheil des österr. Herzogs Friedrich u. s. w., in der Zeitschrift f. österr. Gymnas. VIII (1857) p. 671 geht, dem Berichte Rogers folgend, von dem Standpunkte aus, dass Friedrich dem Könige keine redliche Gesinnung entgegenbrachte. Auch Hirn, l. c. p. 82 meint, Friedrich habe sich für den Abgott der ihn preisenden Ungarn gehalten. Dabei ist übersehen worden, dass die in Ofen versammelten Magnaten gar keine Veranlassung haben konnten, gegen Bela Missmuth zu äussern, da er rechtzeitig (gegen Weihnachten 1240) an diese, dann an die Kronvasallen u. die Städtebewohner die Aufforderung zur sofortigen Rüstung hatte ergehen lassen, diese aber die Nachricht von dem Vordringen der Feinde für blinden Lärm, eventuell für eine Erfindung der Prälaten erklärten, die unter einem schicklichen Vorwand von der Theilnahme an dem vom Papste ausgeschriebenen Concile befreit sein wollten.

[4]) Carm. miserab. c. 3.

golen Chan Batu dem Könige Bela wegen Aufnahme der Cumanen, die seine Knechte seien, mit Verderben drohte, erblickten die Ungarn in ihnen nur Spione und Helfer der Tataren. Je mehr Land von diesen überschwemmt und geplündert wurde, desto grösser war die Wuth der Ungarn gegen jene, die endlich zur Ermordung Kuthens führte. Schon der Domherr Roger von Wardein lässt es trotz seiner Parteilichkeit gegen Herzog Friedrich unentschieden, auf wessen Veranlassung der Mord vollbracht worden sei [1]). Es ist nun allerdings unwahrscheinlich, dass König Bela, der eifrige Beschützer der Cumanen, die Hand dabei im Spiele hatte; aber auch der etwaige Antheil Friedrichs ist weder hinlänglich bezeugt, noch liesse sich dafür irgend ein haltbares Motiv finden [2]). Bei der Aufregung des ungarischen Volkes und seiner Abneigung gegen die Fremdlinge brach sich der lange verhaltene Groll plötzlich Bahn; ein flüchtiges Wort, der schnelle Ausdruck eines Gedankens, genügte vollständig, um die Blutthat herbeizuführen. In Heiligenkreuz wusste man in ziemlich „verwirrter“ Weise zu erzählen, Kuthen habe die Seinigen und dann sich selbst „aus Furcht vor dem Herzoge“ getödtet, der gegen den Palast stürmte und ihn endlich auch erstürmte [3]).

Die That, von wem immer sie angeregt sein mochte, goss Oel ins Feuer, da sich nun die Cumanen für berechtigt hielten, an den Ungarn grausame Rache zu nehmen, Dörfer zu verbrennen und die Einwohner zu morden. Und nicht viel später (Mitte April) erfolgte bei Mohi am Flusse Sajò die schreckliche Niederlage des ungarischen Heeres, von dem 60000 Mann gefallen sein sollen [4]).

Herzog Friedrich dürfte noch vor dem Bekanntwerden der furchtbaren Katastrophe nach Oesterreich geeilt sein, an dessen Grenzen bereits früher die königliche Familie mit dem Kronschatze unter der Obhut des Bischofes Stefan von Waizen und der Pröbste von Arad

---

[1]) Carm. miserab. c. 24: »Quidam autem volunt, hoc facinus duci Austriae imputare, ab aliis vero de mandato regis dicitur esse factum».

[2]) Gegen die Auffassung Schwammel's cfr. Hirn, l. c. p. 81 sqq. Huber I, 451 lässt die Frage offen. Strakosch-Grassmann, l. c. p. 78 ist von der Unschuld Friedr. überzeugt.

[3]) Cont. Sancrucens. sec. 640; cfr. Mitth. d. Inst. für österr. Gesch. Forschung III, 520.

[4]) Carm. miserab. c. 32; Chron. Posoniens. ed. Toldy p. 37; Annal. Pantaleon. Colon. SS. XXII, 535; cfr. SS. XXIV, 65.

und Csanad Schutz gesucht hatte [1]). Kurz nach der Schlacht kam auch Bela mit wenigen Getreuen an den Wiener Hof, während dessen Bruder Coloman in rasender Flucht an Pest vorbei nach Croatien eilte. Statt die in Pest versammelten Heerhaufen zum letzten Widerstande aufzufordern, erklärte er jeden derartigen Versuch für ein frevelhaftes Beginnen, da man dem göttlichen Arme nicht entrinnen könne [2]). Die Geschicke des ungarischen Königs könnte man aus dem Berichte des Italieners Roger, eines Domherrn von Grosswardein, der selbst in die Gefangenschaft der Mongolen gerieth und vieles zu erdulden hatte, kennen lernen, würde derselbe gerade in diesem Theile nicht augenscheinlich parteiisch gefärbt sein.

Wir müssen daher den historischen Wert der Erzählung stets im Auge behalten, wollen wir in der gewiss wichtigen Frage ein unbefangenes Urtheil bewahren. Vergegenwärtigen wir uns, dass Roger eine deutschfeindliche Tendenz [3]) verräth, später am Hofe des Papstes Innocenz IV. zu Lyon sich aufhielt und auf dessen Verwendung das erledigte Bistum Spalato erhielt, so werden wir bei der damals feindseligen Stellung des päpstlichen Hofes zu dem Staufer und dessen Anhänger, zu welchen auch Herzog Friedrich zu zählen ist, dem Domherrn von Grosswardein mit einer gewissen Vorsicht begegnen müssen. Der König kam nun nach der Schlacht am Sajò, so erzählt er, „von der Skylla in die Charybdis"; denn als er am linken Ufer der Donau mit den Seinigen lagerte, erschien bei ihm Herzog Friedrich, lud ihn ein, über die Donau zu kommen und in einer nahen Burg — es könnte etwa Hainburg gewesen sein — sicheren Schutz zu finden. Kaum aber hatte der arglose König den Strom im Rücken und war in der Gewalt des Herzogs, so beutete er die Lage desselben zu seinem Vortheile aus, indem er von ihm die augenblickliche Rückzahlung jener Geldsumme erpresste, die er selbst (wahr-

[1]) Carm. miserab. c. 16, SS. XXIX p. 554.

[2]) Thom. Hist. Pontif. Salonit. et Spalat. l. c. 589.

[3]) Während der unbefangene Thomas von Spalato über das Leben der Ungarn schreibt, „dass die Trinkgelage der Ungarn bis gegen den Morgen zu dauern pflegen" (l. c. p. 585) berichtet Roger über die deutschen Arbeiter in dem königl. Silberbergwerke Rodana, dass sie die Mongolen angriffen und in die Flucht schlugen und fährt dann fort: »Tunc populi cum victoria revertentes, armis depositis, inebriari vino, prout Theutonicorum furia exigit, inceperunt«. c. 20.

scheinlich bei dem letzten Friedensschlusse) zu zahlen hatte. In dieser Noth wäre Bela gezwungen gewesen, der Forderung theils in barem Gelde, theils durch Ueberlassung eines Theiles des ungarischen Kronschatzes zu genügen, für den Rest aber drei an Oesterreich stossende Comitate abzutreten, die Friedrich alsogleich von seinen Leuten besetzen liess [1]).

Hätte dieser so gehandelt, dann würde allerdings seine Persönlichkeit im schlimmsten Lichte erscheinen und ihn zu einem Raubritter der gemeinsten Sorte machen. Aber zum Glücke hält Roger in seinem Berichte nicht stille und erzählt weiter, dass er über die Grösse der geforderten Summe nichts Gewisses erfahren habe; einige meinen, es wären 7000 Mark, andere aber 9000 oder 10000 Mark gewesen. „Die Wahrheit kann nicht ergründet werden", versichert Roger, denn sie schlossen den Vertrag geheim und besiegelten ihn mit wechselseitigen Eiden" [2]). Uns scheint gerade dieser Satz von ausschlaggebender Bedeutung zu sein, dessen Inhalt bis jetzt noch nicht jene Würdigung erfuhr, die er verdiente; denn Roger gesteht hier, vielleicht gegen seinen Willen, dass es auf der österreichischen Burg zum Abschlusse eines bilateralen Vertrages kam, sich also auch der Herzog zu einer Leistung unter einem Schwure verpflichtete, über die wir gleich eingehender sprechen werden. Dazu kommt, dass der zweite Berichterstatter, der Archidiakon Thomas von Spalato, von einer „Ueberlistung Belas" [3]) nichts weiss [4]), gewiss aber davon erfahren hätte, da Bela bald darauf dort längere Zeit verweilte.

Bela hätte später, als zwischen ihm und dem Babenberger offene Fehde ausgebrochen war, gewiss nicht unterlassen, auf das räuberische Vorgehen am Wiener Hofe hinzuweisen; er beklagt sich aber nur, dass ihm in Oesterreich das „freie Geleite" versagt wurde, und belobt gleichzeitig den Grafen Detricus, dass er ohne Furcht sich Todesge-

---

[1]) Carm. miserab. c. 32 l. c. 560; über die 3 Comitate u. ihre vorübergehende Zugehörigkeit zu Deutschland cfr. Ficker, l. c. 100, Anm. 1.

[2]) »quia secrete contractus fecerant et firmaverant propriis juramentis« c. 32 p. 560. Strakosch-Grassmann, der jüngste Bearbeiter des Einfalles der Mongolen, hat offenbar übersehen, dass es im Texte »firmaverant« heisst.

[3]) Strakosch-Strassmann l. c. p. 102.

[4]) Thom. Hist. l. c. 590.

fahren ausgesetzt habe, um ihm, seinem Versprechen gemäss, die Weiterreise zu ermöglichen [1]). Von den österreichischen Quellen bringt bloss jene aus Garsten einen etwa hierher bezüglichen Bericht [2]), fügt aber nicht nur keinen Tadel daran, sondern feiert sogar den Herzog als einen „mächtigen Kriegsmann, voll von Entschlossenheit und im Waffenhandwerk wohl erfahren".

Sicher ist, dass Friedrich später Ansprüche auf drei Comitate machte und darob eine blutige Fehde entstand. Um aus den sich widersprechenden Berichten Klarheit zu bekommen, wird man sich zunächst vergegenwärtigen müssen, welche Motive den König Bela IV. nach Oesterreich führten. Es war keine blosse Flucht, sondern offenbar in erster Linie eine diplomatische Aktion, um sich der Hilfe des mächtigen Babenbergers zu versichern; denn einerseits ist sicher, dass er von Oesterreich wieder nach Ungarn zurückkehrte, sich zuerst in Szegesd, südlich vom Plattensee, dann in Agram aufhielt [3]), anderentheils ist erwiesen, dass er auch den Kaiser und Papst zur schleunigen Hilfe auffordern liess. Wie er nun dem Kaiser die Oberlehensherrlichkeit über die Krone des hl. Stefan in Aussicht stellte [4]), dürfte er auch dem Herzoge als Lohn für eine

[1]) Postmodum etiam, cum . . . . per ducem Austriae via nobis libera foret praeclusa, idem Detricus . . . . mortis sese manibus absque metu committens, iter nobis . . . . juxta votum procuravit«. Fejér, Cod. dipl Hung. IV¹, 787.

[2]) Fridericus . . . Belam . . . collecto exercitu hinc inde suis viribus inclinavit, et ipse rex per multam pecuniam pignore confirmatam, manus ejus et indignationem declinavit«. Cont. Garstens. 597. — Strakosch-Grassmann, l. c. p. 102 schliesst sich unbedingt dem parteiischen Berichte Rogers an und spricht von Belas Ueberlistung durch den Herzog. Es ist aber dabei übersehen worden, dass jener gewiss nicht bloss gastliche Aufnahme in einer österreichischen Burg, sondern vielmehr kräftige Unterstützung im weiteren Kampfe gegen die Mongolen suchte. Hätte es Friedrich nur auf die königliche Kasse und den Kronschatz abgesehen gehabt, die gewiss nicht von Bela gegen die Mongolen mitgeführt, sondern offenbar schon früher von der Königin Maria gegen Oesterreich geflüchtet wurden, so würde man am Wiener Hofe nicht nöthig gehabt haben, den König mit gleissnerischen Einladungen herüber zu locken. Bela war auf seiner Flucht aller Geldmittel entblösst und musste, wie Strakosch-Grassmann p. 98 anführt, die Hilfe eines Pressburger Bürgers, Namens Wochu, in Anspruch nehmen.

[3]) Fejér, IV¹, 214 d. d. 18. V.

[4]) H. Br. V², 1141; Ryccard. de st. Germ. Chron. a. a. 1242; Annal. st. Pantaleon. l. c. B. F. 3210; vor dem 20. Juni war der Bischof von Waitzen am kaiserlichen Hoflager vor Spoleto mit der Bitte um Hilfe angelangt und begab sich von da nach Rom.

eventuelle Hilfe die Ueberlassung dreier Grenzcomitate versprochen haben. Weder in dem Angebote noch in der Annahme lag etwas Ausserordentliches, wenn wir uns erinnern, dass wenige Jahre vorher dem Könige Wenzel der nördliche Theil von Oesterreich versprochen wurde. Friedrich II., dessen Charakter allerdings nicht zu den edelsten gezählt werden dürfte, wollte sich gleich jetzt des Preises versichern, um nicht später ebenso um denselben gebracht zu werden wie Wenzel I. Der mitgebrachte ungarische Kronschatz übte auf ihn den vollen Zauber: ein Theil desselben blieb als Pfand in seiner Hand zurück.

Die Keime eines kommenden Conflictes zwischen Ungarn und Oesterreich waren gleichzeitig gelegt. Friedrich musste sich schon anfangs Mai darüber klar geworden sein, dass seine Macht viel zu schwach sei, um der Völkerwoge [1]) Einhalt zu setzen oder sie etwa gar hinter die Karpathen zurückzudämmen. Gleich nach der Schlacht bei Liegnitz drang sie nämlich unaufhaltsam nach Mähren weiter: die Städte Freudenthal, Littau, Gewitsch, die Klöster Hradisch bei Olmütz, Doubrawnik, Tischnowitz, Obrowitz und Raigern fielen in die Gewalt der wilden Horden [2]). Nur die deutsche Wehrkraft in ihrer Gesammtheit hätte hier zu helfen vermocht. In völliger Verblendung und mit einer Böswilligkeit ohnegleichen arbeitete aber die kleine kaiserfeindliche Partei der Vereinigung des Gesammtreiches entgegen. Es gehörte viel Albernheit oder Bosheit dazu, um als Anstifter des Mongoleneinfalles den Kaiser zu bezeichnen [3]). Und wenn wir nicht irren, ging diese Verdächtigung von niemandem anderen als von Albert von Behaim aus. Denn schon am 10. April, also unmittelbar nach der Schlacht bei Liegnitz und vor der Niederlage bei Mohi, wollte er bereits in Erfahrung gebracht haben, es seien kaiserliche Gesandte bei den Mongolen gesehen worden, um diese zum Kampfe gegen die Christen aufzureizen [4]). Die Unwahrheit der Behauptung

---

Cfr. B. F. W. nr. 7367 d. d. 16. VI. 1241; 7372 d. d. 1. VII. 1241. Ueber den faktisch geleisteten Lehenseid Belas cfr. B. F. W. nr. 7567.

[1]) Sim. Keza Gest. Ungar. l. II. c. 4, SS. XXIX, 545 gibt ihre Zahl auf 500.000 an.

[2]) Huber I, 448.

[3]) Richerii Chron. mon. Senoniens. ed. B. F. F. III, 56; Johan. Victriens. l. c. I. 279; Aventin l. c. p. 372 c. 25: »Die päpstlichen zihen den keiser, er hab die Tatern durchlassen«. Das Richerii Chron. in neuer Ausgabe: SS. XXV, p. 310, c. 20.

[4]) Höfler, l. c. 28; cfr. Strakosch-Grassmann, l. c. p. 115 sqq.

hätte schon daraus erwiesen werden können, dass der Kaiser durch seinen Sohn Konrad IV. zu Esslingen die Sammlung eines Kreuzheeres und einen allgemeinen Landfrieden bis Martini beschliessen liess [1]). Zum Glücke fielen die giftigen Worte Alberts auf unfruchtbaren Boden. Durch ganz Deutschland ging eine Bewegung, die uns an die Zeiten Kaiser Friedrichs I. vor seinem Zuge nach Palästina gemahnt. Die hadernden Parteien schlossen Frieden, Geld wurde in grosser Menge gesammelt [2]), selbst Otto von Baiern hielt es hoch an der Zeit, den Verkehr mit dem Archidiakon abzubrechen und mit dem Kaiser einen Depeschenwechsel zu eröffnen [3]). Und dieser war unter der Bedingung bereit, zum Schutze des Abendlandes mit hinlänglicher Macht in Deutschland zu erscheinen, wenn der Papst die Hand zum Frieden böte. Sich aus Italien zu entfernen, ehe der kirchliche Friede gesichert sei, hielt er nach den Erfahrungen aus den Jahren 1228 und 1229 für zu gefährlich. In diesem Sinne sind dessen Briefe an die deutschen Reichsfürsten abgefasst, als er ihnen die Weisung gab, sich um Konrad zu scharen, offene Feldschlachten zu meiden, sich auf die Vertheidigung der Grenzen zu beschränken, Schleuderer anzuwerben und Lebensmittel in die festen Plätze zu schaffen [4]).

Während Gregor IX. zuerst (16. Juni) ein in allgemeinen Phrasen gehaltenes Trostschreiben an Bela abgehen liess, in welchem nur am Schlusse mit einigen Worten ausgiebige Hilfe versprochen wird [5]), dann die Mönche von Heiligenkreuz und die Dominicaner in Wien zur Kreuzpredigt ermahnte [6]) und endlich neuerdings jenem versprach, mit dem Kaiser Frieden schliessen zu wollen, wenn dieser mit „zerknirschtem Herzen und bussfertiger Gesinnung alles verspräche, was zur Ehre Gottes, zum Wachstume des katholischen Glaubens, zur kirchlichen Freiheit und Ruhe der christlichen Völker beitrüge“ [7]),

---

[1]) B. F. 4438.

[2]) Annal. Wormat. SS. XVII, 46 sq.

[3]) B. F. 3208.

[4]) B. F. 3210, 3211, 3216.

[5]) B. F. W. 7367, Fejér, Cod. dipl. Hungar. IV[1], 216.

[6]) P. R. P. 11038 d. d. 19. VI. 1241.

[7]) P. R. P. 11043 d. d. 1. VII. 1241.

hatte bereits Herzog Friedrich zweimal mit einzelnen Mongolenscharen siegreich die Waffen gekreuzt. 700 und ein anderes Mal 300 Feinde sollen nach seinem Berichte todt am Platze geblieben sein [1]). Als er dann auf eine Anfrage Konrads am 13. Juni von den Erfolgen Nachricht gab, hatte sich der eine Mongolenschwarm von der österreichischen Grenze zwei Tagereisen weit zurückgezogen, „aus Furcht vor unserer Gegenwart“, wie er ruhmredig versichert. Und damals hatte man bereits Hoffnung, das grosse Kreuzheer demnächst von Nürnberg aus heranziehen zu sehen. Aber Friedrich II. fand es für nöthig, eine Reihe von Wünschen auszusprechen, die offenbar nur den Zweck hatten, seine Länder möglichst wenig zu belasten. Er klagte, dass Oesterreich vielfach verwüstet liege und es unmöglich sein werde, für das Heer den nöthigen Proviant aufzubringen. Deshalb sei es geboten, nur die Baiern, Franken, Schwaben nebst der rheinischen Ritterschaft den Weg durch sein Land nehmen zu lassen, die Sachsen, Thüringer und Meissner hingegen durch Böhmen zu führen. Auch verhehlt er durchaus nicht das Gefahrvolle der Lage: an England, Spanien und Frankreich möge der Ruf ergehen, sich dem Kreuzheere anzuschliessen; keine Zeit sei mehr zu verlieren, da einerseits sich die Feinde in Ungarn festzusetzen und starke Verhaue zu machen anfingen, anderseits die früher getrennten Schwärme sich vereinigt hätten und bereits Oesterreich bedrohen. — Der Schluss des Berichtes charakterisiert sowohl ihn wie seine Zeit. Nicht etwa Sündenablass oder die Hoffnung auf eine besondere göttliche Gnade, nicht die heilige Rücksicht auf das Blut des Erlösers, dessen Kirche durch die Füsse der Barbaren zertreten werde, oder ähnliche Motive, wie sie sonst wohl früher vor einer Kreuzfahrt massgebend waren, werden hier von Friedrich angeführt, sondern der Hinweis auf ungeheure Beute, von der sich zwanzig Staaten mit Schätzen bereichern können, ist jetzt üblich geworden. Zum Schlusse bittet er den König,

---

[1]) M. B. R. 166 sq., nr. 83, 85 nebst Anmerk. 466 p. 267; Schwammel l. c. 675, Anm. 49 setzt den Brief nr. 85 an die erste Stelle, da in diesem die Zahl der gefallenen Mongolen auf 300, in jenem auf 700 angegeben werde. Er rechnet mithin die Gesammtsumme der Todten auf 700 Mann; cfr. Strakosch-Grassmann, l. c. p. 140, Anm 1. Ueber das Vorrücken der Mongolen in Oesterreich cfr. Cont. Zwetl., Sancruc., Garstens. p. 655, 640, 597.

die Boten schleunigst zurückzusenden, um seine Vasallen sammeln und ihm mit ehrenvollem Geleite entgegenziehen zu können [1]).

Aber weder Konrad noch das Kreuzheer liess sich blicken, und auch der Papst war säumig. „Endlich" gewährte er, wie der Magister Albert von Stade sich ausdrückt, auf die Vorstellungen des Ungarnkönigs, Friedrichs von Oesterreich und des Herzogs von Kärnten den Kreuzfahrern einen ebensolchen Ablass, wie man ihn durch einen Kampf in Palästina gewinnen konnte [2]). Auch jenseits des Lech, in Augsburg, machte man sich langsam an das Werk; erst am 31. Juni begann man dort das Kreuz zu predigen [3]); der Termin zum Aufbruche des Kreuzheeres musste am 1. Juli auf drei Wochen verlängert werden [4]).

Am 16. Juli hielt sich Konrad nachweislich zu Weiden a. d. Nab, nördlich von Regensburg, auf [5]), wartete aber hier ebenso vergeblich wie früher. In Heiligenkreuz, wo man für den ungarischen König schon der Klostergüter wegen grosses Interesse hatte [6]), wollte man in Erfahrung gebracht haben, der Kaiser habe den Kreuzzug verboten, weil Bela nicht vor ihm erschienen sei [7]). Hingegen erkannte man in Garsten mit richtigem Blicke die Ursache der Verzögerung in dem Fehlen eines tauglichen Führers [8]). Es war Bewegung unter die Deutschen gekommen, aber so wie oftmals früher und später mangelte die leitende Hand.

Wie gerechtfertigt die Klage aus dem Kloster Garsten war, beweist uns die Thätigkeit des Kaisers während jener Monate, die zunächst für Oesterreich so verhängnisvoll hätten werden können. Eine kaiserliche Flotte fängt die hohen Prälaten aus Frankreich ab, die

---

[1]) M. B. R. 167 nr. 85.

[2]) Annal. Stadens. SS. XVI, 367; B. F. W. 7367 d. d. 16. VI. 1241.

[3]) Mon. Hungar. hist. dipl. VII, nr. 83.

[4]) B. F. 4438 a.

[5]) B. F. 4439.

[6]) Font. XI², 102, nr. 91 d. d. 20. V. 1240.

[7]) Cont. Sancrucens. l. c.

[8]) Cont. Garstens. l. c. Aventin, Bayer. Chronik ed. Lexer II, 372 c. 25 berichtet ziemlich unverbürgt: »Das fand ich, das etlich das creutz an sich genomen haben, wider die unglaubigen wollen ziehen; die hat obgenannter pabstlicher legat wider abgefordert, hats wölln prauchen wider den kaiser. Solcher prief ist noch vorhanden«.

zum Concile nach Rom fahren; Friedrich selbst unternimmt eine Heerfahrt gegen den Kirchenstaat, verwüstet die Umgebung von Fanum, unterwirft sich Terni, belagert Reate und verwüstet eben die Umgebung der Stadt Rom, als er erfährt, dass am 22. August der fast hundertjährige Papst gestorben ist [1]). Und als er anfangs September in das Königreich Neapel zurückkehrte [2]), konnte es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass er sich um die Gefahr für Deutschland gar nicht kümmere [3]). Was nützte es, wenn er wenig später die deutschen Fürsten ersuchte, dem jungen Könige nach Kräften beizustehen, ehe die Kunde von der inneren Zwietracht die Tataren erreiche, und sie zu einem Angriffe reize? Was nützte es, wenn er versicherte, die Absicht zu haben, persönlich über die Alpen zu kommen, das Versprechen aber an die Bedingung geknüpft war, dass die künftige Papstwahl einen Mann mit kaiserfreundlicher Gesinnung auf den Thron des hl. Petrus bringe [4])?

Vom Kaiser war also zur Herbstzeit 1241 nichts zu hoffen und ebensowenig vom deutschen Reiche. Siegfried von Mainz schloss zwar am 10. September ein Bündnis mit Konrad von Köln, die Spitze desselben war aber nicht gegen die Tataren, sondern gegen das staufische Haus gerichtet! Bald setzte es nach alter Sitte der Deutschen heisse Kämpfe in der Wetterau [5]). Was jene geistlichen Herren zur Abwehr der Mongolen thaten, war nur eitel Spiegelfechterei und, wenn wir wollen, selbst eine Profanation heiliger Gefühle. Sie und die übrigen rheinischen Bischöfe liessen in ihren Diöcesen feierliche Gottesdienste und Processionen mit den Reliquien der Heiligen abhalten, ordneten Geldsammlungen an, welche rasch, dank dem Opfersinne vieler Christen, die Kassen füllten [6]) — aber das Geld wurde, als die Mongolengefahr vorüber war, von der

---

[1]) P. R. P. I, 937.

[2]) B. F. 3228 a.

[3]) Ueber das Vorwiegen der italienischen Politik des Kaisers vergl. Ranke, Weltgesch. VIII, 337 u. E. Michael, Politik Kaiser Friedrichs II., in Zeitschrift f. kath. Theologie (Innsbruck 1889) XIII, 579 sqq.

[4]) B. F. 3239.

[5]) Chron. rythm. Colon. SS. XXV, 372; B. F. 3231.

[6]) Annal. Wormat. SS. XVII, 47 a. a. 1240. »Et congregata est pecunia ubique locorum infinita«.

hohen Geistlichkeit für sich verwendet. Nur Bischof Landulf von Worms war ehrlich genug, das Geld dem Volke zurückstellen zu lassen [1]).

Diese Verhältnisse müssen im Auge behalten werden, um das Vorgehen Herzog Friedrichs nicht einseitig zu beurtheilen. Sicher ist, dass er noch während des Jahres 1241 die an sein Herzogtum grenzenden Comitate südlich der Donau mit der Stadt Oedenburg besetzte und selbst Pressburg, vom Grafen Cosmas tapfer vertheidigt, in seine Gewalt zu bringen suchte [2]). — Man hat daraus Veranlassung genommen, sein Bild in den schwärzesten Farben zu malen, und sich auf die Enuntiationen Belas IV. berufen, die ihn „einen Hauptfeind Ungarns, einen hinterlistigen Bedränger des Königreiches" nennen [3]). Insoferne ist die Anschuldigung richtig, dass er niemals freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten suchte. Wäre Oesterreich durch den Mongolensturm nicht selbst in Gefahr gerathen, so könnte man ihm eine gewisse Schadenfreude an dem Unglücke des Nachbarreiches mit Recht zumuthen.

Wir wissen bereits, wie Bela gezwungen wurde, die 3 Grenz-Comitate abzutreten; und vielleicht damals schon grollend den Wiener Hof verliess. Aber man berücksichtige nur auch einmal die politische Lage Europas zu Ende 1241! Eine totale Sonnenfinsternis am Sonntag nach Michaeli [4]) hatte offenbar die ohnehin ängstlichen Bewohner in neuen Schreck versetzt. Russland, die Hälfte von Ungarn, Polen, Schlesien, Mähren waren von den Mongolen verwüstet worden; einzelne Reiterhaufen schwärmten bereits auf österreichischem Gebiete; Bela floh zur Winterszeit nach Traú in Dalmatien, nahe bei Spalato; der Kaiser war vollauf in Italien beschäftigt; im deutschen Reiche entstand zwar eine gewaltige Bewegung, um bald darauf im Sande zu verlaufen; auf die Sammelgelder hielten die hohen Prälaten ihre Hand, und die paar Fähnlein, die sich zu Nürnberg zusammengefunden hatten, zerstreuten sich wieder, als es an einem Führer

---

[1]) Annal. Wormat. l. c.

[2]) Fejér, l. c. IV[1], 390; IV[2], 388 sqq.; Roger, l. c. c. 33; cfr. Huber I, 459.

[3]) Schwammel l. c. 689.

[4]) Chronik von Oesterr. ed. Zeibig im Archiv IX, 358 a. a. 1239; Annal. Frisacens. SS. XXIV, 65; Annal. St. Nicol. Patav. SS. XXIV, 61 a. a. 1241. Schultz, l. c. I, 136.

gebrach. Und ein eigenes Verhängnis waltete auch über der Kirche: der neugewählte Papst Coelestin IV. war bereits am 10. November eine Leiche. Aus England war keine Hilfe zu erwarten, da sich damals Prinz Richard mit einem Theile des Adels auf einem Kreuzzug in Palästina befand [1]), und ebenso war in Frankreich kurz vorher eine Expedition unter der Führung König Theobalds IV. von Navarra, des Herzogs von Burgund und der Grafen von Bar, Montfort, Nevers und Macon dorthin abgegangen [2]). Und wenn sich auch etwa erwarten liess, dass im Laufe der nächsten paar Jahre ein ansehnliches Kreuzheer auf die Beine gebracht werde, so musste es höchst zweifelhaft bleiben, ob es auch imstande sein werde, die Tataren aus Ungarn zu vertreiben. Das war eine Frage, die rechtzeitig aufgeworfen und beantwortet zu werden verdiente. Wenn wir hinterher recht gut wissen, dass sie Ungarn ebenso schnell verliessen als sie hereinbrachen, so konnte man damals diesen Fall kaum in ernstliche Erwägung ziehen. Sollte Friedrich ruhig zusehen, bis sie auch das Land südlich von der Donau besetzten? Jenseits der österreichischen Grenze lagen manche ungarische Burgen, die ganz gut zur Basis einer wirksamen Vertheidigung gemacht werden konnten, wenn man Mauern und Wälle in besseren Zustand brachte. Niemand anderer als Roger von Grosswardein berichtet uns, dass Friedrich die Burgen mit eigenem Gelde herstellen liess [3]). Zwar weiss er zu erzählen, dass dieser auch die armen Ungarn, die nach Oesterreich geflüchtet waren, um ihre ganze Habe brachte, so dass sie sich „hilflos dem Angriffe wilder Thiere ausgesetzt sahen"; aber auch hier entschlüpft ihm die Wahrheit hinter dem Schwalle der Anklage, wenn er bekennt, der Herzog habe von ihnen eine gewisse Geldsumme verlangt, um ihre Burgen und Städte zu beschützen [4]).

---

[1]) Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge VI, 609 sqq.; Pauli, Gesch. von England (Hamburg 1853) III, 637. R. R. nr. 1101 Friedenschluss Richards mit Mâlik-as-Sâlich d. d. 23. IV. 1241.

[2]) Schmidt, Gesch. Frankreichs (1835) I, 511. R. R. nr. 1083 Brief des Erzbischofes Eustorgius von Nikosia an Theobald IV. und seine Begleiter „in terram sanctam profecturis" d. d. 6. X. 1238.

[3]) »Dux autem illico castrorum illorum comitatus corporali possessione adeptus, et illa propriis pecuniis contra Tartaros fecit reparare«. Carmen c. 32.

[4]) »Dux petiit . . . pro castrorum et civitatum custodia quandam pecuniae quantitatem« l. c. c. 33, SS. XXIX, 561.

Dabei ist nöthig zu erforschen, wann er die Comitate besetzte und die Castelle wehrhaft machte. Wieder ist es Roger, der vielleicht gegen seine Absicht eingesteht, dass jener nach der allgemeinen Flucht der Ungarn seine Streitkräfte sammelte, um sie über die Leitha zu führen [1]).

Was immer von der bindenden Kraft des Vertrages, den Bela am Wiener Hofe abzuschliessen genöthigt worden sein soll, gesagt werden kann: nicht das war für Friedrich massgebend, vielmehr müssen die gegebenen Thatsachen seine Handlungsweise beleuchten. Er war genöthigt, alle Mittel aufzubieten, dass sich nicht etwa die Mongolen am rechten Donauufer festsetzen und sein eigenes Land hüben und drüben gefährden. Ist es etwa zu wundern, wenn Friedrich den Ungarn, denen der Schreck seit der grossen Niederlage bei Mohi noch in den Gliedern lag, nicht die Fähigkeit zutraute, jene Comitate mit eigenen Kräften zu vertheidigen? War doch die Burg von Grosswardein durch die Fahrlässigkeit der Belagerten gefallen, Hermannstadt erstürmt, Karlsburg zerstört worden. Selbst die Tapferkeit der Sachsen war dem ungestümen Anpralle erlegen. Schon die nächsten acht Monate lieferten den Beweis, dass Gran, die bedeutendste Stadt des ganzen Königreiches, dem Ansturme der Mongolen erlag und sämmtliche Einwohner niedergemacht wurden. Wenn sich die Burg nach Eroberung der Unterstadt halten konnte, so verdankte sie ihre Rettung dem Grafen Simeon, einem eingewanderten Spanier [2]).

Da ist es wichtig, sich in den ganzen Vorstellungskreis des Herzogs hineinzuversetzen. Wie zwerghaft erschien ihm die Wehrkraft des Nachbarvolkes im Vergleiche zu seiner eigenen Kühnheit. Noch waren jene Bilder lebhaft in seiner Seele, die sich an den Abfall seiner Vasallen, an den Kriegszug des deutschen Heeres knüpften. Mit einer Handvoll Leute hält er sich, „als sich die ganze Welt gegen ihn verband", in Neustadt; schnell erspäht er die Blösse seines Feindes; dann eilt er von Sieg zu Sieg. Land und Leute erkannten wieder seine Herrschaft an, und selbst Friedrich, der Kaiser, bot die Hand zur Versöhnung. Einer Natur, mit solcher Tollkühnheit ausgestattet,

---

[1]) »Dux prospecto jam, quod Hungari essent unanimiter in fuga, sibi multos milites aggregavit, eos . . . ad Hungariam transmittendo« l. c. c. 33.

[2]) l. c. c. 40; Fejér, l. c. IV[1], 272; cfr. Strakosch-Strassmann p. 93, 95, 170.

ist es zu verzeihen, wenn sie in dem Augenblicke, wo fremde Hilfe ausbleibt, mit eigener Faust dem Einbruche der Feinde Grenzen zu setzen und die Herrschaft gleichzeitig zu erweitern unternimmt. Nur von den Ungarn erwartet er sich kein Heil. Gewiss, er verachtete sie bis in den Grund seiner Seele hinein [1]), und der Hass, der schon die Brust seiner Ahnen erfüllte, loderte bei ihm noch einmal in aller Glut empor.

So ist es verständlich, dass er, einmal in den Besitz von Oedenburg und Raab gelangt [2]), auch einen Stützpunkt jenseits der Donau suchte und Pressburg gegen den Willen der Ungarn und des dort commandierenden Grafen Cosmas mit Gewalt von seinen Leuten besetzen lassen wollte [3]).

Viel zu wenig sind wir mit der Taktik jener Tage vertraut, um mit Evidenz zu beurtheilen, ob der Besitz von Pressburg zur Sicherung der österreichischen Grenze eine unumgängliche Nothwendigkeit war und zu gewärtigen stand, dass die Mongolen nach Vertreibung und Niederwerfung der Ungarn von der festen Burg aus Oesterreich jenseits der Donau in steter Gefahr erhalten würden. Im letzteren Falle hätten die Ungarn österreichische Hilfe innerhalb ihres Mauerringes aufnehmen müssen. Wenn man uns etwa vorwerfen sollte, dass ein Eingreifen des Herzogs in die Rechtssphäre eines fremden

---

[1]) Planctus destruct. regn. Ungar. per Tartaros ed. Neues Archiv II, 622 und in neuer Ausgabe SS. XXIX, 606, v. 181—184: »Inter arta constitutam, — Defensore destitutam, — Gentem sprevit Hungarorum — Cetus omnis amicorum — In cuncta vicinia«. Die Chron. reg. Colon. ed. Waitz p. 186 berichtet bereits zum Jahre 1213 anlässlich der Ermordung der Königin Gertrud, dass die Ungarn sich für »viliores et despectui habere erubescentes« hielten, als der König mit Hilfe der im Lande sesshaften Deutschen eine Stadt eroberte, an der jene ihre Kräfte umsonst versucht hatten. Damit übereinstimmend die Schilderung des ungar. Lebens bei Thom. Histor. Pontif. l. c. c. 37 p. 585: „Erant tamen longa pace dissoluti, armorum asperitate desueti, nonnisi carnalibus gaudentes illecebris, ignaviae torpore marcebant“.

[2]) Carmen c. 33. Die dort erzählte Wiedereroberung der Stadt Raab durch die Ungarn und die Verbrennung der Deutschen gehört offenbar erst in die Zeit nach dem Abzuge der Mongolen, da es psychologisch unwahrscheinlich ist, dass die Ungarn die von Oesterreich kommende Hilfe von sich wiesen. Nichtsdestoweniger ist Ficker, l. c. p. 104 geneigt, die Katastrophe vor Raab in den Sommer oder Herbst 1241 zu setzen.

[3]) Fejér, l. c. IV[1], 390; IV[2], 388. Die 2. Urk. nennt einen Grafen Achilles, der während der Gefangenschaft Cosmas' »die Grenzlande unverringert erhalten habe«.

Staates gegen die Grundprinzipien des Völkerrechtes verstosse, so möge man bedenken, dass wir erstlich gar nicht davon unterrichtet sind, ob nicht etwa Bela in seiner Sturm- und Drangperiode jenem die ausgiebigsten Vollmachten verlieh, die Wehr seines eigenen Landes mit allen Mitteln zu veranlassen, und dass wir es zweitens hier mit einem Falle zu thun haben, der eben wegen seiner Abnormität nicht nach den gewöhnlichen Regeln beurtheilt werden darf.

Wie weit noch der unzählbare Schwarm der Tataren vordringen werde, entzog sich jeder menschlichen Berechnung. Weder wusste man genau, woher sie kamen, noch was sie bezwecken. Matthäus von Paris erzählt, die Kaufleute hätten versichert, auf dem Wege von der Donau bis nach Indien niemals auf Mongolen gestossen zu sein; fast neigt er sich der Ansicht zu, sie hätten es im Auftrage des Kaisers darauf abgesehen, alle christlichen Reiche gleich dem Lucifer oder Antichrist vom Boden hinwegzutilgen [1]). Und die Aufregung der Gemüther über das Ungewisse des zu Erwartenden spiegelt sich in dem allerdings nichtsweniger als genauen und verlässlichen Berichte Ivo's von Narbonne an den Erzbischof Gerald von Bordeaux. Man wollte in Erfahrung gebracht haben, der Zweck ihres Zuges sei, die Köpfe der hl. drei Könige aus Köln in ihre Heimat zurückzubringen; andere versicherten, sie wollten die Habsucht und den Uebermuth der Römer, die sie voralters bedrückt hätten, vergelten, die deutsche Wuth durch ihre Mässigkeit mildern; auch sprach man, dass sie die Absicht hätten, die gallische Kriegskunst zu erlernen oder sich irgend einen fruchtbaren Landstrich zu erobern, während wohl die Einfältigsten behaupteten, der Besuch von St. Jago in Compostella sei der Zweck ihrer Wanderung [2]).

Niemals früher hatte ein Babenberger eine gleichwichtige Aufgabe zu erfüllen gehabt. Einst hatte Liutpold I. die Mark von Kaiser Otto II. erhalten, um die damals noch heidnischen Ungarn im Zaume zu halten, und sie waren doch durch eine Reihe von Niederlagen, zuletzt am Lechfelde, arg gedemüthigt worden. Seine Nachfolger hatten in Wirklichkeit der Fluth einen Schutzwall gezogen und mit Unterstützung des deutschen Reiches die Grenze nicht nur vertheidigt,

---

[1]) Math. Paris. Chron. maj. SS. XXVIII, 213.

[2]) l. c. 231.

sondern bis zur Leitha vorgeschoben. Es ist ein eigentümliches Geschick: der Letzte des Geschlechtes steht wieder auf der Warte! Aber ein ungleich grösserer Volksstamm, unbesiegt, im vollen Laufe sucht auf demselben Wege vorzudringen wie einst die Magyaren; heidnisch, roh und wild. Die abendländische Cultur drohte in Schutt und Asche zu sinken. Wie lagen aber die Verhältnisse jetzt anders als damals! Die Macht des deutschen Kaisers war im Sinken, das Zutrauen zu ihm tief erschüttert; man durfte es wagen, ihn des Einverständnisses mit den Reichsfeinden zu verdächtigen.

Weit unten im Süden, wohin kein Hufschlag der Barbaren drang, hatte er während der letzten Monate des Jahres seinen Hofhalt aufgeschlagen. In Campanien zu Isobella, in Benevent und Foggia treffen wir ihn [1]; dort stirbt damals die deutsche Kaiserin Isabella [2] und bald darauf in enger Gefangenschaft sein erster Sohn, der unglückliche König Heinrich VII. [3]. Nicht ein Schwert war zum Schutze Deutschlands über die Alpen gekommen; wehrlos stand das Reich dem Feinde offen. Da ist es wohl nicht zu gewagt, wenn man behauptet, dass der Schutz des deutschen Landes wieder wie in früherer Zeit den Babenbergern übertragen war. Gerade dass er nicht an der Leitha und March stille hielt oder hier ergebenst wartete, bis die Völkerwoge die Grenze überschreite, sondern den Vorstoss ausführte, die schlecht erhaltenen Burgen der Ungarn ausbesserte und sie mit tüchtiger Mannschaft versah, hier gewissermassen für sein Oesterreich eine neue Mark gründete: darin lag sein eigenartiges Verdienst während jener sturmbewegten Zeit!

Der vernünftigere Theil der österreichisch-steirischen Bevölkerung bewahrte durch die Besonnenheit ihres Führers die ruhige Haltung. Würden uns nur die herzoglichen Urkunden aus den Jahren 1241 und 1242 vorliegen, ohne dass gleichzeitige Nachrichten über die Mongolengefahr erhalten geblieben wären: wir würden schliessen, Oesterreich und Steiermark hätten sich damals im tiefsten Frieden der grössten Sicherheit erfreut. Zu Krems finden wir etwa gegen die Zeit der Weinlese die Bischöfe Rüdiger von Passau, Konrad von

---

[1] B. F. 3228a—3258.

[2] B. F. 3240a; 5553f.

[3] B. F. 4383n.

Freising und Heinrich von Seckau, die beiden Pröbste von Baumburg und St. Jakob in Bamberg, den Abt Gerboth von St. Nicolaus als Zeugen zweier Urkunden für die Klöster Wilhering und Suben [1]. Kurz vor Allerheiligen traf der Herzog in Neustadt ein, nur von wenigen und dazu noch unbedeutenden Ministerialen begleitet [2].

So brach der Winter ins Land, nur diesesmal strenger und früher, als es sonst der Fall zu sein pflegte. Ausnahmsweise war bereits zur Weihnachtszeit die Donau fest zugefroren, und die Mongolen setzten über diese natürliche Brücke auf das rechte Ufer [3]. Da ist es sehr bezeichnend, dass sie, den Ungarnkönig verfolgend, den weiten Weg bis Spalato, Ragusa und Cattaro nicht scheuten, Drivasto, nordöstlich von Skutari, zerstörten [4] — sich also auf ein Terrain wagten, das für einen Reiterschwarm so ungünstig als möglich war, während in der Gegend von Neustadt nur ein kleines Streifcorps erschien. Ohne sich in einen Kampf mit Friedrich II. einzulassen, trat es eilig den Rückzug an, als sich die wahrscheinlich irrige Nachricht von dem Herannahen eines mächtigen Heeres verbreitete [5].

1242 Aber schon während der ersten Monate des Jahres 1242 trat eine unerwartete Wendung ein: die Mongolen zogen wieder nach Osten zurück. Ihr Grosskhan Ogotai war noch vor Ende des vorhergehenden Jahres gestorben, infolge dessen Batu den Rückzug anordnete. Räthselhaft musste das gänzlich unerwartete Ereignis bleiben; ohne menschliches Zuthun hatte sich der unheilvolle Knoten

---

[1] Urkb. d. L. o. d. E. III, 104, nr. 99 d. d. 25. IX. 1241; M. B. IV, 538, nr. 12 d. d. 26. IX, Krems.

[2] M. B. R. 169, nr. 93.

[3] Carm. miserab. c. 38; cfr. das Schreiben des Abtes von Marienberg aus Wien d. d. 4. I. 1242 ed. Math. Paris. Chron. maj. l. c. 209 u. Erben, Reg. Boh. I, 502; irrig berichtet die Histor. Thom. de Pontif. Salonitan. SS. XXIX p. 592, c. 39 den Uebergang der Mongolen zum Monate Jänner.

[4] Huber, I, 460.

[5] Math. Paris. l. c. cfr. Schwammel l. c. 687 sqq. und Ficker, Friedr. II. 107, welche den Bericht Ivos von Narbonne verwerfen, ebenso Hirn l. c. p. 91, der den Beweis erbringt, dass der Patriarch mitte Febr. in Sacile (Archiv. XXI, 215) und im Mai bereits in Capua war (B. F. 3294). Dagegen hat Strakosch-Strassmann das Vordringen der Tataren bis gegen Wien für nicht unmöglich erklärt (p. 190); ebenso Ficker, l. c. 106, gestützt auf die Cont. Garstens. 597.

von selbst gelöst. Da ist es bezeichnend, dass man weder in kaiserlichen, noch königlichen oder herzoglichen Urkunden irgend welche Notiz über die Errettung Deutschlands aus der so nahen Gefahr vorfindet und sie nur in Garsten und Scheftlarn der göttlichen Hilfe zuschreibt [1]).

---

[1]) »Tartaris propriae voluntatis motu sive Domino disponente retroversis.« Cont. Garstens. l. c. — »dextra Dei nos defendente ad fines nostros non pervenerunt; sed qualiter a finibus Christianorum recesserint, ipse solus Deus arbiter novit«. Annal. Scheftl. SS. XVII, 341.

ZWANZIGSTES KAPITEL.

Die letzten vier Jahre babenbergischer Herrschaft. (1242—1246).

Den genauen Zeitpunkt für das völlige Schwinden der Gefahr anzugeben, ist nicht leicht möglich. Während der ersten drei Monate 1242 1242 verweilte der Herzog mit wenigen Ministerialen noch immer in den östlichen Grenzbezirken [1]), dann nahm er in der ersten Aprilwoche seinen Weg südlich über den Semmering bis in die Nähe von Graz [2]) Auffallend bleibt die Gegenwart zweier ungarischen Cleriker, des Probstes Heinrich von Veszprim und des Domherrn Columban von Gran, in dessen Umgebung. Dass sie etwa von Bela geschickt wurden, um die Herausgabe der drei Comitate zu verlangen, ist kaum wahrscheinlich, da dieser noch kurz vorher von dem Mongolen-Khan Kadan bedrängt wurde. Man wird, da nichts Gewisses vorliegt, am sichersten gehen, wenn man ihnen keinerlei politische Mission beimisst, sondern sie unter jene versprengten Ungarn rechnet, die am Hofe Friedrichs Schutz gesucht hatten. Damit sind nicht alle Schwierigkeiten bezüglich jener Apriltage hinweggeräumt. Erzbischof Eberhard liess sich vom Herzoge einen Lehen-Revers in Betreff jener Güter ausstellen, welche das Erzstift Salzburg an die Babenberger im

---

[1]) Urb. d. L. o. d. E. III, 110 nr. 105 d. d. 26. III. 1242, Himberg; Font. III², 112 sq. d. d. 30. III. 1242, Wien.

[2]) M. B. R. 170, nr. 98: »Data in Sultze«, wahrscheinlich b. Graz.

Laufe der Zeit vergabt hatte [1]). Die Bemerkung in der Urkunde, „es geschehe für den Fall eines unvorhergesehenen Todes“, mag aus einer echten Vorlage in ein späteres Falsifikat Aufnahme gefunden haben, das man nach dem Muster der letzten für Passau ausgestellten Urkunde anfertigte und auch erweiterte [2]). Die Hast Eberhards ist nur dann erklärlich, wenn er trotz des damals gewiss schon erfolgten Abzuges der Mongolen aus Ungarn [3]) für die nächste Zeit das Emporlodern eines neuen Kampfes gewärtigte. Diesesmal brauchte man nicht ein aussergewöhnlich scharfes Urtheil zu besitzen, um wegen des fraglichen Besitzrechtes über die drei unter Eidesleistung abgetretenen Comitate das Kriegsbeil zum Schwunge bereits ausgeholt zu sehen.

Nicht leicht hat es früher einmal eine compliciertere und schwerer zu lösende Rechtsfrage gegeben als diese. Bela konnte für sich anführen, dass Friedrich zum Abzuge der Mongolen gar nichts beigetragen habe, sie auch ruhig ihren Weg nach Dalmatien hatte nehmen lassen. Von seinem Standpunkte hatte er recht, wenn er jetzt nicht bloss die drei Comitate, sondern auch das angeblich erpresste Geld und den Theil des Kronschatzes zurückforderte, den er ein Jahr früher zurücklassen musste. Denn ohne Zweifel hatte damals Friedrich bestimmte Verpflichtungen übernommen und, wie wir sahen, auch beschworen, die erfüllt zu haben, Bela offenbar leugnete. Auch hatte er für diesen Fall bereits vorgebaut. Schon Bischof Stefan von Waitzen brachte an die römische Curie vor Mitte Juni gleichzeitig mit der Nachricht von der grossen Niederlage bei Mohi und

[1]) Die namentlich angeführten Salzburger Lehen sind: Die Grafschaft im Ennsthale von dem Flusse Mannlich bis zur Grenze der Grafschaft Leoben sammt dem Gerichts-, Maut- und Zehentrechte; die Herrschaft Liezen; die Advocatie über Admont und das Zehentrecht diesseits der Drau; die Insel Luttenwörth sammt der Burg; ein Gut im Lungau u. ein anderes nicht namentlich bezeichnetes Gut; das Patronatsrecht über die fünf Kirchen: Lanzenkirchen (Neustadt), Hartberg, Radkersburg, Marein und Graz; dann einige Dörfer um Leibnitz und Pettau, in Oesterreich aber Traismauer. M. S. K. 281, nr. 514.

[2]) Die Datumszeile passt zu dem Itinerar Eberhards, der am 8. IV. 1242 zu Fohnsdorf bei Judenburg urkundete (l. c. nr. 515). Die Zugehörigkeit der Grafschaft im Ennsthale zu Salzburg ist offenbar eine Fälschung aus dem Pontifikate Philipps; cfr. Ottokars Reimchronik, l. c. v. 1938—1960; v. 5222 sq.; Lorenz, Deutsche Geschichte im XIII. u. XIV. Jahrh. I, 77; Huber, Sitzungsberichte der kais. Akad. Bd. 34 p. 24.

[3]) Strakosch-Grassmann l. c. p. 168.

der Flucht des Königs die Klage über „einige Bedrücker" vor, die einzelne Gebiete Ungarns entweder schon besetzt hätten oder später besetzen könnten.

Gleich darauf hatte Gregor IX. dem Prior und Subprior des Dominicanerklosters zu St. Zagrab in Kroatien den Befehl ertheilt, die Rechte Belas in Schutz zu nehmen [1]). Dieser wollte also damals bereits der Machtvergrösserung Friedrichs Schranken setzen. Er bezeichnete offenbar den Vertrag als erzwungen und erkannte in dem Papste mit richtigem Scharfblicke jene Persönlichkeit, die dem seit dem letzten Friedensschlusse mit dem Kaiser am Tiber beargwohnten Babenberger gebieterisch die Rückgabe der bereits occupierten Comitate auferlegen konnte.

Friedrich hingegen wird in seinem Eigendünkel nicht versäumt haben, den Rückzug der Mongolen seiner Wehrkraft zuzuschreiben, wie er ja schon früher dem Könige Konrad prahlerisch zu melden wusste, dass „die Feinde, durch unsere Nähe erschreckt, sich zurückgezogen hätten", und überdies betont haben, dass viel Geld zur Instandsetzung der Burgen investiert werden musste.

Eine Entscheidung der Frage mit den Waffen herbeizuführen, war nach den gegebenen Verhältnissen das Nächstliegende. Wir können uns hier kurz fassen. Die Besatzung von Raab wurde von den Ungarn überfallen und verbrannt [2]); um Oedenburg zu gewinnen, rückte Bela mit einem kleinen Heere vor [3]), während gleichzeitig Graf Achilles, von Pressburg vorstossend, längs des linken Donauufers aufwärts das Land bis Wien gegenüber verwüstete [4]). Bei der Leitha, so meinte man, werde es zur Schlacht kommen; denn bis dahin war Friedrich, angeblich mit einem grossen Heere, gelangt, als noch vor dem Zusammenstosse ein friedlicher Ausgleich zwischen den beiden Feinden vereinbart wurde [5]). Die Ursache, welche Friedrich zum

---

[1]) P. R. P. 11032 d. d. 16. VI. 1242.

[2]) Carmen miserab. c. 33.

[3]) Fejér, l. c. IV[1], 289, 295.

[4]) Fejér, l. c. IV[2], 313, 388.

[5]) Cont. Sancrucens. secund. a. a. 1243, 641; die Contin. Garstens. a. a. 1242, 597 vermengt ungenau zwei Episoden. Ueber die wahrscheinlichen Bedingungen des Friedens cfr. Huber, I 462, Anm. 1. Hingegen meint Ficker p. 111 die Comitate seien im Besitze d. Herz. geblieben.

Friedensschlusse bestimmte, mag wohl dieselbe gewesen sein, wodurch der fast unmittelbar darauf eröffnete Kriegszug gegen Mähren bei dem Heranrücken des Böhmenkönigs ein schnelles Ende erreichte. Die österreichische Ritterschaft theilte nicht die Kriegslust ihres Herzogs; sie trat, als bereits Mähren verwüstet war, beim Herannahen Wenzels eigenmächtig den Rückzug an und nöthigte ihn auch zum Abschlusse eines Friedens mit Böhmen, bei dem neuerdings die Vermählung Gertruds mit Wladislaw versprochen wurde [1]).

Wenn wir eine Reihe von Urkunden zu Rathe ziehen, entrollt sich uns ein Bild von dem nichtsweniger als blühenden Zustande der älteren Klöster Oesterreichs. Der langentbehrte Friede und gesetzliche Ordnung waren dringend nothwendig. Während des Mongolensturmes wäre das Land unvermögend gewesen, genügenden Proviant für das ganze Kreuzheer aufzubringen, ein Theil desselben sollte den Marsch durch Böhmen und Mähren nehmen. Ein Jahrhundert vorher konnte man ohneweiters dem Durchzuge des Kaisers Konrad und der französischen Ritter unter König Ludwig entgegensehen, ohne fühlbaren Mangel an Lebensmitteln zu gewärtigen. Und auch das Faustrecht machte sich eben jetzt wieder bemerkbar. Im Lager des Herzogs zu Weikendorf wurde der Ministeriale Otto von Ottenstein zu dem Bekenntnisse gezwungen, Klöster und Kirchen, insbesonders Melk, wegen der herrschenden Kriegswirren über die Massen bedrückt zu haben [2]). Zwettl hatte durch die Uebergriffe Ulrichs von Königsbrunn [2]), Ranshofen durch die Grafen Heinrich und Ortolf von Waldeck zu leiden, wobei auch österreichisches Gebiet zu Schaden kam [4]). Gleichzeitig klagt Göttweig über den Grafen Leutold von Hardegg [5]), während ein ähnlicher Nothschrei aus Reichersberg her-

[1]) Cont. Garstens., Sancruc. 597, 641; Annal. st. Rudpert. 788; Canon. Prag. Cont. Cosm. 174; Höfler, l. c. p. 30 a. a. 1241; über die Rechte der Minist. bei einem Angriffskriege cfr. das öst. Landesrecht (ed. Hasenöhrl 1867) Art. 55 § 72, Art. 45 § 30 nebst Siegel, Die rechtl. Stellung der Dienstmannen, Sitzungsb. d. kais. A. d. W. Bd. 102 p. 245; über die Unlust der Kriegsmannen zu Schlachten, wenigstens gegen Ende des Jahrh. bemerkbar, cfr. Seemüller, Studien z. kl. Lucidarius, Sitzungsb. l. c. 606 sq.

[2]) M. B. R. 172, nr. 109.

[3]) Font. III², 112 sq.

[4]) Archiv XVII, 359.

[5]) Font. VIII², 310, nr. 45.

überklingt [1]). Rüdiger von Passau, der mit dem Bischofe von Freising dem Herzoge Friedrich gegen Mähren folgte [2]), versichert, dass Kremsmünster durch die Verworfenheit der Menschen, den schlechten Zustand der Aecker und die Zeitverhältnisse unrettbar dem Niedergange verfalle, und bittet deshalb „demüthig“ um Hilfe [3]).

Es wird wohl keine Lüge gewesen sein, wenn derselbe Gewährsmann beschämend eingesteht, dass es kaum möglich sei, brennende Lampen bei den Reliquien der Heiligen zu erhalten [4]). Bezeichnend ist für das Zurückgehen der Cultur und des Wohlstandes in den älteren Klöstern mit ihren grossen Grundherrschaften [5]) eine Aufzeichnung im Kloster St. Florian: „Viele Cleriker, welche die feierlichen Gelübde ablegten, waren nicht mehr imstande, den Professzettel mit eigener Schrift auszufüllen“ [6]). Das Kloster Geras konnte das Unglück wenigstens nicht den Zeitverhältnissen beischieben, da ein bedeutender Brand grossen Schaden angerichtet und das dortige Archiv verzehrt hatte [7]). Und als zur Spätherbstzeit der kurz vorher erwählte Abt Hermann von Altaich zu Wien von Rüdiger von Passau die Consecration erhalten hatte, musste er die nächsten Wochen dazu verwenden, um halbwegs Ordnung in die in Oesterreich liegenden Klostergüter zu bringen [8]).

Es ist wahr: auf die Klagen der Mönche ist nicht immer zu vertrauen; sie sind selten zufrieden und gelüsten stets nach Mehr; aber diesesmal werden wir die vielen Stimmen nicht ohneweiteres von der Hand weisen dürfen. Und wenn schon die in vielfacher

---

[1]) Urkb. d. L. o. d. E. III, 117, nr. 113.

[2]) Höfler l. c. p. 30; aber zum Jahre 1241 eingereiht; vergl. dagegen die Bemerkung Fickers l. c. 112, Anm. 2 u. die Zeugen in M. B. R. 173, nr. 110 u. Font. XXXI², 136, nr. 140.

[3]) Hagn, Urkb. 89 sq., nr. 72.

[4]) Urkb. d. L. o. d. E. l. c. 112, nr. 108.

[5]) Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter I², p. 846; cfr. Uhlhorn Entwickelung des Mönchtums, Ztschrft. f. Kirchengesch. XIV (1893) p. 361 sq.

[6]) Czerny, Die Klosterschule v. St. Flor. p. 52.

[7]) Archiv I, 16. Ueber die damals (13. VI.) ausgestellte herzogl. Urk. vergl. Hess, Das Burgrecht, im Sitzungsbericht. (1813) Bd. XI², 789 u. Žak, Zur Gründungsgeschichte d. Prämon. Stiftes Geras u. Pernegg in d. Bl. d. V. f. n. ö. Lk. (1891) p. 16 sqq.

[8]) Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 378; Ueber die in Oesterr. liegenden Klostergüter cfr. Chmel, Beiträge z. Lösung akadem. Preisfrag. (1853) p. 895, 926 sq.

Hinsicht stets bevorzugten Klöster eine solche Sprache führen, dann wird es erklärlich, dass die weitaus schlechter stehenden Vasallen absolut kein Verlangen trugen, sich nach dem kaum erfolgten Abzuge der Mongolen mit den Böhmen und Ungarn herumzuraufen.

Nur die Bischöfe von Salzburg, Passau, Freising und Seckau standen mit dem Herzoge auf recht freundlichem Fusse und folgten häufig seinem Lager [1]). Nicht ohne Interesse thun sie es; aber auch Friedrich brauchte momentan die hohe Geistlichkeit. Mitte Juli 1243 tagte auf dem erzbischöflichen Schlosse zu Friesach unter dem Vorsitze des Metropoliten eine zahlreich besuchte Versammlung: die Bischöfe Heinrich von Seckau, Rüdiger von Passau, Ulrich von Gurk, Ulrich von Lavant, der Salzburger Domprobst Otto sind uns insbesonders von der Zahl der geistlichen Herrn, aus jener der weltlichen Graf Konrad von Hardegg, Wernhard von Schaumberg, der Mundschenk Heinrich von Habsbach, Hartnid von Pettau, Otto II. von Meissau, Heinrich von Lichtenstein, Ulrich und Leutold von Wildon, Wulfing von Stubenberg genannt [2]). Der Herzog trat klagend gegen seine Gemahlin Agnes auf, verlangte die Trennung der Ehe und setzte sie, da diese nichts zu antworten wusste, durch Zustimmung aller auch faktisch durch; Agnes hingegen appellierte an den apostolischen Stuhl [3]).

1243

Es schien sehr verlockend zu sein, der Ehetrennung einen grossen politischen Hintergrund zu geben und den Impuls dem Metropoliten von Salzburg zuzuschreiben. Im antipäpstlichen Interesse und nicht ohne Zuthun des Baiernherzogs Otto soll sie erfolgt sein, da sich dieser einige Wochen vor der Friesacher Versammlung in Salzburg aufgehalten habe und bald darnach mit Friedrich von Oesterreich in Wels zusammengetroffen sei, wo der Abschluss eines Vertrages wegen einer neuen Ehe mit der bairischen Prinzessin Elisabeth

---

[1]) M. B. R. 173, nr. 112 d. d. 12. I. 1243; Font. XXXI[2], 136, nr. 140; 137, nr. 141; Fischer, Merkwürd. Schicksale u. s. w. II, 202, nr. 51; Font. XI[2], 106, nr. 98; M. B. R. 175, nr. 122; Pez, Thes. Anecdot. VI[2], 96, nr. 165.

[2]) Die Genannten sind Zeugen in den damals ausgefertigten Urk. M. S. R. 285 sq. nr. 533, 534, 535, diese mit der Bemerkung: „et alii quam plures nobiles . . quorum inibi copia multa fuit“.

[3]) Cont. Garstens. a. a. 1243, 597; Annal. st. Rudpert. 788; Cont. Sancruc. sec. a. a. 1244, 641. Agnes vermählte sich 1248 mit Ulrich von Kärnten.

erfolgte [1]). Aber so sehr der Baiernherzog in die staufisch-päpstliche Politik verwickelt war und nun als Anhänger des Kaisers auch seinen östlichen Nachbar mit sich enger verbündet wissen wollte, so wenig dürften diese Gesichtspunkte bei Friedrich massgebend gewesen sein. So weit wir die Thatsachen zu überblicken vermögen, liess sich dieser niemals in grosse staats- und kirchenpolitische Fragen ein. Weder mit dem Papste noch mit dem Kaiser stand er auf vertrautem Fusse; sein Gesichtskreis ist, wie schon früher bemerkt wurde, ein ganz eigenartiger: auf Böhmen und Ungarn ist er ohne Unterlass gerichtet; alles andere lag ihm fern.

Aus diesen Gründen werden wir die Ursachen der Ehetrennung ganz anderswo suchen müssen, als in den zarten Rücksichten gegen die Kirchenpolitik des Kaisers.

Offenbar muss in erster Linie eine persönliche Abneigung gegen Agnes vorhanden gewesen sein. So viel ist sicher, dass die Ehetrennung nicht von ihr, sondern von ihm angestrebt wurde, über deren Gründe sich die Annalen in Garsten, Heiligenkreuz und Salzburg in geheimnisvolles Schweigen hüllen. Jene berichten, dass die Herzogin zu Friesach, als sie sah, dass alle gegen sie seien, nichts redete, sondern gleich an den apostolischen Stuhl appellierte [2]), während man in Salzburg zu erzählen wusste, es seien ihr „einige Einreden“ bewilligt worden. Schon der hier gebrauchte technische Ausdruck „exceptiones“ weist auf die Einleitung eines canonischen Processes hin [3]). Wir sind lediglich auf Conjecturen verwiesen und werden nicht irre gehen, in der bisherigen Unfruchtbarkeit der Ehe die Hauptursache der Trennung zu suchen. Wenn die Heiligenkreuzer Quelle, unmittelbar daran schliessend, die Erkrankung zweier Lieblingsknaben des Herzogs erwähnt, die ihn so sehr ergriff, dass er im ganzen Lande Gebete abhalten liess, einen Kreuzzug gelobte und allen Restitution versprach, denen irgendwie Unrecht geschah [4]), so ist ein deutlicher

---

[1]) Cont. Garstens. l. c. Cfr. Hirn l. c. p. 96, der die oben erwähnte Conjectur vertheidigt, u. Huber I, 476, der ihm hier zu folgen scheint, Ficker (p. 113) weist noch auf die Unfruchtbarkeit der bestehenden Ehe hin.

[2]) Cont. Garstens. l. c.

[3]) Annal. st. Rudpert. l. c. Vergl. über „exceptiones“ Vering, Lehrb. d. Kirchenrechtes (1881) p. 694, Puchta, Pandekten ed. Rudorff (1853) § 93.

[4]) Cont. Sancruc. sec. 641; cfr. Krafft-Ebing, Psychopat. sexual. (1891) 143 sqq.; Schultz, Das höfische Leben I, 585.

Fingerzeig für das Vorhandensein eines eigentümlichen pathologischen Zustandes gegeben. Durch Trennung dieser und Eingehung einer anderen Ehe konnte voraussichtlich dem Uebel gesteuert werden. Wenn dann Nachkommen zu gewärtigen waren, blieb der letzte Friedensschluss mit Böhmen ohne wirksame Folgen; ohne jene mussten die babenbergischen Länder für den Fall von Friedrichs Tode an Gertrud fallen, zumal die Königin-Witwe Margaretha nicht lange vorher zu Trier in den Orden des hl. Dominicus getreten war [1]) und man nicht erwarten durfte, dass sie den Klosterstuhl mit dem Ehebette vertauschen werde. Niemand konnte wünschen, den Přemysliden Wladislaw und dessen Nachkommen in Oesterreich, Steiermark und Krain als Herrscher zu sehen; am wenigsten hatte aber Friedrich Lust, das ihm ebenso wie die Arpaden verhasste Geschlecht als erbfolgeberechtigt anzusehen.

Je mehr nun Wenzel zur Ehe drängte, desto schneller konnten die Pläne an der Moldau durch eine Trennung von Agnes und das Eingehen einer neuen Ehe zerstört werden.

Die ohnehin schon verwickelte Situation wurde noch verwickelter, als auch der Kaiser nach dem Tode seiner dritten Gemahlin nach der Hand derselben Gertrud trachtete [2]) und sich wahrscheinlich deshalb dem inzwischen verwitweten Schwager des österreichischen Herzogs, dem Markgrafen Heinrich von Meissen, durch die Eventualbelehnung mit Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen [3]) und die vielleicht damals schon erfolgte Verlobung seiner eigenen Tochter Margaretha mit dessen Sohne Albrecht [4]) zu nähern suchte. Es begegnet uns hier die Tendenz, im Norden und Nordwesten von Böhmen eine staufenfreundliche Macht zu schaffen, um später einmal desto ungehinderter die babenbergischen Länder mit dem eigenen Hause zu vereinigen.

Und in Italien konnte man nach dem Bekanntwerden der neuen Papstwahl auf eine Herstellung des Friedens hoffen [5]). Schon am Gründonnerstage 1244 beschworen die kaiserlichen Gesandten Friedrichs 1244

[1]) B. F. 5553 m.

[2]) Cont. Garstens. l. c. a. a. 1242.

[3]) B. F. 3372 d. d. 30. VI. 1243; B. F. 3463 a, 3464; B. F. W. 7790 sq.

[4]) B. F. 3463 a.

[5]) B. F. 3369—3371, 3397 a, 3399, 3400, 3412 etc.

Unterwerfung[1]), als plötzlich Innocenz IV. nach dem Friedensschlusse in der lombardischen Frage Forderungen stellte, welche der Kaiser nicht bewilligen konnte, und der Kampf mit neuer Wuth entbrannte. Die Flucht des Papstes von Sutri nach Genua[2]) und das bald darauf vom Kaiser erlassene Manifest äusserten nun ihre Wirkung mittelbar auf Oesterreich, da sowohl dieser wie jener den kinderlosen Babenberger in sein Interesse ziehen wollte[3]). Ganz ohne eigenes Verdienst wird dieser bloss deshalb, weil er bis jetzt ohne leibliche Erben blieb, zum Mittelpunkte eines wechselvollen kirchenpolitischen Kampfes.

Und Friedrich II. zeigt sich seiner Stellung vollständig gewachsen, nicht etwa weil er seine stürmisch-unüberlegte Natur plötzlich abgestreift hatte, sondern sich nun des Beirathes erfahrener Männer bediente. Jetzt endlich kamen jene zur Geltung, die bereits während der Regierung Leopolds VI. Einfluss übten. Voran ist Eberhard von Salzburg, vielerprobt, durch eine lange Erfahrung geschult, im Herzen den Babenbergern wohlgesinnt. Die Zeit der Irrungen ist vorüber; Friedrich schätzt ihn als „seinen Liebling und Freund" [4]). Und dieser ist dem Herzog gerne zu Gefallen. Nach dem am 7. October 1243 erfolgten Tode des Bischofs Heinrich von Seckau[5]), „des Stetsgetreuen", wurde das Bistum dem herzoglichen Protonotar Ulrich verliehen, wobei sich allerdings Eberhard am St. Georgsfeste 1244 vom Herzog den Revers ausstellen liess, dass daraus kein Optionsrecht für die Zukunft erwachse, sondern nur diesesmal aus besonderem Wohlwollen dessen Wünsche berücksichtigt wurden[6]).

---

[1]) B. F. 3423 a.

[2]) Annal. Barthol. SS. XVIII, 215; B. F. W. nr. 7478 sqq. „Die Flucht des Papstes war namentlich auch dadurch veranlasst, weil er besorgte, der Kaiser wolle ihn gefangen nehmen".

[3]) Ob die Annäherung zwischen Papst u. Herzog von diesem oder jenem versucht wurde, mag dahin gestellt bleiben. Cfr. gegen Ficker, l. c. p. 117 sq. Michael, Papst Innoc. IV. u. Oesterreich, in d. Ztschrft. f. kath. Theol. (Innsbruck 1890) XIV, 302.

[4]) M. B. R. 177, nr. 129.

[5]) Annal. st. Rudpert. 788; Cont. Garstens. 597; Annal. Zwetl. 689. Sein Begräbnis fand Heinrich in seinem Geburtsorte Zwettl; cfr. Font. III², 116 sq.

[6]) M. B. R. l. c. nr. 130. Ueber die bisherige Laufbahn Ulrichs bringt M. B. R. 267, Anm. 463, über dessen spätere Schicksale Hansiz, Germ. sacr. II, 344—361 Nachrichten.

Daneben blieben die Verhandlungen mit den Wittelsbachern im fortgesetzten Flusse. Gegen Ende März befand sich der Baiernherzog zum Besuche in Wien und erwies, wie es gewöhnlich bei derlei Anlässen zu sein pflegte, den Klöstern Heiligenkreuz und Zwettl durch Gewährung von Mautbegünstigung seine Anerkennung [1]). Wahrscheinlich wurde auch zugleich der Gegenbesuch Friedrichs und die officielle Brautwerbung auf die Zeit des Spätsommers festgesetzt, da bis dahin die päpstliche Dispens wegen der zu nahen Verwandtschaft herabgelangt sein konnte. Die Gesandtschaft an Innocenz IV. ging vermuthlich noch während der Gegenwart Ottos am Wiener Hofe mit einem äusserst geschickt verknüpften Doppelauftrage ab. Zunächst sollte die Dispens zur Heirat erwirkt werden, wodurch mittelbar die frühere Ehe mit Agnes als rechtsgiltig gelöst betrachtet wurde. Weil aber zu fürchten war, dass die Trennung auch der zweiten Ehe und eine drittmalige Verheiratung bei dem Volke und vielleicht auch bei dem niederen Clerus Missbilligung erfahren könnte, erinnerte man sich gerade noch zur rechten Zeit an den in Melk begrabenen Choloman, berichtete über die an seinem Grabe geschehenen Wunder und verlangte mit aller Frömmigkeit, die Erinnerung an seinen Tod durch die Abhaltung eines jährlichen Feiertages begehen zu dürfen [2]). Innocenz ging noch während des Monats Mai auf die erste Bitte unbedingt [3]), auf die zweite unter der Voraussetzung ein, dass Choloman von einem römischen Papste in den Katalog der Heiligen aufgenommen worden sei [4]).

Man sieht, die römische Curie war dem Babenberger und Wittelsbacher gewogen. Die zarte Rücksicht Friedrichs für die Gebeine des Märtyrers und sein Anerbieten, einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preussen zu unternehmen, verfehlten bei jener nicht ihre

---

[1]) Urkb. f. Heiligenkreuz d. d. 23. III. 1244. Font. XI², 107, nr. 101; Urkb. f. Zwettl d. d. 24. III. 1244; Font. III², 120.

[2]) Ueber den Choloman-Cult vergl. Urwalek, Der königliche Pilger Colomann, im Progr. d. n. ö. L. R. G. in Stockerau (1880) — leider wenig brauchbar — cfr. Zeitschrift f. österr. Gymnas. (1881) p. 559.

[3]) P. R. P. 11371; Epist. saec. XIII, (ed. Pertz, M. Germ. Histor.) II. nr. 67 u. E. Berger, Les Registres d'Innocent IV. in der Bibliothèque de écoles françaises d'Athènes et de Rome 2. Serie, (Paris 1884) nr. 663.

[4]) P. R. P. 11379; Berger l. c. nr. 673.

Wirkung. Schon erhält er denselben Ablass zugestanden, als würde er in Palästina gegen die Sarazenen fechten [1], während Rüdiger von Passau die Vollmacht bekommt, alle Krieger desselben, welche wegen Gewaltthaten gegen Mönche und Klöster in den Kirchenbann gethan worden waren, loszusprechen [2]. Auch sonst noch that Friedrich manches, um gleichzeitig die Gunst und Liebe seines Volkes zu erwerben. Am 1. Juli erneuerte er den Wiener Bürgern das durch den Aufstand verwirkte Stadtrecht [3], wobei die wichtigste Abänderung wohl darin bestand, dass Gottesurtheile aus dem Kreise der rechtlichen Beweismittel gestrichen und dafür die Reinigung nach dem Stadtfrieden eingeführt wurde. Zum Schutze des österreichischen Weinbaues — und dieser befand sich vornehmlich in geistlichen Händen — wurde der Ausschank ungarischer Weinsorten sowohl innerhalb der Stadt als auch auf dem ganzen Gebiete des Burgfriedens verboten [4].

Nur einige Wochen früher hatte die allzeit getreue Neustadt, wo sich bereits ein lebhafter Handel zu entwickeln begann, erleichternde Zugeständnisse für Maut, Zoll und das Institut des herzoglichen Courierdienstes [5] und ebenso Hainburg gleiches Stadtrecht mit Wien erhalten [6]. Dazu kam ein ausgedehntes Privilegium für die Juden in ganz Oesterreich mit einer Reihe von Bestimmungen, wodurch sie vielfach günstiger als die Christen gestellt wurden. War es doch unter Androhung von zwei Talenten Geldstrafe verboten, über ihre Schulen zu schimpfen [7]! Möglicher Weise strebte eben durch das letzte Privilegium Friedrich eine Erweiterung seiner Landeshoheit an, da bisher die Juden als Kammerknechte des Königs galten, während

---

[1]) P. R. P. 11409a; Berger nr. 711.

[2]) Berger, l. c. nr. 710; B. F. W. 7474.

[3]) Meiller, Oesterr. Stadtrechte u. s. w. im Archiv X, 131 sq.; Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten d. Stadt Wien (1877) I, 24 sq. nr. X. cfr. Luschin von Ebengreuth, Die Handelspolitik d. österr. Herrscher im Mittelalter (1893) p. 11.

[4]) Tomaschek l. c. p. XX. sq.

[5]) Meiller, l. c. 131 sqq.

[6]) l. c. 129 sqq.; cfr. Luschin von Ebengreuth, Die Handelspolitik etc. p. 12.

[7]) Tomaschek l. c. 21—23, nr. XI. Ueber die entgegengesetzten Bestimmungen des Provincialconcils von Wien im Jahre 1269 cfr. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. u. 14. Jahrh. (1863) I, 407 sqq.

er sie nun in seinen eigenen Schutz nahm [1]). Es trat hier offenbar ein ähnlicher Fall ein wie unter der Regierung Leopolds VI. wegen der Cistercienser, die ihren Ordensstatuten gemäss unmittelbar unter der Vogtei des Kaisers oder Königs standen, nun aber der Landeshoheit Oesterreichs unterworfen worden waren [2]).

Es lässt sich nicht verkennen, dass der Herzog auf dem besten Wege war, sich endlich einer ruhigeren Politik hinzugeben; er begünstigte die Städte, erleichterte den Handel und Verkehr und zeigte zum ersten Male ein Interesse an der friedlichen Fortentwickelung seiner Länder. Auch den Klöstern war er nicht feindlich gesinnt: Schotten und Seitenstetten erhalten hintereinander neue Schutzbriefe, jenes die Bestätigung der Urkunde vom Jahre 1181, dieses rechtlichen Schutz gegen die Uebergriffe eines Ministerialen [3]). Ohne Zweifel übte Eberhard auf die Entschliessungen einen klärenden Einfluss [4]). Wieder schienen die guten Beziehungen zwischen Salzburg und Wien ebenso ihre wohlthätige Wirkung äussern zu wollen wie zu den Zeiten Leopolds des Glorreichen.

Gewiss nicht zufällig erinnerte sich jetzt der Metropolit jenes trauten Verhältnisses und brachte es bei einer Schenkung an die Klöster Lilienfeld und Zwettl zum Ausdrucke [5]). Bevor Friedrich II. nach München ging, um dort feierlich um die Hand der Prinzessin Elisabeth zu werben und kostbare Geschenke darzubringen [6]), hatte er nochmals mit Eberhard in Salzburg eine Unterredung [7]). Nur noch einen kurzen Schritt war jener von der Erreichung seines Zieles ent-

---

[1]) Der Kaiser nennt in dem Privileg. vom Jahre 1238 die Juden „servos camerae nostrae“. B. F. 2378; Tomaschek, l. c. 20, nr. VIII.

[2]) Brunner, Das gerichtl. Exemptionsrecht d. Babenberger p. 54 sqq.

[3]) Urk. f. Schotten d. d. 17. VI. 1244, Font. XVIII², 39; Urk. f. Seitenstetten d. d. 22. VI. Font. XXXIII², p. 47 sq. nr. 39.

[4]) Becker, Zustände in N.-Oesterr. 1246—1251 in d. Bl. d. V. f. n.-österr. Lk. XV (1881) p. 460.

[5]) Urk. f. Lilienfeld d. d. 23. V. 1244 M. S. R. 290, nr. 557: »ob remedium ducis Austriae Leupoldi bonae memoriae, qui nobis tempore suo grata exhibuit obsequia et devota“. Urk. f. Zwettl d. d. 12. VIII. 1244, Font. III², 115 »ob petitionem dilecti amici nostri Friderici illustris ducis Austrie«.

[6]) Cont. Garstens. 597.

[7]) Font. l. c.

fernt, aber im entscheidenden Augenblicke brach sich plötzlich die Regung seiner ungestümen Natur wie ein verheerender Wildbach Bahn.

Die Anfänge davon sind so harmlos als möglich und liegen weitab von jeder Kaiser- und Papstpolitik. Die Gebrüder Heinrich und Ortolf von Waldeck, beide Passauer Ministerialen und widerrechtlich im Besitze der Burg Obernberg am Inn, thaten dem Kloster Ranshofen Gewalt an und verletzten dabei österreichisches Gebiet [1]). Probst Ulrich von Reichersberg rief Friedrich II. zu Hilfe, der auch auf seinem Wege nach München vor die Burg rückte, sie eroberte und in seinem Besitze behielt [2]). Aber weder Rüdiger noch Otto von Baiern wollten ihm die Burg überlassen, während er, statt auf sie zu verzichten, in den alten Fehler seines Eigensinnes zurückfiel. Er übergab sie seinen Ministerialen Wernhard und Heinrich von Schaumberg zur Vertheidigung, selbst wenn Herzog Otto mit seinen Mannen heranrücken sollte [3]), und griff auf das blosse Gerede, dass nun die Waldecker an dem Bischof Rüdiger einen Rückhalt gefunden hätten, dessen Burg Ebersberg a. d. Traun an, zerstörte sie und drohte noch anderen Schaden zu thun [4]).

So war im Westen von Oesterreich eine Fehde erwachsen, durch welche die Bemühungen Eberhards mit einem Schlage vereitelt wurden. Friedrich machte die Obernberger-Frage jetzt ebenso zum Mittelpunkte seiner ganzen Politik wie in früheren Jahren die ungarische.

---

[1]) Archiv XVII, 359. Riezler, Gesch. Baierns II, 80 hat die Veranlassung zur Fehde irrig dem Einflusse Alberts von Behaim zugeschrieben.

[2]) „Hic castrum Obernberg deseritur a Waldacensibus malis gratibus eorum, quia contra voluntatem episcopi Ruedigeri possidebant . . . quod ille (wahrscheinlich zu ergänzen: Ulricus praepositus de Reichersberg) duci Friderico in quaerimonia deposuit et duci Friderico traditur«. Magn. Presb. Chron. SS. XVII, 529. Nach der Cont. Garst. l. c. hat der Herzog mit seinen Leuten die Waldecker vertrieben.

[3]) Magn. Presb. Chron. l.c. Heinrich u. Wernhard waren im Jahre 1237 unter den abgefallenen Ministerialen (B. F. 2222, 2237), aber gleich nach dem Abzuge des Kaisers trat wenigstens Wernhard wieder auf Seite des Herzogs (M. B. R. 157, nr. 42).

[4]) „Castrum Ebersberg . . . destruitur et multa alia (sic!) pericula per eundem ducem imminent ecclesie Pataviensi, pro eo, quod episcopus de favore predonibus de Waldeck exhibito suspectus habebatur«. Cont. Garstens. l. c. Der Bericht über den Verrath des passauischen Ministerialen Heinrich von Waldeck in der Vit. Rudiger. ed. Höfler, l. c. 156, dem Riezler l. c. zu folgen scheint, ist offenbar unrichtig.

Nur handelte es sich damals scheinbar um wirklich grosse Pläne — vielleicht sogar um die Enthronung der Arpaden, — während jetzt der etwaige Gewinn in gar keinem Verhältnisse zu dem effektiven Verluste stand. Damals verlangte er vom Kaiser eine Subvention von 2000 Mark und zerwarf sich wegen der Weigerung mit ihm [1]). Jetzt ging dieser auf die Wünsche des Herzogs bereitwilligst ein, indem er Heinrich von Schaumberg und seine Söhne sammt dem gegenwärtigen und zukünftigen Besitz ihrer Güter in seinen Schutz nahm [2]) und so mittelbar die Politik des Herzogs billigte. Ganz deutlich merkt man also schon zu Ende 1244 eine stärkere Annäherung der beiden Friederiche, während anderseits Innocenz IV. durch Ertheilung zweier Dispensen zur Eheschliessung Gertruds mit Wladislaw und des Markgrafen Heinrich von Meissen mit einer böhmischen Prinzessin „mit Rücksicht auf die Beseitigung grosser Gefahren und den vielfältigen Nutzen, der daraus erwachsen werde“ — wie sich der Motivenbericht ausdrückt, — aus sehr begreiflichen Gründen dagegen arbeitete [3]). Dazu machte die römische Curie noch gegen Ende des Jahres einen argen Verstoss, indem sie den österreichischen Herzog ermahnte, das Kloster St. Martin in Ungarn schadlos zu halten, dessen Boten einige Zeit früher auf dem Wege nach Rom in Oesterreich überfallen und ausgeraubt worden waren [4]). Eben dass er bereits dem Papste Gregor IX. versprochen haben soll, das geraubte Gut zu ersetzen, das Versprechen aber bis jetzt nicht einlöste, hätte erkennen lassen sollen, wie ungerne er einen Auftrag erfülle, zu dem er rechtlich nicht gezwungen werden konnte.

Längst war sich Innocenz IV. über den letzten Schlag gegen den Kaiser klar; auf der allgemeinen Synode von Lyon sollte die definitive Strafsentenz gefällt werden. Wahrscheinlich schon anfangs 1245 war Albert von Behaim dort eingetroffen [5]), nicht des Friedens 1245

[1]) B. F. 2089 e cfr. 2175.

[2]) B. F. 3459.

[3]) P. R. P. 11469 d. d. 8. XII. 1244; P. R. P. 11470 d. d. 9. XII. Vergl. Berger l. c. nr. 749 sq.

[4]) P. R. P. 11489 d. d. 30. XII. 1244.

[5]) Riezler, l. c. 79. Die verschiedenen Unterkunftsorte Alberts vom Jahre 1243 — 1245 u. seine Reise nach Lyon mit dem Erzbischofe Siegfried von Mainz bringt die Vit. Rudiger. l. c. 156 sq.

wegen, sondern um seine Feinde, insbesonders Rüdiger von Passau, zu vernichten. So ist es erklärlich, wenn Innocenz am 7. März die Aebte von Heiligenkreuz, Zwettl und Rein beauftragt, eine strenge Untersuchung gegen Rüdiger einzuleiten, da der Passauer Probst, der Archidiakon und der Schatzmeister schwere Anklagen wegen Verschleuderung der Stiftsgüter, Mord, Simonie und Beförderung unwürdiger Cleriker erhoben hätten [1]).

Rüdiger befand sich in keiner beneidenswerten Lage: aus Lyon drohte ihm ein Process, der bei den hochgehenden Wogen der Parteileidenschaft die bischöfliche Mitra kosten konnte, während er gleichzeitig mit dem Herzoge wegen der beiden Burgen in Fehde lag. Selbst wenn er sich dort durch damals gangbare Mittel hätte retten können, so drohte ihm von hier ein neues und viel grösseres Unheil, da der Herzog den schon lange fallengelassenen Plan seines Vaters wieder aufnahm, der die Gründung eines oder sogar mehrerer Bistümer in seinen Ländern, natürlich auf Kosten Passaus, zum Gegenstande hatte. Denselben Aebten, die den canonischen Process gegen Rüdiger einzuleiten hatten, wurde der päpstliche Auftrag zutheil, über die Transferierung der Reliquien des hl. Choloman zu berichten [2]). Wie es scheint, war von Friedrich in dieser speciellen Angelegenheit der Protonotar Liutpold eigens nach Lyon abgeschickt worden [3]).

Gegen diesen doppelten Schlag musste Rüdiger beizeiten sich vorsehen. Jedenfalls war für ihn der nähere Feind auch der gefährlichere; deshalb sollte ein Friedensschluss mit Herzog Friedrich angebahnt werden. Schon vor Mitte April, also zu einer Zeit, als er bereits von dem eingeleiteten Processe der römischen Curie Nachricht erlangt haben konnte [4]), treffen wir ihn zu

---

[1]) Act. imper. ined. 565, nr. 717; B. F. W. 7522; Berger, l. c. nr. 1101 d. d. 7. III. 1245; zuletzt abgedruckt in d. Mitth. d. Gesellsch. f. Salzb. L. K. XXXIII (1893) p. 119. Zu streng wurde unseres Erachtens B. Rüdiger von Michael, Papst Innoc. IV. u. Oesterr., in der Ztschrft. f. kath. Theol. Jahrg. 1890 (XIV) p. 302 sq., 307 beurtheilt.

[2]) P. R. P. 11581 d. d. 8. III. 1245; Berger, l. c. nr. 1103; über die Bistumsfrage cfr. Michael, l. c. 303; über die Passauer-Urk.-Fälschung, welche Dungel dem B. Rüdiger zuschreibt, cfr. Archiv, Bd. 46, p. 290 ff.

[3]) B. F. W. 7519.

[4]) Zwischen dem 7. III. u. 11. IV. liegen allerdings nur 34 Tage, aber innerhalb

St. Pölten, wie er für das Kloster Zwettl eine Urkunde ausstellte, deren Text auf eine völlige Versöhnung Friedrichs II. mit Recht schliessen lässt [1]). Es war für Rüdiger schon ein Gewinn, wenn die Errichtung eines neuen Bistums augenblicklich nicht urgiert wurde, da sich bei dem unruhigen Charakter Friedrichs hoffen liess, dass bald andere Fragen dessen Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden. War bei Leopold VI. die Errichtung eines Bistums in Wien aus der Tiefe des religiösen Bedürfnisses hervorgewachsen, so wird bei diesem die Wiederaufnahme des Gedankens dem Einflusse Eberhards II. zuzuschreiben sein. Andere Prinzipien waren seit 1230 am Wiener Hofe in Schwung gekommen. Von Ketzerverfolgungen ist nun nicht mehr die Rede, die Bettelorden müssen vom Papste in Schutz genommen werden, und in den ersten sechs oder sieben Jahren erzeugt seine Klosterpolitik bei allen geistlichen Herrn gerechte Entrüstung. Sicher ist, dass er ganz anders geartet war als sein Vater Leopold VI., der Gönner der Geistlichkeit. Mit dem römischen Hofe stand dieser mehrmals in persönlichem Verkehre und ordnete die Interessen der Kirche noch höher wie die der Staufer; Cisterciensern nebst den Ordensrittern schenkte er sein besonderes Vertrauen und liess zur Ausrottung der Ketzerei manchen Scheiterhaufen anzünden. Nach Südfrankreich und Calatrava, nach Akkon und Damiette hatte er in heiliger Begeisterung das geweihte Schwert getragen.

Stürmisch, wild und unberechenbar ist hingegen Friedrich II. veranlagt. Fromme Bussübungen machten niemals einen Reiz auf ihn; die Klöster beraubte er ihrer Schätze, während er den hohen Prälaten lange Zeit hindurch keinen Einfluss auf seine oft unvermittelten Entschliessungen gewährte. Im Gegensatze zu Leopold VI. wurde herkömmlich Friedrich zu den Feinden der Kirche gezählt. Aber nur insoferne ist das Urtheil richtig, dass er sich durchaus nicht scheute, geistliche Güter mit Abgaben zu bedrücken, den Bischöfen, wenn sie als Feinde in sein Land gezogen kamen, mit dem Schwerte zu begegnen, und nachweislich nichts that, um der immer weiter sich ver-

---

dieser Zeit konnte ganz gut das päpstl. Schreiben (Berger nr. 1101) in Passau u. Oesterreich angelangt sein.

[1]) Font. III², 116: »ad petitionem ac instantiam amici nostri Friderici ducis«.

breitenden Häresie der Waldesier Schranken zu setzen. Diese waren trotz der Verfolgung unter Leopold VI. in Oesterreich ebensowenig vernichtet wie anderswo. Im Gegentheile: der Kampf des Kaisers mit Rom, die Gebrechen an der Curie, die Massenexcommunicationen des Archidiakon Albert, die freiheitlichen Lieder Walters von der Vogelweide und anderer höfischer Dichter wirkten fördernd auf die Weiterverbreitung des Ketzertums. Wir besitzen aus den Aufzeichnungen des Passauer Anonymus eine ziemlich detaillierte Angabe der durch die Häresie verseuchten Orte in Oesterreich. Es fällt zwar die Abfassung der Schrift, wie bereits früher bemerkt wurde, in die Zeit des Interregnums, aber wir erfahren aus den Processen vom Beginne des 14. Jahrhunderts, dass der „Bischof" der Waldesier schon 50 Jahre früher seines Amtes in Oesterreich gewaltet habe und bereits die Eltern der damals Verurtheilten der Sekte angehörten [1]). Gewiss werden daher schon gegen das Ende der Regierung Friedrichs in den bezeichneten Orten die Anfänge der ketzerischen Gemeinden zu finden gewesen sein.

Untersuchen wir die Liste [2]) genauer, so finden wir auffallender Weise jene Theile der Passauer Diöcese, welche von dem bischöflichen Sitze am weitesten entfernt waren, frei von Häresie. Vom Wiener Walde und jenseits der Donau, vom Schmiedabache östlich ist uns auch nicht ein Ort genannt, in dem sich die neue Richtung irgendwie bemerkbar gemacht hätte. Auch darauf muss hingewiesen werden, dass die waldesischen Gemeinden gruppenweise, wahrscheinlich um einen Hauptherd gelagert, auftauchten, nicht selten in solchen Gegenden, wo ein altehrwürdiges Stift seit Jahrhunderten seine Thätigkeit entfaltete. Kehren wir zu dem ersten Gesichtspunkt zurück, so finden wir als die am weitest gegen Osten vorgeschobenen Etappen der Waldesier die drei Ortschaften Anzbach, Ollersbach und Christophen südlich von der Donau, während nördlich Langenlois, Lengenfeld und Stratzing genannt werden. Weiter gegen Westen begegnet uns Drosendorf, ein Besitz des Klosters Geras,

[1]) Pez, SS. rer. Austr. II, 536.

[2]) Preger, Beiträge etc. in d. Abhandl. d. histor. Cl. d. kgl. bair. Akadem. XIII, 241; unvollständig in der Bibl. max. vet. Patr. XXV, 264; Pez, l. c. 536; Friess, Vierteljahrsschrift f. kath. Theol. (1872) 254, Haupt, Waldensertum u. Inquis. bis z. Mitte d. 14. Jahrh. in Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissensch. (1889) p. 298, Anm. 2.

Böheimkirchen bei St. Pölten, Ybbs, St. Peter in der Au; dann folgen die Gemeinden dichter bei einander: über Steyr, Wels, Schwanenstadt nach Kammer südwärts, nordwärts bis Pupping bei Eferding a. d. Donau. Noch auffallender ist die zweite Wahrnehmung, dass waldesische Irrlehren in St. Florian, Seitenstetten und Ardagger nicht nur auftauchen, sondern festen Boden gewinnen konnten und auch rings um das Kloster Lambach die neue Lehre ungehindert Eingang fand. Gerade in diesen Gegenden war der grösste Theil des Grundbesitzes in geistlichen Händen, so dass man fast versucht wäre anzunehmen, eine allzugrosse Bedrückung durch Steuern, Abgaben und Frohnden habe der ausbrechenden Bewegung Vorschub geleistet, wenn wir nicht wüssten, dass die Hintersassen der Klöster besser daran waren als jene der weltlichen Herrn und im allgemeinen die Bauern Oesterreichs sowohl wegen ihrer Wohlhabenheit als wegen ihres Frohsinnes bekannt waren. Ziehen wir die damals entstandenen Rechnungsbücher des Klosters Nieder-Altaich über die Herrschaft Absdorf zu Rathe[1]), so gewahren wir, dass der Besitzer eines Klosterlehens jährlich nicht mehr als etwa 64 Denare, auf 8 Raten vertheilt, zu zahlen hatte, wozu noch zu Beginn der Fastenzeit eine Henne, zu Ostern 30 Eier kamen nebst den üblichen Robotsdiensten zur Erntezeit. Aber auch diese waren nicht allzu hart, wenn jeder Lehensmann einen Heumähder und drei Schnitter sammt Ross und Wagen zu stellen hatte. Der Transport des Klostergetreides von der Zaja nach Absdorf und von hier nach Krems war in der Weise geregelt, dass auf jeden Lehensbesitzer $^{1}/_{2}$ Modius nach altem Masse entfiel, dabei aber der Fährmann zweimal auf Rechnung des Klosters Kost erhielt und ebenso die Pferde zwei Portionen Futter. Selbst zur Hereinbringung der Weinernte aus den Weingärten um Krems beanspruchte Altaich von sämmtlichen 16 Lehen und 6 Kleinbauern in Absdorf nicht mehr als zwei Wagen, während die 9 Lehen in dem benachbarten Kirchheim bloss einen Wagen zu schicken hatten. Wenn die Bestimmung aufgenommen wurde, dass jener, der aus eigener Schuld die Ladung umwirft, den Schaden gut zu machen habe, so geschah es wohl nur, um die Fahrenden zu grösserer Aufmerksamkeit und einer gewissen Nüch-

---

[1]) Redditus ecclesie (altahens. infer.) in Austria correctiores (ann. 1245) ed. Archiv I[1], (1848) p. 33 sq.

ternheit anzuhalten, die wahrscheinlich bei einer Weinernte des reichen Klosters selten genug zu treffen gewesen sein dürfte. Ein anderes Beispiel der von den Klöstern geübten milden Wirtschaftspraxis liegt uns von Mattsee vor, dem Stratzing zu eigen war, wo sich ebenfalls eine waldesische Gemeinde gebildet hatte. Es ist bezeichnend, dass Mattsee im Jahre 1263 diesen ganzen Besitz dem Bistume Passau schenkte, weil es aus demselben gar kein Reinerträgnis erzielte, bei der Schenkung aber nur den Wunsch ausdrückte, das Bistum möge das Kloster schadlos halten, wenn „vielleicht“ später einmal das Erträgnis günstiger sei [1]). Ueberdies darf nicht übersehen werden, dass es in den bezeichneten Orten trotz der dort herrschenden waldesischen Gemeinden nachweislich niemals zu Tumulten kam, die unausbleiblich gewesen wären, wenn die Stifter ihre Unterthanen mit harten Auflagen gedrückt hätten. Nehmen wir hinzu, dass auch auf herzoglichem Territorium, wie beispielsweise in Steyr und Wels, die neue Lehre Anhänger gewann, so bleibt uns der Grund von deren Verbreitung räthselhaft, wenn wir nicht annehmen, die Bewegung habe von aussen her durch stets neuausgeschickte Emissäre Nahrung gefunden.

Dass aber Herzog Friedrich der häretischen Bewegung näher stand, lässt sich nicht beweisen. Zwar berichtet David von Augsburg: „Die Ketzer versäumten nicht, einen Fürsten Deutschlands, der wegen des Kampfes zwischen Kaiser und Papst ein Gegner der Kirche und ein Feind des Clerus war, durch Ueberredung zu sich herüberzulocken, und fast wäre es ihnen gelungen, wenn nicht Gott denselben plötzlich von der Erde genommen hätte“ [2]). — Aber dass jener „Feind des Clerus und Gegner der Kirche“ Friedrich gewesen sei, kann nach diesen wahrscheinlich absichtlich dunkel gehaltenen Andeutungen nicht behauptet werden [3]), wenn dieselben überhaupt einen realen Hintergrund hatten und nicht etwa der Phantasie Davids oder einem müssigen Gerede zuzuschreiben sind. Denn wenn auch

---

[1]) M. B. XXIX[2], 453.

[2]) Tractat. David. ed. Preger in den Abhandl. d. hist. Classe d. kgl. bair. Akadem. XIV, p. 219 nr. 27.

[3]) Preger, l. c. XIII, 227 bezieht die Stelle auf Herzog Friedrich, Riezler, Gesch. Baierns II, 227 auf Herzog Otto II. von Baiern; Haupt, Waldensertum u. Inquisition l. c. 295 lässt die Frage unentschieden.

Friedrich anfangs mit den Clerikern nicht viel Aufhebens machte, so war es seither mit ihm besser geworden. Man merkt fast, wie die weihrauchduftende Hand eines Eberhard ihn auf dem früher wenig betretenen Weg der Frömmigkeit langsam emporzuführen suchte. Mit niemand Geringerem steht er nun in Verbindung als mit Ludwig IX., dem Heiligen, von Frankreich. Die Idee zu einem neuen Kreuzzuge hatte sich bei diesem seit der Nachricht von der grossen Niederlage der Christen bei Gaza (17. Octob. 1244)[1]) und der vorhergegangenen Eroberung Jerusalems durch die Charismier[2]) mit neuer Lebensfrische Bahn gebrochen. Die Unterstützung des Babenbergers, dessen Ahnen sich im heiligen Lande unsterblichen Ruhm erworben, schien ihm erwünscht zu sein. Vielleicht hoffte er auf die Wunderkraft der Reliquien, als er Friedrich eine Partikel von der Dornenkrone Christi überschickte, die er selbst von dem lateinischen Kaiser Balduin II. gekauft hatte.

Friedrich wusste die kostbare Gabe zu schätzen. Er schenkte sie dem Kloster Heiligenkreuz und liess beim Papste um einen vierzigtägigen Ablass für alle jene bitten, welche am Tage der Uebertragung der Reliquie die heilige Stätte andächtig besuchten[3]). — Der religiöse Sinn Friedrichs äusserte sich hier in einer seiner Vorfahren würdigen Weise.

Auch die römische Curie hielt damals den Herzog für einen der Ihrigen, nicht aber für einen Gegner der Kirche oder einen Feind des Clerus. Denn kurz vor der Verleihung des Ablasses wurde dem Pfarrer Gottschalk von Hollabrunn und dem Protonotar Liutpold, Pfarrer in Wien, mit Rücksicht auf „den geliebten Sohn, Herzog Friedrich", die Erlaubnis gegeben, ausser den gegenwärtig schon in ihrem Besitz befindlichen Pfründen noch eine andere zu haben[4]), während wenig später zwei österreichische Cleriker von einer Irregularität dispensiert wurden[5]). Zwar brachte es Friedrich nicht so weit,

[1]) R. R. 1124, 1127.

[2]) R. R. 1125; cfr. die Briefe d. Kaisers Friedr. B. F. 3447, 3460.

[3]) P. R. P. 11586 d. d. 11. III. 1245; Font. XI², 109 nr. 103. Die Heiligenkreuzer notierten d. Todestag d. franz. Königs Ludwig VIII. zum 7. XI. im Todtenbuche (Zeissberg, Ztschrft. f. österr. Gymnas. 1877 p. 11).

[4]) Berger, nr. 1046, 1047 d. d. 22. II. 1245.

[5]) l. c. nr. 1069, 1070 d. d. 2. III. 1245.

die Waffen gegen die Feinde des Christentums zu ergreifen, aber das bei der Erkrankung seiner beiden Lieblingsknaben gemachte Gelöbnis blieb nicht unerfüllt.

Dreissig Ritter unter der Führung eines gewissen Drusinger von Schrattenthal und Heinrichs von Lichtenstein wurden auf seine Kosten ausgerüstet und dem deutschen Orden im Kampfe gegen den Herzog Swantopluk von Pommern zu Hilfe geschickt [1]). Wir glauben aber nicht zu irren, dass derlei religiöse Wandlungen bei ihm wenig tiefgehend waren und daher Rüdiger von Passau bald Gelegenheit gefunden haben dürfte, ihn vor übergrosser Eile bei Errichtung eines Bistums abzuhalten. Nur die Schotten zu Wien wurden auch jetzt höchlichst beunruhigt und liessen sich den Besitz ihres Klosters von dem päpstlichen Herrn bestätigen [2]).

Wie die Sterne verschwinden, sobald die Morgenröthe emportaucht, wurde gewiss zur Freude Rüdigers von Passau die Bistumsfrage vorläufig fallen gelassen, als vor den Augen des Herzogs eine vom Kaiser angebotene Königskrone zuwinkte. Wie hatte sich doch innerhalb eines Decenniums die politische Stellung des Kaisers zu dem Babenberger geändert! Auch auf die Gefahr hin weitschweifig zu werden, müssen wir hier erinnern, wie 1235 im Mai die Verhandlungen in Steiermark stattfanden, welche später die Aechtung zur Folge hatten. Ekbert von Bamberg war damals, so wie die übrigen Kirchenfürsten, sein geschworner Feind. In Wien wurde Ekbert vom Tode ereilt, während nur Neustadt, Linz [3]) und die Burg Starhemberg unbezwungen waren. Ekberts Nachfolger, Bischof Heinrich, trifft eben in Wien ein, als der Herzog am St. Georgsfeste die Schwertleite an 144 adeligen Jünglingen vornimmt. Seinen Reichtum an Gold und Silber rühmt bei dieser Gelegenheit die Chronik von Garsten [4]). Und Heinrich kommt nicht als Feind; er bringt die Huld des Kaisers! Und noch ein köstlicheres Kleinod gleitet aus der Hand des Bischofs in jene des Herzogs: es ist ein

---

[1]) Ewald, Die Eroberung Preussens durch die Deutschen II, 135 sq., cfr. Hirn, l. c. p. 100, Ficker, Herz. Friedr. 136; über Swantopluks Stellung z. d. Orden cfr. P. R. P. 11524, 11525.

[2]) P. R. P. 11579 d. d. 7. II[l]. 1245; Font. XVIII[2]. 40. nr. 32.

[3]) Vit. Rudiger. ed. Höfler l. c. 154.

[4]) Cont. Garstens. 597.

Königsring, welcher ihm als Unterpfand der zu erwerbenden königlichen Krone zugeschickt wird. Wie leicht ist dieselbe zu erlangen! Nicht Zuzug mit einem starken Heere nach Italien oder sonst eine kostspielige Aufgabe wird als Preis gefordert, sondern nur die Hand der Babenbergerin Gertrud zum Ehebunde!

Es ist wahr: für manchen anderen Fürsten wäre der Antrag des Kaisers vom Anfange an unannehmbar gewesen, da durch eine Reihe von Friedensschlüssen und Verträgen Gertrud mit dem Prinzen Wladislaw verlobt und sogar die päpstliche Dispens zur Eheschliessung herabgelangt war. Auch das hätte man einwenden können, dass die Altersdifferenz zwischen Friedrich II. und Gertrud ebenso — aber nur in entgegengesetzter Weise — bedenklich war, wie zwischen der Babenbergerin Margaretha und dem Könige Heinrich VII.; dieser hatte damals bloss 14 Jahre [1]), jene bereits 26 Jahre gezählt [2]), während nun der 51jährige Kaiser [3]) um die Hand der etwa 19jährigen Gertrud anhielt. Es war fraglich, ob sie geneigt sein werde, aus rein politischen Rücksichten sich an den alternden Kaiser zu binden. Aber Herzog Friedrich dachte offenbar nicht an einen ernstlichen Widerspruch seiner Nichte.

Die Aussicht auf eine Kaiserkrone mochte seiner Meinung nach ein hinlänglicher Reiz für Gertrud sein, den schmeichelhaften Antrag nicht von sich zu weisen. Er selbst aber stellte sich mit eigentümlicher Consequenz auf den Boden des deutschen Reichsrechtes, indem er in einem wahrscheinlich anfangs 1245 gestellten Antrage den Kaiser ersuchte, mit ihm und anderen Fürsten in Villach zusammenzutreffen. Erst auf die Bitte des Kaisers entschloss er sich, bei dem grossen Hoftage in Verona zu erscheinen [4]). 1245

Zwei Städte Europas lenkten gegen Ende Juni die Aufmerksamkeit aller auf sich: Lyon und Verona. Dort versammelte Innocenz IV. die Kirchenfürsten aller Länder, um über den Kaiser Gericht zu halten; hieher hatte dieser seine Getreuen berufen, um sich den

---

[1]) B. F. 3835 b.

[2]) Annal. Reinhardsbrunn. ed. Wegele p. 194 mit Angabe des Alters am Tage der Krönung (28. III. 1227): 28 Jahre, 4 Monate.

[3]) B. F. 511 b.

[4]) B. F. 3475; Baumgartner Formelbuch Font. XXV², 367.

Heimfall der babenbergischen Länder für den Fall des kinderlosen Todes des Herzogs zu sichern. Schon zu Beginn des Jahres war der Ruf des apostolischen Stuhles an alle Prälaten des Metropolitanbezirkes Salzburg zum Besuche des ausgeschriebenen Concils nach Lyon ergangen [1]; aber im Juni sehen wir Eberhard mit seinen Suffraganen von Regensburg, Passau, Freising, dann die Bischöfe von Bamberg und Brixen ihren Weg nach Verona nehmen [2].

Die wichtige Entscheidung in der babenbergischen Frage hatte bei den hohen Prälaten den Sieg über das Gebot des Papstes erlangt. Insbesonders Eberhard war dem Herzoge zu grossem Danke verpflichtet, da dieser die Uebergriffe Hartnids III. von Ort gegen die Stiftsgüter und Ministerialen mit eiserner Faust niederdrückte, Hartnid gefangen setzte, wofür er allerdings die Burg Weisseneck zu Lehen bekam [3].

Und auch aus dem übrigen Deutschland waren nur wenige geistliche Herren dem Rufe des Papstes gefolgt [4]. Aber desto zahlreicher kamen sie aus anderen Ländern herangezogen: 140 Erzbischöfe und Bischöfe ausser den zahlreichen Aebten und dem Schwarme der Mönche sind an der Rhone gezählt worden [5]. Kaum minder war die Strasse längs der Etsch nach Verona belebt: neben den schon genannten Prälaten und den Reichsäbten von Kempten und Ellwangen waren auch König Konrad IV., die Herzoge Otto von Meranien und Bernhard von Kärnten, die Grafen Albert von Tirol, Ulrich von Ulten, Rudolf von Habsburg, Ludwig von Froburg nebst Gottfried und Konrad von Hohenloch und Ezzelin von Romano in Verona eingetroffen [6]. Ende Juni kam „mit grosser Begleitung“ [7] der Babenberger herangezogen, sicher hoffend, den Weg nach Oesterreich bereits als König zurückzulegen [8]. Aber Gertrud, vom Kaiser er-

[1]) P. R. P. 11498; B. F W. 7497.

[2]) Zeugen in den Urk. B. F. 3477, 3479, 3482.

[3]) Cont. Garstens. a. a. 1245; 597; Zahn, Urkb. I. nr. 451; Ottokars Reimchronik ed. Seemüller, M. G. H. vern. ling. V[1], p. 355 sqq., v. 26891—27118.

[4]) Annal. Stadens. SS. XVI, 369.

[5]) B. F. W. nr. 7544 a.

[6]) Zeugen in den kais. Urk. B. F. l. c.; Roland. Patav. Chron. SS. XIX, 82.

[7]) Cont. Garstens. l. c.: »circa pentecosten . . . imperatorem visitavit«.

[8]) Tanhûser sang damals: „In kurzen zîten daz geschiht, — daz man wol eine krône—schône ûf sînem houbte siht“. (Hagen, Minnesinger III).

wartet, scheint die Reise nach Italien nicht angetreten zu haben. Zwei Berichte liegen uns nun über das Fehlschlagen der Pläne beider Friedriche vor: die Genueser Quelle meldet, dass der Herzog sich wegen des auf dem Kaiser lastenden Bannes geweigert habe, diesem seine Nichte zur Ehe zu geben[1], während Mathäus von Paris zu erzählen weiss, dass Gertrud aus eben diesem Grunde ihre Einwilligung versagte[2]. Welche Nachricht die bessere ist, wird wohl kaum zweifelhaft sein. Aber ebenso sicher ist es, dass irgend ein anderer, uns unbekannter Grund das Heiratsproject vereitelte und nur der Bann des Papstes den Vorwand abgeben musste. Denn längst schon hatte man sich in Deutschland an die Bannsentenzen gewöhnt, und wenn auch der Herzog in letzter Zeit Beweise seiner religiösen Gesinnung gegeben hatte, so waren seine Beziehungen zu Innocenz kaum derart, dass er mit Rücksicht auf ihn die schon abgefasste Königsurkunde mit der goldenen Bulle[3] in der Hand des Kaisers zurückgelassen haben würde. Hätte er sich geweigert, die Hand seiner Nichte mit einem Gebannten ehelich verbinden zu lassen, so würde er sicher den Hoftag von Verona gar nicht besucht haben[4]. Hingegen löst sich der Knoten, wenn wir annehmen, dass Gertrud etwa in letzter Stunde, entgegen dem Willen ihres Oheims, die Ehe mit dem Kaiser ausschlug. Jener mag gehofft haben, noch vor dem definitiven Abschlusse der Verhandlungen sich zum Könige erhoben zu sehen, während dieser die Ausfertigung der Urkunde von dem Abschlusse des Vertrages abhängig machte[5].

Auch konnte man in Verona noch immer die besten Hoffnungen über eine Versöhnung des Papstes und des Kaisers pflegen. Der Patriarch Albert von Antiochien hatte bereits mit den Cardinälen Unterhandlungen angeknüpft[6], der Grosshofrichter Thaddeus von Suessa war als kaiserlicher Anwalt in Lyon thätig und erlangte auch

---

[1]) Annal. Januens. SS. XVIII, 216.

[2]) B. F. 3478 b.

[3]) B. F. 3484.

[4]) Entgegengesetzter Ansicht ist Michael, Innoc. IV. u. Oesterr., in der Ztschrft. f. kath. Theolog. l. c.

[5]) Kempf, Gesch. d. d. Reiches während des grossen Interregnums (Würzburg 1893) p. 12 verweist auf ein Eingreifen d. päpstl. Partei.

[6]) B. F. 3472, 3451.

bei der zweiten Sitzung am 5. Juli einen Aufschub der definitiven Sentenz bis zum 17. Juli, worauf er sogleich Boten an den Hof abgehen liess, um den Kaiser zum persönlichen Besuche des Concils zu bitten [1]). Am 8. Juli brach dieser wirklich von Verona auf, um sich mit möglichster Eile dem Concilsorte zu nähern; aber schon in Turin, zwei Tagereisen von Lyon entfernt, erfuhr er, dass am 17. Juli seine Absetzung beschlossen worden sei [2]).

Und was damals in Lyon von ihm geschrieben und erzählt wurde, ist allerdings darnach angethan, uns die Weigerung Gertruds begreiflich zu machen. Denn nicht nur wurde er beschuldigt, seinen Sohn Heinrich VII. in den Tod getrieben, sondern auch seine drei Frauen unglücklich gemacht zu haben. Wenn weiter fälschlich berichtet wurde, dass er seine vierte Frau von aller Welt abgesperrt halte und sie misshandle [3]), so mochte man dadurch eine Art von Perspective eröffnen, die geeignet war, die Babenbergerin von dem unerwünschten Schritte zurückzuhalten.

War nun die Annäherung des Kaisers zu dem Papste aufrichtig gewesen oder nicht, gewiss entsprach sie einer Verabredung mit dem Herzoge auf dem Hoftage von Verona. Wenn wir nun berücksichtigen, dass damals das Privilegium Kaiser Friedrichs I. vom Jahre 1156 neu bestätigt wurde, dann die Garstener- und Lambacher Quelle nichts von einer Entfremdung beider berichtet, diese vielmehr versichert, der Herzog sei „mit vielen Ehrengeschenken“ nach Hause zurückgekehrt [4]), und der Kaiser wenige Monate später die Boten desselben, „seines geliebten Fürsten und Verwandten“, bei sich erwartete [5]), so kann die Nachricht Rolandins von Padua, welcher von einem „trotzigen Abzuge“ desselben, angeblich wegen eines Zusammenstosses seiner Leute mit denen des Ezzelin von Romano meldet [6]), doch nur auf einem Missverständnisse beruhen. Offenbar nicht vom Kaiser zog Friedrich, ohne Grüsse gewechselt zu haben, fort,

[1]) B. F. W. nr. 7544 c.; B. F. 3490 a.

[2]) B. F. 3490 g; B. F. W. 7550 a., 7551; Epist. saec. XIII. Bd. II. nr. 124.

[3]) B. F. W. nr. 7548; Höfler, l. c. 73.

[4]) Cont. Garstens., Cont. Lambac. 597, 559; cfr. Cont. Sancruc. 641.

[5]) B. F. 3500.

[6]) Roland. Patav. Chron. SS. XIX, 82.

sondern mit Ezzelin von Romano war Fehde entstanden, nachdem sich dieser geweigert hatte Genugthuung zu bieten.

Leider fehlen uns bestimmte Nachrichten über das Verhalten des Babenbergers zur Synode von Lyon. Die Wiener Bistumsfrage war wieder in unabsehbare Ferne gerückt und verschwand unter den neuen Plänen. Und doch können wir fast behaupten, dass der Herzog einige Schritte machte, um Innocenz IV. gegen den Kaiser milder zu stimmen. Nur scheint seine Intervention zu wenig kräftig gewesen zu sein. Wir erinnern, dass Liutpold, der Rector der Kirche von Wien und Protonotar am herzoglichen Hofe, gegen Ende Februar zu Lyon die Erlaubnis erhielt, zu dem bisherigen Beneficium noch ein anderes zu nehmen [1]; ferner erlangte fünf Wochen nach der definitiven Absetzung des Kaisers der Abt Heinrich von Kremsmünster auf „Friedrichs Bitten“ das Recht, sich bei feierlichen Anlässen der bischöflichen Mitra und des Ringes zu bedienen [2]. Auch der neuerwählte Bischof Ulrich von Seckau, der, wie wir bereits wissen, den Weg von der herzoglichen Kanzlei auf den Bischofsstuhl genommen hatte, bekam bei einem Besuche des Papstes zu Lyon die Befugnis, wegen der zu geringen Einkünfte des Bistums auch die früheren Beneficien unter der Bedingung zu behalten, dass für die Feier des Gottesdienstes hinlänglich Sorge getragen werde [3]. Freilich musste er versprechen, in Verbindung mit dem wieder zu Gnaden aufgenommenen Bischofe Konrad von Freising [4]) für die Wiedereinsetzung Alberts von Behaim in die ihm von Eberhard II. und Rüdiger angeblich widerrechtlich entzogenen Pfründen geeignete Schritte zu thun [5].

Es lässt sich nicht leugnen: einzelne Fäden liefen von Wien nach Lyon, aber sie erwiesen sich gegen den Ansturm zu schwach oder waren zu spät gesponnen worden. Anderseits gewinnt es den Anschein, als wollte der Papst die Aufmerksamkeit einzelner Elemente in den babenbergischen Ländern auf sich lenken. So erhielt

---

[1]) B. F. W. 7519.

[2]) Berger l. c. 1446 d. d. 29. VIII. 1245; B. F. W. 7571.

[3]) Zahn, Urkb. II, 576 d. d. 22. VI. 1245. Auf diese Indulgenz bezieht sich wahrscheinlich das päpstl. Decret vom 7. V. 1247, Berger, nr. 2634.

[4]) B. F. W. nr. 7560; Konrad war noch mit dem Kaiser in Turin (B. F. 3494) und kam vor dem 8. VIII. nach Lyon.

[5]) Höfler, l. c. 92; B. F. W. 7592.

der Provinzial der Minoriten in Oesterreich den Auftrag, die als Restitution wegen Wuchers letztwillig festgesetzten Legate für das lateinische Kaiserreich in Constantinopel zu verwenden, wenn die Geschädigten nicht mehr aufzufinden wären, und überdies alle Bewohner zur Unterstützung desselben aufzufordern [1]).

Es ist natürlich, dass Innocenz, durch den Bischof Konrad von Freising über die Vorgänge in Verona bestens unterrichtet, offenbar höchst befriedigt war, die Pläne des Kaisers durch die Weigerung Gertruds vereitelt zu sehen, umsomehr als diese jetzt nach dessen Absetzung noch weniger geneigt sein mochte, in die eheliche Verbindung zu willigen. Da also die Gefahr von dieser Seite behoben war und man die Unbeständigkeit des Herzogs in Lyon ebensogut kannte als irgendwo anders, lag auch für den Papst keine Nothwendigkeit vor, mit ihm näheren Verkehr zu suchen. Bei einer neuen Königswahl war auch sein Einfluss zu unbedeutend und das Wahlrecht vielleicht nicht ohne Einwirkung der römischen Curie an den Besitz der Erzämter gebunden [2]). Es ist keine Frage, dass ihm das grosse diplomatische Talent seines Vaters gänzlich mangelte. Ueberraschend schnell hatte dieser die Vermählung seiner Tochter Margaretha mit dem jungen Könige Heinrich VII. bewerkstelligt; wie ein Schlag aus heiterem Himmel war damals die Nachricht aus St. Germano nach Deutschland gekommen, und wenn auch die Initiative zu dem grossartigen Schachzuge nicht von ihm ausgegangen war, so wusste er doch die sich ihm wie von selbst darbietende Gelegenheit schnell zum Nutzen seines Hauses zu verwerten. So hatte er mit Meisterschaft zwischen Böhmen, Thüringen und Baiern zu operieren verstanden und später zum Friedensschlusse zwischen Kaiser und Papst mitgewirkt. Dessen Sohn Friedrich hingegen musste die schon verfasste Veroneser Urkunde unausgefertigt in der kaiserlichen Kanzlei zurücklassen; er bemühte sich mit keinem Schritte, in Deutschland eine festere Coalition zu schaffen, um durch einen Hochdruck den apostolischen Stuhl zur Nachgiebigkeit oder wenigstens zum Zuwarten zu zwingen. Wenn überhaupt, so sind nur Persönlichkeiten zweiten

---

[1]) Friess, Gesch. d. österr. Minoritenprovinz, im Archiv Bd. 64, p. 179, nr. V, VI; cfr. p. 181, nr. VIII.

[2]) Albert Stadens. Chron. a. a. 1240; Berger l. c. nr. 1970; B. F. W. 7610; Mitth. d. Instit. f. österr. Geschf. III, 59.

oder dritten Ranges vom Wiener Hofe nach Lyon geschickt worden. So entgleitet der fast fertige Faden seinen Händen. Seine Grösse liegt in einer starren Opposition, in einem bewunderungswürdigen Trotze gegen eine bewaffnete Uebermacht — aber er beherrscht nicht das Feld politischer Combinationen. Und während er in Verona nach dieser Richtung sein Unvermögen zeigte, benützte Herzog Otto von Baiern die Zeit, um die Feste Obernberg in seine Gewalt zu bringen. Angeblich geschah es, um die Schmach zu rächen, dass die Verlobung seiner Tochter Elisabeth rückgängig gemacht wurde. Als aber Friedrich gleich nach seiner Rückkehr mit seinen Leuten zum Entsatze der Burg heraneilte, hob Otto eiligst die Belagerung auf, ohne dass es zu einem Kampfe zwischen Oesterreich und Baiern gekommen wäre [1]).

Diese kleine Obernberger Fehde verschwand hinter den grossen politischen Wandlungen während der zweiten Hälfte des Jahres 1245. Philipp, der erwählte Bischof von Ferrara, wurde vom Papste nach Deutschland offenbar hauptsächlich deshalb geschickt, um hier die Opposition zu einer neuen Königswahl zu führen [2]).

Ueberraschend schnell folgte der Abfall vom Kaiser: Siegfried von Regensburg [3]), Konrad von Freising [4]), Hermann von Würzburg nebst den rheinischen Metropoliten kamen unbedingt dem Rufe des Papstes nach [5]), der allen Ernstes behauptete, dass Christus dem apostolischen Stuhle die volle königliche Gewalt übertragen und Kaiser Constantin die bisher unrechtmässig geübte Gewalt der Kirche resigniert habe [6]). Vergeblich suchte König Ludwig IX. von Frankreich zuerst im November und dann möglicher Weise auch zur Osterzeit des folgenden Jahres [7]) den Papst für Friedrich zu ge-

---

[1]) Cont. Garstens. 597.

[2]) B. F. W. nr. 10171 c.; B. F. 3514.

[3]) B. F. 3516 »dum lateri nostro familiariter assistens et privatis nostris communicando consiliis ad partem contrariam declinavit adversario nostro pape contra nos proditorie adherendo«.

[4]) B. F. W. 7560.

[5]) Annal. Wormat. SS. XVII, 49.

[6]) B. F. W. nr. 7584.

[7]) Dass eine 2. Zusammenkunft stattfand, hält Winkelmann (B. F. W. 7605 a.) für unwahrscheinlich, während sie Kempf l. c. 272 sq. in Abrede stellt.

winnen, der im Drange der Verhältnisse das Anerbieten gemacht haben soll, zeitlebens im heiligen Lande zu kämpfen, wenn seinem Sohne Konrad IV. die kaiserliche Krone übertragen würde [1]). Die päpstliche Curie aber öffnete ihre Kassen und schickte reiche Subsidien nach Deutschland [2]).

Heinrich Raspe von Thüringen war jene Persönlichkeit, welche hier auf eindringliche Bitten des Papstes zum Gegenkönig gewählt werden sollte [3]).

Wir wissen bereits, wie er im Februar 1238 die Babenbergerin Gertrud in Neustadt heiratete. Schon ein Jahr später hatte der Archidiakon Albert von Behaim gehofft, den Thüringer für die päpstliche Sache zu gewinnen, aber dem jungen König Konrad war es gelungen, auf der Fürstenversammlung zu Eger dessen Pläne zu zerstören [4]), worauf Heinrich seinen Bruder, den Deutschordensmeister Konrad, zur Herstellung des Friedens an den kaiserlichen und päpstlichen Hof entsendete. Inzwischen war Gertrud gestorben und dadurch die Verbindung mit Oesterreich gelöst (1241). Mit dem Kaiser stand er noch 1242 auf gutem Fusse und erhielt spätestens im Mai nach dem Abfalle Siegfrieds von Mainz die Stelle eines Reichsvicars [5]). Erst zwei Jahre später (vor April 1244) warf er sich dem Papste in die Arme, infolge dessen ihm dieser die nachträgliche Dispens zur Verheiratung mit Beatrix, der Tochter Heinrichs II. von Brabant, ertheilte [6]).

Wie mag Friedrich von Oesterreich dem Schaffen der kirchlichen Partei zugesehen haben? Konnte er hoffen, dass der Kaiser, von den Feinden in die Enge getrieben, bei dem Ausbruche eines Kampfes in Deutschland seine Hilfe schliesslich durch die Uebersendung der

---

[1]) Vit. Innocent. c. 21, Murat. SS. rer. Ital. III.; Math. Parisiens. SS. XXVIII, 598, 610; cfr. B. F. W. 7591 a, 7605 a.

[2]) Chron. Sampetr. ed. Stübel, Geschichtsquell. d. Pr. Sachsen I, 80 und daraus die Annal. Reinhardsbr. ed. Wegele 224; Annal. Erphordens. SS. XVI, 35.

[3]) B. F. W. 7609 sq.

[4]) Höfler l. c. 5.

[5]) B. F. 3372 d. d. 30. VI. 1243, cfr. 4861 b.

[6]) B. F. W. 7454 cfr. 7455 sq.; 7464. »Gratias agimus . . . quod . . . apostolice sedis et nostris beneplacitis prompta fide pronaque devotione te offerens et exponens, voluntate nobis et actione desideras complacere«, d. d. 13. IV. 1244.

Königskrone erkaufen werde? Hatte doch auch Ottokar von Böhmen auf demselben Wege vom Könige Philipp die Rangerhöhung erlangt, sie dann bei dem Parteiwechsel von Otto IV. und der römischen Curie bestätigt gesehen, um sich endlich bei der zweiten Schwenkung zu den Staufern vom Könige Friedrich II. neuerdings die königliche Würde verbriefen zu lassen! Und wollte man weiter in der Geschichte Böhmens zurückgehen, so hatte zur Zeit Kaiser Heinrichs IV. der Herzog Wratislav, wenn auch nur für seine Person, sich während der Thronwirren den Königsreif erworben. Und eben jetzt lagen die Verhältnisse ebenso wie früher schon öfters. Aber gewiss war jetzt nicht minder politischer Takt und Reife des Urtheils erforderlich. War auch der Herzog kein grosser Staatsmann, so wurde er schon nach den gegebenen Verhältnissen an die Fahne Friedrichs gekettet. Mit lüsternem Auge sah er nach den drei ungarischen Comitaten, auf die er bei dem letzten Zusammenstosse mit Bela IV. wegen der Unbotmässigkeit seiner Dienstmannen hatte verzichten müssen. Als nun der Papst am 21. August 1245 feierlich erklärte, dass die Lehensoberhoheit Deutschlands über Ungarn null und nichtig sei, da weder der Kaiser noch sein Sohn gegen die Tataren Hilfe gewährten, jener aber schon kraft seines Amtes dazu verpflichtet gewesen wäre [1]), da traf der Schlag auch mittelbar den Babenberger.

Und noch lange nicht war der letzte Strauss mit Böhmen und Ungarn trotz der vielen Friedensschlüsse ausgefochten. Unwillkürlich wird man an den angebornen Hass der Perserkönige gegen das Griechenvolk oder an die immer wieder neuausbrechenden Kämpfe Roms mit Karthago erinnert. Gleich zu Beginn des Jahres 1246 setzte es mit Böhmen Kampf, offenbar aus demselben Grunde wie oftmals früher: um die Heirat mit Gertrud durch Waffengewalt von Friedrich zu erzwingen. Schon lagerte ein grosses böhmisches Heer zwischen Laa und Staatz, als Friedrich, der sich kurz vorher mit wenigen Begleitern in Enns aufgehalten hatte [2]), es mit nur zweihundert Rittern überfiel (26. Jänner), Ulrich, den Sohn des Herzogs von Kärnten und Neffen König Wenzels, mit 13 Hauptleuten, 200 Rit-

1246

[1]) B. F. W. 7567; Epistol. saec. XIII. l. c. II, nr. 131.

[2]) M. B. R. 182, nr. 151.

tern und noch überdies etwa 1000 Mann gefangen nahm, selbst aber an der Hand verwundet wurde [1]).

Dieser unerwartete Erfolg war natürlich geeignet, den Herzog mit den rosigsten Hoffnungen zu erfüllen und den ohnehin schon entwickelten Kampfesmuth ganz ausserordentlich zu steigern. Und es war ein Sieg, der nicht nur in Oesterreich, sondern weit in das Reich hinaus von sich reden machte [2]).

Dass es in nächster Zeit zu einem ernsten Waffengange kommen werde, konnte sich niemand verhehlen, der mit den Intentionen des päpstlichen Hofes einigermassen vertraut war. Denn gleich anfangs April schrieb Innocenz an Otto von Baiern, ihn an die Frömmigkeit seiner Vorfahren erinnernd, zur gelegenen Zeit die der Kirche zugefügte Vergewaltigung zu beheben und auch auf andere in diesem Sinne zu wirken [3]). Gleich darauf muss Heinrich Raspe definitiv seine Zustimmung gegeben haben, die Rolle eines Gegenkönigs zu übernehmen, da schon am 21. April aus Lyon an alle Erzbischöfe und andere Fürsten, welche das Recht hätten, einen römischen König und künftigen Kaiser zu erwählen, die Weisung erging, unverzüglich und einmüthig den zur Annahme der Regierung bereiten Landgrafen von Thüringen zu wählen [4]). Und am folgenden Tage wurde dem Legaten Philipp von Ferrara der Auftrag zutheil, Geistliche und Weltliche, jene durch Androhung der Suspension, diese durch andere Strafen zur Anerkennung des neuzuwählenden Königs anzuhalten [5]). Nicht bloss Deutschland allein sollte die Herrschaft des Staufers abschütteln: päpstliche Mahnschreiben ergingen gleichzeitig an die Magnaten des Königreichs Sicilien, an die Römer und die Lombarden. Wer die Schriftstücke liest, der meint, die Posaunen des jüngsten Gerichtes zu hören. Am päpstlichen Hofe ist nun Friedrich II. ein zweiter Nero, ein gottloser Pharao, ein Meister des Truges, der Ver-

---

[1]) Cont. Garstens., Lambac., Sancrucens., Zwetlens. 597, 559, 641, 655; Auctar. Vindob. 724; Annal. st. Rudpert. 789; Heinr. Heimburg. Annal. SS. XVII, 714; Johann. Victor. Font. I, 280; Enenkels Fürstenbuch ed. Rauch, SS. rer. Austr. I, 333—372.

[2]) Annal. st. Pantaleon. B. F. F. IV, 477 u. SS. XXII, 541.

[3]) P. R. P. 12046.

[4]) B. F. W. 7609.

[5]) l. c. 7611; 10172 a.

wirrer der Welt, der Verächter des Glaubens, der Verfolger der Kirche und der Unterdrücker ihrer Demuth [1]).

Nicht überall fiel das Wort des päpstlichen Herren auf fruchtbaren Boden: Böhmen, Baiern und Oesterreich, ebenso Brabant, Braunschweig, Sachsen, Meissen und Brandenburg, dann Salzburg, Passau, Regensburg, Brixen, Prag, Constanz und Augsburg nebst anderen geistlichen Herrschaften blieben dem päpstlichen Mahnrufe völlig taub. Und weit nach Westen und Norden hatte noch immer der Kaiser seine Freunde: Bremen, Utrecht, Worms und Paderborn, die Klöster St. Gallen, Ellwangen, Reichenau, Kempten und Weissenburg waren alle auf seiner Seite [2]).

Verhältnismässig gering war die Zahl der Wähler, die am 22. Mai zu Hochheim Heinrich Raspe zu ihrem Könige machten [3]); denn von den weltlichen Fürsten waren vielleicht nur Heinrich II. von Brabant und Albert von Sachsen betheiligt. Nicht zum geringen Theile hatte ein tüchtiger Goldregen des Papstes bei diesen die Wandlung hervorgebracht [4]). 10000 Mark waren dem Gegenkönige von der römischen Curie als Hilfsgelder zugeschickt und andere 15000 Mark in Lüttich hinterlegt worden [5]). Von diesen liess Heinrich durch den Magister Hugo, Cantor zu Erfurt, 14000 Mark beheben und zur Vertheilung an seine Anhänger gelangen.

Bei dem damals enorm hohen Werte des Bargeldes [6]) gewinnen die Summen, welche an die Erzbischöfe von Köln und Mainz, den

---

[1]) l. c. 7621—7626 d. d. 26. IV. 1246.

[2]) B. F. W. 10174; cfr. B. F. 4868. Bischof Siegfried von Regensburg starb Mitte März (Annal. st. Rudpert, 789 a. a. 1246). In Brixen war nach dem Tode Heinrichs III. (1239, Archiv, 28 p. 149) Graf Egeno gefolgt, über dessen Stellung das päpstl. Schreiben d. d. 4. VI. 1246 ed. Berger, l. c. 1896 u. B. F. W. 7636 massgebend ist.

[3]) B. F. 4865 d. cfr. Progr. d. höheren Bürgersch. z. Lüdenscheid 1878.

[4]) B. F. W. 7637; B. F. 4865 d. Cfr. Kempf l. c. 22.

[5]) Annal. St. Pantal. Colon. SS. XXII, 541: »Dominus papa de camara sua misit decem milia marcarum novo regi assignandas . . . Item post victoriam misit quindecim milia marcarum . . ., ut inde rex largitiones faceret principibus et militibus . . .«; cfr. Nicol. de Curb. ed. Muratori, SS. rer. Ital. III. § XXI.

[6]) Die Summe von 25000 Mark würde nach heutigem Werte 4 Mill. Mark repräsentieren cfr. Gottlob, Die päpstl. Kreuzzugssteuern (1891) p. 10.

Burggrafen von Nürnberg und andere ausgezahlt wurden, erhöhte Bedeutung: Köln heimste 3740 Mark, Mainz 1200 Mark ein[1]).

Ein innerer Zwiespalt war in die Lebenskraft Deutschlands wie ein ätzendes Gift gedrungen: Drohungen gegen die einen, Geldspenden gegen die anderen hatten das ihrige gethan.

Das waren Zeitläufte, in denen die Curie mehr denn je auf reichliche Geldzuflüsse angewiesen war. Albert von Behaim forderte daher den Salzburger Metropoliten auf —, und hier muss hervorgehoben werden, dass es im Namen des Papstes geschah — die versprochene Summe an die Venetianer gelangen zu lassen, eine amtliche Bestätigung über die geleistete Zahlung nach Lyon einzuschicken, dann aber sicher zu sein, nicht nur die Absolution, sondern auch alle Gnaden, die er sich etwa erbitten wolle, mit gnädigem Wohlwollen zu erhalten[2]). Auch ein anderes Schreiben desselben päpstlichen Geschäftsträgers an Rüdiger von Passau wirft erhellende Streiflichter auf die wenig ehrenwerten Machinationen. „Einige Euch benachbarte Fürsten“, meldet Albert, „haben mehrere mit Euren Siegeln versehene und von Eurer Hand geschriebene Briefe nach Lyon geschickt, in denen Ihr die Kirche verdächtigt, als ob sie gezwungen sei, mit dem gewesenen Kaiser Frieden zu schliessen und ihre eigenen Sentenzen aufzugeben. In einigen dieser Schriften heisst es: Ihr hättet feierlich hier und dort in Oesterreich verkündigt, Euer Herr, der Kaiser, habe mit dem Papste und der römischen Kirche nach s e i n e m Willen zu s e i n e r und aller s e i n e r A n h ä n g e r E h r e eine Einigung zustande gebracht. Wir rathen Euch, flieht von jetzt ab die Gunst dieses verfluchten Friedrich und seiner Mitschuldigen, tretet seinen Mammon und Ruf, wo Ihr nur könnt, mit Füssen, erhebt den der römischen Kirche und stellt Euch in den Dienst des neuen Königs Heinrich. Schliesslich möchten wir Euer Gnaden rathen: entsendet womöglich irgend einen zuverlässigen Boten, aber ohne Aufsehen und Gepränge, mit Geschenken an den Papst und einige Cardinäle — gleichviel wo Ihr sie hernehmt oder ob Ihr Schulden macht. Habt Ihr die Gnade des Herrn Papstes und seiner Brüder,

---

[1]) Wattenbach, Erfurter Urk.: Neues Arch. d. Gesellsch. für ält. deutsch. Gesch. I, 197 sq.

[2]) Höfler, l. c. 109 nr. 25; M. S. R. 299, nr. 604.

der Herrn Cardinäle, gewonnen, so wollen wir Euch schon Indulgenzen und Gnadenerweisungen zu Eurem und Eurer Kirche grossem Vortheile in Menge verschaffen; denn durch die Gnade meiner Herrn könnt Ihr bekommen, was mit schwerem Geldaufwande nicht zu erlangen ist [1]).

Dass derlei Rathschläge nicht etwa bloss vereinzelte Phantasmen des bairischen Archidiakon waren, sondern vielmehr einer damals sich bahnbrechenden Auffassung des päpstlichen Hoflagers entsprangen, lehrt ein anderes Schreiben an Eberhard von Salzburg, in welchem von einer wiederholten Sendung eines Canonikers, Namens Friedrich von Leibnitz, gesprochen und der Wink gegeben wird, denselben ein künftiges Mal mit preiswürdigen Geschenken auszustatten, wie es einem so angesehenen Fürsten zukomme und die Wichtigkeit des Geschäftes erfordere. Er möge den Herrn Cardinälen Geschenke von Vasen, Ringen, Gold und Silber machen, denn in ganz Frankreich sei kein Bischof oder Abt so arm, der während der beiden letzten Jahre nicht für die römische Curie eine Liebesgabe übrig gehabt hätte. Jeder Prälat einer anderen Nation würde bereitwilligst seinen ganzen Kirchenschatz, selbst die Glocken und Kelche geopfert haben, um im Laufe eines Jahres absolviert zu werden [2]).

Auch unmittelbar griff der Papst in die Verwaltung der Salzburger Provinz ein. Im Jahre 1244 hatte nämlich Bischof Albert von Chiemsee auf Andringen des Erzbischofs aus Gesundheitsrücksichten und wegen hohen Alters nach elfjährigem Pontifikate auf seine Stelle verzichtet [3]).

Wir wissen nicht, aus welchen Gründen sich die Neubesetzung bis in das Jahr 1246 verzögerte, zumal auf der römischen Synode unter Papst Innocenz II. (1139) neuerdings in Erinnerung gebracht worden war, dass bischöfliche Sitze nicht über drei Monate vacant bleiben dürfen [4]), und dieses Decret auch auf der Lateransynode (1215)

---

[1]) Höfler p. 101, nr. 18; Schirrmacher, Albert von Passamünster (1871) p. 136 sq. Ueber die damals gepflogenen Verhandlungen zwischen Friedrich II. u. Innocenz IV. cfr. Berger l. c. 1988; B. F. W. 7635.

[2]) Schirrmacher, l. c. 139 sq.; Höfler 110—113, nr. 28.

[3]) Annal. st. Rudpert. 788; cfr. 785 a. a. 1233.

[4]) Hefele, Concil.-Gesch. V, 442 c. 28.

bestätigt wurde [1]). Nun ist allerdings kein Zweifel, dass der Papst nach dem Devolutionsrechte [2]) befugt war, für diesesmal die Besetzung aus eigener Machtvollkommenheit vorzunehmen; aber einiges Aufsehen musste es erregen, als er dem ehemaligen Erzbischof Albert von Armagh in Irland, der zum Erzbischofe von Preussen, Livland und Estland ernannt worden war, die Verwaltung des Bistums in Geistlichem und Weltlichem mit der Motivierung übertrug, dass die noch geringen Bezüge des jungen Erzbistums durch die Einkünfte von Chiemsee gebessert werden sollten [3]). Ein anderer Grund, der aber vorläufig verschwiegen wurde, lag in der freundlichen Gesinnung Alberts zu Heinrich Raspe [4]), und mithin bedeutete dessen Ernennung eine Stärkung des antistaufischen Elementes in Baiern, im Salzburgischen und auch in Oesterreich, wo das Bistum Weingärten um Arnsdorf bei Mautern besass [5]). Und nicht einmal dem Erzbischofe Eberhard wurde die Entscheidung notificiert, sondern über seinen Kopf hinweg bloss die Chorherrn-Pröbste Salzburgs und Berchtesgadens davon verständigt. Es liegt darin ein deutlicher Beweis, dass man am päpstlichen Hofe alle grossen Verdienste des greisen Metropoliten wegen seiner politischen Haltung mit einem Male vergessen hatte und jeder Klage, auch in untergeordneten Dingen, geneigtes Ohr schenkte. Es war ein Verstoss, wenn er vier Prälaten das Recht einräumte, sich bei feierlichen Anlässen der bischöflichen Infel zu bedienen, während Gregor IX. diese Auszeichnung bloss drei Prälaten gewährt hatte; aber deshalb auf eine „Verachtung des apostolischen Stuhles“ [6]) zu schliessen, war nicht folgerichtig. Auch

---

[1]) C. XLI. i. f. X. (de election. et electi potest.) l. I. tit. VI.

[2]) Nach der päpstl. Verordnung vom 28. I. 1216 wurde für die Besetzung von Chiemsee verfügt „quod electio et investitura ejusdem episcopi ad te ac successores tuos absque omni contradictione pertineat (P. R. P. 5056). Die oben erwähnte Bestimmung der Lateransynode sagt aber: »Intra quos (tres menses) [justo impedimento cessante], si electio celebrata non fuerit, qui eligere debuerant, eligendi potestate careant ea vice. Ac ipsa eligendi potestas ad eum, qui proximo preesse dignoscitur, devolvatur«.

[3]) Berger l. c. 1779, 1798; Epist. saec. XIII. l. c. II, nr. 156; B. F. W. 7602, 10186 h; cfr. Götze, Albert Suerbeer, Erzbischof von Preussen (Petersburg 1854) p. 170.

[4]) Epist. saec. XIII. l. c. nr. 181: »intuitu . . . lantgravii Thuringie, cui familiaris et carus esse dinoscitur«.

[5]) P. R. P. 5056.

[6]) M. S. R. 297, nr. 595.

fing man an, die Kleider der Chorherrn als nicht ganz der „römischen“ Regel entsprechend zu beanstanden, wozu die Initiative von einer Oppositionspartei in Salzburg gegeben worden war [1]).

Der Ausgang des Kampfes zwischen den beiden Häuptern der Christenheit konnte damals schon einem tiefer Blickenden kaum verborgen bleiben. Gold kam in Hülle und Fülle an die hervorragenden Persönlichkeiten Deutschlands, um sie für die päpstliche Politik zu gewinnen. „Kein Papst seit den Zeiten des hl. Petrus ist so reich an Gold und Silber gewesen als Innocenz IV.“, versichern die allerdings nicht sehr verlässlichen Reinhardsbrunner Annalen [2]). Der Geldzuwachs an der päpstlichen Kasse hängt mit der Besteuerung des gesammten Kirchenvermögens anlässlich der Kreuzzüge zusammen. Das Recht, von den Geistlichen Steuern zu fordern, liegt in der „besonderen rechtlichen Stellung des Kirchengutes bezüglich des juristischen Eigentümers desselben“. Wenn die Geistlichen nur die Fruchtniesser, nicht aber die Eigentümer des Kirchengutes waren, so konnte der Papst als Statthalter Christi oder als Selbsteigentümer oder als Vertreter der Gesammtkirche von diesen die Steuern fordern, je nachdem man sich auf eine der damals in schwungkommenden Theorien des Eigentumsrechtes stützte [3]). Nehmen wir hinzu, dass der Zweck der Kreuzzüge eine Vertheidigung des „Erbes Christi“ war, der Kirche aber das „geistige Erbe des Erlösers“ wertvoller als der Besitz heiliger Orte schien, so ergibt sich, dass die gesammte Geistlichkeit die Verpflichtung hatte, jenes gegen äussere und innere Feinde zu vertheidigen. Ist der Schwerpunkt der ganzen Kirche im Papste, so konnte die Berechtigung zur kirchlichen Besteuerung gegen alle Feinde des Papstes, also auch gegen den Kaiser, mit leichter Mühe abgeleitet werden [4]). So hat auch die gallische Kirche seit dem Jahre 1229 dem Papste den ursprünglich gegen die Albingenser geforderten Zehent zum Kriege gegen Kaiser Friedrich gewährt [5]). In England und Schottland fügte man sich

---

[1]) l. c. 563 sq. Anm. 210.

[2]) Annal. Reinhardsbr. ed. Wegele l. c. 224.

[3]) Hübler, Der Eigentümer des Kirchengutes (Leipzig 1868) p. 4 sqq. 23 sqq.

[4]) Gottlob, Die päpstl. Kreuzzugs-Steuern im 13. Jahrh. p. 43.

[5]) Annal. Dunstaplens. SS. XXVII, 507.

nach einigem Sträuben den päpstlichen Forderungen während der Legation des Cardinals Otto [1]). Nicht bloss die Kreuzzugssteuern kamen zur vollen Verfügung des Papstes, auch die wehrhafte Mannschaft der Deutschen, Nordländer und Italiener konnte ihr Kreuzzugsgelübde für Palästina in ein solches zum Kampfe gegen Friedrich II. umwandeln lassen [2]). Ferner ist der auf dem Concil von Lyon allen Völkern Europas auferlegte „Zwanzigste" in der Hauptsache nicht dem hl. Lande zugute gekommen, sondern wurde zum Kampfe gegen die Staufer verwendet [3]).

Innocenz IV. hatte also Geld und Mannschaft in Fülle, so dass die Schätzung des Nicolaus von Curbio approximativ richtig sein wird, der die Kosten des Krieges innerhalb eines Zeitraumes von sieben Jahren auf 200.000 Mark beziffert [4]).

Der Kaiser hingegen war schon längst finanziell ruiniert. Zum Theile die vielen Kriege in Italien [5]), dann eine schlechte Verwaltung der königlichen Domänen, zum Theile eine sehr entwickelte Verschwendungssucht hatten seine Schätze aufgezehrt. So kaufte er um das Jahr 1230 eine grosse Vase aus Onyx und Schmuckgegenstände um 1230 Unzen, konnte aber schon damals nur 100 Unzen gleich bezahlen [6]). In rascher Reihenfolge musste er von da an bei Kaufleuten Anlehen machen, ohne imstande gewesen zu sein, die ge-

---

[1]) Gottlob, l. c. p. 72 sq.

[2]) Berger, Regist. Innoc. nr. 4065; Gottlob, l. c. 76.

[3]) Gottlob, l. c., — Mitth. des Instit. für österr. Geschichtsforsch. Bd. 14 (1893) p. 562.

[4]) Nicol. de Curb. ed. Muratori l. c. § XXIX. Auf den heutigen Geldwert umgerechnet: 32 Mill. Mark.

[5]) Zur Bezwingung der Stadt Foggi »jam infinitam peccuniam effuderat«. Math. Paris. SS. XXVIII, 205. Ueber die fiskalischen Massregeln des Kaisers im Königreiche Sicilien, insbesonders über die enorme Besteuerung des Clerus, die bei den Beamten gemachten Zwangsanlehen und die Einziehung der Temporalien der zahlreichen absichtlich nicht besetzten Erzbistümer und Bistümer, endlich die Monopolisierung des Getreidehandels spricht ausführlich E. Winkelmann, Zur Gesch. Kaiser Friedrichs II. in den Jahren 1239—1241, Forsch. z. deutsch. Gesch. XII. (1872) p. 530 sqq. Die Annal. Placent. SS. XVIII, 491 sq. berichten zwar, dass der Kaiser seinem Sohne einen grossen Schatz zur Verfügung gestellt habe, allein die Nachricht ist mit Vorsicht aufzunehmen, da kurz darauf Konrad wieder in Geldnoth war. Cfr. Kempf, l. c. 26.

[6]) H. Br. V, 477 sq.

gebenen Termine einzuhalten [1]. Neue Accepte mit horrenden Wucherzinsen mussten ausgestellt werden [2]. Hier lag der wunde Punkt der staufischen Regierung! Zuerst wurden die Römer an den Empfang der Donative gewöhnt — und daran hatte einst die strengere Auffassung der Deutschen Anstoss genommen; nun sind diese ebenso lüstern nach dem Golde geworden, nehmen es, wo immer es geboten wird, und lassen sich dadurch in ihrer Politik bestimmen. Hätte Friedrich über grosse Geldmittel verfügt, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, die in der Treue Wankenden zu sich herüber zu ziehen. Aber je länger der Kampf zwischen ihm und den Päpsten dauerte, desto schlimmer war es um ihn bestellt, desto mehr suchte er sich Geld zu beschaffen — wenn nicht anders, so durch eine Vermählung mit der Babenbergerin Gertrud. Längst war der Glanz des ehemaligen Hoflebens erblasst. Wir erinnern uns an die Entfaltung orientalischer Pracht bei dem Zuge des Kaisers durch Steiermark im Jahre 1235; Wagen, durch vier Pferde gezogen, reich mit Gold, Silber, Purpur, Byssus und Edelsteinen beladen, Dromedare, Affen, Leoparden unter der Führung von Sarazenen und Aethiopiern hatten das Staunen der Deutschen erregt. Zehn Jahre später muss sich derselbe Kaiser bei seinem Einzuge in Verona mit einem einzigen Elefanten begnügen [3], und nur die ghibellinisch gefärbten Annalen von Piacenza bringen die Nachricht, dass auch diesesmal ein langer Zug von Dromedaren, Kameelen und Pferden mit dem kaiserlichen Schatze und der Kriegskasse nach der Lombardei gefolgt sei [4].

Wenn nun zu allen Zeiten die Macht eines Herrschers in einer wohlgeordneten Finanzlage wurzelte, finden wir den so häufig getadelten Hochmuth des letzten Babenbergers begreiflich. Eben hier zeigt sich der Gegensatz zwischen ihm und dem Kaiser. Gewiss hat die

---

[1] l. c. 490, 498, 530, 550, 551, 553, 603.

[2] Zahlung im Mai 1240: Unzen 332, Prolongation des Wechsels bis October auf 429 Unz. 10 Tarener — also 66%. Andere Wechsel wurden in ähnlichen Terminen prolongiert von Unz. 134 auf 179, von 112 auf 140, von 294 auf 392, von 342 auf 457, von 670 auf 893, von 117 auf 156, von 194 auf 282 etc. H. Br. V. 655—659 sqq.

[3] B. F. 3475 c.

[4] Chron. Placent. ed. H. Br. (1856) p. 195.

Chronik des Klosters Garsten nicht übertrieben, wenn sie uns jenen zum Jahre 1245 „reich an Gold und Silber" schildert [1]). Seit dem Markgrafen Liutpold IV. begegnet uns in keiner Urkunde die Notiz, dass ein Babenberger bei einem Kloster oder sonst irgendwo eine Anlehe zu machen genöthigt gewesen wäre. Und dass uns solche Urkunden erhalten geblieben wären, unterliegt schon deshalb keinem Zweifel, weil derlei Reverse aus den bischöflichen Pfalzen von Passau und Salzburg und den Geschäftsgebahrungen der ungarischen Könige vorliegen. Es ist bezeichnend genug für die Finanzlage Eberhards, von dem Archidiakon Albert zur Abschickung reicher Geschenke an den päpstlichen Hof gepresst, dass er zu eben der Zeit von einem Ministerialen 70 Pfund Salzburger Pfennige zur Auszahlung an die Besatzung der kleinen Feste Thernberg und andere 40 Pfund zur Deckung der eigenen Bedürfnisse borgen und dafür einige Besitzungen verpfänden musste [2]).

Unermüdlich war er bisher in grösseren und kleineren Schenkungen an die verschiedensten Klöster; so schmälerte er die eigenen Einnahmen. Nicht so ist Friedrich von Oesterreich geartet. Er nimmt lieber als er gibt; nicht selten ist das Nehmen mit Gewaltthätigkeit verbunden: an einem und demselben Tage bemächtigt er sich der Schätze in den Klöstern und soll dem Könige Bela bei den Verhandlungen wegen der Hilfe gegen die Tataren arg mitgespielt haben. Auch vom Glücke war er begünstigt: den von seinen Ministerialen geraubten Hausschatz bekam er innerhalb weniger Monate ungeschmälert in seine Hände. Da wird es erklärlich, weshalb sowohl der Kaiser als der König von Böhmen ihr Augenmerk auf die Babenbergerin Gertrud richteten. Nicht bloss der Länderbesitz als solcher war für den Fall des kinderlosen Todes Friedrichs begehrenswert: auch der reiche Hausschatz fiel dem glücklichen Gewinner zu — und darnach gelüstete dem Kaiser am meisten.

Was die Annalen von Garsten über den Reichtum des babenbergischen Hauses berichten, wird auch anderweitig bestätigt [3]). Man kann zwar nicht immer von dem Vermögen des regierenden Hauses auf jenes der Unterthanen schliessen, aber kaum wird ein Fürst arm

[1]) Cont. Garstens. 597 a. a. 1245.

[2]) M. S. R. 298, nr. 601 d. d. 5. IV. 1245. [3]) Siehe S. 673, A. 5.

sein, wenn sich die Bürger des Reichtums erfreuen. Der bairische Ritter Nithart von Reuenthal, seit 1230 in Oesterreich ansässig und von dem Herzoge mit einem kleinen Landgute beschenkt, versichert wenigstens, dass er von der Donau bis zum Rheine und von der Elbe bis zum Po alle Länder durchreist, nirgends aber so frohe Bauern gefunden habe als in dem kleinen Kreise Oesterreich [1]. Wenn man auch einen Theil des Lobes auf Rechnung dichterischer Schmeichelei setzt, so wird man dessen Aeusserung ohne Fehler für die westlichen Districte gelten lassen können, die während der letzten Kriegsjahre von den feindlichen Invasionen der Ungarn und Böhmen fast völlig verschont geblieben waren. Nicht die Ministerialen oder grösseren Vasallen, von Ulrich von Lichtenstein wegen der Verwilderung ihrer Sitten getadelt [2], bildeten die Stütze der herzoglichen Kammer, sondern die Bauern, unter denen sich, wie uns Stricker meldet, die Herren nicht anzusiedeln wagten. Heikel sei es, mit jenen umzugehen, und mit Gewalt nichts anzufangen. Schnell brächten sie ihre Klage vor den Herzog, und helfe ihnen dieser nicht, so hülfen sie sich selbst, aber auf greuliche Weise [3]. Schon macht sich grösserer Luxus im Lande bemerkbar, nicht nur beim Hofe und dem Herzog, dem Helbling vorwirft, dass er sich trotz seines Hasses gegen die Ungarn nach ungarischer Art kleide, sondern allerorts im Lande. Die Neigung, alles Fremde nachzuäffen, zeigte sich freilich erst gegen das Ende des Jahrhunderts in ihrer vollen Grösse, die Anfänge dazu tauchen ohne Zweifel bereits im Zeitalter Friedrichs auf. Noch unter Leopold VI. hielt eine eigene Bauernordnung den Unterschied der Stände aufrecht, und deren Wiedereinführung wünscht Seifried Helbling vom ganzen Herzen. „Knüttel sollen sie tragen, nicht Schwerter oder Dolchmesser; Fleisch, Kraut, Brein sollen sie essen, nicht Wildpret; an Fasttagen Hanf, Linsen und Bohnen, nicht Fisch und Oel wie die Herren. In früherer Zeit, „dô man dem lant sîn reht maz“, war dem Bauer und seinem Weibe während der

---

[1]) Nithart von Reuenthal ed. M. Haupt (Leipzig 1858). Interessant ist die Klage der Klöster über den Rückgang ihres Vermögens, vergl. oben Seite 623 sq.

[2]) Ulrich von Lichtenstein 554, 27.

[3]) Das Maere von den Grauhühnern ed. Pfeiffer in Sylvester-Spenden (Wien 1858) p. 10, Z. 34 sq.

Werktage nur grauer, am Feiertage blauer Loden gestattet, jetzt trägt die Bäuerin „Genter-Grün-Braun-Roth" [1]).

Man wird nicht fehl gehen, aus der Schilderung der damaligen Dichter einen Schluss auf die Wohlhabenheit der Bevölkerung und auf den Reichtum des Fürsten zu machen. Mit einem gewissen Mass von Beschränkung lassen sich zur Lösung dieser Frage die nicht ganz vierzig Jahre später verfassten Rechnungsausweise [2]) des im päpstlichen Auftrage geschickten Collektors, des Magisters Aliro de Ricardis, eines Canonikers von St. Marco zu Venedig, verwerten, der mit der Einhebung des Kreuzzugs-Zehent betraut worden war [3]). Von den 2800 Kilogramm feinen Silbers, die in dem Ausweise verrechnet wurden, hat Nieder-Oesterreich allein 662 kg, d. h. fast den vierten Theil bezahlt. Mit Recht hat man hervorgehoben, dass sich in dieser Summe „ebensosehr der grosse Reichtum der Geistlichkeit, die im Regularclerus durch Melk, Klosterneuburg, das Schottenstift in Wien, Heiligenkreuz, Göttweig, Herzogenburg, Lilienfeld u. s. w. glänzend vertreten war, als auch die hochentwickelte Bodencultur und die intensive Bewirtschaftung des Landes wiederspiegelt" [4]). Wenn auch König Ottokar und nach ihm die Habsburger nach Besitzergreifung der babenbergischen Länder alle Sorge für eine rege Entfaltung des Bürgerstandes und der Cleriker verwendeten, so ist ohne Zweifel nur dort fortgebaut worden, wo die früheren Herrn aufgehört hatten. Denn es ist ganz gewiss, dass unter der Regierung der zwei letzten Babenberger eine geordnete Finanzwirtschaft etabliert, die Höhe der jährlichen Abgaben genau bestimmt und das Recht des Besitztitels gesichert wurde. Der Verfasser des etwa 16 Jahre nach dem Tode Friedrichs entstandenen „Rationarium austriacum" greift bei Ermittelung des Besitztitels auf die Zeit desselben zurück, „während man unter König Rudolf bei einer ähnlichen Veranlassung die urbarialen

---

[1]) Karajan, Der Leumund der Oesterreicher u. s. w., in Sitzungsbericht der Wr. kais. Akad. Bd. 42 p. 462 sq.; Seemüller, Studien z. kl. Lucidarius, l. c. Bd. 102 p. 608 sq.; Siegel, l. c. 123; Seeber, Leben u. Treiben d. österr. Bauern nach Neidhard, Helbling u. s. w., im Histor. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. III (1882) 416 sqq.

[2]) Hauthaler, Libellus decimationis de anno 1285, Salzburger Gymnas. Progr. 1887.

[3]) Gottlob, l. c. 103 sq.

[4]) Steinherz, Die Einhebung des Lyon. Zehents, Mitth. d. Instit. f. österr. Geschichtsf. XIV (1893) p. 13.

Aufzeichnungen aus der herzoglich-babenbergischen Kanzlei als Rechtsgrundlage verwertete“ [1]).

Es schien uns nöthig zu sein, die finanziellen Gegensätze, wie sie damals an den Höfen des Kaisers, des Papstes und des Herzogs emportauchten, in einigen Zügen zu charakterisieren, um dadurch einen neuen Gesichtspunkt für die Beurtheilung Friedrichs zu finden. Leicht hätte auch er die Hände unter den reichen Born des Goldstromes aus der päpstlichen Curie halten können, und theuer wären seine Dienste erkauft worden!

Er musste wissen, wie peinlich schlimm die Finanzlage des Kaisers bestellt war und wie wenig sich von dieser Seite hoffen liess. Aber er wendet ihm nicht den Rücken, und mit ihm stehen die geistlichen Fürsten von Salzburg und Passau und auch der ganze österreichische Clerus. Die Ränke und Lockungen des Archidiakon Albert stossen hier auf kein Einverständnis; weder an der Donau, noch an der Salzach gewinnen die Vorgänge am Main irgend welchen Rückhalt. Warm schildern die Annalen vom Kloster Scheftlarn, wo einst Otto von Freising die Prämonstratenser ansiedelte, die Gebrechen der deutschen Kirche. Freilich sind sie von religiöser Begeisterung angehaucht, aber sie können nicht verschweigen, dass das „Volk Gottes“ in sich gespalten sei. Mit den Banden des Bannes seien alle Kaisergetreuen umstrickt, auf den Kirchen laste das Interdict; Trauer und Schmerz hätten sich erhoben, Barmherzigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit seien von der Erde getilgt, und viele Cleriker hielten, indem sie vom „rechten Wege“ abirrten, trotz des Interdictes die Feier der heiligen Geheimnisse [2]).

Welch' ungeheueres Aufsehen musste erst die Nachricht in Deutschland hervorgebracht haben, dass eine Verschwörung gegen das Leben des Kaisers in Grosseto entdeckt wurde, die Bernhard Rossi von Parma, der Schwager des Papstes, angestiftet hatte, und an der sich Tibaldus Franziscus, Jakob von Morra, Pandulf von Fasanella und Wilhelm von San Severino betheiligten. Wenn auch die Annalen von Piacenza [3]) und der Kaiser [4]) den Papst oder wenigstens dessen

[1]) Beiträge z. Finanzverwaltung Oesterr. v. Dopsch, Mittheil. l. c. 455, 457.

[2]) Annal. Scheftlar. SS. XVII, 342 a. a. 1246.

[3]) Annal. Placent. SS. XVIII, 492.

[4]) B. F. 3617 zum April 1247.

Schwager als Anstifter des Complotes bezeichnen, so können wir doch nicht so weit gehen, deshalb die Schuld des Papstes als erwiesen zu betrachten.

Die Annalen nämlich tragen eine entschieden ghibellinische Parteifärbung, der Kaiser sprach die Verdächtigung nachweislich erst elf Monate später aus, nachdem der Kampf mit der Curie aufs höchste gestiegen war, wobei zudem seine Wahrheitsliebe in Frage gestellt bleiben mag, während die gut unterrichteten Salzburger Annalen zwar von der Verschwörung Notiz nehmen, diese aber auf Rechnung der aufständischen Lombarden setzen [1]. Anderseits können wir nicht verschweigen, dass Innocenz sich insoferne einen Fehler zuschulden kommen liess, als er wahrscheinlich im April an Pandulf von Fasanella, Jakob von Morra und Tibaldus Franziscus ein Schreiben richtete, worin er seiner Freude Ausdruck gab und Gott dankte, weil er sie „aus der Hand Pharaos entrissen und in den Schoss der Kirche zurückgeführt habe“ [2], ohne mit einem Worte die Verschwörung zu verurtheilen.

Nicht darum handelte es sich schliesslich, ob die Verschwörung mit Wissen oder Stillschweigen der Curie angezettelt wurde oder nicht, sondern welche Wirkung das vereitelte Unternehmen in Deutschland hervorbrachte. Achtunddreissig Jahre früher war der Staufer Philipp dem Mordstahle eines Wittelsbachers erlegen; bald darauf verblutete Gertrud von Ungarn und mit ihr viele Deutsche, so viel man ihrer habhaft werden konnte [3]; die Doppelhochzeit zu Nürnberg wurde durch die Schreckenskunde gestört, die aus Köln herüberdrang, während bald darnach Ludwig von Baiern ein schnelles Ende fand [4]. Niemand anderer als Kaiser Friedrich wurde beschuldigt, den Mörder gedungen zu haben. Nicht etwa in einer vertraulichen Mittheilung hat man der Vermuthung Ausdruck gegeben, sondern öffentlich wurde

---

[1]) Annal. St. Rudpert. 789.

[2]) Berger, l. c. 1983 ohne Datum, aber nach der Einreihung im päpstl. Register zu den ersten Monaten des Jahres gehörig. B. F. W. 7618 eingereiht nach dem 24. IV. u. ebenso in Epistol. saec. XIII. l. c. II. nr. 166.

[3]) Szaraniewicz, Die Hypatios-Chronik p. II. a. a. 6718 (1210).

[4]) Ausser der oben Seite 527 angegebenen Literatur vergl. noch Lindemann, Die Ermordung des Herz. Ludw. v. Baiern u. d. päpstl. Agitationen in Deutschl. (Rostocker Dissert. 1892).

auf dem Concile von Lyon die Behauptung als „gewiss“ hingestellt[1]), worauf Albert von Behaim sie neuerdings dem Herzoge Otto zur Kenntnis brachte[2]).

Immerhin muss es als eine schwere Verirrung des Gerechtigkeitsgefühles bezeichnet werden, wenn die beiden Häupter der Christenheit sich wechselseitig des Einverständnisses mit Meuchelmördern beschuldigten. Und zu jeder Zeit würde eine so ernst gehaltene Behauptung jede weitere Verhandlung zwischen den beiden feindlichen Lagern für immer beendigt haben; damals aber liess die Erregung der Leidenschaft den scharfen Stachel der Verleumdung weniger empfinden. Ein Decennium früher war auch dem Babenberger der Vorwurf gemacht worden, geheime Mordpläne mit dem „Alten vom Berge“ gegen den Kaiser gepflogen zu haben; in einem eigenen Manifeste brachte man es den leitenden Persönlichkeiten zur Kunde, und doch war zwischen ihnen schneller eine Versöhnung eingetreten, als man hätte erwarten können. Nur daran dachte niemand in der Hitze des Kampfes, wie sehr unter solchen Anschuldigungen die höchste Autorität leide, wie sehr durch die als s i c h e r e E r g e b n i s s e der Untersuchung hingestellten C o n j e c t u r e n etwaige Unzufriedene veranlasst werden konnten, das scheinbar von obenher gegebene Beispiel ihrerseits nachzuahmen, um auf kurzem Wege missliebige Persönlichkeiten hinwegzuräumen, und endlich die öffentliche Meinung fast präpariert wurde, jeden plötzlichen Tod, auch wenn er am Schlachtfelde eintrat, auf die nun einmal üblich gewordene Weise zu deuten.

Während man in Lyon und Grosseto über den furchtbarsten Beschuldigungen die wichtigsten Pflichten des Papst- und Kaisertumes, den Völkern den lang ersehnten Frieden zu schaffen, vergass, war für Herzog Friedrich II., den letzten Babenberger, das tödliche Eisen schon geschliffen, aber auch sein Tod am Schlachtfelde wurde später als ein an ihm geübter Meuchelmord bezeichnet.

---

[1]) Math. Parisiens. SS. XXVIII, 266; Epistol. saec. XIII. l. c. nr. 124, p. 92: „clare memorie ducem Bavarie, specialem ecclesie Romane devotum, fecit, sicut pro c e r t o asseritur, . . . per asisinos occidi«.

[2]) Schirrmacher l. c. 143 mit Zeitbestimmung: »circ. Juli 1246«; cfr. l. c. 146, Anmerk. 1.

Es war wohl anfangs Juni, als König Bela IV., von seinem Schwiegersohne Rastislaw und dem Cumanenfürsten unterstüzt, zum Kriege gegen Oesterreich rüstete. War es stilles Einverständnis mit dem Böhmenkönige, oder waren es Weisungen der römischen Curie, im Osten des deutschen Reiches einen blutigen Krieg zu erregen, um dem Thronprätendenten Heinrich Raspe die Wege zu ebnen, die Bela zur Wiederaufnahme des Kampfes führten? Oder persönlicher Hass, der die Brust der beiden Männer füllte? Wir wissen es nicht.

Am 9. Juni hatte der Herzog sein Lager bei Pottendorf, also am rechten Ufer der Piesting, aufgeschlagen; vor sich sah er die Ebene, welche von der Leitha durchflossen wird, während jenseits derselben die Höhen des Leithagebirges den Horizont begrenzen. Noch war die Streitmacht eine kleine. Ausser dem Probste Luitold von Ardagger und einigen Clerikern sind uns nur kleinere Ministerialen von Brunn und Himberg und der herzogliche Kämmerer Druslieb genannt [1]). Nicht Todesahnungen werden ihn am Abende vor der Schlacht erfüllt haben, wie sie später in einem Passauer Falsifikate [2]) ihren Ausdruck fanden, sondern wilder Kampfesmuth, der ihn in unbesonnener Tollkühnheit am 15. Juni, dem Feste des hl. Vitus, das in diesem Jahre auf einen Freitag fiel, den Feinden entgegenführte. Wir wissen nicht, wie lange die Schlacht an der Leitha hin und her wogte und im heissen Kampfe zwischen den zweihundert Gewappneten des Herzogs und den von Bela, seinem Schwiegersohne Rastislaw und dem Cumanenhäuptlinge geführten Ungarn gefochten wurde. Als endlich diese nach einem zweiten Ansturme in die Flucht geschlagen worden waren, vermissten die Herzoglichen ihren Herrn; sie suchen das Schlachtfeld ab und finden ihn durch einen Lanzenstich im Kopfe schwerverletzt oder vielleicht auch schon todt [3]).

---

[1]) M. B. R. 182, nr. 153.

[2]) Ueber die Fälschung, zuletzt abgedruckt im Urkb. d. L. o. d. E. III, 131, nr. 129, cfr. Berchtold, Die Landeshoheit p. 55 u. Ficker l. c. 130; Hirn, l. c. 109, Anmerk. 2.

[3]) Den Tod Friedrichs melden zum 15. VI. die Herm. Altah. Annal. SS. XVII, 393; Annal. Can. Sambiens. SS. XIX, 698; Annal. Frisacens. SS. XXIV, 66; Cont. Praedicat. Vindob. SS. IX, 727; Auctar. Sancruc. 732; Todtenbuch von Lilienfeld Font. XLI², 99; von St. Lambrecht l. c. XXIX²; Necrol. monast. St. Erintrud. Salisburg. im Archiv Bd. 71 p. 96; Necrol. des Kl. Mariazell, in Stud. u. Mitth. d. Benedict. u. Cistercienser-

Es ist nicht zu wundern, dass man den Untergang des letzten Babenbergers in den Bereich ernstlicher Erwägung zog. Man wird sich des Aufstandes der Ministerialen zu Beginn seiner Regierung erinnert haben, dann an die Kämpfe mit dem Kaiser und dem Reiche, an den Abfall der Ritterschaft während des vorletzten Krieges mit Ungarn, endlich an die Meuchelmorde von Bamberg, Kelheim und Lelecz, an die Verschwörung von Grosseto. Dass er in dem Kampfe von einem feindlichen Reiter die Todeswunde empfing, während er diesen niederstreckte, mag zuerst erzählt worden sein, da sich später niemand aus dem Heere Belas rühmte, die That vollbracht zu haben. In dieser Form verbreitete sich die Nachricht im Gebiete von Köln und wurde von dem Mönche in St. Pantaleon, der auch über entferntere Vorgänge genaue Mittheilungen erhielt, in seine Annalen aufgenommen [1]). Etwas abweichend davon berichtet der ungarische Chronist Simon Keza, die feindliche Lanze sei durch die Kienlade gestossen worden, ohne den Thäter genauer zu bezeichnen [2]), der nach den Annalen von St. Pantaleon ein russischer König gewesen sein soll. Sicher ungenau ist die Bemerkung in der Ebersberger Chronik,

---

ordens I, 4, 96; Necrol. St. Florian. ed. Stülz, Notitzblatt (1851) p. 293; Necrol. Claustr. ed. Fischer l. c. II, 107; Necrol. Admunt. ed. Pez, SS. rer. Austr. II, 204; Necrol. Wilherens. ed. Stülz, Gesch. v. Wilhering 438; Necrol. Runens. ed. Fröhlich, Diplom. Styr. II, 343. — Mit Angabe: »circ. mens. Jun.« die Annal. st. Pantaleon. Colon. SS. XXII, 541. — Zum Jahre 1246: Can. Pragens. Cont. SS. IX, 172; Annal. Mellic. 508; Cont. Lambac., Admunt., Garstens., Floriac. 559, 593, 598, 748: Annal. st. Rudpert. 789; Annal. Scheftlar. SS. XVII, 344; Chron. Magn. Presb. Cont. l. c. 529; Henr. Heimburg. Annal. l. c. 714; Annal. Stef. Frising. SS. XIII, 56; Vers. in Cod. in Catal. episc. Salisburg. l. c. 356; Annal. Erphordens. SS. XVI, 34; Annal. Veterocellens. l. c. 43; Annal. Stadens. l. c. 371; Annal. st. Nicol. Pataviens. SS. XXIV, 61; Hon. Augustidun. Cont. Styrens. l. c. 64; Histor. Cremifan. SS. XXV, 635; Bernh. Cremifan. Hist. l. c. 665; Sifrid. de Balnhus. Compend. Histor. l. c. 704; Chron. Ebersberg. poster. l. c. 869; Sim. de Keza, Gest. Ungar. SS. XXIX, 545; Marc. Chron. de Gest. Ungar. ed. Toldy 101. — Zum Jahre 1247: Annal. Colmar. min. SS. XVII, 190; Annal. Zwetl. u. Auctar. Zwetl. SS. IX, 655, 679. — Zum Jahre 1245: Annal. St. Trudbert. SS. XVII, 294; Chronik von Oesterr. ed. Zeibig, Archiv IX, 359; Nachträglich zum Jahre 1254 die Hypatios-Chronik, ed. Szaraniewicz (Lemberg 1872) p. IV.

[1]) „Cum quodam rege Ruscie singulariter in proelio dimicans, ipsum interfecit et ab eodem mortale vulnus accepit“ l. c. 541. Uebereinstimmend berichtet Ulrich von Lichtenstein in Vrouwen dienest, ed. Lachmann p. 527.

[2]) ». . . quem . . . cum lancea in maxilla transfixum peremerunt (Ungari)« l. c. 545.

dass König Bela den Herzog getödtet habe[1]), während eine Reihe anderer Chroniken im allgemeinen berichtet, dieser habe von den Ungarn den Todesstoss bekommen[2]).

Wir wissen nicht, wie bald das Gerücht auftauchte, Herzog Friedrich sei nicht von den Ungarn, sondern von einem seiner eigenen Leute getödtet worden. Nur soviel ist sicher, dass die Sage im Laufe der Jahre immer mehr greifbare Gestalt annahm, bis man endlich soweit kam, eine ganz bestimmte Persönlichkeit als den Mörder zu nennen. Kaum wird es jemals möglich werden, die sich widersprechenden Nachrichten mit Sicherheit auf ihren inneren Wert zu prüfen. Weder die Benedictiner in Melk, noch die Chorherrn in Garsten und der Annalist von St. Rupert in Salzburg getrauen sich, in der ihnen so naheliegenden Katastrophe eine bestimmte Meinung auszusprechen[3]).

Die Gründe, welche man für die eine und die andere Nachricht vorbrachte, mögen sich mithin so ziemlich das Gleichgewicht gehalten haben. Einige Jahrzehnte später aber hatte sich bereits eine Wandlung vollzogen, indem man sowohl in den ehemaligen babenbergischen Ländern als weit davon entfernt davon überzeugt zu sein schien, dass der Tod Friedrichs durch Meuchelmord erfolgte. Enenkels Fürstenbuch[4]) nennt uns einen sonst nicht nachweisbaren Osterfried als Thäter; die lateinische Reimchronik aus Oesterreich beklagt Friedrichs Tod, durch seine eigenen Leute herbeigeführt[5]); der Abt Johann von Viktring versichert, dass ein ihm sehr nahestehender Dienstmanne, dem er sein volles Vertrauen geschenkt hatte, den Mord ver-

---

[1]) »Bela rex . . . victoriam belli obtinuit adversus ducem Austrie, quem interfecit« l. c. 869.

[2]) Annal. st. Trudpert., Stefan., Frising., Stadens., Frisacens., Can. Prag. Cont., Cont. Sancruc. sec., Cont. Zwetl. tert., Cont. Predic. Vindob., Ottokars Reimchronik, Mon. Germ. hist. vernac. ling. V[1], 140, 1005; Sächs. Weltchron. l. c. II, 257.

[3]) »nescio quo casu miserabiliter occubuit«. Annal. Mellic. l. c. — „nescitur fraude vel malitia comite“. Continuat. Garst. l. c. — „ipse dux Austrie vel a suis vel ab hostibus, sicut dubitatur, fuit interemptus“ Annal. st. Rudpert. l. c.

[4]) »Fürstenbuch« u. »Genealog. princ. Austr. et Stiriae« ed. Rauch, l. c. 373, 378: »durch Osterfried wart er erslagen«.

[5]) »Terga vertit Ungarus, duxque victor datur. — Fraus antiqua pullulat, dolus non celatur. — Dux per suos milites, heu! clam neci datur“. SS. XXV, 362, vers. 583 sq.

brochen habe [1]; der Priester Siegfried von Gross-Bellhausen in Thüringen bringt fast dieselbe Nachricht [2] wie Johann von Viktring und ebenso die St. Hypatios-Chronik [3], während der Fortsetzer der Chronik des Priesters Magnus von Reichersberg für ganz bestimmt einen Meuchelmord annimmt und als muthmasslichen Thäter den steirischen Schenk Heinrich von Habsbach nennt [4].

Für das verhältnismässig so späte Auftauchen bestimmt scheinender Detailnachrichten findet sich leicht eine Erklärung. Bestand gleich nach der Schlacht an der Leitha der Verdacht, der Tod Friedrichs könnte durch ruchlose Hände erfolgt sein, da einige von den Dienstmannen darüber ihre Freude nicht verhehlen konnten [5], so zweifeln wir keinen Augenblick, dass der Untergang des Böhmenkönigs Ottokar in der Schlacht bei Dürnkrut (26. August 1278) Veranlassung gab, die bereits im Keime vorhandene Sage über den Ausgang des letzten Babenbergers analog jener des Ottokars weiter zu entwickeln.

Der letzte Babenberger hatte sein Leben im Kampfe gegen die

---

[1]) Johann. Victoriens. l. c. Cfr. Gregor Hagen bei Pez, SS. rer. Austr. I, 1071.

[2]) Sifridi de Balnhus. Compend. Histor. SS. XXV, 704: „a propriis hominibus occisus est“.

[3]) In deutscher Uebersetzung: »Nachdem der Herzog Friedrich getödtet worden, er kämpfte und wurde bereits dem Könige von Ungarn überlegen, als er nun von seinen Grossen erschlagen wurde«. Szaraniewicz, Die Hypatios-Chronik (Lemberg 1872) p. IV. cfr. l. c. 130.

[4]) »In congressu tumultu a propriis hominibus insidiose occiditur, ut dicitur, a pincerna de Habesbach nomine Henrico«. Chron. Magn. Presb. Cont. SS. XVII, 529. Heinrich von Habsbach (Hauspach, Hauespach) ist ein in den Urk. Friedrichs häufig angeführter Zeuge cfr. M. B. R. 318, 331. Vom 28. VI. 1234 bis zum 26. XI. 1239 hielt er sich vom herzogl. Hofe ferne, mithin gehörte er zu jenen, die aufseite des Kaisers standen. Hingegen war er während der Mongolennoth immer in der Nähe Friedrichs u. ebenso später, zuletzt am 1. III. 1246. Bis zum Jahre 1243 war er im Mitbesitze der Herrschaft Lichtenberg im Lavantthale, welche er damals an Erzb. Eberh. v. Salzb. um 400 Mark Silber verkaufte (M. S. R. 285 nr. 534), zu welchem Verkaufe Friedrich ein Jahr später die Genehmigung ertheilte (M. B. R. 179, nr. 139). Da er also mit den untereinander eng verbündeten Friedr. u. Eberh. im besten Einvernehmen steht, ist kein triftiger Grund vorhanden, die Reichersberger Quelle ernst zu nehmen.

[5]) „die hohen herren under in: — etlich in zalten zuo gewinn — herzog Frideriches tôt; — etlich legten grôze nôt — an sich mit ernstlicher klage«. Ottokars Reimchronik, ed. Seemüller, l. c. vers. 1093.

Ungarn verloren. 270 Jahre vorher war die Ostmark zu dem Zwecke errichtet worden, um den räuberischen Einfällen der Magyaren einen festen Damm entgegenzusetzen, und der Babenberger Liutpold I. hatte die Aufgabe, die Ruhe Deutschlands und zunächst des Herzogtums Baiern mit kräftigem Arme zu wahren. Aber so zahlreich die Kämpfe mit dem Feinde waren und so furchtbar ihr Ungestüm, — keiner der Babenberger hatte sein Leben in der Schlacht gelassen. Nur Markgraf Ernst war an der Unstrut im treuen Dienste seines Königs, im Kampfe gegen die rebellischen Sachsen gefallen; alle anderen hatten ihr Leben in Frieden beschlossen. War auch etwa unter den österreichischen und steirischen Ministerialen die Erinnerung an die einzelnen Ereignisse der vergangenen Jahrhunderte erstorben, so blieb doch in den Klöstern das Geschlecht der Babenberger in hohen Ehren. Der Reihe nach waren die Mönche ins Land gezogen: zuerst die Benedictiner, nach ihnen die Cistercienser, auch einige Prämonstratenser [1]; die Ordensritter gründeten die Commenden, zuerst nur wenige, aber bald sind ihrer viele zu sehen; schon weiss man von dem Antoniter- oder Heiligengeistorden zu erzählen, und zuletzt kommen die Mendicanten, die Schüler des hl. Franziscus und Dominicus. Aber auch in dem Klosterleben spiegeln sich die 270 Jahre aus dem Strome der Zeit wieder. Noch vor den Tagen Liutpolds I. kamen die Mönche mit Grabscheit und Haue; in den dichten Wäldern fand die scharfgeschliffene Axt genugsame Arbeit; noch gehören sie den bairischen Stiftern an. Die bereits bearbeiteten Strecken aus den Zeiten der karolingischen Ostmark waren nun wieder Waldland geworden: Arbeit setzte es in Hülle und Fülle. Mit dem Volke ist der Benedictinerorden in Oesterreich herangewachsen, redlich hat er sich in die Arbeit getheilt. Und nicht anderes gilt von den Cisterciensern und Prämonstratensern. Vielseitig sind sie gebildet: Landwirtschaft, Malerei, Baukunst, Musik werden eifrig betrieben, Büchersammlungen und Klosterannalen angelegt [2], und die Befähigteren befassen sich mit der Sternenkunde [3]. Die rationelle Ackerbebauung

---

[1]) Ueber Prämonstratenser in N.-Oest. cfr. Žák, Zur Gründungsgesch. u. s. w. in d. Bl. d. V. f. n. ö. Lk. (1891) p. 5.

[2]) Redlich, Die österr. Annalistik b. z. Ausgange des 13. Jahrh. l. c. 537 sqq.

[3]) Kerschbaumer, Gesch. d. Bist. St. Pölten I, 200 sq. u. die hervorragende Arbeit

ist auch in Oesterreich von den Klöstern ausgegangen. „Wie sie Pflanzschulen der geistigen Bekehrung waren, ebenso in wirtschaftlicher Cultur. In den Klöstern stellte sich die erste feinere Arbeitstheilung ein“ [1]).

Und mancher schöne Kirchen- und Klosterbau aus der Zeit der Babenberger hat sich bis heute erhalten; wir sehen sie im Schlosse Ranna, zu Wildungsmauer, Petronell, St. Egyden, Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Scheiblingkirchen, Zwettl, Tulln, Schöngrabern und vielen anderen Orten. Wie das ganze Leben jener Zeit tragen auch die erhaltenen Bauten fast durchwegs streng geistlichen Charakter.

Klöster und Kirchen erscheinen als „Burgen Gottes“ im Lande, gebaut von Männern, die ihr Leben Gott widmeten. Aber neben diesen Gottesburgen baut sich auch der Landesherr sein Castell, die geistlichen Fürsten wohl allen voran. Friesach, Hohensalzburg, Werfen, Greifenstein, Gleiss, Ebelsberg, Vichtenstein, Obernberg sind so entstanden. Bald folgen die Weltlichen nach: Lichtenstein, die Burgen in Pottendorf, Bruck an der Leitha, Dürrnstein, Hernstein, Hohenberg, Starhemberg, Falkenstein, Mödling, Pitten, Schala, Zöbing, Klamm, Himberg und Gutenstein werden hier zu nennen sein [2]).

Da ist es interessant, wie die christlichen Orden den Bedürfnissen einer neuen Auffassung sich anzuschmiegen wissen. Die Bettelmönche haben, so viel wir sehen, niemals die Sympathie des letzten Babenbergers genossen, und auch in geistlichen Kreisen erhebt sich gegen sie eine rührige Opposition. An die Stigmatisierung des heil. Franziscus will man nicht recht glauben; von Rom aus muss der Legende einige Male mit genügendem Nachdrucke Eingang verschafft werden [3]). Wie hätte auch Friedrich von Oesterreich an den Predigern der Ar-

---

von Godfried Friess in d. Progr. d. kais. k. Gymn. zu Seitenstetten (1868—1870); über den Weinbau cfr. V. Staufer, Progr. d. kais. k. Gymn. in Melk (1870).

[1]) Horawitz, Zur Gesch. d. Klosterwirtschaft in Zeitsch. f. d. Cultur-Gesch. Bd. I. (1872) p. 478; L. Dolberg, Die Cisterc.-Mönche u. Conversen als Landwirthe u. Arbeiter, Stud. u. Mitth. d. Benedictiner u. Cisterc.-Ordens Bd. XIII (1892) p. 222 sqq.

[2]) Vergl. die Abhandlung des Freiherrn von Sacken, Kunst u. Altertum, in d. Topographie von Niederösterreich (Wien 1877) I. 655—669; Ilg, Kunstgeschichtliche Charakterbilder aus Oesterreich-Ungarn (1893) p. 71—89; Heider u. Eitelberger, Mittelalterliche Kunstdenkmäler d. österr. Kaiserstaates (1858); Hernstein in Niederösterr. herausgegeben von M. A. Becker II. Bd. 2. Hälfte bearbeitet von J. v. Zahn (1889).

[3]) B. F. W. 7158 sq.; P. R. P. 10307—10309.

mut und Erniedrigung Gefallen finden können? Gerade nach der entgegengesetzten Richtung wird er durch seine Veranlagung hingezogen; denn, was er verlangt, ist Reichtum und Waffenehre. Er ist ein Freund des Kaisers, während die Franziscaner und Dominicaner vom päpstlichen Hofe zu dessen Bekämpfung in erster Linie herangezogen werden. Desto grösserer Gunst und Gnade erfreuen sich die Angehörigen des geistlichen Ritterordens, bereits unter Leopold dem Glorreichen in das Land gerufen [1]) und unter seiner Regierung nur noch mehr in Ehren gehalten [2]) Jener trat in das Capitel der Cistercienser, dieser hat zwar nicht die Ordensgelübde der Kreuzherrn abgelegt, aber er schenkt ihnen das grösste Vertrauen. Seit zu Beginn seiner Regierung die aufständischen Ministerialen den gefüllten Schatz der Babenberger in Wien erbeuten konnten, und später noch die österreichische und steirische Ritterschaft die Schlachtenpläne durchkreuzte, musste er daran denken, die Obhut des Hausschatzes getreuen Dienern anzuvertrauen. Und er brauchte nicht lange nach solchen zu spähen: Benedictiner und Cistercienser erwiesen sich zu dem Geschäfte ebenso untauglich als die Prämonstratenser; auch schien es unthunlich, die Hut gewöhnlichen Söldnern zu überlassen. Da waren es die Ritter des Deutschordens, fromm, edel, tapfer, die alle Eigenschaften in sich verbanden, um Gold und Silber nebst den wichtigsten Familien-Urkunden in Sicherheit zu bewahren. In Gutenstein an der Piesting waren schon früher Burgen erbaut worden. Wenn wir nicht irren, war Gutenstein schon von allem Anfange an landesfürstlicher Besitz und sammt der ganzen Umgebung als Mitgift der Babenbergerin Elisabet bei ihrer Verheiratung mit dem Markgrafen Ottokar von Steier gegeben worden [3]) Mit Steiermark kam es an das ursprüngliche Haus zurück, worauf Herzog Leopold VI. vom Stifte Seckau einige Grundstücke eintauschte, um die Befestigung der Burg zu erweitern [4]). Auch Starhemberg war auf ähnliche

---

[1]) Hormayr, Gesch. v. Wien, II. Bd. 3. Heft p. 57, 58; Weiss, Gesch. d. Stadt Wien, I. 157 sq.

[2]) M. B. R. 149, nr. 4; 152, nr. 19; 159, nr. 50; 168, nr. 88; 181, nr. 149. Cfr. Pettenegg, Die Urk. d. d. Ordens-Centralarchivs (Wien, Prag 1887).

[3]) Hernstein, l. c. 65, Anm. 149.

[4]) Zahn, Urkb. II, 260 nr. 176; M. B. R. 126 nr. 165; über den Burgenbau der Babenberger cfr. Siegel, l. c. 124 sq. u. Hasenöhrl, Oesterr. Landesrecht im XIII. und

Weise mit dem Herzogtume Steiermark erworben worden. Adelram von Waldeck, der Gründer des Klosters Seckau, hatte die Burg sammt Umgebung dem Markgrafen Ottokar V. unter der Bedingung übergeben, dafür unentgeltlich die Advocatur über die Neugründung zu übernehmen[1]). Und als endlich die Babenberger die Advocatie erbten, gehörte auch Starhemberg zu ihrem Besitze. Hier hatte Friedrich bei der Invasion des Reichsheeres Zuflucht gefunden, hier hielt er sich während der letzten Jahre seiner Regierung am liebsten auf. Wahrscheinlich durch Bauleute des Deutschordens wurden Gutenstein und Starhemberg so stark befestigt, dass man sie nach der damaligen Kriegstechnik für uneinnehmbar hielt[2]).

Es ist eigentümlich, wie dieselbe christliche Lehre so heterogene Richtungen erzeugen konnte: die Mendicanten predigen Armut, die Ritter des Deutschordens bewachen den Schatz. Aber der Sinn des Menschen ist allzeit mehr nach dem röthlichen Golde als nach dem fadenscheinigen Gewande eines hl. Johannes des Täufers lüstern gewesen und hat überall den etwa wirklichen Besitz ins Fabelhafte in der Sage und Dichtung vergrössert. Es wäre nicht zu wundern, wenn das Volk von Oesterreich den gut bewachten Schatz der Babenberger mit dem sagenberühmten Nibelungenhort in Vergleich gezogen hätte. Dass wahrscheinlich gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die einst durch Bischof Piligrim von Passau gesammelte Nibelungensage in die heutige Gestalt gebracht wurde[3]), lässt erkennen, wie der Geist der damaligen Zeit auf Anhäufung eines realen Besitzes gerichtet war. Dennoch war diese Lust nicht neu: dem neunten und

---

XIV. Jahrhundert, wo hauptsächlich auf die nachbabenbergische Zeit Rücksicht genommen ist (p. 48—49).

[1]) Zahn, Urkb. d. Steiermark II, 80, aber in vorliegender Form gefälscht cfr. Zahn, Hernstein l. c. 68 Anm. 155.

[2]) Epist. saec. XIII. l. c. II. nr. 440: »Starkemberg et de Gotenstein castra, que clare memorie — dux Austrie tamquam inexpugnabilia ad tempora longa munivit«; cfr. l. c. nr. 488; Ottokars Reimchronik, ed. Seemüller l. c. v. 1220 Johann. Victoriens. ed. B. F. F. I. 283.

[3]) Zarncke, Beiträge z. Erkl. u. Gesch. d. Nibelungenliedes (Leipzig 1857); Koberstein, Grundriss d. Nationalliteratur (Leipzig 1872) p. 196; H. Paul, Zur Nibelungenfrage (Halle 1877); Wilmanns, Beiträge z. Erkl. und Gesch. d. Nibelungenliedes (Halle 1877).

zehnten Jahrhunderte war sie ebenso eigen wie dem dreizehnten. Aber während dieser Zeit, von den ersten Aufzeichnungen der Sage durch den Passauer Cleriker Konrad bis zur letzten Umarbeitung durch einen österreichischen oder bairischen Dichter, hatte sich eine religiös-asketische Richtung, hervorgerufen durch den Einfluss der strengen Benedictinermönche, entwickelt.

Wie jüngeres Gestein bei der Bildung der Erde über älteren Schichten lagert, so breitete sich eine Dichtung mit vorherrschend geistlichem Charakter über die schon vorhandenen ritterlichen Heldensagen. Durch eine poetische Bearbeitung der Bücher des alten Testamentes, des Lebens Jesu, gedichtet nach den Erzählungen in den Evangelien, durch ein herrliches Marienlied, wie es etwa die Benedictiner in Melk zu Ehren der Gottesmutter gesungen haben dürften, durch die drei Gedichte der Frau Ava, die nach dem Tode ihres Mannes nahe demselben Kloster als „Eingemauerte“ lebte und sich in der Verherrlichung der sieben Gaben des heiligen Geistes, den Schrecken vor dem Antichrist und dem jüngsten Gerichte erging, später dann durch das Gedicht „Anegenge“ mit den Bildern von dem Anfange der Welt, dem Sündenfalle und der Erlösung ist jene geistliche Richtung repräsentiert. Aber das Begrabene war nicht todt, es war nur zugedeckt; nun brach es sich wieder Bahn, wie das feuerflüssige Erdinnere oft jüngere Schichten zum Bersten brachte und neuerdings hervorquoll.

Dennoch staute sich die neu erwachende Richtung an dem festen Wall der Ueberlieferungen, der von den Klosterleuten gehalten wurde. Hätte man gleich jetzt die Ueberzeugung gewonnen, dass Friedrich durch Mörderhand gefallen sei, so hätte man ihn füglich mit Siegfried vergleichen können. Aber auch sonst beliebten die Mönche nicht, aus dem Borne der deutschen Sage zu schöpfen, als sie daran gingen, dem todten Helden Epitaphien und Hymnen zu widmen; sie zogen es vor, aus ihrem Schatze zu holen, ihn den grossen Persönlichkeiten der heiligen und classischen Geschichte an die Seite zu setzen.

Es ist richtig: lange Zeit hindurch hatten sie gegen den Landesherrn tiefen Groll empfunden; jetzt nach seinem Tode bemühen sie sich, sein Lob aus voller Kehle zu singen. Und es kommt auch aus tief innerster Brust. Eben zu Admont, wo man in den Jahren

des Sturmes und Dranges dem Herzoge nicht freundlich gesinnt war, findet er nun nicht nur eine milde Beurtheilung, sondern, um ihn zu ehren, wurden zwei Trauerhymnen und zwei Epitaphien in die Klosterannalen aufgenommen. Mit Achilles, Paris, Hektor, Alexander, Samson, David, Salomon, Mardoch, Judith und den Makkabäern wird er nun verglichen [1]). Anderswo — es war etwa in Bamberg — singt man, dass nun Gideons Schwert zerbrochen liege, Samsons Haupt niedergedrückt, Absalons Schönheit vernichtet sei, in Asche liege die Perle, und jenseits müsse des Fürsten Seele, deren sich Gott erbarmen möge, Rechenschaft ablegen [2]). Das Auctarium Vindobonense ruft aus: „Oesterreich ist seines Fürsten und rechten Erben beraubt und gelangt in die Hände anderer — wehe — zum Schaden des Landes und der Menschen" [3])! In Garsten widmen die Benedictiner einen warmen Nachruf: „Oesterreich und Steiermark sitzen wie ein einziges Land im Staube, erniedrigt und traurig; mit Seufzen sieht es, dass es seines Herrschers und Erben beraubt ist" [4]). Und nicht anders denken die Cistercienser des Klosters Rein, wenn sie behaupten, dass Friedrich alle vorhergehenden Fürsten an Tapferkeit und Reichtum übertroffen und in der Leithaschlacht allen Recken wie ein Gigant vorausgeeilt sei [5]). Selbst die ungarische Quelle kann dem letzten Babenberger ihr Lob nicht versagen [6]), und wenn auch eine lateinische Reimchronik zu wenig geschichtlich ist, um sie den eigentlichen Quellen beizuzählen, so ist sie doch dadurch von Bedeutung, dass sie uns die Stimme des Volkes zum Ausdrucke bringt. „Oester-

---

[1]) Vit. Gebeh. e Chron. Admunt. SS. XI, 50 sq.

[2]) Cod. Udalric. nr. 281 ed. Jaffé, Bibl. V, 466.

[3]) Auctar. Vindobon. 724.

[4]) Cont. Garstens. 598. Redlich, Die österr. Annalistik b. z. Ausgange d. 13. Jahrh. (Mitth. d. Inst. f. öst. Geschichtsf. III, 532).

[5]) „Fridericus, dux Austr. et Styriae, contra reges et principes et omnes tyrannos semper bellicosus et in omnibus victoriosus existens, qui virtutibus et divitiis omnes istius terrae principes ante se constitutos exsuperabat. Anno vero principatus XVI. XVII. kal. Julii exercitum producens contra Ungaros, gentem infelicem et inmanem, qui adversus eum . . . velud arena maris congregati fuerant, et ipse tamquam leo confidens in multitudine fortitudinis suae praecinctus potentissime gladio suo, primus velud g y g a s in acie processit et cum multi ex utraque parte cecidissent, tunc et ipse cecidit et mortuus est". Beiträge z. K. steierm. Gesch.-Quell. XII, (1875) p. 38.

[6]) Marc. Chron. de Gest. Ungar. ed. Toldy p. 101.

reich weint und stöhnt und mit Recht hebt es die Klage an, dass es nach dem Tode eines solchen Fürsten zur Witwe geworden ist" [1]).

Hätten auch die Klosterbrüder dem Helden ihr Lob versagt, die Minnesänger hätten es verbreitet. Tannhûser singt über ihn:

„er ist ein vromer man;
„manigen armen er berâtet: ich hebe an mir selbem an.
dâ bî schaffet er den besten vride über elliu sîniu lant,
guoten kouf ümbe allez ding, er wendet roub unt brant.
Sîn herze blüet, alsam ein boum,
der z'allen zîten vröude birt;
ir aller milte ist gar ein troum
wider im, er ist der êren wirt" [2]).

Herr Pfeffel zieht allen Ernstes die Zeiten Friedrichs jenen Leopolds vor, wenn er schreibt:

„Vröude diu ist erwachet,
diu ê verborgen lak
sô lange in Ôsterlant,
diu hat uns ûf erhaben
der vürste Vriderîch;
Des maniger wol erlachet,
der sîn ist worden rîch;
er kan die siechen laben
mit milte gebender hant" [3]).

Auf die Kämpfe um die Erbschaft nach Friedrichs Tode anspielend, klagt Nithart von Reuenthal:

„Komen ist ein wunneclîcher meie.
des kunft envreut sich leider weder phaffe noch der leie.
si vreut noch baz des keisers komen.
kumt er, als ich hân vernomen,
er stillet groz geschreie.
Leit mit jâmer wont in Ôsterlande" [4]).

---

[1]) Chron. rythm. Austr. SS. XXV, 362, vers. 588.
[2]) Ficker l. c. 137 nach Hagen, Minnesinger II, 81 sq.
[3]) Ficker, l. c. 138 nach Hagen l. c. 145.
[4]) Ficker, l. c. nach Haupt p. 31.

Nicht anders singt der Bruder Wernher:

„Ich hân geklaget unt klag ez an
wol zweinzik jâr, ie baz unt baz,
unt muoz ouch an mîn ende klagen den vürsten Vriderîch.
Sîn reinez herze sich nie vergaz
gegen grâven, vrîen, dienestman;
ritter unde knehte (die) wurden alle bî im rîch.
Er hête von in, swes er gert',
swâ man dem lande êre werdiklîche solde beherten,
ir ellen was in manigen strîten goldes wert“ [1]).

Ulrich von Lichtenstein, in Steiermark, Oesterreich und Wien wohlbekannt, widmet als Dienstmann dem gefallenen Herrn laute Klage.

„Nâch disen lieden kôm ein tac,
den ich wol immer hazzen mac
und der mir oft noch trûren gît.
uns kôm ein swindiu sumerzît,
dar inne der fürste Friderîch,
der hôch geborn von Österrîch,
vil jaemerlîchen wart erslagen.
den muoz mîn lîp wol immer klagen,
Und sîn ouch immer jâmmerc sîn . . .
an im vil hôher tugende lac:
der biderben er vil schône pflac
und teilt in ofte mit sîn guot:
er was vil fürsterlîch gemuot“ [2]).

Wenn Ottokar von Steyr erfahren haben will, dass der Tod des Babenbergers auch vom Kaiser tief beklagt worden sein soll, so können wir nach der ganzen Sachlage dem Berichte nicht viel Vertrauen entgegenbringen.

„Uns geschah diu herzens êre
und diu grôze klag
reht an sant Vitestag.

---

[1]) Ficker 140 nach Hagen l. c. III, 12.

[2]) Ficker, l. c. 140 nach Lachmann p. 525.

ich han es oben geseit,
wie ernstlich der keiser kleit
den fürsten ûs Ôsterreich" [1]).

Vergegenwärtigen wir uns die äusserst abfälligen Urtheile, welche im Laufe der Geschichte Friedrichs angezogen wurden, dann werden wir den gewaltigen Unterschied und den scharfen Contrast zwischen diesen und jenen Stimmen voll empfinden. Um den Umschwung in der Beurtheilung des letzten männlichen Sprossen des ruhmreichen Geschlechtes der Babenberger zu erklären, wird es genügen, auf dessen Tod in der Schlacht hinzuweisen. Trotz der Ritterspiele und der lächerlichen Aufzüge eines Ulrich von Lichtenstein war der kriegerische Muth weder im Volke noch im Clerus erstorben; noch fanden alle in der Tapferkeit die Perle der männlichen Tugenden und waren nun gerne bereit, dem gefallenen Helden ihr Lob nicht zu versagen. Nur hie und da begegnet uns, wie bei dem Abte Hermann von Altaich, ein scharfer Tadel, auch nicht durch ein Wort gemildert. Einen „harten Mann" nennt ihn dieser, „im Urtheile streng und grausam"; er tadelt seine Gier nach irdischen Schätzen und versichert, dass unter dem Volke nicht Liebe, sondern Furcht geherrscht habe [2]).

Und so war es auch zuweilen. Die Ausbildung der vollen Landeshoheit wird von ihm angestrebt; rücksichtslos, selbstbewusst verfährt er, um sie zu erreichen. Mit jedermann ist er während seiner Regierung in Kampf verwickelt worden: Ministerialen und Bürger, Mönche und bischöfliche Herren, Könige und der Kaiser sind ihm gram; selbst seine Mutter hat zu leiden und sucht klagend Zuflucht bei den Böhmen und dem Reiche. Aber das wildbrausende Wuthgeschrei der Feinde fängt allgemach zu verstummen an, und, durch seine Grösse beschämt, wetteifern sie nun in dessen Anerkennung. Das schönste und beste Lob hat ihm die Mutter Theodora gebracht: wenige Tage nach der verhängnissvollen Leithaschlacht hauchte sie ihr Leben aus. Es wird nicht blosse Schönfärberei sein, wenn die Chroniken zu berichten wissen, dass ihr die Kränkung über den Tod ihres Sohnes „das Herz gebrochen" habe [3]). Nicht unversöhnt sind

---

[1]) M. G. h. vern. ling. V, 1, p. 14, vers 1014 ed. Seemüller.

[2]) Annal. Herm. Altah. SS. XVII, 392.

[3]) „Theodora infirmitate corporis et dolore cordis, quo pro suo filio vexabatur, oc-

sie aus der Welt gegangen. Noch am 8. Jänner hatte Friedrich zu Enns dem Kloster Rein eine früher schon von Theodora gemachte Schenkung bestätigt, aus deren Erträgnisse ein ewiges Licht an dem Altare des hl. Thomas von Canterbury erhalten werden sollte[1]).

Als Friedrich, der letzte Babenberger, in die Gruft des Capitelhauses des Klosters Heiligenkreuz versenkt wurde[2]), begrub man mit ihm die grossen Hoffnungen seines Geschlechtes. Begierig streckten sich Hände aus, um das reiche Erbe zu erlangen.

Zunächst war es der Kaiser, der die Länder nach dem deutschen Reichsrechte als erledigte Lehen einzog und unter die Obhut Ottos von Eberstein setzte, dem er den Titel „sacri imperii per Austriam et Styriam capitaneus et procurator" verlieh[3]). Aber ebenso rührig setzte König Wenzel das angefangene Werk fort; denn bald nach Friedrichs Tode vermählte er seinen Sohn Wladislaw mit Gertrud, um für sein Haus, wenn auch nicht Oesterreich und Steiermark mit Krain, so doch wenigstens einen Theil der reichen babenbergischen Allode und den aufgehäuften Schatz zu erwerben[4]). Nicht unerwünscht kann die Nachricht von dem Untergange Friedrichs in Prag vernommen worden sein, und gewiss war auch dem Könige Bela die Niederlage an der Leitha, durch den Tod des verhassten Feindes eingelöst, wertvoller als ein glänzender Sieg!

Wie tief die Gemüther durch die Aussicht auf die reiche Erbschaft erregt wurden, wie wenig man aber daran dachte, dem Kaiser die Entscheidung zu überlassen, zeigt uns die schnelle Rückkehr der Königin-Witwe Margaretha aus Würzburg nach Oesterreich. Wir wissen bereits, wie sie nach dem Tode ihres Gemahls zuerst in Trier,

---

cubuit«. Cont. Garstens. a. a. 1246 zum 23. VI. — »Mater, audita morte filii, pre dolore transactis diebus modicis expiravit«. Annal. st. Rudpert. 789; cfr. Cont. Praed. Vindob. 727; Cont. Sancruc. sec. 642; Necrol. Admunt. ed. Pez, SS. rer. Austr. II. zum 22. VI.; Necrol. Salisb., Cremifan., Claustroneob. zum 23. VI.; Necrol. Campililens. (Font. XLI[2]) zum 21. VI.

[1]) M. B. R. 182, nr. 151.

[2]) Ficker, l. c. 129 sq.

[3]) B. F. 3559 a; cfr. Huber I, 517, Anm. 4; Cont. Garstens. 598; Ottokars Reimchron. l. c. v. 1025.

[4]) Kritische Quellenangabe bei Huber l. c. Anm. 2 gegen Lorenz, Deutsch. Gesch. im 13. u. 14. Jahrh. (1863) I, 58.

dann in Würzburg die feierlichen Ordensgelübde abgelegt hatte; gleich nach dem Tode ihres Bruders verliess sie die Klosterhallen, eilte nach Oesterreich, um ihr Erbrecht geltend zu machen [1]). Zu Wien und Hainburg schlug die ehemalige Dominicanerordens-Schwester ihre Residenz auf und scheint auch sofort beim Papste Schritte gethan zu haben, die Dispens von der Ordensregel und dann zur Eingehung einer neuen Ehe zu erlangen [2]).

Und noch war das Jahr nicht zu Ende, als auch Bela IV. den römischen Stuhl für den Plan gewonnen hatte, das erledigte Herzogtum Oesterreich zu besetzen, ehe es noch dem Kaiser gelungen sei, davon Besitz zu ergreifen [3]). Dahin zielte die ganze Politik der Curie, dem Kaiser auf keine Weise die babenbergischen Länder zu lassen, hingegen jeden Gegner desselben kräftigst zu unterstützen [4]).

Grosse Kämpfe standen um Oesterreich bevor, und kaum liess sich absehen, welche Partei als Siegerin hervorgehen werde. Das Gefühl der Unsicherheit musste sich aller bemächtigen; ein Knoten hatte sich gebildet, dessen Lösung bei der Ohnmacht des deutschen Kaisertums in nächster Zukunft nicht zu gewärtigen stand. Wie hatte sich innerhalb eines Decenniums die Weltlage verändert! Damals dachte Friedrich an die Eroberung von Ungarn; schon spielte ihm seine lebhafte Phantasie vor, wie das Geschlecht der Arpaden die Krone des hl. Stefan an die Staufer verliert. Dann brachte die Mongolennoth den König in eine gewisse Abhängigkeit vom deutschen Kaiser. Einige Jahre vorher erinnerte man sich, dass Ungarn seit den Zeiten Kaiser Friedrichs I. den schuldigen Tribut zu zahlen

---

1) Cont. Garstens. 598; Cont. praed. Vindob. 727; Von der Cont. Sancruc. 642 zu spät in das Jahr 1247 verlegt; Ottokars Reimchron. l. c. v. 1165 sqq. p. 16; B. F. 5554 b. Dass Margaretha die „vota sollemnia castitatis“ abgelegt habe, beweist die päpstl. Entsch. vom 20. IV. 1262, B. F. W. 9279; B. F. 5553 m. Ueber ihr Erbrecht cfr. Annal. Zwetl. a. a. 1266, 679: »Verus heres terre«.

2) Am 13. X. 1246 urk. Margaretha bereits in Wien B. F. 5555; Nach Ottokars Reimchron. fiel ihr als Erbe Hainburg sammt Umgebung zu (v. 1285 sqq. p. 17) u. dort treffen sie auch die Gesandten des Böhmenkönigs (l. c. 1834 sqq.). Cfr. Maurer, Gesch. d. St. Haimburg. (Wien 1894). Die Dispens zur Eingehung einer neuen Ehe erfolgte bereits am 13. IV. 1247 Epist. saec. XIII. l. c. II. nr. 322; cfr. nr. 356; B. F. W. 7770.

3) Epist. l. c. nr. 279; B. F. W. 7730 d. d. 29. I. 1247.

4) Epist. l. c. nr. 440; B. F. W. 7881 d. d. 11. X. 1247. Kempf l. c. p. 32, 46 hat der österr. Frage keine eingehende Beachtung widmen können.

unterlassen habe, und verlangte denselben aufs neue. Trotz aller Mängel besass Herzog Friedrich politische Energie. Wenn wir hören, dass er die Noth Ungarns durch den Tatareneinfall dazu benützte, um sich den Besitz dreier Comitate zusprechen zu lassen und gleich darauf zu besetzen, so ergibt sich, dass er die Grenze Deutschlands ein Stück weiter nach Osten, etwa bis zur Mündung der Raab, zu schieben gedachte. Wahrscheinlich unbewusst war er von demselben Gedanken geleitet, den einst Kaiser Heinrich III. gehabt haben dürfte, als er die sogenannte Neumark gründete und dem neuen Bezirke einen geistigen Mittelpunkt in der Probstei zu Hainburg gab. Mit Recht hat man darauf hingewiesen, dass es in Zukunft nicht bei der Leithagrenze bleiben sollte [1]).

Jetzt endlich war Friedrich der Realisierung des Planes nahe gekommen. Da raffte ihn zur Unzeit der Tod hinweg. Der päpstlichen Curie gebührt das fragliche Verdienst, die langen Kämpfe der Deutschen mit den Ungarn, welche zumeist die Babenberger zu führen hatten, kurz nach dem Tode des letzten Helden illusorisch machen zu wollen. In Lyon nahm man den ungarischen Gesandten mit „heiterem Angesichte“ auf und versprach, „mit Gottes Hilfe“ bereit zu sein, dem Willen des Königs in allem entgegen zu kommen [2]). Oesterreich und Steiermark sollten es sich gefallen lassen, dass die ungarischen Reiter wieder ihren Weg längs der Donau aufwärts nehmen und die deutsche Cultur, die Frucht vieler Jahrhunderte, zu Boden getreten werde. Und all' die schweren Leiden, denen die babenbergischen Länder ausgesetzt wurden, bedeuteten zu Lyon im Grunde doch nichts anderes als einen Nagel am Sarge des verhassten Staufergeschlechtes. Oesterreich und Steiermark bilden für einige Zeit den Tummelplatz der wüsten Kämpfe zwischen Papst und Kaiser.

Die gellen Kampfesrufe erklangen nicht nur zu den Zinnen stolzer Ritterburgen, sondern tief hinein in die Gemächer bischöfli-

---

[1]) Lampel, Ueber die Mark Pütten, in d. Blättern d. V. f. n. österr. Lk. (1888) Neue Folge XXII. Jahrg. p. 163 sq. Ich muss eingestehen, dass mir diese vorzügliche Arbeit unbegreiflicher Weise erst während der Drucklegung meines Buches bekannt wurde und ich nicht mehr imstande war, sie voll zu verwerten.

[2]) Theiner, Vet. Mon. Hungar. I., 203; cfr. Huber, I, 516. Eine warme Vertheidigung des Papstes bringt Michael, Innoc. IV. u. Oesterreich l. c. 310 sqq.

cher Pfalzen. Enge ist die Geschichte der Babenberger verknüpft mit jener des Bistums Passau und der Metropole von Salzburg. Die Bitterkeit des Lebens hatte auch der greise Eberhard zu verkosten. Gleich gross waren seine Verdienste für Staat und Kirche, und nicht mit Unrecht wird er zu den bedeutendsten Männern des 13. Jahrhunderts gerechnet. Mit Leopold VI. hatte er das Versöhnungswerk zwischen Gregor IX. und dem Kaiser zuwege gebracht; offenbar nur in der Sorge um Vertiefung der Seelsorge schuf er die Suffraganbistümer Seckau, Lavant und Chiemsee. „Einen Mann von grosser literarischer Bildung" nennt ihn die Garstener Quelle und „Vater der Armen" [1]. Aber alle seine Verdienste waren nun plötzlich vergessen, seit er die Wahl eines Gegenkönigs missbilligte. Sechs Wochen nach dem Tode Friedrichs und bald nach dem Siege, den Heinrich Raspe über Konrad IV. bei Frankfurt erfochten, verhängte der päpstliche Legat Philipp über ihn, den Bischof Rüdiger von Passau und noch 10 andere Bischöfe Bann und Suspension und lud sie innerhalb vier Wochen vor das päpstliche Tribunal [2].

Unwillkürlich erinnert man sich dabei an seinen Vorgänger gleichen Namens, an Eberhard I., als er in dem grossen Kampfe zwischen Kaiser Friedrich I. und Alexander III. treu zu diesem stand. Aber der Kaiser achtete das hohe Ansehen des greisen Kirchenfürsten und enthielt sich sorglich, gegen ihn Gewalt zu gebrauchen. Anders ist es jetzt. Eberhard II. wird von dem kirchlichen Oberherrn ohne Rücksicht behandelt. Es ist wahrscheinlich, dass Innocenz IV. seinem Geschäftsträger n i c h t in die Feder sah [3], als dieser — es war wieder Albert von Behaim — am 10. October 1246 von Lyon den Bericht über die dortige Strömung dem Erzbischofe zuschickte. Der Papst, so schrieb er, bestünde auf Eberhards persönlichem Erscheinen oder erwarte wenigstens eine ansehnliche Gesandtschaft aus Salzburg. Zwar seien am päpstlichen Hofe einige Freunde anwesend, aber gegen

---

[1]) Cont. Garstens. 598; cfr. Hansiz, Germ. sacr. II, 343; Lorenz, Ottokar II. und das Erzbistm. von Salzburg, Sitzungsbericht der kais. Akademie Bd. 33 p. 477.

[2]) B. F. W. 10174 wahrscheinlich d. d. 13. VIII. 1246.

[3]) Hirn, Erzb. Eberhard II. l. c. p. 33 hält den Brief Alberts als Drohung respective Fiktion Alberts. Dass sich die päpstl. Vorladung im erzbischöfl. Archive nicht erhalten hat, ist für den vorliegenden Fall ganz irrevelant, da die Ladung nach Lyon durch den Brief des Legaten Philipp d. d. 13. VIII. sichergestellt ist.

die Menge der Feinde könnten sie nicht viel ausrichten. Alles aber werde noch gut gemacht und in Vergessenheit begraben werden, wenn er zum anberaumten Termine die Gesandten nicht mit leeren Händen schicke. Friedrich von Leibnitz möge ja recht bald kommen und mit ihm die Aebte von Raitenhaslach und Salem, um das Geldgeschäft bei der römischen Curie endlich einmal abzuwickeln; diese könnten zu Lyon leichter 20000 Mark entlehnen als der Erzbischof 2000 Mark und würden je hundert Mark mindestens um 30 Procente billiger erhalten [1]).

Man mag über die angeblichen Fictionen Adalberts denken wie man will, sicher ist, dass auf dem Concile von Lyon der Procurator der englischen Nation, Wilhelm Poweric, sich über die Geldpresserei auf päpstliche Briefe hin bitter beklagte und durch vorgezeigte Urkunden bewies, wie die italienischen Sendlinge jährlich 60000 Mark Silber aus dem Lande schleppten. Als hierauf die Gesandten auf Antwort drangen, erwiederte Innocenz IV. nur: „Eine so heikle Angelegenheit könne nicht so schnell abgemacht werden und erfordere längere Untersuchung“ [2]).

Hält man diese Nachricht mit dem Briefe Alberts zusammen, so wird es einleuchtend, dass es nicht allein dem Archidiakon um das Geld zu thun war und die Klagen wegen der Bestechlichkeit der römischen Curialen nicht ohne Berechtigung waren. Am Ende des 10. Jahrhunderts konnte sich Piligrim von Passau und dessen Vorgänger Adalbert auf Schleichwegen wichtige Schriftstücke aus Rom verschaffen [3]). Die Geldgier der römischen Beamten unter dem Pontifikate Paschals II. gab Veranlassung zu einem unfangreichen Pamphlete [4]), die auch der strenge Sittenrichter aus Reichersberg, Gerhoch,

---

[1]) M. S. R. 301, nr. 611; Höfler, l. c. 113 sqq., nr. 30; Schirrmacher, Albert von Passemünster 140 sq.

[2]) Karajan, Zur Gesch. d. Concils von Lyon, in d. Sitzungsbericht. d. W. kais. Akad. (1851) II. Bd. p. 91 sq.; Hefele, Concilien-Gesch. V. 1123. Hingegen muss hervorgehoben werden, dass der sogenannte »denarius St. Petri« d. h. der Tribut weltlicher Grossen in England an die röm. Päpste verhältnismässig gering war und im 13. Jahrh. rund 300 Mark Sterling (1 Mark = 5 Goldgulden) betrug. (Fabre, Étude sur le Liber Censuum de l'Eglise Romaine (Paris 1892) p. 143 sq.

[3]) Siehe oben p. 10, 11.

[4]) Pflugk-Harttung, Iter ital. 441 sq.

mit anzuerkennender Unparteilichkeit tadelte [1]). Hatte man bis jetzt die einmal üblich gewordenen Geschenke in mehr discreter Weise genommen oder ab und zu auch gefordert, so gebührt dem marktschreierischen Archidiakon das zweifelhafte Verdienst, an den hohen Kirchenfürsten Deutschlands geradezu Erpressungen geübt zu haben. Dennoch können diese nicht ganz und gar überrascht worden sein, wenn man auch an der Art und Weise der Forderung Anstoss genommen haben wird. Denn lange früher schon war es ein öffentliches Geheimnis, dass man in Rom nur dann sein Anliegen schnell durchsetzen könne, wenn die Hände der Bittenden reichliche Geschenke brächten.

Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts gibt ein Mönch Arbo, wahrscheinlich dem Kloster Admont angehörig und mit dem Metropoliten Eberhard I. von Salzburg verwandt, den Göttweigern den Rath, die Canonisation ihres Gründers, des Bischofes Altmann von Passau, zu erwirken, weist aber gleichzeitig darauf hin, dass nur mit vieler Mühe und „nicht ohne grosse Opfer“ die Bamberger die Heiligsprechung des Pommernapostels Otto durchzusetzen vermochten [2]). Um aber gerecht zu sein, müssen wir nochmals daran erinnern, dass nicht minder die weltlichen Fürsten sich in ihren Entschliessungen und ihrer Politik vom Eigennutz leiten liessen. Es war ein eigentümlicher Zug der damaligen Zeit, weitverbreitet in allen Schichten der Gesellschaft, ein eiterndes Geschwür an dem Körper des Staates und der Kirche.

Eberhard ging auf den Geldhandel nicht ein. Obwohl Adalbert gedroht hatte, dass der anberaumte Termin weder von einem Menschen noch von einem Engel geändert werden könne und die Strafsentenz

---

[1]) Siehe oben p. 204, Anm. 4, p. 205, Anm. 1.

[2]) Anzeiger für Kunde d, d. Vorzeit XIV (1867) p. 199 sq. v. 17 sq.: „Raro preces audit nisi fecundas ratione — Aut pretio sitiens aurum romana potestas“, v. 25 sq.: „Vix tamen invaluere preces medeante rufino — Fama subinde viri totum diffusa per orbem“. Ueber die Bedeutung „rufinus“ = Gold cfr. Pflugk-Harttung l. c. Der Schreiber Aerbo (v. 1) dürfte identisch sein mit dem im Necrol. Admunt. (Archiv. Bd. 66 p. 352) erwähnten Mönch „Arbo de Biburch“. Auf die nahen Beziehungen Arbos zu dem Bamberger Bischofe Otto hat bereits der Herausgeber der Epistol. metr., P. Schmieder, l. c. verwiesen. Ueber die Beziehungen der Biburger zu dem Pommernapostel cfr. Juritsch, Gesch. d. B. Otto I. v. Bamberg (Gotha 1889) p. 411 sq. Mehrere Gedichte »contra Romanorum avaritiam« veröffentlicht im Neuen Archiv II, (1877) p. 401, XIV (1890) p. 408 sqq., nr. 14.

jenen so ohnmächtig und bettelarm machen werde, wie noch kein Fürst auf dieser Erde war, und dann noch prophetisch hinzufügte: „und wer, durch Eure Wohlthaten erhöht, früher Euch schmeichelte, dem werdet Ihr zu Eurem Schrecken Rauch in seinen Augen und Essig unter seinen Zähnen sein“ [1]): so musste er doch am 18. November — es war der anberaumte Termin — nachmittags 3 Uhr in aller Eile melden, dass es Eberhards Freunden gelungen sei, einen neuen Aufschub in der Voraussicht zu bewirken, dass ehestens die gewünschten Boten abgeschickt würden [2]). Der Brief kam nicht mehr in des Metropoliten Hände. Alter und Gram brachten ihm am 1. December 1246 den Tod [3]). Schon bewegte sich der Leichenwagen von Friesach nach Salzburg, als seine Gegner die Beisetzung in der Metropole wegen des auf ihm lastenden Bannes verboten. In Radstadt wurde der Leichnam niedergesetzt und erst fast ein halbes Jahrhundert später nach Salzburg gebracht [4]).

Der schrille Misston charakterisiert die damalige Zeit. Unwillkürlich wird man versucht, das Jahr 1246 mit der Kampfesepoche Gregors VII. zu vergleichen. Damals standen Erzbischof Gebhard und Markgraf Liutpold II. im Bunde gegen den Kaiser, und fast wäre jener um sein Amt gekommen. Die Schlacht bei Mailberg hatte Oesterreich einer böhmischen Occupation nahe gebracht, aber die unheilvolle Krisis ging vorüber. Dann kamen die Babenberger durch die Staufer empor; die Heirat Liutpolds III. mit Agnes legte den Grund zur späteren Machtentfaltung.

Ausser kurzen Irrungen waren die Beziehungen zwischen den Babenbergern und Staufern stets freundlich, in der Staats- und Kirchenpolitik gingen sie zumeist Hand in Hand und auch mit den Bischöfen

---

[1]) Höfler, l. c.

[2]) M. S. R. 302, nr. 613; Höfler 116, nr. 32.

[3]) Cont. Garstens. l. c.; Cont. Lambac. 559; Cont. Sancrucens. sec. 642; Annal. st. Rudpert. 789; Annal. Herm. Altah. l. c. 394; Annal. Scheftlar. 344; Magn. Presb. Chron. Cont. l. c. 529; Necrol. d. Kl. Salem ed. Neugart, Cod. dipl. Alem. et Burgund. II, 142 nr. 906; Necrol. Admunt. Archiv Bd. 66, 460 u. Necrol. Claustroneob., Lambac., Campililens., Epitaphien zu Salzb. ed. Hauthaler, Abstammung u. s. w. l. c. p. 3. Ottokars Reimchr. l. c. v. 1017 sq. p. 14.

[4]) M. S. R. p. 566; Annal. Mellic. a. a. 1289; Hauthaler l. c. 16, Anm. 5; Ottokars Reimchronik v. 28045 sqq. p. 370; v. 28115 sqq., p. 371; v. 28364 sqq. p. 374.

von Passau und Salzburg standen sie, wenn man von dem Schisma unter Kaiser Friedrich I. und dem Zwist zwischen Herzog Heinrich II. und seinem Bruder Konrad Abstand nimmt, fast durchgängig auf freundschaftlichem Fusse, so weit es bei der Rauf- und Streitlust jener Tage überhaupt möglich war. Wieder stand in letzter Zeit König gegen König, Fürst gegen Fürst im Kampfe, und wieder ist Oesterreich mit Passau und Salzburg eng verbündet. Hier der altersgraue Eberhard II., durch sein langjähriges Pontifikat mit politischer Reife ausgestattet, dort der jugendliche, ungestüme Herzog, nicht selten von tollkühnen Plänen bewegt. Und kaum war es dem Kirchenfürsten gelungen, auf die Regierung des Herzogs massgebenden Einfluss zu üben, da riss das unerbittliche Geschick beide fast gleichzeitig vom Schauplatze des Schaffens hinweg.

Die scharfgeschliffene Lanze streckt den letzten Babenberger todt zu Boden, über seiner Leiche erringen die Seinigen einen ruhmvollen Sieg; und dem Metropoliten dringt der spitze Dorn der Verleumdung ins Herz; gebannt während des Kampfes reger Leidenschaft, endet auch er als Held seine Laufbahn, getreu seinen Prinzipien und dem geleisteten Eide bis zum Tode!

Und über die Gräber beider schreitet eine neue Zeit, nicht besser als die frühere. Noch ehe drei Decennien vergehen, sinkt auch das Geschlecht der Staufer. Am 29. October 1268 endet Konradin sein Leben zu Neapel unter dem Beile des Henkers, und mit ihm stirbt sein bester Freund, Herzog Friedrich von Oesterreich, der Sohn der Babenbergerin Gertrud [1])!

---

[1]) Johann. Victor. ed. B. F. F. I, 295; Chron. Minor. SS. XXIV, 207; Ottokars Reimchronik l. c. v. 3270—4325 p. 44 sqq.; B. F. 4860 a; Kempf, Gesch. des deutsch. Reiches während d. grossen Interregnums (Würzburg 1893) p. 249—253. Hampe, Geschichte Konradins von Hohenstaufen (Innsbruck 1894).

Register.

(Zum Texte und den Anmerkungen.)

Abkürzungen: A. = Abt. — B. = Bischof. — Bstm. = Bistum. — EB. = Erzbischof. EBstm. = Erzbistum. — Fl. = Fluss. — G. = Graf. — Gfn. = Gräfin. — Gfsch. = Grafschaft. — Gm. = Gemahlin. — H. = Herzog. — Hn. = Herzogin. — Kl. = Kloster und zwar: B. Kl. = Benedictiner, C. Kl. = Cistercienser, D. Kl. Dominikaner, Fr. Kl = Franziskaner, Pr. Kl. = Prämonstratenser Kloster. — Kg. = König. — Kgn. = Königin. — Ks. = Kaiser. — Ksn. = Kaiserin. — Mrkg. = Markgraf. — Mrkgn. = Markgräfin. — Mrkgsch. = Markgrafschaft. — M. = Mönch. — O. = Ort und Gemeinde. — Rstg. = Reichstag. — Schl. = Schlacht. — St. = Stadt.

Nachträge zum Register.

Corrigenda.

Seite		Zeile							
Seite	5,	Zeile	20	von	oben	setze	Konrad	statt	Arnulf.
»	9,	»	14	»	»	»	Drau	»	Trau.
»	18,	»	1	»	unten	»	Wilmans	»	Wilmanns.
»	30,	»	8	»	oben	»	Sohn	»	Bruder.
»	32,	»	1	»	unten	»	Phillips	»	Philipps.
»	36,	»	4	»	oben	tilge	Komma nach an und setze es nach an in Zeile 5.		
»	51,	»	15	»	oben	setze	Adalbert	statt	Alalbert.
»	61,	»	25	»	»	»	Manfred	»	Meginhard.
»	77,	»	9	»	»	»	Bruder	»	Sohn.
»	98,	»	2	»	unten	»	1077	»	1076.
»	108,	»	14	»	oben	»	etwa	»	twa.
»	113,	»	20	»	»	»	mag	»	wag.
»	145,	»	17	»	»	»	Schwestern	»	Töchter.
»	146,	»	5	»	»	»	Domvogt	»	Burggraf.
»	177,	»	1	»	unten	»	Harttung	»	Harrtung.
»	208,	»	5	»	oben	»	1154	»	1155.
»	223,	»	14	»	»	»	Ekkebert III.	»	Ekkebert II.
»	251,	»	5	»	unten	»	Kärntner	»	Berner.
»	305,	»	3	»	»	»	Sollenau	»	Sollmann.
»	369,	»	6	»	oben	»	Seon	»	Leon.
»	374,	»	7	»	»	»	heften	»	anheften.
»	404,	»	23	»	»	»	David	»	Jakob.
»	423,	»	7	»	»	»	II.	»	I.
»	476,	»	10	»	unten	»	in	»	n.
»	485,	»	15	»	»	versetze Komma nach hatte.			
»	594,	»	1	»	oben	setze	letzten	statt	letzen.
»	651,	Registerzeile				setze	Anhänger des	statt	Anhängers de.

Unwesentliche Schwankungen in der Orthographie, namentlich der Eigennamen, bittet man zu entschuldigen.

